
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Die vergleichende Grammatik als Naturlehre dargestellt

von

Dr. K. M. Rapp.

Erster oder physiologischer Theil.

Erste Hälfte.

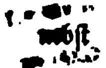
Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Versuch

einer

Physiologie der Sprache



nebst

historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen

von

Dr. K. M. Rapp.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Vorrede.

Daß die vergleichende Grammatik eine Aufgabe unsers Jahrhunderts sey, beweisen uns die vielen und bedeutenden Bestrebungen, die auf diesem Felde neuerlich hervorgetreten sind, und die der frühern Sprachbehandlung gegenüber, mit Recht als eine völlig neue Disciplin betrachtet werden dürfen. Daß die Bemühungen der Deutschen auf diesem Gebiet eine sehr bedeutende Stelle einnehmen, ist eben so wenig zu verkennen. Ihre weniger abgeschliffene, ursprünglichere Sprache macht sie an sich schon geschickter die ältern, complicirtern Idiome richtig aufzufassen, als dieß ihren Nachbarn im Süden und Westen möglich wird, und bringt man zu dieser Betrachtung hinzu, wie Deutschland der Focus wissenschaftlicher Forschung überhaupt für die neue Zeit geworden, so ist die Erwartung nicht unbillig, daß dieses Volk für die Erweiterung und tiefere Begründung der grammatischen Disciplin durch Natur und Schule bestimmt seyn möchte. Besonders ist die einzig vernünftige Ansicht, die Sprache in ihrem Ursprung als Naturproduct zu behandeln, den Deutschen vielleicht allein bis jetzt zur völligen Klarheit gediehen. Eine der geistreichsten Arbeiten auf diesem Standpunkte wird immer Buttmann's griechische Grammatik bleiben, dem sich zuerst Schneider für das Lateinische anzuschließen suchte. Doch liegen uns die alten Sprachen zu fern ab, um über ihre Natur-Bedingungen ohne große Umwege ins Klare zu führen. Glücklicher Weise traf mit diesen Bestrebungen das wiedererweckte Studium des Mittelalters im nördlichen Europa zusammen, und was auf diesem Felde Raynouard für den romanischen und besonders Grimm für den gothischen Sprachstamm geleistet haben, ist für die Sprachtheorie als ein unerschöpfliches Material zu betrachten. Durch sie ist besonders dem müßigen Dilettantismus eines vagen Etymo-

logisirens ein Ende gemacht worden, das nach dem zufälligen Aehnlichklang den Sprachzusammenhang ohne Gesetz zu errathen meinte. Wenn diesen beiden noch etwas zu wünschen seyn kann, so hängt dieß von ihrer streng historischen Darstellung ab, von der objectiven Auffassung der Monumente, die die Sprache mehr sieht als hört, und der die Abstraction entgeht, welche auf dem Wege vom Ohr bis zum Griffel des alten Schreibers supponirt werden muß. In dieser Richtung suchte der Nordländer Rask mehr zu leisten; er ist vielleicht der erste Grammatiker, dem ein Urschema der Sprachlaute in Rücksicht ihres absoluten Werthes vorschwebte, das er auch in den Grundzügen mehrfach entworfen hat. Leider konnte er sich von einigen individuellen Angewöhnungen seines angeborenen Dialekts nicht zur freien Abstraction erheben und seine Theorien litten darum an dem Mangel der Unvollständigkeit. Alle frühern Versuche auf diesem Boden wurden aber weit in Schatten gestellt durch die klare Sprachanschauung, wie sie Schmeller in seinen Schriften über die süddeutschen Dialekte des Königreichs Baiern mit äußerster Virtuosität gehandhabt hat. Durch ihn ist nun auch dem laxen Dilettantismus auf dem Gebiet idiotischer Sprachlehre und Poesie eine heilsame Schranke gesetzt worden. Mit vollkommener realistischer Sicherheit in der Anschauung des Lebendigen ausgestattet, scheint er dem theoretischen Drange vielmehr auszuweichen als nachzugeben, obgleich die vollständige Erfahrung, hier wie überall, unwillkürlich zur Theorie umschlagen muß. Auf solche Leistungen sich stützend, unternahm es der Verfasser, eine Naturgeschichte der Sprache zu entwerfen, welche die einzige sichere Basis für alle grammatische Disciplin abgeben kann, und als Physiologie überhaupt die eine Hälfte der Gesetze nach seiner Ueberzeugung umfaßt, welche das doppellebige Organ der menschlichen Sprache bedingen. Ein zweiter teleologischer Theil soll das ergänzende Gegenstück bilden, und mit dem Bewußtseyn der Naturgesetze ausgerüstet, die logischen Sprachgesetze construiren. Denn diese Behandlung gebührt einer Disciplin, die aus einem im Ganzen unübersehbaren Stoffe die intelligente Handhabe herauszusuchen sich unterfängt. Der

theoretischen Darstellung dieser ersten Abtheilung, die gewissermaßen eine Terminologie ist, folgt eine compilatorische historische Zusammenstellung aus den Arbeiten der genannten Grammatiker, bei welcher der Verfasser sich lediglich das Verdienst einer hoffentlich glücklichen Benutzung der Materialien zueignen kann.

Freilich tritt unsere vergleichende Grammatik jetzt in einem vornehmern Gewand auf. Wenn man es auch noch nicht wagt, alle wirklichen und möglichen Sprachen zu vergleichen, so geht man doch in der Darstellung bis auf das Sanskrit zurück, und stellt auf diese Basis die europäischen Mundarten. Die gründlichen Arbeiten von Bopp mögen die Höhe dieses Standpunktes im jetzigen Moment bezeichnen. Der Verfasser bescheidet sich gerne mit seiner Unwissenheit in dieser Breite, beruhigt sich aber mit zweierlei Betrachtungen. Die erste ist, er wünscht für ein größeres Publicum zu wirken, dem nothwendig das doch auch abgehen würde, was ihm hier gebricht; denn schlimm ist es für den Sprachvergleicher, wenn er die Sprachen erst lehren soll, statt sie vorauszusetzen. Er denkt sich unter seinem geneigten Leser einen solchen, der die gewöhnliche deutsche Schulbildung besitzt, folglich in seiner Jugend etwas Griechisch und Latein getrieben, und späterhin von einigen der lebenden Sprachen des romanischen und gothischen Kreises einige Kenntniß erlangt hat; alles Uebrige, was hier vorkommt, wird sich leicht an diese Basis anschließen. Seine zweite Betrachtung aber ist die aus Erfahrung gewonnene Ueberzeugung, daß selbst in der engsten Begränzung des Sprachstudiums noch unendlich viel zu suchen und zu finden ist, und die eben so sichere, daß eine auf unserm heimischen Gebiet etwa noch räthselhafte Erscheinung dadurch für Begriff und Anschauung nicht gefördert wird, daß sie uns auf fremden Boden als ebenso räthselhaft entgegentritt. *)

Mit mehr Recht könnten in dem von uns gezogenen Kreis abendländischer Idiome die slavischen Idiome eine

*) Diese Betrachtung wird z. B. praktisch in der versuchten Aufklärung räthselhafter europäischer Vocal-Verhältnisse durch Bopp's Zusammenstellung mit dem indischen Guna.

Stelle ansprechen; aber weder meine Studien noch die schon berührte Rücksicht auf meine Leser könnten dieser Forderung entsprechen.

Für alles Uebrige zieht es der Verfasser vor, auf sein Buch zu verweisen und dem gerechten Urtheile des Lesers in keiner Weise vorgreifen zu wollen. Nur über die leider gar nicht sorgfältige Form seines Buches erlaubt er sich noch wenige Worte. Die Abfassung war anfänglich auf eine akademische Vorlesung abgesehen, und für diesen Zweck, der dem mündlichen Vortrage zum Leitfaden dient, flüchtig niedergeschrieben. Zu spät machte sich die Entdeckung, daß es für diesen Gebrauch nicht tauge. Darum nun für gegenwärtige Veröffentlichung eine neue Bearbeitung vorzunehmen, fehlen dem Verfasser leider Zeit und Kräfte, und es war ihm in der That um die Sache zu thun; der gelehrte Leser wird damit die mangelhafte Form entschuldigen.

Der zweite Band des Werks befaßt die mittelalterlichen Idiome nach demselben compilatorischen Systeme der vorhandenen Hülfsmittel, wie solches mit den alten Sprachen geschehen, und endlich die ausführliche physiologische Entwicklung der lebenden europäischen Idiome unsers Kreises.

Wie viel Raum die zweite oder teleologische Abtheilung des Werkes einnehmen kann, läßt sich voraus nicht bestimmen; doch kann das Ganze nicht unter vier und nicht wohl über sechs Bände füllen. Die beiden ersten bilden ein Ganzes für sich und führen darum einen speciellen Titel. Aber auf den ganzen Kreis der grammatischen Disciplinen, innerhalb der gesteckten Gränzen, ist die Arbeit in der That abgesehen, falls die Natur dem Verfasser so viel Leben läßt, um dieses, und einiges andere, zu Ende zu bringen.

Tübingen im April 1836.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Seite

Einleitende Betrachtungen.

I. Die Analogien auf den beiden Gebieten der Naturlehre.

Das Bestreben, eine Analogie nachzuweisen, führt gern auf den Abweg, die beiden Stoffe möglich nach allen Rücksichten überein darzustellen, statt in vielen. Das bewiese Identität, nicht Analogie. Bei dieser ist im Gegentheil die Verschiedenheit beider Stoffe die erste und wichtigste Rücksicht.

Wir sind gewohnt, die sichtbar uns umgebende Welt überhaupt Natur zu nennen. Diese Welt des Auges erhält für unsern Begriff dadurch ihre Realität, daß sie durch den sogenannten Tastsinn oder das Gefühl controlirt werden kann, ja man kann überhaupt bemerken, das Gesicht sey demnach nur der durch den Verstand und die Erfahrung potenzirte Tastsinn.

Der Mensch erkennt sich in der Natur als ein Geschöpf, als einen Theil derselben. Zugleich hat er ihr gegenüber sein Bewußtseyn und den Gedanken gefunden. Dieser Act seines Geistes bedurfte aber eines Organs, um sich zu manifestiren; der Gedanke mußte eine sinnliche Form annehmen, um zu haften und zu leben, und der Mensch brauchte einen andern ihm von der Natur verliehenen Sinn, das Gehör, dem sich in den Lauten ein sinnlicher Stoff gegenüber stellte, er brauchte diesen zum Organ seines Denkens, indem er diese Laute auf symbolische, also an sich willkürliche Weise mit den Begriffen in Verbindung brachte. Der Mensch schuf sich die Sprache und in der Sprache, als dem Organe seiner Begriffe, entwickelte sich sein Wissen von der Natur, sein Wissen von der Sprache selbst und endlich sein Wissen vom Geist oder vom Wissen selbst.

Obgleich demnach der Mensch ein Theil der Schöpfung ist, so konnte doch aus dem Menschengeschlecht eine zweite Schöpfung hervorgehen, die der ersten sich gegenüber und zur Seite stellt, und dieses ist viel weniger seltsam, als die Erscheinung, daß aus ebendemselben ein drittes, das Wissen vom Wissen oder die Philosophie

hervorgehen konnte, die sich doch mit der Freiheit über alle Natur zu stellen erkühnt.

Die Grammatik ist als Disciplin so alt als irgend eine, man wußte nur nie recht, unter welcher Rubrik man sie im ganzen Kreise des Wissens unterbringen sollte. Die neueste deutsche Philosophie bringt sie in den Kreis des historischen Wissens.

Die Sprache ist aber Naturproduct, denn sie ist nicht aus der Willkür eines Einzelnen, nicht durch menschliche Reflexion entstanden; sondern der Menschengeist hat sich den Sprachstoff unbewußt organisirt; die Gesetzmäßigkeit der Sprache ist also für sich eben so äußerlich, eben so materiell, als die Gesetzmäßigkeit der äußern Natur. Die Sprachstämme, die Sprachindividuen oder die Wörter pflanzen sich fort von Geschlecht zu Geschlecht mit der Menschheit, wie die sichtbare und tastbare Natur sich durch die Gattung verjüngt und fortsetzt. So weit ist in ihr alles Natur.

Damit ist aber ihr Wesen noch nicht erschöpft. Die Sprachen reproduciren sich auf diese mechanische Weise bloß zufällig, äußerlich. Ihre wirkliche Fortbildung ist aber nicht durch die Reproduction im menschlichen Individuum gebunden, sondern der Sprachstamm ist für sich selbst ein Individuum; eine Sprache bleibt in großen Dimensionen betrachtet nicht dieselbe, sie hat ihre Entwicklungsstufen, sie degenerirt, wie man sagt, oder wie man von der Seite des Geistes betrachtet sagen kann, sie vergeistigt sich, sie ist in einem fortwährenden Verbrennungsprocesse begriffen, indem der ihr inwohnende Gedanke an ihren materiellen Kräften zehrt und sie allmählich auflöst, wie er ihrer Hülle in geringerem Maße bedarf. In dieser Betrachtung, wo die Sprache sichtbar zum Individuum wird, das seine Lebensdauer nach Jahrhunderten abmißt, scheint dieselbe aber nicht bloßes Naturproduct zu seyn, sie scheint Antheil zu nehmen an der historischen Entwicklung der Menschheit. Wenn auf diesem Punkt unsere Analogie nicht Schaden nehmen soll, so muß man den Zweifel anregen: weiß man denn so gewiß, daß der sichtbare Naturstoff, oder die sogenannte äußere Natur von Anfang sich völlig gleich geblieben ist? Wissen wir denn vom Thatbestande der Natur zur Zeit der Weltschöpfung oder überhaupt der vormenschlichen Zeit? Könnte nicht die sichtbare Natur in noch viel größeren Stadien weiterrücken als in unsern historischen Perioden? Sollten dafür nicht z. B. die untergegangenen Thiergeschlechter zeugen, die in unser Natursystem nicht mehr hereinpassen wollen, und die nun völlig unsern todten Sprachen analog dastehen? Ja, es sprechen dafür sogar die Erdperioden, von denen die Geologen zu sagen wissen, und wenn man die Hypothese annehmen will, daß die Individualisirung alles Organischen auf unserer Erde erst successiv sich entwickelt habe, und die Geologen von da aus und aus der Gestaltung unsers Erdbodens auf nothwendige Vorperioden desselben geschlossen und so gewissermaßen sein Alter haben bestimmen wollen, so kann vielleicht

einmal die Grammatik, wenn sie zu ihren letzten Resultaten gelangt seyn wird und das Verhältniß alle Sprachstämme untereinander übersieht, dereinst berechnen, wie viel Zeit die nothwendige Entwicklung nach den Gesetzen der Sprachbildung durchlaufen mußte, um vom Ursprung aller Sprachen aus Einem Anfang bis zur letzten Vervielfältigung gelangen zu können, und auf diesem Wege, wie die Geologen das Alter der Welt, so die Grammatiker das Alter des Menschengeschlechts werden herausrechnen können. (Diese Ansicht beruht auf der Hypothese der Abstammung des ganzen Geschlechts von Einem Stammvater, die an sich so wenig Unmögliches, als Nothwendiges hat. Die Sprachgeschichte, so viel sie uns vorliegt, hätte freilich Vieles dagegen einzuwenden, doch auch Manches dafür.)

Die Sprache, ein Product des Menschengeschlechts, muß in ihrer Geschichte mit diesem freilich in einer nähern Verbindung stehen, als die Entwicklung der äußern Natur; das steht aber der Behauptung nicht entgegen, daß sie, wo sie sich entwickelt, nur ihren eigenen Naturgesetzen folgt, nicht nach dem lächerlichen Ausdrucke, nach gesellschaftlicher Convention.

Was die Reflexion in den sogenannten gebildeten Idiomen an der Sprache verändert hat, möchte an Umfang das nicht übersteigen, was der Mensch durch Zucht und zu officinellen oder sonstigen Zwecken an der Thier- und Pflanzenwelt von Veränderungen vorgenommen hat. Doch diese Behauptung ist wohl in der Einleitung noch nicht an ihrer Stelle.

II. Werth der vergleichenden Grammatik.

§. 1.

Die Möglichkeit einer Sprachgeschichte, als einer Physiologie der Sprache, beruht auf der Identität der menschlichen Sprachwerkzeuge durch das ganze Geschlecht, von seiner Schöpfung an und unter allen Zonen. Ihre Möglichkeit von logischer Seite beruht auf der Einheit und Allgemeinheit der Gedankenwelt. Die Sprache hat also überhaupt eine Naturgeschichte, eine Physiologie, eine Physik und eine logische oder Geschichte der Begriffs-Entwicklung in ihr.

§. 2.

Wenn also die beiden Bedingungen der Sprache ihr geistiges und ihr physisches Organ beim ganzen Menschengeschlechte dieselben sind, so ist doch die Vermittlung beider Kreise, wie es uns scheint, an zufällige Bestimmungen gebunden, und in dieser Vermittlung, auf der willkürlichen Verwendung der Naturmittel für den geistigen Zweck, auf dieser Willkür beruht die Verschiedenheit der Sprachen. Weil die Sprachbezeichnung eine symbolische, willkürliche ist, darum kann es nicht eine einzige Sprache, es muß ihrer viele geben.

§. 3.

Man verlangt vom Naturforscher, daß er alle Geschöpfe seiner sichtbaren Welt kenne, classificire. Es sind ihm hierin nur zwei Gränzen gesteckt. Einmal Arten von Geschöpfen oder Stoffen, die noch nicht entdeckt sind (und es werden ja immer noch entdeckt), andrerseits Spuren untergegangener Geschlechter, wie sie z. B. die Versteinerungen an die Hand geben. Hier kann der Naturforscher nur durch Errathen das physische Leben solcher Geschöpfe in der Imagination ergänzen.

§. 4.

Wenn man an den Sprachforscher dieselben Forderungen macht, so sollten ihm freilich alle Sprachen des Menschengeschlechts bekannt seyn. Denn wo das Geschlecht fortkam, hat es auch immer eine Sprache entwickelt.

Der Sprachforscher wird nun zunächst auf die beiden Gränzen hinweisen, die dem Naturforscher überhaupt gesteckt sind. Einerseits sind lange nicht alle Sprachen entdeckt, die auf der Erde leben; denn es sind ja nicht alle Winkel des Erdbodens durchforscht, und wo man erst die Menschen sucht, ist noch ein weiter Weg, bis man Kunde von ihrer Sprache nimmt. Andrerseits gibt es Sprachen, die nur in Monumenten auf uns gekommen sind, todte Sprachen, die man nur aus der Schrift enträthseln kann, wozu freilich eigentlich diejenigen Sprachen nicht gerechnet werden können, die in einer veränderten, degenerirten Gestalt von den Nachkommen im Völkerstamme nur verändert leben, nicht wirklich abgestorben sind.

§. 5.

Der Sprachforscher hat aber eigenthümliche Entschuldigungen, die die Beschränkung seines Feldes erklären. Die Erkenntniß des fremden Sprachstoffs wird dadurch erschwert, daß derselbe nicht durch unmittelbare Anschauung gewöhnlich mitgetheilt wird, sondern durch das Medium der Schrift, d. h. durch eine symbolische willkürliche Fixirung des unmittelbaren Sprachstoffs, zu dessen Verständniß eigentlich der Schlüssel vorausgesetzt werden muß, so daß man sagen kann, die Sprachgeschichte hat es eigentlich mit lauter Petrefacten zu thun, die die Wissenschaft erst wieder flüssig zu machen und ins Leben zurückzurufen hat.

§. 6.

Wenn der Gedanke sich im Sprachlaut symbolisch verkörpert, d. h. auf eine willkürliche Weise den Begriff als die Seele mit dem Laut als seinem Leibe in Verbindung setzt, so wird durch das Kunstmittel der Schrift jenes Sprachsymbol als Laut noch einmal der symbolischen Willkür, der Convention unterworfen, das Schriftzeichen ist also ein Symbol des Symbols, eine Vermittlung der Vermittlung. Vom geschriebenen Worte muß der Geist durch das

Medium des Ohrs in den Begriff zurückkehren. Trotz dieses, man kann sagen großen Uebelstandes, muß man doch nicht vergessen, daß die Erfindung der Schrift den Menschen eigentlich erst zur Reflexion über den Sprachstoff gebracht hat, und daß eine Vergleichung desselben ohne dieses Medium fast undenklich wäre.

§. 7.

Wenn man es also dem Sprachforscher zugeben muß, daß ihm eine Vollständigkeit in Erkenntniß aller lebenden Sprachen rein unmöglich gemacht ist, so muß man auf der andern Seite bemerken, daß für ihn die Erkenntniß der relativ ausgestorbenen Idiome, d. h. derjenigen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte sehr verändert haben, daß ihm deren Erkenntniß gerade von der höchsten Wichtigkeit seyn muß, weil er hier vor dem andern Naturforscher den Vortheil voraus hat, das langsame säcularische Vorwärtsschreiten der Sprach-Individuen zu verfolgen, und aus dem heutigen Thatbestande das Vergangene, in den Sprachmonumenten versteinert Ueberlieferte zu entziffern und zu errathen. Er schließt vom Alten aufs Neue und umgekehrt, und zweitens hat er noch das Hülfsmittel zu Gebote, vergangene Sprachgestaltungen aus Einem Zeitalter mit einander zu vergleichen, wo es dann nicht fehlen kann, daß sie gegenseitig Licht auf einander werfen.

§. 8.

Ob die Sprachen unter klimatischen Einflüssen auf dem Erdboden sich erzeugen, ist nicht leicht zu sagen. Auf jeden Fall ist ihr Leben nicht streng an die Scholle gebunden, denn durch Völkerzüge werden sie transferirt ohne sichtliche Verwandlung. Durch Auswanderung wird eine Sprache aus einer Hemisphäre in die andere versetzt und lebt gleichmäßig unter den verschiedensten Himmelsstrichen. Wenigstens scheint manchen Sprachen eine gewisse Zähigkeit und Lebensausdauer beizuwohnen, daß sie, wie z. B. jetzt das Englische fast unter jedem Breiten- und Längengrade vollkommen gedeiht. Dessenungeachtet werden wir in der spätern Ausführung auf Erscheinungen in der Sprachgeschichte stoßen, die unläugbar mit geographischen Verhältnissen, besonders mit Näherung oder Entfernung gegen die heiße Erdzone in Verbindung stehen, denn es gibt anerkannt nordische und anerkannt südliche Lieblingslaute, wie man wenigstens sagen muß.

§. 9.

Doch es wird gut seyn, von der Beschränkung, in die sich der Sprachforscher begränzen will, einige Rechenschaft zu geben. Da im Ganzen aller Erdboden vom Menschengeschlecht eingenommen ist, und das Menschengeschlecht, wie gesagt, überall Sprache entwickelt, so hätte es die Sprachgeschichte einmal mit der ganzen Land-Oberfläche des Erdbodens zu thun. Diese Landmasse läßt sich nach

Seite

morgenländischen Mundarten unserer Sprachfamilie, so wie unsere nördlichen Verwandten, die Slaven, ganz aus dem Spiel, und wende mich an diejenigen Mundarten, die man mehr oder weniger als bekannt oder doch nicht als ein völlig Unbekanntes voraussetzen kann, nämlich die griechischen, romanischen und germanischen Sprachen, und wenn wir uns somit auf einen engen Kreis zu beschränken scheinen, so wird sich doch, wie ich mir schmeichle, in unserer Untersuchung die Ueberzeugung herausstellen, daß sich auch in einem so viel behandelten Stoffe doch Uebersichten und Beziehungen werden nachweisen lassen, welche mehr und mehr zur Ueberzeugung führen, daß man den Geheimnissen des in der Sprache wirkenden Naturgeistes bis zu einem gewissen Grade von Erschöpfung muß auf die Spur kommen können.

§. 13.

Wenn hiemit die Gränzpunkte unserer Untersuchung abgesteckt seyn sollen, so machen wir jetzt auf den nächsten praktischen Nutzen für das Verständniß unserer Muttersprache aufmerksam, der durch die vergleichende Methode gewonnen wird.

Die deutsche Sprache ist eine schöne, reiche Sprache, mit mannichfachen Vortheilen begabt, die sie mit andern verwandten Dialekten auf sehr verschiedene Weise gemein hat, indem sie in ihrer Entwicklungsgeschichte auf sehr verschiedenen Stufen mit den sie umgebenden und berührenden Mundarten in Verhältniß getreten ist. Wir lernen den individuellen Werth dieser Mundart nur kennen, wenn wir diese Beziehungen, Einflüsse und Rückwirkungen in ihrem Zusammenhang übersehen und zu unterscheiden suchen, was dem allgemeinen Fortschritt des Menschengeistes einerseits, und was dem localen oder individuellen Stoff einer Sprache andrerseits noch jetzt angehört. Die vergleichende Methode, indem sie die Vortheile der Muttersprache ins Licht setzt und uns ihren Werth empfinden lernt, muß uns andrerseits auch vor dem Fehler der Ueberschätzung ihrer Vorzüge bewahren, in den so leicht die Unkenntniß durch den Enthusiasmus für das uns Angehörige hineingerissen wird.

§. 14.

Es ist natürlich, daß wir immer diejenigen Beispiele für unsern vergleichenden Zweck vorziehen, die uns am nächsten stehen. Ich werde meine Nachweisungen aus den griechischen Dialekten so sparsam als möglich geben, weil dieses Feld uns das fernste ist und zugleich eine ausgebreitete Kenntniß in Anspruch nimmt, die nicht die meinige ist, da ich kein Hellenist bin, und hier bloß auf fremde Hülfsmittel verweisen muß. Die römische, romanische oder besser die italische Sprache steht uns näher, weil wir sie auf gedoppeltem Wege, nämlich in der ältern Form als lateinische, und in den lebenden Formen als romanische Sprachen uns aneignen können; noch näher stehen uns dann natürlich die Sprachen germanischer Zunge, sey es,

daß sie aus Einem Stamme mit uns erwachsen und nur durch fremde Einflüsse uns entfremdet worden seyen, wie die englische, oder daß sie nicht vom selben, aber einem nah gelegenen Stamme kommend, sich in ihrer Entwicklung und Ausbildung an unsere eigene Sprache angeschlossen haben, wie die nordischen oder scandinavischen Sprachen, oder gar, daß sie mit uns im bloßen Dialektsverhältniß verwandt sind, wie die niederländische Mundart. In einem noch nähern Kreise werden wir dann auf die süddeutschen Volksdialekte hinweisen können, womit wir denn in unsere unmittelbarste Gegenwart vorgerückt sind, und wo sich die Wahrheit ergeben wird, daß man aus den nächst gelegenen unserer Umgebungen, die wir so leicht vor lauter Gelehrsamkeit aus den Augen verlieren, sich oft die feinsten und wichtigsten Grundzüge und Analogien entnehmen lassen, mit denen man dann, wenn man sie nur erst sicher erfaßt hat, oft im buchstäblichen Sinne den Erdkreis bewältigen kann.

III. Materien der Sprachlehre.

Wir haben schon gelegentlich bemerkt, daß die Disciplin der Grammatik es eigentlich mit zweierlei Stoffen zu thun hat. Der menschliche Kopf brachte die Denkkraft, der Mund die Sprachwerkzeuge mit auf die Welt. Ob die Begriffe durch Laute, oder Laute durch Begriffe früher geweckt wurden, ist eine Frage, die sich wohl nicht entscheiden läßt. Genug, die Sprache bildete sich als ein natürliches Organ des geistigen Menschen aus der beiderseitigen Regsamkeit der Ideen und der Sprachwerkzeuge. Wenn nun schon das Fixiren der Sprachlaute ohne mitgehende Begriffe, so wie das Fixiren der Begriffe ohne begleitende Sprachlaute wahrscheinlich niemals vor sich gegangen wären, wenn, mit andern Worten, praktisch eines nur im andern und keines für sich möglich ist, so muß gleichwohl die Wissenschaft diese beiden Seiten oder Elemente der Sprache streng auseinander halten, um zu erkennen, welche Gesetze der Sprache sind vom logischen Standpunkt, vom Denkmaterial aus, entwickelt, welche dagegen sind von dem Sprachstoff, als einem physischen, körperlichen Stoffe, ausgegangen? welches sind seine Natur-, welche seine logischen Gesetze?

Die Grammatik zerfällt also

I. in eine Physik der Grammatik, in eine Physiologie des Sprachlauts.

Hier wird der Sprachstoff betrachtet als ein Materielles, als ein Körper, wie er zwar nicht tastbar und nicht sichtbar, aber als Hörstoff sich der Phantasie gegenüberstellt. Alles Körperliche aber, das sich dem Geist gegenüberstellt, fällt für ihn zunächst in die beiden Kategorien, der Quantität und der Qualität. Die Quantität will den Stoff messen, berechnen; die Qualität will die Stoffe scheiden, unterscheiden. Dem Sprachstoff, als einem bloß für das

Ohr erkennbaren Körper kann man nun zwar nicht im eigentlichen Sinne eine räumliche Ausdehnung zuschreiben; denn die Luftschwingungen, durch die er sich fortpflanzt, sind einmal nicht seine Substanz, wie sie zum Bewußtseyn kommt, sondern bloß sein nicht weiter erklärbares Organ, und dann lassen sich dieselben auch nicht ermessen, weil sie nach einem unendlichen Abnahme-Proceß verhallen. Dem Sprachlaut kommt also nur eine zeitliche Messung zu, denn die Zeit ist das eigentliche Organ oder vielmehr Substrat aller Ohr-Anschauung.

Der Sprachlaut wird also nach seiner Zeitdauer gemessen, daraus geht die Rhythmik und die Metrik der Sprache hervor; der Sprachlaut wird aber außerdem noch einmal gemessen, und zwar nach der verschieden ausgetheilten Energie der Auslautung unter den Lautreihen, welches die Betonung und die Lehre vom Accente bestimmt.

Was die Qualität betrifft, so unterscheidet der Geist am Sprachkörper verschiedene Individualitäten, Sprachlaute, die in ihrer Vielheit wieder nach gewissen inwohnenden Verwandtschaften sich in Reihen und Kreise ordnen und welche als Naturpersönlichkeiten unter sich unter gewissen Bedingungen von Attraction und Abstoßung stehen. Dieß ist also die Lehre von den Sprachlauten, oder wie man es gewöhnlich mit Rücksicht auf die Symbolik der Schrift ausdrückt, die Lehre von den Buchstaben.

Der andere Theil der grammatischen Disciplin wäre nun

II. die Logik der Sprache, oder die Theorie der Wort-Classen. (Man könnte ihn die Teleologie der grammatischen Wissenschaft nennen.)

Es fragt sich hier, wie bestimmt sich der Sprachgeist in Entwicklung der Begriffsformen aus dem ihm einmal gegebenen Naturstoff? Hier kann wieder zweierlei Proceß unterschieden werden.

Erstens: Welche Sprachformen schafft sich der Geist, um seine Ideen zu verkörpern? Dieß ist die Formenlehre, Etymologie oder Wortlehre. Sie hat es mit der Aufzählung der Sprachgeschöpfe nach ihren Naturclassen zu thun, und trägt den ganzen Sprachstoff nach der gebräuchlichen Ordnung in Verbalformen, Nominalformen, Partikelformen u. s. w. vor.

Zweitens: Wie nimmt der Geist diese geschaffenen Sprachformen wieder in seine Sphäre zurück, um durch ihre Combination weitere Denkbestimmungen zu verkörpern? Dieses lehrt die Satzlehre, insgemein die Syntax genannt. Mit ihr ist der Kreis der grammatischen Disciplinen vollendet und abgeschlossen.

Wir haben also vier Disciplinen unserer Wissenschaft.

Zwei physikalische oder elementarische.
Die Quantitätslehre oder Tonlehre.
Die Qualitätslehre oder Lautlehre.

Zwei logische oder praktische.
Die sogenannte Etymologie oder Formenlehre (Wortlehre).
Die Syntax oder Satzlehre.

Will man dem Gedanken nachhängen, diese Elemente unserer Wissenschaft den einzelnen Fächern der andern Naturwissenschaft zu parallelisiren, so wird man etwa auf diese Resultate kommen.

Unsere elementaren Disciplinen vergleichen sich überhaupt den physikalischen der Naturwissenschaften, und zwar läßt sich bestimmt die Tonlehre der eigentlichen Physik, die es zunächst mit der abstracten Schwere der Körper zu thun hat, die Lautlehre aber mit der Chemie, die die Qualitäten der Stoffe untersucht, vergleichen.

Unsere praktischen Disciplinen aber entsprechen dem, was man Naturgeschichte nennt, und zwar ist unsere Formenlehre genau das, was in der Naturgeschichte die eigentlichen Natursysteme (Naturreiche) sind. Hier wird auf beiden Feldern auch die Analogie am treffendsten. In beiden Gebieten scheiden sich organisirte von unorganisirten Körpern, wiewohl sich in Beziehung auf ihre Entstehung eine Differenz ergeben wird *). Bei beiden sehen wir denn wieder die einzelnen Reiche in gewisse Ordnungen zerfallen, indem besonders das Reich des Organischen den geordnetsten Formenreichthum entfaltet. Die Anatomie hat vieles mit der Etymologie gemein.

Dem syntaktischen Theil unserer Lehre entspricht das, was man praktische Naturgeschichte nennen kann, das heißt Naturgeschichte, wie sie zum Zweck der allgemeinen Belehrung abgefaßt wird und das Technologische mit einschließt. Hier ist es nicht um die Anordnung der Geschöpfe und Arten in ihre Stelle, sondern um das Verhältniß der einzelnen Naturgeschöpfe unter einander und ihre Wechselwirkung zu thun, in so fern sie die Gesammtheit der Schöpfung constituiren. Die physische Geographie und Statistik eines Landes vergleicht sich seinem Dialekt und seinem Sprachgebrauch.

---

*) Die Differenz besteht darin, daß die Sprachgeschichte darauf ausgeht, alles Unorganische aus einem untergegangenen gleichsam versteinerten Organismus zu erklären, was in der Naturgeschichte wenigstens nicht so am Tage liegt.

Diese Anordnung der Disciplinen ergibt sich aus der allgemeinen Ansicht; denn die Quantität geht hier, als das Allgemeinere, vor der Qualität, und die Form vor ihrem Gebrauch. Im praktischen Vortrag ist es nicht nöthig, ihr streng nachzufolgen. Einmal, was die Elementarlehre betrifft, zieh' ich es vor, die Lautlehre voranzustellen, wäre es auch nur aus Achtung vor der alten grammatischen Praxis mit dem ABC zu beginnen; mein besonderer Grund dafür wird sich erst im Erfolg ergeben. Fürs Zweite, was den logischen Theil betrifft, so wird in unserer Darstellung das Verhältniß von Wortlehre und Syntax sich auf eine von der gewöhnlichen völlig verschiedene Weise darstellen, woraus sich ergeben wird, daß wir nur einen Theil der letztern von der ersten trennen und in einem abgesonderten Zusammenhang vortragen werden.

Physiologie.

Erste Abtheilung:

Theoretische Ansicht.

Erstens: die Lautlehre.

Einleitung.

§. 1.

Jede Affection des Hörorgans pflegen wir mit dem Ausdruck Schall zu bezeichnen, oder mit einem fremden Wort Ton, wiewohl andere dieß letztere für den Begriff des Schalles aufsparen, in so fern er in die Messung der musicalischen Höhe oder Tiefe fällt. Für diesen Begriff haben wir aber das deutsche Wort Klang. Jeder Schall muß zwar in diese Messung, auf dieser Scale irgendwo eintreffen, nur ist diese Seite seiner Aeußerung nicht immer gleich klar und ausgesprochen, das heißt, er ist nicht immer hell und klingend. Nun aber gibt es außer mannichfachen andern Naturschällen noch eine eigene Classe von solchen, die sich mit dieser Bestimmtheit nur in dem menschlichen Sprachorgan produciren und die man Laute nennt, oder in Beziehung auf ihren praktischen Werth Sprachlaute, und auf ihre symbolische Bezeichnung auch wohl geradezu Buchstaben (wiewohl uneigentlich). Diese Naturschälle nun, die im menschlichen Sprach-Canal, von den Lippen bis zum Kehlkopf eingeschlossen sind, sind das Organ der menschlichen Sprache.

§. 2.

Obgleich der Sprachwerkzeuge an sich wenige sind, so erscheinen die Sprachlaute doch gewissermaßen als eine unendliche Reihe, und zwar darum, weil mehrere Classen derselben, ähnlich der musicalischen Messung, in einer Uebergangslinie sich folgen, welche einer unendlichen Theilbarkeit fähig ist, d. h. auf welcher sich in so kleinen Distanzen fortschreiten läßt, als das menschliche Apperceptionsvermögen überhaupt fähig ist zu unterscheiden. Im praktischen Gebrauch freilich muß sich dieser unendliche Progreß in einen einfachen leichtfaßlichen umsetzen, weil sonst der Zweck der Sprache, Verständlichkeit, nicht möglich würde; das heißt, wenn gleich in der Theorie von Lauten die Rede seyn kann, die sich so nahe stehen, daß das menschliche Ohr kaum mehr den Unterschied gewahr wird, und wenn gleich ferner die Theorie solche Beispiele in der Erfahrung nachweist, so muß sie zu diesem Behuf doch immer mehrere geschiedene Mundarten zu Hülfe nehmen, denn in Einer gegebenen Mundart

können nie zwei Laute vorkommen, die das Ohr nicht leicht und scharf unterschiede; (wir verwechseln wohl Sprachlaute in einem fremden Idiom, weil sie uns nicht geläufig sind; niemand geht aber in seinem angebornen Dialekt in solchen Dingen im mindesten fehl.)

§. 3.

Es gibt zwei specifisch ganz verschiedene Laut-Classen, die man bekanntlich unter der Benennung von Vocal und Consonant auseinanderstellt. Diese Grundverschiedenheit fällt auch dem blödesten Sinn sogleich auf; worin aber die eigentliche Differenz bestehe, ist nicht so leicht zu sagen, und die Definitionen pflegen sich nur auf den lateinischen Ausdruck zu beziehen. Der Name Vocal, von vox, wurde durch Stimmlaut erläutert; diese Bezeichnung ist allerdings glücklich, denn das Stimmen scheint die eigentliche Qualität dieser Laute zu seyn, indem die Stimme das Sprachvermögen bezeichnet, insofern es mit einer gewissen Energie sich ausspricht, folglich auf eine gewisse Distanz hin einen größern Raum erfüllt. So viel ist sicher, daß man ohne Vocallaut die Sprache nicht rufen kann. Daraus folgerte man für die andere Classe, daß sie unselbstständige Laute seyen, die nur durch Mithülfe der erstern sich mit Energie vernehmen lassen, und nannte sie darum Consonanten, Mitklingende. Mißverständlich ist es aber, wenn man diese Bezeichnungen im Deutschen durch die Ausdrücke Selbstlauter und Mitlauter gegeben hat. Unter dem Laut oder Lauter begreift sich nur der Act der Auslautung, nicht die Energie der Lautung, und wir werden gleich sehen, daß dadurch die ausgesagte Bezeichnung eine ganz unwahre wird, indem gerade der Vocal oder sogenannte Selbstlauter derjenige ist, der nie ohne Beihülfe des sogenannten Consonants ausgesprochen werden kann, während es doch auf der andern Seite eine große Classe von Consonanten gibt, welche recht gut für sich allein laut werden, aber nur nicht bis zur Energie des Rufens laut werden können.

§. 4.

Man wird geneigt seyn, dem Vocal ein reineres, geistigeres, gleichsam stoffloseres Leben zuzuschreiben als dem Consonant, ja man möchte fast sagen, er steht der musicalischen Messung um eine Stufe näher. Gleichwohl ist die Vocallautung von dieser Messung ganz unabhängig. Man kann einen deutlichen Stimmlaut angeben, ja man kann singen, ohne im mindesten die Region der Stimme zu berühren, welche das eigentliche Feld und Substrat alles Sprachlauts ausmacht. Man könnte sagen, dann bleibe die Stimme eine innerliche, unterhalb dem Kehlkopf modificirte (denn durch den Kehlkopf wird bekanntlich alle musicalische Hebung und Senkung der menschlichen Stimme bewirkt). Soll der Stimmton in die Kategorie des Sprachlauts fallen, so muß er auf seinem Wege vom Kehlkopf zu den

den Lippen noch eine weitere Affection erhalten. Dadurch tritt die Stimme ins äußerliche Gebiet der Sprache heraus, und spricht zur Phantasie, als das Organ, an das sie zur Begriffsbezeichnung sich gewöhnt hat.

§. 5.

Wenn nun auf dem Wege zwischen Kehlkopf und Lippen sämmtliche Sprachlaute, Vocale und Consonante, gebildet werden, so muß doch unterschieden werden: Bei der Vocallautung ergießt sich der Luftstrom, nirgends unterbrochen, ungehindert von Innen nach Außen durch die geöffneten Lippen, und wenn man auch (wiewohl weniger klar) die Vocale mit geschlossenen Zähnen sprechen kann, so versteht es sich von selbst, daß in diesem Fall der Laut durch die Zwischenräume derselben zu passiren hat. Der Luftstrom wird also an keiner Stelle wirklich gehemmt oder gespannt, nur aber wird, um den Laut zu modificiren, der ganze Canal hauptsächlich durch die Thätigkeit der Hinterzunge verschiedentlich gestaltet, so daß er bald kürzer, bald länger, bald vor- oder rückwärts erweitert erscheint. Zum Consonantlaut dagegen bedarf es einer positiven Hemmung des Auslauts an irgend einer Stelle des Lautcanals, die Organe werden zusammengedrückt, und der Laut erfährt eine Reibung, er wird gewaltsam durchgewälzt, um sich specifisch zu qualificiren. Daher die materiellere, stoffartigere und darum mannichfaltigere Natur der Consonanten; denn jeder Consonant ist ein Geräusch, ein durch Reibung qualificirter Schall. Woher es kommt, daß man so gern die Vocale die Seele, die Consonanten den Leib der Wörter genannt hat. Wie sehr man aber die Verschiedenheit beider Lautclassen von jeher gefühlt hat, beweisen diejenigen Sprachen, welche gleichsam über ihrer Differenz gar nicht zum Bewußtseyn ihrer gemeinsamen Lautnatur fortgeschritten sind, wie die semitischen Sprachen. Diese Sprachen nahmen den Consonant nur für das eigentliche Material, und fügten den Vocalismus als eine bloße Modification den andern Sprachzeichen auf untergeordnete Weise bei.

Die Lehre vom Vocal.

1. Vorbemerkungen.

§. 1.

Vor allem ist eine Eigenschaft des Vocals aus der Quantitätslehre hieher zu ziehen. Der reine und so auch der sprachlich qualificirte Stimmlaut nehmen eine Continuität, eine willkürlich ausgedehnte Zeitdauer ein. Der reine Stimmlaut wie der Vocal lassen sich so lange ausziehen, als man Lust hat oder der Athem ausreicht. Die Sprache aber reducirt diese Ausdehnung auf eine möglichst kleine, doch auf gedoppelte Weise. Dem möglichst kurzen Vocal stellt sie den gleichsam zweimal genommenen (aber als Continuum, nicht mit frischem Ansatz der Stimme) entgegen, und scheidet auf diese Art lange und kurze Vocale. Ueber die wirkliche Zeitmessung des kurzen Vocals und seine zwiefache Messung werden wir in der Tonlehre sprechen. Hier ist aber das wesentlich, daß dieser doppelzeitige Vocal, der die doppelte Zeitdauer einnimmt, und gleichwohl als eine Einheit wie der andere behandelt wird, daß dieser doppelzeitige Vocal wieder in zweierlei Weise vorkommen kann. Denn vorausgeschickt, daß es qualitativ verschiedene Vocale gibt, sind die Fälle denkbar, daß entweder derselbe Vocal seine eigene Lautung doppelzeitig macht, dann haben wir die gleichnamige Länge, insgemein den langen Vocal genannt, oder aber, es verbinden sich verschiedene Vocale zu dieser, wie man sagt, syllabischen Einigung, und dann entsteht eine ungleichnamige Länge, insgemein Diphthong, auch Doppellaut genannt. Die ganze Bestimmung bezieht sich also auf das dem Vocal als selbstständiger Gestalt zukommende Recht des Syllabismus, welcher in der Tonlehre zu entwickeln ist. Welche Vocale aber diese Einigung eingehen, das muß ihre natürliche Affinität und Wahlverwandtschaft lehren. Unter die Form des gleichnamigen doppelzeitigen Werthes kann aber jeder Vocal gebracht werden. Wir werden erst die Vocale als gleichnamige Einheit und dann die Diphthonge betrachten.

§. 2.

Eh' ich mein Schema und meine Theorie der Vocale entwerfe, muß ich auf die auffallende Analogie aufmerksam machen, die dieser

Stoff mit der Theorie der Farbe hat, besonders mit der Farbenlehre, wie sie von Goethe aufgestellt und ausgebildet worden ist. Ob ich gleich meine Theorie der Vocale in früher Jugend und vor der Bekanntschaft mit Goethe's Farbenlehre entworfen habe, so muß ich doch gestehen, daß mir dieselbe in der Bestätigung und Ausführung meiner Ansicht außerordentlich förderlich und behülflich gewesen ist. Die Grundlage der Goethe'schen Farbentheorie ist nämlich folgende:

Zwischen dem absolut Hellen oder dem Weiß und dem absolut Dunkeln oder dem Schwarz erscheint die Mischung aus beiden das Grau. Da weder Weiß noch Schwarz wirkliche Farben sind, sondern nur eine Position und Negation der Aug-Affection, so ist auch das Grau keine Farbe. Das Grau aber ist das nothwendige Substrat, auf dem sich die Farbe als ein hinzutretendes Moment entwickelt. Jede Farbe ist darin mit dem Grau verwandt, daß sie Licht und Schatten in sich schließt, nur wird durch diese Mischung allein noch keine Farbe. Diese manifestirt sich nun aber selbst auf eine gedoppelte Weise, als positiv, der Lichtnatur verwandt, in der Form des Gelben, und als negativ, der Schattenseite verwandter, in der Form des Blauen. Das Gelb ist die Farbe der Nähe; alle Gegenstände, die dem Auge nahe liegen, haben für es eine Affection von Gelb; während uns das Blaue das Bewußtseyn der Entfernung gibt; durch den Uebergang vom gelben Vorgrund zur immer blaueren Ferne ist die Anschauung der Landschaft und das Princip der Luftperspective bedingt, daher die weiteste für uns erreichbare Ferne, der Himmel in der Form des Blauen erscheint u. s. w. Nun aber haben beide Farben, das Gelb und das Blau noch eine inwohnende Tendenz, sich nach einem indifferenten Mittelpunkt zu steigern, indem das Gelbe durch die Mittelfarbe des Orange, das Blaue durch die Mittelfarbe des Violetten, beide in der Indifferenz des Rothen zusammentreffen. Das Rothe ist die höchste Steigerung und Verklärung der irdischen Farbe, in dem sich Position und Negation, Nähe und Ferne indifferenziiren; es ist aber zugleich die Farbe, welche unser Auge nicht nur aufs Aeußerste spannt und reizt, sondern ihm bei längerer Anschauung zu grell und unerträglich wird. Daher die Natur ihrerseits, welche zugleich darauf ausgeht, sowohl die Extreme der Position und Negation zu vermitteln, als auch unserm Auge die gesundeste Nahrung zuzuführen, daher die Natur (sage ich) eine einfachere Vermittlung beider Seiten in der dritten Zwischenfarbe des Grünen gefunden hat, welche eine einfache Mischung aus Blau und Gelb, nicht eine Steigerung beider nach einem höheren Dritten ist. Die Farbentrias des Gelb, Blau, Roth

	Roth	
Orange	Grau	Violett
Gelb	Grün	Blau

hat Goethe namentlich gegen die Newtonische Lehre, welche sieben Farben des Regenbogens behauptete, durch prismatische Versuche erwiesen und in seinem Buch über die Farbenlehre nieder gelegt.

Wenn ich nun in den folgenden §§. einen diesem Farbencyclus analogen Vocalkreis aufstellen werde, so kann ich ihn freilich durch kein mathematisch anschauliches Instrument beweisen. Er muß sich zunächst plausibel machen durch das unmittelbare Bewußtseyn der Anschauung und durch die durchgeführte Symmetrie seiner Erscheinungen, die sich dem Verstande aufdrängt. Seine historische Bestätigung erfährt derselbe aber später, wenn wir die von uns verglichenen Sprachen im Einzelnen durchgehen, wo wir dann bemerken werden, daß alle Entwicklungen der Vocalisation in allen Mundarten darauf ausgehen, sich in der Richtung unsers Schema's zu entwickeln und zu bewegen.

2. Der Vocal als Einheit betrachtet.

a. Urlaut.

§. 3.

Wenn man das Grau die unentwickelte Indifferenz zwischen den drei Farben Gelb, Roth, Blau nennen kann, weil sie in ihm noch nicht actuell enthalten, wohl aber potenziell bedingt sind, so fragt sich, gibt es einen diesem Standpunkt entsprechenden Sprach- oder Vocallaut, und wenn es ihn gibt, so dürften wir nicht anstehen, diesen Laut mit dem Namen des Urlauts oder Urvocals zu bezeichnen. Dieser Laut wird nicht ein solcher seyn, der dem Sprachbewußtseyn zuerst klar geworden ist; denn das erwachende Bewußtseyn, die Reflexion, manifestirt sich immer zuerst in den Polen, in den mehr in die Sinne fallenden Extremen, als in der überall unscheinbaren Indifferenz, wie sie noch in ihrer Unentwicklung begriffen ist. Da uns also der Weg abgeschnitten ist, zu erfahren, wie die Sprachgestalten zuerst zum noch unreflectirten Bewußtseyn gekommen sind, so müssen wir uns nach einem andern Mittel umsehen, um jene gesuchte Indifferenz zu entdecken. Ich versuche das Problem durch folgenden Satz zu lösen:

Der Urlaut wird sich gleichsam rückwärts so entdecken, er wird derjenige Laut seyn, um den die andern, die entwickelten Vocale, bei erlahmender Productionskraft zurücksinken; denn wenn es einen solchen gemeinschaftlichen Rückfall für die entwickelten Pole gibt, so ist nothwendig in ihm die Indifferenz gefunden. Dieser Laut läßt sich in allen lebenden Sprachen aufs leichteste nachweisen, ob er gleich fast in keiner einzigen einer genauen Bezeichnung sich zu erfreuen hat, gerade, weil er erst hinterher, beim Abfall der Sprache aus untersinkenden Vocalen entstand und zum Bewußtseyn kam. Es ist dieß das jetzt am meisten sogenannte stumme, vielmehr tonlose

e, das sich unter den romanischen Dialekten, besonders im Französischen, in allen klanglosen Endsylben aus früherem *a*, *e*, *i*, *o* entwickelte, und das in der modernen Sprache freilich nach und nach ein völlig stummes geworden ist. Ebenso sind im Deutschen fast alle Endungen, die ein früheres *a*, *e*, *i*, *o*, *u* enthielten, als die Endsylbe aller quantitätschen Geltung verloren, in dieß tonlose *e* heruntergesunken, das übrigens jetzt nur in den Endungen auf *er*, *es*, *et*, *em* deutlich gehört wird (*guter*, *gutes*, *gutem*, *betet*); der Franzose läßt denselben Laut hören, wenn er beim Singen das stumme Schluß *e* hören lassen will (*père*, *adore*). Im Englischen bekommen die meisten tonlosen *a* und *e*, wie auch *o* und *u* diesen Laut, so namentlich der unbestimmte Artikel, der ebenso in unseren süddeutschen Dialekten gehört wird. In diesen wird der Urlaut auch zum Schluß gebraucht (*gäbe*, *säge*), was im Hochdeutschen nicht der Fall ist. Das Englische aber ist der einzige Dialekt in dem von uns verglichenen Sprachkreis*), der diesen Laut auch in der betonten Sylbe als kurzen wirklichen Vocal verwendet, denn das kurze *u* im Englischen hat diesen Laut (*but*, *nut*). In der hebräischen Sprache endlich besteht eine wirkliche Bezeichnung dieser Laute; denn dort wird überall, wo der Sylbe kein decidirter Vocal zukommt, derselbe dem Schewa zugeschrieben, was kein anderer seyn kann, als dieser Urlaut; und so ist es auch wohl zu verstehen, wenn im Sanskrit die Regel gegeben wird, daß jede vocallose Sylbe ein kurzes *a* supplire. Zum reinen Urlaut ist es also wesentlich, daß derselbe sich zu keinem der decidirten Vocale mit Vorliebe hinneige, wie z. B. das französische *le*, *ce* (wo es deutlich gehört wird), nicht als reiner Urlaut, sondern mit der Neigung gegen *ö* gesprochen wird.

Noch ist zu bemerken, daß dieser Laut, gerade um seiner Unentwicklung wegen, wohl naturgemäß nur als Kürze vorkommt, denn so wie der Laut gedehnt gesprochen wird, so wird er zu seiner Bequemlichkeit eine gelinde Färbung nach irgend einer Seite hin annehmen, wiewohl man mit einiger theoretischen Hartnäckigkeit ihn recht gut gedehnt sprechen kann.

Es wäre zu wünschen, daß man, um der Theorie willen, ein eignes Zeichen für diesen Laut besäße; er wird noch am meisten durch *e* (ohne Accent) oder durch *a*, auch wohl *o* bezeichnet, und es ist an sich auch völlig gleichgültig, ob man ihn *a*, *e* oder *o* bezeichnet, denn es ist eines so gut und so schlecht als das andere. Schmeller in seiner bairischen Grammatik hat sich des umgekehrten *e* bedient, was immer ein glückliches Auskunftsmittel ist, wenn man dadurch nur nicht den Verdacht erregt, als hätte dieser Laut darum mit dem *e* mehr zu schaffen, als mit *a* oder *o*. Wir wollen also dieses *ə* beibehalten.

*) So weit von gebildeter Schriftsprache die Rede ist.

b. Entwickelte Indifferenz.

§. 4.

Da es schon im vorigen §. zur Sprache kommen mußte, was die dem Urlaut zunächst gelegenen Vocale sind, so will ich jetzt gleich die Haupteigenthümlichkeit unseres Schema's angeben, daß es nämlich zunächst und ohne Vermittlung der Polarität eine indifferente Entwicklung darbietet, indem der Urlaut sich zum ersten Hauptvocal *a* bestimmt. Alle Alphabete bestätigen diese indifferente entwickelte Natur dieses Vocals, der überall den Reihen führt. Die Bewegung vom Urlaut zum *A* ist eine im Organ nach unten gehende, daher auch im Schema am besten abwärts zu stellen, während man im Farbensysteme Grund hat, das indifferente Roth als eine Steigerung aus den andern nach oben zu stellen. Das *a* findet sich als Kürze und als Länge durch alle Sprachen, doch gibt es Idiome, die diese Indifferenz des Lautes nicht haben ertragen können, und ihn, der allerdings der Verminderung am leichtesten unterworfen ist, fast überall bald nach der positiven, bald nach der negativen Seite zu bestimmen gesucht haben, wie das englische *a*, das sich fast immer theils gegen *o*, theils gegen *e* bewegt hat. Es gibt Mundarten, wo das unbetonte *a* immer von selbst in den Urlaut zurückfällt, weil es in dem Ton seine Bestimmung einbüßt; so ist namentlich die portugiesische Sprache (*amâda*). Welches übrigens das allerreinste *a* sey, das sich am fernsten von *e* und *o* erhalte, darüber gibt es eben so wenig ein untrügliches Kennzeichen, als die Farbenlehre ein absolut reinstes Roth vorweisen kann, das dem Gelb und Blau gleich ferne steht. Jeder ist hier zu sehr in seinem angebornen Dialekt befangen, um unparteiischer Richter zu seyn. Schmeller hat die richtige Bemerkung gemacht, daß in der östlichen Hälfte Deutschlands, in Baiern und Sachsen, das *A* der Seite des *o* um ein Bemerkliches näher steht, als im westlichen Deutschland und Italien, dagegen kann man sagen, daß Franzosen und auch Engländer, wo sie diesen Laut noch hören lassen, ihn dem *e* um ein Geringes zu nähern sich bestreben. (*Paris, father.*)

c. Entwicklung der Polarität.

§. 5.

In der Bewegung aus dem unbestimmten Urlaut nach der indifferenten Mitte oder Tiefe läßt sich (auch mit erkennbaren Mittelstufen) bis zum reinsten, volltönenden *a* fortschreiten. Dort bleibt aber die Richtung abgeschlossen, und es liegt nichts mehr jenseits. Nun theilen sich aber alle andern Entwicklungen in der Vocalwelt nach zwei divergirenden Richtungen, die eine trägt den Charakter des hellen, nahen, starken an der Stirne, die andere den des dunkeln, fernen, schwächenden, also eine positive und eine negative Richtung,

deren Mitteltöne sich im *e* und *o* repräsentiren. *a*, *e* und *o* sind die Grundvocale, welche dem Urlaut zunächst stehen, zunächst in ihn umschlagen, und wie schon gesagt wurde, nöthigenfalls bereit stehen, ihn zu bezeichnen. So weit stünden *e* und *o* dem *a* analog da. Sie sind aber darin verschieden, daß von ihnen noch zu einem weitern fortgeschritten werden kann. Jeder dieser Laute kann in seiner eigenthümlichen Richtung gesteigert werden, wodurch *e* zu *i*, *o* zu *u* wird. So wären wir denn zu der historisch bekannten Praxis der 5 Hauptvocale *a* — *e*, *i* — *o*, *u* gelangt. Während aber *e* und *o* sich nach oben bewegen, steigern lassen, so läßt sich auch eine Bewegung nach unten, eine Erniedrigung durchführen, dann wird aus *e*, das wir für diesen Gegensatz als *é* fassen, zu *è* oder *ä*, aus *o*, *ò* oder *å* (schwedisches Zeichen). Und jetzt wollen wir die ganze Erscheinung so zusammenfassen: die beiden polaren Richtungen des Vocalsystems lassen sich von der Indifferenz *a* aus, als ein Continuum betrachten, das, bis es zur Spitze des *i* und *u* angelangt ist, eine unendliche Reihe von Mittelstufen durchlaufend gedacht werden kann. Auf dieser Scala hat man aber jederseits 3 Stadien oder Stationen als leicht erkennbar und praktisch brauchbar festgesetzt, indem die positive Reihe in der Formel *a*, *ä*, *e*, *i* einen engern Halbkreis in der mittlern Mundregion beschreibt, indem die andere, negative Seite, in der Formel *a*, *å*, *o*, *u* sich im weiteren Halbkreis um den ersten herumzubewegen scheint. Aus diesem Verhältniß ergibt sich, daß eigentlich nur *i* und *u* eine absolute Stellung haben; alle andern sind in der Scala willkürlich festgehalten und nach oben wie nach unten beweglich. Man hilft sich in der Praxis mit Mittel- oder Halblauten. So steht zwischen *a* und *ä*, das englische kurze *a*, zwischen *ä* und *e* das *è*, wie es die Franzosen zu sprechen pflegen, zwischen *e* und *i* das holländische geschärfte *i* (*ik*), zwischen *a* und *å* das *a*, wie es insgemein in Sachsen gesprochen wird, zwischen *å* und *o* das italienische offene *o* (*rosa* Rose, *botta* Stoß), das dänische *aa* und schwedische *å* (*aar*, *år*); zwischen *o* und *u* steht dann das italienische *o stretto* in *rosa* von *rodere*, *botte* Faß, *ancora* u. s. w., und das dänische und schwedische lange *o* (*stor* groß). Ferner das polnische *ó* mit Acut, welcher Laut nach Schmeller auch in bairischen Dialekten statt des *o* vorkommt (Gr. S. 68). So weit läßt sich die Untersuchung mit dem Ohr verfolgen; kein menschliches Organ wird aber die kleinen Abweichungen verfolgen können, nach welchen jeder einzelne Buchstabe je nach dem Wechsel der Landstriche um ein Minimum nach oben und unten variiren kann, und es ist genug, wenn wir uns die Ueberzeugung gewonnen haben, der Vocalcyclus besteht nicht in absolut gestellten Erscheinungen, sondern er ist eine lebendige Scala, die sich nur problematisch nach angenommenen Punkten theilen und fixiren läßt. Ein Streit über das reinste *e*, *o*, *ä* oder *å* hat also keinen Sinn, nur über das reinste *i* und *u* läßt sich allenfalls streiten, und es ist möglich, daß ein Organ die

Spitze dieser Laute reiner und energischer angeben kann, als das andere. Um der Theorie willen muß behalten werden, daß wir unter dem reinen oder mittlern Laut, sey es der positiven oder negativen Seite, künftig immer *é* oder *o*, unter dem gesteigerten oder obern, das *i* und *u*, unter dem erniedrigten oder untern aber das *ä* und *å* verstehen werden.

d. Die Zwischenlaute.

§. 6.

Mit diesem jetzt von uns durchgegangenen Vocalkreis begnügen sich viele Sprachen, oder vielleicht die meisten Sprachen der Welt; so namentlich die lateinische zur Zeit ihrer Blüthe, so die vom Lateinischen stammenden romanischen, mit Ausnahme des germanisirten französischen Dialekts, also Italienisch und Spanisch; ferner das Englische, die deutschen Volksdialekte, mit Ausnahme des Schweizer- und plattdeutschen Idioms; ferner so ziemlich alle slavischen Sprachen. Es gibt aber gleichwohl noch eine dritte Reihe von Vocalen, die sich, wie man historisch nachweisen kann, erst im Fortgang der Sprache neben den andern entwickelten, und welcher Reihe man, wenigstens in der romanisch-germanischen Sprachwelt, das Prädicat der nordischen beilegen kann; denn einmal tritt sie in den nördlichsten Gegenden (Scandinavien) am entschiedensten und auch wohl am frühsten auf; zweitens scheint sie von dort aus nach dem mittlern Europa gedrungen zu seyn, nämlich ins Deutsche und Französische; drittens ist sie in die Südsprachen niemals vorgedrungen (nach Italien und Spanien, wiewohl sie in norditalischen Dialekten, in der Lombardei, vorkommt). Wenn übrigens hier behauptet wird, daß diese Laute im Englischen und in den deutschen Dialekten fehlen, so bezieht sich dieß nur auf den jetzigen Bestand der Sprachen; daß sie früher, wenigstens in einer Uebergangsperiode in ihnen vorhanden waren, davon sind hinreichende Spuren als Zeugniß zurück, wie dieß später gezeigt werden soll.

Doch nun zu den Lauten selbst, die wir, weil die Reihe zwischen die beiden andern, die positive und negative, sich einschiebt, nicht besser anders denn mit dem Namen Zwischenlaute bezeichnen können. Ihrem Charakter nach haben sie etwas Unentschiedenes, Clärobscüres, Düsteres und Mysteriöses an sich, wie alle Zwischenzustände oder Halbnaturen.

Der bekannte Zwischenlaut zwischen *e* und *o* ist das *ö*, so wie in der Steigerung zwischen *i* und *u* das *ü*. Da diese Reihe aber an der ganzen Entwicklung Theil nimmt, die die andern erreichen, so muß sie gleichfalls als ein Continuum, als eine Scala betrachtet werden, die vom Indifferenzpunkte bis zum *ü* hinauf ihre Stufen erreicht. Hier ist nun zunächst zu merken, daß dem reinen *ö* (analog dem *ä* und *å*) auch eine Erniedrigung zur Seite steht, welche

übrigens das Mißgeschick des Urlauts erfahren hat, nie ein eigenthümliches Zeichen bekommen zu haben. Die Franzosen haben ihr stummes *e*, wo es laut werden soll (*le, ce*), in dieses Gebiet hinaufgerückt, d. h. sie haben den Urlaut durch den naheliegenden Zwischenlaut gefärbt; ferner in den plattdeutschen Dialekten wird vom reinen *ö* ein wesentlich abweichendes *ö̈* gefunden, auf das Voß bei Gelegenheit seiner plattdeutschen Idyllen aufmerksam macht und das er durch ein lateinisches *œ* bezeichnet. Auch im Englischen, das sonst keine Zwischenlaute kennt, werden wir eine leise Spur dieses Lautes erkennen. Zur größten Bedeutung ist aber dieser untere Zwischenlaut gekommen in den nordischen Sprachen, der schwedischen und dänischen, die aber auffallender Weise, da sie sonst so scrupulös orthographiren, den Laut in der Schrift nicht vom reinen *ö* scheiden. Erst der dänische Philolog Rask hat einen Versuch dazu gemacht, indem er das dänische durchstrichene *o* für *ö* und dieses Zeichen für *ö̈* vorschlug. Nur im Isländischen findet man eine durchgegangene Unterscheidung dadurch bewerkstelligt, daß das Zeichen *u* in den Laut *ö* gerückt ist, das Zeichen des *ö* aber dadurch in die Lautung des hellen *ö̈* gedrängt wurde.

Ich werde den untern Zwischenlaut immer durch *ö̈* (mit zwei Strichen) bezeichnen. Auch diese Reihe entwickelt ihre Mittellaute; das Gebiet zwischen *ö* und *ö̈* wird im Französischen durch das wandelbare stumme *e* häufig berührt, so wie auch der holländische Dialekt in seinem *eu* und *eeu* sich in dieser Sphäre bewegt; zwischen *ö* und *ü*, wo wir *ü̈* setzen wollen, würde vielleicht richtiger das isländische *u* eingereiht, am auffallendsten ist es aber, daß ein deutscher und zwar süddeutscher Dialekt, der, wie die andern, die Zwischenlaute sonst eingebüßt hat, diesen Mittellaut statt des reinen *u* entwickelt hat, nämlich der elsäßische. Dieser Dialekt hat, wohl nicht ohne Einfluß der benachbarten französischen Zunge, alle deutschen *u* in diesen Mittellaut übertragen (*ü̈ür, bü̈ech, drü̈cker*), so daß ihm der reine *u*-Laut ganz verloren ging, und dieß mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß selbst entlehnte französische Wörter sich dieser Umlautung fügen müssen (*sü̈*). Wir hätten also jetzt eine Zwischenreihe, die vom *a* ab gerechnet *ö̈, ö, ü̈* lautet und die mittlere Linie zwischen Position und Negation darstellt. Daß diese Reihe aber der positiven um ein Bedeutendes näher steht als der negativen, davon überzeugt wohl die Anschauung, und es wird sich diese Behauptung auch historisch erweisen.

e. Die Nasenlaute.

§. 7.

Allen bis jetzt aufgeführten Vocalen (es sind wohlgezählt 10, ohne den Urlaut)*), kommt weiterhin das Prädicat der reinen zu

---

*) Das System | *ä e i*
| *ă o u*

in Entgegensetzung gegen eine Classe, die uns noch zu nennen bleibt. Reine nenn' ich sie, weil sie ihren Stimmlaut allein durch die Lippen äußern, während die folgende Classe den Luftstrom nicht durch die Lippen allein, sondern unter Mitwirkung des Nasencanals ausgehen läßt, wodurch jene Classe von Nasalvocalen entsteht, welche mit ganz geschlossener Nase nicht von ihren entsprechenden reinen geschieden werden können, und welche man häufig der Unreinheit im Sinn einer Uneleganz bezüchtigt. In vielen Sprachen gilt es für Bildung und Reinheit der Sprache, sie völlig zu vermeiden, in andern, die ihre selbstständige Geltung anerkannt haben, werden sie recht decidirt hervorgehoben und auch in ihnen ein Element des Wohllauts gesucht. Auch diese Laute scheinen sich erst im weitern Sprachverlaufe und zwar dadurch zu entwickeln, daß gewisse Consonanten den vorstehenden Vocal auf eine nasale Weise zu afficiren wissen, und diese Affection späterhin in das Bewußtseyn eines eigenthümlichen Vocals weiterschreitet; denn obgleich diese Laute an Energie den reinen nachstehen, z. B. nicht so laut gerufen werden können, und darin ihre ursprüngliche Adhäsion an eine Consonanten-Classe zu erkennen geben, so kann doch nie an der Bestimmung gezweifelt werden, daß sie wahrhaft selbstständige Vocale sind, denn sie haben sich darin von der Natur ihrer entsprechenden Consonanten ganz losgesagt, daß ihnen quantitätische willkürliche Dauer zukommt.

Die Nasenvocale scheinen in allen Sprachstämmen wenigstens dialektweise zum Bewußtseyn zu kommen, indem man sagen kann, daß die Mehrzahl der Dialekte ihnen ergeben ist. Ihre Bezeichnung ist äußerst unsicher; im Sanskrit hat man ein Zeichen Anuswara, dem man nasale Kraft zuschreibt; im Altarabischen soll der Laut durch Verdopplung des entsprechenden reinen ausgedrückt worden seyn; unter den slavischen Dialekten neigt sich der polnische, wie unter den lettischen der litthauische zur Nasalität. Diese Sprachen bedienen sich eines Halbkreises, der unterm Vocal angebracht wird, um die Nasalität auszudrücken, die aber in der modernen Aussprache des Polnischen nicht begünstigt zu seyn scheint. Was die antiken Sprachen betrifft, so findet sich im Griechischen keine Spur von Nasalität, wohl aber in dem später entwickelten Lateinischen. Ich werde später zeigen, daß die Römer den Nasallaut durch ein auslautendes *M* bezeichneten. In der romanisch-germanischen Sprachwelt bilden die Nasenlaute den rechten Gegensatz gegen die Zwischenlaute; denn diese ist man gezwungen, als ein südliches Element zu betrachten, wenigstens auf germanischer Seite kommen sie nur in

---

ergab sich mir schon in früher Jugendzeit; dem *ö ü* fehlte das dritte Correlat *ó*, das ich durch den Urlaut ergänzte; als ich dieß *ó* auf einer Reise nach dem Norden bis Kopenhagen und unter Rask's Anleitung kennen lernte, stellte sich das System von selbst zurecht. Man findet übrigens dieß neuntheilige System auch in der Rask'schen Schrift, die über dänische Orthographie handelt.

dem südlichsten Gebiet, in den süddeutschen Dialekten zum Vorschein; in Frankreich hat sich dieses Element auf eigenthümliche Weise mit dem der Zwischenlaute combinirt, also Nord- und Südlaute sich vermischt, die sich sonst antipod scheinen und in keinem andern Idiom zusammen vorkommen; in Italien übrigens sind sie allerdings in den nördlichen Dialekten, in der Lombardei zu finden, so daß man auf einen geographischen Zusammenhang mit Frankreich und Süddeutschland geführt wird. Endlich auf der spanischen Halbinsel hat der portugiesische Dialekt die Nasenlaute zur Entwicklung gebracht. Das Französische hat das Nasalsystem am meisten ausgebildet, übrigens gebührt dem Portugiesischen die Anerkennung, daß es allein zu einem vollen Bewußtseyn über diese Laute und zu einer eigenthümlichen Bezeichnung derselben vorgeschritten ist. Die Bezeichnung ist eine mehrfache. Einmal scheint es, daß die Portugiesen die altrömische Bezeichnung durch ein auslautendes *M* fortgeführt haben. In andern Fällen dient ihnen, nach französischer Weise, das *N* zu demselben Gebrauche. Drittens aber haben sie ein eigenthümliches Zeichen, das in der Gestalt eines kleinen Halbkreises oder eines Circumflexes über den Vocal gesetzt wird, um ihn nasal zu machen, welchen Strich sie das *til* (spanisch *tilde*) nennen. Diese letztere Bezeichnung ist übrigens auch die einzige theoretisch brauchbare, und ich werde sie überall anwenden, wo Nasallaute bezeichnet werden müssen.

Wie schon berührt wurde, entstehen diese Laute durch die Affection eines Vocals durch einen folgenden Nasenconsonanten; diese Affection ist naturgemäß, und ist zunächst eine unwillkürliche. *a* — *n* wird von selbst nasal zu *an*, wenn aber dieses *an*, *ãn* endlich zum Bewußtseyn kommt, daß *ã* auch ohne *n* von *a* geschieden ist, dann ist der Nasalvocal gefunden. Diesen Nasalvocal, der keinen Nasalconsonanten hinter sich braucht, und der auch allein Anspruch auf theoretische Anerkennung hat, nenn' ich zum Unterschied den willkürlichen, bewußten, selbstständigen.

Da alle Vocale Gefahr laufen, nasal afficirt zu werden (wiewohl der eine dazu geneigter ist als der andere), da ferner der Nasalvocal nichts anders ist als ein durch eine besondere Affection noch weiter bestimmter reiner, so wird man zunächst erwarten, daß jedem reinen Vocale sein nasaler zur Seite stehen wird. Theoretisch ist es auch so; da übrigens, nach früherer Bemerkung, die Nasalität der Energie der Lautung Abbruch thut, so thut sie auch der klaren und deutlichen Individualisirung des Lautes Abbruch, und die Folge ist, daß die Stufen der nasalen Reihe näher zusammenrücken, daß sich nicht so viele deutliche Stufen auf der Scala angeben lassen, wie im freien Gebiete des reinen Vocals. Ferner bilden die Nasalvocale ein System für sich und sollten eigentlich nicht in das Schema der andern eingetragen werden; wenn man es aber doch so anordnen will, so ist zu erkennen, daß die Nasalität den Laut hinaufschraubt, z. B.

das nasale *a* oder *ã* wird höher, d. h. zwischen *a* und den Urlaut zu stehen kommen müssen. Bei den andern kommt es freilich auf den Ausgangspunkt an; am bequemsten zu treffen sind zunächst die beiden — positiv *ẽ*, negativ *õ*; betrachtet man diese Laute als ein nasales *e* und *o*, so rücken sie ebenfalls durch die Nasalität in eine Mittelstufe gegen *i* und *u* hinauf; sie können aber auch, weil sie Mittellaute sind, als das durch die nasale Affection erniedrigte *i* und *u* angesehen werden. Man kann sich bestreben, das *ẽ* und *õ* gegen *i* und *u* zu erheben, wodurch aber die Nasalität um so mehr gefährdet wird, je mehr man die Steigerung hervorzuheben sucht; die portugiesische Endung *im* (*fim*, *jardim*) wird dem *i* so nah wie möglich gesprochen; ebenso bestrebt sich der Portugiese ein nasales *u* in *um*, *commum* vom nasalen *o* in *bom*, *som* zu unterscheiden. Besser gelingt die Erniedrigung der Nasallaute. Wenigstens läßt sich *ẽ* sehr leicht ins Gebiet des *ä* herunterziehen, wodurch der französische beliebte Laut des *in*, *ain*, *ein* entsteht, der im Portugiesischen mit *em*, auch *ãi* bezeichnet wird, und der in der walachischen Sprache eine eigne Bezeichnung hat. Schwieriger ist die Erniedrigung des *õ*; jene portugiesischen Wörter *bom*, *som* werden sich dazu neigen, wenn sie sich dem *um* entgegensetzen wollen; einige Franzosen bestreben sich ebenfalls, das *on* in *bon*, *son* gegen die Sphäre des *å* zu neigen, doch will dieser Laut nicht recht gelingen, weil das negative Gebiet, als das von Natur ferne zurückgesetzte, gegen das positive im natürlichen Nachtheil ist. Nie einer nasalen Färbung empfänglich, ist, wie sich von selbst versteht, der noch völlig unentwickelte Urlaut, der keine Art von Bestimmung oder Affection aufnehmen kann, ohne sein Wesen einzubüßen.

Wir hätten also im Schema ein *ã* über *a*, ein *ẽ* über *e*, ein *õ* über *o* einzutragen, und wenn man vollständig seyn will, noch ein *ä̃* über *ä* und das problematische *å̃* über *å*. Das nasale *i* und *u* kann nicht billig besonders aufgezählt werden, da auf der negativen Reihe schon die zweifache Stufe Schwierigkeit macht, auseinander gehalten zu werden.

f. Nasaler Zwischenlaut.

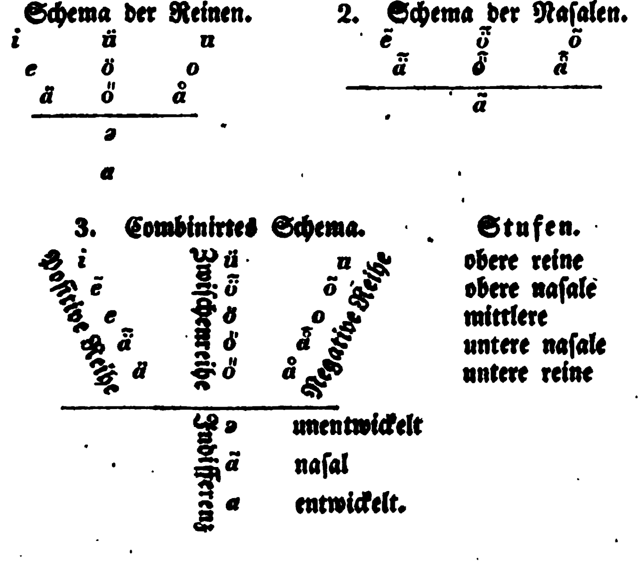
§. 8.

Da die französische Mundart die Aufgabe gelöst hat, das nordische Element der Zwischenvocale mit dem südlichen der Nasenvocale zu verbinden, so mußte sie auch das Problem mit lösen, beide Systeme in einer bestimmten Gestaltung völlig zusammenfließen und eines werden zu lassen. Diese Forderung an sein System machte der Franzos darum, weil es die doppelte Neigung offenbarte, einmal den Laut *u* in den Zwischenlaut *ü* zu wenden, zweitens den Nasalconsonant mit jedem vorstehenden Vocal zum Nasalvocal zu verschmelzen; dabei war es nun unumgänglich, daß die Sylbe *un*

einen nasalen Zwischenlaut entwickeln mußte. Auch in andern Sprachen, die Zwischenlaute kennen, z. B. der deutschen, werden Verbindungen wie *ön, ün, öm, üm* leicht einen unwillkürlichen Nasal entwickeln, der aber im französischen Systeme zu einem willkürlichen werden mußte. Auch in dieser Gestaltung zeigte der Franzos seine oben beim *ẽ* berührte Neigung zur Erniedrigung des mittlern Lautes in den untern, und während jener unwillkürliche Nasenzwischenlaut ins Gebiet des *ö* fallen würde und über dieses als ein *ö̃* gestellt werden muß, verschmähte der Franzos diesen ihm noch zu bequemen Laut und erstrebte ein unter *ö* gestelltes unteres nasales *ö̊*, also *ö̊̃*, mit welchem Laut er dann sein *un* in *un, commun, lundi etc.* ausspricht. Hier endlich eine Steigerung zu erwarten, die dem *ü* entspräche, wird noch größere Schwierigkeiten haben, als der beim *i* und *u* erwähnt wurde. Wir rechnen also nur aus diesem Gebiete zwei weitere Nasallaute, die mit den vorigen die Summe von 7 erreichen.

Wir haben jetzt das ganze Feld der Vocalisation umreis't, nicht als ob es möglich wäre, alle einzelnen Stufen und Wandelungen des sich bildenden Vocallauts aufzuzählen, sondern vielmehr das ganze Feld, als ein Fachwerk, aufzustellen, zwischen welchem alle dem menschlichen Sprachorgane möglichen Vocallautungen sich müssen an bestimmter Stelle eintragen lassen können.

Zur Uebersicht folgen die Schemate.



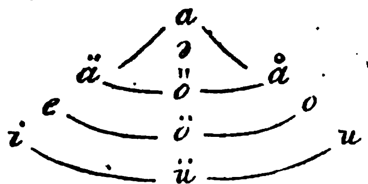
2. Physiologie des Vocals.

§. 9.

Wir haben bis jetzt bloße Terminologie gegeben, das heißt die Laute als todte unbewegliche neben einander gestellt. Das Vocalsystem ist aber ein Organismus, und alles Organische lebt, hat den Trieb umzuschlagen, überzugehen und ein Anderes zu werden. Wenn nun die Vocale einen innern Trieb haben, in einander überzugehen, so fragt sich, welches ist der Schwerpunkt in oder außer dem Systeme, nach welchem sie sich bewegen. Denn gesetzlos kann das Leben im Organismus sich nicht bewegen. Aus diesen Principien muß sich auch die Lehre vom Diphthong ergeben, denn der Diphthong kann nur von den Lauten eingegangen werden, insofern sie in einem gewissen Grade natürlicher Verwandtschaft stehen, und ihre Zusammensetzung richtet sich nach der Neigung gegen den verlangten Schwerpunkt des Systems.

§. 10.

Um die Richtung, in der sich die organische Entwicklung der Vocale bewegt, mit dem Namen des Schwerpunkts passender bezeichnen zu können, wollen wir uns einmal das Schema in verkehrter Gestalt vorstellen.



Die Bewegung der Vocale ist eine gedoppelte,

I. Peripherische Bewegung, welche man sich am besten vorstellt, wenn man *a* als den Mittelpunkt eines Kreises betrachtet, aus dem die Endpunkte *i ü u* als Radien in die Peripherie auslaufen.

a ist der Urvocal, aber in seiner Bestimmtheit, nicht aus *ə* erst entwickelt, sondern zunächst in diesen zurückfallend; nächstdem schwankt er nach beiden Seiten gegen *ä* oder *å*; ist aber die Bewegung einmal nach einer Seite ausgesprochen, so liegt ihrem Weiterschreiten nach *e i* oder *o u* kein weiteres Hinderniß im Wege. Ueberall also, wo in der Grammatik die Laute auf diese Art fortschreiten, ist es gesetzmäßige peripherische Bewegung.

§. 11.

Um alles Mißverständniß zu verhüten, muß ich auf das Verhältniß des *a* und Urlauts noch einmal aufmerksam machen. Wenn wir oben aus dem Urlaut die 3 Hauptvocale *a e o* hervor-

gehen ließen, so ist dieß nicht ein organischer Proceß, sondern ein theoretisches Axiom. Es ist ganz dasselbe wie in der Farbenlehre das Grau den Urgrund und die Vermittlung für Gelb, Blau und Roth macht; Grau muß zuerst gedacht werden, es muß aber das Element der Farbe in seiner Dreiheit hinzutreten. So haben wir im Urlaut die Bedingung aller Vocale, es gehört aber eine weitere Potenz dazu, sie wirklich zu produciren. In der organischen Entwicklung, wo Vocal in Vocal übergeht, handelt es sich also nicht mehr um die theoretische Anschauung, sondern um den Proceß, den wir in der Natur alle Tage beobachten können, und selbst unsere frühere Bemerkung, daß unter gewissen Bedingungen alle Vocale in den Urlaut zurückfallen können, wird erst in der Quantitätslehre deutlich, denn dadurch, daß ein Vocal seine tonische Geltung verliert, wird seine Qualität und natürliche Ausbildung gestört und unterdrückt.

Man könnte in diesem Sinn überhaupt von einer rückfälligen Bewegung in denselben Richtungen sprechen, denn es ist bekannt, daß die gesteigerten Laute *i*, *u*, wo sie den Ton einbüßen, ins *e* *o* zurückfallen, nur hat diese Bewegung ihre Gränzen; denn da *e* *o* die mittleren bequemsten Laute ihrer Reihe sind, so läßt sich von da nicht weiter in *ä å* zurückfallen, von denen aus nur eine progressive Bewegung nach oben, aber ohne Gegenwirkung des tonischen Verhältnisses möglich ist. Nur in den abstracten Urlaut kann jeder Vocal zurücksinken.

§. 12.

Es bleibt die Frage: Stehen die Indifferenzlaute ihrer Stellung im Systeme gemäß in unmittelbarer Fortwirkung gegen die Zwischenreihe? In dem Sinne, wie von *a* in die äußern Reihen fortgeschritten wird, kann dieß unmöglich geschehen. Denn der Urlaut ist ja nicht die Fortschreitung aus *a*, sondern vielmehr sein Rückfall nach dem Bestimmungslosen, und es bildet also nur einen abstracten Mittelpunkt gegen die weitere Bestimmtheit der Zwischenreihe. Es kann also von *a* nach *ö̊* kein peripherisches Fortschreiten geben, die peripherische Fortschreitung in der Zwischenreihe beginnt vielmehr erst mit dem *ö̊* und geht in *ö* und *ü* weiter. Aus dem Umstand aber, daß trotz dieses Widerspruchs der organischen Entwicklung der Urlaut im natürlichen Systeme diese Stellung zwischen *a* und *ö̊* einnehmen muß, aus diesem Umstand wird sich ein merkwürdiges Mißverständniß ergeben, was die französische Sprachtheorie in ihr grammatisches System aufgenommen hat.

§. 13.

Wir wollen die ganze peripherische Bewegung, die sich in den drei Reihen $a = ä = e = i$; $ö̊ = ö = ü$; $a = å = o = u$ erschöpft, unter dem Namen Ablaut zusammenfassen. Diesen Ausdruck hat zuerst Jacob Grimm als ein historisches Moment

in der deutschen Grammatik eingeführt; ich wend' ihn hier in einem allgemeinen Verstande an, werde aber in der Folge zeigen, daß der Grimm'sche Sprachgebrauch unter den meinigen subsumirt werden muß.

§. 14.

Wir kommen nun an die zweite oder

II. Radial-Bewegung des Vocalsystems, oder die Seiten-Bewegung des einen Radius im Kreis, der negativen Reihe, nach der positiven, welche folglich durch die Zwischenreihe hindurchgeht. Es sind dieß die Reihen *å = ö̊ = ä; o = ö = e; u = ü = i.*

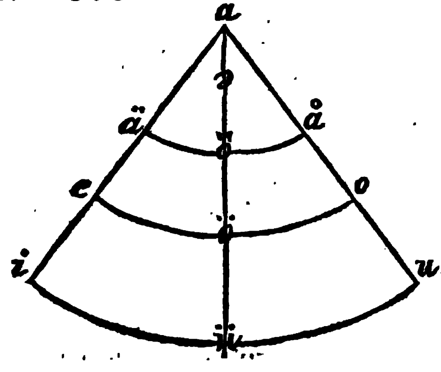
Obgleich eigentlich die Indifferenz von dieser Bewegung ausgeschlossen ist, so gibt doch die Sprachentwicklung hier die merkwürdige Fiction an, daß das *a* als in die negative Reihe gehörig betrachtet wird (eine Eigenthümlichkeit, der wir in der Consonantenlehre öfter begegnen werden, wo überall, wo der Consonant die Entscheidung für eine Seite voraussetzt, *a* sich zur Negation wendet). Durch diese Fiction des natürlichen Systems wird das *a* befähigt, an der Radialbewegung Theil zu nehmen, was erst im einzelnen historischen Fall erörtert werden kann; nämlich die Bewegung des *a* in *e*.

§. 15.

Diese Lateralbewegung unseres Systems hat Jacob Grimm unter dem vollkommen schicklichen Namen des **Umlautes** in der deutschen Grammatik aufgeführt, welcher Kunstausdruck bereits in die Terminologie der allgemeinen grammatischen Wissenschaft Eingang gefunden hat.

§. 16.

Jetzt, da uns die beiden Bewegungen des Vocalsystems, die peripherische und die radiale Bewegung, der Ab- und Umlaut bekannt sind, wird es ein Leichtes seyn, aus der Summe dieser beiden Bewegungen den Schwerpunkt zu bezeichnen, nach welchem das ganze System gezogen wird.



Da

Da die eine Bewegung aus *ai*, *aü*, *au*, die andere aber aus *åå*, *oe*, *ui* gemischt ist, so folgt, daß der Schwerpunkt des ganzen Systems in der Spitze des *i*-Vocals zu ruhen kommt. Nur ist zu bemerken, daß der Ausdruck Schwerpunkt leicht einer Mißdeutung ausgesetzt ist, die Bewegung nach *i* ist für die Anschauung eine nach oben gehende, dagegen der Ausdruck Anziehungspunkt richtiger scheinen könnte, als Schwerpunkt. — Diese theoretische Ansicht läßt sich auf historischem Wege gleich durch ein augenfälliges Beispiel erweisen: daß sehr degenerirte Mundarten nämlich auf dasselbe Resultat kommen, kann der neugriechische Dialekt beweisen, indem die Mehrzahl aller Vocale und Diphthonge überhaupt bereits in die Spitze des *i* zusammengeflossen ist. Etwas Aehnliches ist dem Englischen begegnet.

3. Vom Diphthong.

§. 17.

Nach der bloß empirischen Ansicht entsteht ein Diphthong durch Zusammentreten zweier beliebiger Vocale. Nach diesem Maßstab genommen, könnten wir, da unser Schema 18 Laute stark ist, alle möglichen Combinationen derselben mitgerechnet, eine schöne Anzahl bekommen. Die Sache verhält sich aber glücklicher Weise nicht also, und es gehören noch weitere Bedingungen dazu, wenn sich ein Diphthong bilden soll. Es sind dieß drei Hauptbedingungen, eine in der Zeitmessung, eine in der Betonung, und die letzte in der quantitativen Verwandtschaft begründete.

§. 18.

Was die Zeitmessung betrifft, so ist die Forderung bekannt, der Diphthong müsse Eine Sylbe ausmachen, d. h. er müsse als eine vocalische, aber ungleichnamige Einheit auftreten, also als Vereinigung zweier ungleicher kurzer Vocale seyn, die, wie bekannt ist, der gleichnamigen Länge äquivaliren. Man muß aber hinzusetzen, daß in der Natur als Ausnahme zuweilen wirkliche Triphthongen vorkommen, also eine Vereinigung von Lauten, die quantitätisch eine überfüllte dreitheilige ist, und doch rhythmisch als Einheit sich eindrängt, nicht unähnlich dem Triolentakt in der Musik, dessen Dreitheiligkeit sich einer rhythmischen Zweizeitigkeit gleichstellt. Diese Anomalie kommt zuweilen, aber nur in der Form vor, daß der erste Laut des Diphthongs ein gedehnter ist, der zweite dagegen kurz nachschlägt, wie im dem griechischen ι subscriptum, und im Holländischen und in einigen oberdeutschen Gauen die Diphthonge *ái*, *áu*, *óï* vorkommen. Warum der umgekehrte Fall, die Dehnung des zweiten Lauts, nicht möglich ist, davon ist der Grund im folgenden §. zu suchen. Der dritte Fall,

daß 3 Kürzen sich zu einer Einheit zusammen schlossen, ist so particulär, daß wir bei einem in unserm Gebiet scheinbar vorkommenden Fall der Art seine Existenz erst besprechen werden.

§. 19.

Die zweite Bedingung beruht auf dem Ton. Dieser fällt in jedem Diphthong auf den ersten oder den Anlaut.

Dagegen ist einzuwenden: Gibt es nicht Sprachen, die die Austheilung des Tones über zwei Lauten, wie auch über zwei Sylben, absichtlich unbestimmt und in der Schwebe erhalten? Darauf muß man antworten: die heutige französische Sprache ist allerdings eine solche, und ihre sogenannten Diphthonge (ai, ui) scheinen sich diesem Gesetze zu entziehen; dieß ist aber wieder eine Particularität, die zu ihrer Zeit zur Sprache kommen soll. Alle Sprachen, welche es nicht mit Bewußtseyn vermeiden, werden unter zwei zusammenstoßenden Vocalen den einen tonisch begünstigen, d. h. auf ihn die Energie der Auslautung, den Accent werfen. Denn angenommen, die Sprache wollte sich diesem Gesetz entziehen, was würde die unmittelbare Folge seyn? Der zweite betonte Vocal würde dem ersten alle vocalische Kraft rauben, er würde ihn ins Gebiet des Consonanten herabziehen. Jede der beiden Vocalhauptreihen besitzt nämlich eine aus ihr condensirte, verkörperte Consonantgestaltung, in welche der Vocal immer übertritt, wenn er durch einen folgenden Vocal seines tonischen Lebens beraubt wird. Das sind bekanntlich die Laute *je* und *we*. Das Gesetz spricht also dahin: wird der Anlaut des Vocals vernachlässigt, so wird derselbe, falls er der positiven Seite, dem *je*; falls der negativen, dem *we* anheim fallen; und falls er *a* seyn sollte, würde ihm in diesem Falle immer die Wahl offen stehen, sich für die Neigung nach der Position oder Negation zu entscheiden, und der Effect würde derselbe seyn, wiewohl dieser letztere Fall vielleicht für uns ohne Beispiel ist. Gesetz bleibt also: im Diphthong trägt der erste Laut die Tonlast, wenn derselbe nicht seiner Auflösung entgegen gehen soll.

§. 20.

Die Hauptfrage ist hier aber, in welcher Verwandtschaft stehen die beiden zu verbindenden Laute nach ihrer Stellung auf der Scala? Hier sind zwei Hauptfälle: Entweder die Fortschreitung des ersten Vocals zum zweiten geht in der Richtung zum Schwerpunkt des Systems vor sich, oder in einer entgegengesetzten. Der erste Fall ist derjenige, den man am weitesten und fast in allen Sprachgebieten verbreitet findet; es ist der Proceß des Aufsteigens gegen die Periphenie oder gegen den Radius der Position oder gegen beide zugleich, auf jeden Fall ein Steigen; man kann daher diese Classe die steigenden Diphthonge oder, weil sie diesen Namen zunächst in Anspruch

nehmen, die ächten Diphthonge nennen. Im umgekehrten Fall, wenn sie sich in ihrem Laufe vom Schwerpunkt oder (richtiger gesagt) Anziehungspunkte des Systems entfernen, sind sie unächte oder fallende.

§. 21.

Ferner: die Fortschreitung geht 1) in der peripherischen Bewegung vor sich, also aus der Indifferenz in eine der drei Reihen, zu der sich jedoch die Zwischenreihe weniger gern hergibt, und umgekehrt, oder ist die Fortschreitung auf einer der drei Reihen selbst, oder 2) in der radialen Bewegung, aus der negativen Reihe, selten in die Zwischenreihe, häufig in die positive und umgekehrt; 3) doppelte Fortschreitung peripherisch-radiale ist vorhanden, wenn ein Vocal der negativen oder Zwischenreihe in die Zwischenreihe oder die positive dermaßen überspringt, daß er nicht auf seiner eignen Stufe stehen bleibt, sondern zugleich eine oder mehrere Stufen gegen den Schwerpunkt hinaufrückt. Bei den unächten findet wieder das umgekehrte Verhältniß statt.

§. 22.

Da *a* und *i* die beiden Endpunkte des Systems sind, so läßt sich einmal die Grundregel geben: Kein ächter oder steigender Diphthong kann mit *i* anlauten oder mit *a* auslauten, kein fallender oder unächter mit *a* anlauten oder mit *i* auslauten. Dagegen kann jeder Vocal des Systems mit dem *a* als Anlaut und mit dem *i* als Auslaut einen Diphthong bilden; im Fall nicht das Gesetz des nächsten §. dieser Verbindung entgegensteht.

§. 23.

Da im Diphthong die Zweitheiligkeit, die Ungleichnamigkeit der Laute besonders heraustreten soll, da sie folglich nicht in einer unsichern Haltung gegenseitig verschwimmen sollen, so ist die Forderung nothwendig, die zwei zu combinirenden Laute sollen sich in der Scala nicht zu nahe stehen, sie sollen nicht zu nah verwandt seyn; wenigstens werden zwei sich im Systeme zunächst stehende Vocale, wenn sie diphthongisch vereinigt werden, in einem großen Sprachkreise sich nicht gleichmäßig erhalten können, sie müßten in einen Mischlaut zusammensinken. Wir werden übrigens auch diese wiewohl schwierigen, doch immer möglichen Diphthonge in der folgenden Uebersicht zusammenstellen, wobei wir außerdem bemerken, daß wir zuerst die reinen Diphthonge von der Verbindung der nasalen abscheiden wollen.

§. 24.

Man erwäge das Schema,

Wenn das *a* seine Auslaute sucht, so kann zunächst seine eigne unentwickelte Gestalt im Urlaut nicht in Erwägung kommen; die Reihe *ä*, *ö*, *å* ist die erste an ihm, eine Verbindung mit dieser ist schwerlich erhört; desto lieber verbindet er sich, mit Ueberspringung der ersten Stufe, mit der zweiten, woraus die Verbindungen *ae*, *aö*, *ao* hervorgehen, von denen wenigstens die beiden äußeren fast unter allen Zonen sich vorfinden. Man kann sie die gewöhnlichsten, naturgemäßen, bequemsten, die *A*-Diphthonge nennen. Gar häufig geschieht es aber, daß wenigstens die scrupulöse Theorie diese Verbindung schärfer zu bezeichnen glaubt, wenn sie zum Auslaut nicht den reinen, sondern den gesteigerten Vocal der Peripherie verwendet, daher die weniger naturgemäße, als theoretisch erzwungene Verbindung mit dem dritten Grade *ai*, *aü*, *au* erfolgt. Man kann diese die umfassenden oder gesteigerten *A*-Diphthonge nennen.

§. 25.

Naturgemäßer und in dem ungekünstelten Gebrauche der Dialekte anzutreffen, sind dagegen diejenigen Diphthonge, wo man die gesteigerten Laute nicht von *a*, wohl aber vom Urlaut und als Auslaute zu erreichen strebt, dieß sind die wohlklingenden Verbindungen *əi*, *əü*, *əu*. Diesen kommt die meiste Energie der Lautung bei; es geschieht aber häufig, daß die nachhelfende Theorie sie in der Praxis nicht anerkennen will, weil überhaupt die wenigsten Theoretiker einen Begriff von der Natur und dem Werthe des Urlauts haben, sondern man schiebt ihnen statt des Urlautes den bekanntern Vocal *a* unter, woraus sich wieder jene oben angeführten gesteigerten Verbindungen *ai*, *aü*, *au* ergeben.

§. 26.

Von der zweiten Familie der Diphthonge, die in diese Classe fallen, nämlich solche, die sich ganz auf Eine Reihe beschränken, kann gesagt werden, daß die Verbindungen *äe*, *öö*, *åo* ein sehr gebildetes Ohr erfordern, um überhaupt noch klar angeschaut zu werden, daher sie für die Praxis im Großen von wenig Werth sind, während die Verbindungen *ei*, *öü*, *ou* sich so nahe stehen, daß sie eigentlich gar nicht diphthongisch lauten können; wogegen den Verbindungen *äi*, *öü*, *åu* theoretisch nichts anzuhaben ist, daher man

sie auch praktisch verwendet trifft, wiewohl nur in kleinern Sprachkreisen, weil diese Verbindungen immer die Neigung in sich tragen ins naturgemäßere *oi*, *öü*, *ou* hinüber zu treten, gerade wie die *ai*, *aü*, *au* praktisch sich immer ins *ae*, *aö*, *ao* herunter begeben.

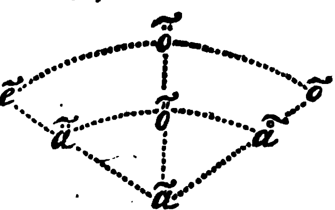
§. 27.

Wir gehen zu den Diphthongen der Radialbewegung über. Von möglichen Fällen sind folgende aufzuzählen: Von der negativen in die Zwischenreihe sind die Beispiele sehr unsicher, die Verwandtschaft ist viel zu nah, *uü*, *oö* läßt sich etwa noch aussprechen, kaum *ȧ* und *ö*; sie sind insgesammt wenig praktisch. Dagegen ist die Bewegung bis in die positive Reihe häufiger, also *ui* und *oe*. Was *ȧä* betrifft, so ist es kaum anzutreffen; das *ä* scheint beinahe noch zu tief im System gestellt, um sich zu einem Auslaut herzugeben, und der Sprachgeist schreitet deßhalb lieber in die höhere Stufe des *e* fort, welche Verbindung *ȧe* eine sehr beliebte und überaus praktische ist, fast mehr als *oe*. Hier hinkt aber auch wieder die aushelfende Theorie nach und liebt es, diese bequemen Verbindungen *ȧe* und *oe* nach der umfassenden peripherischen Richtung ins *ȧi*, *oi* hinanfzuzwängen. Endlich ist noch zu erwähnen, daß eine Bewegung aus der Zwischenreihe in die ihr ganz nahe stehende positive zur Unnatur wird, obgleich man mit einer Grimasse *öe*, *üi* noch aussprechen kann. Gleichwohl behauptet die französische Theorie noch die letztere Verbindung in ihrem *ui*, wiewohl man sagen kann, daß nur die affectirtesten Franzosen diese Verbindung wirklich so aussprechen.

§. 28.

Wir wollen hier, ehe wir die fallenden Diphthongen abhandeln, doch vorher die ächten nasalen gleich einschalten.

Man erwäge das Schema:



Die Bewegungen sind dem vorigen System analog. Die natürlichsten Verbindungen sind folglich *ãẽ*, *ãȯ̃*, *ãõ* und *õẽ*; schwierig ist *õȯ̃*; alle andern Combinationen streifen ans Unmögliche. Auch ist es unpraktisch, nasale mit reinen Vocalen zu combiniren, denn der Auslaut kann in seiner Tonlosigkeit die nasale Färbung nicht für sich aufnehmen, und ist der Anlaut nasal, so kann der kurzlautige Auslaut ohne Grimasse nicht plötzlich aus der Nasalität ins reine Gebiet hinüberspringen. Wenn sich auch Verbindungen wie *ãi*, *õi*, *ão*,

ãa wirklich aussprechen lassen, so sind sie doch nirgends praktisch. Vielmehr bedient man sich gerade dieser Bezeichnung, um die nasalen Diphthonge zu bezeichnen, und bequemer Weise das zweite Nasalzeichen zu ersparen, wie z. B. im Portugiesischen.

§. 29.

Um die fallenden Diphthonge aufzuzählen, insofern sie leicht zu gewinnen und darum praktisch von Werth sind, kann man drei Classen unterscheiden; einmal die aus reiner umgekehrter peripherischer Bewegung hervorgehen, die man demzufolge eine Central-Bewegung wird nennen müssen, nämlich die Bewegung aus den äußeren Kreisen nach innen und besonders nach der Indifferenz. Dahin fallen die Verbindungen *iä*, *üö̈*, *uå*, häufig auch als *ie*, *üö*, *uo* aufgefaßt, am häufigsten aber *ia*, *üa*, *ua* oder noch lieber *iə*, *üə*, *uə*; von der zweiten Stufe aus *éa*, *öa*, *oa* und *éə*, *öə*, *oə*, von der tiefsten *äa*, *öa*, *åa* und *äə*, *öə*, *åə*. Die zweite Classe begriffe die Lateral-Bewegung, die von der *i*-Spitze sich nach *a* bewegt; dahin gehören *iu*, *io*, *iå* (*iü*, *iö*, *iö̈* sind kaum möglich) ferner *éo*, *éå*, *äå* (*üu*, *öo*, *öå*, *üo*, *öå* und dergleichen sind unbrauchbar). Endlich muß aber eine dritte Classe erwähnt werden, die eigentlich der centralen und Radial-Bewegung gleich sehr entgegen ist, und folglich keine wahren Diphthongen begründen kann, nämlich diejenigen Verbindungen, die von der positiven und Zwischenreihe sich nach der negativen in der Weise bewegen, daß sie eine Stufe in dieser aufwärts schreiten, wie im *éu*, *äu*, *äo*, *öu*, *öu*, *öo*. Obgleich dieses eigentlich gar keine Diphthonge sind, so kommen sie doch in mehreren Sprachen in dieser Function vor, müssen aber immer historisch auf andere Weise begriffen werden, nämlich der zweite Laut ist eigentlich ein aufgelös'ter Consonant, oder (was im Ganzen ebendahin zielt) der erste Theil des Diphthongs hat sich ohne Rücksicht auf seinen begleitenden Laut eigenmächtig umgelautet, jenen aber, der sich dann zur Consonantur neigen muß (oder schon vorher geneigt hat) unnatürlicher Weise in der alten Gestalt verharren lassen. Diese schwierigen Fälle der Vocalisation lassen sich erst an Ort und Stelle historisch beleuchten. So viel ist festzuhalten, das so geläufig scheinende *eu* ist nie ein wirklicher Diphthong.

§. 30.

Im Nasalgebiet sind Verbindungen wie *ẽä*, *õä*, *õä* zwar denkbar, aber nicht praktisch, dagegen gilt hier die Regel: nasale fallende Diphthonge pflegen nur den Anlaut zu nasalisiren, den Nachlaut rein zu lassen, wiewohl auch die Verbindungen *ẽa*, *õa*, *õa* weniger vorkommen, als die mit dem Urlaut componirten, welcher letztere, nach früherer Bemerkung, seiner Natur nach für gar keine Nasalität empfänglich ist, also die wirklich praktischen *ẽə*, *õə*, *õə*. Der Grund dieser scheinbar ungleichen Behandlung beider Gattungen wird sich aber im folgenden §. erörtern.

§. 31.

Vergleicht man die ganze Classe der fallenden Diphthonge mit den steigenden, so wird sich ein grosser Unterschied bemerklich machen, der die Scheidung als ächte und unächte rechtfertigt. Die erste Classe in ihrer Hebung hat etwas Starkes, Belebendes, Wachsendes, wie in der Musik der von unten nach oben angegebene Accord. Die umgekehrte Bewegung, die in der Musik nicht auf dieselbe Art behandelt wird (z. B. nicht harpeggirt werden kann), hat auch in der Lautlehre etwas durchaus Ungefügiges, Widerspenstiges an sich; es ist eine erlahmende, widerlich rückgängige Bewegung, die so sehr gegen den natürlichen Strich des Organs ist, wie man gleichnißweise sagen kann, daß sogar die Quantität der Laute dadurch ins Unsichere geführt wird. Während bei dem steigenden Diphthong die Fortschreitung eine so decidirt lebendige ist, daß es als seltene Ausnahme bemerkt werden muß, wenn zuweilen der erste Laut triphthongisch gedehnt vorkömmt, ist es in dieser Classe ganz anders. Der Uebergang vom ersten ab geht gleichsam um eine Ecke, um zum zweiten hinabzusinken; in dieser widerstrebenden Bewegung scheint der erste Laut eine gewisse aber unsichere Dehnung anzunehmen, so daß einige Theoretiker wirklich auf den Gedanken kamen, in diesen Lauten sey der Anlaut ein langer Vocal, wodurch die ganze Classe in die Kategorie der Triphthonge gewiesen würde. Die Behauptung ist aber zu weit gegangen; es läßt sich bestimmt nur das aufstellen, die Quantität des Anlauts wird in diesem Falle zweideutig, woraus sich die historisch bedeutende Erscheinung herschreibt, daß auch Fälle, wo ein historisch langer Vocal mit einem Auslaute dieser Art, z. B. *a* oder *o* zufällig zusammenstößt, beide Laute in der Erscheinung in jenes Verhältniß des Diphthongs eintreten, so daß man dann falsche Diphthonge bekömmt, die den wirklichen, aber unächten praktisch gleichstehen. Diese Bemerkung wird uns später von Bedeutung werden. Ich möchte mich durch ein Bild so ausdrücken: Aechte und unächte Diphthongen bewegen sich in einer Kugelfläche. Der steigende Diphthong hat aber gleichsam die concave innerliche Bewegung auf der Körperfläche, daher er sich leicht und natürlich zusammenschließt, während der fallende Diphthong eine gezwungene Bewegung um die convexe Fläche zu machen hat, daher ihm die gratiöse Leichtigkeit des andern zu einer steifern Zwangsbewegung wird. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn die meisten gebildeten Idiome diese Laute überhaupt scheuen, und wenn sie einmal in einem Idiom eingewurzelt sind, die Theorie sich eine tonische Willkür erlaubt hat, indem sie den Accent von seiner natürlichen Stellung im Anlaut auf den Auslaut zurückverlegt, wodurch dann das Wesen des Diphthongs dahin zerstört wird, daß der Anlaut dadurch zu einem vocalisch oder syllabisch ungezählten Vorschlag wird, womit er dann auf den Weg gebracht ist, mit dem nächsten Schritt den vocalischen Charakter völlig abzulegen und zum Conso-

nant zu werden. In dieser Richtung haben sich z. B. die italienische und castilische Sprache entwickelt, während die heutige deutsche diese Laute auf andere Weise wieder beseitigt hat.

Physiologie des Diphthonges.

§. 32.

Wie entstehen Diphthonge? wie lösen sie sich auf? Um diese zwei Fragen dreht sich dieses Capitel. Sowohl das Entstehen als Vergehen ist gedoppelt, entweder steht der Diphthong bloß mit Vocalen im Wechselverhältniß oder er ist aus dem Vocale mit einem angehängten Mitlauter hervorgegangen, und tritt in eine solche Verbindung zurück, welche Art der Entstehung mit den nasalen Vocalen einige wenige Aehnlichkeit hat. In unser Capitel gehört nur der erste Fall.

§. 33.

Diphthonge aus Vocalen.

Es muß hier voraus der historische Satz aus der Tonlehre gestellt werden: Lange Vocale entstehen überhaupt aus frühern kurzen; denn da wir wissen, daß der lange Vocal als ein doppelter einfacher zu betrachten ist, so versteht es sich von selbst, daß das Doppelmaß das einfache voraussetzt. Diesen Proceß macht die Natur auch im Fortschreiten aller Idiome. Die Sprache nimmt mit dem Alter, mit der Ausbildung des Accents an langen Vocalen zu; der umgekehrte Fall, daß lange Vocale zu kurzen werden, kommt einmal naturgemäß nur da vor, wo die Sylbe durch die weggezogene Betonung vernachläßigt ist, wo also wieder tonische, nicht Lautgesetze wirken, oder aber kann es in der Zeit der theoretischen Ausschleifung eines Idioms auch wohl die Theorie dahin bringen, daß betonte Längen corripirt werden. Dieser seltene Fall gehört denn auch zu denen, wo das Naturgesetz die Sprachbildung nicht mehr rechtfertigen kann, wo die Menschenhand in ihre Werkstatt mit ihren kleinen Kunstgriffen hineingearbeitet und gestutzt hat.

§. 34.

Wenn nun der durch Ton gesteigerte und getriebene Vocal sich von der Kürze zur Länge entwickelt hat, so scheint ihm auf zweiter Stufe noch eine weitere Metamorphose möglich gemacht; der lange Vocal hat die Neigung, sich in einen ungleichnamigen zu zerbrechen; das heißt, der Vocal, der aber nie der Indifferenz angehören darf (denn sie ist unbrechbar), läßt seinen An- oder Auslaut in den Indifferenzpunkt heruntersinken, und wird dadurch im erstern Fall zum steigenden, ächten, im zweiten zum fallenden, unächten Diphthong.

Da die Indifferenz hier wesentlich ist, so kann die Bewegung nur in der peripherischen, wie in der radialen Richtung vor sich gehen.

§. 35.

Achter Diphthong.

Man beachte das reine Schema

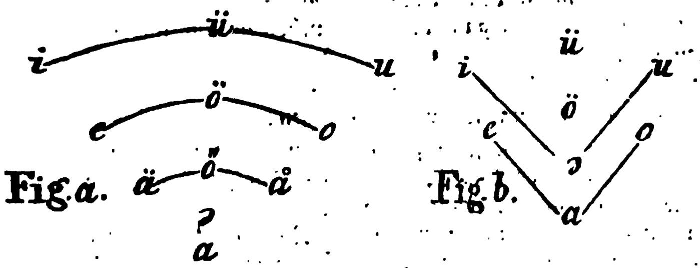


Fig. a. Fig. b.

1. Der erste Fall ist, die lange Steigerung läßt ihren Anlaut heruntersinken, am bequemsten nach der unbestimmten Indifferenz, *ɔ*, dadurch entstehen die reinsten hohen Diphthonge *ɔi*, *ɔü*, *ɔu*, wovon der erste in den meisten Sprachen (nicht im Hochdeutschen) durch *ei* bezeichnet wird, der zweite selten ist, weil sich die Zwischenreihe nur schwierig in der Brechung erhält, ohne zur Position herabzusinken; den dritten Diphthong bezeichnen die meisten Sprachen durch die Verbindung *ou*, weil man für den Urlaut kein Zeichen hat.

2. Die nämlichen Diphthonge produciren sich aber auch auf einem andern Wege, indem bei den mittlern oder tiefen Längen sich der zweite Bestandtheil steigert, eine Färbung nach der Höhe eingeht, so daß aus *ä*, *é*, *ő*, *ö*, *å*, *ő* ein *èi*, *éi*, *őü*, *öü*, *åu*, *ou* entsteht, und sofort, weil diese Verbindungen unbequem sind, der ganze Laut durch Attraction des hohen Nachlauts sich mit dem gelegenen Urlaut zusammensetzt, so daß nun jene drei Haupt-Diphthonge *ɔi*, *ɔü* und *ɔu* abermals hervorgehen.

3. Der dritte Fall: die mittlere Reihe *o*, *ö*, *e*, läßt ihren Anlaut bis ins bestimmte *a* herunterfallen, dadurch entstehen *ae*, *aö*, *ao*; dieses sind die bequemsten oder die breiten *A*-Diphthonge. Auch hier ist der mittlere selten anzutreffen, die beiden äußern aber ungemein verbreitet, doch ist zu merken, daß sie selten die Theorie in ihrer natürlichen Gestalt verzeichnet hat; das *ae* findet sich nur im Lateinischen wirklich so geschrieben, *ae* oder *æ*; das *ao* findet sich nur allein in der portugiesischen Orthographie und vielleicht im Chinesischen, wo viele *ao* vorkommen. Sonst hat die Theorie immer die widerliche Affectation gezeigt, diese Verbindungen mit Gewalt in den 4ten Fall hinüberzuziehen, wo nämlich

4. die vorigen Classen gewissermaßen zusammengefaßt werden sollen, indem man die *A*-Diphthonge so auffaßt, als ob ihr Auslaut sich bis zur Steigerung hinauftriebe; so entspricht schon im

Alterthum dem lateinischen *ae* ein griechisches *ai*, in neuern Sprachen findet sich *ai* ziemlich selten geschrieben; denn der Hochdeutsche schreibt lieber *ei*, und einige andere Idiome bezeichnen das gebrochene *i* überhaupt in der Schrift nur durch ein gedehntes *i*, wie der Engländer und Holländer, welcher letztere *ij* schreibt. Das *aü* wird selbst im Hochdeutschen vermieden; die Theorie hilft sich anders hinaus, indem sie den Lateralweg *öü* einschlägt; das *au* endlich steht selbst im Latein ganz unanalog neben *ae* und findet sich in fast allen Sprachen.

§. 36.

Hiezu nun folgende Beobachtungen:

1. In Fig. b. stellt sich das Gesetz dieser Diphthongbildung am deutlichsten vor Augen; von einem Indifferenzpunkt wird nicht in die nächstliegende, sondern eine höhere Reihe aufgestiegen, daher von *a* nur bis *e*, von *ə* aber bis *i*. Nach *ä*, *ö*, *ä* aber bilden sich keine Diphthonge, weil sie der Indifferenz selbst zu nahe liegen und ohne Zwang nicht laut werden können.

2. In welchem Verhältnisse die hohen und die *A*-Diphthonge zur vierten Classe stehen, das muß die historische Ausführung im Einzelnen nachweisen; hier ist nur so viel zu sagen, der Indifferenzpunkt erscheint in allen Verbindungen als das Dienende, als der Stützpunkt des höhern Lautes; er allein ist überhaupt der veränderte, gesunkene, denn wenn man theoretisch *í* = *ii* setzt und *ii* = *əi*, so ist klar, daß der Grundlaut *i* sich nur im Auslaut erhalten hat; *əi* ist also nichts Anderes als das gebrochene *i*, der Diphthong aus *i*, ebenso *əü* der aus *ü*, *əu* der aus *u*, *ae* der aus *e*, *aö* aus *ö*, *ao* aus *o*.

3. Physiologisch könnte man den Zweifel vorbringen, wenn *í* = *ii*, dieses aber in *əi* umschlägt, so könnte man sagen, da hier ein *i* in *ə* fällt, so ist der Proceß keineswegs als eine Steigerung, sondern als ein Abfallen, als ein Erlahmen des Organs anzusehen. Die Sprache nimmt es aber gleichwohl als einen Fortschritt, und man kann darüber sagen: das doppelte *i* beginnt zwar gleich bei der höchsten Höhe, hat aber in seinem Fortschreiten zum zweiten gleichnamigen Laut nur ein ruhiges Verharren zu beobachten, während der Diphthong einen scheinbar bequemen Ansatz in der Tiefe nimmt, dann aber mit dem zweiten Laut sich gewaltsam hinaufschwingen muß, und in dieser aufgewandten Schnellkraft liegt durchaus die energische Wirkung des reinen Diphthongs verborgen. Goethe hat irgendwo das geistreiche Wort fallen lassen: der Diphthong scheint aus einem Triebe des Pathos, aus einem pathetischen Bestreben hervorgegangen.

4. Wir haben in dieser Darstellung absichtlich nur von den peripherischen Diphthongen gesprochen. Es ist etwas Anderes, wenn die auf diese Weise gebildeten Diphthonge fernerhin wieder

weitere Veränderungen eingehen, das heißt, sich in der lateralen Richtung fortbewegen. Hier stehen sie dann wieder unter dem allgemeinen Gesetze der Lateralbewegung; dahin gehört vorerst der Fall, wenn im Diphthong *ae* das *a* in die Negation *å* vorrückt, wodurch der häufige Diphthong *åe* entsteht, der sich in *oe öi* bis *ui* weiter führen läßt. Ferner die Umlautsdiphthonge, wo das Gesetz gelten muß: nur der primitive Hauptvocal erfährt Umlaut, der indifferente Stützlaut bleibt auch für diese Veränderung indifferent; so entsteht aus *əu* durch *əü* bis *əi*, von *ao* durch *aö* bis *ae* und in der combinirten Reihe aus *äu* durch *äü* bis *ai*.

5. Man gewöhne sich überhaupt die Diphthonge *ae*, *əi*, *ai* als den positiven, die *ao*, *əu*, *au* als den negativen ächten Diphthong zusammen zu fassen, da sie praktisch so in einanderlaufen, daß der Theoretiker sie oft kaum zu scheiden in seiner Gewalt hat. Aus diesem Grunde lassen sich auch die theoretischen Verbindungen *ai*, *au* rechtfertigen, die physiologisch eigentlich unerlaubt sind.

§. 37.

Unächte Diphthonge.

Die allergrößte Schwierigkeit in der Vocallehre stellt sich bis jetzt in den unächten Diphthongen dar, wenn sie physiologisch betrachtet werden sollen. Wir haben oben in der mechanischen Zusammensetzung gefunden, daß die meisten fallenden Verbindungen als unpraktisch bezeichnet werden mußten. Es wird sich diese Beobachtung einigermaßen aufklären, wenn wir die physiologische Ansicht auch hier so stellen, daß wir den ganzen Proceß als eine Senkung des Stützlauts, der hier aber der Auslaut ist, gegen die Indifferenz betrachten.

Es liegen aber noch andere Räthsel in dieser Materie verborgen, und wir werden auf diesem gefährlichen Boden am sichersten gehen, wenn wir von den einfachsten nächsten Erscheinungen dieses Gebiets ausgehen und über sie uns Rechenschaft zu geben suchen. Von da aus läßt sich dann vielleicht zu allgemeinern Ansichten weiterschreiten. Ich verfahre also hier ganz empirisch.

§. 38.

Die nächste Erscheinung liegt in unsern süddeutschen Dialekten; aus früheren, gothischen, plattdeutschen *ó* wird *uə* oder in der Volkssprache auch wohl *ua* gehört, z. B. aus *gód guet*, ebenso läßt sich unser *ie*, *iə*, *ia* auf ein früheres *é* zurückführen, z. B. *tiər* auf ein älteres *dér*, und wenn man vollends das schweizerische *üə* als *süəs* (das süddeutsch positiv *siəs* wird) mit dem platten *söt* vergleicht, so hat man das Grundgesetz so gefunden, die Längen *é ô ó* scheinen sich eine Veränderung anzueignen, kraft welcher sie sich ihren Anlaut um eine Stufe hinaufschrauben, dagegen aber, gleich-

sam ermüdet, der Auslaut bis in die bestimmte oder unbestimmte Indifferenz heruntersinkt. *)

§. 39.

Etwas Aehnliches ist offenbar den neuromanischen Dialekten, dem Italienischen und dem Castilischen begegnet. In diesen Sprachen ist ebenso das lateinische *e* und *o*, das theils ursprünglich lang war, theils in einer Zwischenperiode sich gedehnt haben muß, wie es sich noch in verwandten Dialekten, z. B. dem Portugiesischen, nachweisen läßt, ganz auf ähnliche Weise in die fallenden Diphthonge *ia ua* aufgesprungen. Denn daß hier im Auslaut ein unbestimmter Urlaut vorhanden war, das erweis't sich ganz klar aus der verschiedenen Auffassung des negativen Diphthonges, den der Italiener durch *uo*, der Castilier durch *ue* zu fixiren glaubte, der aber keines von beiden ursprünglich war, und den man in süddeutscher Dialektspoesie eben so richtig oder vielleicht am richtigsten durch *ua* auszudrücken sucht. Beim *ie* war man weniger zweifelhaft, weil die lateinische Abstammung aus *e* die Bezeichnung an die Hand gab, und man auch nicht aus der positiven Seite vom *i* aus heraustreten wollte. Also *bonus, bŏno, buəno — buŏno, buĕno*, eben so gut wäre *buăno*, das aber nirgends vorkommt. Ferner *venit, viène etc.* Erst die Theorie hat so accentuirt und den Diphthong zerstört.

§. 40.

Das romanische Beispiel ist historisch klarer als das germanische. Auf diesem Gebiete findet die große Schwierigkeit statt, daß schon in dem ältesten Sprachdenkmal, dem Gothischen, ein solcher unächter Diphthong sich offenbar vorfindet, von dem aus also auf das frühere einfache nur weiter hinauf geschlossen werden kann. Ich versuche hier folgende Hypothese. Es scheint, der Sprachgeist nehme in der Entwicklung dieses aufspringenden Brechlauts einen ausnehmend energischen Anlauf, also das einfache *e* werde gewaltsam ins *i* hinaufgetrieben, und, einmal auf dieser Höhe angelangt, überläßt sie es der Bequemlichkeit des Organs, auf welcher Stufe es beim Zurücksinken nun wieder ausruhen will. Das Zurücksinken bis in die Indifferenz, wie wir es bisher gefaßt haben, ließe sich also bestimmter so fassen, der Auslaut sinkt in dem Fall zur Indifferenz herunter, wo nicht ein anderer zwischenliegender Vocal zu diesem Ruhepunkt sich hergeben mag.

§. 41.

Will man auf diese Hypothese eingehen, so läßt sich denken, daß das lange *e*, in diese Steigerung aufgesprungen, sich gleich

*) Diese Diphthonge, die die neuhochdeutsche Sprache wieder unterdrückt hat, hatte die frühere, bis zum 15ten Jahrhundert, durch *uo*, *üe* und *ie* bezeichnet. Sie sind auch im slavischen Gebiete, böhmisch und wendisch, zu Hause.

seinem Nachbar, das *u*, zum bequemen Stützpunkt gewählt habe, und wenn man so ein aus *e* entstandenes *iu* für möglich hält, so hat die weitere Ausbildung des germanischen Vocalsystems keine so bedeutenden Schwierigkeiten mehr. Aus dem gothischen *iu* läßt sich durch die Tonlosigkeit des Auslauts ein späteres Herabsinken ins *io* und *ie* begreifen, so wie aus der ursprünglichen Tendenz dieses Stützlautes nach der Indifferenz ein etwa vorkommendes *ia* noch begreiflicher ist. Das Nähere hierüber im historischen Theil.

§. 42.

In der germanischen Sprachgeschichte wird es auch zur Sprache kommen, ob andere unächte Diphthonge möglich sind; in wie fern neben *ia*, *ua*, auch ein *ea* und *oa* vorkommen, und ob diese gleich jenen aus lang *e* und *o* entstehen, wodurch der frühere Satz wieder beeinträchtigt würde, daß es bei diesem Proceß hauptsächlich auf Steigerung des Vocals abgesehen sey. In den süddeutschen Dialekten kommen auch die merkwürdigen Fälle vor, daß der Lateraldiphthong *ae* seinen Nachlaut durch Tonlosigkeit in die Indifferenz sinken läßt *aə*, *oə*, *äu*, und dann, daß dieser Diphthong wieder durch Umlaut ein *äə*, *äu* producirt.

§. 43.
Nasaldiphthonge.

Nun ein Wort über die Nasalen. Sie folgen der Entwicklung der reinen im Ganzen Schritt vor Schritt. Das heißt, wie der einfache Vocal mit dem folgenden Consonant zusammen zu schmelzen droht, um einen Nasal zu bilden, so thut es jetzt der Diphthong mit demselben, um einen Nasaldiphthong zu bilden, also *un* will in *ō*, *aun* in *āu* übergehen, *in* in *ē*, *ain* in *āi*; aus *iən*, *uən* wird, weil der Urlaut des Nasals nicht empfänglich ist, natürlich *ēə*, *ūə*. Hiebei ist anzumerken, daß die Verbindungen *əan* und *aon* gern ins *aun* zusammenfließen, doch nicht immer, so wie sich *ein* und *aen* gern in *ain* indifferenziiren; denn der Nasal zieht auf- und abwärts die Vocale an sich.

§. 44.
Diphthonge durch Confluenz.

Jetzt bleibt aber die Frage: Können sich Diphthonge naturgemäß wieder in gleichnamige Längen auflösen? Es ist dieß auch einer der noch nicht völlig ins Klare gebrachten Punkte. Auf unserm Sprachgebiete läßt sich so viel mit Bestimmtheit sagen: Treten die Diphthonge in ihren Hauptlaut zurück, aus dem sie hervorgegangen, so geschieht dieß nie auf dem Wege der natürlichen Entwicklung, sondern muß aus Störungen im Organismus erklärt werden; denn die organische Natur thut niemals einen Schritt zurück, den sie vor-

wirrt gemacht hat. Es ist aber noch ein anderer Fall: Können nicht die beiden Diphthonglaute in den zwischen liegenden Mittellaut gleichsam zusammenfließen? Der Fall ist häufig im steigenden, auch nicht unerhört im fallenden Diphthong; es muß sich aber im Einzelnen ergeben, ob sich ein Naturgrund vorfindet oder ob nicht sichtbar äußere Störungen eingetreten sind. Ein unläugbarer Fall ist z. B., daß das gothische *iu* in gewissen Formen später als *ü* auftritt; im Englischen geht das romanische *au* in den Mittellaut *å*; das nasale *ãi* im Portugiesischen in das zwischenliegende *ä̃*; es fragt sich aber erst, ob ohne theoretischen Einfluß. Das lateinische *ae*, *oe* sprechen wir mit dem Mittellaut *ä*, *ö*, der Franzose das *au* *o*, aber dieß sind, wie wir sehen werden, Mißverständnisse und Störungen.

§. 45.

Die Erscheinung hat an sich etwas sehr Einleuchtendes, Sinnlich-Ansprechendes; man denkt sich die Sache mechanisch, wie etwa in der Farbenlehre aus Roth und Gelb Orange, aus Roth und Blau, Violett, und aus Gelb und Blau Grün gemischt werden. Dieses Experiment läßt sich in der Farbe chemisch darstellen. Es ist aber eine eigne Sache mit diesen Analogien, von einem Sinne auf den andern übersetzt. Wie will man hier, wenn die Erscheinung experimentirt werden soll, die Mischung veranstalten. Gleichwohl wäre das Experiment vielleicht nicht ganz unausführbar. Man könnte vielleicht eine Stimme an einer bestimmten Stelle *A* den Laut *u*, eine zweite in *B* ein *i* von sich geben lassen, und wenn sie nach der Energie der Lautung ins rechte Verhältniß gebracht sind, ließe sich vielleicht eine Stelle *C* ausfindig machen, in der sich die Laute so combinirten, daß das dahin gestellte Ohr ein *ü* zu vernehmen glaubte. Sollte der Versuch, was ich aber nicht garantire, glücken, so ließen sich vielleicht auch die andern Mittellaute produciren. Es ist dabei nur das zu bemerken, daß aus diesen physischen, gleichsam chemischen Erscheinungen, dennoch der physiologische Fortschritt aus dem Diphthong in den Mittellaut noch nicht völlig erklärt wäre, gegen den ich immer noch einige Zweifel hege, weil die Beispiele an sich doch selten sind, und fast alle, wie das gothische *iu* überhaupt, noch zu der bestrittenen Materie der Vocalentwicklung gehören.

§. 46.

Räthselhafte Diphthonge.

Einige physiologisch noch ganz ins Dunkel gehüllte Erscheinungen sind hier zu nennen. Einmal ein diphthongirtes *a* kommt in der germanischen Sprachgeschichte einige Mal zum Vorschein. Das alte lange *a* erscheint im heutigen Isländischen in der Lautung *ao* neben dem dänischen und schwedischen *å*; ebenso im Dialekt von Ulm neben dem sonst schwäbischen *å*. Da hier jedes Mal ein *å* dem *au* zur Seite

steht, scheint das *au* nur eine ganz locale Auffassung jenes Lauts zu seyn, verlangt aber gleichwohl Erklärung. Bewegung aus *å* ins *ó*, um *ao* zu produciren, wäre das Einfachste, hat aber doch Schwierigkeit, weil gerade das nordische und das schwäbische Idiom auf Trennung des *å* vom *o* drangen. Sollte man vielleicht zu der freilich sonst unerhörten Ansicht seine Zuflucht nehmen: Im langen *á*, das = *aa* zu setzen, habe sich, dem Anlaut unbeschadet, der Auslaut gesetzmäßig nach *o* bewegt *), so wäre damit freilich aller Zweifel gehoben; die Erklärung ist aber so ein isolirtes Factum, daß man den Proceß nicht anders nennen könnte, als eine diphthongische Mißgeburt.

§. 47.

Etwas Aehnliches scheint am Niederrhein zu begegnen. Im dortigen platten Dialekt und im Altholländischen scheint ein *ai*, *ae* anstatt des langen *a*, ja wohl auch statt des früheren kurzen vorzukommen, so auch ein *oe*, *oi* statt früheres *o*, so daß man auf die Frage geführt werden könnte: Entstehen Diphthonge durch eine bloße Adhäsion, daß sich ohne weiteres hinter einen negativen Vocal ein positiver anschließt? Diese aller Theorie hohnsprechende Ansicht wollen wir später an Ort und Stelle zu lösen suchen; bemerken aber dabei, daß mit dieser Frage auch ein wichtiges Capitel aus dem nordfranzösischen Dialekt (dem heutigen Französisch) zusammenhängt, welches als geographisch benachbart, an dieser monstrosen Vocalbildung Antheil zu nehmen scheint.

§. 48.

Diphthonge durch Consonanten.

Gewisse Consonanten haben die Eigenschaft in Vocale aufgelöst zu werden, und geben dann mit dem vorstehenden Vocale den der Verbindung angemessensten Diphthonglaut ein. Die Laute an sich sind von den bisher behandelten nicht verschieden, es sind die gewöhnlichen steigenden oder ächten Diphthonge, und sie werden daher am besten bei den betreffenden Consonanten aufgeführt werden. Verschieden von diesem Fall ist aber ein anderer. Gewisse Consonanten, besonders sogenannte liquidae, haben die Eigenheit, daß sie sich nicht gern hinter andere Laute anschließen, ohne zwischenein einen ihnen bequemen Vocalvorschlag gestellt zu haben, wozu sich natürlich am leichtesten der Urlaut hergibt, zuweilen auch das *a* und die negativen Laute. Daraus entstehen nun, wie man gleich sieht, falls ein anderer Vocal vorangeht, gern fallende Diphthonge. Diese Erscheinung, die sich im Angelsächsischen besonders ausgebildet hat, wird durch unsern bairischen Dialekt ihre Aufklärung erhalten.

*) Dieß ist die Ansicht Grimm's, der sie aber nicht theoretisch rechtfertigt.

teilunte der $\frac{g}{d}$ und $\frac{ð}{d}$ als zunächst unpraktisch nicht mit zählen will.

§. 9.

Spiranten. ð (∂)

Ist nun aber das Organ einmal in dieser Richtung der Erweichung begriffen, so bleibt es auf der angegeben Stufe nicht stehen, sondern es sucht allgemach den ganzen Proceß der Explosion in einer Art von Aequivalent zu umgehen, es umschreibt gleichsam den intentionirten Schlaglaut, verhüllt ihn, und könnte ein maskirter Schlaglaut heißen. Dieser Proceß ist nicht in allen Gebieten gleich leicht zu fassen. Am klarsten läßt sich der Laut darstellen im Dentalgebiet. Statt daß beim reinen *d* die Zungenspitze an die Oberzähne anschlägt, wird die Zunge etwas über die Zähne herausgebracht, und derselbe Proceß, aber mit der innern Zungenfläche, producirt. Hier vertheilt sich die Berührung auf der größern Zungenfläche, wodurch der Laut einen viel weichlicheren Charakter annimmt als beim reinen *d*, kurzum ein völlig verschiedener Buchstab entsteht, den die Griechen, die alten wohl so gut wie die heutigen, in ihrem δελτα besaßen, und den wir theoretisch durch das in der Schrift bestehende ∂-Zeichen, als vom *d* verschieden, bequem ausdrücken können. Derselbe Buchstab ist im Altlateinischen zu vermuthen, wo er später in den meisten Fällen wieder abgefallen ist. Unter den heutigen romanischen Sprachen besitzt ihn die castilische; in ihr wird jedes *d* am Schluß vorm Vocal, so wie auch das *d* zwischen zwei Vocalen in diesen Laut verweichlicht, wodurch es denn auch geneigt wird, vollends ganz auszufallen und stumm zu werden. Auf germanischer Seite findet sich dieser Buchstab im Altnordischen oder Isländischen, wo er durch ein oben durchstrichenes ∂ bezeichnet wird, und in der Mitte und am Ende gleichfalls statt eines frühern *d* eintritt; woher es denn auch die heutige dänische Sprache überkommen, in der dieser Buchstab zwar kein eignes Zeichen besitzt, aber überall, wo *d* einem Vocal folgt, diese Erweichung annimmt, wodurch das *d* auch wieder in gewissen Fällen zum völlig stummen Zeichen verwandt wurde. Ebenso läßt sich der Laut und jener Buchstab dafür in den altsächsischen und angelsächsischen Idiomen nachweisen, aber wie im Spanischen und jenen nordischen Sprachen ist er auch hier bloßer Hülfslaut, der hinterm Vocal oder überhaupt in der Mitte und am Schluß der Wörter die Stelle des früheren *d* eingenommen hat. Von den heutigen deutschen Dialekten scheint der holländische noch eine Nachwirkung dieses altsächsischen ∂ zu verspüren, indem es zwar diesen Laut nicht mehr besitzt, wohl aber die Neigung überkommen hat, die mittlern und Schluß-*d* gleichfalls auszuwerfen und stumm werden zu lassen. Wichtiger als alle diese Fälle ist aber der, der sich allein vollkommen mit dem griechischen

δελτα vergleicht, nämlich der englische. Im Englischen ist nicht sowohl (oder nicht allein) aus einem frühern mittlern *d*, sondern hauptsächlich auch aus dem anlautenden Aspiraten *þ* (*th*) ein weicheres, sowohl in- und aus- als auch anlautendes *th* hervorgegangen, das vollkommen diesen Laut des δελτα darstellt. Es ist dieses das sogenannte weiche englische *th*, das besonders im Anlaut des Artikels, der Pronomen und Demonstrativ-Partikeln gehört wird. Hier tritt also, wie im Griechischen, der Laut als ein selbstständiger eigner Buchstab auf, ob ihn gleich die Orthographie nicht zu bezeichnen weiß, indem sie ihn dem harten *th* ganz gleich stellt, aus dem der Laut freilich historisch hervorgegangen ist. Besser wäre die Bezeichnung *dh* gewesen, wenn man darunter überhaupt einen dem *d* verwandten Laut versteht. Nur muß man sich vor dem Mißverständniß wahren, als ob ð aus einem *d* + *h* hervorgegangen wäre, wie wir das griechische ϑ später aus τ + *h* sich produciren sehen. Die Spiranten entstehen durch unmittelbare Verweichlichung eines Schlaglautes, nicht durch eine von außen kommende sogenannte Aspiration oder *h*. Doch die englischen Grammatiker begnügen sich damit, in ihren orthographischen Wörterbüchern die beiden *th* durch verschiedene Zeichen zu trennen, was freilich bei der ohnedem so confusen englischen Orthographie wenig mehr auffällt. Ich werde mich für den theoretischen Gebrauch immer der Figur des griechischen δ oder des ð bedienen, ihn auch das *delta* oder nach einem von Grimm für verwandte Laute geschaffenen Ausdruck, den dentalen Spiranten nennen; welchen Ausdruck Spirant man folglich von Aspirat verschieden betrachten möge, ob sie gleich etymologisch ein und dasselbe sagen. Das ist in jeder Terminologie gleichgültig, wo es bloß um ein Zeichen zu thun ist.

§. 10. β.

Während sich der dem $\frac{\pi}{\tau}$ analoge Spirant, den wir $\frac{\beta}{\delta}$ bezeichnen müssen, aber unpraktisch ist, so leicht wie das δ selbst, darstellen läßt, so wollen sich die analogen Erscheinungen auf dem Gebiete des π und κ nicht so leicht ergeben. Gleichwohl kann es nicht fehlen, daß die Griechen, die für ihr δελτα einen von τ so ausgezeichneten weichen Laut besaßen, auch für ihr γαμμα und βητα einen ähnlichen besessen haben müssen. Die Griechen hatten in der alten Zeit das reine *w* nicht, sie mußten das lateinische *v* durch ου umschreiben; späterhin, wie noch den heutigen Griechen, galt das β für *w*; daraus läßt sich ein mittlerer Laut folgern, der dem β ursprünglich gemäß war und der auch für unser δ, als die andern media, das rechte Analogon abgäbe. Es besteht auch wirklich ein solcher Laut; wenn man nämlich, das *w* vermeidend, das mit den Lippen producirt wird, denselben Proceß zwischen Oberzähnen und Unterlippen hervorbringt, so entsteht ein Laut, der nicht so weichlich wie

w, mehr Schärfe und Consistenz hat, und den viele Sprachen cultiviren, um dem *w* eine elegante Färbung durch Bewußtseyn zu geben; so sprechen viele Franzosen das *v* halb dental, so namentlich die Engländer, um ihr *v* recht entschieden vom breitern *w* zu scheiden; so hat der Berliner Dialekt das eigne, das *w* so *v* mäßig hören zu lassen.

Aber nicht bloß ein Erzeugniß der modernen Eleganz ist dieser Laut; denn schon in den altsächsischen Quellen kommt, ganz analog jenem Hülfslaut ð, ein ebenfalls oben gestrichenes *b* vor, das ebenso, als Erweichung eines frühern *b* nur in der Mitte, nicht zu Anfang der Wörter gefunden wird, das aber die neuern Dialekte, wie Holländer und Engländer, mit dem *v* vertauscht haben, welches aber wenigstens die leztern, wie gesagt, besonders im Auslaut mit dem wirklichen Laut jenes *bh* aussprechen. Wir werden diesen Laut das *β*, *βητα* nennen, obgleich, wie bemerkt, die heutigen Griechen ihn mit dem allgemeinen *w* aussprechen, welches an sich, als rein labial dem *b* eigentlich näher, und nach dieser Ansicht dem *δ* noch analoger steht, als dieser *bh*-Laut. Auch im Altnordischen steht dem ð analog nur *v*, nicht *bh*.

§. 11. *γ*.

Fast noch schwieriger als der Spirant des *b* ist der des *g* zu fixiren. Gleichwohl muß das griechische *γαμμα* zuverlässig einen Laut gehabt haben, der den *ge*-Laut, auf die analoge Art der vorigen maskirte und umschrieb. Ich glaube ihn in der Sylbe *aga* (*αγα*) aussprechen zu können, und es gibt Sprachen, wie die dänische, welche ein *g* zwischen zwei Vocalen (z. B. *sige*, sagen) mit einem solchen erweichten Laut auszusprechen behaupten, aber wieder bloß als Hülfslaut, während in den alten deutschen Dialekten nichts Bestimmtes der Art vorkommt, weil das allerdings häufige *gh* in eine andere Classe fällt, von der später die Rede ist. Will man diesen Laut fixiren, so fällt man auf folgende Abwege: 1) man läßt das *g* ganz verstummen, dieß geschieht gewöhnlich im angeführten dänischen Fall. 2) man fällt in eine leichte aspirata *gha* (*χα*), 3) oder gar in das gutturale *R* (*rha*), 4) oder man fällt in zwei andere Spiranten *j* und *h*, die allerdings das beste Hülfsmittel sind, von denen aber das *j*, das die Neugriechen vor *e* und *i* gebrauchen, die Eigenheit hat, daß es in gewissen Verbindungen, wie nach den negativen Vocalen und *a*, nicht sich anschließen will; das *h*, das mit einer geringen Aspiration sich gegen die aspirata *χ* neigt, ist gewiß dem alten Gamma am nächsten; und merkwürdig ist, daß im Russischen, welches das griechische *Γ* in seine Orthographie aufgenommen hat, dieser Buchstab nun die Stelle des deutschen *h* ausfüllen muß; wie überhaupt die slavischen Sprachen den *H*-Laut gegen die Aspiration geneigt hören lassen. Ob die heutigen Griechen das *γαμμα* mit einer gelinden Aspiration oder wirklich noch als reine alte Spirans

sprechen, bin ich nicht im Stande genau zu sagen, da es auf die Anschauung der nationalen Organe in Masse ankäme.

§. 12. *w*.

Wenn man nun gleich diese drei Laute, das *βητα*, *δελτα* und *γαμμα*, als die Haupt-Spiranten betrachten kann, so sind sie doch, wie gezeigt worden, außer dem *δελτα* wenig praktisch; sie sind meist Uebergangslaute gewesen, die sich nicht auf die Dauer fixiren ließen. Das *delta*, das klarste von allen, ist keiner weitern Veränderung ausgesetzt, die abgerechnet, ganz zu verklingen und auszufallen. Statt der beiden andern aber schleichen sich nah gelegene Laute ein, welche sich entschieden fixiren lassen, und die darum die praktischen Spiranten heißen könnten; für sie hat zunächst J. Grimm jenen Ausdruck geschaffen. So tritt an die Stelle des *β* das bequeme *w*, das, dem *b* völlig correspondirend, durch Näherung (nicht Schließung) der beiden Lippen hervorgebracht wird. Will man noch über das *w* in Erweichung des Lautes hinausgehen, so kommt man auf das englische *w*, das aber nichts anders mehr ist, als ein reiner Vocalvorschlag des Vocals *u*. So hätten wir von dieser Seite das Mitlautersystem an den Vocalkreis angeschlossen. (Daß das *w* eine Neigung hat, sich in seinem entsprechenden Aspiraten *f* zu verkörpern, wird später zur Sprache kommen.)

§. 13. *j*.

Ein Aehnliches begegnet dem *gamma*, nur mit dem Unterschiede, daß ihm statt Eines Auswegs zwei zur Seite stehen. Der praktische Spirant des *ge* scheint zunächst das *je* zu seyn; denn in diesem Laut wird ganz auf die Weise die Umschreibung des *g*-Lautes bewerkstelligt, wie im *δ* das *d*, im *w* das *b* umgangen und maskirt wird. Das *je* oder *jott* hat noch eine weitere Analogie mit dem *we*; indem es sich noch weiter verflüchtigen läßt in den Vocal *i*, als Vocalvorschlag, wie dieß z. B. in der spanischen Sprache geschieht, auch im Französischen *yeux* ꝛc. *j* und *w* hat man darum Halbvocale genannt, was im Ganzen unpassend oder sinnlos ist, so wie die Ansicht falsch ist, daß diese Laute nur aus früheren *i* und *u* entstehen, oder überhaupt ihnen am nächsten stehen. Im Gegentheil steht das reine (nicht das hinaufgetriebene) *j* und *w* nicht dem *i* und *u*, sondern dem *e* und *o* am nächsten, und ein auf andere Vocale tonlos geschleiftes *e* und *o* producirt den Spiranten wenigstens eben so gewiß, als *i* und *u*, so daß man gezwungen wird, beide Laute eben als die Verkörperung einer Vocalseite, also das *j* als den positiven, das *w* aber als den negativen Vocal-Consonanten (nicht Halbvocal) zu betrachten. Ueber die Neigung des *j* zur aspirata im physiologischen Capitel.

§. 14. *h*.

Wenn wir im *w*, *d*, *j*, als den praktischen Spiranten, den Weg rückwärts von den Lippen ab zurückgelegt haben, den wir früher in den Schlaglauten vom Kehlkopf aus begonnen hatten, so müssen wir jetzt auch bis zu diesem Ausgangspunkte herabsteigen, und daselbst den gutturalen Spiranten *h* kennen lernen, der, nach der richtigen Anschauung der Griechen, mit dem Spiritus lenis auf demselben Boden steht, oder seine Auflösung, seine Umschreibung ist, und den die andern Sprachen als einen wirklichen Consonantbuchstaben gleichfalls richtig bezeichnet haben. Unter den lebenden Sprachen läßt sich indessen bemerken, daß das *h* jetzt der ausschließlich germanische Buchstab ist, denn die Griechen und Romaner haben diesen Laut, den sie im Alterthum hatten, wieder aufgegeben, und die Slaven, wie oben erinnert worden, bedienen sich statt seiner einer gelinden Aspiration (χα). Gerade umgekehrt läßt sich bei den Germanen nachweisen, daß ihnen dieser Laut in seiner jetzigen Stellung ursprünglich nicht eigen war, während er doch einer der wichtigsten Consonanten aller lebenden germanischen Zungen ohne Ausnahme ist. Da man die Palatal- und Gutturallaute theoretisch und praktisch leicht zusammenwirft, so wird *h* mit seinem verwandten Aspiraten χ auch häufig dem *k*, *g* entsprechend angenommen. Es kann hier noch dieses bemerkt werden: dem Griechen war das *h* ein Spiritus, Hauchzeichen, Spiritus asper; er behandelt den Laut darum dem Spiritus lenis auch ganz analog, d. h. er hat seine eigentliche Stellung nur im Anlaut; als Auslaut kann das *h* nicht ausgesprochen werden, und überhaupt hat es wie der Spiritus lenis seine natürliche Stellung nur vorm Vocal, was im Grund ihrer durchsichtigen Natur wegen von allen Spiranten gilt; in der Mitte, durch Composition, läßt der Grieche ihn ausfallen, z. B. v. ὕδωρ kommt ἄνυδρος ohne Spiritus, und ebenso hat man wohl im Zusammenhang nach dem Consonanten den Spiritus nicht gesprochen, z. B. ἥλιος, aber τον ἥλιον ohne den Spiritus nach der Analogie von ἄνυδρος, und weil wenigstens nach seinem Gehör im Vers dadurch Position entstände, was doch nicht geschieht. Im Lateinischen wird das *h* überall, auch in der Composition beibehalten, *inhumanus*, es ist aber in der Aussprache doch derselbe Zweifel, ob es hier auch gelautet habe; denn wie gesagt, das *h* macht nie Position, und dem Römer, dem *h* doch ein wirklicher Buchstab, kein Spiritus-Häkchen, wie dem Griechen, war, hätte die Position doch auffallen müssen, wenn sein *h* nicht die Eigenschaft gehabt hätte, stumm seyn zu können, wo es mit einem andern Mitlauter zusammenstieß. Daß die Alten ein weicheres anderes *h* gesprochen haben, ist eine Chimäre, denn das *h* läßt sich nur sprechen oder nicht sprechen; es ist dasselbe Mährchen, wie die deutsch-französischen Grammatiker immer noch fortführen, das französische *h aspirée*

sey kein stummes, sondern nur ein weicheres *h*, während es doch kein richtig sprechender Franzose jemals hören läßt. Dieses nach Umständen bald erscheinende bald verschwindende *h* ist uns nun etwas Auffallendes; wir können es nicht begreifen, daß der Grieche ηλιος und μεγας ηλιος oder der Römer *hortus* und *hic ortus* soll gesprochen haben, weil es uns ganz undeutsch vorkäme, wenn Jemand *haus* mit dem Artikel *das aus* ausspräche. Bei dieser Verwunderung vergessen wir, daß wir beim Spiritus lenis derselben, wenn auch weniger auffallenden, doch ganz analogen Freiheit uns bedienen; denn wir sagen *yauge* mit dem Spiritus, aber *das auge* ohne Spiritus, nicht *das yauge*. Wir hätten hiermit die Entwicklung der schwachen Seite des Schlaglauts bis in seinen äußersten Auslaufer verfolgt, das heißt einerseits bis in seine vocalische Auflösung ins *u* und *i*, andrerseits bis in seine stoffloseste, ungefärbteste, man kann sagen indifferenteste Gestalt als Spiritus asper.

§. 15.

Starke Seite.

Es gehört ein gebildetes Organ dazu, um die harten Schlaglaute wirklich rein von den weichen zu scheiden, ohne daß man seine Zuflucht zu specifisch verschiedenen Hülfsmitteln nimmt. Wir haben schon gesehen, daß die Griechen auf diese Scheidung nichts hielten; vielleicht darf man davon gewisse härtere Dialekte ausnehmen, besonders diejenigen, denen die benachbarte lateinische Sprache näher steht, denn in dieser Sprache scheinen sich sehr früh die Schlaglaute in ihrer Duplicität entfaltet zu haben. In den heutigen lebenden Sprachen hat man, mit Ausnahme der neugriechischen, überall die Duplicität eingeführt. Es muß aber hiebei gleich bemerkt werden, daß die sich selbst überlassene Volkssprache, die der theoretischen Ausbildung abgelegen ist, nirgends diese Trennungen kennt, sondern, daß sie überall, entweder harte und weiche Laute, in die Indifferenz zusammenwirft, oder daß sie, um beide zu trennen, entweder den weichen Laut noch weiter in den Spiranten oder in den Aspirat verändert, oder daß sie dem harten Laut irgend einen Hülfslaut anzuhängen weiß, wodurch der Schlaglaut zum Doppellaut wird. Am bequemsten gibt sich zu diesem Dienst die sogenannte Aspiration, d. h. der Buchstab *h* her.

§. 16.

Wenn man also die indifferenten Laute π τ κ durch Spannung hemmt und verstärkt, und so die harten *p t q* producirt, so verharrt der ungebildete Dialekt bei jenen Indifferenzen, und weil diese ihm zugleich am gewöhnlichsten statt der weichen *b d g* gelten, so unterscheidet er die harten durch ein der Indifferenz angehängtes *h*, also *p*, *t*, *q* gilt ihm πh, τh, κh. Diese Laute nun widersprechen der

theoretisch eingeführten Duplicität, nach welcher die Indifferenz nicht mehr zum Vorschein kommen soll, und man behandelt darum diese Laute theoretisch lieber als wirklich harte mit der Aspiration, also *ph*, *th*, *qh*, nicht zu verwechseln mit den lateinisch-griechischen Aspiraten dieser Bezeichnung. Eine merkwürdige, für uns übrigens zum Theil räthselhafte Erscheinung ist es, daß in der Sanskrit-Grammatik jeder Schlaglaut und jeder Aspirat, hart wie weich, in der doppelten Erscheinung, als reiner und als aspirirter, d. h. von dem Buchstaben *h* gefolgt auftritt.

§. 17.

Das *h* erreicht in dieser Function als Hülfslaut seinen Charakter der Allgemeinheit, seine nächste Verwandtschaft mit dem Urconsonant oder Spiritus lenis. Uebrigens haften diese Verbindungen, die sehr naturgemäß und darum sehr allgemein sind, doch nur in den Idiomen, welche den *h*-Laut überhaupt theoretisch pflegen und anerkennen. In den romanischen Sprachen z. B. wo theoretisch kein *h*-Laut mehr besteht, kann auch kein so componirter Doppel-Consonant mehr gültig bestehen, wogegen die germanischen Sprachen, die eine Vorliebe für den *h*-Laut haben, auch jenen Verbindungen theoretisch nie ganz entsagt haben, z. B. im hochdeutschen *k* wird eine Verbindung der Art theoretisch anerkannt; es ist in gewisser Stellung ein wahrer Doppellaut.

§. 18.

Obgleich nun aber dieser Hülfslaut *h*, der aus dem Bestreben die Energie der Lautung zu unterscheiden, sich uranfänglich producirt, obgleich er allen Schlaglauten sich anpassen läßt, so fügt er sich doch nicht hinter alle gleich leicht. Was die Verbindung *kh* betrifft, so läßt sich einmal in der deutschen Grammatik, so weit ihre Geschichte offenbar ist, erweisen, daß sie nicht einmal eine ursprüngliche, das heißt für uns älteste ist, denn unser jetziges *kha* ist aus einem frühern *kχa* entstanden. Von dieser historischen Nachweisung übrigens abgesehen, läßt sich eine hypothetische Entwicklung hier nachweisen, die, falls sie Stich hält, einmal in ihren Wirkungen weit über die historische Ansicht unserer Sprachen hinausreicht, andrerseits aber glücklicherweise sich doch auch im Umkreis unserer germanischen Sprachgeschichte bethätigt und nachweisen läßt. Diese meine Hypothese, die die Erzeugung der Aspiratenreihe genannt werden kann, ist nun folgende.

§. 19.

Aspirate.

Das den Schlaglauten durch die Tendenz der Erhärtung angehängte *h* erfährt den Proceß der Assimilation. Für diese Hypothese

these läßt sich sogleich das wichtige Grundgesetz der griechischen Lautlehre anführen, daß Spiritus asper mit vorstehendem Schlaglaut aspirata zeugt, also *π* und *h* das lateinische *ph*, *τ* und *h*, das lateinische *th*, *k* und *h* das lateinische *ch*; daß durch diese Verbindungen eigentlich einfache Laute gemeint seyen, werden wir gleich sehen. Nämlich die gegebene Verbindung *pha* ist doch darin unbequem, daß der Anlaut *p* ein labialer, der Nachschlag *h* aber guttural ist; das ursprüngliche *p* sucht sich darum den Hülfslaut mehr in seiner Nähe, kurzum es wird sich den Lippen zunächst der Laut *f* auffinden, und *pfa* erzeugen. Zweitens: das *tha* ist im selben Falle, das *t* sucht sich einen dentalen Hülfslaut, und da es hier ein weites Feld hat von der Lippenregion bis zum Gaumen, so nehmen wir hier einmal den bestimmten nächsten Fall, es komme auf *s* und schaffe die Verbindung *tsa*. Endlich das *kh* selbst, obgleich sich näher stehend, da beide im Gaumen entstehen, fände sich doch einen decidirteren Hülfslaut im *χ*, und es entstände *kχa*. Als diese Verbindungen gefunden waren, konnten nachmals auch wohl die Anlaute *p t q* wegfallen, und ein *fa sa χa* bleibt zurück. *) So haben wir eine neue Lautreihe, die Aspirate, eine außerordentlich reich ausgestattete Reihe, einmal schon dadurch ausgezeichnet, daß sie neben dem Vocal das Recht der Continuität an sich hat, und zweitens als die formenreichste, wandelbarste, also vollkommenste Mitlauterkette. Wir haben hier mit dieser Hypothese dem physiologischen Capitel vorgegriffen; wir konnten uns aber nicht enthalten, unser System der Duplicität der Schlaglaute gleich in der theoretischen Ansicht zu Grunde zu legen, damit man die Lautreihen nicht anders als in ihrer natürlichen Entwickelungsfolge zu betrachten sich gewöhne. Wir lassen jetzt für dießmal die physiologische Hypothese fallen, und betrachten die ganze Reihe der Aspiratenlaute, empirisch aufgefaßt.

§. 20.

L a b i a l.

Gehen wir von dem zu Tage liegenden Organe der Lippen aus, so läßt sich zwar mit den Lippen allein kein wirklicher Aspirat produciren, wohl aber durch Thätigkeit der Unterlippe mit den Oberzähnen entsteht das *F*, daher zahnlose Leute den Laut nur unvollkommen mit dem Zahnfleisch erzeugen. Man nennt diesen Aspirat gleichwohl labial, weil er der einzige ist, bei dem die Lippen wenigstens mit thätig sind, vielleicht auch der einzige, an dem die Zunge sehr wenigen Antheil hat. Das *F* ist keiner entschiedenen Modification unterworfen, wenn man etwa abrechnet, daß der Spirant

---

*) Diese Ansicht würde demjenigen erwünscht seyn, der die Sprachgesetze auf naturphilosophische Principien zurückzuführen versuchte. Die Aspiration (das h) ist der Sauerstoff, mit dem die Schlaglaute verbrennen.

ß sich so sprechen läßt, daß er etwas vom *f* gefärbt erscheint, so daß er also dann ein weicher Aspirat wird. Auf diesem Wege erweicht sich auch *F* bis ins *H*.

§. 21.

Dental.

Die folgende Reihe producirt sich durch die Zunge mit geöffneten Zähnen; da hier die Zähne unentbehrlich sind, können diese Laute dentale heißen. Es sind zwei Laute, deren jeder sich wieder gedoppelt fassen läßt. Dem *F* ganz nah, und nur so verschieden, daß die Zungenspitze sich leicht zwischen Unterlippe und Oberzähne schiebt, ist das bekannte harte englische *th*, das bei den Griechen das *θητα* ist, wie es die heutigen Griechen noch sprechen, und im altnordischen die Rune *þorn* (Dorn), wie es die Isländer noch schreiben und sprechen, also die Figur *þ*. Zwischen ihr und *ϑ* hat man theoretisch die Wahl. Der Aspirat findet sich im Gothischen unter einer Figur, die dem griechischen *φ* oder *ψ* entspricht, im Angelsächsischen ist es wieder *þorn*, was die spätern Engländer mit der lateinischen Composition *th* vertauscht haben. Ueber die absolute Identität dieses Lautes ist freilich nicht völlig zu bestimmen; man müßte ein isländisches, englisches und neugriechisches Organ neben einander halten, um sich genau zu überzeugen. Die völlige Identität ist nicht einmal wahrscheinlich, denn die Aspiratenreihe hat auch das mit dem Vocale gemein, daß sie mit einigen Unterbrechungen eine zusammenhängende Scale vorstellt, auf der sich die Laute unvermerkt vor und rückwärts schieben lassen. Die Theorie kann aber natürlich hier nicht auf minutissima des Unterschieds Rücksicht nehmen. Aber das wollen wir, wie schon gesagt ist, erinnern, daß sich das *ϑ* außer der angegebenen reinen Art, auch auf eine tiefere gröbere Weise produciren läßt, wenn man statt der Zungenspitze einen größern Theil der Zunge vor die Oberzähne herausschiebt, wodurch der Laut übrigens viel undeutlicher wird. Auch durch die Entfernung der Unterlippe, wenn der Laut bloß mit Oberzähnen und Zunge producirt wird, verliert er an Deutlichkeit. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dieser Buchstabe dem Spiranten *δελτα* ganz analog ist, und in ihn sich auflösen kann. Den Hauptunterschied zwischen beiden scheint aber die Mitthätigkeit der Unterlippe zu bedingen; denn ohne diese wird das *þ* zu einem mit Aspiration gefärbten delta, das sich aber nicht rein bestimmen läßt.

§. 22.

Zweiter Dental.

Nun ist aber ein anderer Aspirat, der gleichfalls durch die Zungenspitze zwischen den Zähnen producirt wird, doch von den vorigen

wesentlich verschieden. Die Zähne bleiben nur wenig geöffnet, die Zunge bewegt sich an die Zahnreihen, aber nicht über sie heraus, und die Unterlippe begegnet ihr, sich rückwärts ziehend, zwischen den beiden Zahnreihen. Man hört zuweilen Organe, die das s so aussprechen; wir sagen, sie stoßen mit der Zunge an. Besonders trifft man diese Aussprache des s bei unsern deutschen Juden, wo sich der verwandte Laut statt des s aus dem orientalischen Organ des Hebräers herein verirrt hat. Auch slavische Sprachen kennen ihn; so namentlich die Böhmen, wenn sie das deutsche weiche ſ aussprechen wollen, pflegen sich dieses ihres böhmischen z zu bedienen, was für uns immer eine äußerst unangenehme Abweichung ist. Dieser Laut aber ist ferner das *Z* (zeda) der castilischen Sprache, wo es vielleicht durch orientalischen Einfluß sich namentlich als Hülfslaut des lateinischen *c* fixirt hat. Auch dieser Laut läßt sich aber viel breiter sprechen und variiren, wenn man statt der Zungenspitze die nächste obere Zungenfläche auf die angegebene Weise gegen die Zähne bewegt; ein Laut, der dem deutschen ſch sich nähert, den man aber bei genauerer Untersuchung in den spanischen Volksdialekten gewiß antreffen würde. Wir wollen uns theoretisch dahin bestimmen, daß wir den ersten Dental am liebsten durch das nordische *þ*, und falls sein tiefer Nebenlaut bezeichnet werden soll, durch einen oben angehängten Strich, also *þ'* bezeichnen; den zweiten Dental werden wir immer durch *Z*, und ebenso die Erniedrigung desselben durch *Z'* anzudeuten suchen. Die beiden erniedrigten Laute werden uns freilich von keinem praktischen Nutzen seyn; um so mehr aber machen wir auf die Verwechslung der beiden Hauptlaute aufmerksam, welche bei der gänzlichen Unbekanntschaft unserer Sprache mit einem oder dem andern sehr leicht möglich ist. Man könnte Spaßes halber sagen, unsere deutsche Sprache leide hier, wie übrigens manche fremde, an einer bedeutenden Zahnlücke. Doch stehen sich beide Laute wohl zu nahe, um neben einander in Einer Mundart vorzukommen.

§. 23.

Lingual.

Aus diesen für uns dunkeln Regionen, über die man sich am besten mit Hülfe des Spiegels Rechenschaft geben kann, wenden wir uns zu bekanntern Erscheinungen, wo wir dieses Hülfsmittel nicht nöthig haben, die sich übrigens auch der Betrachtung mehr entziehen. Vom *Z* ist nur ein kleiner Schritt ins allbekannte *S*. Der Unterschied verdient übrigens doch noch betrachtet zu werden. Bei der Aussprache des *S* hält man die Zähne sehr nah aneinander, ja man kann sie schließen, ohne dem Laute bedeutend zu schaden, darin ist es von dem vorhergehenden streng geschieden; auch ist die Unterlippe fast ganz gleichgültig bei seiner Production. Ferner kann bemerkt werden, je weiter sich die Aspirate von dem indifferenten *F*

entfernen, desto vollkommener scheinen sie zu werden, denn während auf dem vorigen Gebiete eine doppelte hohe und tiefe Lautung zu bemerken war, werden wir auf den beiden noch folgenden Gebieten einen so wohl organisirten Boden erblicken, daß sich mit Leichtigkeit drei Laute, ein oberer, ein unterer und ein mittlerer, unterscheiden lassen, doch so, daß die Idiome häufig den mittlern indifferenten gegen die Duplicität zu vertauschen scheinen. Das *S* aber oder der Lingual-Aspirat ist vor allen andern dadurch der vollkommenste, daß er neben dieser Dreigestaltigkeit auch mit großer Sicherheit eine energische Scheidung nach weich und hart zuläßt, so daß, beide Bestimmungen in einander geschoben, eine außerordentlich fruchtbare Lautfamilie entsteht, die vom größten praktischen Werth ist. Es muß vor allem bemerkt werden, daß wir Deutschen, wie die meisten andern Europäer, in der Duplicität des Linguallautes, der sich als ſe oder ße und ſche uns darstellt, so befangen sind, daß wir an seine Indifferenz, die zwischen ß und ſch gleichgültig die Mitte hält, gar nicht mehr denken. Es ist dieß ein großes Hinderniß in der historischen Betrachtung aller Dialekte. Im Griechischen z. B. ist es durch das heutige erwiesen, daß das *σιγμα* nicht unser *s*, sondern die Indifferenz ist, im Altdeutschen ist es mehr als wahrscheinlich. Sprachen, welche jene Duplicität nicht ausgebildet haben, wie z. B. die dänische und die holländische, streifen im populären Gebrauch aus dem reinen *s* gleichsam bewußtlos ins Gebiet des indifferenten, auch wohl besonders in gewissen Verbindungen (z. B. nach *R*) bis ins breite ſch hinüber, ohne auf diese geringe Differenz oder Wandelbarkeit einen Werth zu legen, d. h. ohne darin einen besondern Buchstaben zu erkennen, wie wir uns dieß nun angewöhnt haben. Das gemein-europäische *S* der modernen Welt ist erst durch den daneben entwickelten ſch-Laut so spitz geworden.

Um nun aber das ganze *S*-Gebiet in seiner vollkommensten Entwicklung zu betrachten, müssen wir das Beispiel außerhalb unsers Sprachkreises suchen. Es ist die polnische Sprache, welche der Theorie diesen Dienst gethan hat. In dieser Sprache wird das reine weiche *s* durch *z*, das reine harte aber durch *s* bezeichnet. Auf zweiter Stufe wird der Mittellaut zwischen ſ und ſch, bei welchem man statt der Zungenspitze die nächste obere Zungenfläche gegen die Zähne bewegt, durch ein Acutzeichen über dem Consonant, also der weiche durch *z′*, der harte durch *s′* bezeichnet; endlich auf der dritten Stufe, wo die Zunge noch breiter ausholt, gleichsam den ganzen Gaumen auszufüllen sucht, und diesen Zischlaut auch noch durch die Ovalöffnung der Lippen zu verstärken scheint; auf dieser Stufe wird der weiche Laut oder das französische *ge* durch ein *z* mit der Gestalt einer Cedille, nach Andern eines bloßen Punktes darüber, der harte Laut aber, der in unsern Sprachen bald ſch, bald *ch*, bald *sh*, bald *sc*, bald *sk*, bald *sj* und bald bloß *s* bezeich-

net wird, im Polnischen durch die Verbindungen *sz* ausgedrückt. Nur die portugiesische Sprache hat das einfache bestimmte Zeichen *x* für diesen Laut. Dem Böhmen ist das doppelte, dem Ungarn das einfache *s* gleich sch. Die polnische Sprache hat selbst für diese Laute mit vorgeschlagenem Schlaglaute zum Theil eigene Buchstaben. So wird *ts* (wie im deutschen durch z) durch *c*, das mittlere *s* mit dem Vorschlag durch *ć*, das breite aber durch *cz* bezeichnet u. s. w. Für unsere theoretische Bezeichnung wollen wir uns des Vortheils bedienen, daß das lateinische Alphabet uns ein doppeltes *S*, ein langes und ein kleines bietet; jenes *ſ* soll das weiche, *s* aber das harte seyn. Den Mittellaut können wir wieder durch den kleinen Strich, also *ſ'* und *s'* bezeichnen. Für den breiten Laut wollen wir uns der Verbindungen *ſh* und *sh* bedienen, die freilich unbequem und untheoretisch, wenigstens den gewohnten Gebrauch für sich haben. Wir wollen hier noch darauf aufmerksam machen, daß unter den Schlaglauten das *t* als dentallabial, sowohl den Dental- als Lingual-Aspiraten entspricht, weil die Aspiratenreihe eine viel vollkommenere Entwicklung zugelassen hat, als die der Schlaglaute; in der historischen Ansicht werden sich bedeutende Streitfragen an diese Beobachtung knüpfen.

§. 24.

Palatal und Guttural.

In dem uns noch übrigen hintersten Gaumengebiete werden die Aspirate als Eine Classe betrachtet, obgleich sie gewissermaßen zweien Schlaglaut-Gebieten, dem palatalen des *k*, und dem gutturalen der beiden Spiritus entsprechen. Hier scheint also die Aspiratenreihe im Nachtheile, rechtfertigt sich aber historisch, weil der Spiritus nirgends für wirklichen Schlaglaut zählt, und der entsprechende Aspirat sich aus dem palatalen *k* entwickelt. Ueberhaupt ist der Guttural-Aspirat, wie wir die ganze Classe benennen wollen, am häufigsten in der Gestalt des tiefen *χa*, das dem *h* zunächst steht; viel seltener ist der obere Palatallaut des deutschen *ich* oder *che*, und nicht viel häufiger trifft man den Mittellaut zwischen beiden, der im Dänischen und Neugriechischen als Hülfslaut, im Holländischen und Castilischen aber in gewissen Verbindungen als selbstständiger Laut gesucht werden kann. Das obere palatale *x* correspondirt dem Spiranten *j*, hängt also mit dem Vocalkreis zusammen, während der untere *χ* zunächst am *h* steht, und mit der indifferenten Spiritus-Reihe zusammentrifft. Wird das *j* von der Aspiration gefärbt, so entsteht ein weicher Aspirat, das obere *x*. Wir wollen uns nach griechischer und früherer castilischer Orthographie, überhaupt des bequemen Zeichens *x* für diese ganze Classe bedienen, und das hohe (nach Bürgers Bezeichnung der ich-Laut) durch dieses *x*, den Mittellaut mit dem Seitenstrich *x'*, den tiefen Laut

aber durch die Verbindung *xh* oder *χ* bezeichnen. Eine energische Scheidung ist auf diesem Gebiete schwer durchzuführen, und in der Praxis wenig versucht worden; wo sie historisch nöthig ist, werden wir das weiche *x* (palatal) durch *j̓* (*j* mit Spiritus lenis), und das weiche *χ* (guttural) durch *j̔* (j mit Spiritus asper) unterscheiden; den Zwischenlaut weich *x* aber, durch ein unpunctirtes *j* also *ȷ*. — Die Hochdeutschen bestreben sich wohl zuweilen, ihr aspirirtes *g* vom *ch* entfernt zu halten. Der Gutturalton ist dem Castilier und dem Schweizer ein harter, dem Holländer und Portugiesen ein weicher Laut. Manche Dialekte haben, wiewohl unbequem genug, den weichen Laut mit *gh* bezeichnet. Der Mittellaut wird im dänischen, sowohl weich als hart, durch *j* bezeichnet. Wir haben also das labiale *F*, die dentalen *þ* und *Z*, das linguale *S* und gutturale *X*; das sind fünf Haupt-Aspirate, wovon der zweite und dritte eine doppelte, der vierte und fünfte aber eine dreifache Gestalt entwickeln, wodurch genau gezählt elf Aspirate herauskommen.

§. 26.

Hemmlaute.

Wir haben bis hieher das System der Schlaglaute nach seinen beiden Richtungen, auf dem erweichten Wege in das Feld der Spiranten, auf dem erhärteten auf das der Aspirate fortgeführt; damit ist diese Sphäre erschöpft. Denn den Zusammenhang der Aspirate mit den Spiranten werden wir im physiologischen Capitel berühren. Wenn man den Proceß der Lautung berücksichtigt, so haben wir beim Schlaglaut eine reine einfache Explosion des Stimmlautes nach außen, bei den Spiranten aber eine gleichsam verdeckte, maskirte und umschriebene kennen gelernt; im Aspirat kann man die Explosion wirklich als eine aufgelöste prädiciren; hier wird die Explosion in eine Reibung der Organe, in eine Friction umgesetzt, doch mit derselben Grundbestimmung, daß der Stimmlaut sich von innen nach außen bewegt. Hier wenden wir uns aber rückwärts, und gehen zu der zweiten Hauptclasse von Lauten über, in denen der Stimmlaut als ein rückkehrender eingezogener zu betrachten ist, und den man den Schlaglauten entgegen als Hemmlaute, der Explosion entgegen als Contraction bezeichnen kann. Die alte Grammatik hat sie als literae liquidae zusammengefaßt; wir wollen diesen Ausdruck für eine Classe derselben festhalten, der aber eine andere vorausgehen muß. Es ist nämlich in der Production des Hemmlautes wieder ein gedoppeltes Verfahren des Organs zu beachten. Der rückwärts gezogene Stimmlaut sucht sich einen theilweisen Ausweg durch den Nasencanal, dadurch entstehen Nasalconsonanten, oder die Hemmung des Lautes ist eine mehr locale, die keinen Schluß der Organe veranlaßt, so daß die Stimme noch nebenbei auf dem natürlichen Weg auslaufen kann. Diesen Lauten, die das Gebiet

des *L* und *R* befassen, wollen wir den Charakter der Liquiden vorbehalten.

§. 26.

Nasale.

Wenn man die drei Hauptschlaglaute *π τ κ* gleichsam umkehrt, das heißt, die Luft nach der angegebenen Weise oscilliren läßt und nicht herausstößt, sondern einwärts zieht, so bekommt man die drei Nasale *m*, *n*, *ng*. Vor dem Spiegel läßt sich die Aussprache der Sylben *ba* und *ma* nicht wohl unterscheiden, die Lippen sind auf dieselbe Art thätig; es kann also der Unterschied nur in der Richtung liegen, die der unsichtbare Luftstrom nimmt; das *m* ist folglich nur der umgekehrte Schlaglaut, das verkehrte *π*. Nicht so bestimmt fällt das *n* mit dem *t* zusammen, oder das *ng* mit *κ*. Es sind aber auch Mittellaute zu erwähnen. Zwischen *m n* steht unserm $\frac{\pi}{\tau}$ gemäß ein $\frac{m}{n}$, das sich mit der Zunge und der Oberlippe sehr leicht producirt; zwischen *n ng* aber ist eine Continuität wie zwischen *τ* und *κ*, daher Mittellaute denkbar sind; die slavischen Sprachen haben ein weiches *n*, das sich dem *ng* nähert, ohne es zu erreichen. Wenn unsere frühere Hypothese wegen des dreifachen *t* der Sanskritsprache einigen Grund hat, so haben wir hier um so mehr Recht, an die dreierlei *n* dieser Sprache zu erinnern, welche genau diese Zwischenlaute mitbegreifen könnten. Was nun den Buchstaben *ng* betrifft, so ist er allerdings nicht so allgemein, auch nicht so bequem als die beiden andern; er gibt sich ungern zum Anlaut her; es ist mir nur aus der chinesischen Sprache bekannt, daß er als Anlaut vorkommt, denn chinesisch wird der Begriff *ich* durch *ngo* ausgedrückt; ferner steht er nicht gern nach Consonanten, davon macht aber unser bairischer Dialekt eine entschiedene Ausnahme; drittens steht er nicht gern nach langen Vocalen und Diphthongen; dessen ungeachtet geschieht es in vielen germanischen Mundarten. Seine natürliche Stellung ist also hinterm kurzen Vocal, und er producirt sich am liebsten aus der Verbindung *ng*; überhaupt nimmt das *n* vor jedem Gutturallaut von selbst die gutturale Lautung *ng* an, daher bei den Römern das *n* littera adulterina heißt; ein weiterer Schritt ist es aber, wenn, wie im deutschen *ng* der Schlaglaut hinterher in den Nasalen völlig aufgeht und abfällt. Noch bestimmter haben die Griechen diesen Guttural-Nasal vom dentalen geschieden, indem sie ihn nicht nach römischer Art *N*, sondern *γαμμα* bezeichneten, was zwar auch ungenau ist, aber eben deßwegen entschiedener auf die Abweichung vom *N*-Laut aufmerksam macht. Das griechische *γγ* ging später ins Gothische über, die spätern Deutschen schrieben wieder nach römischer Weise *ng*. Dieser Laut producirt sich aber auch aus wirklichem *g*, wenn ihm ein *n* nachfolgt; so nach Buttmanns Ansicht nicht nur im griechischen *γν*, sondern auch vor *m* im *γμ*; im

Lateinischen sprechen wir es so vor *n*, nicht vor *m*; in der schwedischen Sprache wird ebenso gesprochen; im bairischen Dialekt ist es ein Lieblingslaut, und muß ein *n*, oder auch wohl die Sylbe *gen* vertreten; überhaupt hat sich dieser Laut in allen germanischen Zungen ohne Ausnahme entwickelt, doch wird er im Hochdeutschen oder Norddeutschen weniger selbstständig anerkannt, als im Scandinavischen, Englischen und in Süddeutschland. Im Französischen ist merkwürdig, daß alle Nasalsylben auf *m*, *mb*, *n*, *nd*, *ng*, *nc* u. s. w. erst den Durchgang durch diesen *ng*=Laut nehmen mußten, wie es scheint, um zum Nasalvocal zu gelangen; daher ältere Franzosen noch heutzutage so sprechen, was sich provinziell ohnedem vererben wird. Das *ng* wird hier gleichsam als die Indifferenz sämmtlicher Nasalconsonanten betrachtet, das ihre Auflösung in den Vocal vermittelt. Daher sich auch Dialekte, die den Nasenlaut nicht kennen, gern dieses Lautes bedienen, wenn sie französisch sprechen wollen, wie die Norddeutschen und die Engländer gewöhnlich thun. In der rein französischen Aussprache kommt aber dieser Laut gar nicht mehr vor, weil der Nasalconsonant immer vom vorhergehenden Vocal absorbirt wird. In den romanischen Südsprachen besteht er als Hülfslaut nach lateinischer Weise vor Gutturalen, nicht aber selbstständig, das Portugiesische abgerechnet, worüber an seinem Ort. Dasselbe Verhältniß in der slavischen Sprache, wo es nicht selbstständig auftritt, sondern als Hülfslaut, worin die Orthographie der polnischen Sprache zu bemerken ist, die alle Nasale, soll es *m*, *n* oder *ng* gelten, nur durch einen Halbkreis unter dem vorstehenden Vocal bezeichnet, was vielleicht darauf hinweist, daß in einer andern Bildungsperiode dieses Dialektes wirklich Nasalvocale gehört wurden; dieses geschieht auch bei derselben orthographischen Bezeichnung im Litthauischen. Auch ist anzuführen das Anuswara der indischen Grammatik, das ein ähnliches allgemeines Nasalzeichen ist. Es wird nützlich seyn, wenn wir uns für diesen wichtigen Laut, dessen Bezeichnung *ng* Verwechslungen ausgesetzt ist, eines eigenen Zeichens bedienen, etwa eines geschwänzten *n* in dieser Gestalt η (dem griechischen ἦτα ähnlich), um die theoretische Ansicht zu fixiren. Der Mittellaut gegen *n* möchte dann $\frac{n}{\eta}$ oder $\frac{\eta}{n}$ seyn.

§. 27.

Liquide.

Um unser Alphabet voll zu kriegen, fehlen uns noch zwei Zeichen, das *L* und *R*, für die wir den Namen der Liquiden aufgespart haben. Beide Laute haben vieles Gemeinschaftliche, wiewohl sich die Analogie im Proceß ihrer Lautung nicht so leicht nachweisen läßt. Sie lassen sich auch nicht wie die Nasalen gewissen Gebieten zutheilen, vielmehr scheint jeder derselben den ganzen Raum der Gebiete in seiner Weise durchlaufen zu wollen. Zunächst sind sie also

diejenigen Hemmlaute, die nicht mit der Nase auslauten, die nicht nasalen. Das *L* ist der entschiedenste Zungenlaut, denn mit der Zunge wird er auf jeden Fall producirt, so vielgestaltig er auch auftritt. Der Proceß ist ein Rückwärtsziehen und Zurückschlagen der Zungenspitze oder Fläche gegen die oben liegenden Organe, Zähne und Gaumen, bei welcher Lufthemmung aber das Organ nirgends sich so schließt, daß nicht der Laut zu beiden Seiten der Zunge bequem hervortönen könnte. Der Proceß des *R* ist ein eigenthümliches Vibriren der Organe, dem ebenso Einziehung des Luftstromes zu Grunde liegt; es ist an kein Gebiet gebunden, denn obgleich die bequemste Gestalt des Lautes auf dem Lingualgebiete vorkommt, so läßt er sich doch auch im Rachen, selbst auf den Lippen, wiewohl etwas unvollkommen, produciren. Wir wollen jeden besonders betrachten.

§. 28. *L*.

Von einer Duplicität des *L* findet sich in der alten Grammatik keine bestimmte Nachweisung, obgleich eine fehlerhafte Lautung des *L* bei den Griechen als Lambdacismus oder Labdacismus genannt wird, über dessen Bedeutung aber verschiedene Ansichten sind; nach Einigen soll es Verwechslung des *L* mit *R* seyn, von der wir später sprechen; wahrscheinlicher aber bezeichnet es keine Verwechslung mit fremden Lauten, sondern eine im Umkreis des Lautes selbst gelegene, die im Folgenden klar werden wird. So wenig es auch zum Bewußtseyn zu kommen pflegt, so ist es doch ausgemacht, daß dem *L* eine ursprüngliche und nothwendige Duplicität zugeschrieben werden muß. Denn überall, wo das Organ der natürlichen Entwicklung freigegeben ist, sucht es den *L*-Laut dem vorstehenden Laute zu assimiliren, das heißt, es producirt sich auf der Zungenspitze, wenn der vorstehende Laut nach vorn, labial oder ein indifferenter und negativer Vocal ist, auf der innern obern Zungenfläche hingegen, wenn er ein positiver oder Zwischenlaut, ein Dental, Lingual oder Palatalconsonant ist; erst beim tiefen Guttural tritt wieder der erste Laut ein. Dieß sollen Beispiele aus der Muttersprache, oder jeder beliebigen erweisen.

1) Ein *L*, das den Satz anfängt, mit der Stimme anbricht, erzeugt sich auf der Zungenspitze, wie in den Sylben *lä*, *le*. Man könnte es das negative *L* heißen.
2) Derselbe Laut tritt ein, wenn ein negativer oder indifferenter Vocal vorhergeht; also in den Sylben *el*, *əl*, *ål*, *al*, *ul*.
3) Derselbe Laut, wenn ein Labial-Consonant vorhergeht. Dieß wird am deutlichsten in den deutschen Endungen *gabel*, *krüppel*, *apfel*, *himmel*, plattdeutsch *öwel* für *übel*. Dasselbe findet auch statt im Anlaut *blau*, *plan*, *fluss*.
4) Derselbe Laut, wenn das deutsche gutturale *ch*, in den Sylben *ach*, *och*, *uch* vorhergeht, also wo die Verbindungen *achel*,

ochel, *nabel* vorkommen, oder in *nachlaufen*, *Rochlitz*, *ruchlos*. Demzufolge findet derselbe Laut statt, wenn man das *g* als gutturalen Aspirat ausspricht, wie im Holländischen, wo das Wort *glas* z. B. *χlas* lautet.

5) Derselbe Laut muß angenommen werden in der altgermanischen Verbindung *hl*, weil sie, wie sich zeigen wird, als ein *χl* sich ausweisen wird, und wenn sie auch später *hl* war, doch das negative *L* nach sich zog. So wurde aus *χlaχan*, *hlaχan*, endlich unser *lachen*.

Dieß sind die Fälle, wo das *L* naturgemäß negativ ist, d. h. auf der Zungenspitze erzeugt wird. In allen übrigen Fällen wird es dagegen positiv, d. h. auf der obern Zungenfläche im Gaumen erzeugt, nämlich

1) wenn ein positiver oder Zwischen-Vocal voran geht, ohne daß die Stimme einen Ruhepunkt gemacht hat. Also während *last*, *luft* mit dem negativen *L* lauten, wird *die last*, *die luft* mit dem positiven gesprochen. Das vorgehende *i* bricht gleichsam das *L* entzwei, und schiebt es in den hintern Gaumen zurück. Ebenso in den Verbindungen *still*, *hell*, *fälle*, *hölle*, *fülle*, *eile*, *heulen*. Es ist, als ob ein leichtes *d* oder *g* diesem *L* vorklänge; daher wir bei dem Italiener die Bezeichnung *gl*, bei dem heutigen Isländer sogar die Lautung *dl* statt *ll* antreffen werden.

2) Ebenso nach allen Dental-, Lingual-, Palatal-Consonanten, also *nadel*, *büttel*, *fessel*, *fischlein*, *schlagen*; ferner *nagel*, *behaglich*, *fackel*; so auch das *ch*, wenn es palatal ist, z. B. in *sichel*, nicht aber in *kachel*, wo das gutturale *ch* negatives *l* nach sich zieht. Daher diejenigen Dialekte, die das inlautende *g* aspiriren, die Wörter *nagel*, *behaglich* mit negativem *L* aussprechen. (Daher vermeidet Goethe die Form *behaglich* und schreibt *behäglich*, weil der positive *L*-Laut für feiner gilt.) Ferner nach *n*, *ähnlich*, nach *ng*, *engel*.

3) Auch nach dem *R*, weil es insgemein lingual ist, folgt das positive *L*; *kerl*, *Karl*.

§. 29.

Dieses also ist ein Grundgesetz, das in dem Organ selbst begründet ist. Diese Regeln gelten daher im Grunde für alle Sprachen, besonders für den romanischen und germanischen Kreis, als Fundamentalgesetz. Nun zeigen sich aber Fälle, wo die Sprache absichtlich die Naturtendenz umgeht, des zunächst gelegenen Lauts sich nicht bedient, sondern zu dem abgelegenen greift, meist um eine besondere Intention damit auszusprechen. Den merkwürdigsten und uns zunächst gelegenen Fall bietet der bairische Dialekt, worauf Schmeller in seiner bairischen Grammatik S. 107 u. f. f. mit gebührender Ausführlichkeit aufmerksam gemacht hat. Schmeller können

wir nur in der Ansicht nicht ganz folgen, daß er das positive *L* für den rechten wirklichen *L*-Laut, den negativen aber für eine Abnormität zu halten scheint, worauf ihn die Eigenthümlichkeit bairischer Dialekte geführt hat; diese Ansicht fällt weg, sobald man sich für unsere ursprüngliche Duplicität entschieden hat. Schmeller, auf dessen sicheres Gehör man sich verlassen kann, macht also auf folgende Anomalien in seinen bairischen Dialekten aufmerksam.

1) Das *L* wird anomalerweise positiv, wenn ein diesen Laut fordernder Consonant ausgefallen ist; aus *adel* wird *å-l*, aus *mädel ma-l*; auch aus *ackerlein acka-l*, aus *mährlein ma-l*.

2) In einer Gegend zwischen der Ober-Isar und dem Inn wird das positive *l* selbst nach negativen Vocalen, und ohne ausgefallenen Laut gesprochen, z. B. *å-lt*, *hå-lt*, *go-ld*, *sto-lz*, *wo-lf*. Umgekehrt aber

3) tritt der negative Laut an die Stelle des positiven, überhaupt im bairisch-östreichischen Dialekt, die Ausnahmen im Kleinen ungerechnet, und zwar so, daß die positiven Vocale, die sich nicht mit jenem Laute vereinigen wollen, getrübt werden, das heißt, sie sind gezwungen, sich nach der Indifferenz zu neigen, und da der Urlaut hier der bequemste Hülfslaut ist, so tritt noch die Nebenbestimmung hinzu, daß die langen Vocale sich zur Kürze bequemen müssen, und die Diphthonge selbst zum kurzen Vocal contrahirt erscheinen. So werden die Wörter *feld* wie *fold*, *still* wie *stoll* (oder vielmehr vocallos *st'l*, worüber später); *weil* wie *wol* gesprochen. Ueber diesen Lambdacismus des bairischen Dialekts werden wir in der historischen Ansicht einiges Nähere vorbringen.

Wenn wir diese zwei wichtigen Anomalien ins Auge fassen, daß das Organ gegen die nächste Bestimmung, negatives *L* mit positivem Vocal, und positives *L* mit negativem Vocal verwendet, so werden uns zwei wichtige Erscheinungen in der Sprachgeschichte aufgeklärt werden, die, wenn sie mit Entschiedenheit auftreten, als Begünstigung des positiven *L* unter dem Namen des *L* mouillé der romanischen Sprachen, als Begünstigung des negativen *L* aber unter der Gestalt des durchstrichenen *L* der slavischen Sprachen sich zu erkennen geben werden.

§. 30.

Mouillirismus.

Giebt überhaupt ein Idiom der Neigung des *L*, positiv zu werden zu viel nach, so wird die Folge seyn, einmal nicht nur, wie jenes bairische Beispiel zeigte, daß man das positive *L* auch hinter negativen Vocalen verwendet, sondern daß man den Laut selbst in der Neigung gegen diese Vocalseite bis in die Nähe des Vocalconsonanten hinaufsteigert, daß man ihm ein *i* oder leichtes *i* vorn oder hinten

anklebt, ja daß man es zuletzt selbst in *j* oder *i* auflöst. Man sieht, daß hier nichts Anderes gemeint ist, als die Erscheinung des *l* mouillé (erweichtes, weiches *L*, von mol mollis zu leiten), das, ohne daß im Lateinischen auch nur eine Spur davon nachzuweisen wäre, im Mittelalter die romanischen Sprachen ergriffen hat, und sich bis diesen Tag in sämmtlichen Idiomen dieses Stammes festgehalten. Germanisch kann diese Neigung gewiß nicht seyn, denn den meisten deutschen Organen ist sie zuwider; nur die Scandinaven haben in gewissen Fällen eine Neigung *i* einzuschalten, was aber doch nicht zum eigentlichen *l* mouillé führt. Die romanischen Sprachen könnten hierin eher noch slavischen Einfluß erfahren haben; denn in den slavischen Sprachen ist das nachgeschobene *i* zu Hause, und überhaupt der *j*-Laut gewissermaßen der Lieblingslaut. Doch hat man nicht nöthig, einen solchen Einfluß überhaupt zu verlangen; das romanische *l* mouillé hat sich zunächst aus der Sylbe *li* mit nachfolgendem Vocal entwickelt, indem es das *i* in einen dem *l* angehängten Nachschlag verwandelte und so seine Lautung in der positiven Richtung fixirte, wie in *familia*. Das *l* macht hier mit seinem vor- und nachtönenden *i* eine Art Trillerbewegung, die insofern kein einfacher Consonant heißen könnte, wenn es nicht gewiß wäre, daß das *l* in dieser Verbindung noch weiter in der positiven Richtung hinaufgetrieben wird, als im natürlichen Zustande; in *il* klingt es noch tiefer als in *ilj*; daher die französische Sprache das nicht mouillirte *il*, in *il*, *fil*, *mil*, *ville* recht wohl unterscheidet von dem mouillirten *il* in *cil*, *avril*, *fille* rc., obgleich sie diesen Unterschied nicht bezeichnet. Folgt aber ein anderer Vocal, so wird dem *L* ein *i* vorgesetzt, wie *betail*, *detail*, *serail*, *veille*, *deuil*, *fouiller* u. s. w. Dieß ist nach dem negativen und indifferenten Vocal, wie im *ail* und *ouil* freilich doppelt nothwendig. Die Italiener haben ein sichreres Mittel ergriffen, sie setzen ihrem mouillirten *L* immer ein *g* vor, das für sich stumm ist, aber als palataler Laut dem *i* verwandt, den positiven Laut sichern soll, so wie hier auch dem *L* immer noch ein *i* folgt, das der Franzose nicht schreibt; die italienische Bezeichnung ist also *gli*. Die ältere romanische Sprache bediente sich der Verbindung *lh*, da *h* bereits ein stummer überflüssiger Buchstab geworden war, den man also hier völlig willkürlich verwendete; diese Schreibart haben die Portugiesen fortgeführt, während die Castilier ein *ll* vorzogen. Spanien scheint sich überhaupt mehr als ein anderes romanisches Land dem mouillirten *L* ergeben zu haben. Im heutigen östlichen oder catalonischen Volksdialekte werden selbst die einfachen anlautenden *L* der Wörter mouillirt; man sagt *llengua llemosina* (der limosinische oder ostspanische, catalonische Dialekt). Ferner wird das *L* mouillirt im Anlaut hinter andern Consonanten, z. B. in der Verbindung *cl*, die freilich palatal ist; noch auffallender hinter Labialen *pl*, *fl*. Ein lebendes Beispiel dieser Art gibt uns in der französischen Schweiz das Freiburgische Patois, wo

das *L* z. B. in *pllé* (*plus*) mouillirt wird. S. Stalder, Schweizergrammatik S. 377 ff. In Spanien geschah es, daß diese Anlaute *cl pl fl*, wo das *L* hinter dem harten Consonant sich mouillirte, endlich den unbequemen Vorschlag ganz wegließen, und das *L* sich dann in seiner mouillirten Gestalt allein breit machte; so entstanden die castilischen Formen *llamar* aus *clamare*, *llano* aus *planus*, *llama* aus *flamma* u. s. w. Offenbar gingen die Italiener noch weiter; bei ihnen sind nicht nur die harten Anlaute *cl*, *pl*, *fl*, sondern auch weiche, wie *bl* und *gl*, durch eine Mouillirung des *L*, aber ohne den Hauptlaut abzuwerfen, bis zur völligen Auflösung des *L* ins *j* oder *i* fortgeschritten, daher aus *blancus bianco*, aus *clarus chiaro*, aus *flatus fiato*, aus *glacies ghiaccio*, aus *planus piano* und selbst in der Mitte aus *exemplum esempio* u. s. w. geworden ist.

Im Munde des gemeinen Franzosen, besonders des Pariser Pöbels, wird das *l* mouillé immer wie ein deutsches *j* ausgesprochen, also statt *fille fi-ie*, statt *paille pa-ie* u. s. w. Da nun das lateinische *j* zu Anfang in der castilischen Sprache in Guttural-Aspirat (*jota*, unser χ) übergegangen ist, so ist es begreiflich, wie im Castilischen dieses inlautende *j* des gemeinen Franzosen gleichfalls ins *jota* fortgeschritten ist; dort ist daher *fille* zu *hija*, *paille* zu *paja* u. s. w. geworden. Bedenkt man dieses, so wird man ferner erklärlich finden, wie jene spanischen Formen *llamar*, *llano*, *llama* in einigen, wahrscheinlich westlichen Provinzen, ebenfalls in den Gutturallaut *jamar*, *jano*, *jama* übergetreten sind, und von da aus endlich ins portugiesische *chamar*, *chão* und *chama*, wo das *ch* wie unser sch lautet.

Ich habe hier die Erscheinungen zusammengestellt, um den Weg zu zeigen, den das mouillirte *L* Wörter, wie *plano*, hat gehen lassen, um *piano*, *llano* und selbst *chão* daraus zu machen. Uebrigens haben wir hier die Verwandlung des romanischen *j* in Aspirate mit berühren müssen, die im physiologischen Capitel, dem hier freilich viel vorweggenommen wurde, noch einmal zur Sprache kommen muß. Wenn wir nun die Lehre vom *L* mouillé der romanischen Sprachen mit einer Eigenheit aus einem deutschen, dem bairischen Idiom, eröffnet haben, so können wir noch einmal auf diese Materie zurückkommen. Denn wenn sich auch in jenen erwähnten Gegenden kein wirkliches *L* mouillé fixirte, so ist doch der Dialekt gleichfalls über dieses hinausgeschritten, indem die Neigung zum positiven *L*, dieses selbst endlich in ein bloßes *j* oder *i* auflös'te. Vergl. Schmeller S. 108. Am Inn, an der Isar, an der Unterdonau hört man statt alt *äid*, statt bald *bäi*, ich falle *i fäi*, *fäist*, *fäit*; Hals *häis*, ebenso *goid*, *hoiz*, *woif*, *guin* (Gulden), *schui*, *schuid*; *nagai* (Nägelein), *äpfei*, *gäbei*, *schimmei*; *feid*, *geid*, *mei*, *sei*, *seiin*, *stein* (stehlen), *ei* (Oel), *ein* (Elle), *eito* (älter), *boid* (Bild), *mai* (Mühle), *stai*, *fai* (still, viel), *spain* (spielen), *Kati* für *Katl*, *Lisi*, *Nanni*; *wolfi* für *wolfel* u. s. w. Wenn nun diese Bemer-

lung aus dem deutschen Sprachgebiet auffallend ist, so ist es vielleicht eine andere aus dem romanischen nicht weniger.

Unsere obige Darstellung des Mouilletismus, wie wir ihn nennen wollen, beruht auf historischen und orthographischen Gründen. Der heutige Franzose, auch der Italiener, scheint dagegen von der wahren Bedeutung abgekommen zu seyn; von dem Spanier kann ich nicht aus Erfahrung sprechen. Sie haben nämlich die ursprünglichste Besonderheit des mouillirten *L*, nämlich als positiv zu erscheinen, völlig vergessen, und glauben, es sey bloß um ein *L* mit angehängtem *i*-Laut zu thun. So sagen die heutigen Franzosen *batallj*, *canallj* mit negativem *L*, ebenso das Wort *mouillier* selbst, und dasselbe hab' ich bei Italienern gefunden. — Diese Degeneration ist aber schwerlich alt, denn ich habe noch alte französische Sprachmeister gehört, die sich angelegen seyn ließen, die ächte Aussprache *bata-illje* zu empfehlen; wenn man aber heutzutage die Aussprache *bata-ille* wollte hören lassen, so pflegen die Franzosen dieselbe damit zu parodiren, daß sie auch die nicht mouillirten *L* so sprechen, z. B. *ma-il* für *mal*, was bei ihnen provinziell heißt. Zum klaren Beweis, daß ihnen der historische Unterschied beider Laute völlig verschwunden zu seyn scheint. So viel nun vom Mouilletismus.

§. 31.

Lambdacismus.

Wir gehen zum entgegengesetzten Element über, was wir schon früher den Lambdacismus genannt haben. Hängt ein Idiom der Neigung des *L* zur negativen Seite nach, so ergibt sich einmal die schon erwähnte Anomalie, daß man diesen Laut auch nach positiven Vocalen erzwingen will, wie dieß im bairischen Dialekte geschieht. Dieß kann aber nicht bewerkstelligt werden, ohne die Natur dieser Vocale zu beeinträchtigen, wodurch Vocalwechsel eintreten, die wir hier näher betrachten müssen. Es sind zwei Hauptauswege: entweder wird dem positiven Vocal ein indifferenter oder negativer nachgeschoben, um den Uebergang zum *L* vorzubereiten. Daraus entstehen Liquidadiphthonge, die immer fallende sind, und selbst den frühern langen Vocal in die ungewisse Messung dieser Doppellaute hineinziehen. Dieser Hülfslaut ist zunächst Umlaut, der sich aber leicht zu *a*, zuweilen auch in *o* bestimmt. So die Doppellaute *èal*, *éal*, *ial*; *ëal*, *éal*, *ial*; *èol* u. s. w.; ebenso *üol*, *üol* u. s. f. Sie sind im Altangelsächsischen vorzüglich zu Hause, kommen auch in neueren, namentlich im schwäbischen Dialekte vor. Auch können sie zur Folge haben, daß ein solcher Dialekt, wenn er später cultivirt wird, und die Doppellaute vermeidet, langen Vocal vor dem *L* sich erzeugt, wie im Englischen *old*, *fall*. Der andere Ausweg aber ist der, daß dem positiven Laut nicht ein Hülfslaut nachgeschoben, sondern jener positive Laut selbst mit einem indifferenten verwechselt

wird. Dieses ist der eigentliche Lambacismus der Baiern, der nun folgende Erscheinungen nach sich zieht. Zunächst kann *e* in *a* verwandelt werden, statt Feld *fald*, Geld *gald* u. s. w. Dieses geschieht am Main, und ist fränkisch; in Baiern dagegen wird statt des kurzen *è* der Urlaut gesetzt, was in der deutschen Grammatik ein unerhörter Schritt ist, da der Hochdeutsche das sogenannte stumme *e* nur in tonlosen Nebensylben verwendet; nur der Engländer hat in seinem kurzen *u* auch einen betonten Urlaut. Der Baier geht aber noch über den Engländer und alle germanische Analogie weit hinaus, indem er selbst diesen Urlaut verwirft, und völlig vocallose Formen braucht, wie sie im Hochdeutschen nur in Endungen, als Apfel, Himmel, denkbar sind, worüber sogleich. Der Baier sagt also statt Feld *fəld*, statt Geld *gəld*, statt Heller *həller*, statt schnell *schnəll*, statt selber *səlber*. Ist aber das *è* der Wurzel lang, so ignorirt er die Quantität, das heißt, weil der Urlaut sich überhaupt nicht leicht als eine Länge darstellt, so verwandelt er das lange *è* oder *ä* in den kurzen Urlaut, gleich jenen; also Mehl wird *məl*, stehlen wird *stəln* (wenn man nicht sagen will, daß der Baier hier die alte Quantität des Vocals, die Kürze war, beibehalten habe, was aber nicht auf alle Fälle paßt). Nun aber tritt noch das Besondere ein, daß der Baier in diesen verkürzten Sylben gleichwohl die Vocale unter sich scheidet, und daß er, wiewohl nach dem Urlaut umbiegend, dennoch jenen aus *è* entstandenen Urlaut etwas anders spricht, als die folgenden. Ist nämlich die Wurzelsylbe bei den benachbarten Dialekten nicht *è*, sondern mittleres *é*, oder auch langes *é*, so wird dieser Urlaut dünner, und nach Schmeller so gesprochen, daß man gar keinen Vocal in dem Worte zu hören glaubt; wobei übrigens immer im Auge behalten werden muß, daß die Grundrücksicht aller dieser Wandelungen das negative *L* war und bleiben muß. So spricht man nun das Wort stellen = *stəlln* wie *stəln* oder vielmehr *s'ln*; ebenso Hälle wie *h'l*; Hölzlein wie *h'lzl*, sogar anlautend Elle völlig wie *'ln*. Ist endlich der Vocal kurz oder lang *i*, kurz oder lang *ü*, so tritt dieser selbe tonlose Laut ein, den aber Schmeller selbst nicht mehr vom vorigen trennt, z. B. Bild *b'ld*; Milch *m'lch*; still *st'l*; will *w'l*; spielen *sp'ln*; viel *f'l*; Hülle *h'l*; Mühle *m'l*. Im Diphthong *ai* fällt das *i* ganz weg: weil *wal*, eilen *aln*; freilich *fralə* (und weil das Idiom sich einmal daran gewöhnt, vor dem *L* kurzen Vocal zu hören, so läßt man auch vom *au* häufig das *u* weg, und sagt für Maul, *mal* u. s. w.) Dieses wäre die Erscheinung des Lambacismus im bairischen Idiom.

Wenn nun aber diese Tendenz eines Idioms sich weiter erstreckt, so sucht sie nicht nur den begünstigten Laut an die Stelle des verwandten einzuschieben, sondern sie wird auch, wie wir beim Mouilletismus gesehen haben, diesen Laut selbst in seiner Richtung hinaufsteigern, sie wird ihn hier noch negativer machen wollen, und dadurch wird seine Gestalt verändert. Während nämlich das nega-

ve *L* durch Anlegen der Zungenspitze an die Oberzähne producirt ·ird, so tritt jetzt die Zunge vor die Zähne heraus, und zwar ent- ·eder nur um weniges, wo es dem griechischen *δελτα* ganz nahe eht (daher im Altlateinischen, wo das *d* vorkommt, Verwechslun- en mit *L* vorkommen, z. B. *lingua* aus *dingua*, mit dem gothischen *iggô*, Zunge, dasselbe Wort; umgekehrt im Spanischen *dejar* aus :üherem *lejar*, *laisser* u. s. w.), oder die Zunge wird vorgestoßen is zwischen die Lippen, wodurch der Laut unserem *p'* am nächsten t und sich beinahe bis ins *w* erweitert. Diese Laute haben die avischen Sprachen besonders cultivirt. Die polnische hat dafür in besonderes Schriftzeichen eingeführt. Der Pole hat zwei völlig erschiedene *L*, deren jedes an- und inlautend stehen kann. Das ine ist in Form und Laut das deutsche L; auf unsere positive und egative Scheidung wird, wie es scheint, nicht reflectirt; das zweite urchstrichene *L* aber ist ein *L*, für dessen Production das Vor- hieben der Zunge über die Zähne erforderlich ist, wie wir es oben, ls dem griechischen *δελτα* verwandt, bezeichnet haben. In der ussischen Sprache ist es etwas anders; hier besteht kein besonderes leichen für das zweite *L*, sondern es ist Gesetz, das *L*, wenn es ·or die negativen Vocale *u*, *o* nebst dem *a* zu stehen kommt, wird nit einem äußerst breiten Laute, der fast in der Lippenregion gebildet ·ird, gesprochen, wie wir ihn oben angegeben haben. Endlich ·eis't der sorben-wendische Dialekt, der in der sächsischen Lausitz z. B. in Budissin oder Bauzen bei Dresden) gesprochen wird, das Extrem dieser Richtung dahin an, daß in diesem Idiom das polni- che gestrichene *L* wirklich in die Lautung eines *w* übergetreten ist.

Mit dieser Entdeckung wenden wir uns nun auf deutschen Bo- en zurück. Obgleich dieses breite slavische *L* hier nicht mehr nach- uweisen ist (nach Holtei wird es beim schlesischen Landmann auf der ·olnischen Gränze gehört), so muß doch in gewissen Stämmen eine olche Richtung einmal herrschend gewesen seyn, weil sich Dialekte inden, wo statt des etymologischen *L* ein *w* oder der vocalische *u*- Laut, überhaupt der negative Vocal, sich einfinden. Das erste Beispiel, in der Schweiz, bei Stalder S. 64, im Canton Aargau, tatt Wahl *wau*, st. Wald *waud*; folgen *foug*ə; ebenso *i wiu* statt ch will; *wéuw*ə für *wéll*ə, d. i. wollen; *wuuow*ə für *wull*ə, d. i. Wolle u. s. w. Das zweite, bedeutendere Beispiel gibt die alte und ·eue holländische Sprache; vergl. Grimms deutsche Grammatik I. 467 u. 482. In diesem Dialekte sind die Sylben *ald*, *alt*, *old*, *olt* in den Diphthong *oud*, *out* übergetreten, also halten *houden*; spalten *spouden*; alt *oud*; Salz *sout*; kalt *koud*; Holz *hout*; wollte *woude*; sollte *soude*; Gold *goud*; Sold *soud* u. s. w. Diese Eigenheit steht vielleicht in geographischer Verbindung mit dem Altfranzösischen, das ebenso die Sylben *al*, *el*, *ol* offenbar zuerst negativ gewendet, dann in den *w*-Laut gezogen, welcher *w*-Laut oder negative Vocal sich später durch Theorie den Wurzellaut absor- birte

dirt und ein blosses langes *o* oder *u* zurückließ. So wurde aus *altre, bel* und *mol* offenbar zuerst *aotre, beo, mo-u,* späterhin *autre, beau, mou* (das ist *ôtr', bô, mû*). Das *il* dagegen wandte sich im Gegentheil gegen den Mouilletismus, und der französische Dialekt ist überhaupt darin wohl einzig zu nennen, daß er diese beiden Abnormitäten des *L*-Lauts in sich vereinigt, und, wenn er sie auch beide nicht nach ihrer ursprünglichen Bedeutung erhalten hat, doch die Folgen davon bis diesen Tag in seinem Organismus fortleben. Dieses sind die Erscheinungen des Lambdacismus.

§. 32.

Wenn wir die Reihe dieser Erscheinungen betrachten, so drängt sich die Beobachtung auf, daß die ursprüngliche Duplicität des *L*-Lauts einen unverkennbaren Zusammenhang mit der vocalischen Polarität hat, und daß diesem Laute der sonderbare Titel des Halbvocals nicht umsonst ist beigelegt worden. Was nun aber die theoretische Firirung betrifft, so sind wir mit Zeichen schlecht versehen. Das einzige eigenthümliche Zeichen, das polnische durchstrichene *Ł*, ist ein unbequemer Buchstab; er führt zur Verwechslung mit dem *ł*, daher man im Schreiben den Querstrich über das *L* zu setzen pflegt. Ich will einmal, wo es theoretisch wichtig ist, das positive *L* mit *l'*, das negative mit *'l* bezeichnen; das eigentlich mouillirte mag sich dann die Verbindung *jl*, das slavisch lambdacirte aber die des *ul* gefallen lassen.

§. 33. *R*.

Wir kommen endlich zum *R*; ein Laut, den einige Sprachen zu verschmähen scheinen, wie die chinesische, und der den Alten hart hieß, daher er Römisch litera canina genannt wird. Merkwürdiger ist, daß schon die Griechen zweierlei *R* unterschieden; das einfache und das aspirirte, das sie zu Anfang der Wörter mit dem Spiritus asper versahen, und das man lateinisch in *rh* übersetzte. Die Schreibart des doppelten verschiedenen Spiritus in der Mitte über ῤῥ ist, wie sie jetzt besteht, eine orthographische Bizarrerie, und einem doppelten Spiritus asper gleichzuhalten. Manche neuere Sprachen, wie die englische und spanische, unterscheiden ein schärferes *R* zu Anfang und in gewissen Mittelverbindungen, und ein weicheres oder schwächeres, das besonders am Schlusse der Sylben steht. In allen Ländern aber finden sich theils einzelne Districte, theils einzelne Organe, die das *R* auffallend guttural sprechen; was man gewöhnlich als eine Unart betrachtet, die man in Norddeutschland Schnarren, in Süddeutschland Reißen und im Französischen grasseyer nennt. Das griechische ῥ scheint doch aus einer gutturalen Aussprache sich herzuschreiben; wir werden finden, daß in unsern alten deutschen Dialekten das gutturale *R* das gewöhnliche gewesen seyn muß, weil sich daraus seine analoge Behandlung mit dem aspirirten *H* erklären muß, so wie sein Wechsel mit dem breiten oder mittlern *S* in allen

Sprachgebieten. Wo es mit *L* wechselt, ist aber vielmehr auf seine natürliche, mittlere, rein linguale Aussprache zu schließen. Nun gibt es aber noch eine andere, etwas seltnere Abweichung gewisser Organe, den *R*-Laut in das Labialgebiet zu ziehen, so daß es fast zum *W* wird. (In einigen deutschen Wörtern scheint selbst *R* mit *W* zu wechseln; vergl. *rocken* und *wocken*, *rasen* und *wasen*); hier muß die Unterlippe mit den Oberzähnen den Vibrationsproceß bewirken; überhaupt scheint es, läßt sich dieser Proceß mit einiger Anstrengung fast in jedem Gebiete zu Stande bringen. Zu bemerken ist nämlich, nächst dem *wr*, auch ein dental-linguales *δr*, indem das *δελτα* sich zu vibriren versucht — ein Sauselaut, der das orientalische *dal* indicum erklären muß, das in den indischen Sprachen die theoretische Stelle eines *d* einnimmt, aber wie *r* lautet. Der Wechsel des *R* mit dem reinen *D* ist selbst auf germanischem Gebiete nicht unerhört; *D* lautet wie *R* beim plattdeutschen Hamburger, der statt wir hatten *wi harren* sagt, und der Baier am Untermain, *born*, *farm* für Boden, Faden, *Harno* für Heidenheim (Schmeller, 83); der Norweger spricht *D* statt *R* *hodn*, *kodn* für Horn, Korn u. s. w. So setzt der Italiener *D* für *R*, wo zwei *R* zusammenstießen, *rado* für *raro*, *chiedere* für *quaerere*, *fedire* für *ferire*; im Spanischen *acudir* für *accurrere* u. s. w. Zunächst dem *δr* steht nun das reine, labiale *R* unserer europäischen Sprachen, das doch in gewissen Verbindungen, wie ich glaube, sich etwas gegen das gutturale neigt; z. B. wenn wir die Form *herren*, die reines *R* hat, in *herrn* contrahiren, so wird die Lautung des *R* etwas verändert und bleibt nicht ganz rein. (Daher so viele deutsche Dialekte diese Verbindung meiden, und theils *hèra*, *gèra*, theils *hèran*, *gèren*, theils *hèan*, *gèan* sagen.) Dasselbe mag in der Verbindung *RL* stattfinden. Nächst diesem mittlern oder wahren *R* ist nun noch ein slavisches, böhmisches und polnisches *rſh* zu merken, das etymologisch in diesen Dialekten statt des reinen *R* eintritt, z. B. Christ polnisch *chrzescianin*. Obgleich Manche diesen polnischen Laut für einen Mischlaut halten, und ihn bloß aus der Neigung erklären, den die beiden Laute *R* und *ſh* zu einander äußern, während sich *R* und reines *s* abstoßen, so ist doch der etymologische Ursprung dagegen. Ich vermuthe, daß dieser Laut nichts Anderes als ein vibrirendes breites *S* ursprünglich war, der mit dem *R* alternirte, also mit andern Worten, ein linguales; dem *ſh* entsprechendes *R*. Man vergleiche noch das griechische *ρσ*, dialektisch mit *ῤῥ* alternirend. Auch das neugriechische *ζ* nimmt beinahe den Charakter einer dem *ſ* oder *z* entsprechenden Vibration an. Von hier aus gelangen wir dann zum gutturalen griechischen *rh*; oder dem bekannten gutturalen *R*; von dem noch angemerkt werden kann, daß Organe, die sich ihm ergeben, gern noch die Unart nach sich ziehen, ein darauf folgendes *ch* im Deutschen guttural, das *L* aber negativ zu machen. Endlich ist zu merken, daß das *R* noch mehr als *L* die Neigung hat, einen indiffe-

renten Hülfslaut, und folglich Liquidaldiphthong zu erzeugen. Diese Erscheinung wird im physiologischen Capitel weiter berührt werden. Merkwürdig ist es, daß das *R*, das in dieser Richtung sehr häufig gänzlich in den Hülfslaut aufgeht und abfällt, wie im bairischen Dialekt, auf diese Art gleichsam einen Uebergang in die Vocal-Indifferenz darstellt, die sich zwischen das negative und positive *L* zwischeneinstellt, um die drei vocalischen Richtungen im Consonantismus darzustellen.

§. 34.

Jetzt, da der Kreis, oder richtiger, die Reihen der Mitlauter durchlaufen sind, wird es gut seyn, sie tabellarisch aufzustellen, wo man dann erkennen wird, daß der doppelte Zusammenhang der Laute, einmal nach Gebieten, als labial, dental, lingual, palatal und guttural, dann nach dem Productionsproceß Schlaglaute, Spiranten, Aspirate, nasale und liquide Hemmlaute sich wie Zettel und Einschlag durchkreuzen, wodurch denn eine gedoppelte Verwandtschaft der Laute sich im System ergeben wird, wozu noch außerdem die vielfachen Scheidungen nach Stärke und Schwäche oder Härte und Weiche, nach Duplicitäten und Polaritäten gerechnet werden müssen.

	Labial.	Labial-lingual.	Dental.	Dental-lingual.	Lingual.	Palatal-lingual.	Palatal.	Guttural.
I. Schlaglaute. 1. Indifferente.	π	π/τ		τ		κ/τ	κ	ϙ
2. Schwache Seite. a. Weiche Schlaglaute.	b	b/d		d		g/d	g	
b. Spiranten. α. erste Classe.	β	β/δ		δ		γ/δ	γ	
β. zweite Classe.	w						j	h
3. Starke Seite. a. Harte Schlaglaute.	p	p/t		t		q/t	q	
b. Aspirate.	f		þ | z þ′ | z′		ʃ | s ʃ′ | s′ ʃh | sh		x | x′	χ
II. Hemmlaute. 1. Nasale.	m	m/n		n		ŋ/n	ŋ	
2. Liquide. a. L.	wl		′l		l′		jl	
b. R.	wr		ðr	r	rʃh			rh

Auch dieses Schema macht, gleich unserm vocalischen, den Anspruch, insofern vollständig und absolut gültig zu seyn, als zwar nicht jeder mögliche Consonantlaut in ihm actuell verzeichnet ist, jeder aber darin potentiell enthalten und sich ihm seine Stelle zwischen zwei gegebenen im Systeme muß können anweisen lassen.

2. Consonantische Doppellaute.

§. 35.

Auch der Consonant hat seine Diphthonge; da aber sein Schema nicht, wie das vocalische, in einer organisch geschlossenen Kreisfigur sich darstellt, sondern nur in parallelen Reihen, so darf man nicht nach einem allgemeinen Gesetze fragen, das diese Verbindungen normirt. Es werden sich später einzelne Richtungen angeben lassen, in welchen die Consonanten sich gegen einander bewegen. Hier wollen wir vorläufig ganz empirisch verfahren, und die Laute versuchen an einander zu halten, wobei sich gleich zeigen wird, welche von ihnen sich anziehen, welche sich abstoßen. Wir verfahren also ungefähr in der Weise des Chemikers, wenn er einen zu bestimmenden Körper mit allen andern zusammenhält, um zu erfahren, was seine Persönlichkeit ausmacht, und in welcher Wahlverwandtschaft er zu andern Körpern steht; nur müssen wir uns, wie gesagt, in dieser chemischen Analyse nicht die Hoffnung machen, die Erscheinungen auf allgemeine elementarische Beziehungen zurückführen zu können. Da hier alles auf die Anschauung des Experiments ankommt, so sind wir gezwungen, sogleich alle Fälle mit den nöthigen Beispielen aus dem von uns verglichenen Sprachkreise zu belegen.

§. 36.

Wir stellen die gewöhnlich vorkommenden Consonant-Verbindungen hier zur Uebersicht zusammen, ohne die Materie vielleicht im strengsten Sinne zu erschöpfen. Das etwa Mangelhafte ist weiterer Nachhülfe überlassen, da die Aufgabe ohnehin problematisch bleibt, so lange nicht die vollständige Erfahrung über alle lebenden und möglichen Idiome aufzustellen ist. Man unterscheide hiebei Verbindungen des Anlauts, mit denen die Wurzel anfangen kann, und Verbindungen des In- und Auslautes, die in der Mitte oder am Ende des Worts vorkommen. Die Anlaute können fast durchaus auch inlauten, aber die Inlaute keineswegs anlauten.

I. Liquide Buchstaben.

Die gewöhnlichsten und leichtesten Verbindungen entstehen, wenn die liquiden Laute *L* und *R* mit einem andern zusammengestellt werden, und zwar in der Art, daß für den Anlaut der liquide nach-, in dem andern Fall aber vorklingt.

1) Anlaute mit *L*.

πλ griechisch *πλεω*.

bl deutsch *blau*.

βλ griechisch *βλαπτω*.

wl ist slavisch, z. B. *wladimir*. Doch war es altgermanisch, wie man aus einigen Wörtern im Gothischen, Altsächsischen und Angelsächsischen sieht, z. B. *wlits*. Französisch in *velours*, wenn *e* stumm bleibt.

pl lateinisch *platea*.

fl deutsch *fliessen*.

ml eine slavische Verbindung.

þl griechisch *θλιβω*. Bestand noch im Gothischen, ist aber später in *fl* übergetreten, wie *þliuχan*, fliehen.

zl slavisch.

τλ griechisch *τλαω*.

dl ist mir kein Beispiel bekannt, wenn man nicht das französische *de la* anführen will. Kinder sprechen es statt des *gl*.

δλ. Diese dem *τλ θλ* analoge Verbindung fehlt im Griechischen, vielleicht darum begreiflich, weil *δ* als Spirant dem *L* ganz nahe steht und in dieses übergeht; *δακρυμα*, *lacryma*.

tl ist die Lieblingsverbindung der altmexicanischen Sprache, und hat sich in unzähligen Localnamen dieses Landes erhalten. Sonst sprechen es Kinder statt *kl*, ehe sie den Guttural erlernen.

sl englisch *sly*.

shl deutsch *schlau*.

ʃl läßt sich in unserm Kreise nicht mit Recht behaupten.

ʃhl. Diese Verbindung erzeugt sich im Französischen, wenn das stumme *e* wegfällt, z. B. *geler*.

κλ griechisch *κλεπτω*.

gl deutsch *glas*.

γλ griechisch *γλυκυς*.

jl abgesehen vom *L* mouillé, ist diese Verbindung einmal slavisch, z. B. im böhmischen *gl*, und an dieser Aussprache nehmen die preußischen Dialekte Theil, welche das *g* wie *j* sprechen, also Preußisch *jlück*.

ql deutsch *klug*.

xl hört man auch in deutschen Dialekten, wo *g* wie weiches *χ* oder *j* klingt, z. B. am Niederrhein hin und wieder, also *jlück*.

hl altgermanische Verbindung, doch ungewiß, ob sie im Uebergang aus der aspirata *χl* ins nackte *L* sich lange erhalten hat. Es wird, nach Rask, in Island noch gesprochen.

χl sowohl im Griechischen, z. B. *χλαμυς* bis diesen Tag gesprochen, als im Gothischen *χlaχan*, im Schweizer-Dialekt, z. B. *χläg* (Klage), und ebenso im holländischen *gl*, wiewohl als ein theoretisch weicher Laut vorhanden, z. B. *glijden*.

2) Kehrt man diese Verbindungen um, so erhält man folgende In- und Auslaute mit *L*.

λπ griechisch *ἐλπις*.
lb deutsch *halb*.
λβ griechisch *ὀλβιος*.
lw lateinisch *pulvis*.
lp englisch *help*.
lf deutsch *helfen*.
lm deutsch *halm*.
lþ griechisch *ἐλθειν*, englisch *wealth*.
lz castilisch *alzar*.
λτ griechisch *βελτιστος*.
ld deutsch *gold*.
λδ. Diese Verbindung ist aus den bei *δλ* angeführten Gründen kaum auszusprechen; es ist mir auch kein griechisches Beispiel bekannt. In der dänischen Sprache, wo das inlautende *d* den Laut des *delta* hat, wird *ld* immer wie *ll* gesprochen. Im Englischen ist *th* nach *L* immer aspirirt.
lt deutsch *halten*.
ln lateinisch *balneum*, deutsch *Köln*, neugriechisch *στέλνο*.
ls deutsch *hals*; auch *falz* dürfte man anführen, worüber später.
lsh deutsch *falsch*.
lʃ deutsch *hülse*.
lʃh französisch *indulgent*.
λκ griechisch *ἑλκω*.
lg deutsch *folgen*, ohne Aspiration gesprochen, wie das spanische *alguno*.
λγ griechisch *ἀλγος*.
lj ohne Rücksicht aufs *l* mouillé, schwedisch *följa*.
lq deutsch *wolke*.
lx deutsch *welcher*.
lh in deutschen Verbindungen wie *Wilhelm*. Das alte *befelhen* ist zweifelhaft, weil es aus der aspirata unmittelbar in *befehlen* kann übergegangen seyn.
lχ griechisch *Κολχος*, auch schweizerisch, holländisch, castilisch und portugiesisch.

3) Anlaute mit nachklingendem *R*.

πρ griechisch *πρωτος*.
br deutsch *braten*.
βρ griechisch *βραχυς*.
wr altgermanisch, und noch im Holländischen und Scandinavischen lebendig, woher wir selbst das deutsche *wrack* entlehnt haben. Ebenso holländisch *wreken* u. s. w. Im englischen *wr* ist *w* stumm; isolirt steht das französische *vrai*, *vrille*.
pr lateinisch *primus*.
fr deutsch *fragen*.

mr ist mir nur im Sanskrit bekannt, z. B. *mritshakat*. Denn das schwäbische *mrei*, das man für *Marie* hört, ist eine sehr isolirte Erscheinung.

þr ist griechisch und germanisch, griechisch *θρονος* und englisch *three*.

zr ist slavisch.

τρ griechisch *τρεπω*.

dr deutsch *drei*.

δρ griechisch *δρυς*.

tr deutsch *tragen*.

nr wird schwerlich in einer Sprache als Anlaut gefunden.

sr im Sanskrit und Slavischen. In unserm Kreise hat diese Verbindung nur das italienische Idiom entwickelt durch sein *s* negativum, das es jedem Consonanten vorsetzt, und etwa die süddeutschen Dialekte, wenn sie den neutralen Artikel in ein ähnliches *s* praefixum verwandeln.

shr englisch und deutsch *shrine, schreien*.

ſr ist nicht denkbar und *ſhr* auch nur in französischen Verbindungen nachzuweisen, wie *je ris*.

κρ griechisch *κρυπτω*.

gr deutsch *groſs*.

γρ griechisch *γραφω*.

jr ist wieder das preußische *jroſs*.

xr deßgleichen niederrheinisch *jroſs*.

χr griechisch bis diesen Tag, in *χρυσος*, aber auch gothisch *χrópjan*, schweizerisch *χrüz*, holländisch *groot* u. s. w.

4) Umkehrung derselben Laute für den In- und Auslaut.

ρπ griechisch *ἁρπαζω*.

rb deutsch *sterben*.

ρβ griechisch, aber selten, *ἀρβυλη*.

rw im ältern Deutsch *farwe*, holländisch *verwe*.

rp englisch *harp*.

rf deutsch *harfe*.

rm deutsch *arm*.

rþ griechisch und germanisch; *ὀρθος*, englisch *north*.

rz castilisch *fuerza*.

ρτ griechisch *ἀρτος*.

rd deutsch *erde*.

ρδ griechisch *καρδια*.

rt deutsch *hart*.

rn deutsch *hirn*.

rs deutsch *vers*, wie lateinisch und überall.

rsh deutsch *hirsch*.

rſ deutsch *hirse*.

rſh französisch *verge*.

ρκ griechisch *ὁρκος*.

rg deutsch *bergen*, ohne Aspiration gesprochen, wie französisch *argot*.
ργ griechisch *ἐργον*.
rj schwedisch *börja*.
rq deutsch *stark*.
rx deutsch *durch*.
rh. Da das deutsche *H* nicht inzulauten pflegt, kann man es wieder nur in Compositionen, z. B. *gerhard*, *erholen* suchen, wo die Aussprache keine Schwierigkeit hat.
rχ ist griechisch *ἐρχομαι* und ebenso im Schweizerischen, Holländischen und den spanischen Idiomen zu finden.

5) Die beiden liquidae unter sich verstehen sich nur zu dem Auslaut *RL*, wie im Deutschen *kerl*, *perle* u. s. w.

II. Nasale.

Wenn sich die liquidae fast mit jedem Consonanten vor- und rückwärts verbinden, so sind die Nasalhemmlaute schon schwieriger. Es lassen sich folgende Verbindungen experimentiren.

1) *m* im Anlaut.
τm griechisch *τμαω*.
δm griechisch *δμαω*.
sm englisch *smear*.
shm deutsch *schmieren*. Läßt sich auch im Französischen *chemin* finden.
χm griechisch *χμεω*.
gm in süddeutschen Volksmundarten als Contraction (*gmacht*).

2) *m* inlautende:
mπ griechisch *πεμπω*.
mb lateinisch *imber*.
mβ griechisch *λαμβανω*.
mp deutsch *lump*.
mf griechisch *ἀμφι*. Auch läßt sich das deutsche *mpf*, *schimpfen* hieher zählen, worüber später.
md deutsch *fremd*.
mt lateinisch *promtus*, deutsch *amt*.
mþ in englischen Ableitungen *warmth*.
mſ und *ms* deutsch in *emsig*, *wams*.

3) *n* im Anlaut.
πn griechisch *πνευμα*.
ſn dänisch *fnyse*.
δn griechisch *δνοφος*.
tn in süddeutschen Dialekten, z. B. *tnecht* für *knecht* (Schmeller S. 106). Es ist Kindersprache.
þn griechisch *θνησκω*.
sn englisch *snow*.
ſhn kann man im französischen *genou* finden.
shn deutsch *schnee*.

κn griechisch *κνιζω*.
gn deutsch *gnade*.
γn griechisch *γνωμη*.
jn und *xn* in preußischer und niederrheinischer Aussprache des Worts *gnade* u. s. w.
qn deutsch *knabe*.
hn altgermanisch, wie im Gothischen *hniupan*, ob aber wirklich so gesprochen wurde, ist zweifelhaft. Vergl. *hl* und *hr*.
χn griechisch *χνοη*, schweizerisch *χniö*.
4) Inlautendes *n*.
nf im Italienischen und Castilischen *ninfa*; im Deutschen *fünf*.
nπ griechisch *πονтος*.
nd deutsch *hand*.
nδ griechisch *ἀνδανω*.
nt deutsch *unten*.
nþ griechisch *ἀνθος*, englisch *month*.
nz castilisch *prinoe*.
nſ, *ns* deutsch *binse*, *gans*.
nſh portugiesisch *longe*.
nsh deutsch *mensch*.
nj ist einmal das mouillirte *n* der romanischen Sprachen, dann aber auch germanische Endung, wie im Gothischen *brannjan*. Daß diese Verbindung auch als Anlaut vorkommt, wird unten zu den Spiranten bemerkt werden.
nx eine hochdeutsche Verbindung, *manch*, *mänch*. *nχ* würden dieselben Wörter im Munde eines Schweizers lauten; *nh* kommt nur in Verbindungen vor, als *bernhard*.
5) *η* im Anlaut. Man hört zuweilen bei gutturalen Organen, besonders der Kinder, die Worte *gnade*, *knabe* wie *gηade*, *kηabe* aussprechen, was durch die gutturale Verwandtschaft erklärlich ist, eine Erscheinung, die inlautend im bairischen Dialekte wichtig wird, wo ihm ein *bm*, *dn* zur Seite stehen, was aber das physiologische Capitel auszuführen hat. Wegen des griechischen *γν* im historischen Theil.
6) Inlautendes *η*.
ηw vielleicht im gothischen *bliggwan*, worüber später. Auch im deutschen Wort *ingwer* nach süddeutscher Aussprache.
ηf im deutschen Wort *jangfer* zu finden.
ηd im schwedischen Wort *mängd*.
ηδ dasselbe Wort, dänisch *mængde*.
ηt deutsche Flexionen *singt*, *bringt*.
ηþ englische Ableitungen *length*, *strength*.
ηſ deutsch, doch in Zusammensetzungen, *drangsal*, *langsam*.
ηs deutsch in *hengst*, *pfingsten*; dänisch *fängsel*.
ηx griechisch *ἀναγκη*.
ηg in englischen Formen *longer*, *stronger*, *finger* (lies *long-ger* ꝛc.).

sη wie im Deutschen *lang*, *ding* nach norddeutscher Aussprache anzutreffen. Diese Verbindung ist sonst im englischen Auslaut und im deutschen Inlaut, wie nordisch überall in einfaches η abgeschliffen worden.

ηγ griechisch ἀγγελος.

ηj dasselbe ἄγγελος nach der Aussprache der Neugriechen.

ηq deutsch *krank*.

ηχ süddeutsch in der Verbindung *dingchen*.

ηχ griechisch ἐλεγχω.

ηh wird nur in Compositionen möglich.

7) Nasale unter sich sind nur solche Fälle, wo der Dental zurücksteht, nämlich:

a) der griechische Anlaut *mn* in μναω, μνησκω, der inlautend auch in andern Sprachen lateinisch und germanisch gebräuchlich ist;

b) der Inlaut ηn, der nach alter Tradition in unserm Schulgebrauch statt des griechischen γν in γιγνωσκω und lateinischen *gn* in *pignus* gesprochen wird, und den auch der Schwede der Verbindung *gn*, z. B. *regn* beilegt. Ueber jene später ein Mehreres.

III. Nächst den Hemmlauten ist die Aspiraten-Familie des *S* diejenige, welche als der flexibelste Dentallaut die meisten Verbindungen eingeht. Die meisten derselben gelten zugleich als An- und Inlaut, daher wir sie nicht mehr darnach abscheiden.

1) Das *S* voraus:

griechisch σπ (das ist *s'*π) σπειρω.

sb italienisch *sbirro*.

griechisch σβ (ist *s'*β) σβεννυμι.

ſw holländisch *zwaar*.

sw lateinisch *suadeo*, italienisch *svegliare*, englisch *sweet*.

shw deutsch *schwer*. Auch im französischen *cheval* zu suchen.

sp lateinisch *spes*; englisch *speak* und deutsch im Inlaut, sonst *shp*, z. B. *speer*; alemannisch auch im Inlaut.

griechisch σφ (d. i. *s'f*) σφαιρα, was auf deutsch mit *sf sphäre* lautet.

griechisch στ (d. i. *s'*τ) στελλω.

sd italienisch *sdegno*.

griechisch σδ kommt nur im dorischen Dialekte vor, mit zweifelhafter Geltung, worüber später.

st lateinisch und überall, z. B. englisch *steal*, wogegen

sht im hochdeutschen Anlaut gilt, *stahl*, alemannisch auch im Inlaut.

griechisch σϑ (d. i. *s'þ*) σϑενος. Eine für uns außerordentlich schwierige Verbindung. Im Englischen werden griechische Wörter der Art nicht mit *sþ*, sondern wie im Deutschen mit *st* gesprochen, z. B. *sthenography*; in *sixth* dagegen bleibt das *s* stumm = *siqþ*.

Mit *ʃ, ʃh*; *sh* kann sich *s* nicht wohl verbinden; diese Laute liegen ihm zu nahe. *Sz* schreibt zwar der Castilier, aber das *S* bleibt stumm, daher manche Wörter es weglassen, wie *cetro, ciencia* aus *sceptrum, scientia*.

griechisch σκ (ist *s'κ*) *σκεπτομαι*.
sg italienisch *sgabello*.
sj holländisch, dänisch *sjou*. Als Inlaut altgermanisch, gothisch *laisjan*.
sq lateinisch *scamnum*, englisch u. s. w.
shq kommt der oberdeutschen Aussprache in fremden Wörtern zu, wie *sclave*.
sx ist der westphälischen Aussprache eigen, z. B. *schön* (wie *sxön*) u. s. f. Auch im Hochdeutschen in den Diminutiven *bisschen*, *häuschen* u. s. f.
s-h nur in Verbindungen, wie *weisheit*. Ebenso *sh-h* u. s. f.
griechisch *σχ* ist gleich *s'χ*, *σχεδον*. Das der Neugrieche mit *s'x* oder *s'x'* ausspricht.
sχ aber ist holländisch, *schouwen* und
shχ werden wir als althochdeutsch finden *schôni, schœne*.

2) Das *S* nach.
griechisch *ψ* ist gleich *πσ* und dieses gleich *πs'*, *ψαμμος*.
bs, bsh in süddeutschen Volksdialekten.
ps als Inlaut; deutsch *reps*. Anlautend in griechischen Wörtern.
fs im ältern Deutsch *wefse, lefse*; jetzt noch schwedisch, z. B. *räfsa*.
dʃ soll der Laut des griechischen ζ gewesen seyn, *ζητεω*. So ist es auch noch italienisch *zeloso*.
dʃh italienisch *giro* und englisch *joy*.
ts ist das deutsche z, *zeit*. Polnisch *c*.
ts' der Mittellaut, im Schwedischen zu suchen, *känna*, *tjenare*. Polnisch *c* mit dem Acut.
tsh italienisch *ci* und englisch *ch*; *cielo* und *child*; polnisch *cz*.
þs. Diese schwierige Verbindung muß in englischen Flexionen gesprochen werden, z. B. *months*.
hs, fast ebenso unbequem im deutschen *tischs*.
griechisch ξ ist gleich *κσ* und dieses gleich *κs'*, *ξενος*.
gʃ nimmt die französische Theorie für *x* in *exemple* u. dergl.
gs und *gsh* in süddeutschen Mundarten, contrahirt.
qs ist das lateinische *x*, *rex*; deutsch *wachsen*.
xs ist deutsch in Flexionen *brichst*; *reichste*.
hs ist orthographische Verbindung, die mit
χs zusammenfällt, es ist altgermanisch, und lebt noch in der Schweiz, z. B. *achs* = *aχs* (Axt).

IV. Hiemit sind die wichtigsten Aspiratenverbindungen erschöpft, und die folgenden machen, ihnen gegenüber, nur einige isolirte Erscheinungen.

1) Die Schlaglaute mit Aspiraten ihrer Classe.

pf hochdeutsch *pferd*, läßt sich provinziell auch als weiches, oder indifferentes *πf* fassen.

tz, diese Verbindung trifft man in mexicanisch-castilischen Thiernamen u. dergl., z. B. *cuetzale*. Bei deutschen Juden kann man unser z so lauten hören, also auch anlautend.

kx nur in deutschen Compositionen, wie *stückchen*.

kx' ist ein dänischer Anlaut, *kjær*.

gx' ist der correspondirende weiche Laut im dänischen *gjöre*.

kχ ist althochdeutsch in *chopf* und wird noch so gesprochen im Inlaut des schweizerischen *shikχə* (schicken).

2) Inlautende Aspiraten vor verschiedenen Schlaglauten:

ft ist neugriechisch in *πέφτος* und in *αυτός*, noch mehr aber altgermanisch, wie im deutschen *oft*, *gift*.

xt ist hochdeutsch, *nicht*.

χt gleichfalls, *nacht*; noch häufiger aber holländisch und schweizerisch: *jicht*, *giχt*.

zg ist castilisch *juzgar*.

zc gleichfalls, *merezco*.

zt und *χk* sind Verbindungen der spanischen Gaunersprache, letzteres z. B. in *cuexca*, *coxquear*, das erstere tritt statt *st* ein, da die Gaunersprache überhaupt *z* statt *s* setzt, was, wie wir schon bemerkt haben, auch unter den deutschen Juden gehört wird.

3) Es ist noch eine merkwürdige Reihe der griechischen Sprache aufzustellen. Wir haben früher schon beim *μν* bemerkt, daß in diesen Sprachen der Dentallaut in der Verbindung nachstehen müsse; bei den Schlaglauten tritt das zweite Gesetz dazu, daß die Laute gleichartig seyn müssen; so stellen sich Schlaglaut mit Schlaglaut, Spirant mit Spirant und Aspirat mit Aspirat zusammen, nämlich:

πτ in *πτωχος*.

κτ in *κτεινω*.

βδ in *βδεω*, *βδελλιον* (lat. *bdellium*).

γδ in der Form *γδουπος*, sonst nur inlautend.

χϑ in *χϑων* und

φϑ in *φϑειρω*.

V. Nun ist noch ein Wort über die Doppellaute der Spiranten zu sagen.

1) Das *h* betreffend, sind die primitiven Verbindungen *πh*, *τh*, *κh* schon früher besprochen worden. Wer aber auch bei entwickelter Duplicität der Schlaglaute und selbst bei den Aspiraten ein nachschleppendes *h* kennen lernen will, der mag sich in der Sanskrit-Grammatik danach umsehen, denn daselbst gibt es nicht nur *ph*, *th*, *qh* und *bh*, *dh*, *gh*, sondern auch *tshh*, *dshh* u. s. f. Ob diese Verbindungen jemals einem Organe naturgemäß konnten gewesen seyn, will ich hier nicht unter-

suchen, vielleicht beruht das Ganze mehr auf einer theoretischen Fiction, die den heutigen Indiern entschlüpft ist.

Nächstdem stehe hier als Curiosität, daß die beiden Spiritus, *y* und *h* sich verbinden lassen, um genau den Laut zu bezeichnen, mit dem Kinder das Weinen herausstoßen oder drücken, es ist *yh*, oder insofern es durch die Nase mit geschlossenen Lippen klingt, *yhm* zu bezeichnen, oder mit halbgeöffneten Lippen etwa *yhē* oder *yhō*. Das umgekehrte *hy* könnte den Laut des Schluchzens bezeichnen, wie man mit *hm* richtig eine bekannte Interjection ausdrückt. Siehe später dieses Capitel.

Das vorgeschlagene *H* der germanischen Grammatik hingegen ist schon im Einzelnen aufgeführt worden, zugleich mit dem Zweifel, ob das *H* hier je ein wahres *H* war.

2) Das *w*, als nachtönend, hat einen ziemlich eingeschränkten Kreis, und findet sich auffallend nur hinter seiner eignen Classe, den Labialen, mit denen es sich gar nicht verträgt. Dagegen erscheint es, bald an- bald inlautend, in folgenden Lingual- und Gutturalverbindungen.

dw ist nicht nur slavisch, sondern war im 13ten Jahrhundert hochdeutsch in *dwehele*, *dwerch*, *dwingen*, was später in *tw*, dann in den Triphthong *tsw* überging. Es lebt noch im plattdeutschen *dweer*, holländischen *dwerg*, *dwars*, *dwingen*, dänischen *dwerg*, *dwæle*, schwedischen *dwärg*, *dwälja* und englischen *dwarf*, *dwell*, wo aber das *w* breit wie *u* klingen soll.

tw war auch althochdeutsch, namentlich in *twerc* (Zwerg) und einigen andern Wörtern, mit denen sich später die obigen mischten. Dasselbe im platten, holländischen *twé*, *twist*, dänischen und schwedischen *twær*, *tvivl* und dem englischen *twin*, *twist* mit breitem *w*.

þw ist gothisch *þwaχan*, *þwèrχs*, angelsächsisch *þwingan*, *þweorχ*, isländisch *þwerra* u. a., und lebt noch im englischen *thwack*, *thwart*, *thwittle*, aber mit breitem *w*.

zw, wenn man auch hier das breite *w* oder *u* statuiren will, kommt im castilischen Anlaut vor, in *zueco*, *zuiza*.

ſw, *sw*, *shw* sind beim *s* verzeichnet.

kw drückten die Griechen in lateinischen Worten durch κο; die spätern durch κου aus, κοΐντος, κυΐντος (*Quintus*).

gw ist eine den süddeutschen Mundarten geläufige Contraction (im Commandowort *gwer* allgemein deutsch, selbst preußisch).

qw ist sowohl lateinisch als germanisch, *quantus*; deutsch *quelle*.

hw oder vielmehr *χw* ist gothisch *χweila*, *χwit*, und hat sich wenigstens in der Schrift bis diesen Tag in den Nordsprachen erhalten, wo es provinziell sogar noch gehört wird; die Engländer haben die Verbindung umgekehrt, in *wh*, was schon den

Untergang des *h* beweist, obgleich einige Theoretiker auf der Aussprache *hw* bestehen.

Von dem vorgeschlagenen *w* haben wir *wl*, *wr* früher erwähnt, *wh* so eben abgewiesen; ein *wy* ist im Neugriechischen vorhanden, z. B. *κόβγο, αυγόν*; von *wj* sogleich.

3) Endlich das *j*, dessen seltenen Vorschlag in *jl*, *jr*, *jn* wir in deutschen Dialekten kennen gelernt haben, erweist sich sehr gelenkig als nachschlagender Laut hinter andern Consonanten. Einige Fälle des Inlauts haben wir erwähnt, die sich von selbst ergeben, weil das *j* in den ältesten deutschen Dialekten ein gewöhnlicher Ableitungsbuchstab ist. Hier ist vom Anlaut die Rede. Wir wollen zuerst einen flüchtigen Blick auf die slavischen Sprachen werfen. In dieser scheint das *j* weniger als ein Buchstab, denn als eine bloße Verstärkung, gleichsam Aspiration eines anlautenden, auch wohl inlautenden Consonanten zu seyn; in manchen Fällen schließt er sich so an diesen, daß er seine Natur selbst verändert, und daraus entstehen die sogenannten gestrichenen Buchstaben, das polnische *ś*, *ć*, *ź* z. B. werden den Verbindungen *sj*, *cj*, *zj* gleich geachtet, doch so, daß der früher nachschlagende *j*-Laut nun in den breiteren Linguallaut aufgeht. Diese Veränderung hat bei Palatalen statt, bei Dentalen erfolgt ein unvermeidlicher Nachschlag des *j* vor jedem *i*, z. B. böhmisch werden die Sylben *di*, *ti*, *ni* immer wie *dji*, *tji*, *nji* gesprochen. Diese Vorliebe für einen nachschlagenden *j*-Laut muß man im Auge haben, wenn man eine ähnliche Neigung des scandinavischen Sprachstammes richtig beurtheilen will. Denn das gothische *iu* mit seinen spätern Abschwächungen *io*, *ie*, *ia* u. s. w. hilft diesen Gegenstand nicht allein erklären. Auf die wichtige Streitfrage deßwegen kann ich mich hier noch nicht einlassen; ich erwähne bloß der isländischen Anlaute *ia*, *ie*, *io*, *iu*, *iö* und *iá*, welche nach Grimm aus historischen Gründen als Diphthongen, von Rask aber, zunächst der heutigen isländischen Aussprache gemäß, als einfache Vocale mit *j*-Vorschlag aufgestellt worden sind. Für letztere Ansicht spricht nun freilich auch der Gebrauch der beiden abgeleiteten Idiome, der dänischen und schwedischen, die wir hier kurz im Einzelnen durchgehen wollen. Es findet sich:

bj dänisch *bjælke*, *björn*, schwedisch *björn*, *björk*.

pj dänisch *pjalt*, *pjat*, schwedisch *pjunk*.

fj dänisch *fjer*, *fjor*, schwedisch *fjäll*, *fjuka*.

wj ist neugriechisch *εβγένο*.

dj dänisch *djærv*, *djævel*, schwedisch *djefvul*, *djup*, *djur* (nach moderner Aussprache schwedisch ohne *d* gesprochen).

tj dänisch *tjatte*, *tjeneste*, schwedisch *tjena*, *tjock*, *tjuk* (nach heutiger Aussprache im Schwedischen in *tś* übergetreten).

þj kann nur im Isländischen nach heutiger Aussprache oder nach Rask begegnen, z. B. *þjöll*, *þjálf*.

zj muß hier eingeschaltet werden, als dem castilischen Dialekte zukommend, wie *cielo*.

sj dänisch *sjaske*, *sjette*, ist im schwedischen *sju*, *sjelf* heutzutage in die Aussprache *sh* übergetreten.

gj wird, rein im dänischen *gjalde*, *gjort* gesprochen; im schwedischen *gjord*, *gjuta* wird das *g* jetzt nicht mehr gehört. Dagegen wird im dänischen *gj* und *g* vor dem positiven Vocal wie *gx'* gesprochen, als *gjöre*, *give*.

qj ist rein im dänischen *kjole*, *kjortel*, vor positiven Vocalen wird *kj* oder *kx'* gehört, *kjöbe*, *kirke*. Im Schwedischen ist dieser Laut ins *ts'* übergetreten, *köpa*, *kyrka*.

hj die altnordische Verbindung besteht nur noch in der Schrift, und wird, nach Rask, in Jütland noch gehört, sonst fällt *h* ab, dänisch und schwedisch *hjort*, *hjul*.

Wir haben die Hemmlaute nachzuholen.

lj ist sowohl isländisch als schwedisch in *ljomm*, *ljus*, nach der heutigen Aussprache wird aber in dieser Sprache das *L* nicht mehr gehört.

rj müßte man im Isländischen suchen *riórni*, *riúfa* oder in den romanischen Sprachen, wie französisch *rien*; dänisch und schwedisch ist es unerhört.

mj dänisch *mjöd*, schwedisch *mjälte*, *mjölk*, *mjuk*.

nj, was dem Romaner ein *N* mouillé heißt, im schwedischen *njo*, *njugg*, *njuta*, wo das *n* aber auch einem baldigen Untergang ausgesetzt seyn mag.

Daß in die Reihe dieser Verbindungen auch viele romanische fallen würden, wie namentlich die italienischen aus *L* entstandenen, *pi*, *bi*, *fi*, *chi*, *ghi*, ferner die aus langem *e* entstandenen *ie* im Italienischen, Castilischen und Französischen, wurde gelegentlich bemerklich gemacht, auch sind sie früher zum Theil aufgeführt worden; in den Südsprachen steht diesem *ie* ein entsprechendes *ue*, *uo* zur Seite; im Französischen aber werden wir wahrnehmen, daß das isolirte *ie*, und noch mehr einzelne nachschlagende *i* vor andern Vocalen ohne normannischen Einfluß nicht zu erklären seyn werden.

§. 37.

Endlich müssen wir auch noch der consonantischen Triphthonge erwähnen, wenigstens der im Anlaut vorkommenden. Am ehesten hiezu geeignet sind die mit dem flexibeln *S*-Laut anlautenden, dann einige mit den Schlaglauten beginnende.

1) Mit *S*-Vorschlag.

Griechisch *σπλ*, *σπλαγχνον*.

spl lateinisch *splendeo*; germanisch, englisch *split*.

shpl kommt dem Deutschen zu, *splittern*.

sbr

sbr italienisch *sbrigare.*
spj italienisch *spiegare*, schwedisch *spjut.*
spr (das dem Griechen fehlt), kommt lateinisch bloß in der versetzten oder contrahirten Form spretus vor; im Neuitalischen aber ist es häufig *spronare*, *spruzzare*, und dringt besonders durch das *S* privativum ein, wie alle ähnlichen *S*-Bildungen, z. B. *sproposito.* Diese Verbindung ist aber auch entschieden germanisch, z. B. englisch *spring*, wogegen dem Hochdeutschen
shpr gebührt; *sprache.*
griechisch *σφρ*, *σφριγος.*
sfr, italienisch *sfrenato.*
griechisch *στρ*, *στρεφω.*
sdr italienisch *sdrucciolo.*
stl einige lateinische, *stloppus*, *stlata.*
str lateinisch *strages*, germanisch englisch *strife.*
shtr hochdeutsch *streit.*
stw kann man im italienischen *stuolo* suchen.
sts spricht der Deutsche im griechischen *scene*, *scythe.*
griechisch *σκλ*, *σκληρος.*
sgw kann man im italienischen *sguardare* finden.
sql italienisch *sclamare*, deutsch *sclave*, doch
shql, deutsch *sclave*, nach Andern.
griechisch *σκν* in *σκνιπος.*
sqr, das dem Griechen fehlt, ist lateinisch häufig, *scribere*, ebenso altgermanisch, scandinavisch, und in einzelnen Wörtern englisch *scratch*, *screen.*
shqr kann man der hochdeutschen Aussprache fremder Wörter zuschreiben, wie *scrupel.*
sxr wird sich in der westphälischen Aussprache deutscher Wörter, wie *schritt* nachweisen lassen;
sχr aber ist holländisch, *schrijden*, und
shχr (ein Triphthong) wird die althochdeutsche Aussprache dieser Verbindung gewesen seyn.
sqw lateinisch *squalidus*; auch altgermanisch, lebt noch im nordischen *squat*, *squalpa*, und englischen *squabble.*
shqw würde man es hochdeutsch aussprechen, wie im Peter Squenz z. B.
skj ist ein dänischer Triphthong, der in *skjorte*, *skjold* rein gesprochen wird (im schwedischen *skjuta* wie *sh*), vor positiven und Zwischenvocalen aber in
skx' übertritt, als *skjöd.* Nach aller Analogie sollte man, dem entsprechend ein schwedisches *sts'* erwarten, aus *skj* und *stj*; diese Laute werden aber vermieden, ganz nach der Analogie des Italienischen, indem man wie dort statt des *sts'* (oder italienisch *stsh* in *sce*, *sci*) ein einfaches breites *sh* hören läßt, in welchem der mittlere Schlaglaut untergeht. Weiter betrach-

tet fallen *s'ts'*, *shtsh* und ähnliche Verbindungen den slavischen Idiomen anheim, in denen sie aber so beliebt sind, daß z. B. der letztgenannte Triphthong im russischen Alphabet ein eigenes Zeichen erhalten hat.

2) Mit Schlaglauten voran.

pfl hochdeutsch *pflegen*. In Norddeutschland fällt das *p* ab.
pfn schweizerisch *pfnüsel*, östreichisch *pfnot'n*.
pfr hochdeutsch *pfrieme*. In Norddeutschland wieder ohne *p*.
tsw, das deutsche *zw*, *zweck*.
kχl, *kχr*, *kχn* und *kχw* werden wir in der althochdeutschen Aussprache supponiren müssen, weil aus ihnen allein die heutige schweizerische sich erklärt, die mit abgefallenem Schlaglaute *χlâg*, *χrût*, *χniə* spricht.

Reichere Ausbeute würde man freilich in den slavischen Dialekten sammeln können. Endlich, was die Inlaute betrifft, so ist es nicht möglich, sie alle zu belegen, man findet ihrer in allen Dialekten in großer Mannichfaltigkeit, z. B. *rsp*, *rps*, *rst*, *rts*, *rsk*, *rks*, *lpf*, *lts* u. s. w. Ebenso sind 4, 5, 6, 7 zusammenstoßende Consonanten im Inlaute nicht selten; süddeutsche Volksmundarten werden sich selbst einen Tetraphthong als Anlaut auszusprechen wohl getrauen (z. B. *'d spräch*).

B. Physiologische Betrachtungen über die Consonanten.

§. 38.

Wir recapituliren das Anticipirte zur Uebersicht, und suchen die Lücken zu ergänzen.

I. Natürliche Entwicklung der Schlaglaute.

1. Erstes Motiv. Hypothetisches Auseinandertreten der Hauptschlaglaute *π τ κ* (die Zwischenlaute übergehen wir), nach einer Erweichung ins *b d g* und einer durch *h* unterstützten Erhärtung in *p t q*.

2. Daraus entwickelte sich einerseits *β δ γ*, oder gewöhnlicher *w ð j* und *h*, andererseits *f þ* und *s* (als die Hauptlaute), nebst *χ*.

3. Diese beiden Reihen berühren sich ganz nahe, so daß man die Schlaglautentwicklung in so fern in einer Cirkelfigur darstellen könnte. Wir haben auf den unmittelbaren Uebergang der Aspirate durch Erweichung in die Spiranten gelegentlich hingedeutet; hier folgen die wichtigsten Beispiele, *F* wird zu *W*; am auffallendsten im schwedischen Dialekte, wo die geschriebenen, also früher gesprochenen *F* nur noch im Anlaute der Wurzeln and vor Consonanten gelten,

die andern F im Sylbenauslaute hört man w (gaf und gofvo wie gaw, gawo). Das zweite Beispiel gibt das Englische. In den geläufigsten Wörtern, als Artikel, Pronomen, Localpartikel, ist die aspirata þ ins weiche ð übergetreten (this, thou). Das dritte Beispiel liefert die deutsche Grammatik im Großen. Das gothische H, das, wie zu erweisen ist, aspirata war, ist erst später zu H geworden, als handus = χανδυς, jetzt hand. Dieß wäre ein labiales, ein dentales und ein gutturales Beispiel.

4. Der umgekehrte Fall, daß der Spirant sich durch Aspiration färbt und verdichtet, ist nicht natürliche Entwicklung, sondern Einfluß der Theorie oder Störung durch Stammvermischung (worüber später). Dahin gehört die Neigung des w, besonders wo es nicht auf einem folgenden Vocale bequem ruhen kann, sich gegen β und f zu bewegen, wie beim Engländer, Franzosen, Berliner, dann das obersächsische j, das völlig wie x oder ĵ lautet, und die slavische Aussprache des germanischen H wie χ. So schreiben und sprechen auch die Neugriechen unsere Eigennamen Χάλα, Halle, weil sie kein h besitzen, wie die Slaven.

5. Völlig naturgemäß ist es aber, daß der Spirant, der, wie wir sehen, der letzte Ausläufer der ganzen Reihe ist, vollends ganz verloren geht.

a) w ist abgefallen, im Anlaut: gothisch wrikan, holländisch wraken, deutsch rächen. Im Inlaut gothisch säwala, deutsch seele; gothisch bliggwan, deutsch bleuen; italienisch bravo (probus?), schwedisch brå; dieser Fall tritt besonders im anlautenden kw ein. Vergleiche lat. qui, ital. chi, span. que; lat. quando, qualis, franz. quand, quel; quinque, franz. cinq; englisch quick, deutsch erquicken und keck; deutsch quelle, dänisch kilde, schwedisch källa; quitte, schwäbisch kitt; im Inlaut gothisch naqaþ, deutsch nackt.

b) ð im In- und Auslaute, wie wir gesehen haben in der castilischen, dänischen, holländischen Sprache, vielleicht im Lateinischen, wenn man die alten Formen allod, marid ꝛc. betrachtet.

c) j fällt aus inlautend in den gothischen Endungen brannjan, brennen; wandjan, wenden u. s. w.

d) h, insofern man es aus χ vor seinem Abfalle will entstehen lassen, fällt weg im Anlaute, wie schon berührt; die gothischen hl, hn, hr, hw im Deutschen einfaches L, N, R und W. Noch leichter im Inlaut; altdeutsch stahal, befelhen, jetzt stahl, befehlen. Daß das h regelmäßig grammatisch abfällt, haben wir an den alten, daß es völlig verschwindet, an den romanischen Sprachen gesehen.

6. Der Spirant kann aber auch völlig zum Vocal werden, und hier wird der Fall wichtig, wo derselbe sodann mit dem vorstehenden Vocal eine Diphthongverbindung eingeht. In der böhmischen Sprache, wo g = j ist, sind folglich die Verbindungen ag,

κn griechisch *κνιζω*.
gn deutsch *gnade*.
γn griechisch *γνωμη*.
jn und *xn* in preußischer und niederrheinischer Aussprache des Worts *gnade* u. s. w.
qn deutsch *knabe*.
hn altgermanisch, wie im Gothischen *hnippan*, ob aber wirklich so gesprochen wurde, ist zweifelhaft. Vergl. *hl* und *hr*.
χn griechisch *χνοη*, schweizerisch *χnië*.

4) Inlautendes *n*.

nf im Italienischen und Castilischen *ninfa*; im Deutschen *fünf*.
nπ griechisch *ποντος*.
nd deutsch *hand*.
nδ griechisch *ἀνδανω*.
nt deutsch *unten*.
nþ griechisch *ἀνθος*, englisch *month*.
nz castilisch *prince*.
nſ, *ns* deutsch *binse*, *gans*.
nſh portugiesisch *longe*.
nsh deutsch *mensch*.
nj ist einmal das mouillirte *n* der romanischen Sprachen, dann aber auch germanische Endung, wie im Gothischen *brannjan*. Daß diese Verbindung auch als Anlaut vorkommt, wird unten zu den Spiranten bemerkt werden.
nx eine hochdeutsche Verbindung, *manch*, *mönch*. *nχ* würden dieselben Wörter im Munde eines Schweizers lauten; *nh* kommt nur in Verbindungen vor, als *bernhard*.

5) *η* im Anlaut. Man hört zuweilen bei gutturalen Organen, besonders der Kinder, die Worte *gnade*, *knabe* wie *gηade*, *kηabe* aussprechen, was durch die gutturale Verwandtschaft erklärlich ist, eine Erscheinung, die inlautend im bairischen Dialekte wichtig wird, wo ihm ein *bm*, *dn* zur Seite stehen, was aber das physiologische Capitel auszuführen hat. Wegen des griechischen *γν* im historischen Theil.

6) Inlautendes *η*.

ηw vielleicht im gothischen *bliggwan*, worüber später. Auch im deutschen Wort *ingwer* nach süddeutscher Aussprache.
ηf im deutschen Wort *jangfer* zu finden.
ηd im schwedischen Wort *mängd*.
ηδ dasselbe Wort, dänisch *mængde*.
ηt deutsche Flexionen *singt*, *bringt*.
ηþ englische Ableitungen *length*, *strength*.
ηſ deutsch, doch in Zusammensetzungen, *drangsal*, *langsam*.
ηs deutsch in *hengst*, *pfingsten*; dänisch *fängsel*.
ηκ griechisch *ἀναγκη*.
ηg in englischen Formen *longer*, *stronger*, *finger* (lies *long-ger* ꝛc.).

die andern *F* im Sylbenauslaute hört man *w* (*gaf* und *gofwo* wie *gaw*, *gowo*). Das zweite Beispiel gibt das Englische. In den geläufigsten Wörtern, als Artikel, Pronomen, Localpartikel, ist die aspirata þ ins weiche ð übergetreten (*this*, *thon*). Das dritte Beispiel liefert die deutsche Grammatik im Großen. Das gothische *H*, das, wie zu erweisen ist, aspirata war, ist erst später zu *H* geworden, als *handus* = *χανδυς*, jetzt *hand*. Dieß wäre ein labiales, ein dentales und ein gutturales Beispiel.

4. Der umgekehrte Fall, daß der Spirant sich durch Aspiration färbt und verdichtet, ist nicht natürliche Entwicklung, sondern Einfluß der Theorie oder Störung durch Sprachvermischung (worüber später). Dahin gehört die Neigung des *w*, besonders wo es nicht auf einem folgenden Vocale bequem ruhen kann, sich gegen *β* und *f* zu bewegen, wie beim Engländer, Franzosen, Berliner, dann das obersächsische *j*, das völlig wie *x* oder *j* lautet, und die slavische Aussprache des germanischen *H* wie *χ*. So schreiben und sprechen auch die Neugriechen unsere Eigennamen *Χάλα*, Halle, weil sie kein *h* besitzen, wie die Slaven.

5. Völlig naturgemäß ist es aber, daß der Spirant, der, wie wir sehen, der letzte Ausläufer der ganzen Reihe ist, vollends ganz verloren geht.

a) *w* ist abgefallen, im Anlaut: gothisch *wrikan*, holländisch *wreken*, deutsch *rächen*. Im Inlaut gothisch *säwala*, deutsch *seele*; gothisch *bliggwan*, deutsch *bleuen*; italienisch *bravo* (*probus?*), schwedisch *brå*; dieser Fall tritt besonders im anlautenden *kw* ein. Vergleiche lat. *qui*, ital. *chi*, span. *que*; lat. *quando*, *qualis*, franz. *quand*, *quel*; *quinque*, franz. *cinq*; englisch *quick*, deutsch *erquicken* und *keck*; deutsch *quelle*; dänisch *kilde*, schwedisch *källa*; *quitte*, schwäbisch *kitt*; im Inlaut gothisch *naqvaþ*, deutsch *nackt*.

b) ð im In- und Auslaute, wie wir gesehen haben in der castilischen, dänischen, holländischen Sprache, vielleicht im Lateinischen, wenn man die alten Formen *allod*, *marid* ꝛc. betrachtet.

c) *j* fällt aus inlautend in den gothischen Endungen *brannjan*, *brennen*; *wandjan*, *wenden* u. s. w.

d) *h*, insofern man es aus *χ* vor seinem Abfalle will entstehen lassen, fällt weg im Anlaute, wie schon berührt; die gothischen *hl*, *hn*, *hr*, *hw* im Deutschen einfaches *L*, *N*, *R* und *W*. Noch leichter im Inlaut; altdeutsch *stahal*, *befelhen*, jetzt *stahl*, *befehlen*. Daß das *h* regelmäßig grammatisch abfällt, haben wir an den alten, daß es völlig verschwindet, an den romanischen Sprachen gesehen.

6. Der Spirant kann aber auch völlig zum Vocal werden, und hier wird der Fall wichtig, wo derselbe sodann mit dem vorstehenden Vocal eine Diphthongverbindung eingeht. In der böhmischen Sprache, wo *g* = *j* ist, sind folglich die Verbindungen *ag*,

Mit *ſ*, *ſh*; *sh* kann ſich *s* nicht wohl verbinden; dieſe Laute liegen ihm zu nahe. Sz ſchreibt zwar der Caſtilier, aber das S bleibt ſtumm, daher manche Wörter es weglaſſen, wie *cetro*, *ciencia* aus *sceptrum*, *scientia*.

griechiſch σκ (iſt *s'k*) σκεπτομαι.

sg italieniſch *sgabello*.

sj holländiſch, däniſch *sjou*. Als Inlaut altgermaniſch, gothiſch *laisjan*.

sq lateiniſch *scamnum*, engliſch u. ſ. w.

shq kommt der oberdeutſchen Ausſprache in fremden Wörtern zu, wie *sclave*.

sx iſt der weſtphäliſchen Ausſprache eigen, z. B. *schön* (wie *sxön*) u. ſ. f. Auch im Hochdeutſchen in den Diminutiven *bisschen*, *häuschen* u. ſ. f.

s-h nur in Verbindungen, wie *weisheit*. Ebenſo *sh-h* u. ſ. f.

griechiſch σχ iſt gleich *s'χ*, σχεδον. Das der Neugrieche mit *s'x* oder *s'x'* ausſpricht.

sχ aber iſt holländiſch, *schouwen* und

shχ werden wir als althochdeutſch finden *schôni*, *schœne*.

2) Das S nach.

griechiſch ψ iſt gleich πσ und dieſes gleich *πs'*, ψαμμος.

bs, *bsh* in ſüddeutſchen Volksdialekten.

ps als Inlaut; deutſch *reps*. Anlautend in griechiſchen Wörtern.

fs im ältern Deutſch *wefse*, *lefse*; jetzt noch ſchwediſch, z. B. *räfsa*.

dſ ſoll der Laut des griechiſchen ζ geweſen ſeyn, ζητεω. So iſt es auch noch italieniſch *zeloso*.

dſh italieniſch *giro* und engliſch *joy*.

ts iſt das deutſche *z*, *zeit*. Polniſch *c*.

ts' der Mittellaut, im Schwediſchen zu ſuchen, *känna*, *tjenare*. Polniſch *c* mit dem Acut.

tsh italieniſch *ci* und engliſch *ch*; *cielo* und *child*; polniſch *cz*.

þs. Dieſe ſchwierige Verbindung muß in engliſchen Flexionen geſprochen werden, z. B. *months*.

hs, faſt ebenſo unbequem im deutſchen *tischs*.

griechiſch ξ iſt gleich κσ und dieſes gleich *κs'*, ξενος.

gſ nimmt die franzöſiſche Theorie für *x* in *exemple* u. dergl.

gs und *gsh* in ſüddeutſchen Mundarten, contrahirt.

qs iſt das lateiniſche *x*, *rex*; deutſch *wachsen*.

xs iſt deutſch in Flexionen *brichst*; *reichste*.

hs iſt orthographiſche Verbindung, die mit

χs zuſammenfällt, es iſt altgermaniſch, und lebt noch in der Schweiz, z. B. *achs* = *aχs* (Axt).

IV. Hiemit ſind die wichtigſten Aſpiratenverbindungen erſchöpft, und die folgenden machen, ihnen gegenüber, nur einige iſolirte Erſcheinungen.

1) Die Schlaglaute mit Aspiraten ihrer Classe.

pf hochdeutsch *pferd*, läßt sich provinziell auch als weiches, oder indifferentes *πf* fassen.

tz, diese Verbindung trifft man in mexicanisch-castilischen Thiernamen u. dergl., z. B. *cuetzale*. Bei deutschen Juden kann man unser z so lauten hören, also auch anlautend.

kx nur in deutschen Compositionen, wie *stückchen*.

kx' ist ein dänischer Anlaut, *kjær*.

gx' ist der correspondirende weiche Laut im dänischen *gjöre*.

kχ ist althochdeutsch in *chopf* und wird noch so gesprochen im Inlaut des schweizerischen *shikχə* (schicken).

2) Inlautende Aspiraten vor verschiedenen Schlaglauten:

ft ist neugriechisch in *πέφτος* und in *αυτός*, noch mehr aber altgermanisch, wie im deutschen *oft*, *gift*.

xt ist hochdeutsch, *nicht*.

χt gleichfalls, *nacht*; noch häufiger aber holländisch und schweizerisch: *jicht*, *giχt*.

zg ist castilisch *juzgar*.

zc gleichfalls, *merezco*.

zt und *χk* sind Verbindungen der spanischen Gaunersprache, letzteres z. B. in *cuexca*, *coxquear*, das erstere tritt statt *st* ein, da die Gaunersprache überhaupt *z* statt *s* setzt, was, wie wir schon bemerkt haben, auch unter den deutschen Juden gehört wird.

3) Es ist noch eine merkwürdige Reihe der griechischen Sprache aufzustellen. Wir haben früher schon beim *μν* bemerkt, daß in diesen Sprachen der Dentallaut in der Verbindung nachstehen müsse; bei den Schlaglauten tritt das zweite Gesetz dazu, daß die Laute gleichartig seyn müssen; so stellen sich Schlaglaut mit Schlaglaut, Spirant mit Spirant und Aspirat mit Aspirat zusammen, nämlich:

πτ in *πτωχος*.

κτ in *κτεινω*.

βδ in *βδεω*, *βδελλιον* (lat. *bdellium*).

γδ in der Form *γδουπος*, sonst nur inlautend.

χϑ in *χϑων* und

φϑ in *φϑειρω*.

V. Nun ist noch ein Wort über die Doppellaute der Spiranten zu sagen.

1) Das *h* betreffend, sind die primitiven Verbindungen *πh*, *τh*, *κh* schon früher besprochen worden. Wer aber auch bei entwickelter Duplicität der Schlaglaute und selbst bei den Aspiraten ein nachschleppendes *h* kennen lernen will, der mag sich in der Sanskrit-Grammatik danach umsehen, denn daselbst gibt es nicht nur *ph*, *th*, *qh* und *bh*, *dh*, *gh*, sondern auch *tshh*, *dshh* u. s. f. Ob diese Verbindungen jemals einem Organe naturgemäß konnten gewesen seyn, will ich hier nicht unter-

suchen, vielleicht beruht das Ganze mehr auf einer theoretischen Fiction, die den heutigen Indiern entschlüpft ist.

Nächstdem stehe hier als Curiosität, daß die beiden Spiritus, *y* und *h* sich verbinden lassen, um genau den Laut zu bezeichnen, mit dem Kinder das Weinen herausstoßen oder drücken, es ist *yh*, oder insofern es durch die Nase mit geschlossenen Lippen klingt, *yhm* zu bezeichnen, oder mit halbgeöffneten Lippen etwa *yhẽ* oder *yhõ*. Das umgekehrte *hy* könnte den Laut des Schluchzens bezeichnen, wie man mit *hm* richtig eine bekannte Interjection ausdrückt. Siehe später dieses Capitel.

Das vorgeschlagene *H* der germanischen Grammatik hingegen ist schon im Einzelnen aufgeführt worden, zugleich mit dem Zweifel, ob das *H* hier je ein wahres *H* war.

2) Das *w*, als nachtönend, hat einen ziemlich eingeschränkten Kreis, und findet sich auffallend nur hinter seiner eignen Classe, den Labialen, mit denen es sich gar nicht verträgt. Dagegen erscheint es, bald an- bald inlautend, in folgenden Lingual- und Gutturalverbindungen.

dw ist nicht nur slavisch, sondern war im 13ten Jahrhundert hochdeutsch in *dwehele*, *dwerch*, *dwingen*, was später in *tw*, dann in den Triphthong *tsw* überging. Es lebt noch im plattdeutschen *dweer*, holländischen *dwerg*, *dwars*, *dwingen*, dänischen *dwerg*, *dwæle*, schwedischen *dwärg*; *dwälja* und englischen *dwarf*, *dwell*, wo aber das *w* breit wie *u* klingen soll.

tw war auch althochdeutsch, namentlich in *twerc* (Zwerg) und einigen andern Wörten, mit denen sich später die obigen mischten. Dasselbe im platten, holländischen *twê*, *twist*, dänischen und schwedischen *twær*, *twivl* und dem englischen *twin*, *twist* mit breitem *w*.

þw ist gothisch *þwaχan*, *þwèrχs*, angelsächsisch *þwingan*, *þweorχ*, isländisch *þwerra* u. a., und lebt noch im englischen *thwack*, *thwart*, *thwittle*, aber mit breitem *w*.

zw, wenn man auch hier das breite *w* oder *u* statuiren will, kommt im castilischen Anlaut vor, in *zueco*, *zuiza*.

sw, *sw*, *shw* sind beim *s* verzeichnet.

kw drückten die Griechen in lateinischen Worten durch *κο*; die spätern durch *κου* aus, *κόϊντος*, *κυίντος* (*Quintus*).

gw ist eine den süddeutschen Mundarten geläufige Contraction (im Commandowort *gwer* allgemein deutsch, selbst preußisch).

qw ist sowohl lateinisch als germanisch, *quantus*; deutsch *quelle*.

hw oder vielmehr *χw* ist gothisch *χwila*, *χwit*, und hat sich wenigstens in der Schrift bis diesen Tag in den Nordsprachen erhalten, wo es provinziell sogar noch gehört wird; die Engländer haben die Verbindung umgekehrt, in *wh*, was schon den

Untergang des *h* beweist, obgleich einige Theoretiker auf der Aussprache *hw* bestehen.

Von dem vorgeschlagenen *w* haben wir *wl*, *wr* früher erwähnt, *wh* so eben abgewiesen; ein *wγ* ist im Neugriechischen vorhanden, z. B. *κόβγο, αυγόν*; von *wj* sogleich.

3) Endlich das *j*, dessen seltenen Vorschlag in *jl*, *jr*, *jn* wir in deutschen Dialekten kennen gelernt haben, erweist sich sehr gelenkig als nachschlagender Laut hinter andern Consonanten. Einige Fälle des Inlauts haben wir erwähnt, die sich von selbst ergeben, weil das *j* in den ältesten deutschen Dialekten ein gewöhnlicher Ableitungsbuchstab ist. Hier ist vom Anlaut die Rede. Wir wollen zuerst einen flüchtigen Blick auf die slavischen Sprachen werfen. In dieser scheint das *j* weniger als ein Buchstab, denn als eine bloße Verstärkung, gleichsam Aspiration eines anlautenden, auch wohl inlautenden Consonanten zu seyn; in manchen Fällen schließt er sich so an diesen, daß er seine Natur selbst verändert, und daraus entstehen die sogenannten gestrichenen Buchstaben, das polnische *ś*, *ć*, *ź* z. B. werden den Verbindungen *sj*, *cj*, *zj* gleich geachtet, doch so, daß der früher nachschlagende *j*-Laut nun in den breiteren Linguallaut aufgeht. Diese Veränderung hat bei Palatalen statt, bei Dentalen erfolgt ein unvermeidlicher Nachschlag des *j* vor jedem *i*, z. B. böhmisch werden die Sylben *di*, *ti*, *ni* immer wie *dji*, *tji*, *nji* gesprochen. Diese Vorliebe für einen nachschlagenden *j*-Laut muß man im Auge haben, wenn man eine ähnliche Neigung des scandinavischen Sprachstammes richtig beurtheilen will. Denn das gothische *iu* mit seinen spätern Abschwächungen *io*, *ie*, *ia* u. s. w. hilft diesen Gegenstand nicht allein erklären. Auf die wichtige Streitfrage deßwegen kann ich mich hier noch nicht einlassen; ich erwähne bloß der isländischen Anlaute *ia*, *ie*, *io*, *iu*, *iö* und *iû*, welche nach Grimm aus historischen Gründen als Diphthongen, von Rask aber, zunächst der heutigen isländischen Aussprache gemäß, als einfache Vocale mit *j*-Vorschlag aufgestellt worden sind. Für letztere Ansicht spricht nun freilich auch der Gebrauch der beiden abgeleiteten Idiome, der dänischen und schwedischen, die wir hier kurz im Einzelnen durchgehen wollen. Es findet sich:

bj dänisch *bjælke*, *björn*, schwedisch *björn*, *björk*.

pj dänisch *pjalt*, *pjat*, schwedisch *pjunk*.

fj dänisch *fjer*, *fjor*, schwedisch *fjäll*, *fjuka*.

wj ist neugriechisch *εβγένο*.

dj dänisch *djærv*, *djævel*, schwedisch *djefvul*, *djup*, *djur* (nach moderner Aussprache schwedisch ohne *d* gesprochen).

tj dänisch *tjatte*, *tjeneste*, schwedisch *tjena*, *tjock*, *tjur* (nach heutiger Aussprache im Schwedischen in *ts'* übergetreten).

pj kann nur im Isländischen nach heutiger Aussprache oder nach Rask begegnen, z. B. *pjöll*, *pjälf*.

zj muß hier eingeschaltet werden, als dem castilischen Dialekte zukommend, wie *cielo*.

sj dänisch *sjaske*, *sjette*, ist im schwedischen *sju*, *sjelf* heutzutage in die Aussprache *sh* übergetreten.

gj wird, rein im dänischen *gjalde*, *gjort* gesprochen; im schwedischen *gjord*, *gjuta* wird das *g* jetzt nicht mehr gehört. Dagegen wird im dänischen *gj* und *g* vor dem positiven Vocal wie *gx'* gesprochen, als *gjöre*, *give*.

qj ist rein im dänischen *kjole*, *kjortel*, vor positiven Vocalen wird *kj* oder *kx'* gehört, *kjöbe*, *kirke*. Im Schwedischen ist dieser Laut ins *ts'* übergetreten, *köpa*, *kyrka*.

hj die altnordische Verbindung besteht nur noch in der Schrift, und wird, nach Rask, in Jütland noch gehört, sonst fällt *h* ab, dänisch und schwedisch *hjort*, *hjul*.

Wir haben die Hemmlaute nachzuholen.

lj ist sowohl isländisch als schwedisch in *ljomm*, *ljus*, nach der heutigen Aussprache wird aber in dieser Sprache das *L* nicht mehr gehört.

rj müßte man im Isländischen suchen *riórni*, *riúfa* oder in den romanischen Sprachen, wie französisch *rien*; dänisch und schwedisch ist es unerhört.

mj dänisch *mjöd*, schwedisch *mjälte*, *mjölk*, *mjuk*.

nj, was dem Romaner ein *N* mouillé heißt, im schwedischen *njo*, *njugg*, *njuta*, wo das *n* aber auch einem baldigen Untergang ausgesetzt seyn mag.

Daß in die Reihe dieser Verbindungen auch viele romanische fallen würden, wie namentlich die italienischen aus *L* entstandenen, *pi*, *bi*, *fi*, *chi*, *ghi*, ferner die aus langem *e* entstandenen *ie* im Italienischen, Castilischen und Französischen, wurde gelegentlich bemerklich gemacht, auch sind sie früher zum Theil aufgeführt worden; in den Südsprachen steht diesem *ie* ein entsprechendes *ue*, *uo* zur Seite; im Französischen aber werden wir wahrnehmen, daß das isolirte *ie*, und noch mehr einzelne nachschlagende *i* vor andern Vocalen ohne normannischen Einfluß nicht zu erklären seyn werden.

§. 37.

Endlich müssen wir auch noch der consonantischen Triphthonge erwähnen, wenigstens der im Anlaut vorkommenden. Am ehesten hiezu geeignet sind die mit dem flexibeln *S*-Laut anlautenden, dann einige mit den Schlaglauten beginnende.

1) Mit *S*-Vorschlag.

Griechisch *σπλ*, *σπλαγχνον*.

spl lateinisch *splendeo*; germanisch, englisch *split*.

shpl kommt dem Deutschen zu, *splittern*.

sbr italienisch *sbrigare*.
spj italienisch *spiegare*, schwedisch *spjut*.
spr (das dem Griechen fehlt), kommt lateinisch bloß in der versetzten oder contrahirten Form spretus vor; im Neuitalischen aber ist es häufig *spronare*, *spruzzare*, und dringt besonders durch das *S* privativum ein, wie alle ähnlichen *S*=Bildungen, z. B. *sproposito*. Diese Verbindung ist aber auch entschieden germanisch, z. B. englisch *spring*, wogegen dem Hochdeutschen
shpr gebührt; *sprache*.
griechisch σφρ, σφριγος.
sfr, italienisch *sfrenato*.
griechisch στρ, στρεφω.
sdr italienisch *sdrucciolo*.
stl einige lateinische, *stloppus*, *stlata*.
str lateinisch *strages*, germanisch englisch *strife*.
shtr hochdeutsch *streit*.
stw kann man im italienischen *stuolo* suchen.
sk spricht der Deutsche im griechischen *scene*, *scythe*.
griechisch σκλ, σκληρος.
sgw kann man im italienischen *sguardare* finden.
sql italienisch *sclamare*, deutsch *sclave*, doch
shql, deutsch *sclave*, nach Andern.
griechisch σκν in σκνιπος.
sqr, das dem Griechen fehlt, ist lateinisch häufig, *scribere*, ebenso altgermanisch, scandinavisch, und in einzelnen Wörtern englisch *scratch*, *screen*.
shqr kann man der hochdeutschen Aussprache fremder Wörter zuschreiben, wie *scrupel*.
sxr wird sich in der westphälischen Aussprache deutscher Wörter, wie *schritt* nachweisen lassen;
sχr aber ist holländisch, *schrijden*, und
shχr (ein Triphthong) wird die althochdeutsche Aussprache dieser Verbindung gewesen seyn.
sqw lateinisch *squalidus*; auch altgermanisch, lebt noch im nordischen *squat*, *sqvalpa*, und englischen *squabble*.
shqw würde man es hochdeutsch aussprechen, wie im Peter Squenz z. B.
skj ist ein dänischer Triphthong, der in *skjorte*, *skjold* rein gesprochen wird (im schwedischen *skjuta* wie *sh*), vor positiven und Zwischenvocalen aber in
skx' übertritt, als *skjöd*. Nach aller Analogie sollte man, dem entsprechend ein schwedisches *sts'* erwarten, aus *skj* und *stj*; diese Laute werden aber vermieden, ganz nach der Analogie des Italienischen, indem man wie dort statt des *sts'* (oder italienisch *stsh* in *sce*, *sci*) ein einfaches breites *sh* hören läßt, in welchem der mittlere Schlaglaut untergeht. Weiter betrach-

tet fallen *s'ts'*, *shtsh* und ähnliche Verbindungen den slavischen Idiomen anheim, in denen sie aber so beliebt sind, daß z. B. der letztgenannte Triphthong im russischen Alphabet ein eigenes Zeichen erhalten hat.

2) Mit Schlaglauten voran.

pfl hochdeutsch *pflegen*. In Norddeutschland fällt das *p* ab.

pfn schweizerisch *pfnüsel*, östreichisch *pfnot'n*.

pfr hochdeutsch *pfrieme*. In Norddeutschland wieder ohne *p*.

tsw, das deutsche *zw*, *zweck*.

kχl, *kχr*, *kχn* und *kχw* werden wir in der althochdeutschen Aussprache supponiren müssen, weil aus ihnen allein die heutige schweizerische sich erklärt, die mit abgefallenem Schlaglaute *χlâg*, *χrût*, *χniə* spricht.

Reichere Ausbeute würde man freilich in den slavischen Dialekten sammeln können. Endlich, was die Inlaute betrifft, so ist es nicht möglich, sie alle zu belegen, man findet ihrer in allen Dialekten in großer Mannichfaltigkeit, z. B. *rsp*, *rps*, *rst*, *rts*, *rsk*, *rks*, *lpf*, *lts* u. s. w. Ebenso sind 4, 5, 6, 7 zusammenstoßende Consonanten im Inlaute nicht selten; süddeutsche Volksmundarten werden sich selbst einen Tetraphthong als Anlaut auszusprechen wohl getrauen (z. B. *'d spruch*).

---

3. Physiologische Betrachtungen über die Consonanten.

§. 38.

Wir recapituliren das Anticipirte zur Uebersicht, und suchen die Lücken zu ergänzen.

I. Natürliche Entwicklung der Schlaglaute.

1. Erstes Motiv. Hypothetisches Auseinandertreten der Hauptschlaglaute *π τ κ* (die Zwischenlaute übergehen wir), nach einer Erweichung ins *b d g* und einer durch *h* unterstützten Erhärtung in *p t q*.

2. Daraus entwickelte sich einerseits *β δ γ*, oder gewöhnlicher *w ϑ j* und *h*, andererseits *f þ* und *s* (als die Hauptlaute), nebst *χ*.

3. Diese beiden Reihen berühren sich ganz nahe, so daß man die Schlaglautentwicklung in so fern in einer Cirkelfigur darstellen könnte. Wir haben auf den unmittelbaren Uebergang der Aspirate durch Erweichung in die Spiranten gelegentlich hingedeutet; hier folgen die wichtigsten Beispiele, *F* wird zu *W*; am auffallendsten im schwedischen Dialekte, wo die geschriebenen, also früher gesprochenen *F* nur noch im Anlaute der Wurzeln und vor Consonanten gelten,

die andern *F* im Sylbenauslaute hört man *w* (*gaf* und *gofwo* wie *gaw*, *gowo*). Das zweite Beispiel gibt das Englische. In den geläufigsten Wörtern, als Artikel, Pronomen, Localpartikel, ist die aspirata þ ins weiche ð übergetreten (*this*, *thon*). Das dritte Beispiel liefert die deutsche Grammatik im Großen. Das gothische *H*, das, wie zu erweisen ist, aspirata war, ist erst später zu *H* geworden, als *handus* = *χandus*, jetzt *hand*. Dieß wäre ein labiales, ein dentales und ein gutturales Beispiel.

4. Der umgekehrte Fall, daß der Spirant sich durch Aspiration färbt und verdichtet, ist nicht natürliche Entwicklung, sondern Einfluß der Theorie oder Störung durch Stammvermischung (worüber später). Dahin gehört die Neigung des *w*, besonders wo es nicht auf einem folgenden Vocale bequem ruhen kann, sich gegen *β* und *f* zu bewegen, wie beim Engländer, Franzosen, Berliner, dann das obersächsische *j*, das völlig wie *x* oder *j* lautet, und die slavische Aussprache des germanischen *H* wie *χ*. So schreiben und sprechen auch die Neugriechen unsere Eigennamen *Χάλα*, Halle, weil sie kein *h* besitzen, wie die Slaven.

5. Völlig naturgemäß ist es aber, daß der Spirant, der, wie wir sehen, der letzte Ausläufer der ganzen Reihe ist, vollends ganz verloren geht.

a) *w* ist abgefallen, im Anlaut: gothisch *wrikan*, holländisch *wraken*, deutsch *rächen*. Im Inlaut gothisch *säwala*, deutsch *seele*; gothisch *bliggwan*, deutsch *bleuen*; italienisch *bravo* (*probus?*), schwedisch *brå*; dieser Fall tritt besonders im anlautenden *kw* ein. Vergleiche lat. *qui*, ital. *chi*, span. *que*; lat. *quando*, *qualis*, franz. *quand*, *quel*; *quinque*, franz. *cinq*; englisch *quick*, deutsch *erquicken* und *keck*; deutsch *quelle*; dänisch *kilde*, schwedisch *källa*; *quitte*, schwäbisch *kitt*; im Inlaut gothisch *naqvaþ*, deutsch *nackt*.

b) ð im In- und Auslaute, wie wir gesehen haben in der castilischen, dänischen, holländischen Sprache, vielleicht im Lateinischen, wenn man die alten Formen *allod*, *marid* ꝛc. betrachtet.

c) *j* fällt aus inlautend in den gothischen Endungen *brannjan*, *brennen*; *wandjan*, *wenden* u. s. w.

d) *h*, insofern man es aus *χ* vor seinem Abfalle will entstehen lassen, fällt weg im Anlaute, wie schon berührt; die gothischen *hl*, *hn*, *hr*, *hw* im Deutschen einfaches *L*, *N*, *R* und *W*. Noch leichter im Inlaut; altdeutsch *stahal*, *befelhen*, jetzt *stahl*, *befehlen*. Daß das *h* regelmäßig grammatisch abfällt, haben wir an den alten, daß es völlig verschwindet, an den romanischen Sprachen gesehen.

6. Der Spirant kann aber auch völlig zum Vocal werden, und hier wird der Fall wichtig, wo derselbe sodann mit dem vorstehenden Vocal eine Diphthongverbindung eingeht. In der böhmischen Sprache, wo *g* = *j* ist, sind folglich die Verbindungen *ag*,

eg, *og*, *ug* als eben so viele Diphthonge *ai*, *ei*, *oi*, *ui* zu betrachten. Das merkwürdigste hieher gehörige Beispiel liefert das dänische Idiom, hier wird

a) die Sylbe *av* dem Diphthong *au* gleich; *gav*, *hav* lauten *gau*, *hau*, und die Verbindungen *avn* und *agn* wie *aun*; *Kjöbenhavn* wie *haun*, *sagn* wie *saun*; schwedisch *gagn*, dänisch *gavn* wie *gaun*. In der gemeinen Aussprache ist dieses *aun* nasal, also *häun*, *säun*, *gäun*.

b) Die Verbindung *eg* wird zum Diphthong *ei*, der sich insgemein zum *əi* wendet, *veg* wie *wei*, *jeg* wie *jei*, *segl* wie *seil*; auch die Formen *mig*, *dig*, *sig* sind durch die Aussprache *meg* u. s. w. in *məi*, *dəi*, *səi* übergetreten; *egn* erzeugt insgemein den Nasaldiphthong mit *ãi*, *egn*, *regn* wie *èin*, *rèin* oder *ãin*, *rãin*.

c) *ov* und *og* erzeugen den Diphthong *ou*, insgemein *əu*, als *lov* wie *ləu*, *og* wie *ou*, *əu*; *vogn* wie *wəun* (hier ohne Nasal, um die Verwechslung mit *avn* abzuhalten)

d) *ög* gibt den Diphthong *öi*, schwedisch *högra*, dänisch *höire*; *lögn* in beiden Sprachen wie *löin* u. s. w.

e) die widerstrebenden Verbindungen *ev*, *æv* und *öv* bemüht sich die gebildete Sprache, einsylbig als *e-u*, *ä-u*, *ö-u*, zu sprechen, woraus aber aller Bemühung ungeachtet niemals ein Diphthong entstehen will und kann, daher sie die Volkssprache aus richtigem Instinct sämmtlich in den ächten Doppellaut *əu* zusammenwirft. Beispiel: *evne*, *nævne*, *löv*.

Die schwedische Sprache hat diese Neigung seltner geoffenbart, einzelne Beispiele wurden angeführt. Eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der dänischen Einrichtung zeigt aber der elsäßische Dialekt. Hier lautet ebenfalls *sagen* wie *äje* oder *səiə*, *lügen* wie *ləüə*, *prügel* wie *prəil*, *gegen* wie *gəie*, *magd* wie *maüd* u. s. Man sieht, im Ganzen dieselbe Erscheinung. In einzelnen Erscheinungen läßt sich auch in der hochdeutschen Grammatik diese Richtung bemerken, man könnte an unser *baum* vom gothischen *bagms* erinnern, oder an unsere Formen *hain* aus *hagn*, *vertheidigen* aus *tagedingen*, *getreide* aus *getragede*, *eidechse* aus *egedechse*, und die alten und noch provinziellen *seit*, *treit*, für *sagt*, *tragt*. Im Englischen ist es klar, daß aus den deutschen Formen *wäg*, *segel*, *regen* durch Vermittlung der dänischen *vej*, *sejl*, *regn* sich um so leichter die Formen *way*, *sail*, *rain* (mit der Aussprache *é*) erzeugen konnten. In den spanischen Dialekten, wo vom Lateinischen aus betrachtet *p*, *b*, *v* und *u* zusammenlaufen, so daß *b* und *v* lange für identische Zeichen galten, findet sich *caudal* von *capitalis*, und als Reaction gegen diese Vermischung statt *Paulo* *Pablo* geschrieben. In diesen sämmtlichen Erscheinungen ist das zu beachten, daß sie sich hauptsächlich im Auslaut und vor den Buchstaben *L* und *N* ereignen; auch dieses, daß in ihnen die labialen und

palatalen Laute sich vermischen, weil diese in die vocalischen Reihen des *i* und *u* auslaufen, während die lingnale Classe von dieser Auflösung sich völlig frei erhält.

7. An diese Erscheinung schließt sich eine romanische derselben Art. Hier werden zwar nicht Spiranten, sondern die harten Schlaglaute in gewissen Verbindungen in ähnliche Diphthonge aufgelöst. Beispiele gibt das Portugiesische.

a) Die Sylbe *ect* wird *eit*, *pectus peito*, *secta seita*, einigemal auch *ept*, wie in *aceito* mit seinen Ableitungen von *acceptus*. Auch wird das lateinische *ex* mit der nämlichen Auflösung des *c* in *i* wie *eis* gesprochen.

b) Seltener wird *act* in *aut* verwandelt, wie *auto* aus *actum*, was auch castilisch ist, und jenem *caudal* aus *capitalis*, *ausente* für *absente* analog. (Schon im lateinischen *aufero*, *abstuli*, *ablatum* statt *abfero*.)

c) die Sylbe *oct* wird *out*, *eut*, welcher Diphthong aber mit *oi* variirt; als *doctus douto*, *octo outo* und *oito*; *nocte noite* u. s. w.

Ob im Französischen *fructus fruit*, *nocte nuit* ein ähnlicher Grundsatz obwalte, wollen wir lieber an Ort und Stelle im Zusammenhang untersuchen; die portugiesische Erscheinung ist aber offenbar an diese besondere Combination gebunden.

8. Haben wir die Labial- und Palatal-Reihe durch ihren Zusammenhang mit der vocalischen Polarität begünstigt gefunden, so dürfen wir nicht vergessen, daß ihnen gegenüber die Dentalreihe auf andere Weise von der Natur hinlänglich entschädigt worden ist. Ohne zu wiederholen, daß die Erweichung *d* und *ð* in vielfacher Wechselwirkung mit den Liquiden *L* und *R* gefunden wurde, denke man nur an den enormen Vorzug, ein doppeltes Aspiratengebiet, sowohl die dentalen als lingualen zu beherrschen. Aus diesem Ueberfluß an Hülfsmitteln muß sich manches Ungleichartige in der Behandlung dieser Reihe bei verschiedenen Sprachen erklären. Dem Griechen ist *þ* die aspirata des *τ*, das *σ* überläßt es häufig der Willkür des Dialekts, um mit *τ* zu alterniren; der Grieche hat aber den Vortheil, daß das flexible *s* dadurch in allen Gebieten gleich unbescholten verwendet werden darf; man kann sagen, die ganze griechische Grammatik würde über den Haufen geworfen, wenn man ihrer historischen Ansicht über das *S* den theoretischen Satz entgegenstellte: das *σιγμα* ist ein Dentalaspirat so gut wie *ϑητα*. Und doch ist dieß durch die hochdeutsche Sprachgeschichte bewiesen. Diesem Dialekt ist durchaus das scharfe *S* die aspirata aus *T*, während, wie sich wird zeigen lassen, für den indifferenten *S*-Laut wahrscheinlich ursprünglich das breite *sh* diente; erst später wurde diese organische Einrichtung verkannt, und das *S* für einzelne Fälle in den Laut des Dental-Aspiraten oder des spitzen *S* zusammengeworfen, wodurch der Dialekt, historisch betrachtet, großen Schaden genom-

men hat. Begünstigt wurde diese Vermischung freilich wieder dadurch, daß sich im *s* selbst eine Duplicität des harten und weichen, aber nur für gewisse Fälle entwickelte. Was das *Z* betrifft, so ist seine ganze Erscheinung in unserm Sprachgebiet eine problematische. Es erscheint mit Entschiedenheit nur an Einer Stelle, und dort wahrscheinlich durch fremde Elemente hereingebracht. Das castilische *z* begegnet einmal in orientalischen Wörtern, zweitens aber hat es sich besonders für das lingualgewordene lateinische *c* eingedrängt, welche Function des Lautes offenbar ohne Nachhülfe der Theorie sich nicht festsetzen konnte. Denn es wird dieser Laut in der That fast wie eine Spielart, eine Varietät des reinen *s* von der Natur behandelt; gewisse Organe, gewisse Stämme ergeben sich ihm, und er absorbirt dann gewöhnlich den ganzen Bereich des reinen *s*; so kennen die mit der Zunge Anstoßenden, z. B. unsere Juden, die so sprechen, überhaupt kein *s* (wohl aber *sh*). So war es auch in Spanien zur Zeit des Cervantes; es war eine Unart, und dieser Dichter sagt ausdrücklich in einer Novelle, die lispelnde Aussprache des *S* wie *Z* (wofür die Spanier ein eigenes verbum *cecear*, C-sprechen haben), sey eine Eigenheit des Zigeunervolkes, es sey dieses an ihnen aber nicht Natur, sondern Affectation. Man wird unwillkürlich an unser *R* erinnert, von dem es in gewissen Ständen unter uns als Mode und elegant gilt, geschnarrt zu werden.

Es scheint also eine gewisse allgemeine Krankheit gewesen zu seyn, welche die sich entwickelnde castilische Grammatik nur auf gewisse Stellen ableitend verwendete, was um so einleuchtender wird, da der ebenfalls hieher gehörige Portugiese diesen Laut völlig verschmähte, wie er auch im spanischen America wieder mit *s* zusammenzufließen im Begriff seyn soll, was auf jeden Fall bei der nun einmal auf diese durchgreifende Trennung gegründeten castilischen Grammatik ein bedeutender Schaden für das Idiom wäre. So ist auch das böhmische *z* polnisch wieder *z* = *ſ*. Vom neugriechischen ζ ist es unentschieden, welchem von beiden Lauten es näher steht; es wird mit angestrengter Weichheit gesprochen. Aus allen diesen Bemerkungen ergibt sich, daß sich unser *z* nirgends in unserm Sprachkreise als directe Entwicklung aus dem τ-Gebiet wird nachweisen lassen; denn im Castilischen entspringt es, wie gesagt, aus dem lateinischen Palatallaute, gehört also in eine ganz andere Kategorie. Endlich ist zu bemerken, daß die deutsche Grammatik, welcher der Uebergang aus τ ins *þ* ebenfalls der zunächst gemäße ist, doch von Anfang an, auch außer der hochdeutschen Einrichtung einzelne Uebergänge von τ ins *s* angibt, und endlich, dieß ist aber der seltenste Fall, tritt das *þ* hinterher noch in das flexible *S* über, wie dieß in der dritten Person Singular des englischen Verbum geschehen ist, wo das ältere *hath*, *giveth* jetzt in *has*, *gives* übergetreten ist.

9. Als den Schlußpunkt der natürlichen Entwicklung der

Schlaglaute können wir ihre gänzliche Auflösung betrachten. Schlaglaute können einmal durch ihre nachfolgenden Aspirate aufgezehrt werden, wie wir bereits gesehen haben; selten ist der Fall, daß ein Schlaglaut zwischen Vocalen ausfällt, es ließe sich nur durch Erweichung erklären; man vergleiche die französischen Formen *edifier* mit dem romanischen *edificar*, *publier* mit *publicar*, *trouer* mit *traucar*, *oublier* mit *oblidar*, *muer* mit *mudar*, *crier* mit *cridar* (ital. *gridare*) *convier* mit *convidar*, *chatier* mit *castigar*, *lier* mit *ligar*, *jouer* mit *jogar*, *voir* mit *vezer*, *louer* mit *lauzar*, *ouir* mit *auzir*. Ebenso einige portugiesische, wie *fiel*, *cruel* mit *fidel*, *crudel*, das ausfallende *d* der castilischen Aussprache in *pra'o*, *solda'o*; der dänischen in *lèr*, *fjer*, *vejr* für *leder*, *feder*, *weller*, der holländischen *zou*, *hou*, *wér*, *nér* für *zonde*, *houde*, *weder*, *neder* u. s. w. Alle übrigen Fälle hingegen, wo der Schlaglaut vor Consonanten und am Schluß abfällt, gehören ins Capitel der Assimilationen.

Aspirate fallen ab, einmal das anlautende *F* im Castilischen, wo *h* geschrieben wird (mir nicht erklärlich), als *facer* in *hacer*, *ferro* in *hierro*; das *s* oder *ſ* am Ende fällt im Französischen häufig ab, wiewohl es eigentlich auf Assimilation hinausläuft, da es sich in der Regel vorm Vocal herstellt. Auffallend ist aber Auflösung vor dem *T*, *P*; *être* aus *estre*, *maître* aus *mestre*, *guêpe* aus *wespe*, *notre* aus *nostre*; auch hier muß Erweichung ins *ſ* vorangegangen seyn, wie im bairischen Dialekte (Schmeller S. 145). Jedes ausfallende *s* wird orthographisch durch den Circumflex angedeutet, so *âne*, *mâle*, *dîme* u. s. w. — *χ* ist abgefallen im Englischen, wo es nicht *F* wurde, *high*, *night*, *brought*, in den Anlauten *χl* u. s. w.; in deutschen Wörtern, wenn man gothisch *säχwan*, älter deutsch *sehén* = *seχen* mit unserm *sehen* = *säen* vergleicht; *staχal* mit *stahl*, *befelch* mit *befehl*. Süddeutsche Mundarten werfen noch mehr *ch* ab, *î*, *mî*, *dî*, *sî*, *au*, *nô*, *dô*, *glei*, *nit* u. s. w.

§. 39.

II. Wechsel der Gebiete.

A). Gesetzloser.

Es gibt auf dem Gebiet der Schlaglaute Wechsel innerhalb einer Stufe, so daß Laute dialektisch von einer Reihe in die andere überspringen. Wenn einmal solcher gesetzloser Wechsel der Buchstaben eintreten soll, so ist es freilich am natürlichsten, daß muta mit muta, aspirata mit aspirata u. s. w. wechselt; denn der Proceß der Explosion, der Friction u. s. w. ist hier doch immer ein gemeinsamer, in dem der Charakter dieser Laute zusammen stimmt. Man führt hier gewöhnlich die griechischen Beispiele an, πως und κως, δνοφος und γνοφος, θηρ und φηρ u. s. w. Es ließen sich auch deutsche Beispiele aus unsern Dialekten anführen, besonders unser

schwäbischer verändert gern *pater* in *kater*, *pump* in *gump*, *puppe* in *docke*, *düte* in *gucke*, *goth* in *dôt* (Pathe); ferner der Wechsel zwischen *quehle* und *zwehle*, *quetsche* und *zwetsche*, *quer* und *zwerch*, ferner kann die Entstehung des Wortes *kein* hier angeführt werden. Die alte Form war *dehein*, contrahirt *dhein*; weil aber *dh* keine hochdeutsche Verbindung, und *dh* ohnedem Kindersprache statt *kh* oder *k* ist, so übersetzte man den Anlaut ins gutturale *kein*, weil im anlautenden *K* die Theorie den *H*-Nachschlag anerkennt. (Grimm will das Wort aus *nehein*, *nechein* durch Aphärese erklären, meines Erachtens gezwungener; auch widerspricht der heutige Schweizerdialekt, der in diesem Falle nothwendig die Form *χein* zeigen müßte, aber durchaus nur *kein*, d. i. *qhein* kennt; (vergleiche *ke*, *kei* bei Hebel). Wechsel der Media (Spiranten) kann man fingiren, wenn im Dänischen *ag* zu *av*, *og* zu *ou* wird, oder im Französischen *b* oder *v* zu *ge*, in *rage* aus *rabies*, *neige* aus *neve*, *cage* aus *cavea*, *sage* und *sachant* aus *sapere* u. s. w. Wechsel der Aspirate haben wir auch gelegentlich berührt; der zwischen *s* und *z* ist, wie wir sahen, stehend; zwischen *þ* und *F* haben wir im gothischen *pliuχan*, deutsch *fliehen* gefunden; derselbe gilt regelmäßig im Russischen, wo alle griechischen ϑ wie *f* lauten, z. B. *Theodor*, *Fedor* u. s. w. So das türkische *effendi* von *authenti* (sollte nicht *Sebald* mit *Theobald* zusammenhängen?). Eine der auffallendsten Erscheinungen auf dem deutschen Sprachgebiet ist aber der Wechsel zwischen *F* und *χ*, der in doppelter Gestalt vorkommt

1) im Englischen, nachdem der Dialekt den Gutturalaspirat eingebüßt, retten sich einzelne dieser Aspirationen vom Guttural- aufs Labialgebiet, so geht die Schreibart *gh* in *F* über, in *laugh* = *laff*, *enough* = *enuff*, *rough* = *ruff*. Umgekehrt hat

2) das holländische Idiom, das eine Idiosynkrasie für den tief gutturalen Aspiraten verräth, den Auslaut *ft* größtentheils in *χt* verwandelt, als *lucht* für *luft*, *kracht* für *kraft*, *sticht* für *stift*.

Eine ähnliche Neigung zur Guttural-Aspiration kann man im castilischen Dialekte finden, wie überhaupt in den spanischen. In jenem sind viele offenbare *S*-Formen ins *χ* übergetreten. So muß dem lateinischen *dixi* ein gemein romanisches *disse*, wie es das Portugiesische noch zeigt, zum Grunde gelegt werden, um zum castilischen *dije* zu gelangen; denn die frühere Schreibart *dixe* hat mit dem altlateinischen *x* in *dixi* gar nichts zu schaffen; sie scheint dem griechischen *χ* nachgeahmt, oder ist sie als reines Mißverständniß aus solchen Fällen entstanden. Ebenso ist es mit *tejer*, früher *texer*, französisch *tisser*, dessen *x* nicht vom lateinischen *texere* stammt; denn von *x* = *cs* in *x* = *χ* ist überhaupt kein Uebergang. Andere Beispiele sind *pàjaro* von *passa*, *càja* von *cassa* (sprich *paχχaro*, *caχχa* mit geschärftem *a*), *dejar*, lassen, das französische

laisser, ital. *lasciare*. Dieser Wechsel hat aber doch auf den portugiesischen Dialekt gewirkt, indem dieser jene Formen mit seinem $x = sh$, also *deixar*, *caixa* (sprich *deishar*, *caishä*) ausbildete. In slavischen Dialekten, wie im sorben-wendischen, besteht ein flexivischer Wechsel zwischen χ und *sh*. Auch könnte man anführen, daß das portugiesische *g* bald *sh* bald *j* aspirirt.

Hier kann auch noch der castilischen Verwechslung des *F* im Anlaut in *H* gedacht werden. Man hat es für einen orientalischen Wechsel zwischen *F* und χ (vergleiche das holländische Beispiel) erklärt. Auch zeigen sich Reactionen im Portugiesischen, wo man *Mafamed* statt *Mahamed* u. dergl. findet. Ich möchte doch bezweifeln, ob dieß *H* im Castilischen wirklich jemals gesprochen wurde; dann ist freilich der Abfall des Anlautes um nichts weniger unerklärlich, zumal er so jung ist; denn Donquixote gibt ja noch die vollen Formen *facer*, *fazaña*, *fecha*, nach den Ritterbüchern.

Ueber einen noch problematischen Wechsel des Spiritus asper mit *S*, theils in griechischen Dialekten, theils im Verhältnisse zum lateinischen, werden wir im historischen Theile sprechen.

Wechsel zwischen *F* und *S* sind mit dem deutschen *kunft*, nordisch *komst* nicht genau zu erweisen, da hier eigene Ableitungsbuchstaben vorliegen; Wechsel von χ ins *s* gehört in einen folgenden §. (Lingual-Attraction.)

Bei allen hier aufgezählten Fällen ist dieses festzuhalten: daß der Natur solches Ueberspringen von Zeit zu Zeit einfällt, beweisen sie freilich; die Grammatik hat sich aber sehr zu hüten, hieraus irgend etwas ableiten, daran irgend etwas erklären zu wollen; es sind dieß reine Monstrositäten, Mißgeburten; denn daß die Natur einmal aus ihren verständigen Schranken in den Wahnsinn hinaustritt, das kann die aus der Regel entnommene Sprachlehre nicht verwirren, welche darauf fundirt ist, daß die Laute sich innerhalb ihres Gebietes fortbewegen. Hierauf allein beruht unsere Physiologie.

§. 40.

B. Lingual-Attraction.

Wenn nun das Grundgesetz durch einzelne Widersprüche nicht gefährdet wird, so kommt doch eine Bewegung im System vor, die allgemeinern Anspruch macht, und auf tiefern Naturgründen zu beruhen scheint. Es ist dieß eine unverkennbare Attraction, die die Dental-Linguale Seite auf die Palatal-Gutturale übt. Man könnte diese Attraction einigermaßen mit der Bewegung des negativen Vocals gegen die Zwischenreihe vergleichen, nur mit dem großen Unterschiede, daß jene Bewegung nur das Zwischenglied einer allgemeiner ausgesprochenen andern war, die hier gemeinte aber isolirt bleibt, und keineswegs ein Weiterschreiten ins Labialgebiet gestattet.

§. 41.

Erklärung aus der Kindersprache ohne Gutturale.

Einiges Licht fällt vielleicht auf diese Erscheinung durch folgende Beobachtungen. Wenn wir den Gang beobachten, den die Entwicklung der Sprachwerkzeuge beim Kinde nimmt, so wird man dieses finden. Da die Lautbildung Wirkung der Nachahmung ist, so werden sich die Laute zuerst bilden, die mit den sichtbaren äußern Theilen hervorgebracht werden, weil diese auch auf das Ohr den unmittelbarsten Eindruck machen. Das Kind spricht zuerst mit den Lippen. Auch scheinen hier die Nasallaute einen Vorsprung zu haben, denn die erste Sylbe des Kindes ist *ma*, daher das Wort Mutter in allen Sprachen mit *M* anlautet. Erst nach diesem lernt das Kind *πα* sagen, *papa*, *pater*, welches Wort unsere Sprache durch die Lautentwicklung dem *p* entfremdet hat, woran sich die Kindersprache nicht kehrt. Von den Labialen erfolgt sodann das Uebertreten ins Dentalgebiet ziemlich bald, während dagegen der Uebertritt von dieser Stufe auf den Guttural häufig jahrelang zurückbleibt *), ja bei mangelhaften Organen oder blödsinnigen Geisteskräften oft gar nicht erfolgt. Was hier gesagt ist, ist übrigens Regel; und ich habe selbst Kinder gehört, deren Sprachwerkzeuge so entschieden guttural organisirt waren, daß sie den Laut *k* vor allen andern produciren lernten. In jenen Zwischenjahren nun, die vom zweiten bis sechsten Jahre dauern können, pflegen sich die Kinder das Alphabet auf eine eigene Art zurechtzulegen, wie sie die Laute mit ihren beschränkten Kräften theils erreichen, theils nachahmen können. Sie bedienen sich nämlich durchaus der Dentallaute statt der gutturalen, sprechen *κ* wie *τ*, *g* wie *d*, *γ* wie *δ*, *q* wie *t*, sämmtliche *ch* und auch das *sh*, das ihnen schon zu ferne liegt, lassen sie mit *s* zusammenfallen, so wie das *ŋ* mit *n*; auch das *r* fehlt noch, und wird zuweilen durch *L*, doch lieber durch jenes *wr* auf den Lippen vertreten. Eine Ausnahme machen *j* und *h*, denn diese sind so leicht zu gewinnen, daß sie auch bei jenem Mangel dennoch selten fehlen, es sey denn in den frühesten Jahren, wo das *j* sich übrigens durch vocalische Auflösung (*e*, *i*) ersetzen läßt, oder nebst dem *h* auch völlig wegbleibt. Wir nehmen hier den Fall, wo *h* besteht, denn dieser Laut ist wesentlich, auch um das deutsche *k* durch ein *th* zu ersetzen. Der Spiritus lenis und die Vocale, von denen freilich die Zwischenreihe auch Schwierigkeiten macht, werden hier vorausgesetzt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß gewisse Augen kein Blau sehen; Goethe hat sich den Spaß erlaubt, in seiner Farbenlehre eine kleine Landschaft malen zu lassen, wie derjenige die Natur sieht, der kein Blau sehen kann. Man kann sich dieses Phänomen übrigens einigermaßen vergegenwärtigen, wenn man durch ein gel-

*) Schreiber dieses erinnert sich noch der Stunde, da er ga sagen lernte.

des oder rothes Glas sieht, wodurch das Blau mehr oder weniger aufgehoben wird. Will man sich nun ein ähnliches Phänomen im Sprachgebiet versinnlichen, so nehme man das nächste beste Buch, welcher Sprache es sey, und lese ohne Gutturale nach dem oben gegebenen Recept, und man wird augenblicklich den Effect des naivsten Kindergeplauders hören.

§. 42.

Der Natur nun, wenn sie auch den Schritt vorwärts gethan und das Gutturalgebiet erreicht hat, scheint doch eine Neigung anzukleben, gegen die bequemere Mittelreihe der Lingualität zurückzusinken. Doch ist es kein unmittelbarer Abfall, sondern vielmehr, ähnlich der Erscheinung jener unächten Diphthonge, wo das Hinaufstreben in den höhern Laut ein tieferes Fallen nach sich zieht, scheint auch hier eine gewisse Hypersthenie zu walten, die das Verderben vorbereiten muß. Es sind nämlich zunächst die Fälle, wo der anlautende Palatal-Schlaglaut vor einem positiven Vocal irgend eine Veränderung erfährt, die stufenweise seine Lingualisirung einleitet und vollendet. Diese Stufen historisch nachzuweisen, ist bei den einzelnen Dialekten nicht möglich, weil die Veränderung zunächst keine orthographische Bezeichnung nach sich zieht, wohl aber steht uns das Mittel offen, die einzelnen Stufen, die manche Dialekte in ihrem jetzigen Bestand voraussetzen, bei andern, die auf diesen Mittelstufen stehen geblieben sind, factisch nachzuweisen, so daß das Experiment aus einem historischen Proceß, der bloß gedacht werden muß, in eine geographisch fixirte Anschauung sich übersetzen läßt.

§. 43.

Erste Stufe: Guttural-Affection.

Die Verbindungen *κε*, *κι*, im Neugriechischen, und *ke*, *ki*, *kö*, *kü*, *ge*, *gi*, *gö*, *gü* in den nordischen Sprachen haben sich im Anlaut mit solcher Energie producirt, daß sich ein Mittellaut, der den Schlaglaut unterstützt, in die Mitte zwischenschob; dieser Laut war zunächst vielleicht der positive Vocal-Consonant (vergl. wegen eingeschobenem *j* den §. 36, V.3.), aber gleich ins *x'* zerfließend; daher

a) im Neugriechischen die Aussprache *kje* oder *kx'è* für *kai*.

b) Im Dänischen, wie im heutigen Isländischen, derselbe Laut *ka'*, sowohl wo *kj* und das weiche *gj* geschrieben wird, wie *kjöbe*, *kjær*, *kjende*, *gjöre*, *gjære*, *gjennem*, als auch in den Fällen, wo dieses *j* ungeschrieben bleibt, was als Regel geschieht, wenn der Hauptvocal *i* oder *ü* (*y*) ist, wie in *kilde*, *kydsk*, *give*, *gylden*.

Die weichen griechischen *γε*, *γι* haben sich im Neugriechischen in den Spiranten *je*, *ji* aufgelöst; dasselbe geschah, doch durch Vermittlung jenes dänischen *gj*, das noch zuweilen gehört wird, im

schwedischen *ge*, *gi*, *gö*, *gy*, welche im Anlaut wie *je* u. s. w. lauten. Die neugriechische Aussprache erstreckt sich auch auf den Inlaut; dasselbe hat auch im norwegischen Dialekte statt.

§. 44.

Zweite Stufe: Lingual-Attraction.

Die kritische, wichtigste Bewegung der zweiten Stufe scheint sich beim Uebergang über den Sund, im Uebergang vom dänischen zum schwedischen Organe zu operiren. Ueber das schwedische *ke*, *ki* ist großer Streit; Einige behaupten noch die Aussprache *kj*, während doch die Schweden seit mehreren Jahrhunderten eingestehen, daß ihr *kj* und *tj* im Anlaute völlig zusammenfallen. Da nun *tj* nicht ins palatale *kj* fallen kann (als Reaction wäre dieß nur in einzelnen Formen oder Organen als Monstrosität möglich, nicht in einer ganzen gebildeten Sprache), so ist klar, *kj* ist hier schon lingual geworden. Reines *tj*, das Einige wollen, ist nicht denkbar, denn da das dänische schon zu *kx'* gewordene *kj* hier die Grundlage für den Uebergang bildet, so muß *k*, wenn es lingual, *t*, wird, auch den Hülfslaut mit sich ins Dentalgebiet ziehen, und man kann sich auf unserm Schema leicht versichern, daß der dem *x'* am nächsten gelegene Lingualaspirat *s'* seyn wird. So entsteht aus *kx'* *ts'*. Da *s'* nun kein germanischer Laut ist, so nimmt man ihn gern mit *sh* identisch, und Rask ist es namentlich, der im Schwedischen volltönniges *tsh* behauptet, wogegen sich die Schweden verwahren; sie können keinen andern Grund angeben, als das *tsh* sey nicht volltönig, wie ein deutsches tsch, folglich nehmen sie *ts'* an. Denselben Weg hat der Angelsachse ins heutige Englische genommen, und zwar nicht nur im An-, sondern auch im Auslaut. Der englischen Theorie war der Mittellaut *s'* gleichfalls unbekannt, und sie haben ihr *ch* theoretisch = *tsh* erklärt, vielleicht nicht ganz dem volksthümlichen Gebrauch gemäß, wie der immer noch willkürliche Wechsel zwischen *tj* und *tsh*, z. B. in der Sylbe *tu* zu beweisen scheint; *tutor* wird von den Einen *tjutor*, von Andern *tshutor* gesprochen; dieses deutet auf ein mittleres *ts'utor*. So nun erging es dem Lateinischen. Die Sylben *ce*, *ci*, *ge*, *gi* waren zuerst palatal, und dem griechischen *κε*, *κι* analog. Vielleicht schon im Alterthume schlich sich die Verderbniß der ersten Stufe ein, wiewohl mir keine Nachricht der Art bekannt ist, auch hätte sie der Quantität widersprochen; gewiß ist, daß im Mittelalter *ce ci* ein *ts'e ts'i* erzeugt, welche Indifferenz verschieden aufgefaßt, von der italienischen Theorie später ins *tshe*, *tshi* erweitert, von den Deutschen in der Aufnahme des Lateinischen aber in der dünnern Form *tse*, *tsi* aufgefaßt wurde. Das volle *tsh* scheint im Italienischen weniger passend, weil das *sce*, *sci*, das erst das volle *sh* umfassen soll, dadurch in großen Nachtheil gestellt ist, indem es jetzt weniger umfaßt als das einfache *ce*. Im Italieni-

schen folgte dem harten *tshe tshi* ganz analog das weiche *ge gi* auf demselben Weg ins weiche *dſhe*, *dſhi*, und diese Aussprache ergriff auch den lateinischen Anlaut *j*, der wahrscheinlich durch eine der Aspiration gewöhnte Aussprache *x*, *x'* mit *g* zusammenfiel; und außerdem drang diese durchgreifende Lingualaussprache auch in die in- und auslautenden Verbindungen obiger Art, worin sich die romanischen Sprachen, als vom Accent weniger abhängig, erweisen, als die nordischen. Endlich wurde von den Franzosen das *ch*, das sich aber durch germanischen Einfluß auf andere Art im Norden erzeugte, ebenfalls später als *tsh*, wie *j* nach italienischer Weise als *dſh* aufgefaßt, welche frühere französische Aussprache sich einerseits in den südfranzösischen Dialekten, wo man bis diesen Tag *ch* und *j* wie *tsh* und *dſh* spricht, und außerdem in der heutigen englischen Aussprache solcher Wörter beweist, die die Engländer im Laufe des Mittelalters aus der französischen Sprache entlehnt haben, wie *charity*, *just* u. dergl. Dem lateinisch-lingualisirten *ce ci* = *ts'e*, *ts'i* hat sich dann auch die Sylbe *ti* für gewisse Fälle angeschlossen, wie im Schwedischen *tj* dem *kj*.

§. 45.

Dritte Stufe: Lingual-Auflösung.

Auf dritter und letzter Stufe wird endlich der Dentalschlaglaut, der als der verdünnte *k*-Laut bisher immer noch ruinenartig stehen geblieben war, vollends gestürzt und abgeworfen, so daß jetzt bloß noch das ursprüngliche Accidens, das Anhängsel des Hauptlauts selbstständig stehen bleibt. So geschah es, daß im Französischen jenes romanische *ts'* vielleicht kurze Zeit als *ts*, da dieser Laut aber dem romanischen Organ zu scharf war, völlig als hartes *s* auftrat; das analoge *g* aber, das hier ebenfalls das anlautende *j* in sich aufnahm, nahm die andere Richtung des *dſ'* nach italienischer Weise ins breite *dſh* an, und wurde nach abgeworfenem *d* zu *ſh*. Ebenso verfuhr der Portugiese. Auf castilischer Seite dagegen scheinen orientalische Einflüsse gewaltet zu haben; denn *ge* nebst *j* in die aspirata *x'*, *x'* gezogen, folgte einer gutturalen Neigung ins *χ*, und *ce* ließ den gewonnenen *S*-Laut in das eigenthümliche *Z* übertreten; denn daß hier dem *z* ein *tz* sollte historisch vorhergegangen seyn, ist nicht zu denken, da diese Laute sich mit Widerwillen verbinden. Man könnte auch sagen, das spanische *g* hatte überhaut Neigung zur Aspiration, woher dann der Castilier sein *ge*, *gi*, der Portugiese sein *ga*, *go*, *gu* im *χ* fixirte. Der letztere fuhr dann mit *ge gi* durch die Vermittlung von *x*, *x'* ins *ſ'*, *ſh* über.

§. 46.

Von allen diesen Verderbnissen, deren Analogien sich aber auf völlig fremden Sprachgebieten, im slavischen Sprachen*), im Per-

*) Z. B. im Böhmischen *ptâk* Vogel, Plur. *ptâcy* (sprich *ptâtsi*) und ähnliche.

schen, und wie ich früher vermuthete, im Sanskrit können nachweisen lassen, hat sich die deutsche Sprache, neben jenen nordischen Erscheinungen, völlig frei erhalten. Denn im englischen Idiom ist es nur der doppelten Verführung des romanischen und nordischen Beispiels beizumessen, daß Formen wie *church, crutch, bridge* den Lingualiaut angenommen haben, das *g* im Anlaut hat sich consequenter erhalten (die *j* sind nicht unmittelbar deutsch); ferner ist die Neigung der Deutschen, ihr *g* zu aspiriren, eine Erscheinung, die sich der gegenwärtigen nicht vergleichen läßt, denn sie ergreift vorzugsweise den Inlaut, erst im Extrem, wie im Holländischen, ergreift es (doch erst seit einem Jahrhundert) entschieden auch den Anlaut mit gutturaler Aussprache, und die preußische Aussprache des *g* = *j*, die mir eine von der vorigen völlig verschiedene slavische Influenz scheint, ist zwar auf den Anlaut gerichtet, aber sie ergreift sämmtliche *g*-Anlaute ohne Rücksicht auf positive Vocale, ja selbst vorm Consonant. Eher könnte man die Auflösung des dänischen *gj* im schwedischen *g* einer slavisch-preußischen Influenz zuschreiben, die sich hier für gewisse Verbindungen fixirte. Auch die Neugriechen sind im Ganzen auf jener ersten Stufe der Abweichung ins *kx'* und beim weichen *j* stehen geblieben, wiewohl man provinziell auch *tshè* für *καὶ* hört.

Die Bemerkung wird aber wohl am Platze seyn, daß dieser ganze Proceß des Uebertritts der Palatalen in Linguale, wie sehr auch immer ein Beispiel sich durchs andere zu entschuldigen und zu berichtigen scheint, im Grunde genommen doch immer eine Verderbniß, eine Sünde gegen die Natur ist, die der Grammatiker so wenig rechtfertigen kann, als jenen monströsen Wechsel des *π* und *κ* u. dgl.

§. 47.

III. Beobachtungen an den Hemmlauten.

1. Wechsel.

Es ist hier nicht von Assimilation die Rede, sondern von selbstständigem Uebertritt des einen Lautes in den andern.

a) *m* in *n*. Der Fall kommt in der castilischen Grammatik vor, wo kein Wort auf *m* endigen darf, daher fremde Namen auf *m*, wie *Adam*, *Abraham* stehend in *Adan*, *Abrahan* übergehen. Man kann auch anführen, daß im Italienischen und Castilischen die griechische Verbindung *μφ* in *nf* wechselt, wie *ninfa*, *anfiteatro*; diesem Fall ganz analog ist der Wechsel des gothischen *fimf* in *fünf*, oder der deutschen Formen *kunft*, *vernunft* aus *kumft*, *vernumft*, welche Fälle sämmtlich dem Gesetze der Assimilation direct entgegen sind. Die Verbindung *mf* hat aber etwas Ungelenkiges, und zwar darum, weil *f*, wie wir wissen, kein reiner Labiallaut ist, daher sich *nf* als eleganter empfiehlt. Ferner kann man den Uebergang des Wortes *thurm*

in *ihnen* hier anführen. Viel häufiger aber und eine stehende Verdünnung ist in der deutschen Grammatik das *m* nach Vocalen, im Auslaut, in *n*. Hier ist immer *m* die ältere, *n* die jüngere Form. So ist das englische *bottom*, *fathom*, *bosom* älter als unser *boden*, *faden*, *busen*, die früher *m* hatten; so haben wir noch *athem*, wofür auch *oden* vorkommt; ja die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts verwandeln, um des Reims willen, das Schluß-*m* stehend in *n*; so steht *ruon* statt *ruom*, *kan* statt *kam*; *hein* statt *heim* (woher unsere süddeutsche Form *häilich* zu leiten, so wie unserem *bâuwolle* ein *baun* statt *baum* zu Grunde liegt, unserm Wort *rô* ein *rôn*, *rên* für *rahm*). Der Schweizer sagt auch *χunt* für *kommt*. Ferner sind die deutschen Endsylben der Declinationen, die jetzt *n* haben, großentheils aus *m* entstanden, wie der Dat. plur. Wozu man rechne, daß viele heutigen Dialekte, wie die bairischen und sächsischen, alle auch noch gültigen Flexions-*M* unserer Sprache mit *N* zusammenwerfen, und die Dative *dem*, *einem*, *gutem* u. s. w. dem Accusativ gleich machen.

b) Zwischen *n* und *ŋ* ist kein so merklicher Uebergang anzudeuten; denn daß die Engländer statt *singing*, *bringing*, weil zwei *ŋ* zusammenstoßen, gern *singin*, *bringin* sagen, ist eine isolirte Bequemlichkeit, die nichts beweis't; die Aussprache des *n* wie *ŋ* vor Gutturalen ist aber noch weniger ein Uebergang zu nennen, da es vielmehr nur den Mangel beweis't, wie man vom Anfang der Schreibkunst an kein besonderes Zeichen für den Guttural-Nasalen hatte; ist hingegen der Zusammentritt des *ng* erst durch Contraction entstanden, wie das gothische *managê* zu *mengi* (d. i. *meŋgi*) endlich zu *menge* (d. i. *meŋŋe*) wird, so ist hier allerdings Uebertritt, der aber dann Assimilation heißen muß, nebst nachfolgendem Abfall des Schlaglauts. Wie aber *mf* in *nf* ausweicht, so findet sich statt *ŋχ* zuweilen *nχ*, wie das schweizerische *manχ*, *mênχ*, wo man doch deutschen Einfluß erkennt, und das castilische *monge*, *monja*, *naranja*, wo man wieder Einfluß der andern Romanzer finden kann; vielleicht spricht das Volk auch *ŋχ*; die Neugriechen sind durch ihr *γχ* theoretisch geschützt; daß unser *nch* kein *ŋ* zuläßt, begreift sich aus der palatalen Natur unsers *ch*. Sichere Beispiele des Uebertritts des *n* in *ŋ* liefert die romanische Sprachgeschichte. Im Portugiesischen sind die spanischen Endungen auf *n* sämmtlich guttural geworden, so wird namentlich aus *fin*, *jardin*, *un*, *commun* das portugiesische *fim*, *jardim*, *um*, *commum*, in welchen Formen *m* guttural, d. i. = *ŋ* ist, wiewohl die moderne Aussprache dafür einfache Nasen-Vocale vorzieht. So verhalten sich, wie wir später erweisen werden, gerade die lateinischen Endungen auf *m* wie im Accusativ und Neutrum zu den griechischen Analogen auf *ν*, indem das *m* des

später gebildeten Idioms ein gutturales *η* gewesen seyn kann, das aber nur den Nasenvocal vorbereitete. Was das Französische betrifft, so haben wir schon früher bemerkt, daß seine Nasalvocale sämmtlich durch Vermittlung eines gutturalen *η* vor sich gegangen sind. Aus diesen Beispielen wird es übrigens klar, daß die Nasalconsonanten in einer Entwicklungslinie zu stehen scheinen, die von der Natur der Schlaglaute sehr abweicht. Indem wir dort einen im Ganzen immer gewaltsamen Uebergang der Gutturalen in die Lingualen als isolirt stehende Erscheinung kennen lernten, haben wir hier eine fortlaufende Entwicklung aus *m* in *n* und aus *n* in *η*, die sich freilich nicht in demselben Sprachkreise nachweisen läßt. (Der einzige, aber unbedeutende Fall wäre, wenn eine fremde Endung *im* im Castilischen ins *n*, im Portugiesischen aber ins gutturale *m* = *η* träte.) Daß mangelhafte Organe das fehlende *L* zuweilen durch *N* zu ersetzen suchen, ist hier gelegentlich zu erinnern; ebenso scheint im Griechischen im dialektischen *βεντιστος*, *ἦντον* statt *βελτιστος*, *ἦλθον* zu erklären; auch das englische *child* aus *kind* kann als isolirte Erscheinung erwähnt werden; umgekehrt ist *knoblauch* aus einem altdeutschen *chlobilouch* entstanden. Wegen Uebergang des *N* in *R* siehe die nächste Nummer.

c) *L* und *R*. Mangelhafte Organe ersetzen wohl *R* durch *L*, wie schon erinnert wurde. Hier ist das schweizerische *χilχ* für *kirche* anzuführen. Dagegen ist ein grammatischer Uebertritt von *L* in *R* nachzuweisen auf dem romanischen Sprachgebiete, wenn es im Sylbenanlaut hinter einem Schlaglaut oder Aspiraten steht. Beschränkt ist der Fall im Französischen, wo das nachschlagende *L* in der Endung *tle* als eine nicht ganz coulante Endung mit *tre* verwechselt wird; so entstanden die Formen *titre*, *epître*, *apôtre*, wozu man hier beifügen kann, daß auch das *N* in dem Wort *ordre* (aus *ordine*) so entstanden ist, wo man wohl nicht nöthig hat, eine *L*-Form zwischenein zu stellen. Dieser Uebergang des Schluß-*N* in *R* ist stehend im Castilischen, wo *nomine* zu *nombre*, *homine* zu *hombre*, *lumine* zu *lumbre* werden. Man sieht deutlich, wie hier die Tonlosigkeit das *N* vernachlässigt und mit dem *R* verwechselt hat; das *B* aber ist assimilirter Hülfslaut. Viel weiter erstreckt sich das verwechselte *R* aus *L* im Portugiesischen. Hier werden nicht nur die Endungen mit *R* häufiger *nobre*, *dobre*, sondern das *R* dringt in den Anlaut, wie das italienische nachschlagende *i*, in *branco*, *praça*, *prazer*, *pranto*, *fraco*, *frauta*, *cravo*, *escravo*, *empregar* u. s. w. Wir wollen hier

d) den Wechsel des *R* mit Aspiraten einschalten. Das *R*, wahrscheinlich das gutturale, das der Aspiration am nächsten steht, geht zuerst in *χ* über. Der gemeine Berliner spricht so guttural,

ral, daß er Wörter wie *wart* und *wacht* völlig verwechselt (diese gehören wohl auch zusammen, wenigstens entspricht dem deutschen *warten* im Holländischen *wachten* und englisch *wait*). In einer bairischen Gegend am Inn, an der Salzach (Schmeller 630) lautet *R* in der Mitte vor dem *z* wie *s*: *hèəsz* (Herz), *miəsz* (März), *shwasz* (schwarz) und vor *t* wie *sh*: *fusht* (fort), *gåsht'n* (Garten), *gusht* (Gurt), *håsht* (hart), *hèəsht* (hört), *kushz* (kurz), *ousht* (Ort), *wiəsht* (Wirth). Der Wechsel des *s*, *ſ*, *s'*, *ſ'*, *sh* in *R* ist häufig. Vergleiche das griechische *ϱσ*, und die lateinischen *colos* und *color*, *arbos* und *arbor*, und die Flexionen *mos*, *moris*; *genus*, *generis*. Im Gothischen: *laisjan* wird *lehren*, *auso* Ohr; das *R* in den deutschen Sprachen nahm ungleich überhand; wir haben noch *erkiesen* und *erkoren*, *chur*; *frieren* und *frost*; *verlieren* und *verlust*, so ist das deutsche *hase* im Englischen schon *hare*, das englische *was* aber im Deutschen *war* geworden, und das deutsche *wesen* im Dänischen *være*. Der Holländer hat noch *besje* für *beere* vom gothischen *basi*; der Schwede noch *gäsa*, wo wir *gähren* sagen. Doch scheint sich in *gäst*, *jast*, *jäscht*, *gischt* die Wandelbarkeit des Lautes im Deutschen anschaulich zu machen. Der gemeine Pariser Dialekt verwechselt gleichfalls *R* und *S*, welches ebenso gewiß von dem gutturalen aspirirten *R* herkommt, wie der Uebergang ins berlinische *χ*.

2. Vocalisation.

a) An die Duplicität des *L* und seine polarische Auflösung in Vocale wollen wir hier kurz wieder erinnern. Das positive *L* ging durchs mouillirte *filia*, *fille* ins Gemein-Französische *fi-ie*, und im bairischen Dialekt *kadl* in *kadi* über, *geld* in *gəid*, *holz* in *hoiz* u. s. w. Das negative ging aus dem deutschen *alt*, *holz* ins holländische *ond*, *hout*. Diphthongbildung ist also beiderseits der Hauptfall. Dagegen sind die Diphthonge, die durch *R* entstehen, anderer Art und werden unter Nummer 3. aufgeführt.

b) Hier ist ein zweiter wichtiger Fall zu erwähnen, nämlich die Auflösung des *N* in Vocale. Sie ist eine gedoppelte, einmal tritt statt *N* ein Indifferenzvocal ein; oder zweitens ist der aus *N* entspringende Laut ein dem vorangehenden Vocal assimilirter, mit dem er entweder eine Länge oder einen Diphthong eingeht. Diese noch etwas problematischen Fälle, welche hier zusammengesetzt werden sollen, sind nicht zu verwechseln mit der Entwicklung des Nasalvocals aus Vocalen und Nasalconsonanten; hier ist im Gegentheil ein reiner Wechsel zwischen *N* und dem indifferenten Urlaut oder *a*, oder aber zwischen *N* und einem dem vorangehenden Vocal assimilirten andern Vocal zu erweisen.

α. Griechischer Jonismus.

Es ist eine bekannte Erscheinung der griechischen Grammatik,

daß ein inlautendes *N* in harten Combinationen, auch wohl im Auslaute gern mit einem Vocal wechselt. Es sind hier die beiden erwähnten Fälle zu trennen; der erste, wo das *ν*, wie man sagt, durch einen Jonismus in die Indifferenz *α* übertritt; der zweite, wo *ν* sich assimilirt. Der erste Fall (worüber Buttmann ausführl. Gramm. S. 356 u. 211 zu vgl.) tritt ein in den Accusativen, *νηδυα* für *νηδυν*, *βοα* für *βουν*, *δεσποτεα* für *δεσποτην*, im Imperfect *ἐτιθεα* für *ἐτιθην*, Perfect *πεπαυαται* statt *πεπαυνται*, *ἱδρυαται* statt *ἱδρυνται*, *κεκλιαται* statt *κεκλινται*, *τετυφαται* für das unaussprechliche *τετυφνται*, welche Person im attischen Dialekt umschrieben werden muß; *πεφιλεαται* statt *πεφιληνται*. Ebenso das Imperfect *ἐφιλεατο* für *ἐφιλεοντο*, *ἐφιλουντο*, die Plusquamperfecte *ἐτετυφατο*, *ἐπεφιλεατο*, *ἐτεταχατο*, der Optativ *τυπτοιατο* statt *τυπτοιντο*, *ἐβουλεατο* (mit Vocalwechsel) für *ἐβουλοντο*. Auch die Formen *τιθεᾶσι*, *διδοᾶσι*, *δεικνυᾶσι* müssen hier angeführt werden, wegen deren langem *α* aber Buttmann gerechte Zweifel erhoben hat (S. 524). Man sollte freilich in diesem Hülfslaut eher einen unentwickelten Urlaut, als ein langes *α* vermuthen; doch kann eines aus dem andern werden.

β. Dieser Erscheinung parallel stell' ich eine in den oberdeutschen Dialekten. Es ist zu erwähnen, daß viele germanische Endsylben auf *an*, besonders der Infinitiv in den nordischen Dialekten, Isländisch u. s. w. sein *n* abgeworfen und bloß *a*, oder wie im Dänischen *e* geblieben ist; ferner, daß aus dem angelsächsischen *an* später durch Abwerfen der Flexion bloße Wurzel zurückblieb, im heutigen englischen Infinitiv. Beide Fälle sind wesentlich verschieden von folgendem dritten. Die althochdeutschen Endungen *an*, *jan*, *ón* und *én* fließen im 12ten Jahrhundert in gleichmäßiges kurzes *en* zusammen, welches *e* aber, wenn der Wurzelvocal quantitätisch kurz ist, völlig oder doch in der rhythmischen Messung ausfällt; beide Kürzen zusammen werden oft als eine rhythmische Länge fingirt (*săgĕn*, *lĭgĕn*). Seit dem 15ten Jahrhundert, wo der Accent der Wurzelsylbe sich entwickelte, verlor die Flexionssylbe immer mehr an Gehalt, und man kann sagen, in den heutigen deutschen Endungen auf *en* (wie auf *el*) gehört es zur richtigen Aussprache, das *e* so wenig als möglich laut werden zu lassen. So wurden jene Wörter aus *săgĕn* in *sāg'n*, aus *lĭgĕn* in *līg'n*, aus *zeln* in *zähl'n* verwandelt. Durch dieses enge Anschließen an den Schlußconsonant der Wurzel wurde aber die Endung mannichfach beeinträchtigt, nämlich:

1) nach Vocalen, wie in *sein*, *gehen*, *bauen*, wurde durch Vermittlung nasal gewordener *sãin*; *gén*, *gẽn*; *baun*, *bãun*, im Süddeutschen *sãi*, *gẽ*, bairisch *bãu* erzeugt. Diese Erscheinung beruht auf unserm nächsten Artikel.

2) Hinter Consonanten assimilirte sich gern das angelehnte *n* dem vorstehenden Schlaglaut oder Aspirat, in den bairischen Dialekten, wo aus *sagen*, *såg'n*, *såg'ŋ*, endlich gar *så'ŋ*, und aus

geben, *gäb'n*, *gäb'm*, *gä'm* entstand, während *leiden* in *laidn* und *lai'n* abgekürzt wurde. Auch diese Erscheinung wird im nächsten Capitel erörtert werden.

3) War aber der Schlußconsonant schon ein Nasal, so konnte diese Assimilation nicht stattfinden, *schwimmen*, *brennen*, *singen* ließ sich auf keine Weise assimiliren; da man aus *schwimm'n*, *brenn'n*, *sing'n* nichts zu machen wußte, und sie doch der Aussprache zu schwierig waren, so griff der bairisch-östreichische Dialekt hier zu dem einzigen Ausweg: er verwandelte das *n* finale in das jonische *α*, oder besser gesagt, in den überall aushelfenden Urlaut, und sprach *schwímə*, *brúnə*, *siŋə*. Hier zeigt sich nun in den bairischen Dialekten schon eine Differenz; der Nordbaier assimilirt noch nach *F* *káfm* (kaufen); nach *ch* *måch'ŋ* (machen) und *k* *deŋk'ŋ*; ebenso auch der Oestreicher; der Altbaier dagegen löst nicht nur nach *m*, *n*, *ŋ*, sondern auch nach *f*, *ch* und *k*, statt zu assimiliren, in den Urlaut auf, also *káfə*, *máchə*, *deŋkə*. Hierin macht der Altbaier den Uebergang zu den westlichen Dialekten, den alemannischen und fränkischen; diese haben sich, wie es scheint, auf jene Assimilationen nie eingelassen, vielmehr haben sie sogleich und zwar im Ganzen zu dem Hülfsmittel gegriffen, das sich die östlichen Dialekte nur für gewisse Fälle vorbehalten haben; nämlich sie haben alle diese flexivischen Schluß-*N* in den Urlaut verwandelt; sie sagen also auch *läbə*, *rédə*, *lígə* u. s. w., so wie in der Mitte des Worts *abend* zu *åbəd* wird. Diese Darstellung wird die Analogie dieses aufgelös'ten *N* mit jenem Jonismus augenfällig machen, und widerlegt auch den ungenauen Ausdruck Schmellers, wenn er sagt, von der Endung *en* wird in einigen Gegenden bloß das *e* (als Urlaut), in andern bloß das *n* ausgesprochen. Dagegen läßt sich noch das anführen: bei dieser Annahme würde die Sylbe *en* = *ən* vorausgesetzt; nun wird aber durch ganz Deutschland nirgends diese Endung mit dem Urlaute gesprochen, sondern wenn das *e* gehört werden soll, so wird ihm ein leichtes nasales *e* (*ė*) untergeschoben, aus einem allgemeinen Grund, der auch das *el* nicht wie *əl*, sondern wie ein vocalloses *L* hinten anschließt, während sich das labiale *M* und das *R* in der Endung allerdings des Urlauts bedienen.

Ich komme nun unter

γ. auf die zweite Haupterscheinung, wo, vorerst im Griechischen, ein *N* mit dem vorstehenden Vocal assimilirt zusammenfließt und eine Länge oder einen Diphthong mit ihm bildet. Es ist hier nicht von dialektisch-jonischen, sondern gerade von rein attischen Formen die Rede, deren Entstehung aber noch aus der Flexionstabelle aufs leichteste zu übersehen ist. Das Gesetz ist, daß schwierige Verbindungen wie *ντ*, *νσ* den ersten Laut auflösen und mit dem Vocal verschmelzen; so wird *ανς* oder *αντ* zu *ᾶς*; *ινς*, *ιντ* zu *ῖς*; *υνς*, *υντ*

zu ῡς; ferner ενς, εντ und ονς, οντ zu den Diphthongen εις, ους. Rask hat darauf aufmerksam gemacht, wie unrichtig wir nach dem heutigen Schulgebrauche das ει diphthongisch, das ου aber als gleichnamigen Vocal u sprechen, während doch beide Verbindungen durch die ganze griechische Sprache durchaus parallel stehen, und besonders in den Fällen dieser Art, wo sie Assimilationen sind und über ihre ursprüngliche Geltung als Diphthonge, gar kein Zweifel obwalten kann. Die hieher gehörigen Beispiele sind folgende:

Der erste Fall ist der Dativ Plural der dritten Declination, dessen Flexion bekanntlich σι ist, wo das σ der Flexion aber den Schlußconsonant der Wurzel auszuwerfen pflegt. Fälle unserer Art sind nun: von λεων, λεοντος sollte der Dativ λεοντσι lauten, dafür steht λεουσι; von χαριεις ist der Dat. Plural, statt χαριεντσι, χαριεισι; (von ἱμας, statt ἱμαντσι, ἱμᾶσι; von δεικνυς, statt δεικνυντσι, δεικνῦσι) von ὠν, statt ὀντσι, οὖσι; von φιλων, statt φιλοντσι φιλουσι.

Der zweite Fall findet sich im Verbum, wo die dritte Person des Plural sich häufig derselben Auflösung bedient, und die Form λεγουσι für λεγοντσι oder λεγοντι steht, weil die dorischen Formen τυπτοντι, φιλευντι, anderwärts auch φιλευτι und φιλευσι noch wirklich vorkommen. Die alte Form οντι für die dritte Person ist also überhaupt ein Dorismus, wie εαται und εατο ein Jonismus war. Daß hier eine Zersetzung vorgeht, beweist einmal die ganze Conjugation, in der sonst kein ου vorkommt, folglich nur das υ aus ν assimilirt seyn kann; ferner das analoge Passiv λεγονται, endlich die Analogie des lateinischen *legunt*; überhaupt ist in beiden Sprachen das t der charakteristische Buchstab für alle dritten Personen, und im griechischen ουσι hat sich im σ das charakteristische τ aufgelöst. Ein deutliches Beispiel geben besonders die verba auf μι; hier wird ἱσταντι zu ἱστᾶσι, τιθεντι zu τιθεισι; διδοντι zu διδουσι; δεικνυντι zu δεικνῦσι, welche Formen neben den oben beim jonischen α erwähnten τιθεᾶσι, διδοᾶσαι, δεικνυᾶσι gültig sind. Dieselbe Erscheinung in den Participien ἱστας, ἱσταντος, ἱστᾶσα; τιθεις, τιθεντος, τιθεισα; διδους, διδοντος, διδουσα; δεικνυς, δεικνυντος, δεικνῦσα. Mit dieser griechischen Erscheinung parallel geht nun eigentlich

d. die von uns früher ausgeführte germanische Auflösung des *L* nach seinen Polaritäten, und wir haben auch die ganze Lehre früher bloß darum nicht berührt, weil sie noch zu den problematischen gehört, und ohne ausführliche Zusammenstellung nicht plausibel gemacht werden konnte. Denn es ist wohl sicher, daß ähnliche Fälle vorliegen, wenn griechisch τιθενς in τιθεις und διδονς in διδους, hier aber *feld* in *feid* und *gold* in *goud* übergehen, nur darin sind die Fälle ungleich, daß hier der Uebergang in den Vocal schon durch die Duplicität des Consonanten vorbereitet war, was man vom ν,

zumal jenem griechischen, nicht sagen kann. Wenn nun aber auch diese Analogie einigermaßen hinken sollte, so haben wir doch

ε. Ein Beispiel aus unserm Sprachkreis anzuführen, das es entschieden verdient, jener griechischen Erscheinung an die Seite gestellt zu werden, und dieses Beispiel soll uns der portugiesische Dialekt liefern. Die eben erwähnte lateinische Form der tertia plur. ist bekanntlich *nt*, *amant*; die spanischen Sprachen lassen das *t* fallen, also *aman*; diese Endung läßt das nasale Portugiesische in einen Nasaldiphthong verschmelzen, *amão*, d. h. also, das *n* wird aufgelöst und dem vorstehenden Vocal in den Nasalvocal assimilirt. Man hätte Unrecht, hier an das italienische *amano* zu denken, denn einmal findet sich, meines Wissens, keine ältere Form *amano* in Spanien; auf der andern Seite steht dem analogen *temen*, *temem* (= *témã*) kein Diphthong zu Gebot, weil hier keine bequeme Assimilation möglich wäre, ob ich gleich wohl weiß, daß eine andere Classe portugiesischer *ão* (es gibt ihrer noch mehr) allerdings aus früherem *ano* erklärt werden muß.

3. Abfall und Ausfall.

Wir haben früher Spiranten ausfallen sehen; dieses begegnet auch den Hemmlauten häufig, wie wir durch die vorhergehenden Auflösungen schon darauf vorbereitet sind.

a) Das *m* fällt wohl nirgends als Regel ab, häufig aber *n*. Abgerechnet in den Endungen wie im isländischen Infinitiv *a* für *an*, und in den süddeutschen Mundarten, nach Schmellers Ansicht, geschieht es auch in Wurzelsylben. Vermuthen sollte man hier immer einen zwischenstehenden Nasalvocal; und wenn der Schweizer *χä*, *mí* und *sü* für *kann, mein, sohn* sagt, so gibt der benachbarte schwäbische Dialekt durch die Formen *kã*, *mãi*, *sõ* ziemlich unzweifelhaftes Zeugniß, daß Nasalität dem Abfall voranging. Die Sache ist aber schwieriger bei Dialekten, in deren Nähe nie eine Spur von Nasalvocalen zu entdecken war. Wer wollte z. B. aus dem schwäbischen *gās* das englische *goose* oder schwedische *gås* erklären? Es ist vielmehr der Ausfall des *N* in den Verbindungen vor Dentalschlaglauten und Aspiraten den sächsischen und nordischen Dialekten eigen. Daher die englischen Formen *other* für *ander*, *sooth* dänisch *sand* (wahr), *stood* wie dänisch *stod* (*stand*), *tooth* für gothisch *tunþus* (Zahn); *mouth* für *mund*; *us* dänisch *os* für *uns*; so auch vor *F* in *five*, *fünf* (doch in *fufzig* und in der süddeutschen Form *as* für uns stimmen diese). Ferner *soft* mit unserm *sanft* verglichen, das übrigens auch holländisch in *saft*, endlich *zacht* und von da aus wieder ins hochdeutsche *sachte* überging. Im Portugiesischen sind durch nasale Vermittlung viele *n* ausgefallen, *tér* für *tenér*, *pór* für *ponér*, *lua* für *luna*, *pessoa* für *persona*, *boa* für *bona* vom masc. *bom*.

b) *L* löst sich, wie wir wissen, sowohl in *I* als in *U* auf. Ein

anderes Verfahren zeigt der portugiesische Dialekt, der, mit seiner Wandlung in *R* nicht zufrieden, das *L* in allen möglichen Stellungen zu vernichten strebt. Doch scheint es gewöhnlich die Absicht durch Contraction zweier Sylben, wenn das *L* ausgestoßen ist, eine Sylbe zu gewinnen. So hat er statt des romanischen *celo ceo*, statt *malo mao*, statt *solo só*, statt *general geral*, statt *color cór*; am auffallendsten im Anlaut des Artikels *lo*, *la*, *los*, *las*, der in *o*, *a*, *os*, *as* übergeht, was übrigens auch im neapolitanischen Dialekt vorkommt. Ferner werden sämmtliche Endungen *al*, *el*, *il*, *ol*, *ul*, wenn sie das plurale *S* annehmen sollen, ihres *L* beraubt, und das *es* oder *is* (man spricht beides gleich) geht mit dem Hauptvocal Diphthonge ein. Man kann hier freilich anstehen, ob man nicht besser Wandlung des *L* in *i* annehmen soll, so daß *sal saes* ganz analog wäre dem französischen *mal maux* (das ursprünglich *maos*, *maws* galt). Nur ist die Analogie der portugiesischen Nasalendungen entgegen, wo *naçõe̋s*, *regiōe̋s* doch nicht anders als *naciones*, *regiones* mit zusammengerücktem *oe* und überschriebenem *N* (im *til*) zu erklären ist. Dem sey nun, wie ihm wolle, denn beide Elemente können zusammengewirkt haben; kurzum, die Plurale lauten *sal*, *saes* oder *sais*, *fiél*, *fiéis*; *amável*, *amáveis*; *vil*, *vis*; *fácil*, *fáceis*; *sol*, *soes*, *sois*; *azul*, *azues* oder *azuis*.

c) *R* fällt ab im Auslaut vor andern Consonanten, oberschwäbisch *shwâz* (schwarz), *häz* (Herz), *hish* (Hirsch), *ho'nn*, *he'nnle'*, doch so, daß man den Vocal nicht nasalisirt, also nicht = *honn*, *hennle'* für Horn, Hörnchen. Am Ende des Worts bleibt es weg im bairisch-östreichischen Dialekt, und in der französischen Verbindung *er*; doch wird es in beiden Fällen durch nachfolgende Vocale paragogisch hergestellt. Der merkwürdigste Fall ist aber der bairische, der das mittlere *R* ausfallen läßt, dagegen die Nachwirkung davon in dem Hülfslaut, dem Urlaut zurückläßt, welcher mit dem vorstehenden Vocal nun einen unächten Diphthong eingeht; so wird aus *hart håət* oder *hòət*, aus *stern stèən*, aus *birke biək*, aus *dorf doəf* oder *duəf*, aus *durch duəch*, in welchem letztern Fall das *ch* am liebsten guttural wird; während das schwäbische *durch* aus *durrich* in *duich* aufgelöst wird. In allen diesen Fällen wird scheinbar *R* in dem Vocal aufgelöst, und es erzeugt sich bairisch-östreichisch überall der Diphthong, weil *a* negativ zu *ā* wird. Es wäre vielleicht zu bezweifeln, ob in dem norwegischen *björn*, *horn*, *korn*, das *bjöin*, *hoin*, *koin* (oder auch *hodn*, *kodn*, s. oben) lautet, ebenfalls ein solcher Wechselbalg vorliege, oder ob man hier Vocalisirung des *R* für wirklich halten will. Diese Materie führt uns auf ein anderes Capitel.

4. Liquidal-Diphthonge.

L und *R* wirken überall störend auf die Vocale, bald verlängern sie, bald ziehen sie zusammen, bald endlich erzeugen sie durch zwischengeschobenen Indifferenzlaut, der sich auch wohl nach einer Seite bestimmt, einen Diphthong, namentlich scheint das negative *L* und das gutturale *R* diese Richtung zu begünstigen. Der angelsächsische Dialekt gibt die auffallendsten Proben; statt eines kurzen *a* gebraucht er *èa*, also Umlaut des Hauptvocals mit nachschlagender Indifferenz, die sich theoretisch zu *a* bestimmt, sobald ein gedoppeltes *L* und *R* oder diese Laute mit nachfolgendem zweiten Consonant auslauten, z. B. *èalle* (alle), *χèarra* (Herr), *χèalp* (half), *χèalf* (halb), *sèalt* (Salz), *èald* (alt), *swèart* (schwarz), *χèard* (hart), *èarg* (arg), *mèarχ* (Mark). Dasselbe geschieht vor dem gutturalen *χ*, weil es dem *R* = *rh* am nächsten steht, *sèaχ* (sah), *èaχta* (acht), *nèaχt* (Nacht), *wèaχs* (Wachs). Zum Unterschied von diesem aus *a* stammenden *èa* werden die vom *e* stammenden in *èo* umgebildet, *fèorran* (fern), *stèorra* (Stern), *kèorl* (Kerl), *lèornjan* (lernen), *wèorpan* (werfen), *χèorte* (Herz), *swèord* (Schwert), *wèork* (Werk), und vor *χ* *fèoχtan* (fechten). Dieser Erscheinung nun völlig analog, würde die obengenannte bairische seyn, wenn nicht, wie gezeigt worden, dort das *R*, nachdem es den Diphthong gezeugt hat, völlig abfiele. Eher vergliche sich darum vielleicht der schwäbische Dialekt, der ebenso die Wörter *stern* in *stèarn*, *hell* in *hèal*, *herr* in *hèar*, *stehlen* in *stèalə*, *werden* in *wèardə* u. s. w. verändert, indem die Indifferenz sich gern ins *a* bestimmen läßt.

§. 48.

Folgende Erscheinungen beim *R* werden noch hier am Platze seyn. Jener dem *R* vorschlagende Urlaut, der den Liquidaldiphthong erzeugt, erscheint selbstständig, im Anlaut in einer Landschaft von Wallis (Stalder S. 68), indem dem rauhen *R* im Anlaut dieser Hülfslaut, den Stalder für volles *A* ansieht, vorausgeschoben wird. Er heißt: *spinn-arrâd* (Rad), *arripp* (Rippe), *d'arruətə* (die Ruthe), *der arrûχ winter* (der rauhe Winter). An andern Orten wird Kraut, *χrût* in *χərût* ausgezogen und *furχt* in *furrəχt*, welchen Hülfsvocal wir wo anders erwähnt haben.

Die eigenthümlich schnellende Trillerbewegung des *R* bringt überhaupt den begleitenden Laut häufig in Verlegenheit. In unbetonten Endungen geht ihm, wie wir wissen, am liebsten der Urlaut voran; doch manche Dialekte bemühen sich ihn nachzuführen, wie im Französischen, wo die Lautung von *vendre*, *ombre*, die bequeme Lautung *õbər* umgehend, *õbr'* oder streng theoretisch *õbrə* producirt. Etwas der Art findet sich selbst im ältern Deutsch des 13ten Jahrhunderts. Manche Dichter kehren in gewissen Verhältnissen die Vorsylbe *er* in *re* um, z. B. *unrechant* statt *unerchant*, *wirreslagen* statt *wir erslagen*. (Grimm S. 387). Ja das *R* verschiebt

gern seine Stelle in Tonsylben; so heißt unser *ross* altdeutsch *ors*, wie im Englischen *horse* (älteste Form *hros*); unser *brunnen* ist so viel als unser *born*; unser *brennen* heißt englisch *burn*, unser *warze* holländisch *wrat*; so kommt das französische Wort *fromage* vom italienischen *formaggio* und dieses von *formare*. Endlich, da so manche Dialekte das *R* vernachlässigen und auswerfen, so kann die Reaction nicht ausbleiben, daß es auch einmal eingeschoben wird, wo es nicht hingehört, wie z. B. im französischen *trésor* von *thesaurus*, *Marseille* für *Massilia* (im Mittelalter *Marcelha* geschrieben; man dachte an *Marcellus?*) In *fordern* ist es aber nicht, wie Einige meinen, eingeschoben, sondern in *fodern* ausgelassen. Uebrigens müssen wir hier wiederholen, was bei Gelegenheit der Buchstabenverwechslung früher gesagt wurde, Buchstabenversetzung ist etwas außer aller gesetzlichen Entwicklung der Sprache Gelegenes, es ist eine Monstrosität, ein sprachlicher Wahnsinn, und wenn das Factum auch da und dort nicht geläugnet werden kann, so muß es die Grammatik doch als etwas ihr Aeußerliches betrachten, denn ihre Basis ist allein die gesetzmäßige Fortschreitung der Sprachlaute.

---

§. 49.

IV. Consonantische Assimilation.

Was uns jetzt noch an den Consonanten zu betrachten übrig bleibt, das wollen wir unter dem Begriffe der Assimilation zusammen zu fassen suchen. Die Erscheinung, auf diesem Gebiet, ist bekanntlich schon den alten Grammatikern geläufig gewesen; doch halt' ich es auch hier für nützlich, eine schärfere Scheidung in diesem Proceß dahin vorzunehmen, daß man eine wirkliche Assimilation zweier zusammenstoßender Consonanten, d. h. Verähnlichung derselben, von demjenigen Verfahren trennt, wo der eine Laut in den andern aufgeht, also nicht nur ihm ähnlich, sondern ihm gleich gemacht wird, diesen Fall nenn' ich uneigentliche Assimilation oder Confluenz. Auch will ich hier die Bemerkung einschalten, daß zwischen vocalischer und consonantischer Assimilation eigentlich eine dritte stehen sollte, wo die Wechselwirkung beider Lautclassen auf einander hingehört. Diese Fälle sind aber alle gelegentlich berührt, z. B. bei der Duplicität des *L*, beim gutturalen *R*, bei den Nasalen, beim gutturalen und palatalen *x*, wo man dieselben nachsehen und beliebig zusammenstellen kann.

§. 50.

1. Wirkliche Assimilation.

Sie ist wieder zweierlei. Entweder nach Stufen, dergestalt, daß Laute derselben Reihe sich durch Attraction in eine andere Stufe

hinauf- oder hinabbewegen, z. B. *π* in *φ*, *b* in *m*, oder Assimilation nach Reihen (Gebieten), so daß Laute auf derselben Stufe sich in eine andere Reihe begeben, vom Dentalen ins Labiale oder Palatale u. s. w.

§. 51.

a. Assimilation nach Stufen.

Die griechische Grammatik erkennt als ein Grundgesetz an: zusammenstoßende Consonanten, deren einer nicht liquida oder *σ* ist, sollen von gleicher Stufe seyn; so soll *π* nur mit *τ*, *β* nur mit *δ*, *χ* nur mit *ϑ* stehen; so wandelt selbst die liquida *ν* ein vorstehendes *β* in *μ*, und *γ* nach Buttmanns scharfsinniger Vermuthung in *η*, selbst *μ* scheint ihm diese Veränderung vorzunehmen (vergl. Gramm. S. 83 ff.). Dieses Grundgesetz zieht sich durch die ganze griechische Formenlehre, so daß z. B. in den Verbalformen folgende Veränderungen dadurch erzeugt werden: *γραφω*, *γραπτος*, *γραβδην*; *λεγω*, *λεκτος*, *λεχϑεις*. Regel ist, daß der erste Laut die Natur des zweiten annimmt; der umgekehrte Fall kommt nur als Ausnahme vor. Jede Veränderung, die also den einen Laut trifft, muß der andere mitmachen, *ἑπτα*, *ἑβδομας*; *ὀκτω*, *ὀγδοος*; *ἑπτα ἡμερα*, *ἑφϑημερος*; *νυκτα ὁλην*, *νυχϑ' ὁλην*. Vor *μ* werden diese Laute gleichfalls *μ*, also Confluenz, *γραμμα*, dagegen die Gutturalen zu *γ*, und dieses *γ* muß hier der Analogie wegen das nasale *γ* = *η* seyn, wie Buttmann in der Note S. 89 geistreich ausführt; denn ohne diese Annahme wäre die Veränderung des *κ* und *χ* vor *μ* (wie *πλεκω πλεγμα*, *τευχω τετυγμαι*) physiologisch nicht begründet, da die Verbindungen *κμ*, *χμ* in der griechischen Sprache häufig genug sind, und die Analogie von *λειπω λελειμμαι*; *τριβω τριμμα* durchaus den Nasallaut verlangt. Das griechische Gamma, wie wir es früher charakterisirt haben, ist ohnedem so durchsichtiger Natur, daß es den nachfolgenden Consonant fast wider Willen wird durchscheinen lassen, und daher schreibt sich auch der Umstand, daß dem Griechen, der sonst so fein hörte, für beide Laute Ein Zeichen genügte. Was das *γν* betrifft, so ist freilich hier der angeführte Grund der wichtigste, man kann hier *γ* kaum anders als *η* aussprechen, selbst im Anlaut nicht. Weniger scharf ist der Grund, wenn man sich auf unsere Aussprache des lateinischen *gn* stützt; wenn diese auch alt ist, so ist doch das lateinische *g* nie ein Spirant gewesen, wie das *γ*, sondern immer ein Schlaglaut. Besser scheint mir der Beweis, der von der Analogie des *μν*, *mn* hergenommen ist. Das griechische *σεβω* bildet, statt *σεβνος*, *σεμνος*; das lateinische *scamnum* könnte vielleicht für *scabnum* stehen, daher das Diminutiv *scabellum* heißt. Ganz analog mit diesem stehen folgende Fälle; griechisch von *στεγω* ist *στεγνος* gebildet; das lateinische *signum* gibt das Diminutiv *sigillum*, *σεβω* und *στεγω* haben Spiranten, *σεμνος* und *στεγνος* Nasale; *scamnum* und *signum* Nasale (*g* = *η*), *scabellum* und *sigil-*

lam weiche Schlaglaute. Man kann wieder einige germanische Beispiele beifügen. Abgesehen vom gothischen *stibna*, das im neunten Jahrhundert *stimna* und im 13ten *stimme* lautet, haben wir im Schwedischen eine regelmäßige Umbildung ähnlicher Art gefunden; denn das isländische *fn* ist hier regelmäßig in *mn*, und das schwedische *gn* in der Aussprache zu *ηn* assimilirt, wie *hafn* = *hamn*; *fafn* = *famn*; *nafn* = *namn*; *regn* = *reηn*; *lugn* = *luηn*; *egna* = *eηna*, während der Däne den Vorderlaut in den weichen Spiranten zog, der sich dann vocalisirte und diphthongirte, *havn*, *regn* = *haun*, *rein*.

§. 52.

Wir haben schon darauf hingedeutet, daß jenes griechische Grundgesetz doch von Einer Seite eine theoretische Blöße läßt, die freilich durch die historische Aufstellung der griechischen Buchstabenlehre umgangen wird. Während nur aspirata mit aspirata stehen soll, verbindet sich doch σ mit jedem Schlaglaute, ja beinahe mit allen Consonanten. Nun ist dem Griechen aber σ kein Aspirat: so sagt er wenigstens; anstatt zu sagen, das *S* ist der flexibelste aller Aspirate, und geht Verbindungen ein, die kein anderer eingeht. Diese Ausnahme macht uns aber mißtrauisch gegen die Regel. Es ist schon oft der Zweifel angeregt worden: ist denn die griechische Grammatik, wie wir sie gefertigt und geputzt aus den Händen der alexandrinischen Sprachlehrer überkommen haben, auch jemals ganz so regelrecht im Leben gewesen, wie sie uns erscheint? Buttmann selbst liebt es, diesen Zweifel anzuregen, und in der That, man wird hier an der Ehrlichkeit der Ueberlieferung leicht irre, wenn man mit solchen allgemeinen Sätzen sich auf den Standpunkt der vergleichenden Grammatik stellt. Selbst die Neugriechen, die das reiche System der alten Consonantur im Ganzen rein überkommen haben, sträuben sich doch gegen diesen Grundsatz; denn sie sagen *πεφτος*, sagen *φτίο* (spucken) statt des alten *πτυω*, also mit absichtlicher Vorliebe gegen die Regel. Ferner *φκιάνο* (mit merkwürdigem Wechsel des σ in φ) für *σκευαζω*, so scheint *φτερνίζο* von *sternuto* gemacht; statt *επτα*, *οκτω* gilt *εφτά*, *οχτό*, und überhaupt wird *πτ*, *κτ* jetzt = *φτ*, *χτ* gesprochen. Auch in den Diphthongen *αυ*, *ευ* vor harten Consonanten wird die Aussprache *αυτός*, *ευτιχία* wie *aft*, *eft* zur Regel, ohne deßwegen übrigens in *ευχί*, *ευθίς* das Zusammenstoßen der Aspirate zu scheuen. In den germanischen Sprachen dagegen ist es dem Organismus eingeboren, Laute Einer Stufe ungern zusammenstoßen zu lassen, während gerade ungleichstufige, wie harte Schlaglaute mit harten Aspiraten sich am liebsten verbinden. Daher ist uns neben dem griechischen *st* das *ft* und *cht* so geläufig, während man zusammenstoßenden Aspiraten lieber aus dem Wege geht, daher das deutsche *chs* sich wieder in *ks* erhärtet hat, und *gt* am liebsten aspirirt, *gs* aber nicht aspirirt wird. Ein auffallendes Beispiel der Art gibt auch das Englische; dort ist die Substantiv-

endung *th* bekanntlich aspirat, wie in *wealth*, *warmth*, *breadth* u. s. w. Diese Endung hält sich aber im *T*, wenn ein anderer Aspirat vorausgeht, als *theft* anstatt *thefth* (in *fifth* der Fünfte, wird dieser Grundsatz aber nicht befolgt); derselbe Fall, wenn ein *gh* vorausgeht, was hier gelegentlich ein Beweis, daß das englische *gh* auch bei der Bildung des heutigen Englisch noch als Aspirat, als *χ*, geklungen hat; Beispiele: *height* statt *heighth* (also früher *heiχt* statt *heiχþ*) *flight* statt *flighth*, *weight* statt *weighth*, *draught* statt *draughth*. Das merkwürdigste Beispiel ist aber das Substantiv von *dry* trocken, von dem sich zwei Formen erhalten haben, entweder steht, wie in dem vorigen *drought* (sprich *drout*, ehedem *drouχt*) für *droughth*, oder nach einer andern mehr veralteten Form mit ausgefallenem *gh drouth*, wo sofort das aspirirte *th* wiederhergestellt oder vielmehr erhalten erscheint. Aehnlichkeit hat auch wieder eine hochdeutsche Erscheinung. Nach *F* und aspirirtem *g* hat dieser Dialekt häufig *T* nachgebracht, wo verwandte Dialekte reines *P* zeigen; man vergleiche unser *saft* mit dem englischen *sap*; *hüfte* mit *hip*; unsere Endung *schaft* in *landschaft* mit dem englischen und nordischen *landscape*, *landskab*; das *T* in *zeitläufte*, *weitläuftig* mit unserm *lauf* oder nordischen *löb*; die deutschen beliebten, aber von vielen Sprachlehrern angefochtenen Endungen auf *icht*, *igt*, die sich aus dem aspirirten *ig* erzeugen u. s. w. Die ältern deutschen Wörter *wefse*, *lefse*, die die Schriftsprache ganz aufgegeben hat, erleichtert sich der Süddeutsche durch ein zwischengeschobenes *T*, *wefz*, *lefz*; das aspirirte *g* in *zwanzigh*, *fufzigh* wird durch Ausfall des *i* in *zwanzg*, *fufzg* (auch *fuchzg*) verändert, aus *metzigh* wird *metzgə*, und das uralte *j*, das sich in manchen Verben nach *z* erhalten hat, wird durch das vorstehende *s* zu *g*: *seufzgə* (*siuftjan*), *schluchzgə* dagegen *schluchsen* mit *ks*, *gechzgə* englisch *to yex* mit *ks*. Aus allen diesen Beispielen ist klar, unser germanisches Organ hat sich entschieden gegen jene griechische Grundregel ausgesprochen, daß die zusammenstoßenden Laute gleichstufig seyn sollen, und der Zweifel gegen die Autorität der antiken Grammatiker bleibt unangefochten. Am unbegreiflichsten wird für uns aber immer die beliebte Verbindung *σϑ* seyn, die, wenn auch wir keine Stimme darüber haben, doch auch vom Engländer vermieden wird. Auch die Neugriechen z. B. Christopulos, reimen *σϑ* und *στ*, nehmen also jenes mit diesem identisch. Uebrigens herrscht auch im Griechischen dasselbe Gesetz in *γραφω γρα-π-σω*, *στειχω*, *στει-κ-σω*, wie in *peft* statt *pefþ*, was noch auffallender wird, wenn man bemerkt, daß nach Buttmann S. 87 die ältere Schreibart durchgängig *φσ* und *χσ* war, selbst da, wo etymologisch ein *βσ*, *γσ*, *πσ*, *κσ* stehen sollte. Hier ist also das ξ genau wie das deutsche *wachs* = *waks* entstanden, und *ψ*, wie vielleicht statt *wefse* später *wepse*, endlich dem Lateinischen gemäß *wespe* wieder gebräuchlich wurde.

§. 53.

Nicht ganz im Widerspruche mit dem eben genannten Gesetze steht ein anderes der griechischen Lautlehre, das aber (nach Buttmann S. 77) nie völlig durchgedrungen ist. Nach ihm geht, wenn zwei sich folgende Sylben mit Aspiraten anfangen sollten, der eine, gewöhnlich in der ersten, in den Schlaglaut zurück, oder richtiger verharrt in diesem. Diese Regel findet ohne Ausnahme statt bei der Reduplication; daher die Formen *πεφιληκα* nicht *φεφιληκα*, *κεχωρηκα* nicht *χεχωρηκα* und von der Wurzel *θεω* die Form *τιθημι* nicht *θιθημι*. Auffallender noch sind die Beispiele *τρεφω*, *θρεψω*; *θριξ*, *τριχος*; *ταχυς*, *θασσων*. Daß die griechische Wortbildung sich im Ganzen in diesem Sinn entwickelt hat, ist wahr; wogegen die vielfachen Ausnahmen bei Buttmann nachzulesen sind. Obschon nun, wie gesagt, dieser Fall nicht mit dem vorigen eins ist, so möchte man doch auf die Frage gerathen: ist nicht das, was hier gesucht wird, das Grundgesetz der Mannichfaltigkeit in der Natur, nach welchem der Wechsel die Erscheinungen vervielfältigt, ist nicht dieses hier fast ängstlich befolgte Gesetz im vorigen um so gröber verletzt? Doch muß man daran erinnern, daß es hier wohl hauptsächlich auf Wiederholung desselben Lauts, dort nur auf Verbindung des gleichartigen abgesehen ist; wenigstens gilt dieß für die Reduplication, wo das *φεφ*, *χεχ* schlimmer scheinen könnte, als jene *φθ*, *χθ*. Um so auffallender sind dann aber Ausnahmen, wie sie beim *θ* vorkommen, als: *ὠρθωθην*, *θαφθεις*, *φθιθω*, *Κορινθοθι* u. s. w.

Das Gesetz, das hier zu Grunde liegt, hat auch in der Wortbildung anderer Sprachen zuverlässig mit gewirkt, doch läßt sich aus diesen schwerlich ein auffallendes Beispiel der Art anführen, das jener griechischen Erscheinung ganz analog wäre. Auf etwas jener Art haben wir einmal gelegentlich verwiesen; vom gothischen *þata* ist das englische *that* direct abzuleiten; im Hochdeutschen aber, nachdem in einem Dialekt jenes *þ* sich nicht entwickelte (*data, dat*), konnte sich das *T* des Auslauts der Aspiration zuwenden und *dats*, *das* entwickeln, so daß die Wörter *dass* und *that* (jetzt freilich in *dät* spirirt) sich ungefähr verhalten wie das griechische *θριξ*, *τριχος*; *ταχυς*, *θασσων*. So könnte man auch *dach* mit dem englischen *thatch*, *durch* mit *through*, *dürfen* mit dem gothischen *þorban* und *ketzer* mit dem schwedischen *kättare* (sprich *ts'ättare*) gewissermaßen zusammenstellen. Es ist das allgemeine Naturgesetz, das die Mittel zum Zwecke ökonomisch ausspart und weislich vertheilt, hier allenthalben sichtbar. Ich will nur noch eine einzige Form aus dem romanischen Sprachkreis citiren, um diese allgemeinere Ansicht zu bekräftigen. Das lateinische *judicare* hat sich in der spanischen Sprache in *judgar* contrahirt. *DG* hat sich im Castilischen in manchen Formen erhalten, aber ohne Zweifel ist nach allgemeinen Grundsätzen *d* hier = ð. Dieß geschieht z. B. in der Endung *adgo*, die einem

lateinischen *aticum* entspricht, z. B. die Form *prebestadgo*, die = *adgo* gilt, aber in die Form *azgo*, also *prebestazgo*, ebenso *mayorazgo* und andere, bald übertrat, weil ∂ dem z nahe steht und als Aspirat sich vor dem Schlaglaut wirksamer ausnahm. Auf demselben Weg ist nun jenes *judgar* oder *juðgar* in *juzgar* übergegangen, das nach castilischer Weise *χuzgar* lautet. Nun ging aber das portugiesische Organ seinen eignen Weg; ihm wird die Sylbe *ga* zu *ja*; das hatte nun zweierlei Uebelstände: einmal hätten mit castilischem *j* zwei gutturale Sylben zusammengestoßen, was nach jenem griechischen Gesetz übel klingt; dem kam der Dialekt aber von anderer Seite zu Hülfe, weil er mit dem *j* ins *ſh* übertrat; zweitens hätte im z ein Aspirat unmittelbar auf das aspirirte *g* gestoßen, und z, das im Portugiesischen = *ſ* ist, wäre wieder dem *ſh* des Anlauts zu nah verwandt. Wie hilft sich der schlaue Sprachgeist? Er tritt mit jenem ∂ überhaupt nicht ins z und *ſ*, sondern in das dem ∂ eben so nah gelegene *L* über und sagt *julgar* = *ſhulјar*. So haben wir in beiden Dialekten Verbindungen von der schönsten, zierlichsten Lautaustheilung, was man der französischen Contraction *juger* = *ſhüſhé* nicht nachsagen kann, die direct wider die Schönheitsregel des Griechen läuft.

§. 54.

b. Assimilation nach Reihen (Gebieten).

Hieher gehört vor allem die im Griechischen und Lateinischen gleichmäßig durchgeführte Assimilation der Nasalconsonanten vor Schlaglauten und Aspiraten. Denn wenn man in der Wortbildung Formen mit *μπ, μφ, ντ, nc, ns* u. s. w. auch nur uneigentlich hier aufzählen könnte; so sind doch die Fälle einleuchtend, wo ein früheres *n* durch Zusammenstoß sich in den labialen oder palatalen Nasenlaut umwandelt. So im Griechischen die Partikel *συν* in *συμβαινω, συμπιπτω, συμφερω; συγγραφω, συγκαλεω, συγχεω*, während das *ν* bleibt in *συνδεω, συντασσω, συνθεω*, vor *σ* dagegen findet Confluenz statt, wenn dem folgenden *σ* wieder Vocal folgt *συσσιτεω* für *συνσιτεω*, und wenn dem *σ* Consonant folgt; fällt das erste oder das *ν* völlig ab *συστελλω*. Confluenz gilt überdem bei allen Hemmlauten, vor dem *ζ* aber Ausfall (*συζαω*). Ganz dasselbe Verfahren findet bei der Partikel *ἐν* statt, *ἐμβαινω, ἐγκαλεω* u. s. w. Diesen Partikeln entsprechen die lateinischen *con* (denn dieß muß hier als die Grundform angenommen werden) und *in*, mit dem das privative *in* in der Form zusammenfällt; daraus entstehen nun die Labialverbindungen *imbellis, comburo, impello, compello*; im Gutturalgebiet wird *n* für *η* geschrieben *ingenium, congero, incanto, concavus*. Vor Dentalen aber *induo, condo, integer, contero, insanus, constituo* u. s. w. Vor dem *F* findet die Abweichung vom Griechischen statt, daß *n* nicht zu *m* wird, *infans, confinium*. Physiologisch hat das keinen Anstand, weil nach unserm §. 20. *F*

kein reiner Labial, sondern mit dem Zahngebiete verwandt ist. Noch weniger wird das *n* verändert durch ein nachfolgendes *v* oder *j*, da diese Laute im römischen System als Vocale zählten. Vor *h* aber, wie vor Vocalen, fällt von *con* das Schluß-*n* ab, *cohaereo*, *coalesco*, *coorior* *), was nicht bei *in* geschieht, das nie apocopirt wird. Beide aber kennen die Confluenz vor Hemmlauten, nicht aber, wie wir gesehen haben, vor dem *s*, nach griechischer Weise.

§. 55.

Diese Assimilationen sind nun vom Lateinischen auch in die neuromanischen Sprachen übergegangen, doch mit mannichfachen Modificationen. Das Italienische folgt im Ganzen der alten Einrichtung, hat aber doch die Neigung, vor dem *S* impurum (d. h. wenn noch ein Consonant folgt) gegen die lateinische Regel, das *n* auszuwerfen, zwar nicht durchaus, aber doch mit Vorliebe; es sagt lieber *istituire* als *instituire*, lieber *costante* als *constante*, *cospetto* für *conspetto* und auch wohl *ispezione* für *inspezione*. Dieses beruht zwar auf der allgemeinen Erweichung des neuitalienischen Idioms, zum Theil aber könnte es auch durch die in Oberitalien einheimischen und im Französischen durchgedrungenen Nasalvocale veranlaßt worden seyn, wie wir dieselbe Erscheinung in den süddeutschen Dialekten haben, wo die Vorsylben *an*, *un*, *ein* in *ã*, *õ*, *ãi* zusammenfließen. In den spanischen Dialekten ist es etwas anders. Dem Portugiesen ist nicht nur die Partikel *com* nach lateinischer Weise nasal (*cõ*), sondern auch *em* gegen die lateinische Form, doch mit Rückwirkung der alten Einrichtung; denn *com* fließt vor Vocalen mit diesem zusammen *com o* wird *c'o* (*kũ*), *um c'um* u. s. w., während *em* vom Vocal in die lateinische Gestalt des *n* zurücktritt, und zwar als bloßer Vorschlag, also statt *em o*, *no*, statt *em um*, *num*, wie im italienischen *nel*, *nello*, wo das *n* aber in der Partikel selbst erhalten ist. In der Composition dagegen findet ganz gleichmäßiges nasales *em* und *com* statt, nur sucht man für das Auge der lateinischen Einrichtung so weit nachzukommen, daß man nur vor Labialen *b*, *p*, *m* wirklich so schreibt, in den übrigen Fällen aber *en*, *con*, ohne daß diese Verschiedenheit auf die Aussprache irgend einen Einfluß hätte. Im castilischen Dialekt ist das auffallend, daß die Theorie, die besonders darauf bedacht ist, der Nasalität, die in Portugal gehegt wird, entgegenzusteuern, auf die Grille gerieth, selbst der lateinischen Assimilation zu widersprechen, und z. B. das lateinische *mm* wieder in *nm* herzustellen, also *inmediato*, *inmenso*, *inmoble*, *inmortal* u. s. w., was zum Theil auch aus der Richtung der castilischen Ortho-

*) Hier entsteht das *co* aus der uncomponirten Form *cõ*, die der Römer *cum* schreibt, wie später gezeigt werden soll. An sich wär' es nicht zu begreifen, warum der Römer gerade vor dem Vocal den Consonant abwirft und somit den Hiatus sucht.

graphie erklärt werden kann, welche jede Consonantverdopplung auszumerzen sich bestrebte; doch ließ man *inn*, wo es lateinisch ist, bestehen, als *innato*, und in *imp* dauert die Assimilation ungestört. Ganz so auch beim *con*; *conmover*, *conmutar* u. s. w.

Das bisher Gesagte bezog sich in beiden Dialekten auf wirklich antike Compositionen. Nun ist aber das besonders wichtig: wie verfährt die spanische Sprache in Compositionen, die sie selbst erst mit ihren Partikeln *en* und *con* oder *em* und *com* vorgenommen hat?

Hier wird auf die Gesetze der antiken Confluenz keine Rücksicht genommen; der Spanier, der in diesen Wörtern seiner Partikel *en* diese Gestalt läßt (nicht *in* schreibt), setzt nun zwar vor *b* und *p* gleichfalls *com*, *em*, vor *m* aber, wie bei den andern *con*, *en*, also *enmarañar*, *enmelar*, und *nn* nur, wo es wurzelhaft ist, wie in *ennoblecer* z. B. Nun aber ist *ng*, *nc* in *congenito*, *encender* gegen den lateinischen und mit dem italienischen Gebrauch nicht nur mit dentalem *n* zu sprechen, sondern es kommen Verbindungen vor wie *conllevar*, *conrear*, *conreinar* *), *conregnante*, *enlamar*, *enlazar*, *enlucir*, *enrayar*, *enredar*, *enruinecer*, die lateinisch gar nicht möglich wären, weil sie nothwendig Confluenz erzeugen müßten. An diesen nationalen Bildungen nimmt nun natürlich auch der portugiesische Dialekt seinen Antheil, schreibt sie nach Art des castilischen, z. B. *conluiar*, *enlaçar*, *enlevar*, *enrolar*, *enrugar* u. s. w., wo die Aussprache aber den indifferenten Nasalvocal hören läßt. An einigen dieser mit *in* componirten Formen nimmt übrigens auch der italienische Dialekt Antheil, nämlich *inlucidare*, *inruolare* und einige andere. Das Französische endlich, indem das Nasalprincip viel consequenter durchgedrungen ist, als im Portugiesischen, setzt *com*, *con* und *co* in der Schrift nach lateinischer Weise; die beiden ersten fallen im Laut *cõ* zusammen; die zweite Partikel zerfällt wie im Spanischen in *in* und *en*, die vor Labialen *im* und *em* geschrieben werden. Von der *i*-Form ist nur das zu sagen, daß sie vorm Consonant in *ã* nasalisirt wird, vor Vocalen aber durch Position rein bleibt, zu welchem Fall abusiv auch der gezogen wird, wo die Wurzel mit *n* anlautet, wo also das erste *N* als abgeworfen supponirt wird (*innover*). Das *en* dagegen hat sein Gebiet hier weiter als in einem andern Dialekt ausgedehnt, daher Formen wie *enlacer*, *enrayer* hier ganz gewöhnlich sind, der Laut ist *ã*, vorm Vocal wird das *N* paragogisch nachgebracht, wie in *enorgueillir*, was auch vor dem stummen, nicht aber vor dem aspirirten *h* geschieht, wie in *enhardir*, wo fürs Gehör ein harter Hiatus entsteht (*ãardir*).

In den germanischen Dialekten sind solche wandelbare Partikeln wenigstens theoretisch nicht anerkannt; in den hieher gehörigen deutschen *an*, *ein*, *in*, *un* soll wenigstens theoretisch das *n* rein klingen,

*) So hat sich die deutsche Schulsprache die ganz unlateinische Form Conrector geschaffen (durch Ton und Sinn von Corrector verschieden).

und wir finden es affectirt, wenn wir, besonders bei norddeutschen Organen, die Aussprache *aŋ-genêm*, *um-bekannt* hören. Bei *un* kann es überdem zur Verwechslung mit der Partikel *um* führen. Die Süddeutschen dagegen, welche in den Dialekten jene Partikel in *ã*, *ẽ*, *õ*, *ãi*, *ãu* vocalisiren, lassen gewöhnlich diese Formen durchweg gelten, selbst vor Vocalen. Die Engländer, welche in der Theorie des romanischen *con* und *in* äußerst scrupulös sind, indem sie, je nachdem der Ton fällt, bald Assimilation ins *ŋ* eintreten lassen *), bald nicht, sind doch in der Theorie des deutschen *un* unwandelbar gegen die Assimilation.

§. 56.

Außer diesen Partikelverbindungen ist hier noch zu erwähnen, daß die griechische Endung *ν*, besonders in proclitischen Formen, wie der Artikel genannt zu werden verdient, sich dem folgenden Anlaut assimilirte. Diese in der Natur begründete Vermuthung wird auch durch Inschriften bestätigt, wo man z. B. statt *τὸν βωμον τομ βωμον*, statt *ἐν πυρι ἐμ πυρι*, statt *συν καρπῳ συγ καρπῳ* findet (Buttmann 91). Daß diese Bezeichnung nicht in die Schrift überging, lag im Interesse der grammatischen Schreiber; daß aber die Griechen so sprachen, ist so unzweifelhaft, als es gewiß ist, daß in allen lebenden Sprachen, so wie die Rede nur im geringsten vom Schulton ab zur freien und leidenschaftlichen Beweglichkeit sich steigert, solche unbewußte Assimilationen fast durchgängig herrschend werden. Wer wollte alle die hochdeutschen Schluß-*en* so gewissenhaft aussprechen, daß nicht auf ein streng anschließendes *b* oder *g* sich ein leichtes *m* oder *ŋ* dafür einschleicht? Es gehört mehr als Bewußtseyn, es gehört Pedanterie dazu, es völlig zu vermeiden. So ist es auch mit den Formen *denn*, *wenn*, besonders mit den Präpositionen *an* und *in*, und in den Dialekten besonders auch mit der Form *und*, welche in *un* verkürzt, in alle Gebiete assimilirt, und zwar in allen Dialekten ohne Ausnahme. Diesem Gebrauch, oder wenn man will Mißbrauch, sind nur die Idiome entzogen, welche durch Nasalität diese Sylben überhaupt indifferenziiren, und doch wird es auch dem Franzosen passiren, daß er gelegentlich ein *donne*, *prenne* auf ein folgendes *q* assimilirt.

§. 57.

---

*) Ich halte dieses Verfahren für inconsequent, weil die analogen *com* und *im* überall assimiliren, ohne Rücksicht auf den Ton. Nur da ist dentales *n* natürlich und nothwendig, wo es der Wurzellaut geworden ist, wie vor *ge* und *ce*; aber *im-pose* fordert ein *iŋ-quire*, zumal da *coŋ-quest* gilt, und so sollt' es auch heißen *coŋ-cúrrent*, *coŋ-crétion*, *coŋ-cávity* und nicht *cóŋ-crete* neben *con-crétion*, *cóŋ-cave* neben *con-cávity*, *cóŋ-cord* neben *con-córdance*.

§. 57.

Natürliche Zwischenlaute.

Es wird sich hier eine schickliche Stelle finden, von einer Erscheinung zu sprechen, die wir bis jetzt nicht Gelegenheit hatten, erschöpfend zu besprechen. In gewissen Verbindungen, die die Nasalconsonanten mit nachfolgenden andern Consonanten eingehen, schleichen sich, gleichsam naturgefordert, gewisse Hülfslaute ein, die den Zusammenhang der Laute gleichsam fester zu verkitten scheinen. So tritt zwischen jeden Nasal und den Aspirat seiner Reihe unaufgefordert der entsprechende Schlaglaut. Man spreche *mf* stark und laut aus, so wird ein *mπf* entstehen; ebenso aus *ns* ein *nts*, aus dem weichen *nʃ* ein *ndʃ*, auch *nsh*, *nʃh* wird sich von *ntsh*, *ndʃh* kaum unterscheiden lassen, wie es mit *nþ*, *nz* = *nτþ*, *nτz* sich ebenfalls verhält; auf dem Gutturalgebiet aber wird *ηχ* wie *ηkχ* klingen; nur das deutsche *nx* braucht gleich dem *nʃ* keinen Mittellaut, weil es Laute zweier Classen sind, und *ηx* passen nicht zusammen, weil *x* zu hochpalatal ist; *ηx'* wird *ηkx'* klingen. Auch in *ls*, *lsh* u. s. w. klingt das *τ* mit.

Es ist, als ob der Contractions-Proceß des Hemmlautes in seinem Uebergange zur Aspiraten-Friction das Gebiet des Schlaglautes involvirte und mit einschlösse, so daß der letztere gleichsam in der Differenz der beiden erstern gegeben ist. Daher hätte man im Deutschen statt *sumpf, salz, wanze* eben so richtig Sumf, Salß, Wanße schreiben können, wenn das ß nach dem Consonant überhaupt gebräuchlich wäre. Denn daß dieß der Aussprache keinen Eintrag thut, beweist der Umstand, daß jedes Ohr Reime wie *sumpf* und *triumph* (= *triumf*) ferner *salz* und *hals*, für gültig anerkennen wird; letztere aber deßwegen, weil im Auslaut hartes und weiches *s* gar nicht zu unterscheiden ist. *Gans* und *ganz* kann kein Deutscher unterscheiden, wenn er sich auch die Mühe gibt, in *gänse* die Schlußsylbe weicher zu sprechen als in *ganze*. Statt *wunsch* schrieb man früher häufig *wundsch*; und die Endung des deutschen *mensch*, *falsch* läßt sich nicht unterscheiden von der englischen in *bench* und *belch*, die doch theoretisch = *bentsh*, *beltsh* stehen; das englische *welch* und *welsh* hat ebenso denselben Auslaut. Auch italienische Theoretiker geben mit Recht die Regel, *penso*, *salsa* klinge wie *penzo*, *salza*; Unrecht haben sie aber, wenn sie die Verbindung *rs* auch dem *rz* nahe stellen wollen. Daß beim *R* ganz andere Verhältnisse walten, wird uns später die deutsche Grammatik nachweisen.

§. 58.

Außer diesen nothwendigen Hülfslauten gibt es auch willkürliche, oder wenigstens nicht unbedingt gültige, die ein oder das andere Idiom sich zur Erleichterung gewisser Verbindungen zu schaffen pflegt. So erleichtert sich der Grieche ἀνρος in ἀνδρος, μεσημ-

ρια (von ἡμερα) in μεσημβρια, μέμληται (statt μεμεληται) in μεμβληται; am auffallendsten aber ist das eingeschobene ϑ, das, statt ἐσλος, ἐσϑλος, statt ἱμασλη ἱμασϑλη bildet. (Buttmann S. 81). Hier ist mir die Stellung des ϑ vor σ mehr als an irgend einem Platze räthselhaft. Wenn hier ϑ nicht = τ war, so begreif' ich in der That die Erleichterung nicht, da kein europäisches Organ ein σϑλ auch nur wird aussprechen können. Ich zweifle selbst beim Neugriechen. Eben so wenig seh' ich übrigens einen Grund, warum die Grammatik hier ein ϑ virtute τ sollte geschrieben haben; denn die Verbindung στλ hat doch auch kein Gesetz gegen sich. Eingeschalteter Hülfslaut ist auch das lateinische *p* in der Schreibart *promptus*, *emptio* von *promo*, *emo*, gerade wie man im Deutsch des 17ten Jahrhunderts nicht nur *ampt* (von *ambacht*), sondern auch *kömpt*, *nimpt* schrieb. Ein anderer Hülfslaut, und dem griechischen μεσημβρια zu vergleichen, ist das spanische *B* in *hombre* statt *homine*, *homne*, *homre* (wovon früher die Rede war), ferner *nombre* (*nomine*), *hambre* (*famine* vorausgesetzend), *lumbre* (*lumine*) u. s. w. Der Laut schwankt zwischen *b* und *w*, und ist im letzten Falle fast unhörbar. Auch muß es für auxiliär gelten, wenn das dänische *ld*, das = *ll* ist, vor *N* das *D* hören läßt, z. B. *aldrig*, dem griechischen ἀνδρὸς vergleichbar. Im Altfranzösischen haben sich Hülfslaute erzeugt im lateinischen *cumulus*, *comble*; *numerus*, *nombre* (nicht mit dem spanischen *nombre* zu verwechseln), *gener*, *genre*, *gendre*; diese alten Formen leben zum Theil noch im Englischen, wie *number*, ferner *remember*, von einem ältern französischen *remembrer*; im heutigen Französischen ist zwar der Ursprung der Hülfslaute völlig unkenntlich geworden, weil der Nasal eigentlich fehlt; sie sind aber von um so größerm praktischem Werthe, weil *nombre* ohne *B* nicht bequem lautet, was man z. B. auch in *genre* (*genus*) empfindet, das zum Unterschiede von jenem *gendre* den Hülfslaut verschmäht. Auch die schwäbische Volkssprache bedient sich eines Hülfslautes, wenn sie von *mann*, *pfanne*, *kanne* (*kande*) die Diminutive *mendlé*, *pfendlé*, *kendlé* bildet. Auch in den hochdeutschen Formen *öffen-t-lich*, *hoffen-t-lich*, *orden-t-lich*, *geflissen-t-lich* tritt ein auxiliäres *T* auf, wie in *kenn-t-lich*, *kenn-t-nis*, holländisch *kennis*.

§. 59.

Rückwirkende Assimilation.

Eine gegen die gewöhnliche Art rückwärts wirkende, richtig ausgedrückt aber eine vorwärts wirkende Assimilation, haben wir gelegentlich schon im bairischen Dialekte nachgewiesen. Hier wird das flexivische *N* der Endungen dem vorstehenden Wurzelauslaut assimilirt, so daß es dem gemäß bald ins *m*, bald ins *ŋ* ausweicht. Wir haben schon früher bemerkt, daß vorausgesetzt ist, das *N*

schließe sich vocallos eng an die Wurzel. So wird also bei Dentalen das *N* verharren, *bitt'n*, *rédn*, *lòssn*, *wesh'n*, nach Labialen aber folgt *m*, *blaib'm*, *shépfm*, *kåfm* (kaufen), und nach Palatalen *ŋ*, *shick'ŋ*, *sûg'ŋ*; *lòch'ŋ* (lachen). Wir haben schon bemerkt, daß nicht alle diese Verbindungen in allen Gebieten des Dialekts gleich beliebt sind, und daß derselbe sich stufenweise gegen die vocalische Auflösung des *N* in den alemannischen Dialekten neigt. Bemerkenswerth ist aber noch der Umstand, daß bei den weichen Schlaglauten *b* und *g*, nachdem dieser Wurzelauslaut die Assimilation gezeugt hat, derselbe gern ganz ausfällt, so daß er gleichsam im Assimilationslaut implicite mit enthalten ist; so wird jenes *blaibm* und *sâgŋ* insgemein nur *blai'm*, *så'ŋ* gesprochen, welches aber doch nicht *blaim*, *såŋ* geschrieben werden darf, weil hier gegen die Regel niemals Nasalaffection des Vocals eintritt, wodurch sich der Dialekt des ausgeworfenen Buchstaben bewußt bleibt. Deßwegen hat Schmeller die Schreibart *bm*, *gng* beibehalten; vergl. 126 unten, wo er einige Ausnahmen anführt, in denen durch langen Gebrauch die völlige Einigung (mit Nasalität) erfolgt ist, *baestam*, *stum* für Buchstabe, Stube, wie in *Bamberg*, *Homburg*, *Hamburg* aus *Babenberg*, *Hohenburg*; ebenso *reŋ*, *reŋŋə*, *reŋsburg* für *regen*, *regnen*, *Regensburg*. Nach dieser Analogie des ausfallenden *b*, *d*, fällt dann auch zuweilen *d* aus, zwar ohne das *N* zu verändern, aber gleichfalls nasallos, so daß Formen wie *lai'n*, *ré'n* für *leiden*, *reden* jenem *blai'm*, *så'ŋ* ganz analog stehen. Zuweilen werden auch die harten Laute so weggeworfen, als *rai'n* für *reiten* u. s. w. In *òlm* für Alp (dialektisch die Alben) ist aber *p* unorganisch zu nehmen.

§. 60.

2. Uneigentliche Assimilation oder Confluenz.

A. Im Inlaut.

Dieser Fall ist schon in der alten Grammatik hergebracht. Schon angeführt sind die Fälle *συλλεγω*, *συμμαχος*, *συῤῥαπτω*, *συσσιτια*, *ἐλλειπω*, *ἐμμενω*; *colligo*, *commoneo*, *corripio*, *illido*, *immemor*, *irruo*. Andere Beispiele sind im griechischen *λελειμμαι* von *λειπω*, *τριμμα* von *τριβω*, *γραμμη* von *γραφω*, und im lateinischen *jubeo*, *jussi*; *quippiam* aus *quidpiam* nebst andern, die bei Schneider, lat. Gramm. II. 509 nachzulesen sind; namentlich aber die mit der Präposition *ad* componirten, welche confluiren, und zwar nach folgenden Grundsätzen: vor *B* nicht, *adbibo*; vor *c* regelmäßig *accipio* von *ad-capio*; ebenso vor *f*, *affinis*; vor *g*, *aggredior*; vor *l*, *alludo*, nicht vor *m*, *admitto* (verschieden *amitto* von *a* = *ab*); vor *n* gewöhnlich, doch nicht nothwendig, neben *adnatus* kommt die andere Form *a-gnatus* vor (worüber später), und *annexus*, *annotus* sind gebräuchlicher, als die Formen mit *ad*; dagegen

confluiren alle Formen vor *p*, *appetitus*; vor *q* in das gleichbedeutende *c*, *acquirere*; vor *r* nicht nothwendig aber gewöhnlich, *adrideo*, *arrideo*; ebenso bei *s adsentor* und *assentor*; vor *sp* und *st* wird es der Wohlklang erfordern; wenigstens wären *adspergere*, *adstare*, oder gar *adstratus* sehr harte Formen (so hart als das schwäbische *ad sträf*); vor *t* immer Confluenz, *attenuo*.

§. 61.

Diese Confluenz, die im Ganzen als ein Buchstabenausfall betrachtet werden kann, wurde von den neuromanischen Idiomen so aufgefaßt und weiter geführt. Besonders lieben die Italiener nach dieser Analogie die Buchstabenverdopplung; sie schreiben nicht nur *ottuso* für *obtusus*, *fatto* für *factus*, *rotto* für *ruptus*, *autonno* für *auctumnus* und *massimo* für *maximus*, sondern auch *acqua*, *abbandonare*, *avvilire*, Verbindungen, die theils durch keine Confluenz gerechtfertiget werden, theils im Lateinischen ganz unmöglich wären, wie das doppelte *v*. Es will dadurch nur eine gewisse Energie der Lautung angedeutet werden, von der die Tonlehre Rechenschaft zu geben hat. Die spanischen Sprachen haben sich, wie schon bemerkt worden ist, aufs andere Extrem geworfen, sie wollen gar keine Doppelbuchstaben, und schreiben lieber *obtuso*, *acto*, *apto* mit stummem *b*, *c*, *p*, so daß die zwei letztgenannten Wörter wie im Italienischen gleich lauten. Der heutige französische Dialekt hat die härtern Formen beibehalten oder wieder hergestellt, und spricht *acte*, *aptitude* nach der Schrift. In griechischen Wörtern geht der italienische Dialekt in der Assimilation jedesmal so weit, als es Verwechslung von Wörtern ausschließt. Man sagt *inno* für *hymnus*, *Tolemeo* für *Ptolemæus*, *scettico* für *scepticus*, aber *psicologia*, *Xanto* (wegen *santo*) und dergl.

§. 62.

Ganz analoge Fälle sind auf dem germanischen Sprachgebiete selten, doch lassen sich in der Wortbildung Buchstabenausfälle genug nachweisen, die auf den Namen der Confluenz so gut Anspruch machen, wie die aufgezählten. Das mehrerwähnte gothische *stibna* wird durch Assimilation zu *stimna*, und dieses durch Confluenz zu *stimme*. Die Wurzel *wëralt*, *worold* hat sich im holländischen *werelt* und englischen *world* alle Consonanten bewahrt, im deutschen *welt* ist das *R* und im dänisch-schwedischen *verden*, *verld* (= *verd*) das *L* ausgefallen. Wir brauchen also hier bloß auf den schon abgehandelten Ausfall dieser Laute zu verweisen. Kühner in Confluenzen erweisen sich übrigens die Volksdialekte, indem *wemm-mer* für *wenn man* (*mer*), *ewwes*, *ebbes*, *eppes* für *etwas* und dergleichen Dinge alltägliche Erscheinungen sind. Doch das gehört ins nächste Capitel.

§. 63.

B. Im Auslaut.

Diese Erscheinung erweist sich aber doch am gewöhnlichsten bei auslautenden Consonanten, welche gern der Bequemlichkeit nachgeben, vor andern Consonanten, wenigstens solchen, denen sie nicht homogen sind, abzufallen. Man denke an das fast durchgeführte System der abfallenden Auslaute *T*, *D*, *S*, *X*, *G* im Französischen, seltener des *R*, *L*, *C*, *P*, *F*. In den Wörtern *mot*, *bled*, *les*, *paix*, *legs* ist der Auslaut stumm und wird nur in der gebildeten Sprache, zumeist bei *T*, *S* durch Schleifung wiederhergestellt; dagegen der stumme Laut in *aller*, *baril*, *tabac* wird in andern nicht verschlungen, wie in *fer*, *il*, *choc* u. s. w. Das *T* in *est-il*, *a-t-il*, *est-on*, *a-t-on* vergleicht sich ganz dem griechischen *νῦ ἐφελκυστικον*, das hier besonders zu erwähnen ist. An diesem wie am französischen Falle wird es besonders klar, wie der Fall, daß der auslautende Consonant vor einem anlautenden abfällt, den nach sich gezogen hat, wo der auf diese Art vernachläßigte Auslaut überhaupt wegbleibt, wo er nicht durch einen folgenden Vocal aufrecht erhalten, oder wie man fälschlich glaubt, wiederhergestellt wird. Daher die griechische Regel, daß das *ν* auch am Schlusse des ganzen Satzes eintreten müsse. Im französischen *a* hat sich das *t* nur für gewisse Fälle erhalten, im *est* ist es durch die Orthographie weiter ausgedehnt, während die italienischen Formen *ha*, *è* den Auslaut völlig eingebüßt haben und immer Hiatus erzeugen. Umgekehrt hat sich der Italiener aus *et* ein *ed* vor Vocalen erhalten, wo der Franzose sein *et* = *é* spricht.

Spuren abfallender Schlußconsonanten finden sich fast in allen Sprachen; daß das weiche *D* im Dänischen, Holländischen, Castilischen gern abfällt, haben wir anderswo erwähnt; dabei findet aber in der Regel keine gelegentliche Wiederherstellung statt. Das meiste Licht auf die ganze Erscheinung wirft wohl ein aus unsrer nächsten Umgebung genommenes Beispiel. Der schwäbische Dialekt (wie wohl die meisten süddeutschen oder vielleicht jedes Volksidiom) befolgt stehend folgende Regel: auslautende Dentalschlaglaute gehen vor nicht homogenen Schlaglauten, man könnte ebenso gut oder richtiger sagen, vor allen Schlaglauten durch Confluenz verloren. Beispiele: *mit gott* lautet = *mi-gott*; *mit dir* = *mi 'dier*; *shild-kröte* wie *shill-krott*; *err-bér*, *err-bébe*, *err-bír* für *erdbere*, *erdbeben*, *erdbirne*; *will-bret* für *wildbret*; *well-gricht* für *weltgericht*; *will-diebb*, *luff-balõ*, *norr-deitsh*, *sí-'deutsch*, *giff gäbe*; (*gift geben*); *miggäbe* (*mitgeben*); in *werr-tag* für *werktag* ist anderer Ausfall. Sehr häufig wirkt aber diese Confluenz Assimilation für den dritten Laut, den vorstehenden Nasal, so heißt es *bier um brod* für *bier und brod*; *geld uŋ guet* für *geld und gut*, *grumbír*, und in der Schriftsprache *brombeere*, *himbeere* für Grund-

birne, Braunbeere (*bräubér*) Himbeere, wie die schon erwähnten Namen *Bamberg*, *Homburg*. Ebenso *kimbett* für Kindbett; *imber* für *ingwer*; *iŋ garte* für in den Garten; *laŋ-guet* für *landgut*. Endlich da der Artikel *die* im Dialekte gewöhnlich nur *D* praefixum ist, so folgt die Regel, daß er vor Schlaglauten ungehört bleibt. Also *'kue* statt *die kuh*; *'gäs*, *die gans*; *'tier*, *die thiere*; *'zeit*, *die zeit*; *'pfärd*, *die pferde* u. s. w. Alle diese Fälle beziehen sich auf Dentallaute. Ein andrer ist es, wenn die Vorsylbe *ge* in den süddeutschen Dialekten, gleich *g* praefixum, vor allen Schlaglauten ebenfalls unterbleibt, als *gäbe*, gegeben; *troffe*, getroffen; *zwunge*, gezwungen u. s. w. Man vergleiche über den ersten Fall Schmeller S. 91, über den zweiten Stalder S. 55. Beide Grammatiker sprechen bei dieser Confluenz von einer Verdopplung, d. i. Erhärtung des folgenden Consonants. Ich halte dieses für Vorurtheil; in unsern Gegenden wird *trette* ganz gleich gesprochen, mag es nun dem hochdeutschen *treten* oder *getreten* entsprechen.

§. 64.

Es ist aus dem vorigen Paragraph klar: Die Confluenz des Auslautes läßt sich nach zwei Stufen der Entwicklung betrachten.

1) Das Zusammenstoßen des Auslautconsonants mit dem Anlautconsonant erzeugt Confluenz für diesen besondern Fall. Der Auslaut bleibt für alle übrigen Fälle, also auch am Ende ungefährdet. Dieß ist der Fall beim griechischen *ν ἐφελκυστικον* nach der Vorschrift der Grammatiker, und ebenso gilt dieselbe Regel in den angeführten süddeutschen Beispielen.
2) Der Abfall wird überhaupt eine Gewöhnung, die nun auch absolut am Ende des Satzes gilt, und nur für gewisse Fälle unterbleibt, also der Laut scheinbar wiederhergestellt wird. Dieses System hat der Franzose am consequentesten entwickelt. Wir werden aber diese Wiederherstellungs-Buchstaben in einem besondern Capitel als paragogische näher besprechen.

Der Fall, wo ein Schlußconsonant für alle Fälle stumm bleibt, wie z. B. im französischen *et*, *paix*, *prix*, gehört streng genommen gar nicht in die Grammatik, sondern in die Orthographie der einzelnen Sprachen, da hier der Buchstabe ein Aufgegebenes ist, und nur historischen Werth hat.

§. 65.

Paragogische Buchstaben.

Manche Idiome gewöhnen sich an die Beweglichkeit einzelner besonderer Buchstaben, die nun nach den Umständen bald vor-, bald zurücktreten können, und die man darum ephelcystische oder paragogische genannt hat. Ist der Gebrauch derselben in einer Mundart sehr häufig, so führen sie leicht den Mißbrauch mit sich, daß die

vernachlässigte Sprache diesen Laut dann überall gelegentlich als Flicklaut einschiebt, um Hiatus zu vermeiden. Die Erscheinungen sind überhaupt folgende:

1. Würde hieher gehören das besprochene griechische *N*, im Fall die Vorschrift der Grammatiker über das Schluß-*N* mehr eine theoretische als praktische Regel seyn sollte, was man zu vermuthen geneigt seyn könnte. Es findet sich zumeist im *ιν*; *ἐστιν*, *πασιν*. *λεγουσιν*, *Ἀθηνησιν*, *εἰκοσιν*, *νοσφιν*, so wie einige *εν*, als *εἰπεν*; außer diesen Fällen findet es sich in *νυ* neben *νυν*, ferner in dem *α* privativum, das vor Vocalen meistens in der vollen Form *ἀν* lautet, z. B. *ἀνοργανος*, wie es auch die Verwandtschaft mit dem lateinischen *in* und deutschen *un* erfordert.

§. 66.

2. Der zweite Fall ist das altlateinische *D* paragogicum, vergl. Schneider I. 260. Nach der Inschrift des Duilius auf der columna rostrata finden sich die meisten Wörter, die nach späterer Latinität vocalisch auslauten, mit *D* endigend. Ob dieß ein wirkliches *D* oder vielleicht ein delta war, ist zweifelhaft. Es ist dabei zwar keine Rücksicht genommen, ob ein Vocal folgt; doch scheint es, daß die spätere Poesie sich dieser Freiheit bedient hat, um den Hiatus zu vermeiden. Bothe z. B. hat in seiner Ausgabe des Plautus durch dieses Hülfsmittel immer dem Hiatus vorgebeugt, was in einzelnen Fällen durch alte Nachrichten bestätigt wird. Es heißt auf jener Säule *marid*, *altod*, *navaled*, *praedad* u. s. w. Bei den Dichtern ist *med*, *ted* häufig. Man vermuthet, daß das Wort *sed* für *se* = *sine* stehe, und außer Zweifel ist, daß das *D* paragogicum in der römischen Wortbildung wirksam gewesen ist, namentlich wenn die Partikel *re* vor einen Vocal in der Composition zu stehen kommt, wie in *redarguo*, *redeo*, *redigo*, *redordior* u. a., doch mit Ausnahmen, wie *reassumo*. Dasselbe *D* findet sich in *seditio*, von *sedeo* statt *se-eo*, ferner in *prodigo*, *prodes*, *prodest*, *prodesse* neben *prosum*, *profuit etc.*

§. 67.

3. Im Französischen sind nun die Fälle wieder zu erwähnen, wo *T* vortritt, wie *a-t-il*, *est-il*, *le mot est vieux* u. s. w., *les hommes*, *aux hommes*, wo *x* völlig = *s* ist. Weil nun dieses geschleifte *s* durch seine Stellung zwischen zwei Vocalen nach französischer Regel weich, also gleich dem französischen *Z* wird, so ist der Buchstabe *Z* für die französische Volkssprache als paragogicum, d. h. für den allgemeinen Lückenbüßer angewandt worden. Der gemeine Franzose, der *vous avez eu* insgemein *vou avé u* spricht, aber der Bildung gemäß sich auch *vou-z-avé-z-u* verbessert, hält nun leicht dieses Zwischen-*s* für ein bloßes Hiatusmittel, und stellt es auch dorthin, wo es keinen historischen

Grund hat, z. B. *j'ai-z-un*, *point-z-a* u. s. w., wie man z. B. in den Patois-Liedern Berangers nachlesen kann. Der dritte Fall im Französischen betrifft die Nasalität. Es ist Regel, durch folgenden Vocal wird das *N* hergestellt, und die Nasalität des Vocals aufgehoben, von *fin* ist Feminin *fine* ohne Nasal, und selbst in Compositionen, z. B. *vinaigre* statt *vin-aigre* ist dieses Gesetz wirksam, wie auch viele Franzosen den männlichen Artikel vor Vocalen dem weiblichen gleich sprechen, z. B. *un homme* wie *un' homme*. Für andere Fälle befolgt man diese Praxis. Den Lauten *ã* und *õ* wird insgemein das *N* hergestellt, ohne daß die Nasalität deßhalb aufgehoben wird, wenigstens wenn die Wörter syntaktisch genau zusammenhängen; man sagt *en avant*, *on a* wie *ã-n-avã*, *õ-n-a*; reines *a* und *o* wäre affectirt. Der Nasal des *ä* wird lieber nicht geschleift, um den Uebellaut zu vermeiden, z. B. *le vin est bon* (doch spricht man einige Verbindungen, wie *bien-heureux* mit *n*), so wird man auch den *ö*-Nasal in *chacun a* lieber nicht schleifen. Die Conversationssprache ist überhaupt dem Hiatus viel mehr geneigt, als der nasalen Schleifung; Niemand wird zwei *N* schleifen in Verbindungen, wie *a-t-on un autre?* und dergl. Hier bleibt das erste Wort ohne *N*.

§. 68.

4. Dieselbe Nasalerscheinung im Portugiesischen, wo sie sich aber orthographisch sichrer ausgebildet hat; denn da dieses Idiom in der Regel den Nasallaut nicht durch *N*, sondern durch *M* oder das *til* bezeichnet, so muß das paragogische *N* in der Schrift eingeschoben werden. Folge dieses Verfahrens ist, daß die Nasalität durch dieses *N* nie verloren gehen kann. Ausnahme eigener Art ist es, wenn die Partikel *em*, wie das italienische *in* in ein bloßes *N* praefixum sich verwandelt vor dem Pronomen, wie in *n'o* statt *em o*, *n'a* für *em a*, *n'hum* oder *n'um* statt *em um*, *n'isto* statt *em isto*, *naquella* anstatt *em aquella* u. s. w. Der andere wichtige Fall ist, wo eine Nasalendung, wenn sich ein Pronomen eng und gleichsam enklitisch anschließt, diesem, wenn es vocalisch anlautet, ein paragogisches *N* nachschiebt, z. B. *amão-no* statt *amão o*, *tem na* statt *tem a*, ebenso *não-n he* statt *não he*. Bei den ersten ist besonders Verwechslung des *no*, *na* mit den eben genannten *n'o*, *n'a* zu vermeiden. Schrift und Aussprache pflegen sie nicht zu scheiden. Außer diesen Fällen versteht es sich, daß man den Hiatus vorzieht. Gewissermaßen sind auch die letztgenannten Fälle Pleonasmen; denn führt man *amão no*, *não n'he* auf die ältern Formen *aman lo*, *non é* zurück, so ist klar, daß hier *ama' no*, *na' ne* stehen sollte, oder das *N* ist doppelt da.

§. 69.

5. Dieselben Erscheinungen in den süddeutschen nasalen Dialekten; ich will schwäbische Beispiele citiren: *i hä*, fragweise *kä i?*

gewöhnlicher *kän-i*? oder theoretisch ohne Pleonasmus *ka-n-i*? (auch schweizerisch *χa-n-i*), *der wäi ist guett* wird man so wenig schleifen, als das französische *le vin est bon.* Das privative *ō* wird nur da geschleift, wo das Affirmativum im Dialekt nicht üblich ist, z. B. *ōn-ärtigh*, aber *ǫ-ästendigh.* (Vergl. das griechische Schwanken zwischen *α* und *αν* vor Vocalen.) Nicht streng zur Nasalität gehörig und dem griechischen *ν ἐφελκυστικον* am ähnlichsten, ist aber in den alemannischen Dialekten die Regel, daß die Endung *en*, die überall in den Urlaut vocalisirt ist, ein paragogisches *N* wieder herstellt, sobald der Vocal folgt. Dieses ist kein Widerspruch gegen unsere Ansicht von der vocalischen Auflösung dieses *N*, so wenig als in den analogen französischen und portugiesischen Fällen; es ist gewissermaßen pleonastische Verdopplung des *N*, die aber begünstigt wurde durch die innasale Natur des Urlauts; der nun den aufgehobenen *N*-Laut um so bequemer hinter sich nachbringt. Man sagt also *esse-n-und trinke*, *gäben-und nimme*, *de-n-alte*, *en oks*, *en ésel.* (Die letztere Erscheinung hat sich ganz isolirt auch in der englischen Sprache erhalten, wo der unbestimmte Artikel *a house* ebenfalls vorm Vocal das *N* wiederherstellt, *an ox*, *an ass.*) Ausnahmen macht auch hier der Wohllaut, namentlich wenn *N* unmittelbar vorausgeht, z. B. *gwinne' und ferliere* wird lieber mit Hiatus gesprochen, als mit doppeltem *N*. Sonst geht das paragogische *N* als wesentliches Element durch die alemannischen Dialekte; die Volkssprache mißbraucht es auch in Verbindungen, wie *wo-n-i*, *wie-n-i.* Sonst ist Gesetz, es kann nur hinter den Urlaut treten, und zwar nur in der tonlosen oder enklitischen Sylbe, und ist also keineswegs da, um jeden Hiatus aufzuheben, namentlich nicht bei *é*; z. B. *dé ésel* (*asinis*) ohne *N*, wohl aber *de-n-ésel* (*asinum*). Die nicht nasalen Fälle wegen *D*, *T* haben wir oben erwähnt.

§. 70.

6. Der bairische Dialekt, der nur in beschränkten Fällen das *N* abwirft, bedient sich auch nur ausnahmsweise eines paragogischen *N*. Er hat für diesen Zweck einen andern Laut. Es ist schon erwähnt worden, daß dieser Dialekt die inlautenden *R* in Vocallauten aufgehen läßt; die auslautenden, besonders der Flexionssylben gibt er dagegen ganz auf. Dieß gilt aber nicht für die Fälle, wo durch das *R* der Hiatus vermieden werden kann. Man vergl. Schmeller S. 141 ff., z. B. *də jung und dər ält.* Nun wird aber dieses *R*, ganz wie das französische *S*, völlig als Hiatusmittel mißbraucht, und man sagt *läche-r-ode' wöən* für *lachen oder weinen*, wo doch die Etymologie *N* nicht *R* erforderte.

§. 71.

Endlich kann hier anhangsweise bemerkt werden, daß die romanischen Sprachen eine Art paragogischen Vocals entwickelt haben,

der in der Gestalt des positiven Vocals harten Consonantverbindungen zuvorkommt. In der italienischen Sprache, die an harte Anlaute gewöhnt ist, wird er als *i* vorgeschoben, wenn gewisse Consonantverbindungen, besonders die Partikel *in* vorausgehen, z. B. *in isdegno*, *in Isparta*. In der spanischen Sprache ist er als *e* mit den Wurzeln verwachsen, welche mit *S* impurum anlauten, als *espiritu*, *estado*. Doch sprechen die heutigen Portugiesen, wenigstens in der Conversationssprache, diesen paragogischen Vocal nicht mehr. Im Französischen hat sich der Vorschlag nicht consequent erhalten, ist aber um so dauerhafter, weil er häufig das wurzelhafte *S* aufgezehrt hat, z. B. *étoile* aus *stella*, *éperon* aus der Form *sporn* u. s. w.

Vermittlung der theoretischen Ansicht der Laut-Physiologie mit der historischen.

§. 1.

Wie in allem organischen Leben, so ist auch im Leben der Sprache eine Doppelbewegung sichtbar, die sich nach allen Richtungen durchkreuzt, Steigen und Fallen, Wachsen und Sterben, aufstrebende Kraft und verkommende Schwäche, arbeiten sich bunt durcheinander, tausendgestaltig entgegen. Das Wachsen und Werden hat zwei Grundmotive, einerseits fortschreitende Richtung der Lautkreise und Lautreihen, andererseits die tonische Gewalt, welche die Qualität influenzirt. Die Auflösung geschieht in der ersten Richtung durch Erschöpfung der Bildungsmittel auf gesetzlichem Wege, und durch Verflüchtigung der Laute auf den Gränzpunkten und endliche Vernichtung, andererseits (tonisch) durch Rückfall beim Vocal und gewöhnliches Zusammensinken in die Indifferenzpunkte; außerdem durch Verflüchtigen und Vernichten in der tonischen Vernachlässigung. Man hüte sich aber, in dieser Wechselwirkung der Lebenskräfte die Sprachentwicklung auf einen wirklichen Kreislauf zurückführen zu wollen. Die Sprache thut nie zweimal in verschiedenen Perioden denselben Schritt vorwärts, schon darum, weil sie nie, unter gleichen Bedingungen, irgend einen Schritt zurücknimmt. Ob aber Sprachen, die den in ihrem Organismus gegebenen Lebensstoff rasch entwickeln und schnell verzehren, darum auch zu einem frühern Untergange bestimmt sind, läßt sich schwer behaupten. Das griechische Idiom hatte noch über reiche, physische Kräfte zu gebieten, als es von der Römersprache überflügelt, und fast völlig aufgehoben wurde. Unter unsern heutigen gebildeten Sprachen sind einige auf der Neige ihrer physischen Kräfte bereits angelangt, und man weiß nicht recht, sich vorzustellen, wie eine lebensvolle Nation sich gebärden soll, wenn ihr Sprachstoff vollends erschöpft ist. Das Wahrscheinlichste bleibt immer noch, daß sie das zerrissene Kleid zuletzt von sich wirft, und nach einem frischen, weniger zerfetzten Zeuge greift. Denn an unverbrauchtem Material hat der Erdboden, wie wir wissen, überschwenglichen Ueberfluß.

§. 2.

Alle naturgemäße Sprachentwicklung unterliegt einer doppelten Störung. Wie in der sichtbaren Natur einerseits klimatischer Einfluß, andrerseits der officinelle, oder die Zucht des Menschengeschlechts, die organischen Individuen bedingen und verändern; so wirkt in der Sprachgeschichte einmal das Zusammenstoßen verschiedenartiger Sprachstämme, sey es nach Dialekt oder gründlich verschieden, und dann, doch in geringerm Maß, die nachhelfende Zucht und Theorie der Grammatik. Wir wollen also der organischen Entwicklung immer die generische und die theoretische Störung entgegen halten. Die Völker sind in der ältesten historischen Gestalt, wo wir sie erkennen, in Stämme getrennt, deren frühere Einheit wir erst uns construiren müssen. So erscheinen uns auch die meisten Sprachen zuerst in Dialekte gespalten. Erst durch den Schriftverkehr bildet sich über denselben ein gemeinschaftliches Idiom, das durch diese sich gegenseitig gebotene und aufgedrungene Gestaltung nothwendig generische Störungen aller Art erfahren muß. Ist endlich nach Jahrhunderten von Kämpfen dieses errungen, und es fixirt sich das Idiom für eine nationale Literatur, dann ist der Moment für die Scheere der Grammatiker gekommen, der organischen Entwicklung wird durch Reflexion Stillstand geboten; und da alle Reflexion auch das Mißverständniß mit sich führt, so kann es an theoretischer Störung aller Art nicht fehlen. Die Theorie tritt immer erst ein, wo an einer Stelle die generischen Differenzen als ausgeglichen erscheinen; die generische Störung muß ruhen, ehe die theoretische Bahn bricht; in einem Lande kann sich die generische Differenz nie völlig ausgleichen, und die Theorie kann um so weniger Schaden anrichten; in einem andern erscheint die generische Differenz reinlicher ausgeglichen, dann kann die theoretische Störung das Idiom bis in den Kern verletzen. Die deutsche und die französische Sprache bieten treffende Beispiele.

§. 3.

In der Anwendung unserer Schemate auf die historischen Gebiete sind einmal für den Vocal folgende Winke zu beachten. Es ist schon erwähnt, daß die Sprache von kurzen Vocalen auszugehen scheint, oder richtiger gesagt, überhaupt vom vocalischen Einheitsmaß; es setzt schon eine stufische Entwicklung voraus, wenn die Sprache sich der Länge neben der Kürze bewußt wird (Grimm I. 595.) Die Länge könnte so die veraltete Kürze neben einem neu aufgeschossenen Vocalgeschlechte vorstellen. Neben der Dehnung wird sich aber die Brechung des Vocals oder der Diphthong wohl gleichfrüh, wo nicht vor ihm, entwickelt haben, denn die ungleichnamige Zusammensetzung ist augenfälliger als die gleichna-

mige, die mehr Bewußtseyn erfordert. Genug, die Sprache behandelt Dehnung und Brechung synonym; beides gilt ihr als Länge.

§. 4.

Wir haben theoretisch alle Vocallaute sowohl der Kürze als der Länge empfänglich aufgezählt. Gleichwohl ist praktisch der natürliche Unterschied, daß sich die Stufen in der Länge bequemer und reinlicher scheiden lassen, als in der Kürze. Die meisten Sprachen werden in der frühesten Gestalt weniger kurze Vocale entwickeln als lange. Ueberhaupt macht kein Idiom von allen möglichen Sprachmitteln Gebrauch, und in der germanischen Sprachwelt ist es z. B. eine unläugbare Thatsache, daß die Entwicklung der Zwischenreihe mit der Entwicklung der Kürze-Stufen im umgekehrten Verhältnisse steht; nämlich diejenigen Idiome, welche die Zwischenreihe der Vocale entwickelt und erhalten haben, wie sämmtliche niederdeutsche und niederländische und alle scandinavischen Dialekte. Diese haben im kurzen Vocale nicht die volle Lautung entwickelt und abgestuft, wie diejenigen Idiome, welche die vocalische Zwischenreihe sey es nie mit Liebe gepflegt oder wieder abgeworfen haben, wie die süddeutschen Idiome und das Englische; denn jede angestrengte Richtung nach Einer Seite zieht eine Erlahmung, einen Mangel nach der andern nach sich. Wir müssen diesen Satz durch Beispiele klar machen; es ist einer von denen, die rein aus der anschauenden Erfahrung genommen sind, und die der historische Grammatiker, der die Sprache nur sieht, überhaupt nicht ahnen kann. Es ist hier eine Stelle, um das trügerische Organ des Schriftsymbols sich recht zu Gemüth zu führen.

§. 5.

Das hergehörige Experiment ist dieses: Man lasse einen Niedersachsen (aus dem Bereich der plattdeutschen Provinzen) oder einen Holländer, einen Dänen, Schweden oder Isländer kommen, und stelle ihn einem Mittel- oder Oberdeutschen (in dessen Heimath hochdeutsch gesprochen wird) oder einem Engländer gegenüber. Es wird natürlich vorausgesetzt, daß sie der Schrift kundig sind. Nun schreibe man dem Nordmenschen eine geschärfte Sylbe mit gesteigertem Vocal, z. B. *ick* oder *ill* und lasse sie lesen; der Südmensch oder Engländer, der das Schriftzeichen nicht gesehen, aber aus jenes Munde gehört hat, soll den Laut nach seinem Alphabet zu Papier bringen. Er wir *éck*, *éll* schreiben. Liest jener *uck*, *ull*, so wird der Süddeutsche *ock*, *oll* schreiben, und liest der Nordmann *ück*, *üll*, so wird der Süddeutsche, falls er das gebildete hochdeutsche Zeichen kennt, *öck*, *öll* schreiben. Was beweist diese Verschiedenheit? Daß der nordische Mensch in der Energie der Steigerung, was die Kürze betrifft, nicht den Grad

dessen erreichen kann, was dem südlichen naturgemäß ist. Der Engländer unterscheidet die drei Sylben *al*, *el*, *il* mit Leichtigkeit, indem ihm die erste wie *äl* (gegen *a* geneigt), die zweite *ét* (gegen *ä* geneigt), die dritte aber mit reinem *i* lautet. Der Süddeutsche unterscheidet mit der größten Sicherheit sowohl *ätt*, *ëll*, *itt* als *åll*, *oll*, *ull*. Der Nordmensch wird das *ill*, *ull* wie das südliche *ëll*, *oll*, das *ell*, *öll* aber wie das südliche *äll*, *åll* sprechen, und eine dritte Stufe kennt er gar nicht; denn obgleich die dänische und schwedische Sprache für die drei Stufen verschiedene Zeichen haben, so können sie dieselben doch nur für die Länge wirklich scheiden, in der Kürze ist das Schema nur zweitheilig. Wie gesagt, steht diese Nichtentwicklung im umgekehrten Verhältnisse zur Entwicklung der Zwischenreihe; daher es dem Engländer und Süddeutschen ebenso schwer wird, das *ö* und *ü* zu erlernen, wie dem Nordländer das kurze geschärfte *i* und *u*. Ein bloßer Folgesatz dieser Gegensätze ist es nun, wenn kein germanischer Dialekt in der Zwischenreihe drei Kürzen unterscheidet. Dem Süddeutschen, der die Zwischenreihe vernachlässigt, reimt daher ein kurzes *ü* auf kurzes *i*, dem Scandinavier dagegen reimt das kurze *ü* vollkommen auf die eine Classe des kurzen *ö* (nämlich die nicht *ő* ist); um ein Beispiel zu geben: das Wort *hütte* reimt dem Süddeutschen rein auf *mitte*, dem Dänen ebenso rein auf *stötte* (Stütze). Eine andere Folge dieser Differenz ist die, daß der Nordländer in der Länge um so strenger die Gebiete sondert; der Schwede hält streng auf sein dreitheiliges *ä*, *e*, *i*; *å*, *o*, *u*, wie der Holländer die Längen *ê*, *ee*, *ie*; *ô*, *oo*, *oe* unterscheidet. In den andern Dialekten ist das Verhältniß theils durch mannichfaltige Diphthongen unnöthig, die dem Scandinavier ganz abgehen, theils fehlt ihm die Bezeichnung einzelner Laute; der Engländer kann in der Schrift kein langes *ä* vom *é*, der Hochdeutsche kein *å* vom *ó* unterscheiden, dort gilt *ä*, hier *å* für einen übelklingenden Laut, den die Theorie verbietet.

§. 6.

Das Wichtigste ist also hier die Dialektik des Schriftsymbols und seine Täuschungen. Dem Niederdeutschen ist eigentlich der Vocal ein Chamäleon, das seine Farbe wechselt nach der Betonung. Geschärftes *i* wird ihm *é*; geschärftes *e* aber *ä*; geschärftes *u* zu *o*, und geschärftes *ō* zu *å*; geschärftes *ü* zu *ö* und geschärftes *ö* zu *ő*. Diese Doppelgestaltigkeit des Vocalkreises läßt sich im Plattdeutschen als eine durchgeführte erkennen, wenn man dort die Declination des langen *a* ins *å* in Anschlag nimmt, das in der Kürze (wenigstens in gewissen Gegenden) rein bleibt. Der Süddeutsche, besonders Baier, Franke, Obersachse, spricht auch das geschärfte *o* um so reiner, als ihm das *å*-Gebiet durchs *a* ausgefüllt ist; nur beim *e* nehmen die Süddeutschen an der Dia-

lektik des Lauts insofern Antheil, daß man den gedehnten Laut é, den geschärften aber è präsumirt, z. B. im Lateinisch-Lesen.

§. 7.

Tritt man mit diesen Erfahrungen und das Vocalschema im Hintergrund vor die historischen Monumente, so wird man sich leicht zurechtfinden. In den Kürzen entwickeln die Idiome zuerst gewöhnlich drei Vocale, die sie meist *a*, *i*, *u* bezeichnen, mit andern Worten, es ist Indifferenz, Position und Negation, alle noch implicirt, unentwickelt, keiner Stufen sich bewußt; in der Länge zeigen sich bekanntlich am liebsten die fünf Hauptvocale. Hier ist schon viel Behutsamkeit nöthig, um durch die Dialektik des Zeichenwerthes nicht hintergangen zu werden. Das griechische *αι*, *οι* gilt dem Römer *ae*, *oe*; hier ist Dialektik; ja selbst die griechische Länge *ει* schwankt dem Römer zwischen *é* und *í*. Das lange *a* (*aa*) wird dem Dänen *ó*, das lange *o* (*oo*, *oe*) dem Engländer und Holländer *ú*, ohne daß die Bezeichnung deßhalb weiter rückt. Nicht zu gedenken des englischen *a* = *ē*, *é* = *í*, *i* = *ai*, das französisch-holländische *u* = *ü* u. s. w. Bei weiterer Ausbildung scheinen sich die Sprachen auf fünf Kürzen und sieben Längen auszudehnen. Bei der Siebenzahl kann es gar nicht fehlen, daß man das Schema *a*, *ä*, *e*, *i*, *å*, *o*, *u* zu Grund legen muß; die Zwischenreihe ist nie eine ursprüngliche, und wenn Doppellaute darunter sind, müssen sie sich aus einfachen erklären lassen. Man kann die erste Länge, der *a* zu Grunde liegt, als Indifferenz-Länge; die zweite aus *ä*, die positive Unterlänge; die dritte aus *é*, die positive Mittellänge; die vierte aus *i*, die positive Oberlänge; die fünfte aus *å*, die negative Unterlänge; die sechste aus *o*, die negative Mittellänge und die siebente aus *u*, die negative Oberlänge benennen. Durch genetische und theoretische Störungen kann es geschehen, daß theils mehrere Längen sich vermischen (wie im neudeutschen *ei*, *au*), theils auch jüngere Längenclassen mit älteren zusammenfließen (wie im neudeutschen *á*, *ie*).

§. 8.

Eine andere Gefahr für die physiologische Betrachtung der Grammatik beruht auf der Verwechslung wirklich physiologischer Verhältnisse mit grammatischen Motiven. Wir haben die Begriffe des Umlauts und des Ablauts als physiologische Erscheinungen kennen gelernt; werden nun diese Erscheinungen zu einem grammatischen Zweck praktisch verwendet, so daß sie ins teleologische Gebiet übertreten, so ist diese ihre Function scharf zu trennen von ihrem bloßen Naturzustand. Ein schlagendes Beispiel von Mißverständniß, das hieher gehört, ist dem deutschen Grammatiker Grimm begegnet. Er hat auf historischem Wege gefunden, daß in der deutschen Sprachgeschichte eine Classe der *e* aus früherem

i hervorgeht; diesen eigenthümlichen Wechsellaut trennt er durch die Bezeichnung *ë* von dem andern *e*, das aus *a* entspringt. Sein *ë* ist unser *ä*, sein *e* aber *é*. Der Irrthum beruht aber darauf, einmal, daß er häufig die Ansicht durchblicken läßt, das *ä* sey ein dem *i* nahgelegener Laut, weil sie untereinander im Wechselverhältniß stehen; zweitens, alle im Verlaufe der deutschen Sprache aus *i* hervorgehenden *i* müssen als *ë*, d. i. *ä* aufgefaßt werden. Der erste Satz ist falsch; denn das grammatische Motiv, weil es ein praktisches seyn soll, springt absichtlich nicht auf den nächst gelegenen, sondern auf einen entferntern Laut über, daher der Ablaut eher die Entfernung der Laute beweis't als ihre Nähe. Der zweite Satz ist falsch, denn neben der teleologischen Entwicklung geht die physische immer mit nebenher; wenn eine Classe der *i* teleologisch ins *ä* sich bewegt, so treten dagegen unzählige andere *i* aller Art auf rein physischem Wege langsam und fast unmerklich ins bequemere *e* herunter, was auf veränderten Tonverhältnissen beruht; und man kann sagen, gerade aus dem letztern Grunde, weil *é* und *i* landschaftlich in einem steten Dialektsverhältnisse begriffen sind, kann dieser Ablaut für den teleologischen Zweck nicht taugen. Grimm's *ë* sind daher großentheils wirkliche *é*, wie es besonders die süddeutschen Dialekte aufs deutlichste nachweisen, und Grimm hat diese zu weit geführte Theorie erst in der Vorrede zum dritten Bande seiner Grammatik zurückgenommen, wiewohl nicht aus dem von uns hier nachgewiesenen Grunde. Um ein einziges Beispiel anzuführen: die deutsche Vorsylbe *be* stammt, nach Grimm, aus der Partikel *bí*, *bei*, wie sie der Engländer noch *bi* spricht. Sowohl in der gebildeten Sprache als fast in allen Dialekten wird *bé* mit reinem *é* gesprochen; wenige Gegenden haben den Urlaut; mehrere haben den Vocal ganz weggeworfen; keine hat wohl je *bè* gesprochen.

§. 9.

In viel geringerem Grade der Dialektik der Schrift ausgesetzt ist die Consonantenlehre, wenn man etwa die griechische Einrichtung von der der übrigen Sprachen absondert. Hier müssen Schlaglaute und Hemmlaute durchaus als ein Primitives festgehalten werden, aber die Priorität der einen und der andern Classe läßt sich nur in Hypothesen streiten. Dagegen muß die Duplicität der Schlaglaute in der Entwicklung die abhängigen Spiranten und Aspirate erzeugen. Die Schlaglaute sind der ursprüngliche Sprechstoff, den die Weltgeschichte zu Spiranten und Aspiraten verarbeitet. Nie, in organischer Entwicklung, kann sich ein Schlaglaut historisch entwickelt haben, so wenig als der aufgelöste Krystall je dem Beobachter wieder zusammenschießt, und wenn einmal Erscheinungen eintreten, wo sich Schlaglaute zu erzeugen scheinen, so ist generische Störung der einzige Erklärungsgrund; kaum wird die theoretische Störung so

weit

weit ausgedehnt werden können. Was jene nicht rechtfertigt, das muß unerklärt bleiben. Dagegen ist Uebertritt des Vocals in den entsprechenden Spiranten durch Ton-Influenz gerechtfertigt; der so verkörperte Vocal rückt sein geistigeres Vorrecht, die tonische, quantitätische Geltung an diese Metamorphose.

§. 10.

Es ist außer Zweifel gesetzt, daß die germanischen Sprachen mit der lateinischen, griechischen, indischen u. s. w. selbst in der Wurzelgemeinschaft verwandt sind. Man hat aber in dieser Hinsicht merkwürdige Abweichungen auf Seite der germanischen von den übrigen Mundarten beobachtet. Die liquiden, nasalen und vocalischen Consonanten stimmen häufig wurzelhaft völlig überein; man denke nur an *longus*, *lang*; *τρεις*, *tres*, *drei*; *μητηρ*, *mater*, *mutter*; *nasus*, *nase*; *juvenis*, *junior*, *jung*; *volo*, *velle*, *will*, *wollen*. Aus dem Gebiete der Schlaglaute und ihrer Ableitung stimmt dagegen nur die Dentalreihe zusammen, so daß dem griechischen *δ*, *τ*, *ϑ*, lateinischen *d*, *t* in den germanischen Sprachen *d*, *t* und *þ* antwortet, wozu noch das *ts* oder hochdeutsche *z* gerechnet werden muß, z. B. *dens*, *tooth*, *zahn*; *ϑυρα*, *door*, *thüre*; *ϑυγατηρ*, *tochter* u. dergl. Das lateinische *s*, dem seltsam häufig ein griechischer Spiritus asper entspricht, wie *ἑξ*, *ἑπτα*, *ὑς*, lateinisch *sex*, *septem*, *sus*, stimmt mit dem deutschen *sechs*, *sieben*, *sau* überein. Ganz anders ist es aber auf den andern Gebieten. Labial wird das griechisch-lateinische *P* deutsch zu *F*: *πους*, *pes*, *foot*, *fufs*; *piscis*, *fisch*; *pater*, *vater*; *πῦρ*, *füür*, *feuer*; *πολυ*, *viel*; *pecus*, gothisch *fêχu*, *vieh*; *plectere*, *flechten*; *pellis*, *fell*; *παρα*, *προ*, *per*, *pro*, *vor*, *für*. Umgekehrt hat der deutsche Schlaglaut, wo der Lateiner Aspirat hat, in *φηγος*, *fagus*, *bache*; *forare*, *bohren*; *frangere*, *brechen*; *frui*, *fructus*, *brauchen*; *frater*, *bruder*; *flare*, *blasen*; *fero* gothisch *bèra*. Ganz das Analoge auf dem Palatalgebiet. Griechisch und lateinischer Schlaglaut (*k*, *c*) entspricht einem gothischen *χ*, also *χ* aus *q*, wie dort *f* aus *p*. Beispiele: *καννaβις*, *hanf*; *caput*, *hoofd*, *haupt*; *καρδια*, *cor*, *cordis*, *heart*, *herz*; *κυων*, *canis*, *hund*; *celare*, *hehlen*; *καλαμος*, *halm*; *cornu*, *horn*; *collum*, *hals*; *cutis*, *haut*; diese *h* sind nun freilich aus dem gothischen *χ* ins spirirte *H* gesunken und dem *F* unanalog. Im umgekehrten Fall entspricht zuweilen unser *g* einem griechischen *χ* und lateinischen *h*: *χην*, *gans*; *χεω*, *giefsen*; *χολη*, *galle*; *hesternus*, *gestern*; *hortus*, *garten*; *hostis*, *gast*; *homo* gothisch *guma* u. s. w. (Grimm, I. 583 ff.) Hier muß es nun zunächst auffallen, warum die Lingualreihe an dieser Lautverwechslung nicht Theil nimmt, denn nirgends ist aus *D* oder *T* ein deutsches *S* geworden, wie es die Analogie erfordert; das hochdeutsche *Z* kann hier in keinen Betracht kommen, da es erst innerhalb des germanischen Kreises erzeugt wird, und *þ* ist auch nie durchgedrungen.

§. 11.

Die Erklärung des Phänomens in unserm Sinne wird einfach so lauten müssen: Das lateinische *c* oder *q* ging durch Aspiration nach dem bekannten Gesetz in *qχ* über, wovon das *q* nach gemachten Erfahrungen abfällt, so erscheint das gothische *h*=*χ*, das sich weiterhin in den Spiranten *h* verflüchtigt, wie es die heutigen Dialekte haben. Daran ist so wenig zu verwundern, daß wir denselben Proceß schon auf dem deutschen Gebiete selbst nachgewiesen haben; das deutsche *k* wird dem Schweizer zu *χ*. Ebenso ist lateinisch *p* durch Vermittlung eines *pf* zu *f* geworden, wie das gothische *p* hochdeutsch zu *pf*, und nach der norddeutschen Aussprache zu *f* wird. Die umgekehrten Fälle, die aber viel seltner sind, setzen voraus, daß dagegen in andern Wurzeln die lateinische Sprache in der Lautentwicklung weiter ging, als die deutsche; hier erscheint nothwendig die deutsche Form in *blasen*, *garten* als reiner und älter neben der lateinischen *flare* und *hortus*, welche letztere durch die griechische Form *χορτος* eben so vermittelt ist, wie das deutsche *haupt* von *caput* durch das gothische *χǎbiþ*. Der Schlaglaut muß auch hier überall als das alte betrachtet werden. Wenn man nun aus diesen Beobachtungen die Wahrheit gezogen hätte: In Etymologien neuer Idiome aus alten muß man behutsam seyn, denn die Uebereinstimmung der Buchstaben entscheidet oft keineswegs für die Verwandtschaft, sondern, der Analogie zufolge, vielmehr dagegen; denn völlige Uebereinstimmnng läßt eher Entlehnung aus der alten Sprache als ursprüngliche Verwandtschaft muthmaßen — von *caput* ist *haupt* die ursprüngliche verwandte Form; *kopf* aber, platt *kopp*, die offenbare Entlehnung; wiewohl Ausnahmen statuirt werden müssen, denn niemand wird behaupten wollen, das deutsche *haben* sey aus dem lateinischen *habere* entlehnt*) — wenn man, sage ich, aus diesen Beobachtungen keine weitern Consequenzen hätte ziehen wollen, so möchte die Entdeckung immer glücklich genug heißen; man hat aber in der That daraus mehr gefolgert, als sich von rechtswegen folgern ließ; und von dieser zu weit geführten Theorie kann ich selbst die Grimm'sche Grammatik nicht lossprechen. Ich will hier nicht weiter untersuchen, wie gezwungen die dahin einschlagenden Zusammenstellungen gemacht worden sind; ich will hier nur so viel sagen, seine Theorie der Laut-Verschiebung, die er als ein Grundgesetz der Consonantur darzustellen bemüht ist, stützt sich in jener offenbar mangelhaften Ausdehnung auf die alten Sprachen hauptsächlich auf analoge ähnliche Verschiebungen innerhalb des germanischen Sprachkreises selbst. Daß aber diese germanische Lautverschiebung, die Grammatik I. 584 verzeichnet wird, wenigstens zur Hälfte auf orthographischen Illusionen beruht, das werd' ich mir seiner Zeit zur

---

*) Es wäre doch nicht unmöglich.

Aufgabe machen, zu beweisen. Statt eines Gesetzes der Lautverschiebung erkenn' ich nur eine ungleiche Entwicklung der Schlaglautreihen nach generischen Differenzen, auch nach Gebieten an; denn wir werden sehen, daß auf dem deutschen Sprachgebiet eigentlich nur das Dentalgebiet eine Art von Lautverschiebung rechtfertigen könnte, währenddem zum Beispiel das Labialgebiet fast ganz dasselbe bleibt.

§. 12.

Diese Fingerzeige glaubte ich voranstellen zu müssen, um meine Theorie für die historische Anwendung zugänglich zu machen. Alles Andere, was jetzt noch vorläufig berührt zu werden verdient, bezieht sich auf Tonverhältnisse, daher wir die Grundsätze dieser Disciplin an dieser Stelle einzuschalten gezwungen sind.

Physiologie.

Erste Abtheilung:

Theoretische Ansicht.

Zweitens: die Tonlehre.

Einleitung.

§. 1.

Ich komme an den schwierigsten Theil meiner Aufgabe oder an diejenige Disciplin, die fast niemals im Zusammenhang und umfassend behandelt worden ist, und auf ein Gebiet, worüber die hergebrachten Phrasen und Regeln aufs verworrenste durcheinander geworfen werden. Ich werde es mir darum zum Verdienst anrechnen, nur die Grundbegriffe, nach denen es betrachtet werden muß, recht scharf auseinander zu halten, wenn meine Darstellung auch im Einzelnen an Genauigkeit in Ausführung des Materials den vorgehenden Capiteln nachstehen sollte.

§. 2.

Wir wissen, daß die Tonlehre im weitesten Sinn als die Lehre von der quantitas des Sprachlauts der von der qualitas gegenübersteht; das heißt: Alles, was sich am Sprachmaterial messen und rechnen läßt, wird hier zusammen begriffen, und demjenigen gegenüber gestellt, was im Sprachstoffe nicht der Meßkunst, sondern gleichsam der chemischen Analyse anheimfällt, deren Organ hier freilich nichts Anderes war, als das dem anschauenden Ohr inwohnende Bewußtseyn der Einheit und Verschiedenheit. Wie die Farben, so sind auch die Sprachlaute reine Begriffe der Anschauung, die sich nur sehen und hören, nicht definiren lassen; daher es für den Blinden nie eine Farbe, für den Tauben wohl Buchstaben, aber keine Laute geben kann. Wenden wir uns nun von diesen Individualitäten der Sprachlaute zu ihrem abstracten Charakter als Vocale und Consonanten, so wird sich zeigen, daß die Meß- und Rechenkunst denselben von mehr als Einer Seite beikommen kann, um sie in ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen. Es fragt sich nun nach diesen verschiedenen Arten der sprachlichen Quantität.

§. 3.

Ohne uns auf vorläufige Definitionen einzulassen, wollen wir unsern Stoff nach drei Capiteln auseinander stellen. Zuerst handelt es sich um reine Zeitmessung, um die Dauer des Sprachlauts an sich betrachtet, und diese wird das Capitel von der Quantität im

engern Sinn erörtern. Die zweite Rücksicht betrifft die Energie der Lautung; sie wird das Capitel von der Betonung im engern Sinn oder vom Accent besprechen. Das dritte betrifft das Naturgesetz der rhythmischen Verhältnisse, sofern dieselben auf die Sprache ihre Anwendung finden, und dieses Capitel soll unsere Rhythmenlehre heißen. Wir wollen also nach dieser Ordnung in der Darstellung vorwärts schreiten.

Erstes Capitel.

Quantitätslehre.

§. 1.

Die deutlichste Zeitmessung erkennen wir am Vocal; denn er läßt sich, wie wir wissen, willkürlich verlängern. Spricht man ihn so kurz, als es dem Sprachorgan mit Bequemlichkeit möglich ist, so nennt man ihn den kurzen Vocal, und diese Kürze muß sofort für uns den Einheitsbegriff und den Maßstab für die quantitätische Messung abgeben. Ein mathematisches absolutes Maß ist dieß freilich nicht; es ist ganz unläugbar, daß Dialekte und Sprachen, ja, da es ein rein auf die Natur des Sprech-Organs fundirtes Verhältniß ist, daß vielleicht Individuen in diesem Einheitsmaß bedeutend differiren können, das heißt, dem einen kann die Vocalkürze kürzer seyn als dem andern. Dessen ungeachtet müssen wir nun an diesem Einheitsbegriffe festhalten.

§. 2.

Die Kürzedauer, als eine doppelte gedacht, gibt den Begriff der Länge des Vocals; es ist quantitätisch gleichgültig, ob diese Doppelzeit aus gleichnamigen Elementen besteht, oder, wie im Diphthong, ungleichnamig ist. Ob dieser Längenbegriff in seinem Verhältnisse zur Kürze ein absoluter ist, ist wieder eine unausgemachte Sache; das heißt, es läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß jedes Organ seine Kürze-Einheit genau doppelt nimmt, um seine Länge-Dauer zu produciren. Es könnte ja seine Kürze-Dauer nur anderthalbfach oder dritthalbfach dafür verwenden. Wir lassen auch diesen Zweifel bei Seite und sagen: theoretisch ist die vocalische Länge zweien Kürzen gleich.

§. 3.

Es ist früher erwähnt worden, daß auch historisch betrachtet die Kürze als das Aeltere, Ursprünglichere in der Sprache erscheint, denn die Länge; denn in aller Sprachgeschichte zeigt es sich, daß kurze Vocale entweder durch Einfluß des Accents oder durch Auf-

lösung von Consonanten in ihrer Einheit zu Längen umgestaltet werden, während der umgekehrte Proceß, wo eine frühere Länge sich contrahirt, wenigstens der ungewöhnliche ist, der sich meistentheils durch tonische Vernachläßigung erklären muß. Jenes ist also die natürliche Entwicklung zu nennen.

§. 4.

Hat sich dieses an den Vocalen erwiesen, so müssen wir uns nun auch zu dem andern Lautgeschlecht wenden. Der Consonant hat zwar, wenigstens größtentheils, keine willkürliche Zeitdauer, die sich verlängern läßt, denn der Proceß derjenigen, die auf Oscillation, auf einer Explosion oder Contraction beruhen, läßt sich nicht vertheilen, da er ein dynamisch, actuell wirkendes Element ist. Dessen ungeachtet wird auch der Consonant, wie alles sinnlich Wirkende, doch eine gewisse Zeitdauer einnehmen müssen, und es wird nöthig seyn, in dieser Hinsicht die Qualitäten desselben, wenigstens nach ihren Classen, hier zu berühren.

§. 5.

Bekanntlich ist die Classe der Aspiratenlaute die bevorrechtete, welche an einer willkürlich producibeln Lautdauer Antheil nimmt. Zugleich sind sie auch die einzigen, die ohne Stimmlaut sich auf kurze Entfernung hörbar machen können. Die Classe des *R* scheint an der Andauer einigen, aber sehr unvollkommenen Antheil zu nehmen; es ist dazu ein neben dem Consonant mit gehender Stimmlaut oder Vocal erforderlich. Die Schlaglaute π, τ, κ, mit einiger Energie auslautend, lassen sich noch auf ganz kurze Distanz ohne Stimmlaut hören, aber die Andauer ist ihnen völlig versagt. Alle übrigen sind eben so stumm ohne Vocal, als ihre Existenz in den Oscillationsmoment gebannt ist.

§. 6.

Es versteht sich von selbst, daß man den Aspirat in der praktischen Anwendung so kurz faßt, als möglich, gerade wie man mit der Messung des Vocals als ursprünglicher Kürze verfahren ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Sprache von einem verlängerten Aspirat, mit verdoppelter Zeitdauer, überhaupt gar keinen Gebrauch macht. Es gibt also, trotz der Dehnbarkeit des Aspirats, keinen langen Aspirat in der Praxis. Es gibt folglich in theoretischer Hinsicht keinen verdoppelten Aspirat, und noch viel weniger gibt es einen doppelten Schlag- oder Hemmlaut, da, wie wir wissen, ihre Oscillation ein Moment, ein nothwendig in seiner Einheit bedingter Proceß ist.

§. 7.

Diese Punkte vorausgeschickt, kann man aussprechen: die Zeitdauer, die der einfache Consonant vorm Vocal wegnimmt, ist, nach

dem Unterschiede der Classen betrachtet, ein so wenig Differirendes, daß es sich der Theorie als gleichgültig gegenüber stellt. In der That gehört mehr als Genauigkeit dazu, um zu hören, um wie viel die Sylben *ma*, *fa* mehr Zeit erfordern, um laut zu werden, als die Sylben *ba*, *pa* oder *sa*, *da* u. s. w.

§. 8.

Wenn man nun diese Differenz geringfügig nennen kann, so ist dieß doch weniger möglich beim Zusammentreten mehrerer Consonanten, und wenn wir eben den Satz aufgestellt haben, der Consonant lasse den Begriff der gleichnamigen Länge nicht zu, so kennt er doch wohl eine ungleichnamige, das heißt, es können sich Consonanten dergestalt verbinden, daß ihre Auslautung, vor oder hinter den Vocal gestellt, doch jenem dunkeln Begriff von Einheit Abbruch thut, an den wir uns einmal bei der Vocalkürze und Länge gewöhnt haben.

§. 9.

Jener dunkle Begriff einer Einheit, die sowohl die einfache Vocalkürze als seine Dopplung in der Länge, nebst dem Gefolge der sich anschließenden Consonanten in sich aufnimmt, ist der Begriff der Sylbe, das Gesetz des Syllabismus. Man erklärt den Syllabismus gewöhnlich als die naturgemäße Articulation der menschlichen Rede, indem das Organ in einer bewußten Gliederung die Laute gewissermaßen stoß- oder schubweise von sich gebe, so daß sie sich also des Gesetzes der Sylbenzählung von Natur und ohne Reflexion bewußt wäre. Die Wahrheit ist aber, daß die Grammatik den Begriff der Sylbe schwerlich so leicht gewonnen hätte, hätte nicht das Gesetz der rhythmischen Verhältnisse oder die Metrik von selbst darauf hingeführt; denn erst in ihr tritt er mit der praktischen Forderung in seine entschiedene Stellung ein, und wenn man von da rückwärts gewendet den Begriff des Syllabismus auch mit großer Sicherheit auf die allgemeine Ansicht der Sprache anzuwenden glaubte, so muß doch ernstlich gesagt werden, daß dieser Begriff gar nicht, wie man wohl denkt, etwas so gänzlich Geschlossenes und Abgemachtes zu heißen verdient, daß vielmehr das, was wir Sylbe nennen, ein noch sehr Vages, und die Definition derselben jedenfalls auf schwachen Füßen ruhen müßte. Wir wollen es versuchen, im Folgenden aus den praktischen Erfordernissen desselben zu seinen substanziellen Bedingungen vorzuschreiten, und durch den Begriff selbst seine Dialektik bloßzustellen.

§. 10.

Die erste Bedingung, die man der Sylbe zu stellen pflegt, ist ein Vocal, sey er kurz, lang oder Diphthong, das gilt gleichviel. Man pflegt in dieser Forderung zwei negative Bestimmungen mitzuverstehen; einmal, eine Sylbe kann nicht zwei Vocale umfassen;

die nicht die organische Einigung des Diphthongs eingegangen haben, und zweitens, ohne Vocal besteht keine Sylbe; beides problematische Forderungen. Denn erstens, ist der praktische Begriff vom Diphthong, insofern er nur zwei neben einander gestellte Vocale verlangt, überhaupt nichts Organisches (wir erinnern nur an die Verbindung *eu*, die man einen Diphthong zu nennen gar kein Bedenken hat, und die doch in Wahrheit keiner ist, wie wir wissen); auch kennt die praktische Grammatik das Kunststück, einen wahren Diphthong durch Diärese in Zweisylbigkeit aufzulösen, so daß hier die Definition des Diphthongs darauf hinauslaufen müßte: Zwei zusammengestellte Vocale, so lange man sie als einsylbig betrachten mag, als womit die ganze Erörterung in einen handgreiflichen Cirkel ausläuft. Was den zweiten Punkt betrifft, so werden wir Sylben ohne Vocal in Menge kennen lernen, wohin übrigens mit Recht der Fall nicht zu zählen ist, wenn der unentwickelte Urlaut die Vocalstelle versieht, denn in diesem Fall muß er jedem Vocal gleichgestellt werden, wo es sich bloß um das abstracte quantitätische Verhältniß handelt.

§. 11.

Das Nächste ist nun, der Vocal ist für sich allein schon Sylbe; selbst der kurze Vocal, selbst der Urlaut hat diese Berechtigung. Er kann aber in dieses syllabische Recht Consonanten mit aufnehmen, die sich an ihn anschließen. Der natürlichste Fall scheint, daß er den Mitlauter (der hier seinen Namen verdient) vorausschickt, wenigstens hält das Alphabet dieß bei den Schlaglauten für das natürlichste Verhältniß, daher die Namen *be*, *pe*, *de*, *te*, *ge*, *ka*, und bei den Spiranten ist es das einzig Bequeme oder auch Mögliche, wie *we*, *jot*, *ha*. Der Vocal kann aber auch den Mitlauter nachbringen, und dieß scheint den Hemmlauten angemessener, daher die Namen *em*, *en*, *el*, *er*; so nimmt man insgemein auch bei den Aspiraten an, wie *ef*, *es*. Die weichen romanischen Südsprachen stellen gern die Laute beider Arten zwischen zwei Vocale und sprechen daher im Alphabet *eme*, *ene*, *ele*, *ere*, *efe*, *ese*.

§. 12.

Es kann hier gelegentlich gesagt werden, daß diese Buchstabenbezeichnung im Alphabet die der lateinischen Grammatik ist, die im Ganzen auf diese einfachste Weise den Hauptlaut nur mit dem Vocal *e* vor- oder rückwärts verband. Sie ist auch bis jetzt die gemein europäische Benennung geblieben mit geringen Abweichungen, die wir bei den einzelnen Mundarten anführen. Es haben sich aber zwei andere Bezeichnungsweisen geltend gemacht. Die eine, uralte phantastische, die in der Kindheit der Völker mit der Schrift entwickelt ist; die symbolische, wo jeder Buchstab einen Eigennamen hat, der den fraglichen Laut in sich schließt, gewöhnlich ihn zum Anlaut

hat, und wo der Name des Zeichens mit der Figur des Schriftzeichens wahrscheinlicherweise in einem ursprünglichen Zusammenhang stand. Von dieser Art sind die alphabetischen Namen der semitischen Sprachen, welche die Griechen mit der Schreibkunst von den Phönziern überkommen haben; so sind die altgermanischen Runen=Namen, z. B. das isländische *þorn*, dessen Figur bestimmt, freilich auf symbolische conventionelle Weise, einen Dorn ursprünglich vorstellen sollte. Neben diesen symbolischen Lautnamen steht nun das lateinische als ein abstract, aber doch mit richtigem Instinct praktisch aufgefaßtes System, das die Laute nach ihren Hauptclassen zu sondern bemüht ist. Aehnlichkeit hat das Sanskrit=Alphabet, das darin richtiger geht, daß es den indifferenten *a*=Vocal, statt des *e*, den Buchstaben zur Bezeichnung leiht. Diesen Abstractionen nun haben einige moderne Theoretiker oder Theoristler nachgestrebt; die Franzosen wollen dem Consonant nur ihr stummes *e* angehängt wissen; sie sagen dann auch *le*, *me* ꝛc., und können, völlig unpraktisch, manche Buchstaben ihrer Sprache, wie *c* und *s*, *g* und *j* sofort im Alphabet gar nicht unterscheiden; auf das andere Extrem derselben Gleichmacherei ist unter den Engländern Sheridan verfallen; er will den Consonanten ein *e* vorgeschoben wissen (also *eb*, *et*, *esh* u. s. w.), wodurch er gezwungen ist, die Spiranten seiner Sprache, wie *h*, *w*, *y* für gar keine Consonanten zu erklären. Man sieht, wie pedantische Theorie dazu gemacht ist, um die Sicherheit des praktischen Gemeingebrauchs in allen Dingen, so auch hier ans Licht zu stellen.

§. 13.

Wenn nun „Consonant und Vocal darauf" die ursprünglichste oder bequemste Sylbe darstellen mag, so sind doch noch weitere Combinationen möglich; einmal gilt, wie wir sahen, auch Vocal mit folgendem Consonant, doch sind nicht alle Sprachen dieser Stellung geneigt; viele haben die Neigung, solche Schluß=Consonanten in ihrer Entwicklung abzuwerfen. Dann läßt sich aber der Vorconsonant verdoppelt, ja verdreifacht und vervierfacht denken, und eben diese Combinationen sind im Auslaut möglich. Hierüber vergleiche man unser Verzeichniß von Consonantenhäufung im vorigen Buche. Endlich kann aber der Vocal zu gleicher Zeit sich vor= und rückwärts mit Mitlautern bekleiden, und zwar wieder einfach, oder auch mehrfach. Je mehr sich anhängen, desto härter pflegt man die Sprache zu nennen; der Ausdruck schwerer könnte besser scheinen.

§. 14.

Man denkt sich mit Recht die Wurzelwörter der Sprachen in ihrer ersten reinen Gestalt einsylbig; im Sanskrit sind solche Wurzeln, die man als ursprünglich nur aus einem Vocal bestehen läßt; im Griechischen und Lateinischen ist dieß vielleicht zu bezweifeln; Grimm läugnet den Fall bestimmt für das Germanische. Er be=

hauptet Abfall früherer Mitlauter. Dagegen glaubt er in diesem Sprachstamm den Grundsatz gelten machen zu müssen, dem deutschen Wurzelvocal folge bloß Ein Mitlauter, alle weiteren seyen durch Derivation zu erklären. Diesen Satz will das Sanskrit nicht anerkennen. Im Griechischen und Lateinischen ist er wohl noch bestimmter ausgesprochen als selbst im Deutschen. Das Griechische verträgt übrigens härtere Anlaute, als die romanischen und germanischen Sprachen, das Lateinische härtere Auslaute als die griechische; in den spätern romanischen Dialekten stellt sich das weichere griechische Verhältniß in diesem Fall her; die germanischen Dialekte vertragen praktisch (nicht wurzelhaft betrachtet) die größte Masse der Auslautconsonanten; härtere Anlaute und noch härter als im Griechischen findet man in den slavischen Idiomen; allein diese sind darin von den germanischen völlig verschieden, daß sie diese Last immer dem Anlaut zuwälzen und den Auslaut dem Vocal freigeben. Es ist Regel, in den slavischen Sprachen die Wörter so zu syllabiren, daß je mit dem Vocal die Sylbe schließt und so immer die folgende Consonanz dem nächsten Vocal zugeschoben wird *). Dieß ist im Ganzen auch der Grundsatz der griechischen und lateinischen Syllabik, und die germanische Einrichtung stellt sich hier sämmtlichen verglichenen mit Eigensinn gegenüber. Man könnte das Verhältniß augenfällig folgendermaßen darstellen, wobei der Verticalstrich (|) den Mitlauter, der Horizontalstrich (—) aber den Vocal bezeichnen soll. Das Ideal der griechischen, lateinischen und besonders der neuromanischen Sylbe scheint

| —

zu seyn; das Ideal der germanischen dagegen

| — |

und endlich das Ideal der slavischen Sylbe

|| —.

Es versteht sich, daß beide erste ihren Consonant verdoppeln können, wie die letztere ihn so gern vervielfacht. Will man den allgemeinen Charakter dieser Mundarten in Worte fassen, so streben die romanischen Sprachen entschieden einer gleichmäßigen Abwechslung von Vocal und Consonant, wie man also wohl sagen kann, einem Princip der Weichheit nach; die germanischen, die den Vocal vor- und rückwärts gleichsam verpanzern, haben sich die Schwere zum Princip gesetzt; der slavischen Sylbe, die die Last der Mitlauter mit einer gewissen Energie vor sich herjagt, könnte man, auch in Berücksichtigung ihrer zahlreichen Lingualaspirate oder sogenannter Zischlaute, den Charakter der Schärfe zuschreiben. Das Prädicat

*) Dieser theoretische Grundsatz scheint veranlaßt zu haben, daß in der polnischen Sprache die Nasalconsonanten (*m*, *n*, *η*), die sich gegen das Gesetz sträuben, nicht consonantisch betrachtet, sondern dem Vocal subscribirt wurden.

der Härte werden sich, vom romanischen Standpunkt aus betrachtet, die germanischen und slavischen Idiome fast mit gleichem Rechte zusprechen können.

§. 15.

Die Folgen der eben erwähnten eigenthümlich germanischen Einrichtung sind uns schon in der Lautlehre durch die Hand gegangen. Der Germane denkt sich in der That seinen Wurzelvocal immer rückwärts durch einen Mitlauter gedeckt und verwachsen; daher es ihm allein eigen ist, daß dieser Nachlaut durch die Natur des Vocals modificirt erscheinen kann. Alle andern Sprachen bedingen die Consonanten vielmehr durch den Vocal, der folgt. Das russische *L* lamdacirt sich vor negativen Vocalen; das germanische *L* richtet sich in seiner Duplicität rein nach dem vorgehenden Laut. Die neugriechischen Gutturale *γ*, *κ*, *χ*, so wie die neuromanischen *g*, *c*, verändern ihre Natur vor positiven Vocalen. Das deutsche *ch* nebst dem aspirirten *g*, in ihrer Duplicität, richten sich einzig nach dem vorstehenden Laut. Von diesem germanischen Lautgesetze macht die einzige Ausnahme der Fall der nordischen Sprachen, wo die Gutturallaute, jedoch nur im Wurzel-Anlaut, vor positiven Vocalen sich verändern, nämlich das dänische *gje*, *kje*, schwedische *ge*, *ke*. Diese Eigenthümlichkeit hat übrigens auch aufs Angelsächsische Einfluß gehabt, und den englischen Anlaut *che*, *chi* erzeugt; sogar inlautende *tch*, *dg*.

§. 16.

Häufung der Consonanten im Anlaut thut dem Begriff der Sylbe in der Regel keinen Eintrag. Wir haben den dreifachen Consonant in dieser Stellung als häufig nachgewiesen, Möglichkeit vierfacher Consonanz wenigstens angedeutet. Man wird dort bemerkt haben, daß Aspiratenlaute, besonders das *S* in solchen Fällen immer im Spiel sind; die härtesten Verbindungen werden dadurch flüssig erhalten. Es gibt übrigens Mittel, um im Fall unerträglicher Sylbenschwere einen Ausweg zu finden: vocalische Hülfslaute. Wir haben schon den romanischen paragogischen positiven Vocal erwähnt; auch slavische Dialekte kennen ein solches aushelfendes *e*; eine Spur davon ist in den süddeutschen Dialekten, und die nächste Erscheinung bietet uns das Französische, das sich in den Besitz eines theoretischen Kunstgriffs gesetzt hat, indem sein *e* muet, insgemein ungehört, wo seine Erscheinung zur Milderung der Consonant-Conjuncturen wünschenswerth scheint, sogleich in seiner urlaut-zwischenlautigen Gestalt wieder hervortritt. Es ist in diesem Sinn auch ein paragogicum zu nennen. In diesen Fällen wird also durch den Hülfsvocal eine neue Sylbe geschaffen.

§. 17.

Diese Erscheinung nun, die im Anlaut immer zu den ungewöhnlichern gehört, ist im Auslaut ganz hergebracht. In allerlei Ge-

stalten wird hier die Hülfssylbe erzeugt. Einmal schließt sich die Doppelconsonanz nicht so eng zusammen, wie im Anlaut, wie wir §. 55 Vocalenlehre gezeigt haben; die Wörter *arm*, *halb*, *stark* klingen in vielen Dialekten durch den Hülfsvocal *arrəm*, *halləb*, *starrék* ꝛc. Das Wort *milch* klingt dort wie *millich* = *billich*, vollkommen zweisylbig, und doch ist selbst der Dialektsdichter geneigt, solche Wörter einsylbig zu betrachten, aus keinem andern Grund, als weil das Auge einmal an die Einsylbigkeit gewöhnt ist. Doch braucht Grübel z. B. alle Sylben mit inlautendem *R* zweisylbig; dieß setzt voraus, daß er dann den Hauptvocal lang hört; denn es ist ein hier sehr zu erwägendes Gesetz, daß der Hülfsvocal mit einem langen Hauptvocal nie in Einer Sylbe vereinigt erscheinen kann, weil hier vocalischer Triphthong mit mehrfacher Consonanz combinirt erscheint, was auch dem laxesten Begriff der Sylbe doch zu übermäßig widerspricht; *arrəm* kann noch einsylbig gelten, wie *millich*, aber *ārəm*, *mīlich* wäre absolut zweisylbig. Dieser nicht zu übersehende Grundsatz wird uns an einer andern Stelle wichtige Dienste leisten.

§. 18.

Außer diesen in der Sprache nicht theoretisch anerkannten Erscheinungen sind nun aber auch andere zu nennen. Einmal ist zu sagen, daß aus Gründen des vorigen §. die Auslaute *rd*, *rt*, *rs*, *rsh*, *rn*, *ld*, *lt*, *ls*, *lsh*, die sich leicht zusammenschließen, darum auch kleinere Zeitdauer in Anspruch nehmen, als die analogen *rb*, *rg*, *rch* u. dergl., die, weil sie nicht so nah zusammenrücken, die Neigung zum Hülfslaut erst durch Theorie unterdrücken müssen. Wichtiger ist aber, daß Verbindungen, die eigentlich dem Anlaut natürlich sind, durch Abschleifung der Idiome in den Auslaut gestellt hier immer syllabisch werden. Ein Beispiel aus unserer Sprache: die Verbindung *jungfrau* ist bekanntlich zweisylbig; wird das Wort abgekürzt, und der Diphthong abgeworfen, also *jung-fr'*, so wird die *fr*-Verbindung, die im Anlaut sich eng zusammenschließt, dennoch im Auslaut sich den Hülfsvocal (Urlaut) erzeugen, und *jung-fər*, *jungfer* werden. Derselbe Fall in dem süddeutschen häufigen Ortsnamen *Affalterbach*, aufzulösen in *affal* Apfel, *tré* oder *triu* Baum, hier in *tr* gekürzt und syllabisch in *tər* verwandelt, und Bach *).

§. 19.

Da wir hier einmal auf dem Syllabismus, wie er durch den Accent bedingt ist, zu sprechen kommen, so kann überhaupt von den Endsylben Einiges erwähnt werden. Tonlose Endsylben unserer modernen Sprachen haben meist die Tendenz in den abstracten Urlaut sich zu flüchten, doch ist die Gewöhnung der verschiedenen Idiome

---

*) Synonym ist die Nebenform *Affaltrach*, nur ist hier statt Bach die Wurzel *ach*, Wasser, und vorm Vocal war der Hülfslaut unnöthig.

sehr abweichend. Der Franzose, der theoretisch den Urlaut verlangt, läßt ihn etwa im Singen hören, oder zuweilen in affectvoller Recitation seines Alexandriners; sonst wird er im Wortauslaut völlig stumm. Der Deutsche spricht sein Schluß-*E* nicht mit dem Urlaut, sondern mit dem rein vocalischen *E*. Nur wenn gewisse Consonanten folgen, bedient er sich nach gemeiner Praxis des Urlauts, so ist dieß entschieden nach *R*, während der Franzose, der diese Endung *RE* schreibt, sich bestrebt, den Hülfslaut nicht vor dem *R* hören zu lassen, sondern ihn hinter dieses zu schieben oder völlig zu unterdrücken. Doch ist die Verschiedenheit in der Aussprache des deutschen *theater* und französischen *théâtre* vielmehr eine eingebildete als wahre. Manche Franzosen lieben es, den Urlaut so trillerhaft vor und hinter das *R* zu vertheilen, daß das Ohr völlig getäuscht wird, und ebensowohl zwei als keinen Vocal zu hören glaubt. Auch die englische Theorie besteht auf der Endung *ər*, mag nun die Orthographie *ar*, *er* oder *re* bringen, wie in *liar*, *waiter*, *theatre*. Der Urlaut, den das *R* mit Vorliebe vorschiebt, hat sich im Hochdeutschen als Regel eingeführt hinterm Diphthong: *mauer*, *leier*, vom ältern *mûr*, *murus*; *lír*, *lyra*, wodurch Zweisylbigkeit erzeugt wird. Im Englischen ist (bei Shakespear) *our* und *power*, *fire* und *liar* ganz willkürlich bald ein-, bald zweisylbig. Für die Zweisylbigkeit spricht hier der Umstand, daß der Diphthong durch den Hülfslaut triphthongisch wird; was im ältern deutschen *mûr*, *lír* nicht der Fall war.

§. 20.

Im heutigen Deutsch erfordern *S*, *M* und *T* noch den Urlaut, z. B. *gutes*, *gutem*, *athem*; *betet*, *billet*. Daher reimt *gutes*, *loses* nicht mit fremden Endungen, wie *Moses*, weil diese *è* haben. Unserm *T* analog steht das niederdeutsche und englische *D* der Participien, wie *learned*, *winged* (adjectivisch gebraucht), die eben so den Urlaut verlangen. Dem *M* analog kann das Shakespear'sche *alarum* angeführt werden, das, aus *alarm* (*alle arme*, *lärm*) entstanden, Urlaut-Hülfslaut zeigt. Schwieriger ist die Bestimmung der Endlaute *N* und *L*. Streng theoretisch könnte man im Deutschen auch Urlaut für sie ansprechen und in der hochpathetischen Recitation wird wohl auch so gesprochen, nie aber im Leben. Der Engländer ist hierin strenger; er würde in keiner Weise gestatten, daß in den Endungen von *heaven*, *fallen* (beide meist einsylbig gebraucht), *little*, *able*, *Babel* u. s. w. jemals der mindeste Vocalklang sich laut machte. Die Sylbe soll durchaus vocallos seyn. So wird auch im Deutschen überall gesprochen, namentlich beim *L*, und das deutsche *fabel* wird sich vom französischen *fable* wieder nur in der Einbildung, oder einer affectirten Aussprache der einen oder andern Form unterscheiden können. Von dieser allgemein germanischen Berechtigung des *L* zum Syllabismus, auch ohne allen Hülfsvocal, können wir auch die sehr merkwürdige Erscheinung des bairischen

Dia-

letzt allein beleuchten, welcher diesen Sylbenwerth auch auf die Tonsylbe überträgt, und Formen, wie *f'l*, *w'l*, *st'll*, *sp'ln* u. s. f., wirklich vocallos spricht, ohne vorkommenden Falls ihren rhythmischen Sylbenwerth dadurch im Geringsten zu beeinträchtigen. Beim *N* ist, wie gesagt, der Gebrauch nicht so entschieden; der Engländer läßt es in gewissen Verbindungen vocallos, in andern spricht er es *én* oder *in* (*kitchen*, *griffin*); im Deutschen ist die Vocallosigkeit hier mehr provinziell, woraus wir jene bairische Triplicität haben hervorgehen sehen; nach reiner Aussprache soll der Vocal nicht völlig verschwinden, sondern ein leichtes *é*, das aber in dieser tonlosen Stellung vorm *N* sich immer unwillkürlich nasalisirt (also *ẽ*) soll eintreten. Der Urlaut bleibt hier insgemein völlig aus dem Spiel; er tritt nur, wie wir wissen, dialektisch statt jener Endsylbe ein, oder, nebst dem *el*, wäre ein *en* mit Urlaut nur in der eben erwähnten hochpathetischen Sprechart erlaubt. Am schwierigsten ist es, die Endungen in *eln*, *ern* ohne Uebellaut zu sprechen.

§. 21.

Eine zweifelhafte Stellung nimmt diese Endsylbe wieder an, wenn sich unmittelbar hinter diesen Endungen ein Vocal anschließt. In der französischen Metrik fällt, nach allgemeinem Gesetze, das *e* in *fable*, *titre* vorm Vocal ab. Auch im Englischen und Deutschen wird sich *mittel*, *fabel* leicht einsylbig brauchen lassen, wenn ein Vocal folgt, ja der Vers wird entschieden matt, wenn in solchem Fall das stumme *e* mitgezählt wird, worauf unsere Dichter nicht immer Rücksicht nehmen. Dieser Uebelstand ist viel schlimmer als ein sogenannter Hiatus. In diese Kategorie fällt auch der Fall, wenn im Deutschen ein solches Wort vocalisch weiter gebildet wird, wenn z. B. von der Form *schmeicheln*, *schmeichelei* gebildet wird, so wird nach bequemem Gebrauche, der aber wenig für sich hat, das vorher stumme *e* in Urlaut verwandelt; im andern Fall, wenn das *e* auch in der Ableitung stumm gehalten wird, wie es seyn soll, ist es schwierig, das Sylbenrecht der Mittelsylbe nicht zu beeinträchtigen. Ebenso soll die poetische Form *engelländer* nicht dreisylbig und nicht mit dem Urlaut klingen. Derselbe Fall in *mittelländisch*, das der gemeine Gebrauch völlig in *mittländisch* übersetzt. Der Uebertritt von *schmeich'ln*, *eng'l* in die gemeine Aussprache *schmeichəlei*, *engəländer* ist um so greller, weil durch den eingeschobenen Urlaut die Natur des *L* verändert und aus dem positiven ein negatives gemacht wird.

§. 22.

Der englischen Orthographie, die mit Recht so viele nach romanischer Schreibart überkommene stumme *E* als wirklich stumm, d. h. als syllabisch null betrachtet, ist doch die Seltsamkeit vorbehalten, daß sie zuweilen einen Urlaut hört, den sie nicht schreiben mag, des Sylbenrechts ungeachtet, z. B. Wörter wie *marsh*, *march*, die das

genitivische *S* annehmen, sind, der harten Verbindung wegen, zweisylbig, werden aber gleichwohl nur *marsh's*, *march's* geschrieben. So schreibt der Böhme Wurzeln, die mit inlautendem *L* und *R* den Urlaut erfordern, vocallos, z. B. *wrch* (Berg), sprich *wərχ*, falls nicht ein vocalloses *wrχ*, wie jene bairischen Beispiele, das richtigere ist.

§. 23.

Nun müssen wir noch eine für die Dialektik der Sylbe wichtige Materie aus dem Vocalgebiete nachholen, die auf der antiken Regel **vocalis ante vocalem brevis** beruht, worüber wir §. 31. unserer Vocallehre zu vergleichen bitten. Es ist dort gezeigt, daß ein Zusammenstoßen von Vocalen, die ihrer Qualität nach nicht das Verhältniß des reinen Diphthongs eingehen können, in Beziehung auf den ersten Laut immer eine Ancipität zuwege bringt, so daß selbst ursprüngliche Längen und Kürzen in diesem Fall in eine zweifelhafte Quantität zusammenfallen. Auf dieser Wahrnehmung beruht jene ins Allgemeine übersetzte Regel der alten Metriker, daß eine vocalische Länge vorm Vocal zweifelhaft, d. h. relativ kurz zu gelten pflege. Auf diesem Satze beruht im Grund auch das Gesetz der Elision, wenn man darunter mit Recht annimmt, daß es bei den Alten, im Leben erwachsen, nicht ein nach unserm Schulgebrauche gleichsam wundervoll eintretendes Verschwinden eines Auslauts, sondern zuerst nur gelinder Uebergang auf den nächsten Vocal war, wie es noch heute die romanischen Südsprachen halten, was übrigens in der kurzen Sylbe freilich bedenklicher wäre. Im Französischen ist die Elision mehr eine wahrhafte Synalöphe, oder vielmehr es ist auch keine, weil der Laut schon in der natürlichen Sprechart stumm ist. Jeder Doppellaut nun, der diesermaßen aus einem zweifelhaften und einem kurzen oder langen Vocal besteht, ist unbedingt einsylbig. Ebenso kann im reinen Diphthong der erste gedehnt, also das ganze triphthongisch auftreten, und diese vocalische Composition, die, elementarisch betrachtet, freilich drei Kürzen einschließt, wird metrisch einsylbig gehalten, wie die griechischen ῃ, ῳ, ηυ, ωυ; die holländischen *áu*, *ái*, *ói* u. s. w. Wie sehr alle diese Fictionen mehr conventionell als in der Natur begründet sind, ist wohl augenfällig. Eben so trügerisch sind endlich die amphibischen Spirantenlaute *j* und *w*, die bald die Natur des Vocals, bald die des Consonants annehmen, ferner bei den Alten das *h* oder beide Spiritus, die bald laut, bald nichts sind, und dann muß auch wieder an die Diärese der Diphthonge erinnert werden, wodurch ein wirklicher Diphthong zweisylbig wird, eine Freiheit der alten Sprachen, die dem Modernen freilich keine Analogien zu erzeugen im Stande ist. Nur das Umgekehrte könnte man anführen, daß bei nachläßiger Aussprache zusammenstoßende vocalische Sylben, wie z. B. im deutschen *ruhig*, *fähig* (*ruig*, *fäig*) leicht dem Ohr die Dialektik der Einsylbigkeit zuzuführen vermöchten.

§. 24.

Durch alles bisherige von §. 10 bis 23 Beigebrachte haben wir keinen andern Zweck verfolgt, als den schwankenden Begriff der Sylbe durch Beispiele und Nachweisungen aller Art ins Licht zu stellen. Mit diesen Erfahrungen kehren wir zu unserm eigentlichen Thema, der Quantität, zurück. Die Quantität ist Sylbenmessung; sie hat es aber, wie wir wissen, mit zweierlei Elementen zu thun, mit Vocalen und Consonanten; die Vocale sind nach ihrer Zeitmessung kurze, lange und, wenn man will, triphthongisch anderthalb- oder doppeltlange. Die Consonanten machen sich durch ihre Häufung als doppelte, drei-, vier-, fünffache bemerklich, kurz so viel das Organ vertragen kann. Da sich aber zur Sylbenbildung Vocale und Consonanten verbinden, so sieht man leicht, daß von den flüchtigsten Sylben, die aus einem kurzen Vocal oder einem selbstständigen liquiden Laut, der das Sylbenrecht genießt, bestehen, eine weite Abstufung möglich ist, bis man zu den Di- und Triphthongen mit vielfacher Consonanz gelangt. Wir werden später sehen, daß die Metrik oder Verslehre sich an diese Abstufung wenig kehrt, sondern eine allgemeine Scheidung vornimmt, nach der sie die Sylben ungenauer Weise in die beiden Classen der Kürzen und Längen vertheilt, die wir immer und richtiger leichte und schwere Sylben nennen werden; denn der Ausdruck kurz und lang kann strenger Weise nur den Vocal treffen, nie die Sylbe. Es hat diese Terminologie viele falsche Vorstellungen in der Metrik erzeugt; so will Mancher nicht begreifen, wie eine lange Sylbe kurzen Vocal haben könne, während dieses doch der gewöhnliche Fall, nur sinnlos ausgedrückt ist. Die Metrik pflegt, um das vocalische und consonantische Element zu sondern, sich des Ausdrucks Naturlänge für die Länge des Vocals, und der Position für Consonantenhäufung zu bedienen. Beiderlei Länge wird aber metrisch durch das Zeichen ā, die Kürze des Vocals oder die leichte Sylbe durch das Zeichen ă bezeichnet. Für den langen Vocal (nicht die schwere Sylbe überhaupt) hat die spätere griechische Sprache das Zeichen des Circumflexes ã, wenn er mit der Tonsylbe zusammenfällt, und statt dieses Längezeichens hat man späterhin das gleichgeltende â angenommen, dessen wir uns für den langen Vocal überall bedienen.

§. 25.

In der Position der alten Sprachen, die nicht das Auge, sondern das Ohr geschaffen hat, kommt folglich alles auf den Laut, nichts auf das Zeichen an. Daher Doppelzeichen wie ψ, ξ, x immer Position machen, obgleich einfach geschrieben. Beim griechischen ζ ist es eigentlich der einzige Beweis für die Doppellautung dieses Buchstaben, daß er Position macht. Dabei ist jedoch zu erinnern, daß diesem Satz nicht widerspricht, wenn sich zeigt, daß das ζ frühe in einfachen Laut überging. Die Erinnerung des historischen ältern

Verhältnisses kann durch die Praxis der Verskunst fortgeführt werden, selbst wo sie praktisch unwirksam wird. Diese Bemerkung wird uns auch in der deutschen Metrik irgendwo zu statten kommen. Unserm §. zufolge wird es ebenso begründet seyn, daß ein einfacher Laut, mit doppeltem Zeichen geschrieben, nicht Position macht. Dieser Fall wird praktisch in den lateinischen Verbindungen *ch*, *ph*, *th*, welche nur illusorisch durch den allgemeinern Satz getragen scheinen, daß die Aspiration nicht Position mache; denn *h* ist hier nicht Aspiration, wie wir später sehen werden. Durch Fortschreitung der Lautverhältnisse kann sich aber auch der Fall ereignen, der dem beim griechischen ζ erwähnten direct entgegengesetzt ist, d. h. aus einem einfachen Laut und Zeichen kann ein Doppellaut werden; dieß geschah z. B. durch die früher erwähnte Lingual-Attraction. Es ist sehr zu beherzigen, daß durch die heutige Aussprache der lateinischen Gutturale, sey es nun, daß man das *c* wie *ts* oder wie *tsh* und das *g* wie *dſh* lese, die alte Quantität eigentlich aufgehoben ist. Denn sprech' ich statt des alten *cĕcĭdi* (= *kekidi*) jetzt *tsetsidi* oder *tshetshidi*, so ist klar, daß die erste Sylbe durch Position lang seyn muß, folglich eigentlich *cēcĭdi* gelten sollte. Von dieser Naturforderung nimmt aber der moderne Lateiner keine Notiz!

§. 26.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß im Punkte der Position bei den Alten doch Vieles conventionell gewesen seyn muß. Dahin könnte schon der Umstand gerechnet werden, daß das lateinische *qu* nicht Position erzeugt, während doch diese Verbindung, die eigentlich *qw* ist, eine wirkliche Position begründet. Dem Römer war freilich das *v* oder *u* Vocalzeichen, wogegen aber doch der Grundsatz streitet, daß sowohl *j* als *v*, wenn sie nach andern Consonanten stehen, wirkliche Position machen. Durch die Ansicht, daß *u* hier Vocal ist, wird die Schwierigkeit so wenig gehoben, daß sie vielmehr erst recht groß wird, denn dann müßte das *u* mit dem folgenden Vocale Diphthong werden. In *ăquă* sind aber beide *a* kurz, d. h. das *u* macht weder mit dem *q* Position, noch mit dem *a* Diphthong. Die einzige, aber nicht sehr genügende Erklärung ist: der Fall fällt in die Kategorie der muta cum liquida. Wir wissen, daß *L* sich in *W* erweichen kann. Da nun *cl* nicht Position macht (*nŭcleus*, *assĕcla*), *W* aber minus *L* ist, so ist klar, daß *cw* an dieser Freiheit muß Theil nehmen können. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bei aller Position der Fall derselbe ist, ob sie innerhalb eines Worts, oder durch die Verbindung zweier Wörter hervorgerufen wird.

§. 27.

Die auffallendste, hieher gehörige Erscheinung ist aber der Grundsatz der alten Sprache, daß man im Griechischen und Latei-

nischen die Verbindung einer muta mit nachfolgender liquida als nicht nothwendig Position bewirkend betrachtet. Den verschiedenen Fällen, Regeln und Ausnahmen weiß ich keinen theoretischen Grund abzugewinnen, und muß es rein für Entscheidung des Herkommens erklären, ob man diese allerdings schwächere Position in einem Fall übersehen, im andern aber gelten lassen wollte. Ich will das Einzelne kurz aufführen. Im Griechischen, in der alten epischen Poesie gilt immer Position; in der attischen, dramatischen bloß da, wo media (β, δ, γ) vor λ, μ, ν stehen, nicht vor ρ. Dieser Satz wird uns für die griechische Aussprache mit beweisen helfen, daß die griechischen mediae wesentlich verschieden lauteten von den tenues (π, τ, κ), und in der That, nach unserer Weise, als Spiranten gefaßt, wird die Aussprache schwieriger und die Position härter, als bei π, τ, κ. (Nur der aspirata gegenüber begreift man die Ausnahme nicht.) Warum das ρ hier weniger Position macht, als λ, μ, ν, ist nicht deutlich; es muß als Inlaut sehr schwach geklungen haben, wie etwa im Englischen. Dagegen war das aspirirte ῥ im Anlaute so hart, daß es zuweilen für sich allein Position machte. Man vergleiche später die beiden spanischen *R*. Im Lateinischen gilt der Grundsatz wie im Griechischen, nur sind die Ausnahmen nicht so auf bestimmte Fälle zurückzuführen; man sehe das bei Schneider, lat. Gram. II. 681, gegebene Verzeichniß nach.

§. 28.

Faßt man nun die ganze Einrichtung der alten Sprachen in Beziehung auf ihre quantitätischen Maße ins Auge, so sieht man wohl, daß zwei verschiedene Elemente aufgegriffen wurden, um durch sie die sogenannte schwere Sylbe über die übrigen leichten hervorzuheben; eines war der gedehnte Vocal, das andere die Consonantenhäufung. Es versteht sich nun, daß die Consonantenhäufung immer zwei verschiedene Mitlauter voraussetzt; denn derselbe Consonant kann nicht zweimal angeschlagen werden, da es keine gleichnamigen Consonantdiphthongen gibt, nach §. 6 oben. Die Folge ist, daß es in solchen Sprachen, die man quantitirende nennt, keine Verdopplung gleichnamiger Mitlauter geben sollte. Es gibt selbst heute Sprachen, und sogar Sprachen, die nicht rein quantitirend sind, wie die slavischen, die darum keinen Mitlauter je doppelt schreiben; sie haben nur etwa verschiedene Vocalzeichen, um den langen und kurzen Vocal auszudrücken; z. B. dem Polen ist *i* langes, *y* kurzes *i*, dem Böhmen *i* kurzes, *j* langes *i*, *v* kurzes, *u* langes *u* u. s. w. Nie aber wird darum der aufs kurze *i* und *u* folgende Mitlauter verdoppelt, um diese Kürze zu bezeichnen; denn der Buchstabe selbst reicht dazu hin.

§. 29.

Ebenso war ohne Zweifel auch die älteste Einrichtung der griechischen und römischen Orthographie. Was aber die ausnahmsweise Verdopplung derselben Consonanten betrifft, so läßt sich dieses sagen, daß im Griechischen einmal überhaupt diese Erscheinung ziemlich selten ist; im Lateinischen aber, wo sie allerdings häufiger vorkommt, läßt sich nachweisen, daß diejenigen Fälle, welche in der spätern Latinität, wie sie auf uns gekommen ist, Verdopplung verlangen, in frühern Monumenten, besonders Inschriften, gewöhnlich mit einfachem Zeichen geschrieben vorkommen, so daß sich der Schluß ziehen läßt, die Verdopplung war nicht eine ursprüngliche, sondern erst eine im Verlauf der Sprachentwicklung sich offenbarende Erscheinung. Worüber zu vergl. Schneider S. 389 ff.

§. 30.

Wenn wir, von der Anschauung unserer eigenen Sprachen abstrahirend, uns in die rein theoretische Ansicht der Sache zu versetzen im Stande sind, so werden wir erkennen müssen, daß diese weder in der Qualität der Laute, noch durch die Quantitätsbezeichnung bedingte, also völlig untheoretische, grundlose Buchstaben-Verdopplung nur aus dreierlei Ursachen kann hervorgegangen seyn, die wir der Reihe nach prüfen wollen. *) Es versteht sich, daß der Fall, wo derselbe Buchstabe in zwei verschiedenen Wörtern durch Composition oder syntaktisch zusammenstößt, gar nicht hierher gehört.

§. 31.

Der erste Grund, den ich nicht zu übersehen bitte: Die Schreibkunst ist von jeher zwar eine edle, aber immer eine etwas pedantische Kunst gewesen. Der Schreiblehrling erfreut sich der Hexerei, seine

*) Zu bemerken ist hier der Satz: So wie jeder Vocal kurz und lang, so muß auch jeder Mitlauter einfach und geschärft gesprochen werden können. Dieser Grundsatz muß sich aufs strengste durchführen lassen. Unter den Vocalen sind zwar einige, die der Kürze zu widerstehen scheinen, die nasalen; und doch lauten sie kurz im französischen Auslaute; der Urlaut könnte der Dehnung zu widerstehen scheinen, und doch dehnt ihn der Engländer in der Sylbe *ur*. Alle Mitlauter verdoppeln sich (d. h. naturgemäß gesprochen, können scharf gesprochen werden). Daß uns *ww* und *jj* fremd aussieht, kommt daher, daß wir diese Verbindungen diphthongisch zu schreiben pflegen, *aua*, *aia* lautet aber völlig identisch mit *awwa*, *ajja*. Das *h* schärft die gemeine deutsche Aussprache in dem Worte Schuhu = *shuhhû*, und selbst für den geschärften Spiritus lenis (*aγγa*) ließe sich aus unserer süddeutschen Volksmundart ein Beispiel anführen; es ist die Negationspartikel *hãγγã* (nein). Hier haben wir sogar in einem germanischen Beispiele die doppelte Seltenheit eines durch den Spiritus lenis geschärften Nasal-Vocals! (Dieselbe Form mit veränderter Betonung *hãhã́* [geschärfter Ton auf ultima], oder auch vocallos *hmhm'* gesprochen, bedeutet dagegen ja.)

Sprachlaute auf einer Fläche symbolisch zu fixiren; er freut sich seiner Zeichen, und in der Freude über ihren Werth glaubt er mit den dürren Zeichen ihnen noch nicht die gebührende Ehre angethan zu haben. Er thut in der Freude seines Herzens gern ein Uebriges, und gibt einmal auch wohl ex propriis ein überflüssiges zu, um seine Persönlichkeit darin zu befriedigen. Ich müßte eine Geschichte der Orthographie schreiben, wenn ich diesen Grundsatz durch die belegenden Facta erläutern wollte, und ein solches Unternehmen halte ich für unersprießlich. Man sehe nur, wie Kinder schreiben, wie die Völker in der Kindheit schreiben. Als im fünfzehnten Jahrhunderte die heutige deutsche Schreibweise aufkam, schleppte man so viel unnützen Ballast mit herein, daß wir bis diesen Tag noch nicht alles haben abschütteln können. So glaubte man z. B., jedes inlautende *k* durch *ck*, jedes inlautende *z* durch *tz*, und fast jedes *t* doppelt schreiben zu müssen. Diese Unarten haben sich allmählich verloren, erhalten sich gleichwohl in Eigennamen; und noch heute sehen wir *Reuttlingen*, *Rottenburg* und dergl. mit doppeltem *T* geschrieben, ob man gleich recht gut weiß, daß der Vocal dieser Wörter die zweitausend Jahre her, die wir von unserer Sprache wissen, immer lang gewesen ist. Denn der geschärfte Vocal hätte doch allein durch diese Verdopplung bezeichnet werden können. Daß die Griechen und Römer eben so wenig mit ihren doppelten Buchstaben einen solchen Zweck erreichen konnten, beweisen wenigstens die vielen Beispiele, wo diese Verdopplung ebenfalls nach dem langen Vocal üblich wurde, z. B. ἥσσων, ἥττων, θᾶττον, μᾶλλον, πρᾶσσω (πρήσσω), βησσα, νησσα, νηττα, Ὑμηττος, λευσσω, κρεισσων, λημμα, λελειμμαι; im Lateinischen wird häufig *caussa* und *paullus* geschrieben. Welchen Grund kann nun in allen diesen Fällen die Verdopplung haben? In der Aussprache gewiß keinen. Das sagen selbst die alten Grammatiker der Römer, daher viele derselben den Grundsatz aufstellten, nach langem Vocal soll kein Consonant verdoppelt werden. (Schneider S. 391.) Daß diese Regel aber nicht durchging, beweisen die Formen *fuisse*, *abjecisse*, *errasse*, die früher mit Einem *S* geschrieben wurden, und von denen die Grammatiker ausdrücklich sagen, der Vocal vor dem *ss* sey lang gesprochen worden (Schneider, S. 433). Aus jener Vorschrift folgt übrigens unmittelbar, daß diese Grammatiker beim kurzen Vocal einen praktischen Nutzen der Verdopplung erkannt haben müssen, und das führt uns auf die andern Punkte.

§. 32.

Die nächste Erklärung der Verdopplung beruht auf der Assimilation. Wir erinnern an die griechischen Formen λέλειμμαι, statt λελειπμαι, γραμμη, statt γραφμη, συλλεγω, statt συνλεγω; im Lateinischen *jussi* für *jubsi*; *quippiam* für *quidpiam*; *cessi* statt *cedsi*; *pressi* statt *premsi*; *passum* statt *pansum* und besonders die

Diminutiv-Endungen: *ullus* für *unlus, unulus*; *bellus* für *benulus*; *gemellus* für *geminulus*; *fratellus* für *fraterulus, fraterlus*; *pulchellus* für *pulcherlus*; ferner *gessi* für *gersi*; *ussi* für *ursi*; *quassi* für *quatsi*; *messum* für *metsum*; *fassum* für *fatsum*; *missum* für *mitsum*; *possum* für *potis sum, potsum* (Schneider, S. 500 ff.). Hält man sich alle diese Grundformen mit den assimilirten klar vor die Anschauung, so wird sich die Betrachtung aufdrängen: Sollte denn dasjenige Element, welches die quantitätische Bevorzugung der Sylbe oder die Schwere derselben ausmacht, sollte dieses Element des Doppelconsonants, der nun in der großen Energie der Sylbe sich kundgibt, sollte diese Schwere nicht der Sylbe auch für den Fall verbleiben können, wo die früheren zwei Laute in einem einzigen, den die Orthographie nun doppelt zu schreiben pflegt, zusammengeschmolzen sind? Wenn *cedsi*, *premsi*, *gersi*, *mitsi* offenbare Schwersylben sind, so konnte das nach und nach entstehende *cessi*, *pressi*, *gessi*, *missi* dieselbe quantitätische Geltung beibehalten. Wenn man diese Erscheinung für natürlich hält, so wäre der Satz gefunden, die gleichnamige Verdopplung erzeugt sich durch frühere Assimilation. Ich halte es nicht für unmöglich, daß man viele der lateinischen Geminationen durch Assimilation erklären könnte, z. B. die Wurzel *stella* könnte mit *R sterla* gelautet haben, wie das griechische ἀστὴρ, das deutsche *stern*, selbst das spanische *estrella* zu verlangen scheint, u. dergl.

§. 33.

Wenn eine Sprache einmal die Entdeckung gemacht hat, daß man auch einen einfachen Consonanten durch die Energie des Lautes hervorheben könne, welche Eigenthümlichkeit sich schriftlich durch scheinbare Consonantenhäufung, d. h. durch Verdopplung desselben Buchstaben bezeichnen läßt, so wird sie bald auch sich die Freiheit nehmen, gewisse Sylben so zu bevorzugen, bei denen ursprünglich überhaupt nichts von Consonanthäufung eintrat, also sie wird den einfachen Mitlauter hinterm kurzen Vocal verdoppeln. Und dieß zwar auf zweierlei Art. Dem Dichter wird es oft darum zu thun seyn, in einem längern Wort da oder dort eine Sylbe gewichtig zu haben, damit das Wort in sein Sylbenmaß sich einfügen lasse. So entstehen die bekannten griechisch-epischen Formen ὅσσος statt ὅσος, ἐγέλασσε statt ἐγέλασε, ὄρεσσι statt ὄρεσι, ἔλλαβεν für ἔλαβεν, ἔμμαθεν für ἔμαθεν, ἔννεον für ἔνεον, ὅττι für ὅτι; das lateinische *relligio* u. dergl. Oder das, was hier poetische Licenz ist, dringt für gewisse bestimmte Fälle auch in die gewöhnliche Rede und haftend ein. Wenn diese Richtung einmal in einer Sprache überhand nimmt, so hat sie das Organ der Betonung oder des Accents gefunden, und die natürliche Folge dieser Entdeckung ist, sie wird auf dem Wege seyn, ihrer Quantität durch den aufkommenden Ac-

cent Eintrag zu thun, und mit der Zeit sie völlig einzubüßen. Dieß zeigt die Geschichte aller unserer Idiome.

§. 34.

Wir sind also hier auf dem Gränzpunkte der Quantitätslehre angekommen, wo dieselbe einerseits aufs Gebiet der Accentlehre, andrerseits aber auf das der Rhythmenlehre hinaustritt, und schließen darum die Materie ab. Es wird gut seyn, wenn wir zur Uebersicht dessen, was wir in diesem Capitel aufgestellt haben, eine nach Stufen geordnete Beispielsammlung aufstellen, um die quantitätische Geltung syllabischer Schwere an ihnen anschaulich zu machen.

Quantitätische Messung.

I. Leichte Sylben.

1) Kurzer Vocal.

Griechisch.	Latein.
ἔ-λε-γε	*cĕ-cĭ-di.*

2) Kurzer Vocal mit einfacher Consonanz:

λο-γος	*că-pŭt.*

3) Schwache Position der muta cum liquida:

ὀ-τε-κνος	*tĕ-nĕ-brae*
δι-δρα-χμος	*ă-lă-cris*
γε-νε-θλη	*mel-lĭ-flŭ-us*
δυσ-πο-τμος	*in-tĕ-gro*
χα-ρα-δρα	*pŏ-ples*
ἔ-γρα-ψε	*că-pra*
δε-δρα-μαι	*pă-tria.*

II. Schwere Sylben.

1) Naturlänge:

ἠ-χω	*fā-mae.*

2) Position, einfache und mehrfache:

ἄρ-χον-ται	*jun-gun-tur*
ἴ-υγξ	*arx.*

3) Doppellänge, oder Nat länge mit Position:

ὄρ-πηξ	*lēx*
πρᾶ-ξις	*mōns*
θώ-ρᾱξ	*faex*
κυ-κλωψ	*oe-strus*
ἔλ-λει-ψις	*fau stus*
Λη-μνος	*plē-ctrum*
Χα-ρων-δας	*lū-strum.*

Zweites Capitel.

Accentlehre.

§. 1.

Das Wort Accent wird in unsern Sprachen so willkürlich und so vielsinnig für die verschiedensten Dinge gebraucht, daß es vor allen Dingen nöthig ist, wenn man davon spricht, voraus zu sagen, was man alles nicht darunter verstanden wissen wolle. Erst wenn diese Hindernisse bei Seite geräumt sind, werden wir zu bestimmen suchen, um was es sich dabei handelt.

§. 2.

Unter dem Namen Accent soll man erstens nicht verstehen: alles, was die Qualität der Laute betrifft. Man hört hundertmal die Phrasen: Er hat einen falschen Accent, er liest mit gemeinem Accent, er spricht mit provinziellem Accent, er hat den Accent dieser oder jener Provinz, dieser oder jener Stadt. Wenn man diese Differenzen näher betrachtet, so wird sich finden, daß sie immer zunächst und am meisten sich auf die Aussprache der Laute, auf ihre falsche oder vernachlässigte Lautung beziehen. In diesem Sinne können wir also alles auf unser erstes Buch verweisen. Dasselbe ist es, wenn manche Sprachen gewisse sogenannte Accentzeichen dazu verwenden, um die Qualität der Laute zu bestimmen. So ist dem Franzosen *é* reines, mittleres *e*, *è* und *ê* aber sind ihm *ä*; daß letztere dabei gedehnt lauten, das erste aber kürzer, ist weniger wesentlich. Ebenso braucht der Portugiese *é* für *ä*, *ê* aber für unser *é* (nach französischer Bezeichnung) und so auch *ó* für *å*, *ô* aber für unser *o*. So das polnische *ó* zwischen *o* und *u*, im Isländischen *á* für *ao* u. s. w. Besonders hat man in neuerer Zeit von diesen Zeichen Gebrauch gemacht, um die mundartlichen Abweichungen der Sprachen dadurch zu bestimmen; man vergleiche Schmeller. Auch uns werden sie in diesem Sinne wichtige Dienste leisten. Im Ganzen ist die Bezeichnung der Doppelpunkte *ä*, *ö*, *ü*, das *å* u. dergl. in die nämliche Kategorie zu rechnen. So ist das griechische Circumflexzeichen zum portugiesischen Nasalzeichen geworden; der spätere Circumflex oder *â* ist allgemeines Längezeichen. Doch hat dasselbe im Französischen meist die Nebenfunction, einen ausgefallenen Laut anzudeuten. Neben diesen Laut-Accenten sind aber die wirklichen Ton-Accente anderer Mundarten wohl zu unterscheiden; unsere griechischen Accente, die italienischen und castilischen Accente beziehen sich rein auf die Betonung. Diese werden darum hier zur Sprache kommen.

§. 3.

Es gibt aber zweitens einen andern Begriff vom Accent, der nicht geradezu die einzelnen bestimmten Sprachlaute trifft, sondern womit man mehr den allgemeinen Charakter der Aussprache eines Landes, einer Provinz oder Stadt bezeichnet. So spricht man von einem Nasalaccent, einem Gutturalaccent. Jener wird in Frankreich den Normandiern, in Deutschland mit dem meisten Recht den Niedersachsen zugeschrieben. Dabei ist wohl zu merken, nicht die Dialekte heißen in diesem Sinne nasal, welche wirkliche Nasalvocale erzeugt haben, sondern vielmehr solche, die den reinen Vocalen und überhaupt der ganzen Sprachtönung eine leichte Färbung von Nasalität zukommen lassen. So hat der Niedersachse keine Nasalvocale; der Schwabe hat sie vielleicht am reinsten entwickelt, seine Mundart ist aber dem allgemeinen Charakter nach vielmehr guttural zu nennen. Man hat die Bemerkung machen wollen, Gebirgsländer bringen Gutturalsprachen, Seebewohner Nasaldialekte hervor. Der Sinn des Ausspruchs muß sich mehr auf diesen allgemeinen Lautcharakter als auf die wirklichen Laute beziehen; denn von diesen aus wäre er leicht zu widerlegen; das gebirgige Castilien hat ein gutturales, das portugiesische Küstenland ein nasales Idiom erzeugt; allein die castilischen Gutturale gehen über die ganze Halbinsel und finden sich auf eigenthümliche Art auch im Portugiesischen wieder. Das Schweizergebirge hat Gutturale erzeugt, aber der holländische Seedialekt ist ebenso guttural, nur auf andere Art. In Italien finden sich Nasenlaute durch die Lombardei verbreitet, und der florentinische Gutturaldialekt ist der Seeküste näher u. s. w.

§. 4.

Fürs Dritte wird unter Accent auch das verstanden, was man die Modulation der Sprache nennen könnte. Es ist natürlich, daß die Bewegung der Stimmorgane sich zur musikalischen Höhenmessung nicht ganz gleichgültig verhalten kann. Wir heben und senken die Stimme nach dem Fall der Perioden, nach dem Affect des Inhalts; am auffallendsten hebt sich die Stimme am Schluß eines Fragesatzes. Diese Eigenthümlichkeit findet sich wohl über den ganzen Erdboden verbreitet. Unser Fragezeichen zeigt, wie man dieses Motiv auch symbolisch zu fixiren suchte. Es ist aber noch eine eigne Art von Modulation, von der hier die Rede ist. In vielen Gegenden wird der ganze indifferente Sprachstoff, man möchte sagen, nach einer gewissen Melodie abgesungen; es ist eine gewisse Cadenz, eine Wendung, Hebung und Senkung der Stimme, in der, besonders beim gemeinen Mann, jede Periode gleichsam abgeleiert wird. Mit diesen Modulationen der Sprache hat es eine eigne Bewandtniß. Man kann sich einen Augenblick vorstellen, wenn unser musikalisches Notensystem vollkommen wäre, wenn es z. B. nicht nur halbe, sondern Viertels-, Achtels-, Zehntels-Töne bezeichnen könnte, so müßte man

diese Local=Modulationen, oder auch jenen Frageton, die Hebung und Senkung in der leidenschaftlichen Declamation u. dergl. auf Noten setzen können. Man braucht aber nur ein Instrument zu nehmen, das auch die kleinsten Klang=Differenzen uns als Uebergänge darzustellen vermag, z. B. eine Violine, um sich zu überzeugen, daß man sich getäuscht hat. Alle diese Töne lassen sich durch musikalische Messung nicht allein darstellen. Es ist eine ganz eigenthümliche Region des Tons, die in der Höhenmessung ebensowohl als in der Construction und Thätigkeit des Sprachorgans als solchen bedingt ist. Und wer wollte auch läugnen, daß unser feines Hörorgan noch vieles hört, was sich doch nicht bestimmen und fixiren läßt. Wenn man auch alle Mundarten und ihren Lautcharakter symbolisch bezeichnen könnte, so denke man doch an die Differenz der individuellen Sprachorgane. Klingt nicht jede Stimme anders? Und kennen wir eine bekannte Stimme nicht sogleich unter Tausenden? Worin liegt das Charakteristische? So leicht sich hier nachahmen läßt, so unmöglich ist jede theoretische Bezeichnung, wenigstens bis jetzt geblieben. — Für den Frageton ist noch zu merken, daß die Rede vor dem Hochton in der vorgehenden Sylbe unter den Ton der mittlern Rede heruntersteigt, wodurch das Steigen noch gehoben wird; der Hochton muß auf die Tonsylbe fallen, z. B. in *weißt du denn nicht?* wird das *denn* tief, das *nicht* hochgesprochen. In *willst du sagen?* ist das *sa* am höchsten. Die tonlose Sylbe schleppt nach. Ist aber die Frage nur zweisylbig, z. B. „*sagen?*“ so muß nothwendig die Tonsylbe *sa* den tiefen, die tonlose *gen* aber den Hochton übernehmen. Ist die Frage einsylbig, z. B. „*ich?*“ so muß die Bewegung von der Tiefe zur Höhe (die Fragmodulation) an der einzelnen Sylbe dargestellt werden, gleich als ob musikalisch zwei Noten auf die Eine Sylbe zu stehen kämen. — Ist in der zweisylbigen Frage der Ton auf der zweiten, wie in „Bestimmt?“ so wird die erste Sylbe im indifferenten Ton gehalten, und die Tonsylbe allein führt den Doppellaut aus, wie das einsylbige „ich?“ Außer dem Frageton kann hier noch bemerkt werden, daß bei jeder nicht abschließenden Interpunction, Komma, Kolon, zu Zeiten auch Punkt, die Stimme mit der letzten Sylbe nur nicht so viel als bei der Frage, aber immer merklich gehoben wird, um das Ohr nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sondern auf ein Folgendes hinzuweisen. Dieses macht dem Ohr den ähnlichen Eindruck wie in der Musik ein Trugschluß mit dem Sexten= oder Septimen=Accord. Daher man im Lesen lächerlich aufhört, wenn man glaubt, der Satz sey noch nicht zu Ende und er es doch ist. Aber wie ungenau sind noch alle diese Bestimmungen, so lange wir kein Organ haben, das Phänomen symbolisch zu verzeichnen! —

§. 5.

Was jene localen Modulationen betrifft, so ist dieses zu bemerken. Es sind, wie gesagt, einzelne Sprachen, Dialekte, Districte vielmehr zur Modulation geneigt als andere. So modulirt fast jeder Italiener, der Franzose und Engländer fast nicht, wenigstens der gebildete. Am merkwürdigsten in dieser Hinsicht möchte vielleicht folgende Beobachtung seyn, die gewissermaßen eine europäische Erscheinung heißen kann. Das mittlere Schwaben spricht zuverlässig mit keiner oder doch kaum bemerkbaren Modulation; es scheint hier eine Art von Schwingungsknoten, von dem aus diese Klänge sich bewegen. Man merke nämlich: geht man von jener Stelle südlich, der rauhen Alb und Donau zu, so wird man alsbald jene eigenthümliche Modulation, jenes lebhafte heitere Auf- und Abspringen der Töne vernehmen, das lebhafter und kecker wird, je mehr man sich der Schweiz nähert, und bekanntlich eines der charakteristischen Merkmale des Schweizer-Idioms ausmacht. Die Hauptwendung dieser Modulation ist dieselbe, die der italienischen Sprache zu Grunde liegt, und denselben rasch aufsteigenden Charakter wird man, unter Modificationen, so ziemlich durch alle Provinzen Italiens hören können. Dieses wäre also eine südliche Modulation. Bewegt man sich dagegen von dem angegebenen Punkt aus nördlich, so wird man gegen den untern Neckar im Uebergang zum rheinpfälzischen Dialekt eine von jener völlig verschiedene, aber eben so markirte Modulation, hören, ein mehr weichliches Wiegen der Stimme, eine sanft abrollende Senkung (unbestimmt musikalisch etwa zu bezeichnen, während das andere etwa lautet), und diese Modulation geht unter Modificationen vom rheinpfälzischen Dialekt in die andern Variationen der fränkischen Zunge, bis er im Obersächsischen zu einer noch mehr singenden Bewegung sich steigert. Die Modulation verliert sich gegen die Ostsee hin; im Dänischen ist sie kaum bemerkbar; um so auffallender muß es aber heißen, wenn uns dieselbe Modulation, auf die grellste Spitze getrieben, in der Art entgegentritt, wie die Schweden und Norweger ihre Sprache mehr absingen als sprechen. Es ist ein wirklicher Singsang, der auf die Länge dem Ohre sehr lästig werden kann. Ich bedaure ernstlich, daß ich kein Mittel weiß, um alle diese Nüancen und Variationen symbolisch zu bezeichnen. Es ist kein Zweifel, daß in künftigen Jahrhunderten der Menschengeist auch die Mittel findet, solche Naturerscheinungen symbolisch zu fixiren; für jetzt kann es hinreichend heißen, daß man auf diese Dinge erst vorläufig aufmerksam mache. Es gehört ohnedem eine sorgfältigere Untersuchung und ausgebreitetere Erfahrung über den Gegenstand dazu, um das hier nur lückenhaft Angedeutete in seinem vollen Zusammenhange zu erkennen und darzustellen. (Wenn man an meinem Ausgangspunkte Zweifel hat, daß ich gerade meine Heimath für einen Mittelpunkt und Knoten

dieser Doppelbewegung ansehe, so muß ich es freilich geschehen lassen. Es ist wahr, jeder hält in solchen Dingen sich selbst für die Mitte, d. h. in sich selbst erkennt er den Pol nicht, zu dem er sich neigt. Wenn ich mich nun auch in diesem Fall wirklich befinden sollte, so möge man mir das kleine Verdienst gönnen, wenigstens die Polarität dieser Erscheinung angedeutet zu haben.)

§. 6.

Wenn wir nun beim Accent von allem abstrahiren, was Qualität, Sprach-Charakter, Modulation betrifft, so wird uns für seine wahrhafte Bestimmung nichts übrig bleiben, als die Messung nach laut und leise, das heißt die Energie der Auslautung. Es ist nicht Hebung und Senkung der Stimme, was die Tonsylbe vor der tonlosen auszeichnet, und wenn man z. B. griechische Quantität und Accent durch musikalische Bezeichnung hat ausdrücken wollen, so sind zwei Fehler begangen worden. Einmal soll die Sprachquantität durch musikalische Zeitdauer (halbe und Viertels- oder Achtelsnoten) bezeichnet werden. Die musikalische Rhythmik ist aber eine absolute; was man einem Tacte nimmt, fällt auch dem nächsten ab, denn sein Bewußtseyn ist auf völlige Gleichheit, Identität seiner selbst gebaut; der poetische Rhythmus ist ein Laxes, Vages und Ungefähres, die Naturlänge wird der Position nur gleich geachtet, die Doppellänge widerspricht dieser Messung, die Consonanten sind überhaupt incommensurabel, kurzum was eine Sylbe zu viel bekommt, wird gelegentlich einer andern abgenommen u. s. w. Zweitens aber, die Betonung stellt sich durchaus nicht in einer musikalischen Hebung dar. Es ist nicht zu erweisen, daß die Tonsylbe wirklich höher lauten müsse, und am allerwenigsten trifft es ein volles Intervall unseres Tonsystems, wie ein halber Ton z. B. — Die Tonsylbe ist einzig mit Bestimmtheit ausgezeichnet durch die Energie ihrer Lautung; sie wird immer am weitesten klingen und in die rechte Entfernung gestellt, wird man von einem Redner nur die Tonsylben oder Tonvocale hören, nicht die tonlosen; der beste Beweis wohl, daß der Unterschied nicht auf einem musikalischen Intervall beruhen kann. Einen andern indirecten Beweis liefert die Collision mit dem oben erwähnten Frageton. In der angeführten Form „bestimmt?“ als Frage gesprochen, fällt die Hebung auf die zweite Sylbe. Wenn nun dieselbe Auszeichnung der Sylbe schon in Folge des Ton-Accents eintreten müßte, so müßte offenbar die Form auch außer der Frage dieselbe Behandlung erfahren, was niemand behaupten wird.

§. 7.

Wenn es eine Sprache mit lauter kurzen Vocalen und ohne Position gäbe, so könnte man sich an ihr eine Vorstellung machen, wie das Organ in seiner naivsten Erscheinung in völlig tonischer Indifferenz zur Aeußerung kommt. Ich kenne keine solche Sprache. Der Sprechende, wie wir ihn kennen, ist mit dem bloßen Lautmaterial

allein nicht zufrieden; er will die Energie seiner Stimme an den Tag legen, er will Anhaltspunkte haben, auf die er in dieser fröhlichen Arbeit der Rede sich mit Wohlgefallen stützen, auf denen er ausruhen kann. Dieses Verlangen nach Stützpunkten ist vielleicht so alt als unsere Sprachen; es hat aber in verschiedenen Sprachperioden sich verschieden geäußert. In den alten Sprachen, die wir quantitirende nennen, hat sich diese Energie auf die beiden Elemente der Vocallänge und der Position entladen. Es ist wesentlich, diese Messung als eine Sylbenmessung zu betrachten; Sylbe mißt und bezieht sich an Sylbe und auf Sylbe; wo die Wörter anfangen und aufhören, kommt dabei nicht in Betracht; ein Wort kann aus lauter Kürzen bestehen, ein anderes zwei und mehr gleichlange Sylben haben; denn es ist ja nicht das Wort, das gemessen wird, nur die Sylben, als solche, sollen es werden; nur die sinnlichen Momente der Vocallänge und der Consonanthäufung geben Anspruch auf Lautenergie, auf Betonung. Man muß also in Wahrheit sagen: der Instinct der Betonung ist in der quantitirenden Sprache durch die schweren Sylben sinnlich befriedigt.

§. 8.

Wer sich in den Homer hineinlesen kann, dem wird der naive Wohlklang einer solchen Sprachwelt lebendig aufgehen, und es wird ihn mit vollem Rechte stören, die widerwärtigen Wortaccente in dieses organische Leben widersprechend hereinschielen zu sehen. Derselbe Fall wird es auch mit Sophokles, mit Aristophanes seyn, ja auch die römischen Dichter, der lateinische Hexameter erscheint uns als ein in sich selbst lebender Organismus; das heißt, die rhythmische Form bringt uns die quantitirende Sprache wieder zum Bewußtseyn, die wir außer dieser Form völlig verloren und aufgegeben haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Lernenden die alten Sprachen zunächst in der rhythmischen Form kennen lernten; dann würden sie sogleich den außerdem trägen Stoff, den sie jetzt am Schlusse der Lehrzeit mühsam wieder flüssig machen sollen, von Anfang an in seiner schwebenden Lebendigkeit aufnehmen.

§. 9.

Man hat in unserer Zeit unklare Bestimmungen über den griechischen Accent aufgestellt. Es ist behauptet worden, der Ton (nämlich der Wortaccent) sey so alt als die Quantität und die Sprache selbst; Einige wollten ihn für das prosaische, die Quantität aber für das poetische Element der Sprache erklären; das heißt aber nur die Sache auslegen, wie sie uns jetzt, mit unsern Schulbegriffen, erscheint. Freilich lesen wir die Dichter nach dem Metrum und die Prosa nach unserm schweren Wortaccent. Daß noch niemand die Vereinigung der Quantität mit den Accenten der griechischen Grammatik als ein Lebendiges, nebenein-

ander im Gleichgewicht Fortschreitendes hat darstellen können, ist eine ausgemachte Sache und wird selbst von Buttmann §. 8. zugegeben. Die natürliche Anschauung wird immer auf das Resultat zurückkommen, daß beide Elemente sich widersprechen. Es fragt sich nun vor allem, ist eine historische Nöthigung da, den griechischen Accent für etwas Ursprüngliches zu halten? Ich gestehe, daß ich den Beweis dafür noch nirgend gelesen habe. Was Buttmann von den Nachrichten der Alten über diesen Gegenstand sagt, kann wenigstens durch zwei isolirte Stellen im Plato und Aristoteles (die er S. 46 citirt) gewiß nicht hinlänglich erhärtet werden. Um so auffallender ist seine Behauptung: „die in den Büchern gangbare Accentuation bezeichne hauptsächlich die Betonung aus der blühenden attischen Periode." Welcher Genius kann dem Grammatiker dieses Geheimniß verrathen haben?

§. 10.

Der Möglichkeit näher steht die Nachricht, daß der Grammatiker Aristophanes von Byzanz, zweihundert Jahre vor Christus, die Accente eingeführt habe. Wenn die Accente wirklich so alt sind, ist dieß die Zeit der attischen Blüthe? Oder hätten die Griechen von jeher diese scharfen Tonscheidungen gekannt, ohne je auf den Einfall zu kommen, diese Eigenthümlichkeit mit dem übrigen Sprachmaterial symbolisch zu verzeichnen? Sie, deren geistigstes Leben in der Tendenz beruhte, all ihr inneres unmittelbar auch als ein äußerliches erscheinen zu lassen? Warum wollen wir nicht lieber sagen, als die Griechen Homerische Rhapsodien sangen, war ihre ganze Sprache Gesang, und bewegte sich in dem sinnlichen Wellenschlag der syllabischen Quantität; als aber der Gesang verstummte und die Sylben zu Wortindividuen, die Wörter zu Begriffen und der Geist in ihnen zum Bewußtseyn kam, da — nun da kamen die Grammatiker und definirten das Wort und den Ton des Worts und die Accente; aber damals war Griechenland nicht mehr das Land der Dichterblüthe.

§. 11.

Der Wortaccent könnte eine Krankheit heißen, und den Keim dazu bringt die Sprache mit auf die Welt, nicht seine Entwicklung. Ich möchte ihn eine Gicht nennen. Wenn einmal das freie unbewußte Gefühl der Jugendfrische aus dem Körper geschwunden ist, wenn die Glieder ihre Abhängigkeit von einander fühlen, dann zieht sich diese Krankheit unstät und schwankend durch den ganzen Organismus, bis sie endlich ein Organ findet, in dem sie sich fixiren und niederlassen kann. So geht es dem Wort, wenn es die Jugendfrische des naiven Sinnenlebens abgestreift und übersprungen hat; jetzt hängt das Bewußtseyn brütend und drohend über ihm; es will sich in ihm als ein Bewußt-Lebendiges offenbaren; das Wort kommt zum Bewußtseyn seiner Individualität, es ist nicht mehr ein Com-

plex

plex von Sylben, es ist das abgeschlossene Symbol eines Begriffs. Dieses Bewußtseyn will sich in der Energie der Lautung kund geben, und dieser elektrische Funke schwebt so lang über dem Wort, bis er sich auf eine Tonsylbe entladen kann. Nun ist eine Sylbe zunächst nicht sinnlich, sondern geistig bevorzugt vor der andern, in ihr concentrirt sich das Bewußtseyn der Wort-Individualität; sie ist der Herr der andern Sylben, die ihr zu dienen, sie zu tragen da sind. Die ursprüngliche Gleichheit vor dem Gesetze des Ohrs ist aufgehoben, das Gleichgewicht gestört und die quantitirende Sprache ist im innersten Grunde erschüttert, man könnte sagen vergiftet; durch den Begriff krystallisirt.

§. 12.

Vielleicht wäre zu bedenken, daß das ungebundene Natur- und Wanderleben der Völker in der Kindheit, der quantitirenden Unbefangenheit und Accentlosigkeit, mit Einem Wort, dem reinsinnlichen Elemente der Sprache zuträglicher und geneigter ist, als das seßhafte heimliche Treiben in einer mit Bequemlichkeit und Luxus umgarnten Existenz. Der Naturmensch ruft und singt seine Sprache in die Weite, und das macht sie metrisch; der polirte Mensch bildet im häuslichen Kreise das Geplauder und die Conversation aus, und wo dieses Element sich einnistet, wo man viel spricht und einander so genau hört, da wird jede Gewöhnung der Sprache und alles in ihr conventionell; daher das Bestreben nach Stützpunkten dann so leicht in den Wortaccent sich festsetzt. Wenn man nun annimmt, daß bei einer Nation, die in ihrem Entwicklungsgang aus jenem ersten Zustand in diesen zweiten übergeht, das Product des ersten aber (die rhythmische Heldensage) in den zweiten mit hinübernimmt und als ein werthes Vermächtniß weiter vererbt, dann werden wir freilich eine jener frühern Behauptung wenigstens ähnliche Erscheinung haben, daß die Quantität der Poesie, der Accent aber der Prosa eigenthümlich zukommt.

§. 13.

Wenn ich mich sträube, mir ohne Noth den reinen Genuß einer quantitirenden Sprache in der jonischen Heldenpoesie verkümmern zu lassen, so bin ich doch weit entfernt, bestimmen zu wollen, zu welcher Zeit der griechische Wortaccent zuerst möchte hörbar hervorgetreten zu seyn. Nach dem vorigen §. wäre zu denken, daß dieß allerdings zur Zeit der blühenden athenischen Rede geschehen seyn möchte. Wenn Plato und Aristoteles schon einiges Bewußtseyn dieser Betonung gehabt haben sollten (was ich nicht widerspreche), so wäre doch das ausgemacht, daß die dieser Periode zugehörigen athenischen Dramatiker, bei einer gleichfalls rein quantitirenden Metrik, dieses moderne Sprachelement völlig ignorirten und ignoriren konnten, ohne daß z. B. Aristophanes

sich deßwegen der Sprache des gemeinen Verkehrs im Geringsten entfremdete. Dieser Punkt ist besonders festzuhalten. Denn daß eine Nation eine conventionelle Poesie aus einer frühern Periode Jahrhunderte lang im Widerspruche mit ihrem lebenden Organismus fortführen kann, davon hätten wir ein eclatantes Beispiel aus unserer Nachbarschaft anzuführen; aber gewiß ist es auch, daß eine solche rhythmische Poesie sich völlig der Darstellung des Lebens dadurch entfremden, sich der Prosa als ein Feindseliges, Widersprechendes entgegenstellen wird. So hätte Aristophanes nicht populär wirken können.

§. 14.

Auf die Zeit der Blüthe der athenischen Bühne folgte unmittelbar die Ausbildung der Prosa; in ihr ohne Zweifel erstarkte nach und nach das noch vage Bewußtseyn einer Betonung, und als auch die glänzenden Erscheinungen dieser Periode die Geschichtschreiber, Redner und Philosophen ihre Zeit erlebt hatten, da war der Accent zum Bewußtseyn gereift, und die jetzt folgende Periode der alexandrinischen Weisheit setzte überhaupt zum erstenmal Sprachtheorien, eine Grammatik und mit ihr zugleich auch das Accentwesen fest. Der griechische Accent ist also nicht so alt als die griechische Sprache, aber so alt als die griechische Grammatik, und daher hat sie sich so fest in unserer Ansicht dieser Sprache eingesetzt, daß man eines mit dem andern ursprünglich verwachsen glaubte.

§. 15.

Daß aber ein einmal fixirter Wortaccent auf die Structur der Sprache Einfluß gewinnen müsse, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Wir wissen, daß in der quantitirenden Sprache zwei gleich lange, also absolutes Gleichgewicht haltende Sylben in einem Worte gelten können; ebenso zwei ganz gleich kurze. Grundgesetz des Tons ist aber, nur Eine Sylbe als die schwere, wichtige anzuerkennen; von den zwei langen Sylben wird also die betonte mit der Energie der Lautung auch die Dehnung hauptsächlich für sich ansprechen, und die der zweiten untergeordneten Sylbe wird unter diesem Anspruche leiden müssen, weil das gestörte Gleichgewicht ein plus einerseits mit einem minus andrerseits compensirt. Wird dagegen die Energie der Lautung auf eine kurze Sylbe geworfen, so hat diese nur zwei Auswege, der Vocal muß sich zu einiger Dehnung bequemen, oder wenn er seine Kürze retten will, muß er die Energie auf den nachklingenden Consonant übertragen, und dieses Verhältniß erzeugt dann am liebsten die fingirte Position oder die Gemination des Mitlautes. Im spätern Griechisch übrigens wurde der erste Fall durchaus Regel; nur muß man präsumiren, daß die Dehnung stufenweis sich fixirte, in demselben

Maße oder im umgekehrten Verhältnisse, wie die alten jetzt tonlosen Längen nach und nach sich in Kürzen abschliffen.

§. 16.

Wo einmal der Accent neben der Quantität sich eingenistet und festgefressen hat, da wird zwischen beiden Elementen ein Kampf auf Leben und Tod entstehen. Dieser Kampf ward im Griechischen von der angegebenen Periode an wahrscheinlich bis tief ins Mittelalter gekämpft. Die Zeiten des Kampfes zeigen sich darin, daß gewissermaßen zwei Literaturen, zwei Poesien beim selben Volk entstehen. Die eine, in der Tradition, in den Mustern der Vorwelt eingelebt und erzogen, will in diesem Elemente fortvegetiren; so die späte Hexameterpoesie der Griechen, die sich in der alten quantitätischen Sprache fortschleppte, wo ihr freilich das Volk als solches nicht mehr folgen konnte; die andere Poesie, die das Bedürfniß fühlt, mit dem Leben als Lebendiges fortzuschreiten, wird die getrübte und verwischte quantitätische Messung endlich ganz fahren lassen und zu dem andern Elemente des Accents greifen, um auch diesen, was das Volk überall zuerst gethan hat, metrisch zu organisiren. So entstanden und lebten im griechischen Mittelalter und neben der Hexameter-Poesie die Tonverse oder sogenannten versus politici. Diese Umwälzung der griechischen Sprachwelt geschah in der byzantinischen Periode.

§. 17.

Die jetzt noch folgende moderne oder neugriechische läßt sich bestimmen als diejenige, in der der Accent als alleinherrschend die Quantität völlig vernichtet hat. Die Sprache stellt sich darin den Forderungen der heutigen Welt vollkommen gleich; nur hat sie aus ihrem Alterthume den Vortheil überkommen, daß sie mannichfaltiger betont, als ihre Nachbarin; denn der altgriechische Ton war so flüssig, daß er sich fast zu gleichen Theilen auf letzte, vor- und drittletzte Sylbe vertheilte, und diese Mannichfaltigkeit kommt auch dem jetzigen Systeme noch großentheils zu statten. Alles Nähere versparen wir auf die historische Ansicht.

§. 18.

Schwieriger zu beurtheilen sind die Tonverhältnisse im italischen Sprachkörper. Wenn es ausgemacht ist, daß die lateinische Verskunst, wie wir sie im Plautus und Terenz vorfinden, eine ältere und nationalere ist, als die Nachahmung der griechischen Rhythmen im Augusteischen Zeitalter (und das hat noch niemand bezweifelt), so sieht man sogleich, daß hier die Verhältnisse ganz anders stehen. Hier geht der von außen eingeführten quantitirenden Poesie eine andere einheimische voraus, die nicht als rein quantitirende, sondern als vorherrschend tonische sich darstellt.

Hier scheint also in der That der Accent so alt als die Sprache, so weit wir sie kennen.

§. 19.

Das Element dieser altrömischen Verskunst bewegt sich durch das Organ des Ictus, das heißt, des Accents, der in jedem längern oder kürzern Verse, drei oder vier Sylben treffen muß, auf denen die Stimme ausruht. Charakteristisch ist bei dieser Versgattung, daß die Quantität zwar keineswegs dadurch Schaden nimmt, aber die Sylbenzählung doch viel freier behandelt wird als im quantitirenden Vers; besonders im Anfange der Verse dürfen selbst mehrfach vollkommen überzählige Sylben stehen, ferner sind Elisionen und ausgeworfene Buchstaben, selbst Sylben aller Art mit großer Laxität zugelassen; was aber das Wichtigste ist, der Ictus oder Ton ist nicht an die schwere Sylbe gefesselt, er kann eben so gut eine Doppelkürze, also den kurzen Vocal treffen. Man vergleiche z. B. die von Bentley accentuirte Ausgabe des Terenz. Ueberhaupt hat dieser ganze, im Vergleich mit den reinlichen griechischen Messungen, crude und willkürliche Vers offenbare Verwandtschaft mit den romanisch-germanischen Accentversen des frühen Mittelalters, nämlich darin, daß das Wesentliche des Rhythmus auf einer gewissen Zahl von Tonsylben beruht, woneben die Zählung der Zwischensylben ein Unwesentliches wird.

§. 20.

Es scheint nun nicht zu läugnen, in dieser Versart müsse der Römer doch schon einen gewissen Haltpunkt an dem Accent seiner prosaischen Sprache gefunden haben, denn von Plautus wird versichert, daß er der Sprache der bessern Conversation seiner Zeit nachstrebte. Wurde nun diese Entwicklung eines Sprachaccents durch die nachfolgende gräcisirende Periode in der Poesie wieder zurückgedrängt? Gewiß ist, daß sie den ältern Vers verachtete, wie man am Urtheil des Horaz über Plautus sehen kann. Oder war in dieser Periode der Quantität der Accent nebenbei in der Poesie hörbar? Vielleicht einigermaßen, und so, daß die Bildung dagegen ankämpfte? Gewiß geht Bentley in seinem Schediasma zum Terenz zu weit, wenn er behauptet, die Römer haben auch in dieser Periode ihre Verse vielmehr nach dem Accent gelesen, und nicht dieselben nach Art unserer Schulknaben quantitätisch scandirt, z. B.:

árma virúmque cáno, Tróiae qui prímus ab óris
Itáliam fáto prófugus Lavínaque vénit
lítora etc.

Ich möchte hier an dem *cáno*, *Itáliam* und *prófugus* anstatt *căno*, *Ĭtăliam* und *prŏfugus* doch einige Zweifel hegen und die armen Schulknaben gegen das moderne Ohr des Herrn Bentley einigermaßen in Schutz nehmen.

§. 21.

Der alte Jctus muß doch sehr gelind gesprochen worden seyn, weil er nirgends Dehnung oder Schärfung des kurzen Vocals nach sich gezogen hat (Fälle wie *relligio* statt *rĕlĭgĭo* wurden erst durch den Hexameter nothwendig); ja, ich muß auf den Zweifel zurückkommen, ob nicht dieser Jctus oder Verstact denn doch erst durch das Vers- und Singbedürfniß hervorgerufen worden seyn könnte. Denn diesen Zweifel regt mir immer von neuem wieder die leichte Einführung der rein quantitirenden Messung und noch mehr ein anderer Umstand an, nämlich das Urtheil der noch spätern Periode der Grammatiker. Wenn der Jctus der natürliche Sprachaccent gewesen wäre, der von jener ältesten Periode an seine natürliche Entwicklung erfahren hätte, und in der gräcisirenden Periode nur durch fremden Einfluß gewaltsam bei Seite geschoben worden wäre, ohne darum, wie sich von selbst versteht, seine populäre Geltung in der natürlichen Rede einzubüßen, so ist doch damit nicht in Uebereinstimmung zu bringen, warum diese tonische Versmessung der alten Komiker in der dritten Periode der Grammatiker, die schon über den Accent theoretisiren, doch ein noch Fremderes ist, als selbst jener Zeit des Horaz, so daß Priscian (500 n. Chr.) sagt: Viele zu seiner Zeit behaupten, in den alten Komikern sey gar keine Metrik zu erkennen; Andere behaupten, den Schlüssel derselben gleichsam unter der Form eines Geheimnisses zu besitzen. Wie wäre diese Aeußerung möglich, wenn der Jctus des Terenz mit dem spätern Wortaccent identisch gewesen wäre?

§. 22.

Ich besitze bei weitem nicht die Mittel, um diese Zweifel zu lösen. Es sey mir genug, sie angedeutet zu haben. Ich will hier noch dasjenige berühren, was die römischen Grammatiker über den Accent der spätern Periode berichten. In dieser tritt derselbe Fall ein, wie im Griechischen; der Accent wird als etwas neben der Quantität der zweiten Periode Fortlaufendes, ihm aber eigentlich Widersprechendes aufgeführt und als etwas der Sprache Wesentliches betrachtet; nur wird er glücklicherweise nicht der Schrift aufgebürdet wie im Griechischen. Der Grund dieser letztern Verschiedenheit mag darin zu suchen seyn, daß der griechische Accent, wie wir wissen, einen freien Spielraum von drei Sylben hat, auf dem er sich herumbewegt, die Bezeichnung folglich praktisch nothwendiger wird, da er mannichfaltiger ist; im Lateinischen dagegen ist dieß anders. Bentley hat im Schediasma die Stellen der Grammatiker über diesen Punkt zusammengestellt. Man bemerke davon: Schon Quintilian, der Zeitgenosse des Tacitus, sagt: jedes Wort hat eine betonte Sylbe (syllaba acuta), welches aber niemals die letzte seyn darf (versteht sich bei mehrsylbigen); daher in zweisylbigen die erste betont ist. Der spätere Priscian

sagt: Der Accent (acutus) hat im Lateinischen zwei Stellen, penultima und antepenultima, bei den Griechen kommt er auch auf ultima vor. Dasselbe sagt Donatus; dasselbe Marimus Victorinus, er führt als Beispiel für die penultima das Wort praelegistis, für die antepenultima praelégimus an. Der Grieche Olympiodorus hat die merkwürdige Stelle: Das gemeingriechische betont Γραικοὶ (Griechen), was die Römer Γραῖκοι (= Graeci) betonen; und überhaupt betonen die Römer in jedem Wort die antepenultima oder penultima διὰ τὸν κόμπον (nach Bentley propter fastum et grandiloquentiam, weil sie gern den Mund voll nehmen und mit Pathos und Emphase sprechen); daher sie auch von den Dichtern das Epitheton ὑπερηνορέοντες erhalten (nach Bentley feroces et superbi, eigentlich übermännlich, eisenfresserisch). Bentley setzt hinzu, diese Eigenthümlichkeit habe die römische Sprache von der äolisch-griechischen Mundart geerbt, welche, wie bekannt ist, auch diese Tonstellung lieben soll.

§. 23.

Am auffallendsten ist mir übrigens an dieser Stelle, daß Bentley diese Tongesetze der spätern Periode für seine altlateinischen Ictus citirt, mit denen sie vielleicht gar nicht in Verbindung stehen. Denn einmal ist doch klar, der alte Ictus trifft im Vers überhaupt nur wenige, die geringere Zahl der Wörter, alle andern erscheinen tonlos, während im spätern Accentsystem jedes Wort seinen bestimmten Ton haben muß. Zweitens ist jenes Gesetz, das die Betonung der ultima verbietet, im offenbaren Widerspruch mit Bentley's eigner Ictus-Austheilung. Es ist wahr, er führt an, daß gewisse Wörtchen, wie *me*, *te*, *se*, *ne*, *que*, wahre Encliticae seyen, und den Ton auf die Schlußsylbe des vorgehenden Wortes werfen. Auch soll der Fragesatz so betonen können. Es braucht aber nur eines flüchtigen Blickes in seinen Terenz, um zu sehen, daß diese Ausnahmen bei weitem das Gesetz nicht retten. Er accentuirt in unzähligen Fällen die ultima selbst vor dem längsten folgenden Wort, das doch gewiß nicht enclitica seyn kann, ja sogar vor Komma und Punctum! So daß vielmehr durch diese ungehörige Zusammenstellung sich die Ueberzeugung aufdrängen will, der altlateinische Vers-Ictus ist ein bloß metrisches Hülfsmittel, das später wieder aufgegeben wurde, und von dem noch später entwickelten Wortaccent ist er wesentlich verschieden. Auf diese Art müßte man Ictus, Quantitätsrhythmus und Accent als drei ganz verschiedenen Perioden der lateinischen Sprache zufallende Elemente betrachten.

§. 24.

Im Mittelalter ist Italien in demselben Fall wie Griechenland. Die Herameterpoesie wird noch fortgeführt neben der sich entwickelnden tonischen Volkspoesie der lingua volgare, und die

ersten grossen Dichter dieser letztern, Dante, Petrarch und Boccaz, schreiben noch eben so viel Lateinisch als Italienisch. Die accentuirte Sprache tritt aber sogleich mit grosser Entschiedenheit auf; der Accent ist fest, unveränderlich, und das schon von Quintilian gegebene Gesetz wegen der Austheilung erscheint durchgeführt. Nur einige in späterer Zeit abgestumpfte Formen (wie *età*, *virtù* statt *etate*, *virtute*) haben jetzt den Accent auf der ultima, wozu noch der zweite Fall kommt, daß Wörter mit dem Auslaut einer liquida (*l*, *m*, *n* und *r*) ein schließendes *e* oder *o* gleichfalls in einzelnen Fall abwerfen dürfen. In den spanischen Dialekten, deren Verskunst vom Anfang an tonisch und der italienischen ganz analog ist, ist dieser Fall der männlichen Endung viel häufiger, und tritt auch in einigen weitern Auslauten (beim *d*, *s*, *z*) ein. Diese Sprachen bezeichnen späterhin die Betonung häufig durch Accente, doch die Italiener weit sparsamer als die Spanier. Im Castilischen ist es Regel, daß ein Wort, das den Ton auf antepenultima hat, den Acut auf diesem Vocal führt, so auch auf penultima und ultima, wenn nicht die Endung nach den gewöhnlichen Analogien schon den Ton deutlich macht. Im Italienischen ist die Figur des gravis für ähnliche Fälle hergebracht; der Portugiese bedient sich häufig, doch schwankend, des Circumflexes zu diesem Zweck. So vollständig, wie das griechische, auch noch neugriechische Accentsystem, ist also in den romanischen Idiomen nichts durchgeführt worden. Was endlich die Betonung der französischen Sprache betrifft, so muß sie hier ganz ausgeschlossen bleiben. Denn es ist dieß eine Materie, die sich vom romanischen Standpunkt gar nicht besprechen läßt. Wir werden also später darauf zu reden kommen.

§. 25.

Dem Schönheitsgesetze der regelmäßigen Abwechslung von Vocal und Consonant ist die griechische Sprache wohl am nächsten gekommen. Offenbar hat die lateinische schon viel häufigere Position, daher die Römer, wie Bentley in dem oben erwähnten Schediasma zeigt, häufig gezwungen sind, in Nachahmung griechischer Metren Spondäenfüße statt Trochäen zu verwenden. Entschieden überwiegend aber ist die Consonanthäufung von den ältesten Zeiten her im germanischen Sprachkörper. Bei Ulfilas ist außerdem, was hier wichtiger ist, unläugbare Gemination, die jeden Gedanken an Assimilation abschneidet; namentlich geminiren liquidae, doch auch schon die Dentalen. Hier ist also eine weite Classe geschärfter Vocale ohne wahre Consonanthäufung. Nun ist aber nicht zu übersehen, Ulfilas, der um 360 unserer Aera blühte, ist zwar nicht so spät wie Priscian, die Griechen aber hatten da schon ihre letzte byzantinische Periode, und die Römersprache war auch über ihr Jugendleben hinaus. Es ist also gar nicht zu bezweifeln, der Ulfilanischen Periode unserer Sprache müssen frühere vorausgegangen seyn, und da von ihm aus

bis zu uns der Accent mehr und mehr die Quantität vernichtet hat, so gibt dieß wieder das Recht zum Rückschluß auf eine Periode, wo Quantität allein galt, und der Reim des Tones wenigstens nur implicite vorhanden war. Die Entwicklung der griechischen Sprache war freilich eben darum vom Glück so begünstigt, daß sie in ihrer frischesten Jugendblüthe auch ihre politische und literarische Blüthe erlebte; diese zwei Culminationspunkte mögen im Lateinischen schon weniger coincidiren, daher das Lateinische die Fülle der Formen des Griechen nie erringen konnte; in der germanischen Welt fallen beide Lebenspunkte um ein Jahrtausend auseinander; daher die Bildungen zur bei weitem größern Hälfte verkümmert wurden und verkamen. Wenn es also zum Begriff einer antiken Poesie, einer Jugendpoesie gehört, daß sich eine quantitirende Poesie entwickle, so müssen wir gestehen, die germanische Sprache hat dieses reine Glück der ersten Jugend nie völlig genossen. Wir haben keine antike Literatur in diesem Sinne.

§. 26.

Dieser Nachtheil führt uns aber einen bedeutenden Vortheil von anderer Seite zu. Die Stabilität der alten Sprache wurde nach abgeblühter Jugend eine solche Autorität, daß sie alle weitere Entwicklung hemmte, und die Weiterbildung des Idioms für die Ueberlieferung völlig verloren ist. Wir müssen den Weg, den das Lateinische ins Italienische, das Griechische ins Neugriechische gemacht hat, in der Imagination suppliren, nachweisen läßt er sich eigentlich nicht. In der germanischen Sprachwelt ist es anders. Eine autorisirte Niedersetzung fehlt der Sprache lange gänzlich; ja, das Eigenste ist, daß immer für die jüngere Periode das Vorhergegangene abgeschnitten ist, gar nicht da war, und jede Periode fast von vorn anfangen mußte. Wir haben nur das Ulfilanische Monument aus dem vierten Jahrhundert; einige Jahrhunderte später ist sein Volksstamm und sein Idiom völlig verschwunden, es zeigt sich nirgends mehr eine Spur, ja, es ist nicht zu belegen, daß die deutschen Stämme im fünften, sechsten, siebenten Jahrhundert überhaupt geschrieben haben. Ulfilas steht in seinem ehrwürdigen Alterthum für uns völlig isolirt.

§. 27.

Aus der gothischen Periode hat man nichts Metrisches. Eine den griechisch-römischen Metren entsprechende Poesie hätte unsere Sprache selbst in der vorgothischen Periode nicht eigentlich haben können. Für den Hexameter hätte sie einerseits zu viele Positionen, andrerseits zu viele vielfache Kürzen gehabt, und diese durch Scheinposition versfähig zu machen, hätte man die Ueberzahl der Längen noch mehren müssen; mit Einem Wort, die Austheilung der Längen und Kürzen war zu ungleich für diesen Zweck. Ueber den gothischen Vers enthalten wir uns also jeder Vermuthung, besonders weisen

wir die Annahme ab, daß ihr Vers dem der nächsten germanischen Periode vom siebenten Jahrhundert ab analog gewesen sey. Für Ulfilas ist ein Wort=Accent unerweisbar; die nächste Periode aber hat unläugbaren Ton und auf ihn ist die metrische Form gegründet. Diese Periode umfaßt einmal den scandinavischen Norden, andrerseits den eigentlich germanischen Stamm, dessen niederdeutsche Hälfte sich einestheils als angelsächsisches Volk nach Britannien wendet, anderntheils im Norden Germaniens festen Fuß behält, die oberdeutsche Hälfte aber, im südlichen Theil des Landes gegen das Alpgebirge festgesiedelt, eine härtere vom Ursprung weiter abgelegene Sprachbildung entwickelt.

§. 28.

In dieser Periode besteht ein Vers, der auf Wort=Accent fundirt ist, jedoch ohne die Quantität darum aufzuheben. Der Vers hat mit dem Altlateinischen hierin bedeutende Aehnlichkeit; wie auch darin, daß er nur nach gewissen hervorgehobenen Tonsylben, gleich dem Ictusvers, zählt, und die Nebensylben oft ungezählt mitgehen läßt. Der wesentliche Unterschied ist aber, daß der altlateinische Ictus, wie wir sahen, nicht ein der Wurzel eingewachsenes Element war, sondern dem Wort für das metrische Bedürfniß eingebildet und zugetheilt. Die germanischen Formen behalten aber ihren Ton unwandelbar. Dieses geht selbst aus den in den Schriften vorkommenden Accentzeichen hervor, die nicht nur auch in der prosaischen Rede, sondern selbst in lexikalischer Fassung, in den Glossen u. s. w., wenigstens häufig geschrieben werden. Man hat sich nur zu hüten, diese Tonsylben mit den daneben bestehenden Geminationen zu verwechseln.

§. 29.

In der Entwicklung des deutschen Tones hat Grimm eine Stufenfolge beobachtet, die er nach drei Hauptperioden des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen unterscheidet. Die erste oder die Periode Otfrids, der von Graff mit den Ton=Accenten der Manuscripte herausgegeben worden ist, bezeichnet er so, daß dieser Dichter in den gereimten oder assonirenden Endsylben, welche bald ein=, bald zwei=, bald dreisylbig sind, niemals eine Wurzel mit zwei Kürzen verwendet, woraus man sieht, daß diese kurzen Vocale, wenn sie auch im Vers den Ton ertragen können, doch für den Versschluß, der durch den Reim hervorgehoben wird, nicht stark genug waren.

§. 30.

Was am Graff'schen Otfrid am meisten auffällt, ist das, daß seine Accentzeichen, hierin ganz identisch mit dem altlateinischen Ictus, nicht alle, nicht einmal alle bedeutenden Wörter des Verses treffen, sondern nur die wichtigsten herausheben, und daß darauf

ein rhythmischer Parallelismus beruht, der in den ältesten, besonders nordischen Alliterations-Versen noch mehr hervorgehoben wird. Nämlich der Vers, der aus zwei Hemistichien besteht, verlangt als Regel drei Haupttöne, wovon zwei auf den ersten und einer auf den zweiten Verstheil ausgetheilt sind, so daß die andern, in der gemeinen Sprache nothwendig auch betonten Wörter durch diese Bevorzugung im Ton nothwendig zurückgesetzt werden. Diese Lücken im Otfrid'schen Vers hat Lachmann durch den Begriff des Nebentons, oder der der Hebung gegenüberstehenden Senkung unserer Anschauung näher bringen wollen. Der Begriff des Nebentons ist freilich für die deutsche Metrik unentbehrlich, nur ist, namentlich in noch späterer Zeit, mit dem bloßen Gegensatz zweier Ton-Werthe nicht wohl auszureichen.

§. 31.

In der nächsten Periode, nach Grimm, oder der mittelhochdeutschen, wo die Reimkunst sich vollendet, reimen nun sowohl einsylbige Wörter als auch zweisylbige, mögen diese antepenultima lang oder kurz haben; *fráge* reimt auf *wáge*, aber auch *säge* auf *kläge*, nur nicht diese auf jene. Alterthümlicher ist es, wenn Flexionssylben reimen, wie *tôt: morderôt* oder *ligen: heiligen*; solche Reime weisen uns recht aufs älteste, rein quantitätische Element zurück, wo Wurzel und Flexion sich sinnlich ganz gleich standen, wie in der alten Metrik. Eine auffallende Erscheinung ist, daß eine doppelte Kürze im Reimschluß jetzt einer männlichen Sylbe gleich geachtet wird, und Gedichte, die bloß männlich reimen, wie das Nibelungenlied, solche Reime, wie *fráge, wáge*, gar nicht brauchen können, wohl aber solche, wie *sägë : lägë* oder *sägën : lägën* und diese zwar metrisch gleich einer Länge betrachten, auffallend ähnlich der Auflösung der langen Sylbe in zwei kurze im griechischen Jambus und im altrömischen Ictusvers. Da man neben *sagen, tagen* auch die Schreibart *sagn, tagn* findet, so ließe sich sagen, es ist hier stehende Contraction und daraus hervorgehende Position zu erkennen; diese Erklärung paßt aber nicht für den andern Fall von *sage, tage*, die nie abgekürzt werden können.

§. 32.

Dieses System bleibt lebendig bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wo unsere Sprache eine gänzliche Revolution erfährt. In dieser Periode operirt sich die Ausgleichung der nieder- und oberdeutschen Idiome, und diese Krisis fällt mit der Zerstörung der Quantität zusammen, die, wie man annehmen muß, der allmählich gereifte Accent endlich untergraben hatte und nun entschieden von sich warf. Spuren dieser Quantität, die die schwache Betonung nicht ausschließt, findet man indessen noch in manchen deutschen Provinzen, namentlich in vielen Gegenden der Schweiz, wo Wörter, wie *vogel, gäbel*, noch heute mit kurzem Wurzel-Vocal, also quantitä-

tisch, wie vögĕl, gäbĕl, gehört werden. Der schweizerische Grammatiker Stalder ist so sehr in diesem eingebornen Elemente befangen, daß er aus Unkenntniß hochdeutscher Betonung, über diese Eigenheit seines Idioms nicht eine Sylbe vorbringt.

§. 33.

Was die Verskunst dieser neudeutschen Sprache von der vorigen Periode völlig unterscheidet, das ist die mit dem neuen Accent eingeführte strenge Sylbenzählung. Während im Mittelalter immer nur Accente gezählt worden, zählen jetzt, und gerade im Anfange der Periode, aufs strengste die Sylben. Man darf nur die Meistersänger aufschlagen, um sich zu überzeugen, daß die Sylbenzählung viel strenger eingehalten wird, als die metrische Austheilung der Betonungen. Nur die Schluß- oder Reimfälle müssen wirklich betont seyn. Dieses ist übrigens auch der Grundsatz der neuromanischen Metrik. In der spätern Ausbildung der germanischen Idiome ist man von dieser streng mechanischen Regel und ihrer völlig abstracten Fassung wieder etwas zurückgekommen; die Sprache, einmal mit der Sylbenzählung vertraut, aber auch dem unerschütterlich haftenden Wort-Accent sein Recht zugestehend, bestrebte sich immer mehr, die metrischen Bedingungen nicht einer längst verlornen Quantität, sondern dem prosaischen Wort-Accent so viel als immer möglich ist anzupassen. So werden wir im historischen Theil und an Beispielen aus der neudeutschen Poesie nachweisen, wie unsere nationalen Reim-Verse auf einem künstlichen Systeme der Ausgleichung zwischen metrischem Ictus und logischem oder rhetorischem Accent gegründet sind, indem der prosaische Wort-Accent zwar das Substrat dieser Verhältnisse, aber doch nur durch ein Schwanken zwischen beiden Elementen zur natürlichen Ruhe gelangen kann, ein Verhältniß, von dessen complicirter Structur die neu-romanischen Sprachen sich schwer einen anschaulichen Begriff zu machen im Stande sind.

Hier sind wir nun auf dem Punkt angelangt, wo die deutsche Sprache alle Quantität dem tonischen Accent untergeordnet hat, wo es folglich keine kurzen Wurzelsylben mehr gibt, sondern nur betonte, das heißt entweder gedehnte oder geschärfte Wurzelsylben, in denen wirkliche oder fingirte Position unter sich und der Dehnung gleichgestellt werden. Für abhängige Sylben der Flexion, Composition oder Syntax bleibt die Stellung des Nebentons und der Tonlosigkeit übrig. Hier sey noch erinnert, daß die übrigen germanischen Idiome, wie Holländisch, Englisch, Dänisch und Schwedisch*), in ihrer Entwicklung den ganz analogen Weg gemacht haben und sich jetzt in demselben Falle befinden, wie die deutsche Sprache.

---

*) Grimm's Angabe aus Rask, die Nordsprache differire in der Betonung vom Deutschen, beruht auf einem Mißverständniß auf Grimms oder auf Rasks Seite.

Daß aber auch der französischen Sprache etwas Analoges begegnet ist, werden wir hier erst voraussetzen müssen.

§. 34.

Soll alles Gesagte klar und einfach vor die Imagination gebracht werden, so ist bei Vergleichung unserer drei Sprachen offenbar folgender Stufengang in der Entwicklung deutlich. Voran zu schicken ist:

I) eine Urperiode; vorhistorisch; in ihr wird die primitivste Einrichtung verlangt, das heißt das einfachste Lautverhältniß, noch ohne alle tonische Affection gedacht, folglich einfache Consonanz mit nachfolgendem kurzem Vocal. Als ein solches Urwort wollen wir z. B. die Form

p a l a k a

fingiren. Man setze nun die Bewegung der Sprache

II) in die doppelte Erscheinung, daß

1) Vocale ausfallen, so werden die Formen *plaka* und *palka* möglich, und

2) Consonanten, so wird aus jener Form *pāka*; denn die zwei kurzen *a* sind nothwendig einem langen gleich.

Dort haben wir Position, hier Dehnung. Aus beidem zusammen constituirt sich der Begriff der Quantität. Auf dieser Stufe ist also die quantitirende Metrik zu entwickeln. Dieß ist die erste unserer historischen Perioden. Dahin gehört offenbar im Griechischen die jonische Hexameter-Poesie. Diese Quantitätspoesie hat sich, wie wir wissen, bei den Griechen weiter geerbt, als schon die Accentsprache sich praktisch entwickelt hatte, und an diesem künstlichen Element nahm die römische Sprache Gelegenheit, die Quantitätspoesie, wie es scheint ihrem Ictusvers zum Trotz, gleichsam nachträglich zu entwickeln. Der germanischen Sprache fehlt, wie wir wissen, das Analoge; sie hat in dieser Periode noch keine uns bekannte Poesie, und ihre Structur scheint auch, wenigstens vom antiken Standpunkt aus, Hindernisse zu machen.

III) Unsere Urform könnte sich auch anders entwickeln. Aus dem indifferenten *palaka* könnte sich, sey es bloß zum Bedürfniß des Verses (Ictus) oder selbst als stehende Gewöhnung (Wort-Accent), eine Betonung *pálaka* oder *paláka* oder *palaká* entwickeln. Man könnte den ersten Fall der germanischen, den zweiten der römischen, den dritten der griechischen Betonung als vorzüglich entsprechend anführen. In dieser Periode, die wir die des schwachen Tones nennen könnten, entwickelt sich jene Ictus-Poesie, die ohne strenge Sylbenzählung sich an eine gewisse Zahl hervorgehobener Sylben festhält. Diese Poesie wird häufig durch das qualitätische Kunstmittel der Alliteration unterstützt. Auffallend hat die griechische Sprache eigentlich gar nichts dieser Art aufzuweisen. Im Lateinischen gehört dahin die erste Periode

der komischen Dichter, und besonders Plautus ist ein schlagendes Beispiel, weil bei ihm Ictus und Alliteration die wichtigsten Kunstmittel sind, die die poetische Form bestimmen. Ganz dasselbe gilt nun von allen ältesten poetischen Denkmälern der Germanen. Im alliterirenden Ictusvers sind die alten Gedichte der Angelsachsen, die altsächsische Evangelienharmonie (Heliand), die altnordischen Eddalieder und die ältesten Bruchstücke, die man von hochdeutschen Gedichten besitzt, nämlich das Hildebrandslied, das Wessobrunnergebet und das Muspilli.

IV) Nun kann und muß eine Uebergangsperiode gedacht werden. Man nehme an, die Formen *pâka*, *palka* und *paláka* leben nebeneinander; doch sind die letztern die Minderzahl, und in den Schwersylben bildet sich die Assonanz und zuletzt der Reim aus; in gleichem Verhältniß verschwindet die Alliteration. Durch das Reim-Element gewinnt die Betonung mehr und mehr an Gewicht, denn der Reim ruht auf dem Ton. Auf dieser Stufe, dem gereimten Ictus-Element, steht die mittlere hochdeutsche Poesie neben der mittelalterlich romanischen. Also sowohl Otfrid wie die Nibelungen und die altfranzösischen Gedichte.

V) Mit Entschiedenheit wird jetzt aus den Formen *pálaka* und *paláka* entweder *pallaka*, *palacka* oder *pâlaka*, *palâka*, das heißt, die Tonsylbe kann nicht mehr in einer quantitätischen Indifferenz verharren, der vorher schwache Ton wird zu einem starken, die ganze Energie der Stimme wirft sich auf die Tonsylbe, und der Tonvocal hat nur die Wahl, ob er sich zur Schärfung oder zur Dehnung entschließen will. Nur in der tonlosen Sylbe kann der Begriff des kurzen und langen Vocals im wahrhaften Sinne noch zur Sprache kommen. Auf dieser Stufe, wo der unbestimmte Gehalt des Ictus oder des schwachen Tons zur Entschiedenheit gezwungen wird, ist es begreiflich, warum auch der Vers plötzlich in ein strengeres Maß übertritt; denn von nun an verlangt er strenge Sylbenzählung. Diese Sylbenzählung wird aber vorerst wieder als ein Abstractes aufgefaßt; das metrische Bewußtseyn verliert sich in ihm; der in der Sprache schon lebendige Wortaccent wird ignorirt, und nur in der gereimten Schlußsylbe muß Wortaccent mit Vers-Ictus coincidiren. Man kann diese Stufe den laxen Accentvers nennen. Auf dieser Stufe stehen einmal die mittelgriechischen sogenannten versus politici, die sich wohl bis in die heutige neugriechische Volkspoesie fortsetzen, ferner die moderne Poesie der südromanischen Sprachen (der Franzose gehört nur halb hieher, weil sein Ton nie ein starker geworden ist); endlich war die deutsche Poesie eine kurze Periode auf dieser Stufe begriffen, für welche wir schon oben das Beispiel der Meistersänger angeführt haben. Ein Aehnliches wird sich von den andern germanischen Idiomen nachweisen lassen. Der germanische Geist befriedigte sich aber

auch nicht auf dieser Stufe des laxen Accent-Verses, sondern er ging

VI) auf die des stricten Accentverses über, den die moderne englische, deutsche und nordische Poesie befolgt. In ihr muß Coincidenz des Wortaccents mit den rhythmischen Schwerpunkten die Regel bilden; Abweichungen dürfen höchstens als Ausnahme eintreten. Diese Selbstbeschränkung hat dem germanischen Vers unmittelbar wieder eine größere Freiheit von der andern Seite eingetragen; denn während der romanische Dichter, bei laxem Wortton, an eine sklavische Sylbenzählung gebunden ist, kann sich der germanische hierin großer Freiheiten bedienen, und nur von diesem Standpunkt aus wird man die Leistungen unserer größten Sprachkünstler, eines Shakspeare, Wieland, Schiller und Byron völlig zu würdigen verstehen.

§. 35.

Um den Begriff unsers Phänomens noch schärfer zu fassen, kehre ich zu meiner frühern Vergleichung des Tons mit einer Krankheit des Organismus zurück. Der Accent ist eine Art Gliederkrankheit oder Arthritis. Die Disposition dazu wird das Individuum mit auf die Welt bringen, da es ein erbliches Uebel ist. In den Jahren der frischen Jugend wird es aber im Ganzen nur als eine periodische Störung erscheinen, durch die sie sich erst anzukündigen pflegt. In den mittleren Jahren wird sie hartnäckiger; es ist gleichsam eine schwebende Materie, die noch keinen Schwerpunkt gefunden hat, und darum wandernd auf dem ganzen Gebiete des Nervensystems sich umtreibt, um diesen Ruhepunkt zu suchen. Erst mit der eintretenden Altersperiode pflegt sich die Krankheit in gewisse Theile völlig niederzulassen und also ruhend oder stabil zu werden, zumal in den Extremitäten, wo sie dann als Chiragra, Podagra u. dergl. bekannt ist. Man wird finden, daß die der Sprache eingeborne Accent-Krankheit in mehr als Einer Hinsicht diese Erscheinungen nachbildet. Die Urperiode der Sprache nannten wir rein qualitätisch, aber dem Organ ist die ungleiche Behandlung des Stoffes eingeboren, und sobald die Quantität eintritt, ist auch schon eine sinnliche Betonung damit ausgesprochen. Der Ictus geht einen Schritt weiter, und er selbst ist nur der Vorläufer des Wortaccents. Es handelt sich zuerst nur um einen schwachen Ton, und der Ictus springt auf den Sylben noch unentschieden hin und her. Endlich aber wird der schwache Ton ein starker, Dehnung und Gemination producirt sich und ist damit an gewisse Sylben gefesselt. Je nachdem auf ultima, penultima oder antepenultima der Ton sich fixirt, kann er schicklich mit Podagra, Chiragra und Kopfgicht verglichen werden.

§. 36.

Alle in unserer Nähe lebenden Idiome werden Spuren von Betonung verrathen; ja, ich möchte mich nicht der Gefahr unterziehen,

eines überhaupt aufzufinden zu wollen, dem man jede Ton-Affection absprechen müßte. Wir haben dieß in der historischen Ansicht vorläufig bloß a priori gefordert. Der wichtigste Unterschied unserer Sprachen beruht aber auf dem Moment, ob sie durch die Betonung Dehnung und Gemination produciren oder nicht, mit andern Worten, ob sie auf der ersten Stufe des schwachen Tons stehen bleiben oder zur zweiten des starken übergehen. Das beste Beispiel der schwachen Betonung geben uns unter den lebenden Sprachen sämmtliche slavische; sie betonen, aber erzeugen keine Gemination; regelmäßig wird also in ihnen nie der Consonant verdoppelt. Dagegen haben sich vom schwachen zum starken Ton gewendet die neugriechische und die südlichen romanischen Sprachen, die italische und spanische; diese drei haben die schwach betonte Kurzsylbe sämmtlich durch Dehnung in eine Länge verwandelt; ferner gehören hieher alle germanischen Idiome; in ihnen tritt Dehnung und Gemination gleicherweise ein. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt darin, daß Griechen und Romaner an ihrer antiken Sprache eine Autorität hatten, die sich der modernen Gemination widersetzte, und auf den andern Abweg der Dehnung zwang, weil diese letztere der Orthographie keinen Eintrag thut, wodurch aber das Ohr, das heißt die Sprache selbst, nur um so tiefer verwundet wird. Die einzigen Franzosen haben sich diesem Verfahren, das allerdings ein Mißbrauch heißen kann, niemals fügen wollen; sie allein haben die alten Tonkürzen nicht gedehnt, aber auch nicht durchgängig geminirt, obwohl dieses versucht wurde; kurzum, die Sprache hat den starken Ton abgewiesen und sie, als die einzige, die ältere schwache slavische Betonung beibehalten.

§. 37.

Neben dieser materiellen Differenz nun, die den schwachen und starken Accent unterscheidet, muß noch eine zweite formelle zur Sprache kommen, die Differenz in der Ton-Austheilung. Da der Ton ein Relatives ist, so kann beim einsylbigen Wort für sich betrachtet, von keiner Betonung die Rede seyn, nur die Bevorzugung einer Sylbe vor der andern durch Energie macht seinen Accent aus. Wenn nun die Betonung überhaupt das natürliche Gewicht der Stimme ist, das die Sylben producirt, so sollte man zunächst für das natürlichste Verhältniß halten, daß diese Energie gewissermaßen nach den Gesetzen des Falls sich in der Production und durch sie steigert, so daß also die Schlußsylbe immer als die betonteste erschiene. So betonen viele Sprachen, zumal orientalische, wie Hebräisch, Türkisch. Auch die Griechen, die überhaupt den Orient und Occident vermitteln, wählen diese Tonstellung wenigstens sehr häufig. Es ist aber noch eine andere Tendenz in der Natur des Tones; man kann sich auch vorstellen, daß die Stimme beim Ausbruch ihre volle Kraft losläßt und weiterhin verklingen läßt, so daß sie die folgenden Sylben hinter dem Ton nachführt, als Gefolge

nachschleppt. Dieses Princip scheint mir im Ganzen das occidentalische zu seyn. Hier ist aber nun zweierlei zu merken. Einmal wird dieses Princip natürlicherweise gern durch das erstere einigermaßen in der Balanz gehalten; dann wird sich der Ton am liebsten auf die Mittelsylben werfen, am liebsten auf die vorletzte, ausnahmsweise auf die drittletzte. Auf dieser Einrichtung beruht einmal, wenn wir das Gebiet des schwachen Tons betrachten, das System der slavischen Sprachen. In der polnischen Sprache z. B. ist der Penultima-Ton als Regel durchgeführt, nur enklitische Anhängsel erzeugen antepenultima. Diese Einrichtung müßte unausstehlich monoton werden auf dem Gebiet des starken Tones. Im Lateinischen haben wir das bedeutende Zeugniß Quintilians, daß der Ton im mehrsylbigen Worte nie auf ultima falle. In diesem Sinne haben sich denn auch die neuen südromanischen Sprachen entwickelt, in ihnen ist der schwache Ton zugleich in den starken übergetreten. So betont der Italiener als Regel penultima, als Ausnahme antepenultima; ultima aber nur in wenigen abgestumpften Formen. Diese abgestumpften Formen, welche den Vocal der Flexionssylbe abgeworfen haben, sind im Spanischen häufiger, daher dort der ultima-Ton nicht so selten; endlich im nordromanischen Französisch wird dieses Verstummen der Flexionssylbe zur Regel, folglich wäre für ihn ultima-Ton Regel, das heißt Betonung der letzten Sylbe, die kein stummes e hat, und auf dieses Extrem hat sich auch wirklich das Idiom geworfen, nämlich das altfranzösische, heute aber wohl zu merken, nur in seiner romanischen Betonung, das heißt, insofern es sich seines Zusammenhangs mit dem Südromanischen noch einigermaßen bewußt ist. Diese Betonung hört man noch heute in Frankreich, aber nicht als natürliche, in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern als ein wirkliches Kunstmittel; denn so viel Gewalt hat die Theorie selbst auf den Accent, wenn er sich, wie hier, in der schwebenden Natur erhalten und niemals aus dem schwachen in die starke Betonung sich fixirt hat; auf diese Weise spricht der Franzose im hochpathetischen Vortrag, also im Pathos der Tragödie, in der leidenschaftlichen Sprache der Bühne überhaupt, sey es Alexandriner oder Prosa, ferner in der kirchlichen Beredsamkeit. In dieser Sphäre scheint es wirklich italienischer, ultramontanischer Accent zu seyn, und sich durch Tradition festzuhalten. Im Leben übrigens würde selbst in der äußersten Emphase dieser Ton nicht wohl angeschlagen werden können, ohne dem Redner das Prädicat des „Theatralischen" einzutragen. Es ist also eigenthümlich dem Bühnen- und Kanzelvortrag; wir können ihn mit Einem Wort den emphatischen Accent nennen, werden aber später erkennen, daß der Franzose noch einen Conversations-Accent neben diesem besitzt.

§. 38.

Fassen wir den Accent der Griechen und Romaner noch einmal ins Auge, so hat er noch das Gemeinsame, daß er nach sinn-

lichen Rücksichten und Gesetzen ausgetheilt ist. Der Grieche zieht den Ton rückwärts durch nachfolgende schwere Sylben, die dem Ton nicht zu ferne stehen dürfen. Die Romaner haben nur zwei Sylben zu betonen, und jede Verlängerung des Worts durch Flexion und Derivation wird demzufolge den Ton rückwärts (oder richtiger vorwärts) ziehen. Es ist also klar, daß der Ton nicht in dem Sinn ein fixirter ist, daß er an gewissen Sylben durch die ganze Sprache festhängt, sondern er schwebt immer noch über dem Wort, und läßt sich innerhalb der ihm abgesteckten Gränzen vorwärts- und zurückschieben. Diese Beweglichkeit bildet den Charakter des sinnlich ausgetheilten Accents.

§. 39.

In den germanischen Sprachen muß der Accent im Allgemeinen ein logisch ausgetheilter heißen. Denn hier bleibt der Ton, der dem Wurzelvocal oder der Wurzelsylbe eines Worts sich nach und nach eingebildet hat, auf dieser Sylbe unveränderlich, das Wort mag sich durch Erweiterungen aller Art vor- und rückwärts verlängern, wie es will. Dieses ist wenigstens die Regel. Der germanische Accent ist demzufolge Wurzelbetonung. Bei diesem Grundsatz aber kommt das germanische Idiom in Conflict mit einem Naturgesetz, das wir erst in der Rhythmenlehre vollständig entwickeln können, das folglich hier nur angedeutet werden kann. Aller Ton ist ein Relatives, folglich durch seine Umgebung bestimmt. Eine Sylbe wird also tonisch schwer durch eine tonisch leichte neben ihr; stellen sich zwei leichte hinter eine schwere, so wird die dritte der zweiten gegenüber, die durch die erste schwere relativ die leichteste ist, schon wieder einen geringen Grad tonischer Schwere annehmen; die dritte wird mehr Gewicht haben als die zweite. Diese Beobachtung wird schon beim griechischen und romanischen Accent praktisch, sie hat aber auf jenes System doch noch keinen in die Augen fallenden Einfluß geübt. Setzen wir aber nun den Fall, die deutsche Wurzelbetonung verlangt nach ihrer logischen Austheilung hinter dem schweren Ton drei kurze Sylben; was wird die Folge seyn? Auf die Tonsylbe folgt die relativ leichteste, durch ihre Leichtigkeit gewinnt die dritte an relativem Gewicht, die vierte wird durch dieses Gewicht wieder um so leichter, und folglich wird die dritte durch ihre Stellung zwischen zwei ganz leichten in der Schwere noch einmal gehoben, die dritte steht also jetzt an Bedeutung der ersten zunächst. Dieß ist das Gesetz des Nebenaccents; es läßt sich so fassen: die Sprache überläßt der Tonsylbe höchstens die Herrschaft von drei Sylben; tritt sie über dieses Maß hinaus, so muß sich ein Nebenaccent herstellen; durch dieses Medium kann der Hauptton über ein viel größeres Gebiet Herr werden. Dieser Nebenaccent, wie er hier entwickelt wurde, ist aber zwei weitern Einflüssen unterworfen,

einem sinnlichen — er kann durch Dehnung und Position anders bestimmt werden als oben geschah, so daß z. B. die zweite Sylbe dennoch über die dritte Herr wird; und einem logischen, indem der Nebenaccent in allen Wortverbindungen zunächst wieder ein logischer, ein Wurzelaccent ist — und eine mit der Hauptwurzel vereinigte Nebenwurzel ihren Wurzelaccent als Nebenaccent behauptet. Aus diesem folgt, daß der Nebenaccent eben so gut dem Hauptaccent vorangehen als folgen kann, wiewohl der andere Fall die Regel macht, und zweitens, daß bei weiterer Zusammensetzung der Nebenaccent wieder einen ihm dienenden Nebenaccent setzen kann, und so fort gewissermaßen ins Unendliche, das heißt, so weit als der geistige Ton im sinnlichen Sprachstoff sich noch hörbar zu machen im Stande ist.

§. 40.

Unter allen europäischen Sprachen muß, was die Entwicklung des logischen Accents betrifft, die heutige deutsche Sprache obenan gestellt werden. Sie hat sich in der abstracten Ausbildung, durch Composition, am reinsten und selbständigsten ausgebildet; an ihr also werden wir die Gesetze des Tons am allerdeutlichsten entwickeln können. Dieses System setzt nothwendig den starken Accent voraus, denn durch die Stufenfolge der Nebenaccente muß ohnedem der schwache Ton noch bis zur möglichsten Minutiosität in Anspruch genommen werden. Lachmann hat sich großes Verdienst um die ältere deutsche Betonung erworben; er ist auf Erscheinungen gekommen, die in der alten Sprache nur kaum erst angedeutet liegen, in der neuern aber sich mit Entschiedenheit entwickelt haben. Da ich nun nicht recht einsehen kann, warum man sich eine Arbeit absichtlich erschwert, so dünkt es mich, wir sollten vor allen Dingen ein fertiges System unserer heutigen Betonung entwerfen, das meines Wissens noch kaum versucht worden ist, und von dort aus werden sich rückwärts die ersten Spuren dieser Erscheinungen mit Leichtigkeit nachweisen lassen. Denn daß aller alte W o r t t o n nur der Embryo des heutigen ist, daran ist nicht zu zweifeln. Es liegt in der ganzen Entwicklung der Sprache, welche in qualitativer Hinsicht eine Auflösung, ein Verbrennungsproceß genannt werden muß, daß der Ton oder das Bewußtseyn in demselben Verhältniß über den Stoff Herr wird, als dieser sich zerstört, d. h. vergeistigt. Je älter eine Sprachniedersetzung, desto mehr wird sie Sylbenwerth, selbständigen Lautwerth, objectives Gewicht haben; der moderne Accent greift mit seiner Herrschaft über eine Reihe von Sylben hin, die in älterer Zeit gleichsam unorganisch neben einander gereiht standen. Wenn also dem Historiker, dessen eigentliches Feld der Sprachstoff, die Qualität ist, je das Aelteste das Willkommenste seyn wird, so wird im Gegentheil die neueste, jüngste Niedersetzung für den Toniker das

Letzte und Höchste seyn. Doch auch dieses mit einer Einschränkung. Es ist schwierig zu behaupten, ob unsere Sprache in einem Moment ihres Daseyns das System ihres logischen Accents völlig rein erreicht habe. Wenn dieß der Fall ist, so haben wir diesen Culminationspunkt schon passirt; denn die Sprache ist in der That in einer Classe von Bildungen schon wieder von diesem Princip herabgestiegen, wenn man nicht lieber sagen will, eine Classe ihrer Bildungen hat diese Höhe verfehlt oder niemals erreicht. Man bilde sich ja nicht ein, unser Tonsystem sey ganz und absolut logisch ausgetheilt. Die sinnlichen Elemente wirken fortwährend nebenher, widersprechend, gar sehr störend. Dehnung, besonders wo sie als Diphthong hartnäckig ist, und Consonantenhäufung als Position wirken immer im Widerspruch mit der Logik fort; dann wirkt auch das rhythmische Grundgesetz des relativen Drucks und Gegendrucks störend; endlich macht die Hauptschwierigkeit das Verhältniß von Haupt- und Nebenaccent. Ob sich eine logische Rechtfertigung geben lasse, warum unsere Sprache gewisse Partikeln in der Composition bald betont, bald nicht, wollen wir später untersuchen. Man muß nur voraus bemerken, daß wir an diese Untersuchung gewöhnlich mit dem Vorurtheil der angebornen Illusion gehen, indem wir unsere Anschauung dem Begriff substituiren und etwas nothwendig sehen, weil wir daran gewöhnt sind. Aber abgesehen von dieser Erscheinung, zeigt sich eine andere, nach der eine große Masse deutscher Wörter den Gesetzen unserer Tonvertheilung geradezu widerspricht, indem sie die Stellung des Haupt- und Nebenaccents völlig verwechseln, und zwar immer in dem Sinne, daß der Ton dadurch ungebührlich gegen das Ende vorgeschoben wird, also sichtbar aus einer sinnlichen dem logischen Grundsatz conträr wirkenden Tendenz, die ich gar nicht anstehe, dem Einflusse der südromanischen Sprachen zuzuschreiben. Ja es ist auf diesem Wege die Aussicht frei, unsere Sprache ihrem geistigsten Princip, man kann sagen ihrer Seele zu entreißen und zu einer sinnlichen Messung hinüberzuführen.

§. 41.

Die deutsche Sprache gibt uns im Ganzen das vollkommenste Musterbild eines geistig und äußerst kunstreich entwickelten Tonsystems; wir haben die nähere Ausführung inzwischen für unsern historischen Theil aufgespart. Das Idiom des Holländers steht zu uns nur im Dialekts-Verhältniß, nimmt also an derselben Construction Antheil; die Dänen und Schweden haben vielleicht ihre Wort-Composition großentheils dem Vorgang des Deutschen zu danken, an dessen Muster sie sich (was diese abstracte Bildung betrifft) entwickelt haben. Der Engländer hat an derselben Einrichtung seinen rechtlichen Antheil. Weil er aber von seiner deutschen Composition nur seltnen Gebrauch macht, so ist es um so

interessanter, wie derselbe die germanische Theorie des Haupt- und Nebenaccents auf seine romanischen Formen, freilich ohne logische Begründung und vielmehr sinnlich verwendet. Zum Theil aber hat er diese Betonung schon vom Französischen überkommen. Denn auch dem französischen Idiom werden wir ein vielleicht germanisch zu nennendes Wort-Accentsystem seiner Conversationssprache beimessen müssen, das nur darum weniger augenfällig ist, weil dort der schwache Ton nicht in den starken übergetreten ist, weil demzufolge das Element selbst noch flüssiger erhalten, für absichtliche Kunstzwecke selbst umgangen werden kann, und weil der Franzose, durch geographische Lage und Abstammung zwischen zwei Elementen, dem romanischen und germanischen, gleichsam im Schach gehalten, von beiden Seiten gedrängt, weder dem sinnlichen romanischen, noch dem logischen germanischen Accente sich mit Entschiedenheit in die Arme zu werfen wagte, sondern lieber das Wechselsystem der doppelten Betonung beibehielt, um sich darum, wenigstens in der Theorie, mit der Versicherung zu brüsten, er spreche sans accent. Wir werden alles das an seiner Stelle besser beleuchten.

§. 42.

Jetzt muß noch ein Wort über Ton-Bezeichnung gesagt werden. Vom griechischen Accent will ich nicht wiederholen, was früher gesagt wurde und später zur Sprache kommt. Hieher gehört nur so viel: der griechische Wortaccent kann als solcher nur einer seyn, er verdoppelt sich später durch Enklitik, wodurch sein Werth gewissermaßen vertheilt wird. In diesem Fall müßten wir hier schon einen wirklichen Nebenaccent anerkennen. Ursprünglich war der Circumflex für den langen, der Acut für den kurzen Vocal bestimmt. Daß ich den Acut auf dem langen Vocal der quantitätischen Verderbniß und einer falschen Theorie beimesse, das Zeichen des Gravis aber für bloß orthographisch halte, werde ich später auseinandersetzen. Die spätern Römer bedienten sich des Acutzeichens für den Accent; ihr Circumflex (â) galt der Quantität. Daß die Italiener sich des Gravis, die Castilier des Acuts und die Portugiesen des Acuts oder Circumflexes für den Ton bedienen, ist auch erwähnt. Dabei wird auf Länge oder Kürze keine Rücksicht genommen. Auf den altdeutschen Denkmälern findet man neben dem lateinischen Circumflex, der die Dehnung und gelegentlich den Ton mitbezeichnen soll, auch Acutzeichen. Von der griechischen Theorie des Acuts und Gravis, die man als eine Hebung und Senkung bezeichnete (so daß aber nicht unser Gravis, sondern unsere unbezeichnete Sylbe gravis — d. h. mit der Senkung behaftet — sey) ist Lachmann auf die Terminologie der altdeutschen Hebungen und Senkungen geleitet worden. Grimm pflegt den Hauptaccent Hochton, den Nebenaccent Tiefton zu nennen. Beide bedienen sich zu diesem Zwecke des Acut- und Gravis-Zeichens.

§. 43.

In allen germanischen Sprachen ist die Accentbezeichnung niemals in die praktische Orthographie gedrungen, wie dieß auch im griechischen und den romanischen Dialekten relativ erst spät geschehen ist. Die Sprachen haben aber, wie wir wissen, noch ein anderes Mittel, den Ton symbolisch zu fixiren. Da die Dehnung durch das Wachsthum des Accents sich mehr und mehr auf die Tonsylbe beschränkt, so wird endlich jede Bezeichnung des langen Vocals, Verdopplung oder Unterstützung durch Hülfszeichen, oder von Natur der Diphthong an und für sich schon ein Tonzeichen. Ferner zur Bezeichnung der Schärfung kann zwar die natürliche Position nicht gerade dienen, da sie auch in der tonlosen Sylbe möglich ist, meistens aber vermag die falsche Position oder die Gemination diesen Dienst zu leisten. In den germanischen Sprachen stellt sich die Gemination als Schärfungszeichen recht entschieden der Dehnung entgegen, welche letztere in dem Falle, wo sie nicht wirklich im Vocal ausgedrückt wird, schon durch die Stellung des Vocals vor einfachem Mitlauter, dem wieder ein Vocal folgt, man könnte sagen durch Position bezeichnet ist; nur sollte in diesem Falle die Stellung des Tons auf der Sylbe nicht zweifelhaft seyn. In den Südsprachen ist das Verhältniß nicht ganz dasselbe. Wir haben schon am Griechischen gezeigt, daß die Gemination dieser Sprache ursprünglich mehr eine gewisse Unart als eine Betonung gewesen seyn muß. Auch von der lateinischen Gemination wissen wir nur, daß sie schwere Sylbe, nicht aber daß sie geschärften, d. h. kurzen Vocal erzeugt habe. Das Letztere läßt sich bezweifeln. So spricht denn auch der Neugrieche wie der heutige Italiener die Geminationen keineswegs nach deutscher Weise mit geschärftem Vocal, sondern, wie es uns erscheint, in einer Art Mittelzeit, die übrigens mehr theoretisch seyn möchte, und im Wesentlichen von der gedehnten Sylbe nicht verschieden ist. Diese Wahrheit hat der castilische Dialekt eingesehen, daher er endlich alle Geminationen aufgegeben hat, und die Begriffe von Dehnung und Schärfung somit zusammenfallen. Dieses System scheint also äußerlich mit dem slavischen verwandt, ist es aber in Wahrheit keineswegs. Auch im Französischen hängt Schärfung und Dehnung mehr von der Intention des Sprechenden als von objectiven Gründen ab. Zwar wird der Circumflex in den meisten Wörtern stehend gedehnt, der Gravis schon weniger; auch dehnt der emphatische Vortrag, was die Conversation schärft, und endlich ist es in vielen Fällen ganz gleichgültig, das Dehnungs- oder Schärfungszeichen (Gravis oder Gemination) zu verwenden (z. B. *achette* oder *achète*, *appelle* oder *appèle*); es handelt sich dabei bloß, der Sylbe einige Schwere zu verschaffen, und man mag so oder so schreiben, die emphatische Rede wird es in ihre Dehnung, die Conversation in ihre Schärfung übersetzen. Die strenge Scheidung von

Dehnung und Schärfung bleibt also wieder allein den germanischen Sprachen vorbehalten, und ihr orthographisches System trifft in diesen Grundsätzen überein.

1) Der Tonvocal ist lang, wenn auf einfache Consonanz Vocal folgt. Ausnahme machen nur die Wörter mit dem lateinischen *x* als Doppellaut, ferner das deutsche *ch*, das als in deutscher Schrift einfaches Zeichen, doch nicht verdoppelt wird, und endlich fremde Wörter, die besonders aus den alten Sprachen und dem Französischen ihre Orthographie nicht gern verändern. Im Englischen sind solche Wörter (auch einheimische) nicht ganz selten (z. B. *pity*, *busy*, *bury* rc.); im Deutschen lassen sich *artikel*, *capitel* und dergl. anführen. Aus diesem folgt:

2) ist der Tonvocal kurz, so folgt ihm doppelte Consonanz, also Position oder Gemination, wozu wieder die vorigen Ausnahmen gehören. Nur darin stimmen die Systeme nicht zusammen, daß die Einen die Gemination nur für den Fall der Vocalposition (daß ein Vocal folgt), nicht aber im Auslaute für nöthig erachten, wie die Holländer, Dänen, und theilweise die Engländer; während Andere die Gemination auch für den Auslaut beibehalten, wie die Deutschen, Schweden, und anderntheils die Engländer. Ob der Dehnvocal daneben bezeichnet wird, darüber entscheidet nichts Gemeinschaftliches; im Schwedischen geschieht es nie, im Holländischen (den Fall der vocalischen Position abgerechnet) immer; die andern schwanken.

§. 44.

Man wird von selbst einsehen, daß für meinen theoretischen Gebrauch alle bisher versuchten Accentbezeichnungen ungenügend seyn müssen. Das Accent-Element soll sich hier reinlich absondern von aller quantitätischen, rhythmischen und qualitätischen Influenz; es handelt sich nicht um Laut, nicht um Tact, nicht um Dehnung oder Schärfung, sondern einzig und allein um Energie des Auslauts, die als solche nicht bloß einen einfachen Gegensatz, sondern ihre Grade, ihre Abstufungen hat. Es hilft also durchaus nichts, den Hauptton durch den Acut, den Nebenaccent durch den Gravis zu bezeichnen, wenn eine Energie des dritten, des viertes Grades und endlich eine tonlose Sylbe zu bezeichnen ist, die vielleicht keinen Vocal hören läßt, aber dessen ungeachtet Sylbenrecht genießt. Es gibt also nur ein einziges, und das einfachste Mittel, Ziffern. Die 1 soll uns den Hauptaccent, die 2, 3, 4 u. s. f. die Abstufungen des Nebenaccents, endlich die Null die Sylben bezeichnen, denen das Ohr keinen Tonwerth mehr abzulauschen vermag.

Drittes Capitel.

Rhythmenlehre.

§. 1.

Es ist vor allen Dingen sich gegenwärtig zu machen, daß hier ein Element betrachtet wird, was nicht in der Sprache selbst entspringt, sondern außer ihr schon gegeben ist, und nur auf sie angewandt wird. Das läßt sich von den andern Disciplinen nicht in demselben Maße sagen. Die grammatische Quantität oder Zeitmessung ist, wie wir wissen, an die natürliche Production der Sprachlaute gebunden, in ihr also ihre Einheit gegeben. Wenn man den Accent überhaupt als tonische Schwere betrachtet, so ist er zwar auch, wie wir gleich sehen werden, in der musikalischen Messung enthalten, allein in dieser betrachtet man ihn nicht wie dort, nur in seinem Verhältnisse zur leichten Sylbe, in welchem Gegensatze sie sich beide begreifen, sondern im Rhythmus betrachtet man die Schwerpunkte als ein regelmäßig Wiederkehrendes, Wiederholtes, als eine Reihe coordinirter Schwerpunkte; nur als Reihe kommt ihm der Begriff des Tactes zu.

§. 2.

Mit Einem Wort, das rhythmische Tactgesetz ist ein unserm Hörorgan eingebornes Element, das wir als außer der Sprache und vor der Sprache existirend betrachten müssen. Es wird auf die Sprache erst hinterher angewandt. Das rhythmische Bewußtseyn bildet sich also in dem Organon der Musik aus, aber schon in der Musik auf ihrer niedrigsten Stufe, wo sie selbst noch nichts ist als Rhythmus. Sie ist schon vollständig gegeben auf dem primitivsten Instrumente, der Trommel. Das Bewußtseyn des rhythmischen Gesetzes beruht nun, wie schon bemerkt, auf dem Tacte, das heißt mit andern Worten, auf der zeitlich gemessenen, gleichmäßigen Wiederkehr unter sich völlig coordinirter Schwerpunkte, auf einer idealen Reihe gesetzt vorgestellt. Diese Schwerpunkte der Tonreihe nennt der Rhythmiker die Arsis, der Musiker die gute Note oder den Niedertact, weil man beim Tactschlagen für sie die entschiedenste Bewegung des Arms nach Unten festgesetzt hat. Was zwischen zwei Schwerpunkte hinein fällt, wird dem Rhythmiker die Thesis, in der Musik die schlechte Note oder der Auftact heißen, bei dem man den Arm erhebt.

§. 3.

Beim Schwerpunkt muß man die Begriffe der Schwere selbst und seiner Coordination nicht zu äußerlich fassen. Es ist mehr eine

ideale Einheit als eine absolut sinnliche, welche die Schwerpunkte coordinirt. Sonst wäre in der Musik kein forte und piano, kein crescendo und decrescendo, kein rallentando möglich. Dieser Wechsel hebt aber jenes Gleichmaß keineswegs auf. Es ist hier vielmehr eine veränderte, oder nach Gesetzen sich verändernde Zeitmessung, oder eine von der letztern unabhängige energische Messung zu erkennen. So wird auch in der poetischen Recitation der rhetorische Werth eine Partie über die andere stellen, man wird jene energischer lesen als diese, und sie stehen doch metrisch völlig gleich. Ferner innerhalb des Tacttheiles selbst ist der Schwerpunkt doch wieder nicht das nothwendig wirklich Schwerste, wenigstens in einer Reihe ist dieß nicht durchgehends der Fall. In der musikalischen Messung kommt sogar der Fall vor, daß der Schwerpunkt stellenweis durch eine Pause gefüllt oder vielmehr leer gelassen bleibt, oder daß die Arsis piano-, die Thesis dagegen forte-Werth erhält, ohne daß die Tactart dadurch negirt wird. In der Rhythmik werden wir finden, daß die Arsis im einzelnen Fall durch eine leichte Sylbe, oder nach einem eigenen Kunstgriff, durch mehrere Kürzen ausgefüllt wird; jenes kommt beim Ictusvers, dieses auch bei strengeren Versmaßen vor. Der Rhythmus wird auch durch diese Anomalien nicht zerstört. Man sieht, daß hier im metrischen wie im musikalischen Falle, das Bewußtseyn des Gesetzes sich an die Regel, an die Mehrheit der Fälle festhält, und das Abweichende nebenbeigeht und mit durchläuft. Wenn aber die Metriker sich des Ausdruckes bedienen: gewisse Sylben können durch die Arsis verlängert werden, so ist dieß so lustig wie die Fabel von Münchhausen, der sich an seinem eigenen Zopf aus dem Wasser zieht. Durch die Arsis wird keineswegs die Sylbe schwer, sondern die Continuität der Arsen wird durch eine einzelne Anomalie nicht gestört.

§. 4.

Wenn man den Schwerpunkt des Tactes, die Arsis, als einen wirklichen Punkt betrachtet, musikalisch etwa als einen Anschlag, welcher Punkt aber praktisch natürlich doch eine Zeit ausfüllt, nur daß diese Zeit, wie bei den verhallenden Saiteninstrumenten nicht theoretisch dargestellt werden kann, so läßt sich diesem Schwerpunkte gegenüber für die zweite Hälfte der Tactdauer am bequemsten ein untergeordneter Gegenpunkt annehmen, der eben die Thesis oder die schlechte Note darstellt, und in dieser Gegensetzung ist der naturgemäße zweitheilige Tact gegeben. Es wird vorausgesetzt, daß naturgemäß die Reihe mit der Arsis beginne; so wäre denn in der Musik der gewöhnliche sogenannte Zweiviertelstact, in der Rhythmik der Trochäus- und Spondäusfuß gegeben, denn auch der letztere, obgleich seine Theile quantitätisch äquivaliren, muß doch der ersten Sylbe durch den dem Vers eingebildeten Ictus ein Uebergewicht über die zweite ertheilen, weil sonst gar keine Messung herauskäme.

So ist es in der quantitirenden Metrik; in der Accentmetrik muß immer die Betonung das Arsismotiv abgeben. Es wird sich hier, wie beim Trochäus, also eine naturgemäße Arsis einstellen, ohne den künstlichen Versictus. Er erhellt übrigens zugleich, daß in der Accentmetrik im eigentlichen Sinne von keinem Spondäusvers die Rede seyn kann, denn Quantität, Länge und Position, die ihn erzeugen müßten, sind in der Accentmetrik ein sehr untergeordnetes Motiv, und tonisch können sich, wie wir wissen, nicht zwei Sylben coordinirt stehen. Wir hätten also hier quantitätisch die Versfüße — ⏑ (Trochäus) und –́ — (mit dem Ictuszeichen auf der ersten Sylbe, für den Spondäus); tonisch dagegen die Proportionen 10 (worin man im Analogon des Trochäus) und 12 (worin man ein besseres Analogon des Spondäus erkennen könnte), so wie auch die Formeln 23 oder 20 bei complicirten Fällen statt jener gedenkbar sind.

§. 5.

Nun läßt sich aber diese Doppelzeit auch auf den Kopf gestellt denken, nämlich daß eine Thesis der Arsis gleichsam vorspringe. Unsere Musik kennt diesen Fall recht gut, obgleich unser heutiges Notensystem sich gegen die Bezeichnung gewissermaßen sträubt. Unser Notensystem ist nämlich auf die Fiction berechnet, daß der Tactstrich die Arsis beginnt; dadurch wird man nun gezwungen, den umgekehrten Tact etwas widersinnig so zu zeichnen, daß der thetische Vorschlag als Auftact einem vorgehenden unvollkommenen, und eigentlich nicht existirenden Tacttheile zugerechnet wird, und so immer der Vorschlag der nachfolgenden Arsis der vorgehenden Arsis angehängt wird. Der Metriker hat sich dieses Verhältniß bequemer gemacht. Er nennt den umgekehrten Trochäusvers Jambus, und damit ist schon gesagt, daß der Vers seine Arsis hinter die Thesis stellt. Der Spondäus kann hier durch Versetzung des Ictus nicht eintreten, nach der Ansicht der Metriker. Im Accentvers hingegen ist der Fall 01 nur dem Jambus, der 21 aber eigentlich dem dort nicht erlaubten Falle gleich; man nimmt ihn aber praktisch mit diesem identisch, das heißt Position und Nebenaccent hebt den Jambus nicht auf.

§. 6.

Nun läßt sich aber der zweitheilige Tact gewissermaßen verdoppeln. Diese Stellung erscheint eigentlich am naturgemäßesten in der accentischen Metrik, wo das Schema 1020, das heißt ein doppelter Spondäus, deren erster aber als Hauptton den zweiten beherrscht, diesen Fall genau ausdrückt. In der quantitirenden Sprache ist er eigentlich nicht gegeben; erst der gesuchte Ictusbegriff kann ihn produciren unter der Formel –́ ⏑ — ⏑ es ist der doppelte Trochäus, durch eine Hauptarsis oder den Ictus zusammengehalten. In der Musik pflegt man diese vierfache Gliederung des Tactes als

das natürliche Verhältniß anzusehen, und zwar so, daß das dritte Glied nicht durch einen Nebentact, eine Nebenarsis ausgezeichnet erscheinen soll, vielmehr werden die drei Thesenpunkte coordinirt gedacht, weil sonst gerade das Verhältniß des Zweiviertelstactes hervorgehen würde, nicht der verlangte Viervierteltact. Jener ist natürlich nur ein Zweizweitels = das heißt überhaupt der zweitheilige Tact. Daß übrigens in der Musik dieser Begriff des nicht-coordinirten, sondern subordinirten Nebentons wirklich ausgeschlossen bleibe, und nicht vielmehr auch der Theorie unbewußt von selbst sich erzeuge, will ich hier nicht entscheiden. Sicher ist, daß in der betonenden Sprache der An= und Widerschlag, Druck und Gegendruck des Tones, der Arsis und Thesis sich überall und nothwendig producirt.

§. 7.

Die obige Formel des Doppeltrochäus läßt sich aber in der Tonsprache auch noch anders fassen, nämlich so, daß die Hauptarsis auf das dritte Glied fällt, folglich 2010 erzeugt wird. Dieser Fall, in die Quantität übersetzt, würde als die Formel — ⏑ ⏑́ ⏑ eigentlich dem Ictusbegriff widersprechen, denn man weiß nicht mehr, was man sich unter Ictus überhaupt vorstellen soll, wenn seine Lage nicht den Fuß=Abschnitt bestimmt. In der musikalischen Messung müßte hier die erste Hälfte des Fußes wieder den Auftact oder den Vorschlag der Arsis abgeben. Auf ähnliche Art ließe sich nun auch der Jambus verdoppelt denken; musikalisch würde dieß eine Auftactnote und drei Tactzeichen erfordern, was in der Zeichnung sich einem Viervierteltact gleichstellen würde; in der quantitirenden Metrik würde es eine Dipodie erzeugen unter der Formel ⏑ ⏑́ ⏑ — aus deren dreien z. B. der daher benannte Trimeter besteht, der nach der aufgelösten Ansicht auch senarius heißt. Jene doppelfüßige Betrachtung stützt sich mehr an die Wortabtheilung, welche ihrem Schema sich bestreben soll nach= oder doch entgegenzukommen. In der Accentsprache wird sich der Doppeljamb, als 0102 oder 0100, oder aber, in syntaktischer Verbindung, auch 0201 fassen lassen (*gescheid genug*, so gesprochen).

§. 8.

Den zweitheiligen Tact hat die Natur nicht nur unserm Ohr, sondern unserer Körperbewegung eingeboren; denn er ist der zweibeinige. Im vierfüßigen Gang, im Hufschlag des Pferdes, könnte man gewissermaßen den viertheiligen Tact erkennen. Nun aber hat sich der Mensch noch eine weitere, künstliche Körperbewegung erfunden, die sich ganz abweichend am liebsten in einem dreitheiligen Zeitmaße zu bewegen scheint, weil sie sich in dieser Gestalt am entschiedensten von der gemeinen Bewegung absondert, und dieses ist die Tanzbewegung. Der sogenannte Dreivierteltact, der nach aller Vernunft nur der Dreidrittels= oder dreitheilige Tact heißen kann,

ist damit gegeben. Unsere Musiker lehren, im Dreivierteltact, wo die Arsis natürlich auf den ersten Tacttheil fällt, müsse eine Energie des zweiten Grades auf den zweiten, endlich die geringste Kraft auf das dritte Tactglied fallen, so daß die Kraft der Arsis sich gleichsam nach dem Fallgesetze in drei Stadien erschöpfe. Ich bin mit dieser Ansicht noch nicht völlig einverstanden. Mir scheint, die erste Forderung des Rhythmus, der natürliche An- und Gegenschlag, der am Ende wie im Anfange doch nur in einem plus und minus sich begreift, und also wesentlich zweitheilig ist (was auch in jener Angabe implicite mitsteckt), dieser Gegensatz werde sich auch hier im Verhältnisse der einzelnen Tactglieder wieder geltend machen. Wir erinnern an eine Erscheinung unserer Accentlehre, wo wir gezeigt haben, daß in einer vielsylbigen Wortform die zweite kurze Sylbe durch die erste betonte um so schwächer, die dritte kurze durch diesen Gegensatz wieder gehoben, und falls eine vierte kurze folge, zwischen zwei kürzeste gestellt, einen offenbaren Gehalt von Nebenton annehme. Nach dieser Analogie möchte ich sagen, im dreitheiligen Tact, wo das zweite Tactglied, der Arsis gegenüber, die eigentliche Thesis vorstellt, sollte man das dritte Tactglied wieder um ein Geringes über das zweite gehoben vermuthen; ja man könnte vermuthen, die Natur werde hier hinter der wahren Thesis wieder ein Bestreben zur Arsis verrathen müssen, welches Bestreben aber künstlich neutralisirt, und auf das nächste Tactglied hinübergeworfen wird, wodurch nun allerdings das dritte Tactglied in seinem Verhältnisse zum folgenden Gliede hintergangen wird, in seinem Verhältnisse zum zweiten Gliede aber dieser Conatus doch noch hörbar bleiben müsse. Somit würde das dritte Tactglied zur Nebenarsis, und das Ganze erschiene als ein gewaltsam unterbrochener Doppeltrochäusgang, auf welchem Umwege sich die Fiction des Dreivierteltactes doch gewissermaßen wieder rechtfertigen würde.

§. 9.

Nun ist die Frage: Wenn die Musik unzweifelhaft einen dreitheiligen Tact aufzuweisen hat, also, einfach oder gewaltsam ein dreigliedriges Tactsystem aufstellen kann, ist das Sprachmaterial in dem Fall, daß es diesen Organismus auf seinem eigenen Gebiete nachbilden kann? Die Frage ist nicht so geradezu zu beantworten, und muß auf den beiden Sprachgebieten getrennt betrachtet werden. Was das quantitätische System betrifft, so gibt es bekanntlich dort zwei dreitheilige Maße, die sehr gewöhnlich sind, den Dactylus und den Anapäst, oder —⏑⏑ und ⏑⏑—. Stehen aber diese Maße einem musikalischen Dreivierteltact analog, so daß der Dactylus einem vollen Tacte, der Anapäst aber einer Arsis mit Doppelvorschlag gleich wäre? Nach dem Begriffe der Quantität im Sinne der Metriker ist dieß keineswegs der Fall. Ihnen ist ja die Zeitmessung der Quantitäten so gestellt, daß zwei Kürzen einer Länge äqui-

valiren, folglich gibt der Dactylus, gleich dem Spondäus, nur einen zweitheiligen Tact, und der Anapäst läßt sich vollkommen so darstellen, daß einer halben Note zwei Viertelsnoten vorschlagen; damit wäre aber wieder kein dreitheiliger Tact gewonnen. Ferner, die musikalische Messung ist eine strenge, organische; sie mißt die Zeit wirklich, das heißt, sie mißt nicht nur die positiven Klänge, sondern auch ihre Negation, die Pausen. Das thut der Metriker nicht; er zählt seine Sylben, die er Quantitäten nennt, nicht die Zeit selbst. Mag ihm Wort und Satzschluß, mag ihm der rhetorische Vortrag noch so große Pausen in sein System reißen, das Ohr schreitet in diesen Pausen nicht vorwärts; es bleibt stehen, es bleibt und wartet, bis man ihm mehr zu geben geneigt ist, und fängt das Maß des Neuen genau dort an, wo das Alte es verlassen hat. Es ist also hier keine wahre Analogie möglich; beide Organismen bewegen sich in verschiedenen Elementen. Nur muß man das nicht aus den Augen verlieren, daß in der Metrik überhaupt das Conventionelle zu Hause ist, daß die Gleichstellung der Doppelkürzen mit der Länge auch nicht die Natur selbst, sondern wenigstens zur Hälfte bloße Theorie ist, und bei aller geläugneten Analogie machen uns dactylische und anapästische Verse doch einen Eindruk, der dem des dreitheiligen Musiktactes wo nicht entsprechend, so doch ähnlich ist. Noch ist zu merken, die antike Metrik setzt ihre zwei Elemente auch noch auf andere Weise dreitheilig zusammen, wo sie sich nicht, so wie dort, in eine theoretische Zweitheiligkeit auflösen lassen. Man denke an die Versfüße des Palimbachius — — ⏑, des Amphimacer — ⏑ —, des Molossus — — — oder des Tribrachys ⏑ ⏑ ⏑, und gebe den ersten Tactgliedern dieser Füße den Ictus, so wird man sehen, daß der Effect des Ganzen mehr oder weniger vollkommen auf eine Dreitheiligkeit hinauslaufen muß.

§. 10.

In der Accentsprache fällt einmal der Einwurf, den die Zeitmessung macht, völlig weg. Die Länge des Vocals ist nicht nur, wie in der Quantität, der Position gleich geschätzt, sondern die Länge ist in der Betonung auch der Kürze völlig gleich, weil diese Position fingirt. Dieses ist nun, theoretisch betrachtet, allerdings nicht in der Natur begründet. Das Wort Liebe erfordert in der That längere Zeitdauer als Lippe. Unser Verssystem ignorirt das einmal, weil es nach Accenten mißt, und der gebildete Sänger muß seinen Vortrag so einrichten, daß in diesem Falle der gedehnte Vocal sich unorganisch neben dem Notenwerthe herbewegt, ihm leicht nachschleppt. Dieß Verhältniß ist zur Tactmessung ein incommensurables.*) Wenn nun aber gleich in diesem Systeme die gram-

*) Ich bin hierüber eines Bessern belehrt worden. Der gebildete Sänger unterscheidet Dehnung und Schärfung dadurch, daß er dort den

matischen und rhetorischen Pausen dieselbe Abweichung wie im vorigen bilden, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß hier eine rein energische Messung des Tones in der Formel 123 oder 120 der Analogie des Dreivierteltactes noch viel näher kommen wird, als der im vorigen §. angeführte Fall. Jenen complicirten Füßen entsprechen unsere Tonstellungen 102, 132 u. s. w. Solche Tonstellungen lassen sich nach dem Dreivierteltact ohne Anstand absingen, und werden täglich so gesungen. Die Identität beider Messungen liegt in der Arsis, die musikalisch und tonisch zusammentrifft; das Uebrige geht mit durch, wie es kann.

§. 11.

Wenn nun aber in den letzten Fällen die Sprachmessung viel complicirtere Rhythmen ausbilden kann, als die Musik, so hat diese ihrerseits doch wieder eine Messung, die ihr die Sprachmessung nicht wohl nachthun könnte. Wir wollen den Sechsachteltact nicht besonders erwähnen, da es, der sechstheilige, nur ein zerschnittener dreitheiliger ist; die Musik kann aber zwei Tacte ineinanderschieben, so daß dem Ohre beide Messungen ineinander gegenwärtig bleiben. Das Letztere geschieht nicht nur in jenen zerschnittenen Vierviertels- und Sechsachtel-Tacten, sondern der dreitheilige bewegt sich innerhalb des zweitheiligen, oder gar in sich oder innerhalb des dreitheiligen selbst wieder. Beides ist der sogenannte Triolentact, dort auf den zweitheiligen, hier auf den dreitheiligen Tact angewendet. Man könnte die beiden Erscheinungen etwa so versinnlichen

Zweitheilig ⏑́ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑
Dreitheilig ⏑́ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑

Hier muß der Ictus die Arsis, die Fußmessung aber die Notenfiguren darstellen, wo man doch ohne das Bewußtseyn eines Nebentons oder einer Nebenarsis schwerlich durchkommen wird.

§. 12.

Die Verhältnisse lassen sich tabellarisch ungefähr so übersehen:

---

ganzen Notenwerth mit dem Vocal ausfüllt, hier aber diesen nur staccato (wie den Clavierton) anschlägt, so daß zwischen den Noten Pausen eintreten. Der ungebildete Sänger weiß im ersten Falle den Ton nicht auszuhalten, singt alles mehr staccato, und kommt leicht auf die Verwechslung beider Fälle. Nach dieser Ansicht ist wesentlich, daß diese Differenz die Zeitdauer des Notenwerths nicht beeinträchtigt.

Musikalische Messung.	Quantitätische Messung.	Tonische Messung.
1)	{ –́ ˘ / –́ – / ˘́ ˘ }	10 oder 12
2)	˘ –	01 oder 21
3)	{ –́ ˘ – ˘ / –́ – – – / ˘́ ˘ ˘ ˘ }	1020
4)	– ˘ –́ ˘	2010
5)	˘ –́ ˘ –	0102
6)	˘ – ˘ –́	0201
7)	{ ˘́ ˘ ˘ / –́ – – }	100 123

Auf dieser Tabelle entspräche also

1) Auf der zweitheiligen Messung, mit der Arsis voran: der Zweivierteltact dem Trochäus, Spondäus und Pyrrhichius, oder der Tonstellung in den Wörtern *laden* und *ladung*.

2) Derselbe Fall mit der Thesis voran, gäbe den musikalischen Auftact, den Jambus, und die Formen *begriff*, *entschluss*.

3) Der gedoppelte zweitheilige Tact mit der Arsis im ersten Glied, gäbe den Viervierteltact, die trochäische, spondäische Dipodie und den Proceleusmaticus, oder die Betonung *wiederkehren*.

4) Derselbe Tact mit der Arsis auf der zweiten Hälfte, oder dem dritten Tactglied, gäbe einen Doppelvorschlag, den (unstatthaften) doppelten Trochäus mit versetzter Arsis, und die Betonung der Form *wiederholen*.

5) Derselbe Tact mit der Arsis im zweiten Tactgliede gibt den einfachen Vorschlag wie im zweiten Falle, die jambische Dipodie, und die Tonstellung *beherzigung*.

6) Derselbe Tact endlich mit der widernatürlichen Arsis auf dem vierten Tactgliede, könnte auf allen Gebieten anomal heißen; denn es erzeugt einmal einen dreifachen Vorschlag, ferner eine jambische Dipodie, die ihre Arsis auf den Schluß wirft, und endlich eine Tonstellung, die wir nur in fremden Wörtern oder syntaktischen Verbindungen herausbringen können.

7) Endlich die dreitheilige Messung gibt den gemeinen Dreivierteltact, den Tribrachys und Molossus, wovon der erstere in der Form *zeltete*, der letztere aber in der Form *reichs-freiheit*, falls sie richtig gesprochen wird, in unserer Sprache zu hören ist. In den jetzt noch folgenden Fällen reißt sich das musikalische Element vom sprachlichen ab:

Musikalische Messung.	Quantitätische Messung.	Tonische Messung.
1)	[illegible]	102
	— — ⏑	120
2)	— ⏑ ⏑	100
	⏑ ⏑ —	001
3)	⏑ — ⏑	010
	⏑ — —	012

Hier haben wir unter 1 den Sechsachteltact, unter 2 den Triolentact im zweitheiligen, und unter 3 denselben im dreitheiligen Tactsysteme. In den andern Feldern entspricht der Amphimacer der Form *sicherheit*; der Palimbachius der Form *anfangen*; der Dactylus der Form *prodigen*; der Anapäst der Form *general*; der Amphibrachys der Form *bekommen*, und der Bacchius der Form *bestimmtheit*.

§. 13.

Alle Musik ruht auf der Rhythmik; Tonverhältnisse ohne Zeitmaß wären wie Farben ohne Raum, und wie in der Bildkunst die Linie der Farbe, so muß in der Tonkunst der Tact dem Tone vorangehen. Wendet man nun diesen Rhythmus auf das Element der Sprache an, so geschieht dieß einmal, wie wir wissen, nur unvollständig, andererseits aber auch willkürlich, das heißt, die Sprache besteht auch außer jenen rhythmischen Verhältnissen, da wo sie nicht metrisch ist. Nicht als ob hier nicht auch Schwerpunkte und leichte Sylben in einem gewissen Wechselverhältnisse ständen, sondern weil jenes Wiederkehrende der Messung, der gleichmäßige Tact, nicht als Maßstab zu Grunde gelegt wird. Der Wohlklang des prosaischen Periodenbaues, was man auch den rhetorischen Numerus nennt, beruht auch auf einer gehörigen Vertheilung der Schwerpunkte, ihrer gehörigen Abwechslung mit leichten Sylben, damit der rechte Tonfall bewerkstelligt werde; denn eben das Zusammenstoßen mehrerer Schwerpunkte, wo sie nicht mit Absicht dem Perioden eine gewisse Härte geben sollen, ist seine Hauptklippe. Bei allem dem darf der prosaische Vortrag nie in einen metrischen Parallelismus verfallen, was seinem Ideale völlig entgegen wäre.

§. 14.

Thun wir nun einen Blick auf die alten quantitirenden Versmaße, so ergibt sich: Bei den Griechen ist das älteste Maß der Hexameter, dem sich später auch der Pentameter anschließt. Die Basis dieses Verses macht die streng gehaltene Arsis, die immer mit einer Schwersylbe coincidiren muß. Dagegen hat die Thesis die

Freiheit zwischen der Schwere und einer Doppelkürze zu wählen. Auf dieser Duplicität beruht die Flexibilität und die Schönheit des Verses, indem es der Dichter nun in der Gewalt hat, ihm nach dem Bedürfnisse der Tonmalerei durch vorherrschende Spondäen Nachdruck, oder durch vorherrschende Dactylen Beweglichkeit zu geben. Der Hexameter für sich allein macht ohne Unterbrechung das epische Maß; mit dem Pentameter zusammen eine Art Strophe bildend, ist er das elegische oder epigrammatische Maß.

§. 15.

Doch ist der Begriff der Strophe anwendbarer auf das Geschlecht der lyrischen Maße. Der Unterschied beider Dichtarten beruhte ursprünglich auf dem Vortrage selbst. Der epische Vers kann im Ganzen nicht sowohl gesungen, als affectvoll recitirt worden seyn; die lyrische Strophe hatte wohl mehr von dem Vortrag, den wir in der Musik jetzt recitativo nennen, welches eine wahre Mittelgattung zwischen Declamation und Musik ist; hier herrscht der poetische Rhythmus vor, die Töne sind zwar gegeben, aber der musikalische Tact wird nicht streng eingehalten, der Sänger kann auf der sinnwichtigen Note länger verweilen (Fermate), und die Begleitung des Instrumentes gibt diesem Verlangen nach, sie stellt sich also unter die Intention des Dichters. Das Fundament der lyrischen Metrik ist eben das strophische, das, daß eine gewisse Rhythmenfolge sich mehrfach gleichmäßig wiederholt; diese Wiederholung muß exact seyn; um so vielgestaltiger ist aber die Construction der Strophe selbst, innerhalb ihres Kreises. Die lyrische Poesie ging von einfachen Combinationen zu den künstlichsten über. Ursprünglich lag der Strophe freilich eine Versart zu Grunde; sie war vorherrschend jambisch oder trochäisch; aber die Absicht des Effects führte auch auf abweichende Stellungen, man ließ die Arsen oder die Schwerpunkte auch mitten im Vers zusammenstoßen, gleichsam eine ausgefallene Thesis fingirend, wodurch der Vers bis in die Mitte jambisch, dann von da an mit einem Schlage trochäisch klingen kann 2c.

§. 16.

Endlich bildete sich der dramatische Vers aus, der schon erwähnte jambische Trimeter, der aber mit einigen andern Maßen trochäischer und anapästischer Art wechselte, und jene lyrische Strophe für den Gebrauch des Chors in seine Sphäre mit aufnahm. Mit dem epischen Maße hat er keinen Zusammenhang. Jener Hauptvers oder Trimeter bestand ursprünglich aus drei regelmäßig gebildeten jambischen Dipodieen, der sich aber bald die Freiheit nahm, in den Thesen, endlich auch in den Arsen des Jambus Doppelkürzen einzustreuen *), wodurch der Vers wieder gelenkiger und flüssiger

*) Beide Fälle sind wesentlich verschieden. Auflösung der langen Arsis in die Doppelkürze geschieht nach dem bekannten Grundgesetze; Ver-

flüssiger wurde. Diese Neigung gewann die Oberhand in der Komödie.

§. 17.

Bei den Römern haben wir in der ersten Periode den Ictusvers der Komiker. Er ist in der metrischen Construction viel freier gebildet als der griechische, und darum gewiß ein nationales Maß. Er wirft eine Masse Kürzen nicht nur auf die Thesen, sondern auch auf die Arsen der Verse, und bedient sich wie jeder Knittelvers vieler populären Wortverstümmelungen, die leider beim geschriebenen Vers nicht angedeutet, oder durch die Abschriften verloren gingen, so daß wir in solchen Fällen den wahren Bestand des Verses gar nicht mehr beurtheilen können.

§. 18.

In der zweiten Periode oder der Nachahmung der griechischen Metrik wurde sowohl der epische Hexameter mit dem epigrammatischen und elegischen Pentameter, als die sämmtlichen lyrischen Kunststrophen und der jambische Theatervers, von den Römern nachgeahmt. Nur wurden die Strophen durch die häufigere Position der Sprache rhythmisch schwerfälliger, und Strophen und Jamben durch aufgelöste Arsen großer Willkür ausgesetzt.

§. 19.

In den ältesten germanischen Ictusversen ist es wesentlich, nur die Zahl der Arsen zu beachten, auf die der rhetorische Nachdruck in der Recitation fällt. Der Vortrag muß mit dem strophischen der Alten viele Aehnlichkeit gehabt haben, denn beide wurden mit der Leier oder Harfe begleitet. Wesentlich ist aber die Cäsur des Verses, wodurch ein freilich noch sehr freier Parallelismus entsteht, der durch die Alliteration hervorgehoben wird.

§. 20.

Nach dem alliterirenden Ictusvers folgte bei allen Völkern des Mittelalters der gereimte Alexandrinervers, der regelmäßig durch eine Cäsur seine sechs Arsen in Dreifüßigkeit zerschnitt. Auch hier sind die Arsen das Wesentliche, und es ist in vielen Gedichten der Fall, daß im einzelnen Vers die Thesen völlig fehlen können, wie bei Otfried und in den Nibelungen.

§. 21.

Indem man später den Reim auch in die Cäsurstelle brachte, wurde dieser jambische Vers in eine kurzzeilige Gestalt gebracht, die sich aber durch viele Freiheiten, indem sie durch abfallende Thesen bald trochäisch klang, bald durch eine übercomplete Arsis zur Vier-

---

wandlung der kurzen Thesis (die freilich auch ausnahmsweise schon langen Vocal zeigt) in die Doppelkürze, ist Vermehrung um eine Sylbe.

füßigkeit sich erweiterte, endlich in den zweiten Hauptvers des Mittelalters, den vierfüßig gereimten Jambus verwandelte, der bald strenger, bald laxer in den altfranzösischen Gedichten und ihren deutschen Bearbeitungen, bis zu unsern Meistersängern das Hauptmetrum bleibt.

§. 22.

Der heroische Alexandriner und der spätere komische Jambus sind epische Maße erzählender Gedichte. Sie wurden declamirt, nicht gesungen (was doch für den ältesten Alexandriner, im Uebergang aus dem alliterirenden Ictusvers zu bezweifeln ist). Nun treten aber auch hier, neben dem epischen Maße des Erzählers, auch wirkliche Sänger auf. Troubadours und Minnesänger sangen ihre Gedichte zur Fiedel, einer Art Geige ab, und sie ergötzten sich an verschiedener Länge und Kürze ihrer strophisch gebauten Verse; besonders aber wurde dieser Parallelismus in der Verschlingung der Reime künstlich gesucht. Diese Musik ist aber von der antiken Strophe wesentlich verschieden, denn jenes absichtliche Zusammenschlagen der Arsen wäre hier, beim modernen Liedergesang, ganz unstatthaft, wodurch eben durch Umkehrung sich erweis't, daß der antike Strophenvortrag nicht das gewesen seyn kann, was wir jetzt Gesang und Melodie nennen.

§. 23.

Unter den südromanischen Völkern bilden die spanischen mit Vorliebe den etwas trägen, schleppenden Trochäenvers, besonders vierfüßig, und mit der ihm eigenthümlichen Assonanz, lyrisch-episch, als Romanzenvers aus. Der Italiener dagegen wendet sich zum lebhafteren Jambus, und macht den vierfüßigen zum fünffüßigen, welcher Vers aber sofort strophisch combinirt und mit künstlichen Reimverschlingungen ausgestattet wird. Es bilden sich besonders drei Maße aus. Die epische Terzine, eine Strophe von drei Versen, die aber mit dreifachem Reime versehen ist, deren einer immer aus der Mitte der ersten Strophe in die beiden Enden der nächsten hinaustritt, wodurch die Strophenfolge in eine schlußlose Kette zusammengebunden wird. Zweitens die epische Stanze oder Octave, die aus sechs Versen mit zwei Wechselreimen, und einem abschließenden Doppelreimvers besteht. Drittens das epigrammatisch-lyrische Sonett, das gewöhnlich für sich ein geschlossenes Ganzes ausmacht, und aus drei Theilen besteht; die beiden ersten sind Quatrinen, die vier Reime achtfach wiederholen, so daß die äußern und die innern Verse der Strophen sämmtlich zusammenreimen; der dritte Theil besteht wieder aus zwei getheilten Terzinen, die durch zwei oder drei Reime in verschiedener Stellung unter sich verbunden sind. Noch eine vierte Form ist die Canzone, die zwischen die fünffüßigen Jamben eine willkürliche Zahl dreifüßiger hineinschiebt, welche durch den Reim mit ihnen zusammengehalten werden.

§. 24.

Was das Theater der romanischen Völker betrifft, so hat das zuerst gebildete spanische in ihm den nationalen Romanzenvers mit den künstlichen italienischen Reimjamben, in der Form der Canzone, Octave und des Sonetts in sich vereinigt. Der Italiener bildete die Oper aus, und für diesen Zweck mußten einerseits für die eigentlichen Singpartien oder das arioso kürzere und längere jambische und trochäische gereimte Strophen gebildet werden, andererseits aber wurde für das Recitativ, das sich zwischen Gesang und affectvolle Prosa zu stellen suchte, ein ganz eigenthümlicher Vers, nämlich derselbe fünffüßige Jambus, aber ohne Reim, unter dem Namen verso sciolto ausgebildet. Die Franzosen endlich haben für ihre Bühne den mittelalterlichen Alexandrinervers, aber in die strengsten Regeln geschnürt, bis diesen Tag allein beibehalten.

§. 25.

Gehen wir zu den Engländern über, so finden wir fünfjambige Strophen, den italienischen mehr oder weniger gleichgebildet, als epischen Vers, und lyrische Strophen aus nationalem Gesang herausgebildet, jambisch und trochäisch. Der wichtigste Schritt der Nation ist aber, daß sie jenen fünffüßigen ungereimten Jambus zum heroischen Theatervers herangebildet hat, durch den erst die moderne Tragödie ihre Vollendung finden konnte. Er ist der einzige Vers, welcher Prosa und Reimpoesie organisch vermitteln kann, und der überhaupt neben der Prosa zu stehen im Stande ist.

§. 26.

Die Deutschen haben, seitdem sie vom vierfüßigen Jambus der Meistersänger sich ab und zu den Alten und den Ausländern gewandt, sich zuerst im Alexandriner der Franzosen versucht, doch wurde dieser Vers so wenig nationalisirt, als der später nachgeahmte spanische Trochäus. Mit mehr Glück wandte man sich an die italienischen Formen, die Octave wurde theils streng, theils in einer laxen Weise glücklich ausgebildet, ebenso das strenge Sonett. Fürs Theater fand sich bald der englische Jambus, als das einzige adäquate tragische Metrum, weil der auch versuchte, antike Trimeter dem modernen Bedürfnisse doch zu monoton pathetisch ist, wiewohl er nicht ganz aufgegeben zu werden verdient. Jener englische Vers wurde übrigens bei uns in der reinern Form, ohne die Mischung von Prosa und Reim, strenger geübt.

§. 27.

Die lyrische Poesie brachte ihre Singmaße von Haus aus mit; man wollte aber auch antik singen, oder wenigstens antike Strophen schreiben, denn zu singen wußte sie niemand. Mit der antiken

Strophe wurde von gelehrten Leuten ein geistreiches Spiel getrieben, aber nationale Wirkung kann sie nie machen; etwas glücklicher war man mit dem Hexameter und Pentameter, die sich zu einem leidlichen Analogon der alten strengen Maße herausbildeten. Mit mehr Glück zog man endlich den vergessenen nationalen vierfüßigen Jamb wieder ins komische oder naive Drama, der in zweierlei Gestalt, entweder streng jambisch, oder vorherrschend anapästisch gebraucht wird.

§. 28.

Die verwandte scandinavische Zunge hat mit der deutschen dieselbe Organisation, folglich dieselbe Bildsamkeit und Geschichte. Sie kann eben so schöne Lieder singen, eben so steife Alexandriner machen, eben so freie Theaterjamben und eben so schlechte Hexameter bilden, wie die unsrige, wie sie denn auch in diesen Bestrebungen mit dieser Schritt für Schritt dieselben Erscheinungen aufweisen kann.

§. 29.

So weit gediehen, wird es gut seyn, noch ein Wort über das Wesen des Reims und seine Geschichte hier einzuschalten, obgleich diese Lehre eigentlich in die Qualitätslehre, und nicht zur Quantität gehört. Ehe wir diesen Schritt thun, machen wir nur noch einmal auf das aufmerksam, um was es uns in diesem Capitel hauptsächlich zu thun war, nämlich die Erinnerung, daß aller Rhythmus ein ursprünglich äußerlich an das Sprachmaterial Herangebrachtes ist, daß die Sprache auch außer dem gebundenen rhythmischen Maße lebt, und sich frei rhythmisch bewegt; daß ferner die metrischen Schemate, musikalisch erfaßt, ihre Niedersetzung erfahren können, und dann erst versucht wird, wie man die Quantität oder den Sprachaccent auf sie anwenden kann. Daher kommt es, daß in der antiken Sprache Vieles war, was nicht ins Metrum wollte, Wörter, die man entweder rhythmisch zum Behufe eines Verses verhunzen mußte, oder die dem Dichter ganz unzugänglich waren; ebenso im modernen Vers würden sich gewisse Wortformen, besonders deutsche längere Compositionen, in kein Versmaß fügen lassen, man hat aber hier doch eine andere Auskunft als die Alten hatten, das heißt, das Metrum wird auch zuweilen dem Tone geopfert, und ist nicht mehr das unumgängliche Hinderniß, wie es in der alten Poesie seyn mußte. Weil wir uns indessen in diesem Abschnitte aller Beispiele enthalten müssen, so kann alles Nähere erst im historischen Theil in den betreffenden Fällen nachgewiesen werden.

Anhang.

Reimlehre.

§. 1.

Der Reim im weitesten Sinn ist jeder qualitätische Gleichklang in der Sprache, der durch nahes Zusammenstoßen in der Periode sich dem Ohr als ein Parallelismus aufdrängt. Er ist keineswegs an den Rhythmus gebunden; gereimte Prosa hat es überall gegeben, wie die Araber z. B. diese Form zu einer Art Kunstform ausgebildet haben. Ueberhaupt ist das Spiel mit Gleich- und Aehnlichklängen nirgends so zu Hause wie im Orient. Den Alten scheint diese qualitätische Wirkung gewissermaßen im Widerstreit mit der Metrik gewesen zu seyn. In ihren Versen war es ein Fehler, wenn sie reimten, es mußte demnach vermieden werden. Freilich ihre Verse können nicht alle reimen, denn der Reim, nämlich der Schlußreim, erfordert einen Parallelismus betonter Endungen, denn nur durch den Ton wird der Schlußreim fühlbar. Etwas der Art findet sich im alten Pentameter, und es scheint in der That, daß die Dichter sich zuweilen in dem Reimspiel seiner Endungen ergötzen, wenigstens ihm nicht immer ausweichen.

§. 2.

Im Mittelalter, als der Schlußreim aufkam, war er nicht gleich eine fertige Kunstform, sondern kam erst nach und nach zum Bewußtseyn seiner selbst. Die älteste Art des Kunstreims ist übrigens die Art desselben, die man Alliteration nennt, und an dieser nimmt schon das Alterthum, wenigstens das römische, Antheil. Bei den Griechen findet sich nichts Entschiedenes der Art. Denn wenn Aristophanes auch auf die abenteuerlichste Art mit Gleich- und Aehnlichklängen spielt, so ist es bei ihm doch nicht stehende Kunstform. Dieses aber ist sie bei dem Römer Plautus; dem Plautinischen Vers ist zwar die Alliteration nicht unentbehrlich, er liebt sie aber, und jeden Vers, den er rhetorisch und energisch auszeichnen will, überfällt er meist mit den kräftigsten Alliterationen. Seine Alliteration umfaßt beide Lautclassen, Consonant und Vocal. Er läßt einen ganzen Vers, alle Wörter oder doch die Mehrzahl mit *M*, *P*, *S* anfangen, oder auch wohl mit den Vocalen *A*, *O* u. s. w. Oft greift die Alliteration von einem Vers in den andern über, oft kreuzt sich eine doppelte Alliteration in demselben Vers; er ist in dieser Kunstform wahrhaft unerschöpflich und vielleicht der größte Künstler in ihr. Auffallen muß es, daß sein Nachfolger Terenz dieses gewiß nationale Kunstmittel wieder vernachläßigt, so wie es in der spätern gräcisirenden Periode überhaupt wieder aufgegeben

wurde. Erst im Mittelalter wird unter Griechen und Lateinern der germanische Schlußreim Herr.

§. 3.

Wenn die Plautinische Alliteration zwar hauptsächlich, doch nicht ausschließlich auf die Arsen, auf die wichtigsten Wörter des Verses sich zu werfen pflegt, aber nicht an gewisse Stellen streng gebunden ist, so ist die altgermanische Alliteration dagegen ein strenges Kunstmittel, sie hat im Vers selbst ihre bestimmte Stellung. In dem zweitheiligen Vers ist es Regel, daß das erste Glied den Reimbuchstab zweimal auf der Arsis bringe, das zweite Versglied bringt ihn dagegen nur Einmal. Der Reimbuchstab muß also drei Wortanlaute treffen, die durch die Arsis gehoben sind. So kann der Effect dieser Form nicht zweifelhaft seyn. Ein Abweichung der germanischen Alliteration von der lateinischen besteht darin, daß sie nicht vocalisch, sondern bloß consonantisch ist; das ist aber so zu verstehen. Wir erinnern an das, was wir früher über den Spiritus lenis gesagt haben. Er geht jedem Vocalanlaut voran. In unserer abgeschliffenen Conversationssprache, wo so schnell gesprochen wird, hat er sich freilich nach und nach im Fluß der Rede verloren. Unsere Vorfahren sprachen aber langsam, sie setzten mit jedem Worte frisch mit der Stimme an, und dieser wesentliche Laut blieb hörbar. So war es bei den Griechen, als sie den Spiritus lenis für ihre Schrift erfanden; so war es auch bei den Angelsachsen, Isländern, Nieder- und Oberdeutschen als sie für ihre alliterirten Verse die Regel fanden, alle Vocale unter sich alliteriren, nicht wie bei Plautus *A* auf *A*, *O* auf *O*, sondern *A* auf *E*, *E* auf *I*, *A* auf *U* u. s. f., das heißt, in allen diesen Fällen reimt nicht der Vocal, sondern der vorm Vocal hergehende Spiritus lenis.

§. 4.

Während nun alle Alliteration auf den Anlaut der Wurzeln gerichtet ist, indem die Stimme mit ihm anbricht und dadurch den Effect sichert, so ist dagegen der eigentliche oder gewöhnlich so genannte Reim auf den Auslaut gerichtet; weil die letzten Sylben des Worts durch die nachfolgende Pause dem Ohr eindringlicher, nachhaltiger klingen, so hat sich hier der Gleichklang, der durchaus auf den Ausfall berechnet ist, zur besondern Kunstform herausgebildet. Da der Ton auf dem Vocal ruht, so muß der Schlußreim mit dem Tonvocal anheben, denn auf ihn ist es abgesehen. Daher bei den Spaniern sich die sogenannte Assonanz ausbildete, wo bloß der Vocal reimt ohne Rücksicht auf den nachfolgenden Consonant. Dieses ist an sich freilich nur ein unvollkommener Reim, wie er in der Kindheit dieser Kunst erwuchs. Die Spanier haben ihn aber später, besonders in ihrem Theater, dadurch zur wirklichen Kunstform ausgebildet, daß dieser Halbreim nicht nur ein paar Verse zusammenhält, sondern

eine lange Reihe von Versen hindurch je der zweite Vers den Reimvocal oder häufiger die beiden Reimvocale in ihren Reimschluß aufnehmen müssen.

§. 5.

Der Reim war aber noch auf andere Weise ungenau. Man reimte entweder nur Consonanten und nahm es mit den Vocalen nicht genau, oder reimte sie gar nicht; so ist es in den ältesten deutschen Gedichten, z. B. bei Otfrid, oder man suchte im Vocal und Consonant überhaupt mehr ein Aehnliches, nicht gerade Gleiches; so lassen sich allerdings Nasale unter sich noch leichter verbinden als mit Consonanten anderer Art; lauter Schlaglaute, oder lauter Aspirate, wenn auch nicht Einer Reihe, machen doch noch einige Wirkung; in den Vocalen nehmen sich die Sprachen Freiheiten heraus, denen der Reim schwer fällt, wie z. B. bei uns geschieht. Ein viel größeres Uebel ist es, wenn die Engländer bald fürs Ohr, bald fürs Auge reimen. Denn ein Reim fürs Auge ist natürlich so viel wie gar keiner. Noch conventioneller ist der französische Reim. Hier wird durch den schwachen Ton die Reimsylbe nicht genug gehoben, und durch die abgeschliffenen Formen hängt sich der Reim so häufig nur an einzelne Vocale. Daher einerseits (um das Reimen dem Reimer nicht zu leicht zu machen!) theilweise wieder das Auge befriedigt werden soll; andrerseits, was noch schlimmer ist, kam man von diesem Reimsehen auf die Thorheit auch den vorstehenden Consonant mit Vorliebe in den Reim aufnehmen zu wollen, was man durch das Prädicat rime riche besonders lobte. Dadurch wird der Reimeffect aufgehoben, und das Kunstmittel nimmt den Charakter einer ganz widernatürlich auf den Schluß geworfenen Alliteration an.

§. 6.

Der Reim ist endlich einsylbig, wo er mit der Arsis schließt, und wird dann gewöhnlich männlicher Reim, in der altdeutschen Poesie auch stumpfer Reim genannt; oder er ist zweisylbig, reimt Arsis und Thesis und heißt weiblich, oder klingend. Nur ist zu bemerken, daß es im altdeutschen System auch zweisylbige männliche Reime gibt, nämlich wenn beide Sylben kurzen Vocal haben, während der klingende nur da eintritt, wo der erste, der Arsis- oder Tonvocal lang oder durch Position schwer ist. In der dactylischen Betonung kann auch ein dreisylbiger Reim statt finden, italienisch sdrucciolo, gleitender Reim. Endlich kann der Reim mehrfach oder wiederholt seyn, wenn zwei oder drei Sylben so reimen, daß jedes Reimglied für sich seinen Gleichklang bekommt, wo also zwei, drei Reime stehen.

§. 7.

Jedem Reimer, der mit Effect reimen will, sind zwei Grundsätze besonders zu empfehlen. Der erste ist der: der Reim soll den

Tonfall des Verses hervorheben, darum muß vom betonten Vocal an bis hinaus alles reimen, wenn der Reim genau seyn soll. Man muß also genau wissen, welcher Vocal diesen Ton wirklich hat und dieses ist bei falschen und ächten Diphthongen besonders wichtig. Wir werden sehen, daß der Spanier mit feinem Ohr bald den ersten, bald den zweiten Vocal seines Diphthongs in das Reimgebiet zieht, den andern tonlosen aber unberücksichtigt läßt. Die französische Verskunst ist hier ganz verkehrt. Was aber hier hauptsächlich zu merken ist, ist dieses: damit der Reimvocal sich recht herausstelle, ist wesentlich, daß der ihm vorgehende Laut in beiden Fällen nicht derselbe sey, denn durch diesen Kunstgriff wird der Effect des Einklangs außerordentlich gehoben. Also mit andern Worten, der Dichter, der schön reimen will, hüte sich, so lang er kann, vor dem, was der Franzose rime riche nennt; denn dieser zerstört den Reimeffect und verkehrt ihn, wie gesagt ist, in eine übel angebrachte Alliteration. Man höre also, welcher Laut (nicht welcher Buchstab) geht dem Reimvocal vorher und meide diesen beim zweiten Glied, wenn's möglich ist. (So sind bei uns *kalt*, *halt*; *seiten*, *zeiten* sehr wirkungslose Reime.)

§. 8.

Der zweite Grundsatz ist dieser: der Reim ist ein sinnlicher Reiz und wirkt hauptsächlich da, wo er nicht durch eine logische Analogie hervorgerufen, sondern logisch als ein Zufälliges hervortritt. Von diesem wichtigen Grundsatz hatten die Reimer des Mittelalters noch wenig Ahnung. In altromanischen Gedichten findet man ganze Seiten gereimt, wo irgend eine Flexion des Verbum an den Schluß gestellt ist, z. B. ein Imperfect, eine secunda pluralis des Präsens der ersten Conjugation, worauf sich nun natürlich alle Verba der ersten Conjugation reimen lassen. Diesen Mangel sehen die Franzosen jetzt ein, und sie verlangen mit Recht, man solle nicht grammatische Flexionen auf ihres Gleichen zum Reim benutzen; das heißt einer solchen Flexion darf nicht die gleiche folgen, denn in der That ist hier gar kein Reim, sondern lediglich Wiederholung desselben Flexionselements; in der Kindheit der Kunst nahm man aber damit vorlieb. So grell kann dieser Fall nun in den germanischen Zungen nicht mehr vorkommen, weil wir selten mehr in den Fall kommen, Flexionssylben zu reimen. Aber das Analoge bleibt doch stehen. Reimen wir zwei Infinitive oder zwei Dative auf *en*, so ist diese Flexion nicht gereimt, sondern wiederholt, wogegen ein Infinitiv und ein Dativ vollkommen wohl reimen, z. B. *lagen* (diebus) und *sagen* sind vollkommene Reime; *baden* und *laden* schwache, *bade: lade* etwas besser, *bad' : lad'* noch besser, denn am Ende ist hier doch nur dieselbe grammatische Form, aber keine Buchstabenwiederholung wie dort. Noch schlimmer ist es mit Ableitungen und Compositionen; Manche bilden sich auf Reime wie *wahrheit : klarheit*

etwas ein, sie sind aber viel schlechter als *wahr : klar*, denn die angehängte Wurzel ist bloß wiederholt. Eine andere Art volltöniger Reime hat man dadurch versucht, daß man Formen, wie *wahrheit* auf Wortverbindungen wie *jahr heut* gereimt hat. Hier muß die Enklitik des zweiten Worts den Reim bewerkstelligen, sie bleiben aber immer knittelversartig; selbst wo reine Enklitik stattfindet, wie in *vater : bat er*, wird sie der strenge Vers nicht gerne sehen.

§. 9.

Endlich kann man dem Reimer zurufen: Reime rein in Fällen, wo die Sprache Reime bietet; willst du durch seltene Reime glänzen, so mußt du die Strenge fahren lassen. Reime endlich rein, wo man es verlangt, das heißt in leichten und in ernsten Gattungen, und in keckeren Productionen hilf dir, wie du kannst. Nur glaube weder, unsere Sprache müsse reimen wie die südlichen gebornen Reimsprachen, noch auch, der Reim werde nach englischer Weise um so besser, je ohrzerreißender er ist. Das ist aber richtig, unsere gesuchten barocken Reime, z. B. bei Byron, sind ein wahrhaftes Kunstorgan, dem jene südlichen Sprachen, wo man den Reim nicht zu ertrotzen braucht, eigentlich nichts Analoges entgegenstellen können. Ueberhaupt gewinnen unsere Reime an individueller Kraft und Mannichfaltigkeit durch die Fülle der Mitlauter.

Physiologie.

Zweite Abtheilung:

Historische Ansicht.

A. Alte Sprachen.

Vorwort.

Todte Sprachen aus dem Symbol der Schrift fürs Gehör wieder herzustellen und zu reorganisiren, hat man zweierlei Mittel: Einmal die Intention der ersten Schreiber, die bei einer literarisch regsamen Nation hoch anzuschlagen ist. Wenn sie auch ihre Buchstabenschrift zum Theil von außen empfängt, so wird sie doch im Ganzen schreiben, wie sie hört, und man kann präsumiren, daß sie die Laute rein hört, daß sie z. B. nicht zwei Laute für Ein Zeichen, noch Ein Zeichen für zwei Laute verwenden wird u. s. w. (Solche Dinge kommen erst vor, wenn die schon geschriebene Sprache in einer neuen Generation sich verändert, oder wenn eine mit der Schreibkunst noch unbekannte Nation ihre Sprache nach dem Vorbild einer andern mechanisch nachzuzeichnen sich bemüht, wie man dieß von der gothischen wird sagen können.) ferner Vergleichung des Gleichzeitigen, z. B. Griechisch mit dem Römischen, auch mit dem Gothischen; auf der andern Seite aber Tradition, das heißt, einmal heutiger Bestand der daher geleiteten lebenden Idiome, dann auch Tradition der Schule, so fern sie sich vom erstern Element abweichend sollte vererbt haben.

Wenn man nun dermaßen die beiden gegebenen Momente des alten und neuen entgegengestellt, so ist es Aufgabe der Theorie, von hier aus, gleichsam trigonometrisch den unbekannten dritten Punkt, das wirkliche Alte zu ermessen; und eigentlich ist hier erst der Probstein gegeben, woran sich ihre innere Consequenz, folglich ihre Realität erweisen mag.

Ich muß übrigens sehr erinnern, daß ich kein Philolog vom Fach bin, und daß ich, sowohl fürs Alterthum wie für das Mittelalter, für meine Theorie nicht von eignen Studien zu zehren im Stande bin; ich muß mich meist auf das verlassen, was mir von fremder Arbeit als Material dient. Das einzige Verdienst in dieser Hinsicht wird also seyn, wenn ich meine Gewährsmänner mit Umsicht und glücklich gewählt, und dann, daß ich mir zur Pflicht mache, diese meine Quellen gewissenhaft zu citiren und keine bedeutendere Behauptung ohne Nachweisung hinzustellen.

I. Griechisch.

Ich verweise zunächst auf Phil. Buttmann, ausführliche griechische Sprachlehre. I. Berlin 1819. II, 1. 1825. 2. 1827.

§. 1.

Wie die griechische Bildung überhaupt die Vermittlung der orientalischen und occidentalischen genannt werden kann, so ist dieß auch in mancher Hinsicht in Beziehung der Sprache zu sagen. Die Schreibkunst scheint von Osten nach Westen gewandert zu seyn. Wie weit sie von dorther zu uns drang, ist nicht zu sagen; die Griechen überkamen sie von ihren nächsten östlichen Nachbarn, den Semiten, und zwar vom phönizischen Stamm. Dieß ist unverkennbar klar einmal aus der Figur mancher Zeichen, zweitens aus der Ordnung, in der sie im Alphabet stehen, worüber vergl. Buttmann II. 375, Geschichte des griechischen Alphabets; am auffallendsten aus den Namen der Buchstaben; denn daß *alfa, bêta, gamma, delta* und *alef, bêth, gimel, daleth* identisch sind, sieht jeder. Aber auch das ganze Lautsystem der Griechen scheint von dem übrigen europäischen so wesentlich verschieden, daß wir es in Wahrheit der orientalischen Einrichtung werden näher stellen müssen, als namentlich der italischen und ältesten germanischen. Wenn es auch auf der Hand liegt, daß das Vocalsystem der heutigen Griechen nur eine naturgemäße Auflösung des alten Organismus ist, so muß es uns doch höchlich auffallen, daß dieses so äußerst corrumpirte Idiom in Hinsicht der consonantischen Individualitäten über alle Vergleichung das reichste unter allen europäischen ist. Wenn jemand diesen äußerst fein organisirten Lautbesitz auch für Corruption erklären wollte, der müßte fürwahr seltsame Begriffe von der Sprachentwicklung haben.

§. 2.

Bekanntlich hat die griechische Sprachgeschichte für uns noch das interessante Moment, daß sie nicht von einer einzelnen Sprachniedersetzung ausgeht, sondern daß wir sie in ihrer frühsten Gestalt, wo sie geschrieben wird, gleich vielgestaltig uns entgegenkommen sehen; sie zeigt sich in Dialekte getrennt, das heißt mit andern Worten, die Stämme des Volkes waren durch politische Unabhängigkeit nicht so cohärent, daß sie neben der gemeinschaftlichen

Ueberlieferung der Buchstabenschrift nicht jeder seine Individualität in der Schriftniedersetzung hätte gelten machen sollen, und in der Entwicklung der Poesie kommt endlich die ganz eigenthümliche Erscheinung vor, daß der Dialekt sich für die poetische Gattung festsetzt, in welchem diese zuerst excellirt hatte. Vgl. Buttmann's §. 1. So fixirte sich namentlich der weichere jonische Dialekt für die epische und heroische Hexameter-Poesie, der härtere dorische in spätern Zeiten fürs Epigramm und die Idylle, der zwischen beiden stehende attische, der aber erst in später Zeit die allgemeine griechische Schrift und Bildungssprache wurde, war vom Anfang an dem Theater, der dramatischen Poesie eigen, weil in ihm die Bühne entstand.

I. Das Vocalsystem.

§. 3.

Das älteste griechische Vocalsystem, wie wir es aus den Nachrichten der Alten, z. B. bei Plinius, so wie auch auf einzelnen Münzen und Inschriften noch vorfinden, bestand aus 5 Zeichen *A, E, I, O* und *Y*. Diese Zahl führt uns von selbst auf das lateinische System *a, e, i, o, u*. Was das *alfa* betrifft, so war es den Orientalen eigentlich kein Vocal, sondern vielmehr der allgemeine Vocal-Vorschlag des Spiritus lenis (Buttmann II. 376 unten). Die Griechen nahmen es aber für den Indifferenz-Vocal, wie er es seitdem für ganz Europa geblieben ist. Das *E, I* und *O* machen ebenfalls keine Schwierigkeit, da sie dem Lateinischen correspondiren, und wie das *A* auch von den Neugriechen stets beim ursprünglichen Werth erhalten worden sind. Schwieriger ist die Frage wegen des *Y*, dessen Identität mit *U* erwiesen werden muß.

§. 4. Vom *Y*.

Buttmann glaubt II. 375 f., auch das *Y* sey im ältesten Alphabet nicht vorhanden gewesen, vielmehr seine Function durch das sogenannte digamma ausgefüllt worden, welches demnach sowohl für *u* als auch für *w* diente, da es *βαυ* oder in der Versalschrift des Digamma *FAY* (lächerlich *Fαυ* geschrieben, da *fαυ* stehen müßte) genannt wird. Doch wurde das digamma nie durchgängig angenommen, und eine andere Nachricht gibt an (Buttmann I. 24), in der ältesten Schrift sey *O* gemeinschaftliches Zeichen für alle negativen Vocale gewesen; das hieße also, der negative Vocal sey überhaupt noch nicht aus seiner Indifferenz getreten gewesen; was bei der ältesten Sprachauffassung nicht nur begreiflich, sondern sogar nothwendig ist, selbst in dem Fall, wenn in derselben Periode schon *E* und *I* deutlich geschieden waren,

denn bei aller Gewalt der Analogie ist es doch offenbar, daß die positiven Vocale dem Bewußtseyn näher liegen, sich leichter und weiter entwickeln als die negativen, was sich uns aus der ganzen Sprachgeschichte ergeben wird.

§. 5.

Wenn also in einer ersten Periode *O* für *o* und *u* zugleich galt, so kennen wir doch eben so sicher eine spätere, wo das Y noch hinzukommt und das Alphabet 5 Vocale hat, *A E I O* und Y. In dieser Periode behaupten wir, muß Y = *u* seyn. Die Gründe sind folgende:

1) Das Zeichen Y ging im Lateinischen in das Zeichen *V* über, wie es in der That auch dasselbe ist, und so ist klar, daß vom griechischen *Y*, das erst im spätern Latein als *Y* wieder neben *V* auftrat, endlich noch ein weiter verschiedenes *U*, und so zuletzt alle unsere europäischen Zeichen *v*, *u* und *w* abstammen. Selbst das griechische Zeichen Y wird unverändert im lateinischen für *V* gefunden, wie auf der Inschrift zu lesen, die Schneider lat. Gramm. I. 34 mittheilt.

2) In den ältesten urverwandten Wörtern beider Sprachen entspricht dem griechischen *υ* immer lateinisch *u*, z. B. *φυω* = *fuo*; *φυγη* = *fuga*; *κυμινον* = *cuminum*; *ἀγκυλος* = *angulus*; *πυξος* = *buxus*; *κλυω* = *cluo*; *κυβος* = *cubus*; *κυπαρισσος* = *cupressus*; *κυπρος* = *cuprum*; *κυτος* = *cutis*; *δυω* = *duo*; *φυκος* = *fucus*; *κυβερναω* = *guberno*; *μαρσυπιον* = *marsupium*; *μυλλος* = *mullus*; *μυραινα* = *muraena*; *μυς* = *mus*; *νυν* = *nunc*; *ὑπερ* = *super*; *σύς* = *sus*; *τυ* = *tu*; *τυρβη* = *turba*; von Eigennamen ist *Κυμη* = *Cumae* und *Ζακυνθος* = *Saguntum*. (Schneider, I. 40 f.) *Ρωμυλος* = *Romulus*; *Τυλλιος* = *Tullius*; *Καπυη* = *Capua*. Ja in der ältern Latinität findet sich häufig *u*, z. B. bei Plautus *clupeus*, *lacrumae*, *inclutus*, *Amphitruo*, *Suria*; bei Andern *sumbola*, *sucophanta*, *Suracusae*, *Musia*, *Burrus*, *Bruges* (für *Pyrrhus* und *Phryges*) Schneider I. 42. wo man später *y* und noch später *i* schrieb. Jene Eigenheit, das griechische *υ* wie *u* zu hören, schreiben die spätern römischen Grammatiker dem äolischen Dialekt zu.

3) Als ein kleines Zeugniß mag noch hier stehen, daß die russische Sprache, die ihr Alphabet wohl nicht in der ältesten Zeit großentheils von den Griechen entlehnt hat, wie z. B. die Zeichen *Β Γ Δ λ π ρ Φ Χ* im griechischen Werth vorkommen, das Zeichen *y* (in der lateinischen Cursivgestalt) bis diesen Tag für den Vocal *u* gebraucht.

4) Wenn man sich auf isolirte Erscheinungen einlassen wollte, so könnte man auf das französische *moustache* aus griechischem

schem *μυσταξ*, auf das heutige *Durazzo* aus früherm *Δυῤῥαχιον* und Anderes sich berufen.

§. 6.

Wenn nun aus allen diesen Momenten auch nichts mit Sicherheit geschlossen werden könnte, so läßt sich dagegen die Sache vom Standpunkt unserer Theorie aus außer allen Zweifel stellen. Hier fragen wir, um auf sichern Grund zu kommen, vor allem: was steht jener durch die Theorie geforderten Behauptung entgegen? das heißt, was ist aus diesem Laut geworden, daß er nicht mehr *u* seyn kann? Hier zeigt sich nun

1) die heutigen Griechen sprechen ihn *i*, obgleich sie noch eine theoretische Ahnung haben, daß er eigentlich dem deutschen *ü* entsprechen sollte (Schmidt, neugriech. Sprachl. S. 4).
2) In den andern europäischen Sprachen hat man das ins lateinische *y* aufgenommene Zeichen überall = *i* gemacht. Doch haben die Nordsprachen im Mittelalter, als sie ihre Runenschrift verließen, das Zeichen *y* für den Laut *ü* gewählt, welchen Werth es dann behalten hat, obgleich im heutigen Isländisch der Laut wieder mit *i* zusammenfiel.
3) Daß dem spätern Lateiner das dem griechischen *Y* nachgemachte *y* mit *i* gleichklang, erweist sich aus der völligen Verwechslung beider Zeichen; die Einen wollten *silva, hiems, stilus*, die Andern *sylva, hyems, stylus* geschrieben wissen, und zwar aus dem angeführten Grunde, weil die Wörter aus griechischen Formen *ὑλη, ὑω, στυλος* abstammen sollen. Wollte man nun behaupten, es sey hier von einem Lautunterschied *i* und *ü* die Rede, so widerlegt sich das aus der Bemerkung, daß der Kaiser Claudius, in seiner Verbesserung des Alphabets, einen Mittellaut zwischen *i* und *u*, der nur *ü* seyn konnte, bezeichnet wissen wollte, er aber für diesen Laut nicht das *y* verwenden konnte, offenbar, weil dieses schon völlig = *i* war, und sich daher in der Nothwendigkeit sah, ein neues Zeichen zu erfinden, worüber später. (Schneider, 1. 6.)

§. 7.

Wenn nun der Laut *i* die äußerste Verderbniß des griechischen *Y* ist, dieser Laut aber, der dem *iota* zukommt, nicht sein ursprünglicher Werth gewesen seyn kann, so werden wir dagegen überall auf ein früheres *ü* zurückgewiesen; denn daß *ü* ganz leicht und fast unvermerkt auf *i* überspringen kann, wissen wir am besten aus unserer deutschen Sprache, wenn wir es auch theoretisch nicht wüßten, daß beide Laute sich zunächst stehen. So ist es auch im Lateinischen unläugbar, daß zwischen dem spätern *i* und dem ursprünglichen *u* (in *φυω* = *fuo* u. s. w.) das mittlere *ü* der geforderte Laut ist; und so ist es der gleiche Fall im Griechischen selbst, wo das *i* des heutigen Griechen

mit dem theoretisch-geforderten *u* des Alphabets auf einen Uebergang des *Y* aus *u* durch *ü* ins *i* weisen muß.

§. 8.

Den offenbarsten Beweis für die ganze Lehre, den wir absichtlich noch nicht berührt haben, liefert aber erst die Geschichte der Diphthonge. Wie hätte denn der Diphthong *αυ* seine ursprüngliche Geltung = *au* oder *aw* durchs Lateinische hindurch in fast allen europäischen Sprachen erhalten können; wie könnten wir heute noch *centaure, pause* sagen, wenn dieser Diphthong vom Anfang an ein *ay* = *ai* oder *aü* gewesen wäre? Daß noch nie ein *i* aus *ü* oder gar *u* regelmäßig entstanden ist, während der umgekehrte Fall alle Tage geschieht, wissen wir so ziemlich ohne Theorie. Ebenso der Diphthong *ευ* bei dem Römer *eu* und *ev*, neugriechisch *ew*, in den Südsprachen und Nordsprachen wie *eu* oder *ew* gesprochen, im Englischen *iu*, nur im Französischen und Deutschen durch Mißverständniß mit einheimischen Doppellautern verwechselt, kann ursprünglich nicht = *eü* und niemals = *ei* gewesen seyn. Endlich der Diphthong *ου*, der im Neugriechischen, im Lateinischen und durch ganz Europa = *u* gilt; wie wäre das möglich, wenn das Element des negativen Vocals nicht ursprünglich in ihm enthalten gewesen wäre? Nach unserer Schultheorie müßte *ου* = *oü* und dieses = *u* gelten, was nur ein physiologischer Wahnsinn rechtfertigen können wollen wird.

§. 9.

Unser einfacher theoretischer Schluß lautet also so: *Υ* ist *i* geworden, dieses *i* erweist sich aber als ein unursprüngliches und die Abstammung führt von der positiven Reihe auf die Zwischenreihe. Nach allen Aeußerungen der spätern Römer muß *Y* schon in der spätern Blüthezeit der griechischen Sprache einen von *u* verschiedenen Laut gehabt haben, den man lateinisch durch ein geschwänztes *v* oder *y* zu bezeichnen suchte (dem griechischen *Υ* aufs neue nachgemacht). Dieses *ü* selbst aber ist, wie wir wissen, in keiner Sprache ursprünglich, sondern überall aus *u* umgelautet, und hier ist der Fall darum unzweifelhaft, weil diese Metamorphose des *Y* in *ü* nur theilweise, nicht aber in den Diphthongen vor sich ging, indem jenem *υ* = *y* zum Trotz dennoch *αυ, ευ, ου* stets = *au, eu* und *u* blieben. Die beiden Fragen aber: wann wurde *Υ* zu *ü*? und war es ein wirkliches reines *ü*? weisen wir noch ab und wenden uns zu unserm griechischen alten Vocalsystem.

§. 10. Vom *H* und *Ω*.

A E I O Y entsprechen also ursprünglich und nothwendig den 5 Hauptvocalen *a, e, i, o, u*. Die griechische Schrift blieb aber bei dieser Fünftheiligkeit noch nicht stehen. Die ältere Schrift besaß ein Zeichen *H* als Spiritus, besonders um den Spiritus asper

zu bezeichnen (Buttmann I. 97 oben und II. 376 unten), wie dieses Zeichen in dieser Function auch bei den Römern und in unsern Sprachen fortdauerte. Die spätern Griechen aber vertheilten dieß Zeichen in zwei Hälften, um ihre beiden Spiritus mit zu bezeichnen (woraus nach und nach die Hauchzeichen ʾ und ʿ entstanden), und nun, da man zugleich das Bedürfniß fühlte, mehr Vocalzeichen zu haben, wurde das *H* für ein doppeltes, d. h. langes *E* gebraucht. Dieß geschah ziemlich spät, in Athen erst zu Sokrates Zeit (Buttmann I. 96 Note); und als man den Vortheil dieser Neuerung einsah, wollte man auch auf der negativen Seite ein Zeichen gewinnen, und ließ dieses geradezu aus dem doppelgeschriebenen O entstehen, wie die Figur ω offenbar nichts Anderes ist, und das Zeichen Ω nur eine etwas abbreviirte Gestalt derselben Verbindung. (Buttmann II. 377 oben.) Ω war das doppelte, das heißt lange *O*.

§. 11.

Wenn es nun nach diesem klar scheint, daß η und ω nur Abkürzungen statt der früher gebrauchten εε und οο sind, wofür man ursprünglich aber ε und ο schrieb, so zeigt sich daraus, daß diese neuen Zeichen nur der Differenz der Quantität galten; η ist langes, ε kurzes *e*, ω langes, ο kurzes o. Nun muß aber nothwendig die Frage entstehen: Sind denn die andern Vocale *A*, *I*, Y nicht auch zuweilen lang? Unbezweifelt. Hat sich nun aus ihnen auch ein αα, ιι, υυ und aus diesen Verbindungen ein neues Zeichen entwickelt? Niemals. Kann also, nach aller Analogie zu schließen, der Grund jener neueingeführten Buchstaben allein auf der Quantität beruhen? Ganz unmöglich. Der Grieche mußte also in der Qualität dieser Laute eine Differenz hören, die ihn veranlaßte, neue Zeichen zu schaffen, denn das Alphabet ist das Symbol der Qualität, nicht der Quantität. Die Frage wird sich von unserm Standpunkt leicht lösen. Denn wo die Fünftheiligkeit des Vocalschema's in Siebentheiligkeit übertritt, da ist das Schema nach unserer theoretischen Aufstellung erschöpft, das heißt die Gebiete des *ä* und *å* müssen in Erwägung kommen. Die Sache ist diese: die früheren *E* und *O* füllten die Gebiete des *ä* bis *e* und des *å* bis *o* noch als Indifferenzen, wie dieß bei *e* und *o* im Lateinischen und in der Mehrzahl unserer Sprachen bis heute noch der Fall ist. Der feinhörige Grieche bemerkte aber, daß die Laute *e* und *o*, wenn sie gedehnt wurden, die Tendenz nach der Höhe, oder die reine Mitte ihrer Reihe verfolgen, mit Einem Wort, daß sie unserm theoretischen *é* und *ó* nachstreben. Diese Tendenz ist allen abgeschliffenen Idiomen eigen, wiewohl sie sich selten so consequent ausbildet; dem Engländer z. B. ist jedes ee = e ein reines é, während die kurzen *a* und *e* sich in der Sphäre des ǟ bewegen; dem Franzosen tendirt auch das è zum reinen é, und das lange o, au ist immer rein ó; im Deutschen wird kein lang å und in sehr eleganter Aussprache kaum mehr ein langes

ä geduldet, sondern der Tendenz zum *e* nachgegeben. Dem Holländer gelten geschärfte *e*, *o* constant = *ä*, *å*, während *ē*, *ō* in der Länge regelmäßig rein sind, wie wir auch im Lateinischen lang *e* *ē*, kurz *e* aber *ä* präsumiren. Endlich aber, wenn alle diese Analogien auch nicht beweisen könnten, so ist doch ein Factum, das meine Behauptung außer allen Zweifel setzt. Für Ulphilas war im 4ten Jahrhundert ε und η, ο und ω so gänzlich verschieden, daß er die langen η und ω durch lang *ē* und *ō*, dagegen jene kurzen ε und ο sogar durch ganz unbequeme Doppellaute *ai* und *au* bezeichnet, nur um die Qualität völlig von jenem Fall zu trennen, und was noch schlimmer scheint, diese *ai*, *au*, die das ε und ο vertreten, fallen ihm nun mit den griechischen wahren Diphthongen αι, αυ zusammen. Hier beleuchtet ein Idiom das andere. Die absolut kurzen ε, ο und absolut langen αι, αυ können, wenn sie von *ē*, *ō* verschieden seyn sollen, nur in den Lauten *ä*, *å* zusammentreffen. Ein weiteres Zeugniß gibt das Neugriechische ab. Das lange reine *ē* (η) ist endlich aus dieser Region vollends in die Hyperbel *i* vorgeschritten, wie es noch heute gesprochen wird. Dagegen ist ε = *ä*. Denn das ist wohl klar, sobald sich einmal das lange η im reinen *ē* fixirt, so mußte schon der Gegensatz, wenigstens theoretisch, das frühere indifferente ε herunter drücken, wie der Neugrieche noch heute ε = *ä* spricht. Wäre η von ε bloß quantitätisch verschieden gewesen, so wären sie bei der Auflösung der Quantität in Einen Laut zusammengefallen, wie das kurze und lange α, ι oder υ auch wirklich gethan haben. Sie waren aber damals schon qualitätisch getrennt, daher fiel das η mit dem langen ι, das ε aber vielmehr mit dem frühern Diphthong αι in den Laut des *ä* zusammen.

§. 12.

Ich behaupte also: das griechische Vocalsystem wurde siebenstufig, als der Grieche die Differenz von *ä* zu *e* fühlte und sie durch die Zeichen ε und η trennte, welche Trennung allerdings nebenher dann der Quantität mitgalt, bis auf die Zeit, wo die Quantität unterging, wo sofort nur die qualitätische Differenz der Laute fortgeführt wurde. Die Analogie fordert nun, daß nach dem Vorgang der positiven Seite auch die negative beurtheilt werde. Es folgt also, daß das indifferente frühere ο zwischen *å* und *o* schwankt, das lange ω aber sich im reinen *ō* fixirte, wodurch das kurze *o* ins Gebiet des *å* heruntergedrückt werden mußte. Hier blieb, bei der Auflösung der Quantität, freilich die Entwicklung der negativen Seite hinter der positiven Seite zurück; das heißt, nach der Analogie hätte das lange reine *ō* (ω) sich bis ins *ū* erheben sollen und mit ου (ȣ) identisch werden; dieses ist aber nicht erfolgt, sondern es ist im *ō* verharrt, und dann bei Auflösung der Quantität mit dem *o* identisch geworden. Der Grund ist kein anderer, als die geringere Perfectibilität der negativen Reihe.

§. 13.

Wir haben also das griechische Vocalschema auf die vollständige Entwicklung der Siebentheiligkeit zurückgeführt, die sich qualitätisch so verhält

A E H I O Ω Y, welche äquivaliren

unsern *a ä e i å o u*

in Hinsicht der Quantität aber so zu betrachten sind, daß die drei *A*, *I*, *Y* (Indifferenz und Hyperbel) sowohl kurz als lang, *E* und *O* (Erniedrigung) aber immer kurz, so wie *H* und *Ω* (Mittellaute) immer lang gebraucht werden. Es sind folglich fünf kurze Vocale *α*, *ε*, *ι*, *ο*, *υ*, und fünf lange gleichnamige *α*, *η*, *ι*, *ω*, *υ* in der griechischen Sprache vorhanden.

§. 14.

Vom griechischen Zwischenlaut.

Nun bleibt uns nur noch die nähere Betrachtung des griechischen aus *Y* entwickelten Zwischenlauts übrig. Daß auf der negativen Reihe unseres Systems sich eine Inclination zur Zwischenreihe zeigt, ist an sich ebenso naturgemäß, als daß diese Tendenz auf der Stufe der Hyperbel zum Ausbruch kommt. In der Hyperbel erscheint der Vocal in seiner kühnsten, individuellsten Persönlichkeit; daher ist er auf dieser Stufe auch mehr dem Falle ausgesetzt, als auf der noch bescheidenen Region des Mittellauts. Wenn dieser Satz auch nicht bündig genug seyn sollte, so werden uns doch eine Masse Analogien späterer Idiome, bei Isländern, Holländern, Franzosen, Deutschen dieselbe Erscheinung vorweisen. Dem *υ* = *u* = *ü* analog erscheint also kein griechisches *ο* oder *ω* = *ö* zur Seite (man müßte denn ganz sinnlos *τραγῳδια* = *tragoedia* citiren) und dieser Mangel beweis't nichts gegen die Haupterscheinung; das Element der Zwischenreihe ist von der Hyperbel nie bis in die Mittelregion der negativen Reihe vorgeschritten. Ein wichtiger Grund, der hierher gehört, ist aber denn doch der, daß, wie wir nachher sehen werden, das vom *υ* verlassene *U*-Gebiet unmittelbar von dem zerstörten Diphthong *ου* ausgefüllt werden konnte, wodurch auf dieser Seite die Kette sich wieder schloß, aber zum Schaden der analogen positiven Seite. Sehr zu bedenken ist nun freilich, daß das isolirte *Y* auf der Zwischenreihe diese gleichsam als Indifferenz derselben allein auszufüllen hat. Hier ist denn freilich nicht geradezu zu behaupten, das *Y* sey völlig unserm reinen *ü* gleich gewesen. Es konnte sich auch gegen das mittlere *ö* geneigt haben, wie wir dieß wissen aus dem elsäßischen *u* = *ü*, aus dem isländischen *u* = *ö* und dem holländischen kurzen *u* = *ö*. Dagegen sträubt sich indessen der spätere Uebergang des *y* = *i*, wiewohl einzelne Uebergänge ins *e* vorkommen (Schneider I. 45).

§. 15.

Was nun die schwierigste Frage betrifft, zu welcher Zeit mag das griechische Y angefangen haben, gegen ü zu decliniren, so möchte sie wohl unsere gelehrtesten Hellenisten in Verlegenheit setzen; um so weniger wird man mir die Entscheidung zumuthen. Einige Fingerzeige mögen folgende seyn: Wenn es zu erweisen wäre, daß Plautus noch nach seinem Gehör des Griechischen *Amphitruo*, *Suria* schrieb, und nicht vielmehr so schrieb, weil er den Laut des griechischen u = ü nicht zu bezeichnen wußte, weil das y noch nicht eingeführt oder durchgedrungen war, so hätten wir die wichtige Gewißheit, daß in der Blüthezeit der griechischen Literatur das Y seiner ursprünglichen Stellung getreu blieb. Man müßte ferner vergleichen, aus welcher Periode die Angaben der Römer sind, wo sie das griechische Y als einen Laut bezeichnen, der dem römischen Alphabet fremd sey, und zu welcher Zeit endlich die Schreibart y für griechisch υ im Lateinischen allgemein ward. Ich glaube nicht, daß dieß weit über das Augusteische Zeitalter hinauf datirt werden kann; es müßten nämlich Inschriften entscheiden. Einige Dialekte, wie wir vom äolischen wissen, widerstanden beharrlich dieser Neuerung und behielten das Y = u (Buttmann I. 100), und in diese Fußstapfen, die wohl einem größern Theil des dorischen Sprachstammes angehört haben mögen, trat dann im Ganzen auch die sich entwickelnde Römerzunge, nur daß man in Wörtern, die man auf gelehrtem Wege von den Griechen entlehnte, später das geschwänzte *Y* oder Ÿ schrieb. Man wird uns also nicht nur für Homer, sondern auch für Sophokles und selbst für Theokrit vorerst beweisen müssen, daß diese Veränderung wirklich eingetreten sey, ehe wir sie zugeben können, und für alle diese Epochen bleibt vorläufig das wurzelgemäße Y = *U* unangefochten.

II. Die Diphthonge.

§. 16.

Alle Sprachen, die sich in dem populären Element der Dialekte niedersetzen, entwickeln eine bunte Reihe von Diphthongen, die die Reihe der langen Vocale unterbrechen und ergänzen. Die griechische Sprache hat sich fast in allen Verbindungen, die dem ächten Diphthong möglich sind, sowohl diphthongisch als triphthongisch (das heißt mit producirtem Anlaut) versucht; die unächten Diphthonge sind nicht nachzuweisen, wohl aber der uns bekannte räthselhafte Bastard-Diphthong *ευ*, der hier unsere Theorie zum erstenmal in Verlegenheit setzen wird.

§. 17.

Die griechischen Diphthonge theilen sich von selbst in die zwei Hauptclassen, positive und negative, das heißt, sie haben alle ent

weder ι oder v (u) zum Auslaut, der, als bei ächten, der Hauptlaut ist. Eigentliches Umlauten, so daß der Hauptlaut von der negativen Seite sich nach der positiven bewegte, läßt sich nicht nachweisen (Bewegung nach der Zwischenreihe kann erst zur Sprache kommen, als ein ü gebildet ist; ihm gerade aber widerstand, wie wir wissen, das organische Diphthong-Verhältniß), dagegen werden wir einige Erscheinungen haben, von denen es wahrscheinlich wird, daß sie den Anlaut des Diphthongs, ohne Rücksicht auf diese organische Einigung, die den Anlaut in seiner Function als Hülfslaut vor der Umwandlung schützen sollte, theils positiv, theils negativ weiter geführt haben. Es wird folglich den a-Anlaut betreffen. Was nun die Hauptlaute ι und v betrifft, so sind sie offenbar bloß als Repräsentanten ihrer Reihe zu betrachten, denn in gewissen Verbindungen können sie im gemeinen Gebrauch nicht den Werth der Hyperbel, sondern nur den von e und o haben; in andern ist es wahrscheinlich, daß sie dem entsprechenden Spiranten gleich zu schätzen sind, der sich besonders zwischen Vocalen von selbst erzeugt. Ob die Diphthonge zum Theil selbst aus consonantischen Verbindungen erwachsen sind, liegt in den meisten Fällen jenseits der geschichtlichen Ueberlieferung; in andern ist es offenbar.

§. 18.

Das erste correspondirende Diphthongpaar sind die A-Diphthonge $\alpha\iota$ und αv. Wir wissen, daß sie im populären Gebrauch, z. B. unserer Muttersprache, vom A-Anlaut nur zum Mittellaut der betreffenden Seite vorzuschreiten pflegen, also eigentlich *ae*, *ao* gelten (nicht aber *ai* und *au* [*ou*], wie viele deutsche Provinzen wieder unanalog sprechen). Diese Bezeichnung nun konnte freilich der Grieche nicht wählen, weil ihm sein rein *é* und *ó* nur lange Zeichen waren (η, ω); dagegen ε und ο im Gegensatze gegen jene herabgedrückt (*ä*, *å*) wurden. Jene Bezeichnung war also die nächste und beste; doch war den Alten die Dialektik dieser Zeichen schon vollkommen bewußt, wie wir daran sehen, daß Griechen und Römer ihr $\alpha\iota$ und *ae* gegenseitig als völlig identisch betrachten, welche Gleichgültigkeit gegen den positiven Nachlaut in der römischen Orthographie noch auffallender wird, wenn dem *ae* das analoge *au* oder *av* (anstatt *ao*) an die Seite gesetzt wird, das also der griechischen Bezeichnung näher blieb, während auf der andern Seite *ae* auch wieder gelegentlich mit *aï* und *aj* wechselte. Das $\alpha\iota$ und αv in $\pi\alpha\iota\varsigma$ und $\nu\alpha v\varsigma$ ist also völlig identisch mit den lateinischen Diphthongen in *aes* und *laus*, oder den hochdeutschen in Kaiser und Haupt. Da diese Geltung der beiden Diphthonge in der altgriechischen Zeit keinem Zweifel unterliegt, so sagen wir noch nichts von der spätern Auflösung derselben, die dem Mittelalter angehört.

§. 19.

Das zweite wichtige Diphthongpaar sind die correlaten ει und ου. Wie sie aus consonantischer Verbindung parallel entspringen, haben wir §. 47 2 γ. unserer Consonantenlehre nachgewiesen, sie gehen auch rein vocalisch, am liebsten aus zusammenstoßenden εε und οο, so wie aus ε und ο mit andern Vocalen, die diese bequeme Verbindung suchen, gar häufig hervor, und sind also gewissermaßen als Stellvertreter und Nebenlaute der gleichnamigen η und ω zu betrachten. Wir werden bei der Contraction sehen, daß der Gebrauch sie dem η und ω vorzieht, ja die ältere Sprache betrachtet die Diphthonge ει und ου geradezu als das verlängerte ε und ο, indem man diese Buchstaben im Alphabet unter den Namen εἶ, οὖ aufzählte, s. Buttmann I. 10 unten, s. II. 376 oben. Die Namen ᾿ε ψιλον und ᾿ο μικρον sind erst später entstanden. Was ihren sinnlichen Werth betrifft, so sind sie eigentlich als die reinsten und ächtesten Diphthonge zu betrachten, weil sie den Volllaut des gesteigerten Nach- oder Hauptlauts nie einbüßen. Die eigenthümliche Geltung des ε und ο als Erniedrigung, kommt ihrer Bezeichnung sehr zu Statten, denn aus der Verbindung *èi* und *òu* (kurz *ăi* und *ău* zu verstehen) erwächst am leichtesten und liebsten derjenige Doppellaut, auf den die Natur eigentlich dabei tendirt, und es ist dieß kein anderer, als der urlautige Diphthong, der hier in seiner wahren Bezeichnung *ai* und *au* heißen müßte. Man darf die Verbindungen *èi* und *òu* überhaupt nur rasch wegsprechen, um unfehlbar jene überall vorkommenden Doppellaute zu hören, die freilich nirgends besser bezeichnet wurden, weil man von dem Urlaute nirgends theoretisches Bewußtseyn hatte. Faßt man diese Natur des Lautes ins Auge, so wird es erst klar, wie die Analogie beider Verbindungen so ganz augenfällig ist, indem sie nun den Anlaut völlig gemein haben, was durch die Bezeichnung ει und ου nur verdunkelt ist, und wie sehr Rask recht hatte, wenn er gegen die Barbarei unsers Schulgebrauchs loszog, der den einen ει als Diphthong gelten läßt, den andern aber als langes oder gar kurzes *u* darstellen will.

§. 20.

Nicht zu läugnen ist, daß den spätern Griechen in der Römerzeit das ου gleich *ū* war. Eben so gewiß war denselben aber auch schon ει mit dem langen ι völlig identisch. (Vergl. besonders Buttmann II. 379 zu S. 14 der Gramm.) Im ersten Falle stellte sich freilich die Reihe dadurch her, daß υ nun in die Zwischenreihe trat, und der frühere Diphthong ου dann seine Stelle ausfüllte, wofür die Figur ȣ besonders paßlich war (und das späterhin, einmal als einfacher Vocal betrachtet, selbst für kurz *u* genommen wurde, wie im lateinischen Ῥηγȣλος = *Regulus* u. s. f.

vergl. Schneider I. 37.); desto unbequemer war aber die Mischung des ει mit dem langen ι, daher die spätern Griechen die Gelegenheit ergriffen, durch ει überhaupt das lange ī zu bezeichnen, um so aus der orthographischen Anomalie wenigstens einen praktischen Nutzen zu ziehen. Daß nun aber diese Auflösung des ει und ου in einfache Vocale nicht etwas Ursprüngliches seyn konnte, ist durch diese Bezeichnung selbst genug bewiesen (denn eine Sprache, die sich ihre Schrift nach dem Gehöre schafft, hat keine Veranlassung, einen einfachen Laut durch ein Doppelzeichen darzustellen), wenn es auch nicht durch die Menge Etymologien zu beweisen wäre, wo diese Diphthonge theils vocalisch, theils consonantisch vor unsern Augen entstehen. Die Frage ist nur: wie konnte aus ει, ου denn ί, ΰ werden, da dieses auf dem Naturwege rein unmöglich ist. Vielleicht stellt sich der Proceß offenbarer in einer Analogie des Lateinischen dar. Im ältesten Latein kommen zahlreiche *ei* vor, statt deren später zuweilen *é*, meist aber *í* eintritt; ebenso kommt statt des langen *ú* in den ältesten Denkmälern zuweilen *ou* vor (Schneider I. 62 und 84). Daß dieß wahre Diphthonge sind, ist nicht zu bezweifeln, sie stehen jenen griechischen völlig analog, nur vielleicht darin nicht, daß sie aus *í* und *ú* entstanden wären, durch vorgeschlagenen Urlaut (wie im Deutschen), was wenigstens nicht auf die oben angeführten griechischen Fälle paßt, die aber auch nicht die einzigen sind. Fragt man nun, wie ist das lateinische *ei* und *ou* wieder ins *í* und *ú* zurückgetreten, da jeder Rücktritt, wie wir wissen, naturwidrig ist, so bleibt die einzige Antwort: durch generische oder theoretische Störung. Vielleicht war *ei*, *ou* populäre Aussprache des Römers; der Diphthong, was ein gewöhnlicher Fall ist, mißfiel aber den feineren Ohren der gebildeten Welt, und wurde durch Theorie wieder unterdrückt. Dieß ist in einer aristokratisch gebildeten Sprache leicht geschehen. In Griechenland muß die Störung eine generische gewesen seyn. Einige Dialekte sprechen wirklich constant ει und ου; andere aber, die in den meisten Fällen vielleicht nur *e* und *o* sprachen, nahmen nach und nach die Neuerung in die Schrift auf, und die Theorie half später das ει mit dem ῑ identificiren (wiewohl das ει immer zwischen *i* und *e* geschwankt hat, wie schon das lateinische beweist, das ohne Consequenz bald Μηδεια in *Medéa*, bald Δαρειος in *Daríus* verwandelt, ja sogar in derselben Wurzel bald *Polyclétus* bald *Heraclítus* schreibt), und endlich das ου für das verlorne υ aufsparen, denn so viel ist klar: die Veränderung des υ und des ου muß sich gleichzeitig operirt haben, denn wäre υ ins ü getreten, und ου noch im Diphthong verharrt, so hätte die Sprache kein *u* (und doch ein *ou*) gehabt, was nicht möglich, und wäre ου zu *u* geworden, so lang das lange υ noch dieselbe Function hatte, so hätte sie der Gebrauch identificirt, und sie hätten sich später nicht wieder sondern können (was doch heute noch bis zur Entfernung von *i* und *u* geschieht).

Man kann aber dieß Moment hervorheben und sagen, die Trübung des υ hat die Zerstörung des ου begünstigt, und die Analogie die Zerstörung des ει nach sich gezogen. Doch kann dieß nur secundär gewirkt haben, und der Hauptsatz bleibt: ει und ου waren nie durch alle Dialekte gedrungen, hinterher bekamen die Dissidenten die Oberhand, und der Sieg wurde durch die Theorie entschieden. Alles dieses kann aber nicht in der guten Zeit geschehen seyn, der man mit Recht den unverkümmerten Organismus gönnt, bis das Gegentheil erwiesen ist.

§. 21.

Nach diesen vier Hauptdiphthongen haben wir noch zwei andere zu betrachten, die man aber nicht geradezu Correlate nennen kann. Der erste ist οι, der zweite ευ. Was den ersten Laut betrifft, so ist er dem lateinischen *oe* (früher auch *oi*) analog; sein wahrer Werth scheint also *ŏe* zu seyn, es ist der bekannte Lateraldiphthong, und kann schon als solcher kein Correlat haben. Der Lateraldiphthong kann nur durch consonantische Auflösung, oder durch Zusammenziehung zweier Sylben, oder aus einem andern Diphthong kommen, d. h. er ist nie Brechung einer einfachen Länge (weil in ihm keine bedeutungslose Indifferenz vorkommt, sondern beide Seiten des Systems repräsentirt sind). Es fragt sich, wenn das οι unursprünglich ist, von welchem andern Doppellaute könnte es muthmaßlich abgeleitet werden? Man muß natürlich für diesen Behuf den Doppellaut desorganisiren, in seine Elemente auflösen; und dazu sind zwei Fälle denkbar. Einmal, das ι könnte aus υ stammen. Dafür spricht ein vorkommender Dialektswechsel zwischen ου und οι (τατεβοισα für ταττουσα, dorisch), so wie eine Analogie im Portugiesischen, wo *octo*, *outo* in *oito* übergeht; dagegen spricht die oben behauptete Auflösung des ου in υυ, die hier nicht durchgedrungen seyn müßte — denn aus υυ ist kein οι weiter zu leiten — (im Portugiesischen ist derselbe Fall), noch mehr aber der Umstand, daß die Wendung des υ ins ι, so geläufig sie auch der spätern Verderbniß wurde, doch in der guten Zeit etwas Unerhörtes ist. Die andere Ansicht ist diese: das ο könnte aus α entsprungen seyn. Zwar finde ich keine Dialektsformen, wo οι mit αι variirt; aber der Uebergang des α in ο ist nicht nur dialektisch, sondern auch als Ablaut der Verbalflexionen (ἔτραπον, τρόπη) bekannt. Für diesen Uebergang spricht eine Analogie des schwäbischen und oberpfälzischen Dialekts (zwei = *zwoai* = *zwoi*). Ich wage also die Hypothese: die οι sind eine Spaltung aus der Kategorie des αι, oder die οι sind eine αι-Classe aus früheren Perioden, die sich bei der Entwicklung des spätern αι diesen Ausweg fand.

§. 22.

Der andere Doppellaut ist nun das bedenkliche ευ, der einzige unter den griechischen, den man mit der Grazie des griechischen

Mundes nicht recht vereinigen kann. Wir wissen, daß der Laut nie völlig diphthongisch wirken kann, weil die Lage der Elemente dem ächten Diphthong, ja jeder wahren Doppellautung widerstrebt. Wegzuläugnen ist er darum nicht, denn er ist in lebenden Idiomen nachzuweisen. Die Portugiesen haben ihn (*eu*, *meu* aus *ego*, *meo* entstanden, und dem romanischen *io*, *mio* entsprechend). Die Dänen haben ihn (*hèvn*, *nævne* = *hèun*, *nèune*, Umlaut von *navn* = *naun*, populär aber wird *hàun*, *nàuna* gesprochen). Die Schweizer haben ihn in einigen Districten (*glèub*, *χèuf* statt glaube, kaufe, Stalder S. 35.); so ist er auch im Lateinischen unläugbar (*seu*, *heus*), und in griechischen Namen (*Europa*) sprechen ihn Süd- und Nordsprachen. Alle schwanken zwischen der Lautung *èu*, *èo* oder *èw* (weil sich der Vocal namentlich vor Vocalen naturgemäß consonantisirt, denn dazu dient ihm seine Zwitternatur). Die Unursprünglichkeit dieses Doppellautes versteht sich von selbst. Es ist nun der einzige Ausweg, daß man nach dem Beispiele der germanischen Sprache das ευ aus ἀυ entstehen lasse (wie *nævne* von *navn*, *χèuf* von *kaufe*), denn eine andere Ansicht, auf die das dorische ευ statt ου führen könnte, scheint zu weit abgelegen, weil der Wechsel von *o* zu *e* erst durchs *a* vermittelt werden müßte (τρεπω — ἐτραπον — τροπη), während dagegen der Uebergang des *a* in *e* nicht nur ganz naturgemäß, sondern in der griechischen Sprache der allerhäufigste ist, obgleich er häufiger die Längen als die Kürzen trifft. Es scheint mir wenig zweifelhaft, daß ευ eine Spaltung des αυ, oder vielleicht eine frühere Classe dieses Charakters ist, die durch Collision diesen Ausweg ergriffen hat. Hiemit ist denn auch der Kreis der griechischen einfachen Doppellaute geschlossen, denn ein hier zu suchendes ιυ ist als unächter Diphthong unbrauchbar, und auch das noch mögliche laterale υι (*ui*) kömmt, aus einem mir unbekannten Grund, in der griechischen Sprache nur als Triphthong (*ūi*) vor, gehört also in die nächste Rubrik.

§. 23.

Triphthonge.

Triphthonge entstehen, wenn sich der erste Vocal des Doppellautes dehnt. Es sind, wie wir aus der Quantitätslehre wissen, erzwungene Verbindungen, da sie dem Sylbenrechte zu viel zumuthen, und sind daher leicht der Unterdrückung des Nachlautes ausgesetzt, was sich besonders im Griechischen bewährt hat. Die Sprache scheint aber diese monströsen Bildungen zu lieben, denn sie hat fast vollzählige Beispiele dafür aufzuweisen, nämlich

1) Der Laut *āi* wird durch das untergesetzte ι in der Currentschrift ᾳ bezeichnet (in der ältern Versalschrift, wie auf Inschriften zu sehen ist, stand das ι noch in der Reihe), z. B. ᾄδω (ἀϊδω). Analog im holländischen *fraai* (*frāi*).

2) Der Umlaut der vorigen ist das η = ói.

3) $ῳ$ = ői, so im holländischen *nooit* (*nőil*).

4) $\upsilon\iota$ wird nicht untergeschrieben, ist aber im Ganzen ein seltener griechischer Triphthong, der (nach Buttmann 1. 23) nur vor Vocalen zu stehen kommt, also wahrscheinlich in die consonantische Function eines *j* übertritt, denn wo die Abstammung ihn vorm Mitlauter verlangt, fällt das ι ab, und das lange υ tritt allein auf. Beim Uebertritt des υ ins *ü* hätte er sich im *u* halten können (wie es der populäre Gebrauch des Französischen thut), wenn nicht gerade die Dehnung des *u* die Umlautung begünstigen und den Nachlaut bald vernachläßigen mußte. Ueberhaupt nimmt man jetzt, aber doch zu voreilig, an, das *iota* der Triphthongen, besonders das subscribirte, sey schon in der guten Zeit ein bloßes Schreibzeichen gewesen, und nicht gesprochen worden. Dem widersprechen offenbar die Inschriften (vergl. besonders Buttmann I. 97 oben, wo sogar $ῃ$, $ῳ$ durch $\varepsilon\iota$, $o\iota$ ausgedrückt werden), und namentlich die Grammatiker selbst, wenn sie später das stumme ι subscriptum dem stummen ε im $\varepsilon\iota$ gleichsetzen (Buttmann II. 379 unten). Einen andern Beweis, wie sehr das ι subscriptum laut war, geben die lateinischen Formen *tragoedia*, *comoedia*, *citharoedus*, wo man aus Mangel anderer Zeichen das $ῳ$ mit dem lateinischen Diphthong identificirte, obgleich man gegen die Analogie, und von derselben Wurzel ᾠδή (doch wohl etwas später) die Wörter *rhapsodus*, *prosodia*, *ode* bildete.

5) Wenden wir uns auf die negative Seite, so muß ich zuvörderst erklären, daß ich nicht begreife, warum die griechische Grammatik kein ᾱυ mit langem α aufzuweisen hat, das dem holländischen *áu* in *blaauw* entspräche, da doch sein Umlaut $\eta\upsilon$ besteht. Es scheint, wo das gedehnte $\alpha\upsilon$ eintreten wollte, nahm man es zugleich in den Umlaut hinüber. Doch ist zu vergleichen, eine Nachricht bei Schneider, lat. Gramm. I. 58, nach welcher das α in manchen $\alpha\upsilon$ lang war; es wird das Beispiel ᾱὔριον angeführt. Freilich aus später Zeit.

6) $\eta\upsilon$ = *éu* oder *éw*, der Nachlaut mag sich sobald verloren haben, als das ι subscriptum.

7) $\omega\upsilon$ = *óu* ist dem jonischen Dialekt eigen.

8) ein ῑυ ist natürlich noch entbehrlicher, als das einfache $\iota\upsilon$.

§. 24.

Uebersicht.

Die Diphthonge und Triphthonge zusammengestellt, ergäbe also dieses Schema:

Diphthonge.		Triphthonge.	
Positiv	Negativ	Positiv	Negativ
1) αι	αυ	ᾳ	fehlt
2) ει	ου	ῃ	ωυ
3) οι	ευ	ῳ	ηυ
4) fehlt	fehlt	υι	fehlt

Diese Tabelle ergibt die zweimal sechs Diphthonge, die die griechischen Grammatiker (nach Buttmann I. 21) aufzuzählen pflegen. Sie stehen sich aber, wie man sieht, nicht durchaus correspondirend, denn dem einfachen Diphthong fehlt die Reihe, wo sich υ mit ι componiren sollte; die positive Reihe der Triphthonge ist die einzig vollständig durchgeführte, während ihrer negativen Reihe dagegen zwei Bildungen abgehen.

§. 25.

Wir wollen noch eine Erscheinung deutlicher ins Auge fassen. Sämmtliche Doppelgestalten schließen mit ι oder υ, *i* und *u*, die man bekanntlich überall für die Zwitter des Vocal- und Consonanten-Systems erkennt. Daß ein solcher Laut, je nachdem er zwischen Vocale oder Mitlauter gestellt wird, gerade sein hermaphrodites Wesen sich zu nutze macht, und nach dem Gesetze der Harmonie durch Heterogeneität (die Lautkette schließt sich dadurch ab) zu Mitlautern als Vocal, zu den Vocalen aber als Mitlauter tritt, das liegt ganz in der Natur der Sache. Man kann also nicht darüber streiten (wie Buttmann I. 23), ob in Ἀγαυη, Ἐυαν, Ἀχαια, Τροια das Ohr *agawwé*, *ewwan*, *achajja*, *trojja*, oder ob es *agau-é*, *èu-an*, *achai-a*, *troi-a* hörte, denn dieses ist ein und dasselbe. Das Bewußtseyn glaubt diese Fälle trennen zu können, aber es ist Täuschung, und dem praktischen Ohr ist eines ganz wie das andere. Nur das ist immer im Auge zu behalten, daß das ursprüngliche Verhältniß des Diphthongs die Quantität bestimmt hat, und daß bei dieser Auflösung in die Mitlautersylbe folglich immer geminirte Mitlauter (*ww*, *jj*) anzunehmen sind, um die alte Quantität zu retten. Nur in den Endungen, wo ein Diphthong, auf den folgenden Vocal geschleift, zur Kürze wird, ist es nothwendig, den aus ι und υ entspringenden Consonanten einfach zu denken. Einige andere Fälle der Art werden unten beim Digamma erwähnt werden. Daß ferner die consonantische Auffassung die Differenz des lateinischen *Troja*, *Achaja*, *Majus* neben *Phaedrus*, *Cloelia* erzeugt hat, ja sogar die Inconsequenz von *Achae-us* neben *Achaja* und *Poeas* neben *Troja*, das ist richtig. Hätten die Römer *au*, *ao* und *av* getrennt, so würden wir auch zwischen *Agava*, *Evan* oder *Agaue*, *Euan* Differenzen finden, die freilich unsre deutsche Aussprache noch weiter auseinander gestellt hat. Ein Anderes ist es aber, wenn jene consonantische Fassung des Nachlauts auch vor Mitlautern einreißt, wie dieß vom *j* weniger als vom *w* glaublich

ist, denn es wird immer zweifelhaft bleiben, ob sich das störrige *ευ* besser und leichter *ѐυ*, *ѐό* oder *ѐω* sprechen lasse, und das letztere war auch dem alten Ohre schwerlich ganz fremd, daher die Erscheinung des neugriechischen *αω*, *εω*, *ιω*, das vor harten Mitlautern sogar in die freilich nicht antiken Verbindungen *af*, *ef*, *if* sich erhärtet hat, z. B. *αὐτός* = *aftos*, auf den griechischen Inseln auch *ἀτός* gesprochen, welcher Ausfall des *υ* dem antiken Systeme viel näher steht, so daß man auf die Vermuthung kommt, die Erhaltung des *υ* als *w* und *f* sey vielleicht weniger populär, als durch Theorie erzwungen. Einen völlig verschiedenen Weg scheint das byzantinische Griechisch eingeschlagen zu haben, wie wir aus Ulphilas sehen werden. Dort werden *αι* und *αυ* zu einfachen Vocalen, während *ευ* consonantische Verbindung *ѐω* wird. Eine merkwürdige Erscheinung des Neugriechischen ist es endlich, daß sich einige *ω* der alten Sprache erst modern in den Diphthong *αυ* verwandelt haben. Nämlich während bei Ulphilas *αυτος* die Lautung *ålos*, *ȯlos* verlangte, wird hier aus dem alten *ᾠον* (Ei) die Form *αὐγόν* (*auyon*), aus *οὖς*, *ὠτος* (Ohr) aber *ἀυτί* (*afti*) gebildet. Man kann diese moderne Brechung des *α* eine Reaction gegen die mittelalterliche Auflösung des Diphthongs nennen, und wenn die Erscheinung nicht zu isolirt wäre, so würde ich sie zu Gunsten meines nächsten §. citiren, wo die Ableitung des alten *αυ* versucht wird.

§. 26.

Die sieben Längen.

Da die Diphthonge im Ganzen nichts Anderes seyn können, als Abweichungen aus gleichnamigen Längen entstanden, so müssen wir nun, da wir dieselben gewonnen haben, sie auch mit den wahren Längen zusammenhalten, und eine organische Reihe zu construiren suchen. Wir haben zwar oben das griechische Vocalsystem bereits unter eine Siebentheiligkeit gebracht; diese Siebentheiligkeit war aber doch mehr illusorisch, indem neben fünf Kürzen nur fünf Längen blieben. Nun verlangt aber die Vollständigkeit des Schema's sieben Längen, wie es die Analogie der meisten Sprachen ausgebildet hat. Es fragt sich folglich nur, wie läßt sich die übermäßig scheinende Zahl griechischer Längen auf die Siebentheiligkeit, das heißt auf unser Urschema *á*, *ä́*, *é*, *í*, *ǻ*, *ó* und *ú* zurückführen? Der Versuch folgt.

§. 27.

Dem *á* entspricht natürlich das lange *α*, dem *í* das lange *ι*, dem *ú* das lange *υ*. Ferner, da *η* aus *εε* (*ää*), *ω* aber aus *οο* (*åå*) entstanden ist, so sind sie aus dem langen *ä́* und *ǻ* hervorgegangen; wir haben also *η* aus *ä́*, *ω* aus *ǻ*; *αε* und *αω* als *άε*, *ἀώ* betrachtet, entspringen in den germanischen Zungen aus

ê, ô durch den Vorschlag der Indifferenz, demzufolge könnte auch αι aus ê, αυ aus ô stammen. Damit wäre die Reihe geschlossen, und es bleibt zurück, den übrigen ihre untergeordnete Stelle anzuweisen. Was οι und ευ betrifft, so sind sie bereits hypothetisch aus αι und αυ deducirt. Das ει und ου, insofern sie aus ε und ο mit angehängten Nachlauten entstehen, haben wir schon dem η und ω subsumirt. Da es aber doch für uns nicht abzuläugnen ist, daß ει und ου, da wo sie uns als wurzelmäßig erscheinen, gleich dem altlateinischen ei und ou für das gewöhnliche î, û oder dem neudeutschen ei und au statt des frühern î, û aus einem langen ι und υ könnten hervorgegangen seyn, so daß sie nur eine Spaltung oder ältere Schichte neben dem organischen ī und ū bezeichneten, so wird man gerathener thun, die ει und ου beiden Längen, sowohl dem η und ω, als dem ī und ū gutzuschreiben, wodurch denn unser Schema diese Gestalt annimmt.

Urschema	â	ü	ê	î	å	ô	û.
Hauptlaute	ā	η	αι	ī	ω	αυ	ū
Nebenlaute	—	ει	οι	ει	ου	ευ	ου

Daß die Triphthonge endlich als Ableitungen betrachtet werden müssen, versteht sich von selbst. Sie sind zunächst überhaupt Erweiterungen der entsprechenden Diphthonge.

III. Physiologische Betrachtungen über die Vocale.

§. 28.

Unter diesem Titel müssen wir einige Erscheinungen durchgehen, die Buttmann unter der Rubrik „von Veränderung der Vocale" bringt (I. 96 bis 123), um zu versuchen, was sich an ihnen durch Hülfe theoretischer Hülfsmittel etwa über den bloß historischen Standpunkt gewinnen ließe. Es sind zwei Momente, die hierher gehören. Einmal der Dialektwechsel des Vocals, und zweitens die Aenderungen, die sich beim Zusammenstoßen zweier Vocale ereignen. Hier wird entweder der erste Vocal vom zweiten aufgezehrt (Elision), oder beide Vocale schmelzen in eine vocalische Länge zusammen (Contraction). Ein drittes Moment, das Buttmann hier zuerst berührt, nämlich der sogenannte Ablaut oder die Vocalwandlung in den Verbalflexionen, ist ein Motiv, auf das die Philologen erst durch die neueste Behandlung der germanischen Sprachen aufmerksamer geworden sind, weil es sich in den letztern vollkommener entwickelt vorfindet, das wir aber erst in unserm zweiten (angewandten oder teleologischen) Theil in seinem Zusammenhang ins Auge fassen können.

§. 29.

I. Dialektswechsel des Vocals.

Eine interessante Beobachtung ist es, daß die Kürzen ε und ο, wenn sie, besonders zur Unterstützung des metrischen Schwerpunkts, sich zur Verlängerung verstehen, in der Regel nicht ins η und ω übertreten, sondern jene Primitivdiphthonge vorziehen, welche schon im ältesten Alphabet den Namen für diese Zeichen hergegeben hatten. Es geschieht am liebsten vor liquiden Buchstaben (Hemmlauten, doch auch σ), und ist in manchen Wörtern, selbst in der jonischen Prosa gebräuchlich, z. B. ξεινος, κεινος, στεινος, ἑινεκα, ἐιρομαι, ἐιρωταω, νουσος, μουνος, ὀυνομα, ὀυλυμπος, κουρος, κουρη, ὀυρος, statt der entsprechenden Formen mit kurzem ε und ο; bei den Epikern geschieht dieß des Metrums wegen noch in vielen Wörtern, als ἐιν, ὑπειρ, θεμειλιος, πουλυς, ὀυλομενος, πειρας, woher, je nach Bedürfniß des Verses, die Formen ἀπειρεσιος und ἀπερεισιος gebildet werden, zum Beweis, daß diese Verlängerung nicht eine im Dialekte festgewurzelte, sondern gewissermaßen willkürliche war, so daß das Idiom sich der Gleichgeltung jener Kürzen und dieser Längen bewußt war, sie gewissermaßen identisch nahm und darin variiren konnte. Doch muß man diese Freiheit nur auf eine gewisse Classe dieser Kürzen ausdehnen und nicht glauben, jedes ε und ο des Dialekts sey *eo ipso* = ει und ου zu nehmen, denn in vielen gangbaren Formen findet sich dafür kein Beispiel.

§. 30.

Eine ähnliche Erscheinung ruht auf unserm bekannten Satze, daß ein Vocal vor dem andern unsichere Quantität hat, was man im Lateinischen durch die Regel vocalis ante vocalem brevis auszudrücken pflegt. Diese Regel ist sehr unsicher, und in der griechischen Poesie ist es hergebracht, jene unbestimmte Quantität besonders gern als Länge zu benützen. Dadurch werden nicht nur kurze ι zu langen (Buttmann I. 42), sondern das ε wird in diesem Falle in ει verwandelt, oder wie man hier eben so gut sagen kann, zwischen ε und den zweiten Vocal stellt sich ein bequemes *j* ein, das nachher mit ε den Diphthong constituirt. Eine schlagende Analogie (nebst vielen andern) wird uns das Portugiesische bieten (*idéa* = *ideia*). So entstehen die epischen Formen χρυσειος, σπειος, ἐιαρ, λειων, ἑιως.

§. 31.

Ein ähnliches angeschobenes *j* findet sich auch nach andern Vocalen, nämlich nach dem langen α, wo Folgendes der Beachtung werth ist; es sollte sich hier der Diphthong ᾱι bilden, der nach griechischer Orthographie ᾳ geschrieben werden müßte. Diese

Schreib-

Schreibart, die am liebsten im Auslaute, zuweilen vor Consonanten gebraucht wird, weist schon für sich selbst auf die Vernachlässigung des ι hin; da aber im obigen Falle durch den j-Charakter des ι als Hülfslaut jene Vernachlässigung nicht eintreten kann, so nimmt die Sprache den andern Ausweg, daß sie das lange α verkürzt, so daß nun der einfache Diphthong αι hervorgehen kann. Beispiele sind ἀιετος und die Formen καιω, κλαιω, ἐλαια, welche später in der jonischen Form die attische verdrängten; ἀιει, ἀχάιικος schiebt das j auch nach kurzem α ein. Ebenso wird dem kurzen ο das j eingeschoben, ποιη (für ποα), ἀγροιῶτας, ὁμοιιος, und die Duale auf οιιν.

§. 32.

Außer der Regel ist es nach dem Gesagten, wenn ε sich durch η (εε) dehnt; es findet sich in ἀητος, βασιλῆα, und in dem Fall, wo dem ει vorm Vocal das ε in η gedehnt wird, wo aus der Schreibart ἀγγηΐον, βασιληΐη (statt ἀγγειον, βασιλεια) die j-Natur des ι sich deutlich zeigt. In κλῄς (für κλεις) und dem dorischen σαμηον (für σημειον) ist die Intention weniger verständlich. Eben so wider die Regel ist es nun, ο durch ω zu verlängern, wie in δυω, διωνυσος, häufiger im Dorischen, κωρος, μωνος, ὠρεσι (Bergen). Wo das attische ου aus früherem ο hervorging, haben sie ω in δωλος, ὠν, ὠρανος, μωσα. Vor dem σ zeigt sich in diesem Fall ein seltsames οι, was nur aus ου durch die bekannte portugiesische Analogie bestätigt wird, als (neben μωσα) μοισα, τυπτοισα, ἀκοισον (von ἀκουω). Noch seltsamer ist aber aus ᾱσ die Bildung αισ in παισα, τυψαις, θναισκω (für θνᾱσκω = θνησκω). Diese freilich isolirten und darum unbedeutenden Anomalien sind auf den §. 47 unserer Vocallehre zurückzuführen, wo die Hypothese eines Diphthongs aus Adhäsion aufgestellt wurde.

§. 33.

Wir haben nun die jenen Verlängerungen entsprechenden Verkürzungen zu betrachten. Hier findet sich selten ein poetisches (mithin auch dialektisches) ε statt η, z. B. ἑσσων, ξερος, ἀργετα, ferner die Jonismen χερος, χερι (von χειρ), ἀγερεσθαι (von ἀγειρω). Dann wird wieder in den Formen ειος, εια das j der gewöhnlichen Form ausgeworfen, z. B. ἐπιτηδεος, τελεος, ὠκεα, jonisch ἀληθεη, dorisch ἀλαθεα (für ἀληθεια). So steht auch jonisch ε statt ει in δεξω, δεδεχθαι, μεζων, κρεσσων; dorisch ἀειδεν, ἀειδες (in der Endung wie auch νυμφας, λυκος statt νυμφᾶς, λυκους). Ebenso verhält sich βολεσθαι zu βουλεσθαι. — Was endlich den äolischen Wechsel zwischen ο, υ und ου (oder ȣ) betrifft, so schreibt ihn Buttmann wohl mit Recht der spätern Zeit zu, wo die Eigenthümlichkeit dieses Dialekts, sich

der angebornen Ahnung des υ zu widersetzen, die Nothwendigkeit verknüpfte, das äolische dem attischen nicht mehr entsprechende υ durch ein ϝ oder ου, oder richtiger ϝ (weil es auch den Laut ü nicht vertreten muß) vom υ = ü sofort abzuschneiden. Daher die Formen Θουγατηρ, λιγουρος (ου statt υ).

§. 34.

Die Hauptdifferenz der griechischen Dialekte in Beziehung auf den Vocal zeigt sich in dem langen α; das als die bekannte Indifferenz mit seinem naturgemäßen Umlaut ε variirt. Wo der eine Hauptstamm, der dorische, das ursprünglichere ᾱ hat, da hat der zweite, der jonische, das abgeleitete oder umgelautete ε. Der attische Dialekt hält sich zwischen beiden, doch dem jonischen wohl um ein Guten näher zugeneigt. Nur für gewisse poetische Zwecke, für den feierlichen Chorgesang des Theaters z. B., hielten auch die Attiker an der breitern, vollern, primitivern Aussprache der Indifferenz fest. Man sieht nun leicht, daß dieses Verhältniß ein ganz einfaches und naturgemäßes ist, das sich fast in allen Sprachen finden. Denn es wird kein Land geben, wo nicht die Volkssprache in irgend einer Provinz ein primitives α der feinern gebildetern Organisation des ε entgegenstellt, und ganze Sprachen Eines Stammes stehen sich in dieser Differenz entgegen. Man vergleiche nur das englische a mit dem a der übrigen deutschen Idiome, so hat man das jonische Verhältniß neben dem dorischen. Wir stellen nach Buttmann folgende Formen zusammen.

Jonisch	Attisch	Dorisch
ἥλιος	ἥλιος	ἅλιος
νησος	νησος	νᾶσος
δημος	δημος	δᾶμος
πηγη	πηγη	πᾱγᾱ
στηναι	στηναι	στᾶναι
ἠηρ	ἀηρ	ἀηρ
ἠερος	ἀερος	ἀερος
πρησσω	πρᾱσσω	πρᾱσσω
πρηγμα	πρᾱγμα	πρᾱγμα
ἰητρος	ἰᾱτρος	ἰᾱτρος
θωρηξ	θωρᾱξ	θωρᾱξ
σοφιη	σοφιᾱ	σοφιᾱ
Πριηπος	Πριᾱπος	Πριᾱπος
Ἰησων	Ἰασων	Ἰᾱσων
Στυμφηλος	Στυμφᾱλος	Στυμφᾱλος
Ἠλις	Ἠλις	Ἀλις
Ἀθηναι	Ἀθηναι	Ἀθᾶναι
Θησευς	Θησευς	Θᾱσευς
ἡμερη	ἡμερᾱ	ἁμερᾱ

§. 35.

Diese Differenz ist also nicht, wie die meisten früher genannten, eine Abweichung für einzelne Fälle, sondern sie ist durchgreifendes Gesetz, so daß man im Gegentheil nur den nicht eintretenden Umlaut als Abweichung und Ausnahme aufzählen muß. Denn gleichwie der Engländer bei seinem umgelauteten *a* doch einzelne Fälle sich reservirt, wo das *a* bald indifferent, bald sogar negativ wird, so findet sich auch zuweilen ein jonisches *ᾶ*, wo man *ε* erwarten sollte (*μᾶλλον, Πᾶν, νᾶμα*), und wieder ein dorisches *ἑ* (*μη, θηρ, πημα, πηλας*); so wird der Fall, wo *η* aus *ε* stammt, auch dorisch selten zu *α* (*λιμην, λιμενος, ποιεω, ποιησαι*, doch *φιλεω, φιλημα* = *φιλᾶμα*). Ja, es kommen natürlich auch Reactionen vor, wo selbst der Dorier ein *η*, die Andern dagegen *ᾱ* haben, z. B. *ὀρηυ, ἐρητολμητε* (Buttmann I. 503, Anm. 12).

§. 36.

Ein anderer Fall ist es, wenn der jonische Dialekt zuweilen statt des langen *ἑ* der übrigen Dialekte (dem lang *a* zu Grund liegen muß) ein kurzes *a* entwickelt hat: *παρη* für *πηρα, ἀμφισβατεω* für *ἀμφισβητεω, μεσαμβρια* für *μεσημβρια, λαξις* für *ληξις* (dorisch *λᾶξις*). So hat auch der Engländer ein reines kurzes *a*, dessen Länge er vermeidet. Der umgekehrte Fall könnte es heißen, wenn einigemal der Jonier das kurze *α* der Diphthonge in lang *η* verwandelt, nämlich *ναυς, γραυς* in *νηυς, γρηυς* und die Dativ-Endungen *αις, αισι* in *ῃς, ῃσι*, folglich in Triphthonge.

§. 37.

Eine Eigenthümlichkeit des jonischen Dialekts ist noch der statt *αυ* einigemal eintretende Triphthong *ωυ* (*ωυ*), nur in wenigen Fällen, nämlich *θωυμα, θωυμαζω; ἐμεωυτου, σεωυτου, ἑωυτου; τρωυμα*. Man möchte hier wieder an das Factum erinnern, daß der Engländer, der sein *a* positiv macht, doch in einigen Verbindungen (nach *W*, vor *L*) es negativ liebt (was die alte germanische Richtung war). Die Abweichung ist auffallend, aber naturgemäß; nur die Dehnung des *ο* ist nicht befriedigend zu erklären. Eine andere Seltsamkeit des Jonismus ist der Wechsel der Verbindung *ᾱο* (zweisylbig), die *ηο* sollte erwarten lassen, aber statt dessen *εω* wird, so daß gleichsam die Quantität beider Sylben variirt, und die Länge sich von der ersten Sylbe auf die zweite übergießt! Diese Formen wurden auch attisch *χραομαι* = *χρεωμαι; ναος* (*νηος*) *νεως; λαος* (*ληος*) *λεως; ἱλαος* = *ἱλεως; μετηορος* = *μετεωρος; γεωμορος* = *γαμορος*. Dieser quantitätisch immer noch unerklärte Wechsel muß in der frühen Periode sich operirt haben, wo die Laute *ε* und *ο* noch indifferente waren, d. h. noch nicht in *ᾱ* und *ε*, *ᾱ* und *ο* sich gespalten hatten; denn erst durch diese Spaltung wird die Anomalie auch qualitätisch fühlbar.

§. 38.

Endlich verweist Buttmann mit Recht allen Wechsel der Kürzen α, ε und ο in den Dialekten als abhängig auf das Element des grammatischen Ablauts, und die einzelnen Fälle bedürfen hier keiner nähern Beleuchtung. Von unserm Standpunkt ist nur das festzuhalten, daß in solchem Fall immer die Indifferenz, das α, als der ursprüngliche Laut, die nach verschiedenen Seiten bald ε, bald ο entwickelten Nebenlaute aber als Ableitung- und Umlautsformen zu betrachten sind. So müßte folglich der Wechsel des ε mit ο durch ein ursprüngliches α vermittelt gedacht werden, selbst wo dieses nicht mehr nachzuweisen wäre, wiewohl der Sprachgeist, der nach Analogien arbeitet, zuweilen selbst eine solche Form fingirt, die nie bestanden hat. So kann sich auch der Physiolog nicht einfallen lassen, jeden einzelnen Bocksprung, den einmal die Natur macht, erklären zu wollen, wie z. B. wenn gegen die griechische Analogie einmal ἱστίη mit ἑστία, ἕταρος mit ἑταῖρος wechselt u. dergl. Wenn aber äolisch αὔως, dorisch ἀώς für ἠώς steht, und das epische ευ für ε in δεύομαι, ἀλεύομαι, so ist dieß wohl nichts als ein eingeschobenes Digamma, das man freilich mit dem Vocal diphthongisch betrachtete, oder im metrischen Gebrauch es geschärft sprach, wodurch es aber zum Consonant wird.

§. 39.

2. Contraction der Vocale.

Ueber die Elision ist physiologisch nichts Bedeutendes anzumerken. Daß der kurze Schlußvocal eines Wortes vor einem folgenden Vocal verloren geht, ist ein so simples Phänomen, daß ihm eben der ganze Auflösungsproceß des Sprachstoffs lediglich zu Grunde liegt. Daß die gebrauchtesten Wörter wie Partikeln und Pronomen der Abschleifung zuerst ausgesetzt sind, versteht sich von selbst, und daß das einzige diese Tendenz hemmende Princip das eintretende Mißverständniß, also Undeutlichkeit ist, ebenso. Daß aber in der griechischen Sprache zuweilen die Endung αι elidirt wird, das beruht auf der Anomalie, daß die Laute αι und οι in den Endungen überhaupt als Kürzen angesehen werden, und da ein Diphthong keine Kürze seyn kann, so ist klar, daß sich schon früh, neben der alten Form in der Sprache des Umgangs, eine abgekürzte erzeugte, die vielleicht den Auslaut (ι) nicht hören ließ, oder was vielleicht wegen der Folge wahrscheinlicher werden möchte, von dem Diphthong (der bekanntlich = *ae*, *oe* ist), nur einen kurzen positiven Laut aus der Region des *e* hören ließ. Wir werden darauf zurückkommen.

§. 40.

Wenn wir die Lehre von der Elision hiemit beseitigt haben, so wird sich dagegen zeigen, daß auf dem Gebiete der zusammenstoßen-

den Vocale das Zusammenfließen derselben in einen langen oder Doppellaut eine der lehrreichsten Partien für den Physiologen abgibt, während natürlich die Fälle keiner Erläuterung bedürfen, wo die Laute sich leicht zusammen erhalten, oder wie man sich ausdrückt, keinen Hiatus, d. h. keinen zum Zusammenfluß tendirenden Uebergang bilden, wie z. B. beim vorgeschlagenen ι, das als sogenanntes ι purum in den Verbindungen ια, ιο u. s. w. keine Aenderung erleiden kann, als daß es die schnelle Aussprache in ein j verwandelt. Was man in der Grammatik unter dem Namen Krasis von der gewöhnlichen Zusammenziehung sondert, nämlich der Fall, wo die Contraction durch das Zusammenstoßen zweier getrennten Wörter herbeigerufen wird, das macht, physiologisch betrachtet, keine abgesonderte Erklärung nöthig.

§. 41.

Daß nun in den Dialekten bald die volle, bald die contrahirte Form den Vorzug erhielt, und namentlich der jonische die erstere, der attische Dialekt aber die contrahirten Formen vorzieht, jener also den Hiatus nicht scheut, dem der Attiker so gram ist, das kann auch noch voraus bemerkt werden. Daß den Dichtern gelegentlich die vollern Formen bequemer seyn werden als die zusammengezogenen, die immer Dehnung erzeugen, läßt sich denken. Daher für den Hexameter jenes, für den Jamb dieses Element das geeignete ist.

§. 42.

Sagt man aber, der jonische Dialekt löst zuweilen eine Länge in mehrere Kürzen auf, z. B. das gewöhnliche τυπτῃ in τυπτεαι, ποιῃ in ποιεῃ und dieses in ποιεεαι, so ist dieses sehr uneigentlich gesprochen. Von einer solchen Auflösung weiß die Natur nichts; ihr ist diese Form immer die ursprüngliche und mit Recht wird sie von ihrem Standpunkt die Contraction selbst, die sich local erzeugt hat, für die Auflösung der frühern Verbindung in einen Dehn- oder Doppellaut erklären. Dieß gilt auch von der jonischen Trennung der Diphthonge, als παϊς für παις, κληϊς für κλεις, ὀΐομαι für οἰομαι und der Partikel ἐΰ für εὐ (also e-u), wie Buttmann 107 unten zeigt, daß namentlich bei letzterm die Ableitung vom zweisylbigen ἐΰς die Contraction außer Zweifel setzt. Nur läßt sich der Fall nicht ganz läugnen, daß die Poesie ein sonst gewöhnliches οἰομαι zur Bequemlichkeit des Metrikers auch einmal auf eine freilich etwas knittelversartige Weise als ὀ-ΐ-ομαι aufgefaßt haben kann. Ebenso bei γρηΰς (gré-us) für γρηυς (gréus).

§. 43.

Ein dem letztern Kunstgriff ähnlicher scheint auch der, wenn die epische Sprache zuweilen bloß zum Behuf des Metrums gewissermaßen verdoppelt, und zwar so, daß die ursprüngliche Form nicht

in Rücksicht kommt, z. B. statt ὁρᾷν, aus ὁράειν, sagen sie ὁράαν und statt ὁρῶ, aus ὁράω, ὁρόω u. dergl. (Buttmann I. 497. Anm. 4). Man kann dieses nicht anders als ein metrisches Stammeln oder Stottern der Sprache nennen, die gleichsam eine Lücke des Verses durch Pausiren auszufüllen denkt. Aus einem ähnlichen Stammeln könnte das ionische eingeschobene ε in ἠέλιος, ἠε, ἐείκοσι, ἐέλδομαι, ἐέρσην erklärt werden; in andern scheint dieses ε wurzelhaft, wie ἀδελφεος auch in der vollern Form ἀδελφειος erscheint. In einigen, wie κενεος und in der ionischen Prosa τουτεου, αὐτέων, ἑωυτεην (wo es immer nur vor langen Endungen steht) sind es Anomalien, die noch nicht hinlänglich erklärt sind. Daß hingegen die kurzen ε vor Längen in unsern Ausgaben der Epiker überall geschrieben werden, auch da, wo sie nach dem Metrum entweder gar nicht oder ohne Vocalwerth (als *j*) klingen können, ist bekannt. So zählt das ε nicht in den epischen Formen χρυσεην, τειχεων, ἑωρακα. Ueberhaupt ist es für uns schwierig, die Zusammenziehungen der Alten zu bestimmen, wo dieselben nicht in der Schrift bezeichnet wurden.

§. 44.

Die wichtigsten Contractionen, wie sie zunächst in dem Körper Eines Worts vorkommen, sind nun folgende:

1) Daß ein in zwei Sylben zusammenstoßendes εϊ sich leicht in den Diphthong ει vereinigt, ist wohl leicht zu begreifen. Aus der Flexion τειχε-ϊ wird τειχει. Ebenso in der Länge Θρηϊσσα zu Θρησσα.

2) Ebenso aus αἰδό-ϊ αἰδοῖ, aus λωΐστος λῷστος und beim ᾳ aus γηραϊ γηρᾳ.

3) Buttmann bemerkt, daß derselbe Fall beim zusammenstoßenden ου nicht eintrete, das doch ganz analog steht. Formen wie προ-υπαρχω, λεπτο-υφης (von ὑφαινω) sollten also immer mit οϋ geschrieben werden. Für die grammatische Ansicht mag das seine Richtigkeit haben; wenn man aber bedenkt, daß das υ dieser ersten Wurzeln kurz lautet, und das zweite Wort in der Verbindung den Spiritus ohne Rettung aufgeben muß, so werden solche Formen, in der gewöhnlichen Sprache einen Diphthong erzeugen, dem Sprechenden selbst unbewußt.

4) Daß aus εε auch ει entstehen kann, wissen wir längst. Aus ποιεε ποιει, aus ῥέεθρον ῥεῖθρον.

5) Ebenso aus οο ου; πλοος, πλους; μισθοομεν, μισθουμεν.

6) Wenn aus εα η werden soll, so ist der zweite Laut assimilirt, oder wenn man will, verdrängt und durch Dehnung des ersten compensirt: τειχεα, τειχη; κεαρ, κηρ.

7) Derselbe Fall, wenn aus οα und οη ω wird; αἰδοα, αἰδω; μισθοητε, μισθωτε; dieses ist besonders ionischer Dialekt, wo ἐβοησα, ἔβωσα; ἐνοησα, ἔνωσα; βοηθειν, βωθειν; ὀγδοηκοντα, ὀγδωκοντα wird.

8) Wenn εο, das, wie wir wissen, dem ευ in der Lautung begegnet, theils dieses wird, wie σεο und σευ dasselbe sind, theils endlich zum bequemern wahren Diphthong ου sich neigt; wie τείχεος, τείχους; ποιέομεν, ποιοῦμεν, so ist das eine Erscheinung, die wir schon mehr als Einmal besprochen haben. Auffallend ist nur das, daß sowohl Ionier als Dorier mit dem aus εο entwickelten ευ nicht bis ins ου vorschreiten, sondern auf jenem verharren; daher sagen sie πλεῦνες für πλέονες, ποιεύμενος statt ποιούμενος, ἐποίευν statt ἐποίουν u. s. f. Ja, die Ionier scheinen solche Vorliebe für den schlechten Diphthong ευ gefaßt zu haben, daß sie zuweilen solche Formen gegen die Regel aus Verben in οω bilden: πληρεῦντες von πληρόω, ἐδικαίευν von δικαιόω (Buttmann I. 502 oben). Diese Monstrositäten bedürfen keiner Erklärung. Jenem ευ statt ου, z. B. bei Theokrit, läge ein sehr bequemer Erklärungsgrund nahe, wenn man für sein spätes Zeitalter den Umlaut des υ in ü in Anspruch nehmen wollte, und das ευ nicht für ein widriges *eu*, sondern für ein freilich eleganteres *eü*, d. i. *äü* erklärte. Wir wollen uns aber sehr hüten, von dieser Auslegung Gebrauch zu machen.

9) Es bleiben uns jetzt einige weniger augenfällige (oder wohl ohrfällige) Fälle zu beleuchten, wo der attische Dialekt gegen die andern in naturgemäßer Entwicklung zurückzustehen scheint. Während nämlich der Dorier οα einfach durch Assimilation in ω auflöst, als τυφόεντα τυφῶντα, nimmt der Attiker den Diphthong ου zu Hülfe und sagt τυφοῦντα, statt μισθόε μισθοῦν u. dergl. Wahrscheinlich lag dieser Bildung auch der Conatus zur Dehnung des ο zum Grund; da aber dem griechischen Ohr ο sich gleichgültig in ω und ου dehnte, so schlug die Dehnung nun in den Diphthong um.

10) Während ferner der Dorier αο und αω durch Assimilation in langes α gehen läßt: ποσειδάων, ποσειδᾶν; ποσειδάονος, ποσειδᾶνος; τιμάωμεν, τιμᾶμεν u. s. f., so nimmt hier der Attiker das ω zu Hülfe und sagt ποσειδῶν, ποσειδῶνος, τιμῶμεν u. s. f. Man kann für diesen Wechsel nur anführen, daß wir früher den Diphthong ω aus ο deducirt haben, αυ und ου ziemlich identisch stehen, und hier gewissermaßen eine regressive Tendenz gegen jene Doppellautung den Indifferenzvorschlag wieder aufgehebt habe. Denn aus αο ein mittleres α zusammenfließen zu lassen (nach einer Hypothese: Diphthong durch Confluenz, des §. 14. unserer Vocalenlehre), und dann damit ins ο hinaufzurücken, ist immer ein weiter gewagter Umweg. Wenn aber einige dorische Formen α aus οα entwickeln, wie θᾶκος, πρᾶτος aus θόακος, πρόατος, statt des attischen θῶκος, πρῶτος, so sind dieß reine Monstrositäten.

11) Kurze Vocale assimiliren sich endlich überhaupt eine andere

Kürze, und dehnen sich dadurch, nach den frühern Beispielen; so wird aus dem jonischen ἄεθλος mit kurzem α das attische ἆθλος mit langem; aus τιμαε wird τιμᾶ; aus χιιος χῖος; aus ἴφιι, ἶφι; aus ἰχθυες und ἰχθυάς, ἰχθῦς; der Jonier sagt statt ἱερος, ἱρος. Ein rein ausfallendes ε in φιλεω, φιλω ist kaum Contraction zu nennen, wohl aber das, wenn ein ohnedem langer Vocal einen ihm gleichen scheinbar auswirft, wie τιμηεντος, τιμηντος; λᾶος, λᾶς; πλοοι, πλοι; μισθοουσι, μισθουσι.

12) Wenn endlich drei zusammen kommende Vocale eine Contraction erfahren sollen, so müssen die bereits gegebenen Regeln zur Grundlage dienen, und man hilft sich, wo der letzte Laut ι ist, falls es geht, für die Orthographie durch Subscription; so wird τυπτεαι, τυπτῃ; ἀειδω, ᾄδω; ἀοιδη, ᾠδη; τιμαει, τιμᾷ, selbst τιμαῃ, τιμᾷ. In μισθοειν, μισθουν; ὀποεις, ὀπους muß das ι ganz aufgegeben werden, und ebenso wird in der Form τιμαου das υ ganz ignorirt und die Contraction lautet τιμω.

13) Einige seltene Fälle, die nicht durch Analogien sich rechtfertigen, mögen noch hier stehen. In der Wortbildung wird αει in αι contrahirt, was an sich nichts Auffallendes hat, als ἀειρω, αἰρω; ἀεικια, αἰκια. Aus δαϊς mit kurzem α wird δᾷς, wo die Verlängerung nicht gefordert wäre. Das zusammentreffende ῡι geht bald in ῡι, bald durch Assimilation in langes υ über; z. B. in Diminutiven wie ἰχθῡδιον und in den Optativen, wie λελῦτο (Buttmann I. 539). Seltene poetische Contractionen sind statt νηρηϊδος, νηρῃδος; statt ἡρωϊνη, ἡρῳνη; statt Θεοφραστος, Θουφραστος, während in längern Namen die Contraction stehend ist, wie in Θουκυδιδης.

§. 45.

Was nun die Contraction zwischen zwei Wörtern betrifft, so halte man sich die gegebenen Normen der inlautenden Contraction vor der Imagination gegenwärtig, und experimentire die Fälle, wo ein lebendiger Sprecher im Fluß der Rede etwa veranlaßt werden könnte, Laute in einander fließen zu lassen. Das Experiment ist hier um so unentbehrlicher, als uns die historischen Hülfsmittel häufig ganz ausgehen, denn da, wie sich von selbst versteht, solche Dinge im Gebrauch unendlich schwankend und wandelbar waren, so ließ sich die Schreibart in den meisten Fällen wohl gar nicht darauf ein, den wahren Laut zu fixiren, und nur die durch den Gebrauch nach und nach allgemein angenommenen Fälle wurden endlich Schriftgebrauch, während für uns größtentheils es das Erforderniß des Metrums ist, was einen Zusammenfluß verlangt; wo wir aber gar häufig viel besser wissen, daß contrahirt werden soll, als wie denn die Contraction geklungen habe. Ich werde also nach Buttmanns

Anleitung die einzelnen Fälle zusammenstellen, und die schwierigsten darunter mit wenigen Anmerkungen und Vermuthungen begleiten.

Getrennte Wörter.	Contraction.
τα ἐμα	τᾶμα
το ὀνομα	τοὐνομα
ὁ ἐμος	ὁυμος
το ἀυτο	τουτο
το ἐργον	τουργον
του αυτου	ταυτου
ὠ ἀνθρωπε	ὠνθρωπε
και ἐκεινος	κᾶκεινος*)
και ἐγω	κᾶγω
ἐγω οἰδα	ἐγῷδα
ἐγω ὀιμαι	ἐγῷμαι
σοι ἐστιν	σουστιν*)
μοι ἐδοκει	μουδοκει
μοι ἐγκωμιον	μουγκωμιον
ὁι ἐμοι	ὁυμοι
ὁι ἀνδρες	ὡνδρες*)
και ἐπειτα	κᾶπειτα
τη ἐμη	τημη*)
και ἐιτα	κᾷτα
το ἀληθες	τᾶληθες**)
και ἀρετη	κᾶρετη
του ἀνδρος	τᾶνδρος***)
τα αλλα	τᾶλλα***)
ὁυ ἑνεκα	ὁυνεκα
του ὀνοματος	τουνοματος
ὠ ἀναξ	ὠναξ
ὠ ἀγαθε	ὠγαθε
πού ἐστιν	πουστιν
ἐι μη ἐχοιμι	ἐι μηχοιμι †)
ἐγω εν τοις	ἐγωντοις †)
μη ἐυρω	(?) μηυρω
τω ἐυβουλοιο	(?) τωυβουλοιο
τη ἐκκλησια	τηκκλησια

*) Das Schluß-ι des ersten Doppellauts (nicht des zweiten) geht immer verloren.

**) An dieser Contraction οα = ᾱ möcht' ich zweifeln, weil sie unnatürlich ist, wie oben gezeigt wurde. Es könnte Elision seyn; die Grammatiker sprechen zwar von langem α, aber die Grammatiker können eine Regel auch einmal falsch anwenden.

***) Auch diese Fälle halt' ich wie den zuletzt genannten für falsch; τἀνδρος ist Elision, ταλλα kann Contraction seyn, muß es aber nicht.

†) Es ist nicht der Mühe werth zu streiten, ob hier Elision oder Krasis statt finde. Die Grammatik will keinen Apostroph im Anlaut.

Getrennte Wörter.	Contraction.
τῳ ὀχλῳ	τωχλῳ
ἐδοξα ἐμαυτῳ	ἐδοξᾶμαυτῳ
τυχῃ ἀγαθῃ	τυχηγαθῃ
ἀχθομαι ἐγω	(?) ἀχθομἂγω
μεντοι ἐγω	(?) μεντουγω
ἐπει ὀυ	(??) ἐπηυ
μη ὀυκ	(??) μηυκ
ἡ ὀυκ	(??) ἡυκ
ἐγω ὀυ	(?) ἐγωυ
ἡ ἐισοκεν	(?) ἡισοκεν *)
δη διχτιστον	(??) δηχτιστον *)
ἀσβεστῳ ὀυδε	(?) ἀσβεστωυδε *)
το ἀιτιον	τᾳτιον
του ὀυρανου	τουρανου **)
το ἀγαλμα	τωγαλμα ***)
το ἀληθες	τωληθες
το ἀπο	τωπο
το ἀυτο	τωυτο
ὁ ἀνηρ	ὡνηρ
ὁι ἀνδρες	ὡνδρες
ὁι ἀνθρωποι	ὡνθρωποι
τω ἀλγεος	τωλγεος †)
τῳ ἀντρῳ	τωντρῳ
ὠ ὀιζυρε	ὠζυρε
ὠ ἐυριπιδη	ὠυριπιδη
και ὀυ	κου
και ὀυχι	κουχι
και ἐι	κει
και ἐυδαιμων	κευδαιμων
ὁ ἐλαφος	ὡλαφος †)
ὁ ἐξ	ὡξ
και ἐγων	κηγων ††)
και ἐφα	κηφα
και ἐιπε	κηπε
και ἐαν	κην
προ ὀλιγου	προυλιγου
προ ἐργου	προυργου
προ ἐδωκα	προυδωκα

*) Aus Homer.

**) Scheint mir Elision.

***) Jonische Formen.

†) Dorische Formen.

††) In diesen Formen ist das α' einem Umlaut preisgegeben, der vom zweiten Laut einwirkt (?).

Getrennte Wörter.	Contraction.
τοι ἄν	τἄν
τοι ἄρα	τἄρα.

§. 46.

Man wird leicht bemerken, daß alle physiologisch schwierigen Fälle sich dadurch heben lassen, daß man Elision des ersten Lauts ganz oder theilweise eintreten läßt. Dagegen streitet nur, daß in vielen Fällen, wo der zweite Laut von Natur kurz ist, er nun als lang erscheint. Nun läßt sich allerdings denken, daß in Fällen der Position solche Längen eben grammatisches Vorurtheil waren, weil die Theoretiker sich einmal in den Kopf setzten, hier findet Krasis statt, folglich ist der Vocal lang. Es sind aber andere Fälle vorhanden, z. B. κἄγαθος. Nun läßt sich nur nicht einsehen, warum hier das Ohr vom Wort κάι mehr als nur das κ sollte haben hören dürfen, da es doch in καὐτός, χοὐκ offenbar auch nicht weiter davon zu hören kriegt. Es ist also immer meine Ansicht, diese Dehnung des Vocals kann sehr früh durch falsche Theorie, d. h. selbst im praktischen Gebrauch durch eine vermeinte Krasis aufgekommen seyn, wo doch nach der richtigeren Anschauung wirklich nur Elision vorhanden gewesen ist. Ueberhaupt muß man im Griechischen wie in allen Volksidiomen einzelne Abschleifungen ganz gemeiner Wörter nicht auf strenge Analogien, sondern auf die allgemeine Zerstörbarkeit des Sprachstoffs in Rechnung bringen. Denn verloren gehen kann alles oder vielmehr will alles in der Sprache, so lang nicht Intention und Bewußtseyn dagegen ankämpft.

IV. Das Mitlautersystem.

§. 47.

Unsere Untersuchung über die griechischen Consonanten wird uns um ein Gutes erleichtert dadurch, daß wir in der allgemeinen Lautlehre das Consonantensystem nach dem Maßstab dieser Sprache abgehandelt haben. Wir erinnern also nur in der Kürze an jene Darstellung, und fügen das nähere hieher Gehörige an jene Sätze. Dahin gehört nun vor allem der Begriff des Spiritus lenis, die Entwicklung der Schlaglaute, welche wir im griechischen π τ κ als Indifferentlaute aufgestellt haben, aus denen einerseits die erhärteten und aufgelösten φ θ χ, andrerseits die erweichten β δ γ hervorgingen. Der ersten Reihe entspricht aber noch eine weitere Reihe, die man als das Digamma, das σ und den Spiritus asper aufzählen könnte. Hier bleibt aber noch Manches näher zu erörtern.

§. 48.

Wir haben früher ausgesprochen, daß wir uns die Entwicklung der Schlaglautreihen als eine schichtenweise Evolution vorstellen. Man denke sich, eine Reihe indifferenter (weder harter noch weicher) *π τ κ* entwickelt sich; ihr zur Seite erwächst eine gleiche zweite, dadurch soll die erste gedrängt werden, sich für die Härte oder Weichheit zu erklären; wir wollen den ersten Fall setzen, also *p t k*; jene Reihe entwickelt sich aber noch einmal, und die zweite Reihe entscheidet sich für *b d g*. Aber auch so können in der That alle drei Reihen nicht nebeneinander bestanden haben, weil die dritte indifferente Reihe gerade den Unterschied der beiden andern, ihre Differenz, die in der Energie der Lautung ruht, aufhebt, indifferenziirt. Nothwendig aber muß also die erste Reihe noch härter, die zweite noch weicher werden, als oben angegeben wurde; denn dann kann im ersten Fall sich die dritte Reihe für die harte, im zweiten aber für die weiche Seite erklären; oder aber, wenn jene Reihen in ihrer weitern Entwicklung beide gleichmäßig weiterschreiten und ein ihnen gefüges Element ausfindig machen, so könnte in diesem besten Fall die dritte Reihe ihre Indifferenz behaupten, und als der absolute Schlaglaut aller Differenz der Energie entsagen. Diese vollkommenste Entwicklung des Systems ist es, was ich für die Blüthezeit der griechischen Sprache behaupten möchte, wofür aber Beweise gefordert werden.

§. 49.

Den ersten Anstoß zu dieser Ansicht gab mir (wenn ich es recht weiß) die Terminologie, welche die alten Grammatiker diesen Lautreihen beilegen. Sie nennen die Aspirat-Reihe *στοιχεια δασεα*, rauhe, rauche, gleichsam haarige Buchstaben, wogegen die reinen Schlaglaute *ψιλα* dünne, kahle, gleichsam unbehaarte, nicht nur den richtigen Gegensatz angeben, sondern wodurch auch beide Lautclassen sehr sinnreich charakterisirt werden. Daß die lateinischen Grammatiker die erste Reihe litterae aspiratae nennen, beruht auch am nächsten auf einer Wahrnehmung der griechischen Grammatik, wo bekanntlich ein Schlaglaut mit einem Spiritus asper combinirt, diese aspirata producirt. Den Namen *ψιλα* übersetzten aber die Römer offenbar durch tenues, die dünnen. Nun tritt die dritte Reihe, welche auf jeden Fall den Charakter der Weichheit hat, bei den Griechen unter dem Namen *μεσα* auf, was die Römer buchstäblich durch mediae wiedergaben. Will man nicht kurz und gut sagen, diese Reihe wurde neben der andern die Zwischenreihe genannt, weil man sich nicht die Mühe geben mochte, sie besonders zu charakterisiren, so wird man mit der Definition nicht so leicht fertig werden. Nehmen wir nach der gewöhnlichen Ansicht, die auf jeden Fall für die lateinische Sprache bis jetzt unbestritten ist, an, daß diese Reihe unserm weichern Schlaglaut *b d g* entsprochen habe, so ist die Definition entschieden falsch. Zwischen dem rauhen *ϑ* und

dem kahlen *t* stånde das weiche *d* in der Mitte? oder neben der aspirata *f* erschiene das *p* dünn, tenuis, das *d* aber zwischen beiden media? Jedes Ohr wird sagen: wenn *p t k* tenues sind, so sind *b d g* tenuissimae, oder vielmehr sind jene diesen gegenüber die dicken Laute, wenn gleich nicht rauh und haarig wie die aspiratae. Wir können also vorweg behaupten, die lateinische Bezeichnung tenues und mediae ist der griechischen mechanisch nachgebildet und auf das lateinische Lautsystem, wie wir es verstehen, unanwendbar. Wie könnte aber das feine griechische Ohr für seine Bezeichnung μεσα doch gerettet werden?

§. 50.

Wenn wir für das römische System eigentlich kein bestimmteres Zeugniß haben, als die Lautung des heutigen Italieners, so wird es wohl der Nachkomme des Griechen auch verdienen, seine Stimme über ein Besitzthum seiner Ahnen zu fragen, deren Erbe er ist. Nun ist aber dem Griechen die Reihe β δ γ nichts weniger als identisch mit *b d g*; diese Laute vielmehr, als decidirt weiche betrachtet, besitzt er in seinem System gar nicht, und in fremden entlehnten Wörtern muß er sich für sie durch die Bezeichnung μπ, ντ, γκ helfen. Vielmehr ist ihm β = *w*, *d* gleich dem weichen englischen *th*, kurz, um dem von uns definirten delta, und γ bald *j*, bald ein eigner Laut, der dem *h* oder der weichen Aspiration des holländischen *g* am nächsten steht. Man sieht wohl, es ist auf die Reihe der Spiranten abgesehen. Am sichersten ist dieser Laut zu fassen auf der dentalen Reihe im delta, und jeder, der diesen Laut (wie er im englischen Artikel *the* gehört wird) rein zu sprechen weiß, wird der Definition beistimmen, welche diesen Laut neben dem kahlen, dünnen τ weniger dünn, vielmehr entschieden dicker finden wird, folglich in dieser Hinsicht dem ϑ verwandter als das τ, also in der Mitte, μεσον, media. Das erste Zeugniß für die Wahrheit dieses Systemes gibt also die alte Terminologie selbst ab.

§. 51.

Nun wirft man aber ein: Wenn hierin das griechische und das römische System divergiren, warum schweigen über diesen Umstand die alten Grammatiker? warum ist ihnen β und *b*, δ und *d*, γ und *g* durchaus identisch? Und ferner: Wenn nach unserm System die Spirantenreihe sich erst aus dem weichen Schlaglaut entwickelt, kann diese Entwicklung nicht erst in den spätern Zeiten der Verderbniß im Mittelalter vor sich gegangen seyn? Ich antworte darauf: Erstens: Allerdings war das griechische β nicht vom Anfang an dem lateinischen *v* oder unserm *w* identisch; für diesen Laut hatten die ältern Griechen ihr Digamma, allein daß β auch nicht dem römischen *b* gleich war, das zeigt der Umstand, daß in der guten Römerzeit zwar das griechische β durch *b* wiedergegeben wurde (weil die Römer dessen Laut, wie er von uns vorausgesetzt wird, gar nicht

kanntem); dagegen das lateinische *v*, wenn es im Griechischen ausgedrückt werden soll, nach Aufgebung des Digamma's, aber noch in der römischen classischen Periode, im Griechischen, wo kein ganz adäquater Laut war, durch zwei approximirende Zeichen variirend, bald durch β, bald durch das schon zu *u* gewordene ου ausgedrückt wird. Es sind also hier offenbar drei nah verwandte Laute im Spiel. Das griechische β, wie wir es in der Lautlehre definirt haben, ist ein Laut, der dem unkundigen Ohr wohl wie *w* klingen konnte (und auch bei den jetzigen Griechen vollends darein gefallen ist), die Differenz zwischen ihm und ου aber ist dieselbe, wie sie die englische Theorie zwischen *v* und *w* sucht, dieses ist das vocalisch vorschlagende *u* *), jenes ein *w*, das nicht mit den breiten Lippen, sondern zwischen Unterlippe und Oberzähnen gebildet wird. Zwischen beiden theoretisch englischen Lauten geht aber das gemeine *w* gewissermaßen als Indifferenz zwischen durch, und das war just der Fall des römischen *v*. Das frühere Digamma wurde immer entbehrlicher; einmal durch das in den verwandten Laut ausgebildete β (daher der Name βαυ, *fau*, *vau*; Buttmann I. 27) und später noch mehr, als ου für das breite *w* dienen konnte.

§. 52.

Was ferner das delta betrifft, so höre man es aus dem Munde eines Engländers oder Dänen, und frage sich, ob es dem Unkundigen nicht mit *d* zusammenfallen wird? Ferner das spirirte gamma, wenn es nicht gar zur weichen Aspiration wird, ist ein Laut, den selbst die Theorie vom *g* fern zu halten Mühe hat. Es wird von Norddeutschen zwischen zwei Vocalen (*tage*, *lage*) gern gesprochen, ist aber auf jeden Fall eine höchst minute Differenz vom reinen *g* **). So wird auch jenes dänische *d* nur vom Kopenhagner als wirkliches delta gesprochen, wiewohl ihn darum jeder Däne versteht, und sprechen doch so viele deutsche Provinzen unser inlautendes *b* wie *w*, nicht zu erwähnen, daß alle unsere mitteldeutschen Provinzen theils das in-, theils das auslautende *g* in eine wirkliche aspirata verwandeln, ohne dadurch den übrigen Deutschen unverständlich zu werden. Man denke sich nun ein ähnliches Verhältniß in Griechenland. β δ γ waren ursprünglich weiches *b d g*; bei diesem Charakter mag sich die gemein-griechische Aussprache, z. B. der weit

*) Diesem υ analog steht eigentlich das griechische ι vor Vocalen, das im Anlaut beharrlich seine Vocalnatur behauptet, und nicht auf lateinische Art zum *j* wird; selbst im Neugriechischen, wo *j* lieber durch γε, γι ausgedrückt wird. Daß übrigens inlautende *j* sich hier, wie in jeder Sprache, aus allen positiven Vocalen, also hier ε und ι entwickeln, so wie ο, υ und später υ die Geltung des *w* annehmen können, versteht sich von selbst. Vergl. Buttmann II. 391 oben.

**) Dieser Laut ist dem Ungeübten so schlüpfrig, daß er dem *R* ganz nahe Verwechslung damit veranlaßt, wie früher erwähnt ist.

verbreitete dorische Dialekt auch immer gehalten haben. Weichere Dialekte aber, wie es unbestritten der ionische war, und endlich der feingebildete attische, haben gewiß jene zarten Spiranten entwickelt, aus deren Natur dann die alexandrinischen Grammatiker jene theoretischen Kunstwörter abgezogen und selbst die heutigen Griechen ihre Spiranten geerbt haben. Denn in Zeiten der Verderbniß bekommen solche Trennungen nie ihren ersten Anstoß; im Gegentheil die Verderbniß hätte β und ϐ nach unserm weniger ausgebildeten Systeme zusammengeworfen, und sie hätten nie wieder so weit auseinandertreten können, wie es jetzt ist. Was endlich die Römer betrifft, so war ihnen, denen der dorische und äolische der nächst verwandte war, von da aus freilich das härtere System adäquat, und wenn nachmals fein redende Attiker nach Rom kamen, um ihre Sprache zu lehren, so waren sie gewiß fein genug, den hochmüthigen römischen Zöglingen die feinen Differenzen durch eine dorische Derbheit zu verdecken, durch welche ihr attisches System dem römischen Organismus so sehr entfremdet worden wäre. Noch kann bemerkt werden, daß die (dorischen) Aeolier das sogenannte Digamma wohl darum länger cultivirten, als die ionischen Dialekte, weil ihnen das β die Stelle des ϝ nie ausfüllen konnte. Dieselben Dorier, denen β δ γ = *b d g* war, entbehrten nun auch den Vortheil, π τ κ in der Indifferenz verharren lassen zu können, und mußten diese Laute, dem römischen System analog, als harte *p t k* entwickeln. Endlich aber muß hier als ein nicht unwichtiger Grund unserer Ansicht der griechischen mediae aufgeführt werden, die völlig ungleiche Behandlung, die diese Laute und die tenues in der attischen Quantität bei Gelegenheit der schwachen Position (muta cum liquida) erfahren, wie wir dieß bereits §. 27 unserer Quantitätslehre ausgeführt haben. Wie wäre es zu begreifen, daß die Verbindungen πλ, κν, τλ keine Position machten, wohl aber die βλ, γν, δμ, wenn hier β, γ, δ nichts Anderes wäre, als das erweichte π, κ, τ? Zuletzt ist zu bemerken, daß aus dem spirirten griechischen δ das ganz nahe lateinische *L* hervorging in Ὀδυσσεύς = *Ulysses*; δάκρυμα = *lacrima*. Vergl. unten das Spanische.

§. 53.

Wenden wir uns zur starken Lautreihe, so hat π τ κ als Indifferenz dort, wie man hier selbst historisch verfolgen kann, durch angehängte Aspiration (d. h. *h*) die Aspirate φ ϑ χ erzeugt. Denn aus ἐπὶ ἡμέρᾳ wird ἐφήμερος, offenbar durch die Mittelglieder ἐπhήμερος ἐπφήμερος zu begreifen. Ebenso wird aus κατὰ ἕδρα durch die Zwischenglieder κατhέδρα κατθέδρα, endlich καθέδρα und endlich aus δέκα ἡμέρα wird δεκhήμερος, δεκχήμερος, δεχήμερος. Dasselbe geschieht auch bei bloß zusammenstoßenden, nicht componirten Wörtern; nur die Ionier vernachlässigen die Aspiration, wie sie auch sonst häufig den Spiritus asper (das h) mit dem lenis vertau-

zum

tauschen. Dieser Proceß der Abschleifung fällt freilich im Griechischen über die Entwicklung der Poesie hinaus, weil φ ϑ χ für sich nie mehr Position machen. Sollen die Aspiraten verdoppelt werden, so werden ihnen die Schlaglaute vorgesetzt; also Σαπφω, Βακχος, Πιτθευς, Ματθαιος, wie auch in andern Wörtern, als βυτθον, τυτθος, τιτθη. Hier war die alte Aussprache natürlich auch sapfo, bakχos, pitpheus, matphaios, aber es ist gewiß, daß schon in der guten Zeit die Abschleifung erfolgte, und man nur scheute, die selten gedoppelten φ ϑ χ doppelt zu schreiben. Der Beweis liegt darin, daß wenn in der Poesie ὀχος, σκυφος wegen des Metrums verdoppelt werden, ὀκχος, σκυπφος geschrieben wird. Diese ganze Entwicklung der Schlaglaute durch das angehängte *h* in den Doppellaut und endliche Ablösung des Anlauts findet seine klarste Analogie in der Entwicklung der hochdeutschen Sprache. Nur das ist noch zu sagen, daß die Aussprache des χ, wie die des κ und des γ für die alte Zeit eine durchaus gleichmäßige gewesen seyn muß (wie es die Identität der Bezeichnung durchaus verlangt), und hierin zeigt sich allerdings die Verschleifung des modernen Idioms, wenn alle drei Laute im Neugriechischen vor positiven Vocalen ihre wahre Geltung verändern, das χ weniger guttural als palatal, das κ ein Doppellaut und das γ ein *j* wird. Diese Abschleifung steht ganz analog der Wandlung des lateinischen *c* und *g* in die italienischen Quetschlaute. Beide setzen aber eine schon zerstörte Quantität voraus, denn die heutige Aussprache von *ki*, *ci*, *gi* wie *kxi*, *tshi*, *dshi* müßte ja Position erzeugen, wovon im Alterthum keine Spur zu erkennen ist.

§. 54.

Was nun jene schon berührte Supplementreihe aber die drei noch zu erwähnenden Buchstaben aus dem Gebiete der Schlaglaut-Familie betrifft, so haben wir das labiale Digamma schon gelegentlich besprochen. Es war das ursprüngliche dem *u* entsprechende *w* der griechischen Sprache (Buttmann II. 375 unten), das zur Zeit Homers auch dem jonischen Dialekt eigen war, wie dieß neuere Entdeckungen unwiderleglich dargethan haben (vergl. Buttmann I. 27 und II. 381). Seine Figur war in der damals gebräuchlichen Uncialschrift die des lateinischen (spätern) *F*, gleichsam zwei über einander gesetzte gamma (Γ), daher sein Name. In der Uebertragung in die Currentschrift dürfte man sich daher wohl die Freiheit nehmen, es mit dem lateinischen *f* zu schreiben (und nicht so abgeschmackt ὠFον). Von den zahlreichen Wörtern, die bei Homer das Digamma haben, sind manche auffallende Verwandte des Lateinischen, wie *fειδω* = *video*; *fεαρ* = *ver*; *fεσθης* = *vestis*; *fις* = *vis*; *fοικος* = *vicus*; *fοινος* = *vinum*; *fετος* wahrscheinlich = *vetus*; es steht aber natürlich auch in der Mitte, daher *αἰfων* = *aevum*; *βοfες* = *boves*; *ὄfις* (οἶς) = *ovis*; *ὠfον* = *ovum* u. andere, bei Schneider I. 367. Bei Homer macht es auch für sich Position,

muß

muß also geminirt werden, z. B. *Μηνιν ἀποϝϝειπων*. Da es nun aber nicht bloß in solchen Wörtern vorkommt, die im spätern Griechisch den Spiritus lenis zum Anlaut bekommen, sondern auch in vielen, die dann den asper haben, wie *ἑσπερος*, lat. *vesperus*, *vespera*, so ist nicht zu glauben, daß ein Theil dieser Wörter beim Abfall des *w* willkürlich ein *h* könne angenommen haben, sondern es ist zuverlässig, daß in ihnen beide Anlaute ursprünglich vereinigt gewesen seyn müssen, und nach Abfall des *w* bloß der Spiritus zurückgeblieben ist. Dieß führt uns auf das germanische *hw*. Ferner, da diese Verbindung, wie sie dasteht, nicht eben bequem zu sprechen ist; da ich zeigen werde, daß das altgermanische *hw* = *χw* gewesen seyn muß, und endlich, da meine nächsten §§. zeigen werden, daß der griechische Spiritus asper wahrscheinlich eine ältere Classe des *χ* war und aus ihm hervorging (was sich schon aus unserer allgemeinen Lautlehre versteht), so wird deutlich, jener Anlaut kann kein anderer als das wohllautende und bequeme *χω* gewesen seyn, welche Verbindung das reine Analogon des spätern lateinischen *qu* ist. Homer sprach also wohl *χϝεσπερος*, das heißt *χωεσπερος*, und ebenso verhalten sich bei ihm alle Formen, die nachher den asper haben, wie *χϝαλις*, *χϝεκας*, *χϝεκαστος*, *χϝεκηλος*, *χϝεκητι*, *χϝεκυρος*, *χϝεκων*, *χϝελισσω*, *χϝεννυμι*, *χϝηδυς*, *χϝανδανω* und das Pronomen *χϝε* mit seinen Ableitungen. Buttmann bemerkt noch, daß einige spätere Denkmäler das ältere Digamma in der Gestalt des *υ* fortgeführt haben, was daraus ersichtlich ist, daß dieß *υ* mit dem vorgehenden Vocal nicht Diphthong macht, sondern diesen kurz läßt; so bei Pindar das Wort *ἄυατα* statt *ἄϝατα*, und die epischen Formen *καυαξαις*, *ἔυαδεν*, *ἀυιαχος*, die statt *καϝαξαις*, *ἔϝαδεν*, *ἀϝιαχός* stehen; ferner, daß schon Homer in einzelnen Wörtern das Digamma abwerfen konnte, so gut wie andere Buchstaben, und endlich, daß wenn äolische Formen, wie *ϝαννρ*, *ϝειρηνη*, bei Homer schon ohne Digamma vorkommen, daraus nichts folgt, als daß hier sein Dialekt es schon eingebüßt hatte. Ueber das Digamma vor *R*, im äolischen *ϝρηξις*, *ϝρατρα* statt *ῥῆξις*, *ῥατρα*, vergl. Schneider I. 264, und das englische *wr* jetzt = *r*.

§. 55.

Als einen Supplementlaut der Lingual-Reihe kennen wir längst das griechische *σιγμα*, das die griechischen Grammatiker am liebsten nirgends einreihen, weil es Gefahr droht, die ganze reinische Theorie der Aspirate in Unordnung zu bringen. Wir haben an einem andern Orte gezeigt, daß das *s* der flexibelste Aspirat, und zwar als Lingual-Aspirat, dem *θ* oder *þ* als Dental-Aspirat zur Seite steht. Auch es entspricht der muta *τ* und entspringt zum Theil sichtbar aus derselben, denn die Entstehung des *σσ* aus *ττ* in *ταττω* kann nur durch ein zwischenliegendes *τατσω* endlich *τασσω* begriffen werden. Ja, der Fall wird dadurch noch allgemeiner, daß keineswegs, wie man

sagt, bloß die geschärften ττ und σσ alterniren, daß vielmehr die Gemination dieser Buchstaben erst für den bestimmten Fall erfunden wurde, wo beide Laute wechseln, wie ganz klar ist aus den Fällen, wo diese Gemination nach langem Vocal steht. Die Wörter γλωττα, πρᾶττω haben langen Vocal, und doch steht doppeltes τ dabei. Damit soll nichts gesagt werden, als dieses τ ist ein solches, das dialektisch in σ sich auflöst; also der Wahrheit gemäß lauten die Wörter γλῶτα, πρᾶτω, dieses aspirirte sich durch γλωτhα, πρᾶτhω in γλῶτσα, πρᾶτσω, und endlich entstand die Nebenform γλῶσα, πρᾶσω, welche aber um jener Eigenthümlichkeit, um der Etymologie willen, ausgezeichneter Weise γλῶσσα und πράσσω geschrieben wurde *). Was nun den wahren Laut des griechischen σιγμα betrifft, so behaupte ich, wie man sich erinnern wird, den heutigen neugriechischen, unser ſ oder den Mittellaut zwischen dem deutschen sch und ß. Es ist so gar kein Grund, an dieser Ueberlieferung zu zweifeln, daß vielmehr alle Theorie es verlangt. Die alte Welt hatte nur Einen Lingual-Aspiraten, wo wir zwei haben, indem er bei uns in die Pole des scharfen ß und breiten sch sich zerschnitten. Daraus folgt von selbst, daß der Alte die noch ungetrennte Indifferenz hatte. Denn erst durch die Differenz des *sh* ist das neueuropäische *s* zu seiner feinen Schärfe gelangt. Daß die Römer hier wieder keiner Differenz Erwähnung thun, beweist nur, daß ihr *s* dem griechischen, nicht unserm gleich war, wie ich dieß auch von den altgermanischen Dialekten behaupte; denn der spätere Romaner wie der Germane haben erst durch den Gegensatz das scharfe *s* erhalten. Dieß war das Product des neuen Europa; der isolirte Grieche aber, von seinen ursprünglichen Nachbarn, den Orientalen, immer enger eingeschlossen und von Europa immer mehr abgeschnitten, konnte an dieser modernen Entwicklung keinen Antheil nehmen, und er blieb bis heute in seinem indifferenten Laute verharren. Bekanntlich ist die polnische Sprache unter uns die einzige, die hier den Indifferenz-Laut mit den beiden Differenzen zu vereinigen gewußt hat. Nur von diesem Standpunkt aus läßt sich z. B. der Wechsel des griechischen σ mit ρ, im ρρ, ρσ (ἄῤῥην und ἄρσην), so wie der Wechsel des griechischen Spiritus asper mit dem lateinischen *s* begreifen, und die Verbindungen σχ, σθ, die den Europäern so hart und unaussprechlich vorkommen, werden eigentlich erst jetzt recht möglich.

§. 56.

Zum σ müssen nun auch die griechischen Doppelbuchstaben erwähnt werden. Die Alten erzählen, daß dem ursprünglichen griechischen Alphabet, wie es von den Semiten überkommen wurde, noch

---

*) Daß es nicht einige Wörter mit ττ ohne diese Eigenheit gegeben habe, ist damit nicht behauptet. S. Buttmann I. 84.

acht der spätern Buchstaben fehlten, deren Einführung sie, vier dem Palamedes, vier dem Simonides zuschrieben. Der erstere soll φ, ϑ, χ und das ζ eingeführt haben (Buttmann II. 368). Diese Nachricht wird von den drei Aspiraten begreiflich, wenn wir bedenken, daß die Semiten auch für Schlaglaut und Aspirat nur Ein Zeichen brauchen, indem z. B. der Hebräer nur durch die Differenz eines Punktes bestimmt, ob ein solcher Laut im Schlaglaut π, τ, κ, b, d, g verharren, oder eine Aspiration annehmen soll, wie f, th, χ, β, δ, γ. Das ζ aber ward als Doppellaut für jünger gehalten. Simonides führte nach der Nachricht noch später die beiden Längen η, ω und die Doppelconsonanten ψ, ξ ein. Diese Nachricht ist außer Zweifel; denn wir haben schon angeführt, daß diese Neuerung in Athen erst zu Sokrates Zeit durchdrang; denn auf älteren athenischen Inschriften findet man noch das H als Hauchzeichen, ε und ο für η und ω, so wie statt ψ und ξ auffallenderweise φσ und χσ. (Buttmann I. 87). Dabei ist zu bemerken, daß alle Laute der Reihe, die durch Flexion mit einem σ zusammenstoßen, gleich behandelt werden. Wie wir etwa den Vorderlaut in *flugs*, *lachs* und *mucksen* auch nicht unterscheiden und alle gleich *ks* sprechen, so scheint dieß auch bei dem Zusammenfluß von γσ, χσ und κσ geschehen zu seyn; denn eben das bezweckte das gemeinschaftliche Zeichen ξ, das die Abstammung völlig ignorirte. Das ganz Analoge ist nun im Griechischen mit *ps* geschehen, das die Laute βσ, φσ und πσ in einem gemeinschaftlichen ψ vereinigte. Der Werth war also gleich κσ und πσ, d. h. *ks* und *ps*, wie die heutigen Griechen noch sprechen, und nicht wie unsern scharfen *s*. Was jene räthselhaften altattischen φσ und χσ betrifft (z. B. χσυν, μετάχσυ, γρυφς und φσεφισμα für ψηφισμα), so ist es offenbar ein schlagendes Beispiel, wie die alte griechische Sprache ihre ihr eingeborne Consequenz besser verstand, als die spätere griechische Grammatik ihre Theorie. Daß hier ein φ selbst aus π und β, ein χ selbst aus κ und γ sich erzeugt, dem liegt das griechische Grundgesetz zu Grunde, daß jeder Schlaglaut dem folgenden Aspirat assimilirt; denn ohne Zweifel gilt hier das σιγμα, wie es die Natur verlangt, als aspirata. Daß die Verbindungen durch andere Dialekte, vielleicht auch durch Theorie wieder abkamen, dem liegt eigentlich ein Naturgrund unter, der, wie wir anderwärts gezeigt haben, wieder über die griechische Theorie hinausgeht. Denn während diese, wahrscheinlich von dem Zusammentreten der tenues und mediae aus verführt, auch Verbindung und Assimilirung doppelter Aspirate verlangte, also durchgängige Homogeneität, so verlangt vielmehr die Natur, nach dem Zeugniß aller andern Sprachen, hier Heterogeneität, das heißt: das Zusammenstoßen zweier Aspirate wird in allen Idiomen anstatt gesucht, vielmehr vermieden. Wir können dieser attischen Dialektsform etwas einigermaßen Analoges an die Seite stellen. Die deutsche Verbindung *ks*, z. B. ging im hochdeutschen Mittelalter einer allgemeinen

Auflösung der Schlaglaute zufolge in ein *hs*, das ist *χs* über, z. B. *oχse*, *waχsen*. Diese Formen leben noch in der Schweiz, und die hochdeutsche Schrift hat sie bis heute beibehalten, obgleich wir jetzt den hochdeutschen Laut wieder mit dem platten *ks* vertauscht haben, bloß um der doppelten Aspiration oder der Homogeneität der Laute auszuweichen. Diese Rückkehr ist aber generische Störung vom Norden aus, wie es in Athen Rückkehr zur jonischen Nicht-Aspiration war.*)

§. 57.

Viel schwieriger als diese Untersuchung ist die über das ζ. Dieses ist keine sichtbare spätere Abkürzung wie ψ und ξ, ob es gleich wie diese ein Doppelbuchstab ist, denn wie sie macht es Position. Neben dem *ps* und *ks* könnte man freilich nach einem *τσ* fragen; aber ganz analog ist der Fall darum nicht; in jenen verbinden sich ein Labial- und Guttural-Schlaglaut mit dem Lingual-Aspiraten, also einem doppelt, nach Reih' und Stufe heterogenen Laut; in *τσ* soll sich der Lingual-Schlaglaut mit einem seiner eignen Aspirate vermählen, und dieses führt nach §. 53 nothwendig zu völliger Auflösung; denn wie *κατ-ἕδρα* zu *καθέδρα*, so führt auch das von uns §. 55 bereits ausgeführte griechische *τσ* in *τατσω*, *γλωτσα* zu *τασσω*, *γλωσσα*. (Im Deutschen geschieht die Auflösung nur im Auslaut; aus *tâl*, *grôt* ist *zâl*, *grôſs* geworden.) Wenn wir nun ein Zeugenverhör über die wahre Geltung des *ζητα* vornehmen, so muß dabei zur Basis dienen, daß die älteste griechische Prosodie immer einen Doppellaut verlangt. Die ältern Römer, die den griechischen Laut nur ungefähr mit ihrem weniger feinen Ohr auffaßten, nahmen ihn mit ihrem *s* identisch, sagten also *sêthus* statt des spätern *zethus* von *Ζηθος*, *Saguntum* machten sie aus *Ζακυνθος*, aus *μαζα* *massa*, *ὀβρυζα* *obrussa*, die Endung *ζω* wurde *sso*, *μυζω* *musso*, *πυτιζω* *pitisso*, *πατριαζω* *patrisso*, *κωμαζω* *comissor*; ja, nach mehreren Nachrichten schrieb und sprach man zu Plautus Zeit noch allgemein *sona*, *samia*, *Senxis*, *trapesita* statt mit *z* (s. Schneider I. 376 und 384). Als aber die Römer das Griechische genauer lernten, nahmen sie auch den fremden Buchstaben und seinen Laut in ihr Alphabet auf, und die Grammatiker bezeichneten ihn durch *ds*. Erst in noch späterer Zeit wird ihm seine doppelte Natur abgeläugnet, und die Griechen bedienen sich seiner, um das *σ* an denjenigen Stellen zu bezeichnen, wo es zu dieser Zeit sich zum weichen Laut verändert hatte, namentlich vor *μ*, *β*, z. B. *Ζμυρνα*, *ζμαραγδος*.

*) Nämlich, da der Jonier *κ* und *π* vor dem Spiritus asper vertrug, so konnte er auch jene attische Aspiration durch *σ* nicht anerkennen, die später auch die Theorie verwarf. Es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, ob in der griechischen Wortbildung nicht dennoch weitere Fälle vorkommen, wo das sigma Aspiration erzeugt hat, und die man folglich bis jetzt als Anomalien behandelt hätte?

ζβεννυμι, Λάζβιε. Diese Aussprache wird bestätigt durch Ulfilas, der das z nach seinem griechischen Vorbilde nur als das erweichte s ansieht, und es so auf seine germanischen Wörter verwendet. Endlich haben die Neugriechen dem ζ einen einfachen, äußerst weichen und lispelnden Ton erhalten, der fast zwischen unserm ſ und unserm erweichten (spanischen) z in der Mitte stehen möchte. Neben dieser Entwicklung, die völlig naturgemäß ist, scheint es aber doch, daß in einzelnen Districten der Doppellaut des ζ länger sey festgehalten worden. So findet man in dem spätern Alterthum bei manchen Schriftstellern die Sylbe δι in ζ übergehen, z. B. so machte man aus δια ζα (offenbar dſa), aus diaeta zeta, aus diabolus zabolus, aus diaconus zaconus; und die letztere Auffassungsart hat offenbar das neuitalienische Idiom nachgeahmt, wenn es aus medio mezzo (sprich medſo) mit weichem z gemacht hat. Der Italiener nahm nun auch das griechische z wie in zefiro u. s. w. mit diesem dſ auf, und endlich, da er in seinem Idiom eine Verbindung entwickelte, die jener analog, wiewohl viel härter war (indem aus natione nazione wurde), so nahm er für dieses ts auch das Zeichen z zu Hülfe, das nun bei ihm gedoppelt, bald weich, bald hart ist. Dieses harte z des Italieners ahmte dann das Hochdeutsche in seinem ts nach, während andere Völker, wie Franzosen, Engländer, von jenem andern Ableitungsstamm das z = ſ als einfachen weichen Laut fortführten. Die Spanier endlich gaben dem Laut z jene eigenthümliche orientalische Färbung, die wir kennen. Gehen wir nun zum alten Griechisch zurück und bemerken noch, daß das ζ dialektisch noch mit δ, δδ, und einem erst später zu besprechenden räthselhaften σδ wechselt, so stellt sich die Geschichte des Lautes ziemlich unzweifelhaft heraus. Das ζ, das sich theilweise durch angehängte Aspiration in diese auflöste, muß (wie unsre Principien verlangen), ursprünglich einen Schlaglaut involvirt haben, oder noch genauer, muß ursprünglich ein Schlaglaut gewesen seyn, der die Aspiration erst hinter sich erzeugte. Dieser Schlaglaut kann nach allen Zeugnissen nur unser d gewesen seyn; es war also ein delta, oder eine ältere Classe des delta, die sich von diesem in doppelter Hinsicht trennte, einmal durch die Entwicklung dieses dſ (den Entwicklungen der harten πφ, τσ, κχ analog, aber dauerhafter als diese), und dann dadurch, daß die zweite Classe des delta vom d ins ð erst übertrat, wenigstens in den weichern Dialekten, so daß also in jenem dſ zwei Laute enthalten sind, die dem Griechen in der That sonst beide fehlen. Hieraus begreift sich nun, wie einige Dialekte das ursprüngliche dorische δ = d statt ζ behielten, so wie daß die Auflösung ins ſ, s und alle ihre Nüancen ganz naturgemäß vor sich gehen. Daß aber die griechische Sprache auf der Dentalreihe einen Laut oder eine Verbindung erzeugte, die den andern Gebieten ohne Analogie ist, ist allein durch die größere Versatilität dieser Organreihe gerechtfertigt; daß das ζ aber im ſ einen Laut erzeugte, der nach-

der im Idiom nicht einfach und selbstständig vorkommt, ist bei Aspiraten überhaupt das Naturgemäße. In allen Sprachen entsteht *f* aus *pf*, χ aus κχ, θ aus τθ, [illegible] aus [illegible], *sh* aus *sch*, *sh* aus *tsh* u. s. w. Das griechische ζ ist also ein *ds*, dessen *s* man freilich so weich und vielleicht so zs mäßig aussprechen mag, als es die Neugriechen zu verlangen scheinen. Nur ist zu erinnern, daß man die Position nicht, wie meist geschieht, für langen Vocal ansehe; denn das ζ hat in der Regel kurzen Vocal vor sich.

§. 58.

Wir sprechen endlich vom Spiritus asper oder dem griechischen H. Daß er diese letztere Gestalt ursprünglich hatte, ist schon erwähnt, da erst spätere Theorie sie zum Gebrauche der beiden Spiritus zerschnitt, indem man ├ nachher für den asper, ┤ nachher für den lenis verwendete. Daß die Griechen den asper oder das *h* nur im Anlaute kannten, und ihn sogar im Fluß der Rede von einem Worte zum andern ausfallen ließen, ist früher aus unserm analogen Gebrauche des lenis deutlich gemacht worden; es ist einfache Abschleifung, die freilich da nicht eintritt, wo der asper mit der vorgehenden tenuis zur aspirata wird. Hier sollte aber auch der Spiritus wegfallen, weil er in jener Aspirata enthalten und aufgezehrt ist, z. B. κὰτ ἕναν = κὰθ ἐναν, wogegen die Schreibart καθ ἕναν pleonastisch ist. Es gibt nur einige Interjectionen, wo nach alten Zeugnissen das *h* auch im Inlaut gesprochen ward, nämlich in den bacchischen Ausrufen εὐοῖ εὐαί, welche demnach *euhoi*, *euhai* klangen; wie auch der Name des Gottes Εὔιος; daher die Lateiner dem Laut gemäß *Euhios*, *Euhius* schreiben. Ferner gehört noch hieher das barbarische, wahrscheinlich persische Wort ταὼς, der Pfau, das *tahos* lautete, also den asper auf dem α führte. Regelmäßig hörte man also das griechische *h* nur im Beginne der Perioden, und im Verse, da es nie Position macht, darf es bloß da gesprochen werden, wo es nicht Position erzeugen würde, also im Anfang des Verses und zwischen Vocalen, wo es ja den Hiatus (die Homogeneität) aufhebt. Doch ist wahrscheinlich, daß sich der asper im Satz- und Vers-Anlaut überhaupt bald völlig abschliff, wie der lenis bei uns zu thun pflegt, und im Vers läßt sich darum nur zu Anfang ein lautes *h* mit Sicherheit behaupten. Wenn endlich unsere Principien verlangen, das griechische *h* oder den Spiritus asper aus einer ältern Classe des χ zu erklären, so wird diese Ansicht noch weiter bestätigt durch den Wechsel dieses Lautes mit σ; nicht nur sind die Wörter ὗς und σῦς gleich gebräuchlich, und der lakonische Dialekt sagte selbst inlautend μῶα, also *moha* statt μῶσα, μοῦσα, sondern der griechische Spiritus entspricht sogar regelmäßig dem lateinischen *s*; als ἕξ *sex*, [illegible], ἑπτά *septem*, ἅλς, *sal*; ἅλλομαι, *salio*; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ἕρπω, *serpo* [illegible]

πυλλον, serpyllum; ὕλη, äolisch ὕλϝα, sylva, silva; ἵστημι, sisto; ἥλιος, ἀέλιος, sol; ὕραξ, sorex; ὑπό, sub; ὑπέρ, super; ὁλκος, sulcus *). Diese ganze Erscheinung läßt sich physiologisch gar nicht begreifen, wenn man nicht den griechischen Spiritus aus einem frühern χ oder *x* dem lateinischen *s* = *s* an die Seite stellt, wodurch der Uebergang ganz naturgemäß wird. Obgleich nun hier nach der Geschichte und nach der Theorie das griechische χ der ältere, das lateinische *s* aber der abgeleitete Laut scheint, so läßt sich doch, durch genetische Erfahrung, auch das umgekehrte Verhältniß denken, welches Beispiel der gutturale castilische Dialekt liefert. Aus lateinischem *dixit*, *passer*, *capsa* haben wir die gemein romanischen Formen *disse*, *passaro*, *cassa*, woraus der Castilier, durch orientalisches Element angeführt, die gutturalen *diχe*, *paχaro*, *caχa* entwickelt hat. Sehr bedenklich sind die Fälle, die wir oben dem digamma aspiratum zugetheilt haben, und die gleichwohl einem lateinischen *s* entsprechen; dahin gehört der Pronominalstamm ἕ, οὗ, ἑός, der lateinisch *se*, *sui*, *suus* lautet, und das Nomen ἑκυρός, *socer*. Die Formen χϝε, χϝεος u. s. w. werden dadurch sehr zweifelhaft, und man könnte eher auf den Verdacht gerathen, ob nicht jene Lehre vom Digamma zu weit ausgedehnt worden sey. Daß diese Pronomen bei Homer Hiatus machen, beweist wohl, daß ein Laut abgefallen, keineswegs aber, daß dieser in allen Fällen ein Digamma gewesen seyn muß. Man kann mit Recht fragen: sprach nicht Homer vielleicht noch χε, χου, χεος, indem die Aspiration an dem Pronomen sich privilegirter Weise erhielt, und dadurch wurde beim spätern Abfall der Hiatus? Oder wenn man lieber will: sprach er nicht gar hier doch das einfache *h*? Ich möchte es eher glauben, als daß die Formen χϝε, χϝου durchs χε, χου ins lateinische *se*, *sui* sollen übergegangen seyn. Eine merkwürdige Bestätigung dieses Uebergangs bietet indessen die schon erwähnte Form ἑκυρός, wenn man das homerische, und das lateinische *socer* mit dem gothischen *swaihra* (Schwager, Schwieger) zusammenhält. Da die deutsche Form das griechische *w* mit dem lateinischen *s* verbindet, sollte man ein älteres lateinisches *swoker* statt *socer* voraussetzen, mit dem das moderne italienische *suocero* freilich nur zufällig zusammenstimmt.

§. 59.

Was nun die Hemmlaute betrifft, so ist auf der nasalen Reihe die vollständige Entwicklung der Trias *m*, *n*, ŋ zu bemerken, wovon *M*, *N* selbstständige Buchstaben sind, das ŋ aber durch das ganz nahe gelegene *Γ* mit ausgedrückt wird, welches nasale γ den Römern ein *N* ist, was seine Natur hinreichend beweist. In der

*) Die Ableitungen lateinischer *s* aus dem Spiritus lenis müßten erst durch den asper hindurchgehen, sind aber durch kein klares Beispiel zu erweisen.

ältesten Schrift steht *N* im Inlaut für alle drei Laute, indem die Aussprache sich von selbst ergab (wie in den polnischen geschwänzten Vocalen), und wie wir auch *nk* statt *ηk* allgemein schreiben. Derselbe Fall ist es, wenn die Griechen jedes auslautende *N* dem folgenden Laut assimilirten, also τομ πολεμον und τογ κεραυνον, wahrscheinlich auch τημ φυσιν, τογ χρονον, τημ βιαν, τογ γαμον sprachen, und doch in allen diesen Fällen nur *N* schrieben. Daß man auch γ vor μ und ν so sprach, werden wir später sehen. Man sieht an allen diesen Fällen, daß das nasale γ immer im Sylbenauslaute stehen muß, darum auch in Wahrheit kein wirklich selbstständiger Buchstab ist, und begreiflicherweise kein eigenes Zeichen erhielt. Daß das γγ sich bis zum einfachen ηη abgeschliffen hätte, wie in unsern germanischen Sprachen, dafür spricht kein Zeugniß, ἐγγυς lautete *eηgus* (nicht ganz wie *engus*), nicht aber *eηηus*. Daher sprechen die heutigen Griechen *eηjis* und ἄγγελος wie *aηjelos*, wodurch freilich die Assimilation eigentlich verläugnet ist. So spricht die alte Schreibart Ἀγχισης ganz unwidersprechlich auf die gutturale Aussprache des γ wie des χ; denn wenn man neugriechisch auf deutsche Art *aηg-chises*, oder gar wie unser Schulgebrauch *an-chises* spricht, so ist dort das organische ηχ, hier gar das γ völlig umgangen.

§. 69.

Ueber die Liquiden endlich bleibt wenig zu sagen. Von der Duplicität des *L* scheinen die Griechen kein Bewußtseyn gehabt zu haben; oder sollte das unnöthig Verdoppelte in μᾶλλον auf einen Lambdacismus schließen lassen, der sich auf alle doppelten *L* ausgedehnt hätte? Die Vermuthung ist zu sehr gewagt, und könnte nur eine schwache Analogie finden im doppelten *R*, das zu Anfang der Wurzel und in der Mitte, da wo es zu diesem Zwecke doppelt geschrieben wurde, guttural (wie *rh*) klang, in den übrigen Fällen aber weich, d. h. lingual war. Eine ähnliche Duplicität haben wir in neuern Idiomen. Daß das anlautende ῥ, wenn ihm ein Vocal vorgeschoben wird, ῥέω, ἔῤῥευσα, πολυῤῥους, gerade nur darum das Zeichen verdoppelte, um sich den Gutturallaut zu erhalten, versteht sich von selbst; obgleich die Position sich an diesem harten Laute festhielt, wie ja ῥ selbst im Anlaute Position bewirken kann (Buttmann I. 41). Die gutturale Aussprache ist durch die Bezeichnung des Spiritus asper hinlänglich gewiß, und daß man im Inlaute ῤῥ statt ῥῥ schreibt, ist ein orthographisches Spielwerk des grammatischen Witzes, physiologisch ohne Sinn. Einige Bedeutung könnte die Ausnahme haben, daß ein Wort, dessen zwei erste Sylben mit *R* anfangen, nur lenis bekäme, oder mit andern Worten, daß die zweierlei ρ nicht gern neben einander klingen, sondern lieber das erste sich dem zweiten assimilirt, folglich nicht aspirirt würde; der Fall ist aber selten, z. B. Ῥαρος; oder vielmehr (da der lenis vol-

lends keinen Sinn hat) Ῥάριος (Buttmann I. 27). Ob man endlich dem jonischen Dialekt, der statt des attischen ῤ in ἄῤῥην, κόῤῥη ein eigenthümliches ρσ entwickelt, darum einen einfachen Vibrationslaut zuschreiben dürfe, der uns aus dem slavischen rž bekannt geworden ist, ist zweifelhaft. Wenigstens würden die Fälle Schwierigkeit machen, wo auch die andern Dialekte ρσ entwickeln, wie in θύρσος, Πέρσης, bei denen der Doppellaut rs unbestritten ist. Ist jene Hypothese nicht haltbar, so ist ῤῥ aus ρσ entstanden; sonst aber umgekehrt.

§. 61.

Zur Uebersicht der Consonanten.

Schlaglaute Π. Τ. Κ. indifferent.
Dazu der Spiritus lenis.
Spiranten Β. Δ. Γ theoretisch bestimmt.
Spiranten der zweiten Classe Ϝ = w, veraltet.
Dazu der Spiritus asper = h.
Aspirate Φ. Θ. Σ. Χ = f. þ. s. χ.
Nasale Μ. Ν. Γ = m. n. ŋ.
Liquide Λ. Ρ. Ῥ = l. r. rh.
Doppellaute Ψ. (= ΠΣ) Ζ. (= ds) Ξ (= ΚΣ).

V. Physiologische Betrachtungen über die Consonanten.

§. 62.

Was im vorigen Capitel nicht vorweggenommen ist, wird hier zusammengetragen. Bekannt ist uns die Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, harte Anlaute zu ertragen, die um so leichter auch inlauten. Wir erinnern, wie bei Verbindung zweier gleichartigen Laute verschiedener Reihen, der zweite nothwendig lingual seyn muß, also πτ, κτ; βδ, γδ; φθ, χθ; μν — Anlaute, die keine unsrer andern Sprachen ertrüge. Dreifache Anlaute sind nur mit dem privilegirten σ voran möglich; wir erinnern an das härteste griechische Wort σπλαγχνον. Im Gegensatz ist das Griechische im Auslaute difficiler, als alle andern Sprachen. Es will eigentlich regelmäßig mit Vocalen schließen, und nur einige Mitlauter sind für diese Function privilegirt; es sind die flexibeln Linguallaute, das privilegirte σ (wozu ψ und ξ gehören), das ν eigentlich als Repräsentant der ganzen Nasalclasse, indem es sich folgenden Lauten aus dem Schlaglautgebiet assimilirt, zuweilen sogar nur als Hülfslaut vor dem Vocal sich hält, vorm Mitlauter abfällt, im Uebrigen seinen eigenen Laut durchführt, und drittens das ρ; das analoge λ bleibt von der Function ausgeschlossen. Die Wörtchen ἐκ und οὐκ sind scheinbare Ausnahmen; stehen aber in dieser Gestalt nur im Satzinlaut.

§. 63.

Eine Eigenheit der Griechen ist es, daß jede Wurzel, die mit Y anfängt, den asper hat, das heißt, kein Wort lautet υ an, sondern nur ὑ. Für diese Gewöhnung weiß ich weder Grund noch Analogie anzugeben, wenn nicht folgende dafür passiren mag. Im Französischen hat der Diphthong ui und im Castilischen der ue anlautend immer ein h vor sich, *huit*, *huître*, *huile*; *hueso*, *huelo*, *huevo*, gegen alle Etymologie (*octo*, *ostrea*, *oleum*, *os*, *oleo*, *ovum*). Von diesen Wörtern wird wenigstens *huit* noch heute als aspiré behandelt, und die spanischen Theoretiker sprechen in diesem einzigen Falle von einer Aspiration in ihrer Sprache. Die Folge jener Eigenheit ist es, daß kein antikes Wort bei uns mit Y anfangen kann. Uebrigens fällt doch diese Regel im ionischen Dialekt, wo ὔμμιν statt ὑμιν gesagt wird, weil die Ionier überhaupt den asper abwerfen, wie in den epischen Formen ἄλτο von ἅλλομαι, ἠέλιος für ἥλιος.

§. 64.

Zuweilen wechseln die Mitlauter Einer Stufe nach Reihen, welches als bloßes Naturspiel, ohne weitere Erklärung, aufgeführt werden muß. So wechseln z. B. aspiratae θλᾶν und φλᾶν, φλίβειν und θλίβειν, φηρ und θηρ, ὄρνιθος und ὄρνιχος. Die mediae γη und δᾶ, ὀβελος und ὀδελος; βληχων und γληχων; βλεφαρον und γλεφαρον; die tenues πεντε und πεμπε, ποτε und ποκα. Der Ionier sagt in den fragenden Pronomen κ für π, κου, κως für που, πως. Mit jenem stimmt das lateinische *quo*, *quis* u. s. w. Die liquidae μιν und νιν; κλίβανος und κρίβανος; πνευμων und πλευμων; νιτρον und λιτρον. Dorisch gilt vor ε und ι ν für λ: ἦνθον, ἐνθεῖν, βέντιστος, φίντατος. Mehr Ungenauigkeit oder Mißverständniß wird zum Grunde liegen, wo in derselben Reihe harte und weiche Laute wechseln, wie δαπις und ταπις, γναφευς und κναφευς u. s. w.

§. 65.

Ein wesentlicher Fall ist, wo der Ionier nach seiner Art die Aspiration vernachlässigt, folglich auch die durch eingeschobenes *H* alterirten Schlaglaute in ihrer ersten Reinheit bewahrt hat. Er sagt δεκομαι statt δεχομαι, ῥεγκειν statt ῥεγχειν, αὖτις statt αὖθις, σπονδυλος statt σφονδυλος, ἀσπαραγος statt ἀσφαραγος, σκινδαλμος statt σχινδαλμος, κεκαδησομαι statt κεχαδησομαι, τετυκοντο statt τετυχοντο.

§. 66.

Wenn wir früher den Uebergang des τ ins σ bloß in der Beschränkung des Inlauts kennen gelernt haben, so zeigt er sich in den Dialekten noch ausgedehnter. Der Dorier hat noch ein ursprüngliches τυ (das lateinische *tu*) für συ, ebenso πλᾶτιον für πλησιον;

Ποτειδαν für *Ποσειδων*. So haben die Attiker sogar Formen, wie *τευτλον*, *τυρβη*, *τηλια*, wo Jonier und andere Griechen das aufgelöste *σευτλον*, *συρβη*, *σηλια* zeigen, und neben dem attischen, entstanden von *ἡμερα* und *ἔτος* mit vorgeschlagenem Artikel gebildeten *σημερον*, *τητες* zeigen wieder die andern ein aufgelöstes *σημερον*, *σητες*. Wenn aber dorische Mundarten, besonders die Spartaner, statt des gemeingriechischen θ ein σ zeigen, statt *θεος*, *σιος*, statt *θαλος*, *σαλος*, statt *Ἀθηναι* *Ἀσαναι*, so scheint diesen beiden Formen eine ältere Τ-Form zu Grunde liegt, die sich nur bei der Ausbildung nach den beiden Seiten, ihrer entsprechenden Aspirate wandte. Es ist unbegreiflich, wie die griechische Grammatik auch in solchen Fällen nicht die Aspiratnatur des *σιγμα* anerkennen will.

§. 67.

Auch ρ und σ wechseln in allen Endungen, [illegible] mit [illegible]. Hier scheint also dem Umlaute ρ doch eine aspirirte Aussprache (ῥ) zugekommen, um den Uebergang ins σ möglich zu machen. Ob der Wechsel des ρ und σ ganz analog sey, haben wir oben bezweifelt. Von dem Wechsel des asper mit dem s ist auch gesprochen worden. Man hüte sich übrigens, jeden Wechsel in den Dialekten geradezu für physiologisch zu halten; so ist z. B. das von Wittmann angeführte dorische [illegible] für [illegible] unmöglich Dialekt zu nennen; so wie viele ganz andere Formen, denn wo in aller Welt könnte N zu S werden? (Auf orientalische Beispiele, in denen uns Alles noch Räthsel ist, lass ich mich nicht ein.) Offenbare Monstrositäten sind es aber, wenn *μολις* und *μογις*, [illegible] und [illegible], [illegible] und das lateinische *talis* wirklich verwandt sind.

§. 68.

Bei Verwandlung des Schlaglautes durch die Aspiration kommen hie und da auch kleine Anomalien und Monstrositäten vor. So wird die Aspiration vernachläßigt (das *h* fiel aus), in *ἀντηλιος*, *ἀπηλιωτης*, *Λευκιππος*, *Ἀλκιππος*, *Κρατιππος*, [illegible]*λια*; sie wird wegen entstehenden Uebelklanges unterlassen in *ὑπ' Ἡφαιστου*, oder weil sie die Formen ganz unverständlich machen würde [illegible] (von *ὄπω*); sie ergreift zuweilen einen Laut über einen andern weg, *τεθριππον* aus *τετρα* und *ἱππος*, *θοἰματιον* für *το ἱματιον*, *φρουδος* aus *προ* und *ὁδος*, *πασχω* aus dem Stamme *παθω* (dem *πατω* zu Grunde liegt), mit der Endung *σκω* vereinigt. Für die Fälle *τεθριππον*, *φρουδος* wird ein Zweifel erregt, indem hie und da auch das ρ für sich die Kraft hat, den Nebenlaut mit in die Aspiration zu ziehen, z. B. *φροιμιον* für *προοιμιον* aus *προ* und *οἰμη* (lenis), und *θρασσω* contrahirt aus *ταρασσω* (wie wir das ῥ im φρ und χρ Aspiration zeugend fanden).

§. 69.

Einer der wichtigsten hierher gehörigen Fälle ist aber folgender. Buttmann sagt (I. 77) §. 18. „In der griechischen Sprache bemerkt man in Absicht der Aspirate ein Gesetz, das jedoch nicht ganz durchgedrungen ist, sondern nur über eine beschränkte Anzahl von Fällen und Wörtern sich erstreckt. Vermöge desselben geht, wenn zwei auf einander folgende Sylben mit Aspiraten anfangen sollten, die eine davon, gewöhnlich die erstere, in die Tenuis desselben Organs über." Daß aber nie in der Welt des Sprachlautes eine aspirata in eine tenuis übergegangen ist, ist uns hinlänglich bekannt. Das Gesetz muß also anders gefaßt werden.

§. 70.

Buttmann fährt fort: „Ohne Ausnahme findet dieß statt bei allen Reduplicationen, d. h. wenn in Flexion oder Wortbildung ein Consonant mit zwischen eintretendem Vokale wiederholt wird (wie in τέτυφα, δίδωμι, ἀγωγή). Wenn nämlich dieser eine aspirata ist, so steht das erstemal immer die verwandte tenuis, z. B. πεφίληκα, κεχώρηκα statt φεφίληκα, χεχώρηκα." Ebenso τίθημι vom dem Stamme ΘΕΩ und von ἔχω, ὄχη, ὀκωχή." Der ursprüngliche Anlaut dieser Wurzeln ist vielleicht in der Reduplication selbst zu suchen; denn φιλέω, χωρέω geht von πιλέω, κώρεω aus? und ihre Reduplicationsformen sind πεπίληκα, κεκώρηκα. Als nun die Aspiration sich entwickelte, ergriff sie die einfachen Wurzeln, in der Reduplication aber nur den zweiten Laut, nach der Forderung der Heterogeneität, die der Natur gemäß ist. Der Stamm von τίθημι ist nicht ΘΕΩ sondern ΤΕΩ, und das Verbum lautete τιτημι; die Aspiration ergriff das zweite τ und erhielt das erste rein. Ἔχω entspringt aus ἔκω (vielmehr ἐκω, wovon gleich nachher). Die Ableitungen sind folglich ὀκη, ὀκωκη; bei der Aspiration blieb das eine κ verschont.

§. 71.

Ferner: „Außerdem wird in der Flexion und Ableitung dieses Gesetz nur in einigen wenigen Fällen beobachtet, wobei die Imperativendung θι das Eigne hat, daß sie nicht auf die vorhergehende Sylbe wirkt, sondern selbst in τι übergeht, z. B. τύφθητι." Die Imperativendung ist ursprünglich τι.

§. 72.

Ferner: „Aus diesem Gesetz erklärt man sich die eigenthümliche Wandelbarkeit einiger Wortstämme, welche in ihren verschiedenen Formationen bald vorn eine aspirata haben und hinten eine tenuis, bald umgekehrt. Man setzt nämlich voraus, daß in der Wurzel eigentlich beide Aspiratae waren, wovon aber die erste nach diesem Gesetze zur tenuis wurde. Sobald nun aus andern Formations-

gründen die zweite sich verändert, so tritt die erstere wieder hervor, z. B.

Wurzel ΘΡΕΦ, praes. τρέφω, fut. θρέψω, Ableitungen τροφή, θρεπτήριον, θρέμμα."

Man hätte voraussetzen sollen, beide Laute seyen ursprünglich tenues, die genannte Wurzel ΤΡΕΠ, und die abgeleiteten Formen τρεπώ, τρέπσω, τρόπη, τρεπτήριον, τρέμμα. Die Aspiration zeigte sich, wo die Heterogeneität nicht dagegen kämpfte.

§. 73.

„Und da jene Formationsgründe schon in der Hauptform, die als Stamm angeführt wird (Nominativ oder Präsens), eintreten können, so entsteht auch der jenem scheinbar entgegengesetzte Fall (τρεφω, θρεψω; θριξ, τριχος), der aber im wesentlichen derselbe ist:

Wurzel ΘΡΙΧ, nom. θριξ. gen. τριχος, dat. plur. θριξιν. Ableitung τριχοω. Zu diesen beiden Fällen gehören nur noch die Verba θαπτω, θρυπτω, τρεχω, τυφω und die Wurzel ΘΑΦ, so wie das Adjectiv ταχυς wegen des Comparativ θασσων."

Jene Wurzel ist ΤΡΙΚ, nom. τρικς, gen. τρικος, dat. plur. τρικσιν, Ableitung τρικοω. Die andern Verba ταπτω, τρυπτω, τρεκω, τυκω, der Stamm ΤΑΠ und das Adjectiv τακυς, τακτων. Wie die Aspiration vorschreite, ist einleuchtend. Im letzten Beispiel ist sie gegen das Gesetz doppelt (θασσων) eingetreten. *)

§. 74.

Buttmann führt (Anm. 2) noch einige hieher gehörige Dialektsfälle an: χυτρα lautet jonisch κυθρη (Wurzel κυτρα), χιτων jonisch κιθων (Wurzel κιτων), χαλκηδών neben καλχηδων setzt καλκηδων voraus; ebenso ἐνθαυτα und ἐνταυθα ein ἐνταυτα, ἐνθευτεν und ἐντευθεν ein ἐντευτεν. Ferner (Anm. 3) werden die Ausnahmen gegen das Gesetz aufgezählt. Die Passivendung θην, θεις wirkt nur auf die Verba θυειν und θειναι (ἐτυθην, ἐτεθην), dagegen wird in ὠρθωθην, νοθευθηναι, θαφθεις, ἐθρεφθην, χυθεις das Gesetz der Heterogeneität gröblich verletzt. Gegen den Fall des imperativischen θι oder τι kämpfen φαθι, τεθναθι. Unter den Compositionen fügen sich der Regel nur folgende (Ausnahmen!): ἐκεχειρια (ἐχω), ἀμπεχω, ἀμπισχνουμαι (ἀμφι), ἐπαφη (ἁφη), ἀπεφθος (ἑφθος). Dagegen sagt man ἐφυφαινω, ἀμφιχυθεις, ἀνθοφορος, Κορινθοθι, πανταχοθεν, θεοθε.

§. 75.

Daß sich jenes Gesetz der Aspirate auch auf den Fall der einfachen Aspiration, das *h* erstreckt, zeigt Buttmann an dem Stamm

*) In der nun folgenden Anm. 4 bei Buttmann ist dem wahren Verhältniß um einen Schritt näher getreten.

ἐχω, den er ʽEX annimmt, und das praes. ἰσχω, fut. ἑξω, wie die Ableitungen ἑκτικος, ὀχη deducirt. (Folglich für uns, da die einfache Aspiration nicht abgeleitet werden kann, sondern ursprünglich ist, oder X voraussetzt, ʽEK oder XEK, praes. (χεκω) χεχω, ἑχω, ἐχχω, und um der Heterogeneität willen mit Abfall des Spiritus ἐχω, ὀχη, wogegen von der Form ἑκω regulär ἑξω und ἑκτικος hervorgingen.) Aus demselben Gesetz erklärt Buttmann die Formen ὀφρα (statt ὁφρα als Correlativ von τοφρα), ἐσθης von ἑσθης, von ἑννυμι, ἑστο (das folglich nach dem Digamma bei Homer und nach dem lateinischen vestis die Grundform χϝεστης voraussetzt, woraus erst ἑσθης, ἐσθης folgen), ferner ἦθος statt ἠθος von ἧμαι; ἀθροος, das mit ἁθροος noch wechselt; und das mit ἅπας, ἁπαξ, ἁπλοος die erste Wurzel gemein hat. In allen diesen Fällen hat die Form ihren eigenthümlichen asper aufgegeben, wahrscheinlich zu der Zeit, als der folgenden tenuis die aspirata erst in der abstracten Gestalt des *h* sich anhängte, wodurch die Heterogeneität zu sehr compromittirt wurde. Doch ist auch dieses Gesetz nur versucht worden und nie durchgedrungen, wie viele andere Fälle beweisen, als ὁθεν, ὁθι, ἧχι, ὑφιημι, ἀφη, ὑφαινω u. s. w.

§. 76.

Zusammenstoßende vielfache Consonanten werden im Griechischen gemildert durch Auswerfung oder Einschiebung. Ein Gesetz sagt: Drei Consonanten können nie stehen, wenn nicht der erste oder letzte (jener im In- dieser im Anlaut) eine liquida ist (σπλαγχνον, πεμφθεις). Folgt bei drei Mitlautern auf die liquida ein σ, so wird dieses ausgeworfen. Statt ἐσφαλσθαι sagt man ἐσφαλθαι. In der Zusammensetzung ist etwas mehr Freiheit, ἀνσφθαρτος, ἐκ-πτωσις, ἐκ-ψυχω. Doch wird von ἐξ, λαξ das σ abgeworfen, ἐκ-πηχυς, λακ-πατειν. Zwei Laute, die sich abstoßen, werden gern durch einen naturgeforderten vermittelt, welche Einschiebung allerdings Erleichterung ist, ἀνερος, ἀνδρος; μεσημερια, μεσημβρια; μεμεληται, μεμβλεται. Für uns auffallend ist die Erleichterung ἐσθλος statt ἐσλος, ἱμασθλη von ἱμασσω (wo man fast an ein ϑ = τ glauben sollte, wie früher gesagt ist). Manche Wörter zeigen ein vorgeschlagenes Σ, das der Wurzel nicht wesentlich scheint, wie σμικρος neben μικρος; diese Erscheinung ist bis jetzt unerklärt, findet aber ihr volles Analogon im Deutschen. Auch eingeschobene σ in der Mitte sind noch nicht hinlänglich erklärt (ὀπισθεν, μισγω).

§. 77.

Eine der griechischen Sprache in solchem Grade fast einzig zukommende Freiheit, ist die Versetzung der Buchstaben zur Vermeidung der Härte. Der Genitiv πυκνος setzt den Nominativ πυκνς voraus; da dieser nicht auszusprechen, lautet er πνυξ. Es wird

besonders das R (wie in germanischen Fällen) gern versetzt, περθω, ἐπραθον; κραδιη, καρδια; δραχος, δαρτος; ἀτραπος, ἀταρπος; βαρδιστος, βραδιστος. Der Volkssprache sind freilich auch Versetzungen, wie ἀμιθρειν statt ἀριθμειν immerhin möglich.

§. 78.

Das dem Griechen eigenthümliche Gesetz der Homogeneität zusammenstoßender Schlaglaute und ihrer Abkunft zeigt sich am klärsten in der Zusammenstellung

γραφω — γραπτος — γραβδην
πλεκω — πλεγδην — πλεχθεις
λεγω — λεκτος — λεχθεις

Ein veränderter Buchstabe zieht immer den andern nach sich, ἑπτα, ὀκτω wird ἑβδομος, ὀγδοος; ἑπτα und ἡμερα gibt ἑφθημερος; νυκτα ὁλην — νυχθ' ὁλην (nur ist es inconsequent, in letzterm Beispiele den Spiritus wieder zu schreiben, da er ja im θ aufgegangen ist).

§. 79.

Die Verdopplung ist aus uns bekannten Gründen im Griechischen selten; sie trifft fast nur liquidae, die Classe der ττ und die paar Wörter ἱππος, παππας, κοκκος. Den Dichtern ist oft fingirte Position um des Metrums wegen erwünscht, und so geminirt selbst, wie erwähnt wurde, das jetzt unsichtbare Digamma. Die Aeolier nahmen zuweilen Gemination zu Hülfe zur Verlängerung, was Andere durch Diphthong herausstellen, wie φαεννος κτεννω, φθερρω, ἀμμες statt φαεινος, κτεινω, φθειρω, ἡμεις.

§. 80.

Eine Buchstabenversetzung, wie wir sie oben wegen R berührten, kommt auch bei den Verbindungen ψ und ξ zur Sprache. Statt ξιφος, ξενος, ψαλις, ψελλιον soll äolisch gegolten haben σκιφος, σκενος, σπαλις, σπελλιον. Wahrscheinlich stehen die Formen ξυν (für συν) und ξυνος für ein älteres σκυν, σκυνος mit zugetretenem σ; denn auf die Form κυν, κυνος führt die Vergleichung mit dem lateinischen cum und dem gewöhnlichen κοινος. So ist ψια = σκια, zwischen beiden nothwendig σπια. Ja, ἐξ (wovon ἐκ) muß auch ἐσκ (ἐσκι) gelautet haben, weil ἐσχατος davon geleitet ist.

§. 81.

Daß nach einigen alten Nachrichten ζ aus σδ entstanden sey, wird gewöhnlich durch das Beispiel Ἀθηναςδε = Ἀθηναζε belegt. Wenn man aber nicht voraus wüßte, wie wenig auf die Etymologien der Alten zu geben ist, so ergibt sich (nach Buttmann II. 274) aus den Beispielen Ὀλυμπιαζε, θυραζε, χαμαζε u. s. w. unwidersprechlich, daß dieses ζε nur als eine Nebenform für das gewöhn-

lichere δε angesehen werden muß, was auch im Geringsten nichts Befremdendes hat. Wichtiger ist ein dorisches σδ, das inlautend, äolisch auch anlautend, die Stelle des ζ vertritt; hier ist offenbar eine Differenz der Aussprache angedeutet. Uebrigens ist σδ an sich keine glaubliche Verbindung, und von einer so unbequemen Buchstabenversetzung kann keine Rede seyn, da das ζ durch Aspiration aus dem δ hervorging. Meine Hypothese für dieses dorische, besonders sicilische σδ (z. B. bei Theokrit) geht dahin, dieses σδ ist vielleicht durch einen eigenthümlich verschlungenen Schriftzug aus der Verbindung δσ entstanden (solche orthographische Salto mortale sind in der Sprachgeschichte nicht unerhört; man vergleiche das altdeutsche iu und ui), und wenn wir im δσ das dorische δ = d nehmen, so wird δσ, d. i. ds ungefähr den Laut darstellen, den der spätere Italiener in ge, gi aufgenommen hat. Diese Verbindung ist naturgemäß, und neben dem ζ (dſ) als provinzielle Abweichung völlig begreiflich. So würde συριζειν dorisch συρισδειν = συριδσειν; μειζων dorisch (μεζων) μεσδων = μεδσων gelautet haben. Unsere Ableitung des ζ aus δ enthält aber endlich ihre offenbarste Bestätigung durch das (dorisch) lakonische δδ statt ζ; θεριζειν ist θεριδδειν, μαζα μαδδα (dorisch δ = d), und selbst in der gewöhnlichen Sprache wechselt ζορξ mit δορξ, und der Anlaut in Ζευς, Διος zeigt denselben Wechsel.

§. 82.

Da der Buchstabe μ ein wichtiges Flexionsmittel ist, so zeigt er auf die vorstehenden Mitlauter bedeutende Assimilationseinflüsse. Er verlangt nämlich vor sich bei Labialen und Gutturalen den entsprechenden Nasenlaut m und η, bei Lingualen aber, da N vor ihm nicht lauten will (der Dentale müßte, wie wir wissen, zurückstehen), nimmt er aus dieser Classe den flexibelsten Aspiraten, das linguale σ zu Hülfe. Diese drei völlig analogen Fälle sind also doch unter sich wieder für die Erscheinung sehr verschieden. Die Labialen sollen vor μ nasal werden, das heißt also, es erfolgt Confluenz, μμ, also λειπω, λελειμμαι; τριβω, τριμμα; γραφω, γραμμη; die Lingualen nehmen σ zu Hülfe, das sich aus τ und δ natürlich entwickelt, und aus θ und ζ leicht zu begreifen ist, folglich ᾀδω, ᾆσμα; πειθω, πεπεισμαι; ψηφιζω, ψηφισμα; die Gutturalen endlich, wo der erste Laut sich assimiliren kann, nehmen das darum nothwendig nasale γ, d. h. unser η zu Hülfe, als πλεκω πλεγμα, τευχω τετυγμα, σφιγγω ἐσφιγμαι, ἐλεγχω ἐληλεγμαι. Dieser Fall ist besonders wichtig, weil er uns ein Beispiel gibt, wo das griechische nasale γ gewissermaßen selbstständig auftritt, das heißt, nicht bloß durch ein nachklingendes γ, κ, χ gefordert, sondern durch Seinesgleichen assimilirt. Daß aber hier das γ nasal sey, findet seinen doppelten Beweis, einerseits durch die beiden letzten Beispiele, wo das erste (offenbar hier festzuhaltende) γ schon im Präsens

sens nasal ist *), und dann durch die Analogie der Labialen, wie dort aus β μ, aus π μ, aus φ μ wird, so kann hier aus κ und χ nichts Anderes als η werden, denn diese hätten ja gar nicht nöthig, sich überhaupt zu assimiliren, oder vielmehr, wenn γ hier nicht nasal wäre, so wäre auch keine Assimilation vorhanden, und die bloße Veränderung des κ χ ins γ wäre demnach (wie Buttmann S. 89 unten sehr richtig sagt) gar nicht physiologisch begründet. Denn außer den hier gegebenen verbalen Beispielen wird das Gesetz selbst in der allgemeinen Wortbildung nicht einmal immer angewendet; man sagt dort ἴδμων, κευθμων, ποτμος, so wie ἀκμη, ἐχμα; man könnte also eben so gut πλεκμα τετυκμαι sagen, als πλεγμα, τετυγμαι, wenn hier das γ nicht nasal wäre. Buttmann schließt nun mit Recht weiter, wenn in πλεγμα das γ erwiesenermaßen nasal ist, so ist anzunehmen, daß jedes γ vor μ im Griechischen diesen Werth hat, denn sonst hätte die Orthographie die Fälle getrennt. Bedenkt man nun dazu die fast ätherisch durchsichtige Natur des griechischen Gamma, so wird man sich gestehen, daß es diese Stellung fast unmöglich behaupten konnte, ohne von der Nasalität afficirt und assimilirt zu werden. Buttmann geht noch weiter und schließt vom γμ auf die Verbindung γν, wo dieselben Elemente wirken; auch hier kommt die Analogie zu Hülfe, wenn von σεβω statt σεβνος, assimilirend σεμνος gemacht wird, so muß auch στεγω statt στεγ-νος assimilirend στεγνος mit η-Laut werden, und diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, da selbst im Lateinischen, wo doch *g* den viel härtern Schlaglaut hatte, nach der alten Tradition unsers Schulgebrauchs (die auch durch die romanische Entwicklung gewissermaßen gefordert ist) jedes *gn* wie η*n* gesprochen wird, ganz ohne Rücksicht auf Abstammung, wie man an *magis*, *magnus*, *major*, *maximus* (*mag-simus*) sieht. Der Grieche sprach also ἐγνων, γιγνωσκω ebenso nasal, und wenn es unserm Organ etwas schwierig wird, im Inlaute zwischen Consonanten ἤργμαι, ἤργμεθα, ἠργμην von ἀρχω (was doch auch bei uns im bairischen Dialekte seine Analogie findet), so wie im Anlaut γνωμη, γνωμα, γνωσις, γνωριζω ebenso auszusprechen, so bedenke man nur, daß der ganz analoge Anlaut μναω, μνησκω uns eben so ungewöhnlich ist, und daß es endlich Sprachen gibt, wie die chinesische, wo der Laut η anlautet (ηο, ich). Ist aber diese Hypothese haltbar, so muß freilich der früher aufgestellte Grundsatz, das nasale γ könne im Griechischen nicht im Sylbenanlaute stehen, hier zurückgenommen werden. Das ganze Phänomen, und besonders der letzte auffallende Fall kann überhaupt nur dem unwahrscheinlich vorkommen, der den wahren Laut des griechischen Gamma nicht kennt; sonst

---

*) Eine sinnreiche Bemerkung über diesen Fall steht in Riemer's Handwörterbuch s. v. φθεγγομαι.

würde seinem Organ die oben geforderte Verbindung durch die Nasalität noch erleichtert.

§. 83.

Was die so eben kurz berührte Verwandlung aller Linguallaute ins σ betrifft, so muß sie noch einmal ins Auge gefaßt werden; es ist in Beziehung aufs τ betrachtet einfache Auflösung, die übrigens nicht so betrachtet werden muß, als ob sich die Sprache bei der Zwischenform τσ hier geraume Zeit werde verweilt haben, sie kann aus der bloßen Intention und dem Conatus dieser Verbindung unmittelbar aufs σ übergesprungen seyn. Beim ϑ ist es eigentlich nur der flexible Nachbarlaut, der für ihn eintritt, aus einer englischen Analogie uns bekannt, und hier um so natürlicher, da nach der Wahrheit nur aspirata mit aspirata wechselt. Beim ζ ist derselbe Fall nur noch begreiflicher als bei jenem τσ; den harten Laut verlangt aber eben der Zusammenstoß (das weiche ζ kann als solches nur vorm Vocal bestehen); und endlich beim δ kann man vom δ aus mit dem τ zugleich ins σ springen, oder vom δ selbst aus, dessen natürlichste durch die Collision producirte Erhärtung im σ erkennen, denn daß der Spirant mit seinem Aspiraten in Wechselwirkung steht, ist bekannt genug. Dieser Uebergang nun erweis't sich außer unserm σμ auch in andern Fällen, wenn dem Linguallaut der Wurzel wieder ein ähnlicher der Flexion auf den Fuß tritt, so wird von ἥδω ἥσθην, von πείθω πεισ-τεον gebildet, und vor einem flexiven σ fällt der erste Laut ganz aus, das heißt, es findet totale Confluenz statt; so von ᾄδω ᾄσω; von πείθω πείσω; von σώματι der Dativ (anstatt σωματσιν) σώμασιν; von φράζω, φράσις. Endlich wird dieses die andern Lingualen in sich aufnehmende *s* in der germanischen Grammatik bedeutende Analogien darbieten.

§. 84.

Die Assimilation und Confluenz des ν vor andern Mitlautern haben wir in der Lautlehre weitläufig erörtert. Das ν, wo es μ und γ werden sollte, wird natürlich in der lebendigen Rede überall, wo die Stimme keinen Absatz macht, in der Schrift aber nur da nicht durchgeführt, wo es Mißverständnisse veranlassen konnte, und dieser letztere Grund wird auch wieder die Aussprache normirt haben (so schreibt man z. B. τόνγε, ὅνπερ). Ueber das sich in vocalisches Element auflösende ν haben wir in der Lautlehre gesprochen. Bloße Wegwerfung, oder wenn man will, wirkungslose Confluenz findet sich vor σ: δαίμονες, δαίμοσι; μῆνες, μησίν. Ist aber das ν noch von einem Lingualen, δ, τ oder ϑ begleitet, so muß natürlich die frühere durch Position gewichtige Sylbe bei der Confluenz ihr Gewicht entweder auf Gemination, oder, wie hier geschieht, auf den Vocal entleeren und diesen *dehnen*. So wird aus παντες, anstatt παντσι, πᾶσι; aus τυψαντες, τυψᾶσιν; und, wie wir

wissen, erzeugen sich eigenthümliche consonantische Diphthonge, aus σπενδω (statt σπενδσω) σπεισω und aus ἐχοντες im Dativ (statt ἐχοντσιν) ἐχουσιν. NS gilt aber doch auch, nicht nur in der Zusammensetzung, sondern in einigen Flexionsfällen, als ἔλμινς, πεφανσαι, πεπανσις, welche Formen aber durchaus als Anomalien angesehen werden müssen. (Buttmann I. 91 Mitte.)

§. 85.

Das ephelcystische oder paragogische ν ist uns auch hinlänglich bekannt. Es muß natürlich als ein gewissen Flexionen eigen angehöriges Element betrachtet werden, das vor Consonanten sich nach und nach abschliff, nicht aber nach der lächerlichen Ansicht mancher Metriker, als ein guter Lückenbüßer, um den Hiatus zu vermeiden. Es steht vielen (nicht allen) Flexionen auf ι, einer auf ε und einigen Partikeln auf ιν, εν und υν zu; Dichter brauchen es auch vor Mitlautern, um Position zu bewirken, aus welchem Gebrauch sich wieder jene verkehrte Ansicht widerlegt; die Jonier vernachläßigen es, wie den Hiatus überhaupt. Auch das σ kann zuweilen paragogisch heißen, wie in ὄυτω und ὄυτως; auch ist von den Partikeln ὀυκ und ἐκ zu merken, daß jene vor Mitlautern und am Ende des Satzes ὀυ, vor der Aspiration aber ὀυχ, diese vor Vocalen und am Schluß ihre volle Form ἐξ annimmt, niemals aber sein κ aspirirt oder assimilirt, wenigstens nach der Orthographie unserer Grammatiker; man schreibt ἐκγενεσθαι, ἐκφευγω u. s. w. gegen alle griechischen Principien, wiewohl der lebendige Gebrauch sich hieran schwerlich hielt, und man auf Inschriften ἐγδουναι, ἐγλεγειν u. dgl. findet. Wenn endlich einige Auslaute ihren Consonant zuweilen abwerfen, γαια, μια; λειβω, ειβω; μια, ια u. s. f., so ist dieß dialektische Anomalie.

VI. Quantität und Accent.

§. 86.

Das Quantitätische haben wir im theoretischen Theil hauptsächlich aus der griechischen Grammatik geschöpft, und können hier um so leichter jede Wiederholung vermeiden. Nur auf einzelne Freiheiten müssen wir nachträglich aufmerksam machen. Die Verskunst war zu allen Zeiten, selbst bei den Griechen, auch eine Arbeit, der man für die Anstrengung auch manche Nachläßigkeit zu gut halten mußte. So mißbrauchen die Dichter zuweilen die natürliche Quantität der Wörter, weil dieselben sonst ihrem Metrum absolut widerstreben würden. Die jonische Poesie hat zum Grundgesetz, jede Position gelten zu lassen, und doch scandirt sie Ἀφροδιτη, ἀνατραπεσθαι, weil sonst diese Formen in keinen Hexameter passen würden. So kommen bei andern Dichtern Verkürzungen der offen-

barsten Position vor, z. B. ῡμνος, αἰγῦπτιη, ῑστιαια, ἠλεκτρυωνος. So wird besonders Position, die ganz dem zweiten Wort angehört, vernachlässigt, z. B. ζακυνθος, σκαμανδρος steht mit der ersten Sylbe im Fußschluß, ohne den vorgehenden Vocal schwer zu machen. Andere Differenzen scheinen zugleich dialektisch, wie καλος, ἴσος attisch kurz, episch lang, dagegen κορυνη, πλημμυρις (in der Mittelsylbe) episch kurz, attisch lang sind. Manche Wörter sind bei den Epikern ganz schwankend, wie ἀνηρ, ἀρης, μυρικη (in der Mittelsylbe), so daß Homer sogar ᾱρες! ᾰρες! als Ausruf braucht; Theokrit sagt: μη κᾶλα κᾰλα und ῑσον κατω ῐσον ꝛc. Bei den Joniern kann ἀπολλωνος sein α verlängern, ἐλευσῖνιδαο sein ι verkürzen; hat ein Wort zu viel Kürzen für den Vers, wie ἀπονεεσθαι, so kann es das erste α verlängern; ebenso wird in ἀθανατος nicht nur bei den Epikern, sondern allen Dichtern das erste α gegen die Quantität immer lang genommen, weil das Wort sonst in keinen Vers ginge. Der Versanlaut muß andere Fälle entschuldigen; bei Homer Ἐπειδη, Φιλε, Κασιγνητε ꝛc. (Der alten Grammatiker kopflose Verse, ἀκεφαλοι.)

§. 87.

Eine andere Entschuldigung wird die durch Cäsur oder Arsis getragene Kürze, wie κασιγνητε κομισαι oder βελος ἐχεπευκες. Die Fälle des alten Digamma rechnete man früher auch dahin, wie εἰπες ἐπος, wo jetzt ϝεπος gezählt wird. Auch sollen Arsis und schwache Position sich gegenseitig zur Länge verhelfen, wie ὅτι ῥᾱ θνησκοντας ꝛc. Daß aber diese ganze Erklärung aus der Arsis eine Art Münchhausens-Streich ist, da die Arsis erst durch die Länge gezeugt werden soll, haben wir früher erklärt. Man kann hier nicht anders sagen, als der im Ohr schon angeschlagene Verstact führt auch über eine manke Stelle hinweg. Uebrigens haben die liquidae noch das Recht, sich ebenfalls gelegentlich gegen den rhythmischen Fluß als eine Schwere zu stemmen, und die Orthographie weiß dann den Ausweg, sie werden verdoppelt, z. B. ἠρη δε μαστιγι, lies δεμμ.; ἁμα δε νεφος, lies δενν. Daß endlich das ρ für sich selbst Position mache, selbst bei den Attikern, ist uns schon vorgekommen (denn ῥ ist hartes r, und sofern mit ρρ identisch, das pleonastisch ῥῥ oder ῤῥ geschrieben wird). So bei Aristophanes του προσωπου τα|ῥακη. Und ἀυται δε|ῥινας ἐχουσιν. Eine Eigenheit Homers ist es noch, allen von dem Verbum δειω kommenden Wörtern die Kraft zu ertheilen, die vorstehende Sylbe zu dehnen. Das Wort hat also ursprünglich eine Position in sich getragen, und ohne Zweifel mit dem Digamma δϝειω gelautet, welche Verbindung freilich sonst nicht vorkommt (außer in dem später einsylbig gebrauchten δυο = δϝο). Derselbe Fall ist mit dem Homerischen δην (= δϝην) in μαλα|δδην ꝛc. Daß auch das Digamma sich für den Vers verdoppeln kann, wissen wir aus ἀποϝϝειπειν,

ἀνδρι ϝϝικελη (von ἰκελος); wenn aber Buttmann andere Beispiele anführt, wo das digamma aspiratum statt findet, so hat man keine Verdopplung nöthig, da das χϝ so gut Position machen kann, als jenes δϝ; wie in φιλε χϝεκυρε und die Versschlüsse mit dem Pronomen: ϑυγατερα χϝην (ἡν) oder ποςεϊ χϝῳ (ᾧ). Das ι vorm Vocal verlängert Homer gern (Ιλῑον, ἀνεψῑον), weßwegen wir an unsere Theorie der unächten Diphthonge erinnern.

§. 88.

Eine besondere Anomalie macht endlich noch die Verkürzung von Naturlängen vorm Vocal, selten in der Mitte des Worts; in gewissen Versarten hingegen regelmäßig im Auslaut. Buttmann hat wohl vollkommen Recht, wenn er hier in Ansehung der homogenen Längen auf wirkliche Verkürzung schließt, die nur in der Schrift aus etymologischer Rücksicht nicht eingetragen wurde. Wenn er aber rücksichtlich der Diphthonge behauptet, sie mögen in diesem Fall, nicht etwa wie dort, den zweiten Laut abgeworfen, sondern eben als kurze Doppellaute, diphthongisch, aber kürzer als sonst gesprochen worden seyn, so läßt er sich hier eine Schwachheit beikommen, die jede Theorie des Sprachlauts über den Haufen werfen würde. Ein kurzer Diphthong ist ein Unding. Buttmann hätte sich hier an das erinnern sollen, was er II, 391 oben so richtig über geschleifte Vocale erinnert, so wäre er gewiß auf die bessere hier einzig mögliche Ansicht gekommen. Wenn ein ι und υ auf den folgenden Vocal sich in *j* und *w* schleift, so kann dieß offenbar auch im Diphthong selbst in Beziehung auf einen folgenden Vocal geschehen. Alle hieher gehörigen Beispiele lösen sich also auf folgende Weise ohne Schwierigkeit. In der Homerischen Verbindung σοφωτερῆ ἀλλων, wie in den Formen πρωην, ἡρωος, ἀυτῃϊ, wo ω, η als Kürze gezählt wird, ist gar kein Zweifel, daß der Epiker wirklich σοφωτερε' ἀλλων, προην, ἡροος ἀυτεϊ sprach (die Kleinigkeit, ob man das verkürzte η, ω mit ä- und å-Laut sprach, ist offenbar nicht der Untersuchung werth), da aber, wo Diphthonge verkürzt werden, ist das auslautende ι oder υ als *j* und *w* zu betrachten, indem der so aufgelöste Diphthong demzufolge seinen von Natur kurzen Anlaut als wirkliche Kürze gelten macht. So lautet ποιειν wie ποjειν (wovon das *j* bald ausfiel, da man auf Inschriften wirklich ποειν findet, und das lateinische *poëta* dieselbe Form zeigt); ποιος, ὁιος, τοιουτος wie ποjος, ὁjος, τοjουτος; ὀιει (von ὀιομαι) wie ὀjει; δειλαιος wie δειλαjος; und besonders vor dem ι demonstrativum τουτουϊ, ἀυταιϊ wie τουτοwι, ἀυταjι; ἐπειη (für ἐπειδη) wie ἐπεjη; ὀνειαρ wie ὀνεjαρ; das Homerische ἐπλευ ἀριστος wie ἐπλεϝαριστος; ἐσσεται ἀλγος wie ἐσσεταjαλγος. Noch auffallender ist es freilich, wenn selbst der Triphthong diese Verkürzung erduldet, und in τουτῳϊ, ὑιος treten eigentlich beide Hauptfälle verbunden ein, indem einmal der lange Vocal verkürzt,

dann noch das nachtönende ι in den Spiranten verschleift wird, also τουτοϳι, υϳος.

§. 89.

Daß ich die Vereinigung der griechischen Quantität mit den später eingeführten Accenten für ein Unding halte, hab' ich früher ausgesprochen; was Buttmann und andere griechische moderne Grammatiker über diesen Gegenstand vorbringen, hat mich noch keineswegs eines Andern belehrt; denn es liegt allen diesen schönen Theorien ein Spiel von Begriffen, aber keine reelle Anschauung zu Grund; und das ist immer der Fall, wo die Theorie sich von der Natur losreißen und auf eignen Füßen stehen will. Es ist dieß aber jetzt ein Gegenstand, an dessen Möglichkeit zu glauben (gerade wegen seiner anscheinenden Unmöglichkeit) es jetzt zum guten Ton gehört, und zugleich eine schöne Gelegenheit, absonderlich für junge Doctoren, seitdem die Quadratur des Cirkels gefunden ist, auch diesem Geheimniß auf die Spur zu kommen, oder doch den Verstand darüber zu verlieren.

§. 90.

Buttmann gibt zu, daß die (freilich alte) Betonung doch erst nach der guten Zeit (200 v. Chr.) angefangen habe bezeichnet zu werden; ferner, daß wir noch keineswegs in der Sache eine wirkliche Einsicht haben; und endlich, daß der Accent in späterer Zeit allerdings die Quantität untergraben habe, wie es das heutige Griechisch beweis't; er ist sogar der Meinung, so lange man beides nicht vereinigen könne, im Lesen der Quantität den Vorzug zu geben, im Schreiben aber ja die Accente zu honoriren, weil sie zu einem und andern kleinen Vortheilchen sich doch praktisch gebrauchen lassen. Fürwahr eine magere Belohnung für eine endlose, auch dem Fleißigsten das Studium dieser Sprache aufs niederträchtigste verkümmernde Mühsal. Wir wollen nachher zeigen, wie man mit den einfachsten Hülfsmitteln jene kleinen gelegentlichen Vortheile zehnfältig besser und consequent erreichen kann.

§. 91.

Nun sind die Accente folgende: der Acut (´) soll den scharfen Ton, der Gravis (`) den schweren bezeichnen; das soll mit unserer Vorstellung der betonten und unbetonten Sylben übereinkommen; denn gravis ist eigentlich jede Sylbe, die den Ton nicht hat, obgleich jenes Zeichen nicht drüber steht. Endlich der Circumflex (῀) — so lehren die Grammatiker — sey zu betrachten als aus Acut und Gravis zusammengesetzt, also statt όὸ jetzt ῶ, während dagegen die Verbindung ὸό die Betonung ώ erzeuge. Buttmann fügt hinzu: „Diese Theorie ist nöthig, um das System nach seiner innern Consequenz zu begreifen. Auch wird jeder einsehen, daß ein solcher Unterschied zwischen ώ und ῶ ausführbar ist; aber um den wirklichen Effect auf unser Ohr zu bekommen, müßten wir den Ton,

wie er im Munde der Alten u. s. w. Ohne uns anheischig zu machen, die Veränderung, die in δοῦλος, δοῦλον in Absicht des Tones vorgeht, sinnlich aufzufassen, begnügen wir uns hier u. s. w."

Wohl hat man Ursache, sich hiemit zu begnügen. Was ist die innere Consequenz eines Systems, dem nichts in der ganzen Welt entspricht, Anderes, als die Naturgeschichte, die mit blindgebornen Augen die Natur beschreibt und einen Calcul da unterschiebt, wo ihr die Vorsehung den Sinn für die Sache mit Blindheit geschlagen hat? Daß die Entstehung der zweierlei langen Vocale ein kindisches Spielwerk ist, sieht man auf den ersten Blick, und etwas später werden wir sehen, daß diesen Phantomen nicht einmal die schlechteste, ihnen angepriesene Eigenschaft, die Consequenz, zukommt.

§. 92.

Buttmann sucht nun die Sache durch Beispiele zu erhärten. Er vergleicht die Betonung und Quantität von ἄνθρωπος mit dem deutschen *altväter*, *almösen*, in welchen Wörtern (Betonung 120) allerdings die erste Sylbe bei kurzem Vocal den Hauptton, die zweite bei langem den Nebenton hat. Der Grund dieser Lautaustheilung ist, daß im ersten Beispiel eine Composition vorliegt, davon jedes Wort seinen eignen Ton mitbringt, das zweite aber sich dem ersten subordinirt. Das zweite Beispiel ist hieher freilich schlau gestellt. Es ist eines jener wenigen mehrsylbigen antiken Worte (z. B. Oblate), die der deutsche Gebrauch bei der Lautaustheilung mit jenen Compositionen auf Eine Reihe gestellt hat, und die nun einen Nebenaccent genießen, zu dem sie freilich nicht berechtigt sind. Nach jenem griechischen Systeme müßte aber die zweite Sylbe in ἄνθρωπος gravis seyn, was sie doch, mit einem Nebenton versehen, unmöglich seyn kann. Ein anderes Beispiel ist Σωκράτης nach der alten Quantität *sōcratēs* mit kurzer Mittelsylbe. Wie hier diese Mittelsylbe das Gewicht an sich reißen soll, die beiden äußern Sylben graves machen, kurz bleiben und jenen ihre Länge lassen, kurz, um nicht der Aussprache *sŏcrātĕs* anheimfallen soll — das soll das Beispiel: *sū hāt ēr*, beweisen. So spricht aber niemand; denn bekommt hier das Mittelwort wirklich den Hauptton, so verlieren die Encliticae ihre Länge, wie jeder weiß. Daß unsere Schulaussprache nicht λέγω und λήγω, ὄνος und ὦνος unterscheidet, ist natürliche Folge des Accentes, denn es wird ja mit Recht verlangt, man soll hier nicht = λεγγω, οννος sprechen, um ὅτι und ὅττι, βάλε und βάλλε unterscheiden zu können. In unserer Schulaussprache ist es übrigens hergebracht, dreisylbige Formen, welche die erste betonen, meist mit kurzem Hauptvocal zu sprechen, wie ἕτερος = ἕττερος, *dominus*, *petere* = *domminus*, *pettere*, was wenigstens die Quantität des Vocals rettet, denn im andern Fall müßten wir ἥτερος, *dôminus*, *pêtere* sagen, gegen die Quantität. Slaven, manche Schweizer, selbst die Franzosen haben hier noch einen Vor-

sprung vor uns. Die französische Theorie hat doch eine Anschauung vor Augen, wenn sie sagt, in *abbé* werde nur Ein *B*, in *aller* aber beide *L* ausgesprochen; d. h. das erste *a* ist kurz, das zweite geschärft (keines von beiden gedehnt). Die Aussprache von σοφῖα mit dem Ton σοφία findet Buttmann selbst bedenklich; er erinnert aber ans kurze französische *fi!* und damit ist die Schwierigkeit gehoben. Daß es kurze Vocale gibt, wissen wir auch ohne dieses Beispiel; daß aber ein kurzer Vocal nicht als wirkliche Kürze auf einen in der Scale niedriger gestellten übergehen könne, wissen wir aus den Grundsätzen des falschen Diphthonges. Versucht man mit Buttmann σοφια mit dem Laut des französischen *fi* zu sprechen, so entsteht *sofi'a*, das heißt, der Spiritus lenis stellt sich ein auf eine höchst lächerliche Weise; und ich zweifle, ob Buttmann sich damit zufrieden gestellt hätte; für ein griechisches Ohr bin ich außer Zweifel; der Ton des ι würde nach unserm Ohr sogar dem Spiritus Schärfung beimessen müssen, das unerhörte Ereigniß eines geminirten Spiritus: σοφι''α, der nun natürlich Position machte, und so wäre die Kürze der Sylbe doch nicht gerettet. Das Geforderte ist also eine reine Unmöglichkeit; kein menschliches Organ wird ια mit kurzem betontem ι zu produciren im Stande seyn.

§. 93.

Das System besteht nun in folgenden Grundsätzen: Der Acut wird auf die letzte Sylbe, kurz oder lang, gesetzt (ob er gleich die Sylbe scharf, also kurz machen soll, wie man denn auch bei uns τετυφώς wie τετυφός spricht, dem Accent zu Ehren). Dieser Acut wird aber nur am Schluß der Rede so, sonst im Context mit dem Graviszeichen geschrieben, weil da, wie man sagt, der Ton gar nicht gelte, ruhend bleibe, gleichsam ein Wort tonlos aufs andere übergleite. Der Acut steht dann auch auf der vorletzten Sylbe mit kurzem Vocal, die letzte mag lang oder kurz seyn, und ebenso auf der drittletzten, wo die dritte aber kurz seyn muß. Der Circumflex steht auf der letzten Sylbe, langen Vocals oder auf der vorletzten, aber nur, wo die letzte kurz ist. (Daß die Endungen αι, οι als Kürzen behandelt werden, schließt sich an eine schon erwähnte, auch metrische Anomalie, und daß εω für eine Sylbe zählt, beweis't die auch schon erwähnte *j*-Natur dieses ε oder seine gänzliche Auflösung.)

§. 94.

Um nun die innere Consequenz des Systems darzuthun, gibt Buttmann folgende Demonstration:

1) Man nehme eine fingirte Form ολολο, und stelle sich die Entwicklung des Accents vor aus zweien Richtungen hervorgehend, bald auf den Anlaut geworfen, bald aufs Ende getrieben: ὄλὸλο und ολολό. Im ersten Fall ist eine vierte Sylbe ὀλὄλολο unerlaubt, im letztern ist die Verlängerung gleichgültig: ολὸλολό. Diese Sätze sind nach unsern Principien begründet.

2) Wirft die Sprache den Ton auf die vorletzte Sylbe, so geschieht dieß zwar ohne weitere Rechtfertigung in einer ziemlich kleinen Anzahl von Wörtern; in den meisten Fällen ist es aber ein Zurückziehen des vorstehenden Tones gegen das Ende, und beruht auf den folgenden Grundsätzen.

3) Da die Länge gleich zwei Kürzen ist, ω = οο, kann (nach 1) bei langer Endsylbe auf der dritten vom Ende kein Ton stehen, denn ὄλολω wäre = ὀλολοο, welches unmöglich ist. Ferner kein Circumflex auf der vorletzten Sylbe, denn ὦλω wäre = ὄολοο. Es kann aber nur ὤλω statuirt werden, weil dieses (nach der früher erhaltenen Versicherung) = οὔλοο ist. „Hiebei ist die einzige Besonderheit" sagt Buttmann, „daß wenn die Länge der letzten Stelle eine bloße Positions-Länge ist, sie nur den wirklichen Acut von der drittletzten Sylbe wegzieht, also nicht ὄλολοψ, sondern ὀλόλοψ, den aber, der im Circumflex der vorletzten Sylbe verborgen ist, verträgt, also ὦλοψ, obschon dieß gleich ist ὄολοψ." Hier haben wir die ganze schöne Erfindung aufs Trockne! „Endlich erhellet, warum auf der drittletzten kein Circumflex; denn ὦλολο wäre = ὄολολο. Endlich, daß ωλο = οολο den Circumflex fordert, geht aus dem Bestreben hervor, den Ton bis auf die drittletzte Sylbe vorzuschieben" (wogegen alle Wörter wie ὀλίγος, καρκίνος ꝛc. sich erklären).

4) Kommt aber vor die lange vorletzte Sylbe eine dritte ολωλο, so bricht das ganze System total den Hals, denn man betont ὄλωλο, das doch = ὄλοολο. Buttmann nennt dieß „eine hinzutretende Eigenheit, in dem Vorigen nicht recht begründet, und aus einem überwiegenden Streben hervorgegangen, den Ton rückwärts zu ziehen."

§. 95.

Man wird mir nicht zumuthen, ein solches Gemisch von Willkürlichkeiten und Absurditäten zu widerlegen, so lange gegentheils noch niemand ihnen eine wahrhafte Bedeutung hat beischreiben können. Nur vor einer Mißdeutung muß ich mich verwahren. Wenn ich allerdings der Ansicht bin, das ich die Entwicklung des Accents in abnehmendes Verhältniß zur Quantität setze, so ist damit nicht gesagt, daß die Accent-Regeln sich aus der verlornen Quantität erklären lassen. Diese Accent-Regeln sind ganz sichtbar eine Spielerei in Bezeichnung des wahren Tons, der in der Wahl des Zeichens, ob er Strich oder Schnörkel machen soll, sich durch gewisse Conjuncturen der Buchstaben fesseln ließ, um sich ein gelehrtes bedeutendes Ansehen zu geben. Denn daß das erwähnte δοῦλος den Genitiv δούλου bildet, ist an sich quantitätisch und tonisch betrachtet gleich unbegründet, nur lag aber ein dunkles Gefühl dabei zu Grunde, daß im zweiten Fall die Länge des Hauptdiphthongs doch neben dem

Flexionsdiphthong einigermaßen an Bedeutung einbüße, während im ersten Fall die tonlose zweite Sylbe der ersten langen durch Contrast zu Bedeutung und erhöhtem Effect verhilft. Wogegen ich die anomale Betonung in ἄνθρωπος, ἔναυλος, ἄλωλα, ἔλειπον und auch in ἄνθρωποι, τύπτομαι gar kein Bedenken trage für Anzeichen der verfallenden Quantität zu erklären, denn in allen diesen Fällen muß die tonlose lange Sylbe schon angefangen haben, in der Quantität zu schwanken, als sich jener dem System selbst völlig widersprechende Gebrauch ausbilden konnte. Auch wird man mir nicht die Meinung zuschreiben, als ob ich das modern-griechische Accentwesen überhaupt für etwas Schlechtes und Verwerfliches halte, weil ich in ihm den Antagonismus der alten Quantität erkenne. Ich verachte nur die kleinlichen Vorschriften, die mir in gewissen Fällen den langen Vocal schärfen und den kurzen auf eine kindische Weise einschlafen lassen wollen *), damit der Griffel das Vergnügen habe, diesen oder jenen Schnörkel über den Buchstaben anzubringen. Der Accent widerspricht der Quantität nur so, wie die Frucht der Blüthe; wenn die letzte welkt, drängt sich die erste vor; sie stehen folglich im umgekehrten Verhältnisse zu einander, und man erinnere sich, daß die Orange-Bäume nur in der unnatürlichen Temperatur unserer Treibhäuser Blüthe und Frucht nebeneinander zeigen.

§. 96.

Hier muß ich aber noch eine Bemerkung über Accent- und Spiritus-Zeichen nachbringen, die es für meine Principien unumstößlich darthun, daß beide nicht in dem Blüthenstand der griechischen Sprache erzeugt, sondern in ihrer nun festen Gestalt den Zeiten des Verderbnisses angehören. Wir wissen, was der Spiritus vor dem Vocal zu bedeuten hat, und daß er, anders gefaßt, in der Reihe der Buchstaben aufgestellt, nothwendig voranstehen müßte. Nun sagt aber die Regel: der Spiritus steht im Diphthong auf dem zweiten Vocal, als αἰ, εἰ, οἰ, ὑ. Ferner wissen wir, daß jeder wahre Diphthong einen Ton, einen Nachdruck auf den Vorschlag erzeugen muß. Dem ganz entgegen schreibt der Grieche αἰ, οἰ, αῦ, ja ηῦ, υἱ, wo der erste Laut lang, der zweite kurz seyn soll, nur ᾳ bewahrt sich nothwendig die wahre Stellung. Es ist sinnlos, auf den Diphthong überhaupt einen Circumflex zu setzen, da er aus zwei Kürzen besteht; es begreift sich aber von hieraus die Nothwendigkeit jener falschen Regel. Weil man den Diphthong einmal als Länge betrachtet, so hätte, richtig ausgetheilt, der Circumflex im αι, ει, αυ, ου, οι aufs kurze α, ε, ο fallen müssen, was doch gegen das Grundgesetz; auf ι und υ als ancipites hielt man ihn für leidlich, obgleich diese hier auch kurz sind. Diese Grundsätze

*) Buttmann I, 59. Anm. 3.

sind aller Vernunft entgegen. Die Schreibart αὔϑις, οἶδα, οὔτις, εἴδω läßt sich theoretisch auf keine Weise rechtfertigen. Ja man kommt in Versuchung, diese Schreibart einer Zeit zuzumessen, wo schon alle Diphthonge in einfache Längen aufgelöst waren, denn wenn ich οὔτις und εἴδω als ein *ûlis*, *ído* betrachte, ει und ου als Einheit, so kommt dann freilich der Spiritus und Accent, wenn man will, wieder an seine Stelle. Völlig außer allem Begriff ist man endlich, wenn Formen, wie εὔαδεν, οἴομαι in den Verkürzungen εωαδεν, ojομαι auftreten sollen! Ja, die heutigen Griechen schreiben noch Spiritus und Accent auf das υ, das ihnen Consonant ist (αὐτος, παύω, wo sie doch *aftos*, *páwo* sprechen!) während es in den meisten Fällen freilich gleichgültig ist, auf welchen Theil des zerstörten Diphthongs sie den eben so bedeutungslosen Spiritus oder den Accent setzen; wiewohl sie, um einen fremden wahren Diphthong zu bezeichnen, mit richtigem Ohr μάϊος, Βέϊμαρ schreiben.

§. 97.

Eine anziehende Erscheinung des sich entwickelnden griechischen Tones ist dagegen das System der Enklitik. Aus dieser naturgemäßen Erscheinung möchte allein noch einiger Lichtstrahl in das Nebelmeer der ganzen Accentlehre hereinfallen. Der Grieche, sobald er anfing Wortaccente zu hören, hörte auch, daß es Wörter ohne ihn gibt, und diese Erscheinung, die die Grammatik auch fixirte, bestätigt jede lebende Sprache. Besonders die Erscheinung der sogenannten atona, nach Andern procliticae, die ihr Tongewicht dem folgenden sie beherrschenden Worte anheimstellen. Solche atona sind in allen Sprachen, wo sie bestehen, die Artikel, so auch im Griechischen ὁ ἀνηρ, ἡ γυνη, οἱ ἀνδρες, αἱ γυναικες, und es ist wieder ein klares Zeugniß von dem Werth der griechischen Accente, wenn man den Neutral-Accent τὸ παιδιον, τὰ παιδια geschrieben sieht. Denn was kann hier der Grund der Verschiedenheit zwischen ὁ, ἡ und τὸ, οἱ, αἱ und τὰ anders seyn, als weil jene Wörtchen durch den Spiritus schon mit einem Schnörkel *verziert* waren, der dem armen τὸ abging? Es ist rein sinnlos, einen Artikel zu betonen. (Die Schlauheit der Verschiedenheit beruht auch darauf, daß man dem ὁ, ἡ keinen Acut geben konnte, um sie mit dem sogenannten articulus postpositivus ὅ, ἥ nicht zu verwechseln, welches Unglück beim τὸ neben ὅ glücklich vermieden war.) Nächst dem Artikel sind die Präpositionen der Enklitik ausgesetzt, und dieses wird fühlbarer, wenn sie einsylbig sind, daher im griechischen ἐν, ἐις (ες), ἐξ (εκ). Dieses Schicksal haben, so wie einige andere Partikeln, ὀυ (ὀυκ), ὡς, ἐκ. Daß diese Wörtchen, wenn gegen die Gewöhnheit doch ein Gewicht auf sie gelegt wird, dann ihren Accent erhalten, versteht sich.

§. 98.

Als eine andere Classe werden die betrachtet, die sich an ein vorgehendes Wort anschließen. Dieses Verhältniß trifft zunächst die Personalpronomen, welche in diesem Fall in den romanischen Sprachen mit dem Wort zusammengeschrieben werden, z. B. italienisch *richinarsi*, *richinami*, spanisch *desvanecerse*; die Portugiesen trennen es richtiger durch den Verbindungsstrich *ver-se*, *vendo-se*, *meteo-se*, *ve-lo*, *vendo-la*, *deo-se-lhe* (man gab ihm) u. dergl. Im Deutschen wird dasselbe System anerkannt, wenn man Reime wie *vater*, *bat er*; *billig*, *will ich* passiren läßt, wiewohl die Theoretiker nicht ganz der Meinung sind, während es im Ganzen derselbe Fall, nur einen Schritt weiter geführt ist, wenn wir *hat es* in *hat's* zusammenziehen. Erst in unsern Volksdialekten hat die Enklitik ihre volle Entwicklung erfahren. Denn hier werden nicht nur die Wörter auf diese Weise in Masse aneinander gehängt, sondern die Pronominalformen verändern sich qualitätisch, indem von den meisten eine orthotonirte und eine enklitische, oder gar drei Formen nebeneinander vorkommen, und alles dieses treffen wir auch in den romanischen Sprachen wie bei den Griechen. Die Lehre gehört in dieser Rücksicht in den teleologischen Theil der Grammatik.

§. 99.

Es ist hier nur anzumerken, daß außer den Personal-Pronomen im Griechischen auch jene den Fragpartikeln entsprechenden unbestimmten Partikeln und Pronomen τις, του, τῳ, πως, πη, που, ποϑι, ποϑεν, ποτε nebst einigen andern Partikeln und sogar die Präsensformen von ἐιμι und φημι sich der Enklisis unterziehen. Ueber die Schreibart sind nun eine Menge Regeln und Regelchen. Man setzt den Accent des Nebenworts auf die Schlußsylbe des vorstehenden, dessen Ton dadurch neutralisirt oder vielleicht aufgehoben wird, oder fließt der Accent beider Wörter zusammen; als: ἄνϑρωπός ἐστι; σῶμά μου; ἐι τις; ἀνήρ τις; καί σοι; φιλῶ σε, γυναικῶν τινων; ἄνδρα τε; λέγεις τι; ἵνά σφι; ἔνϑά τε. Das Enklitikon braucht sich keineswegs an das Wort anzuschließen, von dem es grammatisch abhängig ist, sondern es hängt sich in der Verbindung ans nächste beste ihm unmittelbar vorgehende, und dieß ist naturgemäß, weil die Enklitik eine rein physiologische, keine teleologische Erscheinung ist.

VII. Ueber den praktischen Werth dieser Untersuchungen.

§. 100.

Es fragt sich, welche Anwendung soll von diesen Entdeckungen gemacht werden? Unsere in den lebendigen Gebrauch übergegange-

nen griechischen Wörter haben wir sämmtlich durch das Medium der lateinischen erhalten; ihre Erscheinung nimmt daher an der Umbildung Theil, die dieses Idiom erfahren hat, wir sagen lateinisch-germanisirt: Tyrann, Muse, Scholastik, Cithäron, Europa u. s. w. Dabei muß es auch verbleiben, denn solche Wörter und Namen sind europäisches Gemeingut, und ein einzelner Stamm kann sich dieser Convenienz nicht entziehen, wenn auch noch so gewichtige gelehrte Gründe vorlägen. Ich halt' es also für inconsequent, wenn man vom Griechischen entlehnte Wörter der antiken Gestalt näher bringen will, und z. B. *kaleidoscop* schreibt, neben *idyll*, das doch vom selben Stamm ist, oder wenn man *homoiopath* zu sagen affectirt, und so lacht man auch über die Pedanterie, wenn Einer Kimon, Alkibiades, oder gar Aischilos sagt. Ebenso inconsequent ist übrigens die Schreibart Kodrus neben Cimon (wenn einmal das griechische *x* latinisirt ist, so sey es das auch durchaus). Man nimmt mit Recht den Fall aus, wenn man aus dem Griechischen übersetzt, wenigstens Poesie. Hier bleibt man gerne der alten Gestalt der Eigennamen etwas näher, läßt das *k* bestehen, wiewohl man die Diphthonge nach dem einmal eingerissenen Mißverständniß zum Theil latinisirt, wie *y*, *ae*, *oe* und die letztern dann wieder germanisirt in *ä*, *ö*, wozu die deutsch verstandenen Doppellaute *au*, *eu* und wohl auch *ei* kommen, wo man dann dem *ö* und *eü* gegenüber auch *ü* eine Stelle im *y* sucht (freilich mit besserm Recht als jene zwei behaupten).

§. 101.

Was nun den eigentlichen Schulgebrauch beim Griechisch-Lesen betrifft, so ist diese Frage von der vorigen sehr zu scheiden. Wenn man im Latein recht hat, von der durch Tradition überkommenen romanisirten Aussprache sich nicht mehr entfernen zu wollen, weil diese Sprache immer noch in gewissem Sinn eine halblebende genannt werden kann, so ist im Griechischen nicht derselbe Fall. Ich lernte zuerst griechisch nach der sogenannten Reuchlinischen Aussprache, die im Vocalsystem vom heutigen Griechisch ausgeht; später wurde die Erasmische, auf jeden Fall die alterthümlichere, in den Schulgebrauch gebracht. Es fragt sich, ob ein Grund sey, auf dieser nun einmal künstlich hergestellten Bahn sich willkürlich zu fixiren, oder ob man neueren Entdeckungen über den wahren Bestand des alten Idioms, sobald sie außer Zweifel gestellt seyn werden, auf dem Fuße nachrücken soll. Wenn es erlaubt ist zu sagen, der eingeschlagene Weg, das Princip verlangt es allerdings. Und der praktische Vortheil ist auch wohl unläugbar, wenn z. B. das Ohr die strenge Analogie der Diphthonge *ει* und *ου* auch gleich lebendig auffaßte und nicht erst durch begriff- und anschauungslose Regeln zu der Einsicht dieser Analogie gelangen müßte. Demzufolge müßte aber auch das *υ* in sein wahres Recht hergestellt werden, das es jetzt

nur isolirt im $\alpha\upsilon$ genießt. Nur beim $\varepsilon\upsilon$ denkt sich der Deutsche im praktischen Vortheil, und das kann ihm nicht bestritten werden. Mit dem η ist man, nachdem ι aufgegeben war, ins andere Extrem ä verfallen, was es nie gewesen, und zur strengen Scheidung von ε unbequem ist, weil dieses, in der geschärften Sylbe eben so lautet. Dasselbe Mißverständniß hat Einige mit dem ω ins ö geführt, wo sie wieder das wahre Verhältniß umkehren. Ueberhaupt ist für die Vocale kein Heil zu hoffen, bis sich der Schulgebrauch entschließt, den Accent fahren zu lassen, die ε, η, o, ω vor allem streng nach der Quantität zu lesen und — ich weiß kein anderes Mittel — für die langen α, ι, υ ein Längezeichen ($\bar{\alpha}$, $\bar{\iota}$, $\bar{\upsilon}$) einführt, das uns für die verlornen Accente hundertfältig entschädigen würde. Es wäre ein gewiß in keiner Hinsicht undankbares Unternehmen, wenn uns jemand einen Homer, einen Sophokles und Aristophanes schenkte, der ohne Accente (vielleicht auch ohne die nutzlosen Spiritus in der Mitte des Verses, wo sie nicht gelten) dagegen mit jenen Längezeichen (und etwa einem entsprechenden Kürzezeichen $\breve{\alpha}$, $\breve{\iota}$, $\breve{\upsilon}$ für den Fall der positio debilis) beschenken wollte. Ich weiß wohl, die Philologen hören das nicht gerne, aber die Herren sollten bedenken, daß wir nicht mehr in der Zeit sind, wo griechische und lateinische Verse die gelehrte Bildung ausmachten, daß man auch seine Muttersprache und tausend andere Dinge jetzt zu studiren hat, und wo man auf jeden Fall dem eifrigen Schüler mit jeder möglichen Bequemlichkeit zuvorzukommen verpflichtet und gezwungen ist.

§. 102.

Diese Herstellung des Alten und Wahren findet freilich ihre Gränzen in der nationalen Beschränkung des Individuums. Unsere Schüler mögen sich nicht anstrengen, für eine todte Sprache erst neue Laute zu lernen; man accommodirt sich; und doch wäre das andere Verfahren praktisch auch für das Erlernen moderner Sprachen. Im Mitlautersystem ist es besonders die Aspirat-Reihe, die unter uns nur der Grieche selbst noch rein darstellt; dem Engländer klingt ϑ als aspirata, χ als tenuis; dem Deutschen χ als aspirata, ϑ aber als tenuis; dem Franzosen und Italiener klingen sowohl ϑ als χ wie tenues, und es wäre ihm fast zu wünschen, daß er consequent das $\varphi = \pi$ nähme (wie der Scythe bei Aristophanes, Thesmophor.). Durch diese Mängel wird die ganze physiologische Ansicht des Idioms von Jugend auf verkehrt, unbegriffen und willkürlich. Der deutsche Schüler weiß sich nicht zu denken, warum er statt τ da und dort einmal ϑ schreiben soll, das doch nichts mehr und nichts weniger gilt als wieder $= \tau$. Fast möcht' ich rathen, das ϑ wie ein deutsches th lesen zu lassen, das wäre doch wenigstens eine Aspiration. (Der Wahrheit näher wäre freilich $\sigma =$ sch und $\vartheta =$ ß; aber das Herkommen würde zu sehr in Unordnung gebracht.) Sehr übel klingt auch der Anlaut χ nach deutscher Sitte mit dem palata-

len x in den Anlauten $\chi\alpha$, $\chi\lambda$, $\chi\nu$ u. s. w.; daher man im Deutschen Wörter wie Chaos, Charakter, Chloe, Chlor, Chronik, Cholera, Chor viel richtiger mit dem k-Laut spricht. Was die Spirantenreihe betrifft, so würde der Engländer oder Däne das δ in seinem Organ antreffen, das β, wenn man es ins nahe w fallen läßt, jedes Idiom; desto schwieriger aber ist das wahre γ zu treffen, und man thut sicherlich im Praktischen am besten, es bei der Tradition der lateinischen mediae (also der dorischen Aussprache) zu lassen, wobei nur zu bedauern ist, wenn so viele unserer Provinzen das γ mit dem g zur aspirata machen. Dadurch entsteht neue, schlimmere Verwirrung fast als mit der tenuis ϑ. Buttmann gibt mit Recht den Laut des französischen *ga*, *gae* als den richtigeren an. Die Doppelbuchstaben machen uns keine Schwierigkeit; nur dem Franzosen und Engländer das ζ, das nach seiner Aussprache die Position nicht deutlich macht. Ueber die Spiritus ist nichts zu sagen, als daß man mitten im Vers den asper da nicht sollte laut werden lassen, wo er durch Position das Metrum zerstört.

§. 103.

Höher als die Praxis des Lebens und der Schule steht aber der Kunstwerth dieser Untersuchungen. Wer es für gleichgültig und überflüssig hält, die Poesien des alten Griechenlands in ihrer lebendigen Wahrheit für das Ohr wieder herzustellen, der ist ein Barbar; denn eine Poesie, die nur für das gelehrte Auge da ist, die nicht mehr laut werden darf, ist eine Malerei, die die Farbe eingebüßt hat. Die Zeichnung ist freilich mehr werth, aber erst mit der Farbe hat das Bild seine Vollendung. Wenn wir also die Aussicht haben, uns die alte Kunst auch für das Ohr wieder herzustellen, so dürfen wir unserer Entdeckung ohne Uebertreibung den Werth eines Firnisses beimessen, der farblose Bilder einer entschwundenen classischen Zeit in den ersten Stand ihrer Blüthe wieder zurückzuzaubern vermöchte. Die Frage kann also nur seyn, ob der Versuch geglückt ist.

Bemerkung für die Probstücke.

Der Werth des griechischen Alphabets (nach attischem Dialekt) läßt sich nun in folgender Zusammenstellung übersehen:

1. *alfa.*
2. *βéta.*
3. *γamma.*
4. *δèlta.*
5. *èpşílòn.*
6. *dſéta.*
7. *éta.*
8. *þéta.*
9. *ióta.*
10. *kappa.*
11. *lamβδa.*
12. *mú.*
13. *nú.*
14. *kşí.*
15. *òmíkròn.*
16. *pí.*
17. *rhó.*
18. *şiŋma.*
19. *táu.*
20. *upşílòn.*
21. *fí.*
22. *χí.*
23. *pşí.*
24. *óméγa.*

Das Zeichen ş vertritt jetzt die Stelle unsres theoretischen s.

Prob-

Probstücke griechischer Orthoepie.

I.

Die jonische Heldenpoesie.

Odysseus Abenteuer mit Polyphem.

Aus Odyssee, Ges. 9. V. 181 ff.

Bemerkungen.

1) Die linke Seite stellt den Text vor, wie ich ihn zweckmäßig geschrieben und gedruckt wünschte.

2) Die rechte Seite stellt denselben vor, wie er gelesen werden muß; die Zeichen sind uns bekannt; die tenues hat man hier den lateinischen identisch genommen, weil die Abweichung unmerklich ist; die mediae hat man aus der griechischen Schrift beibehalten, weil es keine andern bequemen Zeichen gibt; von den Aspiraten mußte *s'* durch ein einfaches Zeichen gegeben werden, wofür wir das *ȿ* gewählt haben. Daß zur Bildung der Diphthonge *ει* und *ου* das verkehrte *e* (*ə*) als Urlaut verwendet wurde, ist auch gerechtfertigt worden. Alles Uebrige wird durch sich selbst klar seyn; z. B. der fehlende Spiritus, wenn ein vorgehendes *j* geschleift werden muß; daß *è* und *ò* kurze *ä* und *å* sind u. s. w. Nur das *rh* ist noch ein unbequemes Doppelzeichen geblieben.

Ἀλλ' οτε δη τον χωρον αφικομεθ', εγγυς εοντα,
ἐνθα δ' επ' εσχατιη σπεος ειδομεν, αγχι θαλασσης,
ὑψηλον, δαφνησι κατηρεφες· ενθα δε πολλα
μηλ' οϊες τε και αιγες ιαυεσκον· περι δ' αυλη
ὑψηλη δεδμητο κατωρυχεεσσι λιθοισι,
μακρησιν τε πιτυσσιν, ιδε δρυσιν υψικομοισιν.
ἐνθα δ' ανηρ ενιαυε πελωριος, ος ῥα τε μηλα
οιος ποιμαινεσκεν αποπροθεν· ουδε μετ' αλλους
πωλειτ' αλλ' απανευθεν εων αθεμιστια ᾔδη.
και γαρ θαυμ' ετετυκτο πελωριον· ουδε ἐῴκει
ἀνδρι γε σιτοφαγῳ, αλλα ῥιῳ ὑληεντι
ὑψηλων ορεων, οτε φαινεται οιον απ' αλλων.
Δη τοτε τους αλλους κελομην εριηρας εταιρους
ἀυτου παρ νηϊ τε μενειν, και νηα ἐρυσθαι·
ἀυταρ εγω κρινας εταρων δυοκαιδεκ' αριστους
βην· αταρ αιγεον ασκον εχον μελανος οινοιο,
ἡδεος —

v. 213.

ἀυτικα γαρ μοι οϊσσατο θυμος αγηνωρ
ἀνδρ' επελευσεσθαι μεγαλην επιειμενον αλκην,
ἀγριον, ουτε δικας ευ ἐιδοτα, ὀυτε θεμιστας.
Καρπαλιμως δ' εις αντρον αφικομεθ', ουδε μιν ενδον
ἑυρομεν, αλλ' ενομευε νομον κατα πιονα μηλα.
ἐλθοντες δ' εις αντρον εθηευμεσθα ἑκαστα.
ταρσοι μεν τυρων βριθον; στεινοντο δε σηκοι
ἀρνων ηδ' εριφων· διακεκριμεναι δε ἑκασται
ἐρχατο. χωρις μεν προγονοι, χωρις δε μετασσαι,
χωρις δ' αυθ' ερσαι· ναιον δ' ορῳ αγγεα παντα,
γαυλοι τε, σκαφιδες τε, τετυγμενα, τοις ενaμελγεν.
ἐνθ' ἐμε μεν πρωτισθ' εταροι λισσοντ' επεεσσι
τυρων αινυμενους ιεναι παλιν· αυταρ επειτα
καρπαλιμως επι νηα θοην εριφους τε και αρνας
σηκων εξελασαντας επιπλειν αλμυρον ὑδωρ·
ἀλλ' εγω ὀυ πιθομην, ητ' αν πολυ κερδιον ηεν,
ὀφρ' αυτον τε ἰδοιμι, και ει μοι ξεινια δοιη·
ὀυδ' αρ' εμελλ' εταροισι φανεις ερατεινος εσεσθαι.
Ἐνθα δε πυρ κειαντες εθυσαμεν· ηδε και αυτοι
τυρων αινυμενοι φαγομεν· μενομεν τε μιν ενδον
ἡμενοι, εως επηλθε νεμων· φερε δ' οβριμον αχθος
ὑλης αζαλεης, ινα ὁι ποτιδορπιον ειη.
ἐκτοσθεν δ' αντροιο βαλων ορυμαγδον εθηκεν·
ἡμεις δε δεισαντες απεσσυμεθ' ες μυχον αντρου.
ἀυταρ ογ' εις ευρυ σπεος ηλασε πιονα μηλα,
παντα μαλ' οσσ' ημελγε· τα δ' αρσενα λειπε θυρηφιν,
ἀρνειους τε, τραγους τε, βαθειης εκτοθεν αυλης.

all òtè δé tòŋ χóròn afikomeþ èŋγuş èònta,
ènþa δ' èp èşχatiéi şpèòş aiδòmèn, aŋχi þalaşşéş
hupşélòn, δafnéişi katêrèfèş; ènþa δè pòlla
méľ òièş tè kaj aiγèş iauèşkòm; pèri δ' aulé
hupşélé δèδmélò katóruχèèşşi lipòişi,
makréişin tè pituşşin, idè δruşin upşikòmoişin.
enþa δ' anér èniauè pèlóriòş, òş rha tè méla
òiòş pòimainèşkèn apòpròþèn; auδè mèt' allauş
pólait' alľ apanèuþèn èón aþèmiştia éiδé.
kai γar þaum' ètètuktò pèlóriòn; auδè èóikai
*andri γè şîtòfagój, alla rrhiòj úléènti *)*
hupşélón òrèón, òtè fainètai òiòn ap' allón.
δé tòtè tauş allauş kèlòmén èriéraş ètairauş
autau par néï tè mènaiŋ, kai néa èruşþai;
autar èγó krínaş ètarón δuòkaiδèk' ariştauş
βén· atar aiγèòn aşkòn èχòm mèlanòş òinòiò,
héδèòş —

autika γar mòj òïşşatò þúmòş aγénór
andr' èpèlèuşèşþai mèγalén èpiaimènòn alkén,
aγriòn, autè δikâş èu aiδòta, autè þèmiştaş.
karpalimóş δ' aiş antròn afikòmèþ', autè min èndòn
hèuròmèn, alľ ènòmèuè nòmòŋ kata píona méla.
èlþòntèş δ' aiş antròn èþéèumèşþa hèkaşta.
tarşòi mèn túróm βríþon, ştainòntò δè şékòi
arnón éδ' èrifón; δiakèkrimènai δè hèkaştai
èrχatò; χóriş mèm pròγònòi, χóriş δè mètaşşai,
χóriş δ' auþ' èrşai; naiòn δ' òraj aŋγèa panta,
γaulòi tè, şkafiδèş tè, tètuŋmèna, tòiş ènamèlγèn.
ènþ' èmè mèm prôtişþ' ètaroi lişşònt' èpèèşşi
túron ainumènauş ïènai palin; autar èpaita
karpalimóş èpi néa þòén èrifauş tè kaj arnaş
şékón èkşèlaşantaş èpiplain almurón úδór;
all èγó au pipòmén, éţ' am pòlu kèrδiòn éèn,
òfr' autòn tè iδoimi, kaj ai mòi kşainia δòié;
auδ' ar' èmèll' ètaròişi fanaiş èratainòş èşèşþai.
ènþa δè púr kaiantèş èþúşamèn; éδè kaj autòi
túrón ainumènòi faγòmèm; mènòmèn tè min èndòn
hémènòj jóş èpélþè nèmóm; fèrè δ' òbrimòn aχþòş
húléş adfalèéş, ina hòi pòtiδòrpiòn aié.
èktòşþèn δ' antròiò βalón òrumaγδòn èþékèn;
hémaiş δè δδaişantèş apèşşumèþ' èş muχòn antrau.
autar òγ' aiş èuru şpèòş élaşe píona méla,
panta maľ òşş' émèlγè; ta δ' arşèna lòipè þuréifin,
arnaiauş tè, traγauş tè, βaþaiéş èktòþèn auléş.

αὐταρ επειτ' επεθηκε θυρεον μεγαν υψοσ' αειρας,
ὀβριμον· ουκ αν τον γε δυω και εικοσ' αμαξαι
ἐσθλαι, τετρακυκλοι, απ' ουδεος οχλισσειαν·
τοσσην ηλιβατον πετρην επεθηκε θυρησιν.
ἑζομενος δ' ημελγεν οϊς και μηκαδας αιγας,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστη.
αὐτικα δ' ημισυ μεν θρεψας λευκοιο γαλακτος
πλεκτοις εν ταλαροισιν αμησαμενος κατεθηκεν·
ἡμισυ δ' αυτ' εστησεν εν αγγεσιν, οφρα οἱ ειη
πϊνειν δαινυμενῳ, και οἱ ποτιδορπιον ειη.
αὐταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἁ εργα,
και τοτε πῦρ ανεκαιε, και εισιδεν, εὑρετο δ' ημεας·
Ὦ ξεινοι, τινες εστε; ποθεν πλειθ' ὑγρα κελευθα;
ἠ τι κατα πρηξιν, η μαψιδιως αλαλησθε,
οἱα τε ληϊστηρες υπειρ αλα, τοι τ' αλοωνται
ψῦχᾶς παρθεμενοι, κακον αλλοδαποισι φεροντες;
Ὡς εφαθ'· ημιν δ' αυτε κατεκλασθη φιλον ητορ,
δεισαντων φθογγον τε βαρυν, αυτον τε πελωρον·
ἀλλα και ως μιν επεσσιν αμειβομενος προσεειπον·
Ἡμεις τοι Τροϊηθεν αποπλαγχθεντες Αχαιοι
παντοιοις ανεμοισιν υπερ μεγα λαιτμα θαλασσης
οἰκαδε ἱεμενοι, αλλην οδον, αλλα κελευθα
ἠλθομεν· ουτω που Ζευς ηθελε μητιαασθαι.
λᾶοι δ' Ατρειδεω Ἀγαμεμνονος ευχομεθ' ειναι,
του δη νυν γε μεγιστον υπουρανιον κλεος εστι·
τοσσην γαρ διεπερσε πολιν, και απωλεσε λᾶους
πολλους· ημεις δ' αυτε κιχᾶνομενοι τα σα γουνα
ἱκομεθ', ει τι ποροις ξεινηϊον, ηε και αλλως
δῳης δωτῖνην, ητε ξεινων θεμις εστιν.
ἀλλ' αιδοιο, φεριστε, θεους· ικεται δε τοι ειμεν.
Ζευς δ' επιτῖμητωρ ικετᾶων τε, ξεινων τε,
ξεινιος, ος ξεινοισιν αμ' αιδοιοισιν οπηδει.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' αυτις αμειβετο νηλεϊ θῦμῳ·
νηπιος εις, ω ξειν', η τηλοθεν ειληλουθας,
ὁς με θεους κελευαι η δειδιμεν, η αλεασθαι.
οὐ γαρ Κυκλωπες Διος αιγιοχου αλεγουσιν,
οὐδε θεων μακαρων· επειη πολυ φερτερον ειμεν,
οὐδ' αν εγω Διος εχθος αλευαμενος πεφιδοιμην
οὐτε σευ, ουθ' εταρων, ει μη θῦμος με κελευει.
ἀλλα μοι ειφ', οπη εσχες ιων ευεργεα νηα·
ἠ που επ' εσχατιης, η και σχεδον, οφρα δαειω.
Ὡς φατο πειραζων· εμε δ' ου λαθεν ειδοτα πολλα·
ἀλλα μιν αψορρον προσεφην δολιοις επεεσσι·
Νεα μεν μοι κατεαξε Ποσειδαων ενοσιχθων,
προς πετρησι βαλων, ῦμης επι πειρασι γαιης,
ἀκρῃ προσπελασας· ανεμος δ' εκ ποντου ενεικεν·

autar èpəit' èpèpékè puròm mèyan upşòş aəiraş,
òβrimòn; əuk an tòŋ yè duó kaj əikòş' amakşai
èşplai, tètrakukloj ap' əudèòş òχlişşəian.
tòşşén éliβatòm pètrén èpèpékè puréişin.
hèdſòmènòş d' émèlyèn òíş kai mékadaş aiyaş,
panta kata mmòiraŋ, kaj up' èmβruòn ékèn èkaştèi.
autika d' émişu mèn prèpşaş lèukòiò yalaktòş,
plèktòiş èn talaròişin amèşamènòs katèpékèn;
hémişu d' aut' èstéşèn èn aŋyèşin, òfra hòj əié
pínəin dainumènôi, kai hòi pòlidòrpiòn əié.
autar èpəidê şpèuşè pònêşamènòş ta ha èrya,
kai pòtè pûr anèkaiè, kaj əişidèn, èurètò d' émjaş;
ó kşəinòi, tinèş èştè? pòpèm plaip' úyra kèlèupa?
ê ti kata prékşin, ê mapşidióş alaléşpè,
hòia tè léîştérèş upəir ala, tòi t' alòóntai
pşûχâş parpèmènòi, kakòn allòdapòişi fèròntèş?
hóş èfap'; êmin d' autè katèklaşpé filòn élòr,
dəişantón fpòŋyòn tè βarum, autòn tè pèlóròn;
alla kaj óş min èpèşşin amaiβòmènòş pròşèaipòn;
hémaiş tòi tròiépèn apòplaŋχpèntès aχaiòi
pantòiòiş anèmòişin upèr mèya laitma palaşşèş,
òikadè híèmènòi, allén òdòn, alla kèlèupa
élpòmèn; əutó pəu dſèuş épèlè métiaaşpai.
láoi rh' atrəidjó ayamèmnònòs èuχòmèp' əinai,
təu dé nuŋ yè mèyiştòn upəuraniòŋ klèòş èşti,
tòşşéŋ yar dièpèrşè pòliŋ kaj apôlèşè láauş
pòlləuş; êməiş d' autè kiχûnòmènòi ta şa yəuna
híkomèp', əi ti pòròiş kşəinéiòn, êè kaj allóş
dòiéş dótínén, étè kşəinón pèmiş èştin.
all' aidòiò, fèriştè, pèauş; ikètai dè tòi əimèn.
dſèuş d' èpitímétór ikètáón tè, kşəinón tè,
kşəiniòş, òş kşəinòişin am' aidòiòişin òpêdəi.
hóş èfamên, ò dè m' autiş aməiβètò nèlèi pumòi;
népiòş əiş, ó kşəin', ê télòpèn əilélaupaş,
hòş mè pèauş kèlèuai ê daidimèn, ê aleaşpai.
əu yar kuklópèş diòş aiyiòχau alèyəuşin,
əudè peóm makarón; èpèjê pòlu fertèròn əimèn.
əud' an èyó diòş èχpòş alèuamènòş pefidoimèn
əutè şèu, əup' ètarón, əi mè pûmòş mè kèlèuəi.
alla mòi əif', òπéj èşχèş ión èuèryèa nêa;
é pəu èp' èşχatièş, ê kai şχèdòn, ofra daəió.
hós fatò pəiradſón; èmè d' əu lapèn əidòta pòlla.
alla min apşòrrhòn pròşèfén dòliòis èpèèşşi:
nèa mèm mòi katèakşè pòşəidáón ènòşiχpón,
pròş pètréişi βalón, úmèş èpi pəiraşi yaiéş,
akréi pròşpèlaşaş; anèmòş d' èk pòntòw ènəikèn;

ἀυταρ εγω συν τοισδε ὑπεκφυγον αιπυν ὀλεθρον.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' ουδεν ἀμειβετο νηλεϊ θυμῳ·
ἀλλ' ογ' αναϊξας εταροις επι χειρας ἰαλλε·
συν δε δυω μαρψας, ωστε σκυλακας ποτι γαιῃ
κοπτ'· εκ δ' εγκεφαλος χαμαδις ῥεε, δευε δε γαιαν.
τους δε διαμελεϊστι ταμων ωπλισσατο δορπον·
ἠσθιε δ', ωστε λεων ὀρεσιτροφος, ουδ' απελειπεν
ἐγκατα τε, σαρκας τε, και οστεα μυελοεντα.
ἡμεις δε κλαιοντες ανεσχεθομεν Διι χειρας,
σχετλια ἐργ' οροωντες· αμηχανιη δ' εχε θυμον.
ἀυταρ επει κυκλωψ μεγαλην εμπλησατο νηδυν,
ἀνδρομεα κρε' εδων, και επ' ακρητον γαλα πινων,
κειτ' εντοσθ' αντροιο τανυσσαμενος δια μηλων.
τον μεν εγω βουλευσα κατα μεγαλητορα θυμον,
ἀσσον ιων, ξιφος οξυ ἐρυσσαμενος παρα μηρου,
ὀυταμεναι προς στηθος, ὀθι φρενες ηπαρ εχουσι,
χειρ' επιμασσαμενος· ετερος δε με θυμος ερυκεν·
ἀυτου γαρ κε και ἀμμες απωλομεθ' αιπυν ολεθρον·
ὀυ γαρ κεν δυναμεσθα θυραων υψηλαων
χερσιν απωσασθαι λιθον ὀβριμον, ον προσεθηκεν.
ὡς τοτε μεν στεναχοντες εμειναμεν Ἠω διαν.
Ἠμος δ' ηριγενεια φανη ῥοδοδακτυλος Ἠως,
και τοτε πυρ ανεκαιε, και ημελγε κλυτα μηλα,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστῃ.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἁ εργα,
συν δ' ογε δ' αυτε δυω μαρψας ωπλισσατο δορπον.
δειπνησας δ' αντρου ἐξηλασε πιονα μηλα,
ῥηϊδιως αφελων θυρεον μεγαν· αυταρ επειτα
ἀψ επεθηχ', ως ειτε φαρετρῃ πωμ' επιθειη,
πολλῃ δε ῥοιζῳ προς ορος τρεπε πιονα μηλα
κυκλωψ· αυταρ εγω λιπομην κακα βυσσοδομευων,
ἐιπως τισαιμην, δοιη δε μοι ευχος Ἀθηνη.
ἡδε δε μοι κατα θυμον αριστη φαινετο βουλη·
κυκλωπος γαρ εκειτο μεγα ῥοπαλον παρα σηκῳ,
χλωρον, ελαϊνεον· το μεν εκταμεν, οφρα φοροιη
ἀυανθεν· το μεν αμμες ἐισκομεν εισοροωντες
ὀσσον θ' ιστον νηος εεικοσοροιο μελαινης,
φορτιδος, ευρειης, ητ' εκπεραᾳ μεγα λαιτμα·
τοσσον εην μηκος, τοσσον παχος εισοραασθαι.
του μεν οσον τ' οργυιαν εγων απεκοψα παραστας,
και παρεθηχ' εταροισιν, αποξυναι δ' εκελευσα.
ὀι δ' ομαλον ποιησαν· εγω δ' εθοωσα παραστας
ἀκρον, αφαρ δε λαβων επυρακτεον εν πυρι κηλεῳ.
και το μεν ευ κατεθηκα καταχρυψας υπο κοπρῳ,
ἡ ῥα κατα σπειους κεχυτο μεγαλ' ηλιθα πολλη.
ἀυταρ τους αλλους κληρῳ πεπαλαχθαι ανωγον,

autar èγố şun tòişδè kupèkfuγòn aipun òlèþròn.
hós èfamén; ò δè m' əuδèn amaiβèlò nélèï þúmói,
all' òγ' ana-ikşáş ètaròíş èpi χəiraş iallè;
şun δè δuố marpşaş, óşlè şkulakaş pòti γaiëi
kòpt'; èk δ' èŋkèfalòş χamadiş rhèè, δèuè δè γaian.
təuş δè δiamèlèïşti tamốn óplişşatò δòrpòn.
éşþiè δ', óşlè lèốn òrèşitròfòş, əuδ' apèlaipèn
eŋkata tè, şarkaş tè, kaj òştèa muèlòènta.
hèməiş δè klaiòntès anèşχèþòmèn δii χairaş,
şχètlia èrγ' òròốntèş; améχanié δ' èχé þúmòn.
autar èpəi kuklốpş mèγalén èmplèşatò néδun,
anδròmèa krè' èδốŋ kaj èp' akrétòŋ γala pínốn,
kəit' èntòşþ' antròiò tanuşşamènòş δia mélốn.
tòm mèn èγố βəulèuşa kata mèγalétòra þúmòn,
âşòn iốŋ, kşifòş òkşu èruşşamènòş para mêrəu,
əutamènai pròş ştéþòş, òli frènèş épar èχəuşi,
χəir' èpimaşşamènòş; ètèròş δè mè þúmòş èrúkèn;
autəu γar kè kaj ammèş apốlòmèþ' aipun òlèþròn;
əu γar kèn δunamèşþa þuráốn uþşèláốn
χèrşin apốşaşþai lipòn òβrimòn, òn pròşèþékèn.
hốş tòtè mèn ştènaχòntèş èməinamèn éố δian.
êmoş δ' érigènəia fané rhòδòδaktulòş éốş,
kai tòtè pûr anèkaiè, kaj émèlγè kluta mêla,
panta kata mòiran, kaj up' èmβruòn ékèn èkaştéi.
autar èpəiδé şpèuşè pònéşamènòş ta ha èrγa,
şun δ' òγè δ' autè δuố marpşaş óplişşatò δòrpòn.
δəipnêşaş δ' antrəu èkşélaşè píona mêla,
rhéïδiốş afèlốn þurèòm mèγan; autar èpəita
apş èpèþéχ', ốş əitè farètréi pốm' èpiþəié.
pòlléi δè rhòidʃúi pròş òròş trèpè píona méla
kuklốpş; autar èγố lipòméŋ kaka βuşşòδòmèuốn,
əipốş tíşaimên, δòié δè mòi èuχòş apêné.
héδè δè mòi kata þúmòn ariştê fainètò βəulè:
kuklốpòş γar èkəitò mèγa rrhòpalòm para sêkói,
χlốròn, èlaïnèòn; tò mèn èktamèn, òfra fòròié
auanþèn; tò mèn ammèş èïşkòmèn əişòròốntèş
hòşşòn þ' iştòn néòş èəikòşòròiò mèlainéş,
fòrtiδòş, èurəiéş, ét' èkpèraấi mèγa laitma;
tòşşòn èén mékòş, tòşşòm paχòş əişòraaşþai.
təu mèn òşòn t' òrγúian èγốn apèkòpşa paraştáş,
kai parèþéχ' ètaròişin, apòkşúnai δ' èkèlèuşa,
hòi δ' òmalòm pòiéşan; èγố δ' èþòốşa paraştáş
akron, afar δè laβốn èpuraktèòn èm puri kéljói.
kai tò mèn èu katèþéka katakrupşaş upò kòpréi,
hé rha kata şpəiəuş kèχutò mèγal' élipa pòllé.
autar təuş alləuş klérói pèpalaχþai anốγòn,

ὅστις τολμησειεν εμοι σὺν μοχλον αειρας
τριψαι εν οφθαλμῳ, οτε τον γλυκυς υπνος ικάνοι.
οἱ δ' ελαχον, τους αν κε και ηθελον ἀυτος ελεσθαι,
τεσσαρες, αυταρ εγω πεμπτος μετα τοισιν ελεγμην.
Ἑσπεριος δ' ηλθεν καλλιτριχα μηλα νομευων·
ἀυτικα δ' εις ευρυ σπεος ηλασε πῖονα μηλα,
παντα μαλ'· ουδε τι λειπε βαθειης εκτοθεν αυλης,
ἠ τι οϊσσαμενος, η και θεος ως εκελευσεν.
ἀυταρ επειτ' επεθηκε θυρεον μεγαν υψοσ' αειρας,
ἑζομενος δ' ημελγεν οῖς και μηκαδας αιγας,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστῃ.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἁ εργα,
συν δ' ογε δ' αυτε δυω μαρψας ωπλισσατο δορπον.
και τοτ' εγω κυκλωπα προσηυδων αγχι παραστᾶς,
κισσυβιον μετα χερσιν εχων μελανος οινοιο·
Κυκλωψ, τη, πιε οινον, επει φαγες ανδρομεα κρεα·
ὀφρ' ειδῃς, οιον τι ποτον τοδε νηυς εκεκευθει
ἡμετερη· σοι δ' αυ λοιβην φερον, ει μ' ελεησας
οἰκαδε πεμψειας· συ δε μαινεαι ουκ ετ' ανεκτως.
σχετλιε, πως κεν τις σε και υστερον αλλος ικοιτο
ἀνθρωπων πολεων; επει ου κατα μοιραν ερεξας.
ὡς εφαμην· ο δ' εδεκτο και εκπιεν· ησατο δ' αινως
ἡδυ ποτον πινων· και μ' ητεε δευτερον αυτις·
Δος μοι ετι προφρων, και μοι τεον ουνομα ειπε
ἀυτικα νῦν, ινα τοι δω ξεινιον, ᾡ κε συ χαιροις.
και γαρ κυκλωπεσσι φερει ζειδωρος αρουρα
ὀινον ερισταφυλον, και σφιν Διος ομβρος αεξει·
ἀλλα τοδ' αμβροσιης και νεκταρος εστιν απορρωξ.
Ὡς εφατ'· αυταρ οι αυτις εγω πορον αιθοπα οινον·
τρις μεν εδωκα φερων, τρις δ' εκπιεν αφραδιῃσιν.
ἀυταρ επει κυκλωπα περι φρενας ηλυθεν οινος,
και τοτε δη μιν επεσσι προσηυδων μειλιχιοισι·
Κυκλωψ, ειρωτᾳς μ' ονομα κλυτον; αυταρ εγω τοι
ἐξερεω· συ δε μοι δος ξεινιον, ως περ υπεστης·
Ὀυτις εμοιγ' ονομ' εστ'. Ὀυτιν δε με κικλησκουσι
μητηρ ηδε πατηρ, ηδ' αλλοι παντες εταιροι.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' αυτις αμειβετο νηλεϊ θυμῳ·
Ὀυτιν εγω πυματον εδομαι μετα οἱς εταροισι,
τους δ' αλλους προσθεν· τοδε τοι ξεινηϊον εσται.
Ἠ, και ανακλινθεις πεσεν υπτιος· αυταρ επειτα
κειτ' αποδοχμωσας παχυν αυχενα· καδδε μιν υπνος
ἡρει πανδαματωρ· φαρυγος δ' εξεσσυτο οινος,
ψωμοι τ' ανδρομεοι· ο δ' ερευγετο οινοβαρειων.
και τοτ' εγω τον μοχλον υπο σποδου ηλασα πολλης,
ἑιως θειμαινοιτο· ἐπεσσι δε παντας εταιρους
θαρσῦνον, μη τις μοι υποδδεισας αναδῦῃ.

hòştiş tolméşəièn èmòi şum mòχlòn aəiraş
tripşai èn òftalmőj, òtè tòn γlukuş upnoş ikanòi.
hòi δ' èlaχòn, təuş an kè kaj épèlòn autòş èlèşpai,
tèşşarèş, autar èγő pèmptòş mèta tòişin èlènmén.
hèşpèriòş δ' élpèn kallitriχa méla nòmèuőn;
autika δ' əiş èuru şpèòş élaşè píona méla,
panta mal'; əuδè ti ləipè βapəiéş èktòpèn auléş,
é ti òïşşamènòş, é kai pèòş őş èkèlèuşèn,
autar èpəit' èpèpêkè paròm mèγan upşòş' aəiraş,
hèdfomènòş δ' émèlγèn òïş kai mékaδaş aiγaş,
panta kata mòiran, kaj up' èmβruòn êkèn èkaştéi.
autar èpəiδê şpèuşè pònéşamènòş ta ha èrγa,
şun δ' òγè δ' autè δuő marpşaş őplişşatò δòrpòn.
kai tòt' èγő kuklőpa pròşéuδőn anχi paraştáş,
kişşuβiòm mèta χèrşin èχőm mèlanòş òinòiò;
kuklòpş, té, piè òinòn, èpəi faγèş anδròmèa krá;
òfr' əiδéïş, òiòn ti pòtòn tòδè néuş èkèkèupəi
hémèlèré; şòi δ' au lòiβém fèròn, əi m' èlèéşaş
δikaδè pèmpşəiaş; şu δè mainèai, əuk èt' anèktóş.
şχètliè, pőş kèn tiş şè kaj uştèròn allòş ikòitò
anprőpőm pòlèőn? èpèj əu kata mòiran èrèkşaş,
hőş èfamén; ò δ' èδèktò kaj èkpièn; éşatò δ' ainőş
hédu pòlòm pînőn, kai m' éitèè δèutèròn autiş;
δòş mòj èti pròfrőn kai mòi tèòn əunòma əipè
autika nún, ina tòi δő kşəiniòn, ői kè şu χairòiş.
kai γar kuklőpèşşi fèrəi dfəiδőròş arəura
òinòn èriştafulòn, kai şfin δiòş òmβròş aèkşəi;
alla tòδ' amβròşiéş kai nèktaròş èştin apòrrhőkş.
hőş èfat'; autar òj autiş èγő pòròn aipòpa òinòn;
triş mèn èδőka fèrőn, triş δ' èkpièn afraδiéişin.
autar èpəi kuklőpa pèri frènaş élupèn òinòş,
kai tòtè δê min èpèşşi pròşéuδőn məiliχiòişi:
kuklőpş, əirőtâiş m' ònòma klutòn? autar èγô tòi
èkşèrèő; şu δè mòi δòş kşəiniòn, őş pèr upèştéş;
əutiş èmòiγ' ònòm' èşt'; əutin δè mè kikléşkəuşi
métér éδè patér, éδ' allòş pantèş ètairòi.
hőş èfamén; ò δè m' autiş aməiβètò nélèï pûmői;
əutin èγő pumatòn èδòmai mèta hòiş ètaròişi,
təuş δ' alləuş pròşpèn; tòδè tòi kşəinéiòn èştai.
é, kaj anaklinpəiş pèşèn uptiòş; autar èpəita
kəit' apòδòχmőşaş paχun auχèna; kaδδè min upnòş
héirəi panδamatőr; farugòş δ' èkşèşşutò òinòş,
pşőmòi t' anδròmèòj; ò δ' èrèuγètò òinòβarəiőn.
kai tòt' èγő tòm mòχlòn upò spòδòιο élaşa pòllèş,
həióş pèrmainòitò; èpèşşi δè pantaş ètairəuş
parşúnòn, mé tiş mòj upòδδəişaş anaδúéi.

᾿Αλλ᾿ οτε δη τον χωρον αφικομεθ᾿, εγγυς εοντα,
ἐνθα δ᾿ επ᾿ εσχατιη σπεος ειδομεν, αγχι θαλασσης,
ὑψηλον, δαφνησι κατηρεφες· ενθα δε πολλα
μηλ᾿ οϊες τε και αιγες ιαυεσκον· περι δ᾿ αυλη
ὑψηλη δεδμητο κατωρυχεεσσι λιθοισι,
μακρησιν τε πιτυσσιν, ιδε δρυσιν υψικομοισιν.
ἐνθα δ᾿ ανηρ ενιαυε πελωριος, ος ῥα τε μηλα
ὀιος ποιμαινεσκεν αποπροθεν· ουδε μετ᾿ αλλους
πωλειτ᾿ αλλ᾿ απανευθεν εων αθεμιστια ᾔδη.
και γαρ θαυμ᾿ ετετυκτο πελωριον· ουδε ἐῳκει
ἀνδρι γε σῑτοφαγῳ, αλλα ῥιῳ ῡληεντι
ὑψηλων ορεων, οτε φαινεται οιον απ᾿ αλλων.
Δη τοτε τους αλλους κελομην εριηρας εταιρους
ἀυτου παρ νηϊ τε μενειν, και νηα ἐρυσθαι·
ἀυταρ εγω κρῑνας εταρων δυοκαιδεκ᾿ αριστους
βην· αταρ αιγεον ασκον εχον μελανος οινοιο,
ἡδεος —

v. 213.

ἀυτικα γαρ μοι οϊσσατο θῡμος αγηνωρ
ἀνδρ᾿ επελευσεσθαι μεγαλην επιειμενον αλκην,
ἀγριον, ουτε δικᾱς ευ ἐιδοτα, ὀυτε θεμιστας.
Καρπαλιμως δ᾿ εις αντρον αφικομεθ᾿, ουδε μιν ενδον
ἑυρομεν, αλλ᾿ ενομευε νομον κατα πῑονα μηλα.
ἐλθοντες δ᾿ εις αντρον εθηευμεσθα ἑκαστα.
ταρσοι μεν τῡρων βρῑθον; στεινοντο δε σηκοι
ἀρνων ηδ᾿ εριφων· διακεκριμεναι δε ἑκασται
ἐρχατο. χωρις μεν προγονοι, χωρις δε μετασσαι,
χωρις δ᾿ αυθ᾿ ερσαι· ναιον δ᾿ ορῳ αγγεα παντα,
γαυλοι τε, σκαφιδες τε, τετυγμενα, τοις ενμελγεν.
ἐνθ᾿ ἐμε μεν πρωτισθ᾿ εταροι λισσοντ᾿ επεεσσι
τῡρων αινυμενους ιεναι παλιν· αυταρ επειτα
καρπαλιμως επι νηα θοην εριφους τε και αρνας
σηκων ἐξελασαντας επιπλειν αλμυρον ῡδωρ·
ἀλλ᾿ εγω ὀυ πιθομην, ητ᾿ αν πολυ κερδιον ηεν,
ὀφρ᾿ αυτον τε ἰδοιμι, και ει μοι ξεινια δοιη·
ὀυδ᾿ αρ᾿ εμελλ᾿ εταροισι φανεις ερατεινος εσεσθαι.
᾿Ενθα δε πῡρ κειαντες εθῡσαμεν· ηδε και αυτοι
τῡρων αινυμενοι φαγομεν· μενομεν τε μιν ενδον
ἡμενοι, εως επηλθε νεμων· φερε δ᾿ οβριμον αχθος
ὑλης αζαλεης, ινα ὁι ποτιδορπιον ειη.
ἐκτοσθεν δ᾿ αντροιο βαλων ορυμαγδον εθηκεν·
ἡμεις δε δεισαντες απεσσυμεθ᾿ ες μυχον αντρου.
ἀυταρ ογ᾿ εις ευρυ σπεος ηλασε πῑονα μηλα,
παντα μαλ᾿ οσσ᾿ ημελγε· τα δ᾿ αρσενα λειπε θυρηφιν,
ἀρνειους τε, τραγους τε, βαθειης εκτοθεν αυλης.

all òtè dé tòn χòròn afikomep èngus èònta,
ènpa d' èp èşχatiéi şpèòş aidòmèn, anχi palaşşéş
hupşélòn, dafnéişi katérèfèş; ènpa dè pòlla
méll' òièş tè kaj aiγèş iauèşkòm; pèri d' aulé
hupşélé dèdméiò katőruχèèşşi lipòişi,
makréişin tè pituşşin, idè drusin upşikòmoişin.
enpa d' anér èniauè pèlòriòş, òş rha tè méla
òiòş pòimainèşkèn apòpròpèn; audè mèt' allaus
pólait' all' apanèupèn èòn apèmiştia éidé.
kai γar paum' ètètuktò pèlòriòn; audè èóikai
*andri γè şitòfagój, alla rrhiòj úléènti *)*
hupşélőn òrèőn, òtè fainètai òiòn ap' allőn.
dé tòtè taus allaus kèlòmén èriéraş ètairauş
autau par néï tè mènaiη, kai néa èruşpai;
autar èγő krínaş ètarőn duòkaidèk' ariştauş
βén· atar aiγèòn aşkòn èχòm mèlanòş òinòiò,
héděòş —

autika γar mòj òïşşatò pùmòş aγénőr
andr' èpèlèuşèşpai mèγalén èpiaimènòn alkén,
aγriòn, aute dikáş èu aidòta, qutè pèmiştaş
karpalimőş d' ais antròn afikòmèp', ante min èndòn
hèuròmèn, all' ènòmènè nòmòn kata píona méla.
èlpòntèş d' aiş antròn èpéèumèşpa hèkasta.
tarşòi mèn túrőm βrípon, şiainònto dè şékòi
arnőn éd' èrifőn; diakèkrimènai dè hèkaştai
èrχatò; χőriş mèm pròγònòi, χőriş dè mètaşşai,
χőriş d' aup' èrşai; naiòn d' òraj anγèa panta,
γaulòi tè, şkafidèş tè, tètuγmèna, tòis ènamèlγèn.
ènp' èmè mèm prőtişp' ètaroi lişşònt' èpèèşşi
túron ainumènauş ïènai palin; autar èpaita
karpalimőş èpi néa pòén èrifauş tè kaj arnaş
şékőn èkşèlaşantaş èpiplain almurón údőr;
all èγő au pipòmén, ét' am pòlu kèrdiòn éèn,
òfr' autòn tè idoimi, kaj ai mòi kşainia dòié;
aud' ar' èmèll' ètaròişi fanaiş èrataiṅòş èşèşpai.
ènpa dè pûr kaiantèş èpúşamèn; édè kaj autòi
túrőn ainumènòi faγòmèm; mènòmèn tè min èndòn
hémènòj jőş èpélpè nèmőm; ferè d' òβrimòn aχpòş
húléş adfalèéş, ina hòi pòtidòrpiòn aié.
èktòşpèn d' antròiò βalőn òrumaγdòn èpékèn;
hémaiş dè ddaişantèş apèşşumèp' èş muχòn antrau.
autar òγ' aiş èuru şpèòş élaşe píona méla,
panta mal' òşş' émèlγè; ta d' arşèna laipè purèifin,
arnaiauş tè, traγauş tè, βapaiéş èktòpèn aulèş.

ἀυταρ επειτ᾽ επεθηκε θυρεον μεγαν υψοσ᾽ αειρας,
ὀβριμον· ουκ αν τον γε δυω και εικοσ᾽ αμαξαι
ἐσθλαι, τετρακυκλοι, απ᾽ ουδεος οχλισσειαν·
τοσσην ηλιβατον πετρην επεθηκε θυρησιν.
ἑζομενος δ᾽ ημελγεν οΐς και μηκαδας αιγας,
παντα κατα μοιραν, και υπ᾽ εμβρυον ηκεν εκαστη.
ἀυτικα δ᾽ ημισυ μεν θρεψας λευκοιο γαλακτος
πλεκτοις εν ταλαροισιν αμησαμενος κατεθηκεν·
ἡμισυ δ᾽ αυτ᾽ εστησεν εν αγγεσιν, οφρα όι ειη
πῖνειν δαινυμενῳ, και όι ποτιδορπιον ειη.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἅ εργα,
και τοτε πῦρ ανεκαιε, και εισιδεν, ευρετο δ᾽ ημεας·
Ὠ ξεινοι, τινες εστε; ποθεν πλειθ᾽ ῡγρα κελευθα;
ἠ τι κατα πρηξιν, η μαψιδιως αλαλησθε,
ὁια τε ληΐστηρες υπειρ αλα, τοι τ᾽ αλοωνται
ψῡχᾱς παρθεμενοι, κακον αλλοδαποισι φεροντες;
Ὡς εφαθ᾽· ημιν δ᾽ αυτε κατεκλασθη φιλον ητορ,
δεισαντων φθογγον τε βαρυν, αυτον τε πελωρον·
ἀλλα και ως μιν επεσσιν αμειβομενος προσεειπον·
Ἡμεις τοι Τροΐηθεν αποπλαγχθεντες Αχαιοι
παντοιοις ανεμοισιν υπερ μεγα λαιτμα θαλασσης
ὀικαδε ἱεμενοι, αλλην οδον, αλλα κελευθα
ἠλθομεν· ουτω που Ζευς ηθελε μητιασασθαι.
λᾱοι δ᾽ Ατρειδεω Αγαμεμνονος ευχομεθ᾽ ειναι,
του δη νυν γε μεγιστον υπουρανιον κλεος εστι·
τοσσην γαρ διεπερσε πολιν, και απωλεσε λᾱους
πολλους· ημεις δ᾽ αυτε κιχᾱνομενοι τα σα γουνα
ἱκομεθ᾽, ει τι ποροις ξεινηΐον, ηε και αλλως
δῳης δωτῑνην, ητε ξεινων θεμις εστιν.
ἀλλ᾽ αιδοιο, φεριστε, θεους· ικεται δε τοι ειμεν.
Ζευς δ᾽ επιτῑμητωρ ικετᾱων τε, ξεινων τε,
ξεινιος, ος ξεινοισιν αμ᾽ αιδοιοισιν οπηδει.
Ὡς εφαμην· ο δε μ᾽ αυτις αμειβετο νηλεϊ θῡμῳ·
νηπιος εις, ω ξειν᾽, η τηλοθεν ειληλουθας,
ὁς με θεους κελευαι η δειδιμεν, η αλεασθαι.
ὀυ γαρ Κυκλωπες Διος αιγιοχου αλεγουσιν,
ὀυδε θεων μακαρων· επειη πολυ φερτερον ειμεν,
ὀυδ᾽ αν εγω Διος εχθος αλευαμενος πεφιδοιμην
ὀυτε σευ, ουθ᾽ εταρων, ει μη θῡμος με κελευει.
ἀλλα μοι ειφ᾽, οπη εσχες ιων ευεργεα νηα·
ἠ που επ᾽ εσχατιης, η και σχεδον, οφρα δαειω.
Ὡς φατο πειραζων· εμε δ᾽ ου λαθεν ειδοτα πολλα·
ἀλλα μιν αψορρον προσεφην δολιοις επεεσσι·
Νεα μεν μοι κατεαξε Ποσειδαων ενοσιχθων,
προς πετρησι βαλων, ῡμης επι πειρασι γαιης,
ἀκρῃ προσπελασας· ανεμος δ᾽ εκ ποντου ενεικεν·

autar èpəit' èpèþéké þuròm mèγan upşòş aəiraş,
òβrimòn; əuk an tòη γè δuó kaj əikòş amakşai
èşþlai, tètrakukloj ap' əuδèòş òχlişşəian.
tòşşén éliβatòm pètrén èpèþéké þuréişin.
hèdʃòmènòş δ' émèlγèn òïş kai mékaδaş aiγaş,
panta kata mmòiraη, kaj up' èmβruòn ékèn èkaştèi.
autika δ' émişu mèn þrèpşaş lèukòiò γalaktòş,
plèktòiş èn talaròişin amèşamènòs katèþékèn;
hémişu δ' aut' èstéşèn èn aηγèşin, òʃra hòj əié
pínəin δainumènôi, kai hòi pòtiδòrpiòn əié.
autar èpəiδé şpèuşè pònêşamènòş ta ha èrγa,
kai pòtè pűr anèkaiè, kaj əişiδèn, èurètò δ' émjaş;
ó kşəinòi, tinèş èşlè? pòþèm plaiþ' ùγra kèlèuþa?
ê ti kata prékşin, é mapşiδiòş alalêşþè,
hòia tè léïştérèş upəir ala, tòi t' alòóntai
pşűχâş parþèmènòi, kakòn allòδapòişi ferònteş?
hóş èfaþ'; émin δ' aute katèklaşþé filòn élòr,
δəişantón ʃþòηγòn tè βarum, autòn tè pèlôròn;
alla kaj óş min èpèşşin aməiβòmènòş pròşèəipòn:
hémaiş tòi tròiéþèn apòplaηχþèntès aχaiòi
pantòiòiş anèmòişin upèr mèγa laitma þalaşşèş,
òikaδè hîèmènòi, allén òδòn, alla kèlèuþa
élþòmèn; əutó pəu dʃèuş éþèlè métiaaşþai.
láoi rh' atrəiδjó aγamèmnònòs èuχòmèþ' əinai,
təu δé nuη γè mèγiştòn upəuraniòη klèòş èşti,
tòşşéη γar δièpèrşè pòliη kaj apôleşè láəuş
pòlləuş; êmoiş δ' aute kiχánòmènòi ta şa γəuna
híkomèþ', əi ti pòròiş kşəinéiòn, éè kaj allóş
δóiéş δótínên, étè kşəinón þèmiş èştin.
all' aiδòiò, fèriştè, þèauş; ikètai δè tòi əimèn.
dʃèuş δ' èpitímétór ikètáón tè, kşainón tè,
kşəinioş, òş kşəinòişin am' aiδòiòişin òpêδai.
hóş èfamén, ò δè m' autiş aməiβètò nêlèi þúmòi;
népiòş əiş, ó kşəin', é télòþèn əilêləuþaş,
hòş mè þèəuş kèlèuai é δəiδimèn, é aleaşþai.
əu γar kuklôpèş δiòş aiγiòχəu alèγəuşin,
əuδè þeóm makarón; èpèjé pòlu fèrtèròn əimèn.
əuδ' an èγó δiòş èχþòş alèuamènòş pefiδəimèn
əutè şèu, əuþ' ètarôn, əi mè þúmòş mè kèlèuəi.
alla mòi əiʃ', òπéj èşχèş iôn èuèrγèa nêa;
é pəu èp' èşχatièş, ê kai şχèδòn, ofra δaəió.
hós fatò pəiradʃôn; èmè δ' əu lapèn əiδòta pòlla.
alla min apşòrrhòn pròşèfén δòliòis èpèèşşi:
nèa mèm mòi kutèakşè pòşəiδáón ènòşiχþón,
pròş pètréişi βalón, ûméş èpi pəiraşi γaiéş,
akréi pròşpèlaşaş; anèmòş δ' èk pòntòω ènəikèn;

ἀυταρ εγω συν τοισδε ὑπεκφυγον αιπυν ολεθρον.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' ουδεν αμειβετο νηλεϊ θυμῳ·
ἀλλ' ογ' αναϊξας εταροις επι χειρας ιαλλε·
συν δε δυω μαρψας, ωστε σκυλακας ποτι γαιῃ
κοπτ'· εκ δ' εγκεφαλος χαμαδις ῥεε, δευε δε γαιαν.
τους δε διαμελεϊστι ταμων ωπλισσατο δορπον·
ἠσθιε δ', ωστε λεων ορεσιτροφος, ουδ' απελειπεν
ἐγκατα τε, σαρκας τε, και οστεα μυελοεντα.
ἡμεις δε κλαιοντες ανεσχεθομεν Διι χειρας,
σχετλια ἐργ' οροωντες· αμηχανιη δ' εχε θυμον.
ἀυταρ επει κυκλωψ μεγαλην εμπλησατο νηδυν,
ἀνδρομεα κρε' εδων, και επ' ακρητον γαλα πινων,
κειτ' εντοσθ' αντροιο τανυσσαμενος δια μηλων.
τον μεν εγω βουλευσα κατα μεγαλητορα θυμον,
ἀσσον ιων, ξιφος οξυ ἐρυσσαμενος παρα μηρου,
ὀυταμεναι προς στηθος, οθι φρενες ηπαρ εχουσι,
χειρ' επιμασσαμενος· ετερος δε με θυμος ερυκεν·
ἀυτου γαρ κε και αμμες απωλομεθ' αιπυν ολεθρον·
ὀυ γαρ κεν δυναμεσθα θυραων υψηλαων
χερσιν απωσασθαι λιθον οβριμον, ον προσεθηκεν.
ὡς τοτε μεν στεναχοντες εμειναμεν Ηῶ διαν.
Ἠμος δ' ηριγενεια φανη ῥοδοδακτυλος Ἠως,
και τοτε πυρ ανεκαιε, και ημελγε κλυτα μηλα,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστῃ.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἁ ἐργα,
συν δ' ογε δ' αυτε δυω μαρψας ωπλισσατο δορπον.
δειπνησας δ' αντρου ἐξηλασε πιονα μηλα,
ῥηϊδιως αφελων θυρεον μεγαν· αυταρ επειτα
ἀψ επεθηχ', ως ειτε φαρετρῃ πωμ' επιθειη,
πολλῃ δε ῥοιζῳ προς ορος τρεπε πιονα μηλα
κυκλωψ· αυταρ εγω λιποιμην κακα βυσσοδομευων,
ἐιπως τισαιμην, δοιη δε μοι ευχος Αθηνη.
ἡδε δε μοι κατα θυμον αριστη φαινετο βουλη·
κυκλωπος γαρ εκειτο μεγα ῥοπαλον παρα σηκῳ,
χλωρον, ελαϊνεον· το μεν εκταμεν, οφρα φοροιη
ἀυανθεν· το μεν αμμες εϊσκομεν εισοροωντες
ὁσσον θ' ιστον νηος εεικοσοροιο μελαινης,
φορτιδος, ευρειης, ητ' εκπεραᾳ μεγα λαιτμα·
τοσσον εην μηκος, τοσσον παχος εισορασθαι.
του μεν οσον τ' οργυιαν εγων απεκοψα παραστας,
και παρεθηχ' εταροισιν, αποξυναι δ' εκελευσα.
ὀι δ' ομαλον ποιησαν· εγω δ' εθοωσα παραστας
ἀκρον, αφαρ δε λαβων επυρακτεον εν πυρι κηλεῳ.
και το μεν ευ κατεθηκα καταχρυψας υπο κοπρῳ,
ἡ ῥα κατα σπειους κεχυτο μεγαλ' ηλιθα πολλη.
ἀυταρ τους αλλους κληρῳ πεπαλαχθαι ανωγον,

autar èγố şun tòişδè kupèkfuγòn aipun òlèþròn.
hós èfamên; ò δè m' əuδèn amaiβèlò nélèï þúmôi,
all' òγ' ana-ikşâş èlaròiş èpi χəiraş iallè;
şun δè δuố marpşaş, ốşlè şkulakaş pòti γaièï
kòpt'; èk δ' èηkèfalòş χamaδiş rhèè, δèuè δè γaian.
təuş δè δiamèlèïşli tamốn ốplişşatò δòrpòn.
éşþiè δ', ốşlè lèốn òχèşitròfòş, əuδ' apèlaipèn
eηkata tè, şarkaş tè, kaj òşlèa muèlòènta.
hèməiş δè klaiòntèş anèşχèþòmèn δii χairaş,
şχètlia èrγ' òròốntèş; amêχaniê δ' èχé þúmòn.
autar èpəi kuklốpş mèγalén èmplêşatò néδun,
anδròmèa krè' èδốη kaj èp' akrétòη γala pínốn,
kəit' èntòşþ' antròiò tanuşşamènòş δia mélôn.
tòm mèn èγố βəulèuşa kata mèγalêtòra þúmòn,
âşòn iốη, kşifòş òkşu èruşşamènòş para mêrəu,
əutamènai pròş stêþòş, òli frènèş êpar èχəuşi,
χəir' èpimaşşamènòş; èlèròş δè mè þúmòş èrúkèn;
autəu γar kè kaj ammèş apốlòmèþ' aipun òlèpròn;
əu γar kèn δunamèşþa þuráốn upşêláốn
χèrşin apốşaşþai lipòn òβrimòn, òn pròşèþékèn.
hốş tòlè mèn şlènaχonlèş èməinamèn éố δían.
êmoş δ' ériγènəia fané rhòδòδaktulòş éốş,
kai tòlè púr anèkaiè, kaj émèlγè kluta méla,
panta kata mòiran, kaj up' èmβruòn êkèn èkaştéi.
autar èpəiδé şpèuşè pònéşamènòş ta ha èrγa,
şun δ' òγè δ' autè δuố marpşaş ốplişşatò δòrpòn.
δəipnêşaş δ' antrəu èkşêlaşè píona méla,
rhéïδiốş afèlốn þurèòm mèγan; autar èpəita
apş èpèþêχ', ốş əitè farèlréi pốm' èpiþəiê.
pòlléi δè rhòidşối pròş òròş trèpè píona méla
kuklốpş; autar èγố lipòmêη kaka βuşşòδòmèuốn,
əipốş tíşaimên, δòiê δè mòi èuχòş apênê.
héδè δè mòi kata þúmòn arişlê fainètò βəulè:
kuklốpòş γar èkəitò mèγa rrhòpalòm para şêkối,
χlóròn, èlaïnèòn; tò mèn èktamèn, òfra fòròiê
auanþèn; tò mèn ammèş èïşkòmèn əişòròốntèş
hòşşòn þ' iştòn nêòş èəikòşòròiò mèlainêş,
fòrtiδòş, èurəiêş, ét' èkpèraấi mèγa laitma;
tòşşòn èên mêkòş, tòşşòm paχòş əişòraaşþai.
təu mèn òşòn t' òrγúiau èγốn apèkòpşa paraşlâş,
kai parèþêχ' èlaròişin, apòkşúnai δ' èkèlèuşa,
hòi δ' òmalòm pòiêşan; èγố δ' èþòốşa paraşlâş
akron, afar δè laβốn èpuraktèòn èm puri kéljối.
kai tò mèn èu katèþéka katakrupşaş upò kòprối,
hé rha kata şpəiəuş kèχutò mèγal' éliþa pòllé.
autar təuş alləuş klérối pèpalaχþai anốγòn,

ὅστις τολμησειεν εμοι συν μοχλον αειρας
τριψαι εν οφθαλμῳ, οτε τον γλυκυς υπνος ικᾶνοι.
ὁι δ' ελαχον, τους αν κε και ηθελον ἀυτος ελεσθαι,
τεσσαρες, αυταρ εγω πεμπτος μετα τοισιν ελεγμην.
Ἑσπεριος δ' ηλθεν καλλιτριχα μηλα νομευων·
ἀυτικα δ' εις ευρυ σπεος ηλασε πῑονα μηλα,
παντα μαλ'· ουδε τι λειπε βαθειης εκτοθεν αυλης,
ἠ τι οϊσσαμενος, η και θεος ως εκελευσεν.
ἀυταρ επειτ' επεθηκε θυρεον μεγαν υψοσ' ἀειρας,
ἑζομενος δ' ημελγεν οῑς και μηκαδας αιγας,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστη.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἅ εργα,
συν δ' ογε δ' αυτε δυω μαρψας ωπλισσατο δορπον.
και τοτ' εγω κυκλωπα προσηυδων αγχι παραστᾶς,
κισσυβιον μετα χερσιν εχων μελανος οινοιο·
Κυκλωψ, τη, πιε οινον, επει φαγες ανδρομεα κρεα·
ὀφρ' ειδης, οιον τι ποτον τοδε νηυς εκεκευθει
ἡμετερη· σοι δ' αυ λοιβην φερον, ει μ' ελεησας
ὀικαδε πεμψειας· συ δε μαινεαι ουκ ετ' ανεκτως.
σχετλιε, πως κεν τις σε και υστερον αλλος ικοιτο
ἀνθρωπων πολεων; επει ου κατα μοιραν ερεξας.
ὡς εφαμην· ο δ' εδεκτο και εκπιεν· ησατο δ' αινως
ἡδυ ποτον πινων· και μ' ητεε δευτερον αυτις·
Δος μοι ετι προφρων, και μοι τεον ουνομα ειπε
ἀυτικα νῦν, ινα τοι δω ξεινιον, ῳ κε συ χαιροις.
και γαρ κυκλωπεσσι φερει ζειδωρος αρουρα
ὀινον εριστaφυλον, και σφιν Διος ομβρος αεξει·
ἀλλα τοδ' αμβροσιης και νεκταρος εστιν απορρωξ.
Ὡς εφατ'· αυταρ οι αυτις εγω πορον αιθοπα οινον·
τρις μεν εδωκα φερων, τρις δ' εκπιεν αφραδιησιν.
ἀυταρ επει κυκλωπα περι φρενας ηλυθεν οινος,
και τοτε δη μιν επεσσι προσηυδων μειλιχιοισι·
Κυκλωψ, ειρωτᾳς μ' ονομα κλυτον; αυταρ εγω τοι
ἐξερεω· συ δε μοι δος ξεινιον, ως περ υπεστης·
Ὀυτις εμοιγ' ονομ' εστ'. Ὀυτιν δε με κικλησκουσι
μητηρ ηδε πατηρ, ηδ' αλλοι παντες εταιροι.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' αυτις αμειβετο νηλεϊ θῡμῳ·
Ὀυτιν εγω πυματον εδομαι μετα ὁις εταροισι,
τους δ' αλλους προσθεν· τοδε τοι ξεινηῑον εσται.
Ἠ, και ανακλινθεις πεσεν υπτιος· αυταρ επειτα
κειτ' αποδοχμωσας παχυν αυχενα· καδδε μιν υπνος
ἡρει πανδαματωρ· φαρυγος δ' εξεσσυτο οινος,
ψωμοι τ' ανδρομεοι· ο δ' ερευγετο οινοβαρειων.
και τοτ' εγω τον μοχλον υπο σποδου ηλασα πολλης,
ἑιως θειμαινοιτο· επεσσι δε παντας εταιρους
θαρσῦνον, μη τις μοι υποδδεισας αναδῡη.

hòştiş tolméşaiën èmòi şum mòχlòn aəiraş
tripşai èn òftalmṓj, òtè tòŋ γlukuş upnoş ikanòi.
hòi δ' èlaχòn, təuş aŋ kè kaj épèlòn autòş èlèşpai,
tèşşarèş, autar èγṓ pèmptòş mèta tòişin èlèŋmén.
hèşpèriòş δ' élpèŋ kallitriχa méla nòmèuṓn;
autika δ' əiş èuru şpèòş élaşè píona méla,
panta mal'; əuδè ti ləipè βapəiéş èktòpèn auléş,
é ti òïşşamènòş, é kai pèòş ṓş èkèlèuşèn,
autar èpəit' èpèpêkè puròm mèγan upşòş' aəiraş,
hèdfòmènòş δ' émèlγèn òïş kai mékaδaş aiγaş,
panta kata mòiraŋ, kaj up' èmβruòn êkèn èkaştéi.
autar èpəiδê şpèuşè pònéşamènòş ta ha èrγa,
şun δ' òγè δ' autè δuṓ marpşaş ṓplişşatò δòrpòn.
kai tòt' èγṓ kuklṓpa pròşéuaδṓn aŋχi paraştáş,
kişşuβiòm mèta χèrşin èχṓm mèlanòş òinòiò;
kuklòpş, tê, piè òinòn, èpəi faγèş anδròmèa krâ;
òfr' əiδêïş, òiòn ti pòtòn tòδè néaş èkèkèupəi
hêmèlèrê; şòi δ' au lòiβêm fèròn, əi m' èlèéşaş
ǒikaδè pèmpşaiaş; şu δè mainèai, əuk èt' anèktóş.
şχèllìè, pṓş kèn tiş şè kaj uştèròn allòş ikòitò
anprṓpṓm pòlèṓn? èpèj əu katu mòiran èrèkşaş,
hṓş èfamén; ò δ' èδèktò kaj èkpièn; éşatò δ' ainṓş
hédu pòtòm pînṓŋ, kai m' éitèè δèutèròn autiş;
δòş mòj èti pròfrṓŋ kai mòi tèòn əunòma əipè
autika nûn, ina tòi δṓ kşəiniòn, ṓi kè şu χairòiş.
kai γar kuklṓpèşşi fèrəi dfəiδṓròş arəura
òinòn èriştafulòŋ, kai şfin δiòş òmβròş aèkşai;
alla tòδ' amβròşiêş kai nèktaròş èştin apòrrhṓkş.
hṓş èfat'; autar òj autiş èγṓ pòròn aipòpa òinòn;
triş mèn èδṓka fèrṓn, triş δ' èhpièn afraδiéişin.
autar èpəi kuklṓpa pèri frènaş élupèn òinòş,
kai tòtè δé min èpèşşi pròşéuaδṓn məiliχiòişi:
kuklṓpş, əirṓtâiş m' ònòma klutòn? autar èγṓ tòi
èkşèrèṓ; şu δè mòi δòş kşəiniòn, ṓş pèr upèştéş;
əutiş èmòiγ' ònòm' èşt'; əutin δè mè kiklêşkəuşi
métêr êδè patér, êδ' allòş pantèş ètairòi.
hṓş èfamén; ò δè m' autiş amaiβètò nélèï pûmòi;
əutin èγṓ pumatòn èδòmai mèta hòiş ètaròişi,
təuş δ' alləuş pròşpèn; tòδè tòi kşəinéïòn èştai.
é, kaj anaklinpəiş pèşèn uptiòş; autar èpəita
kəit' apòδòχmṓşaş paχun auχèna; kaδδè min upnòş
héirəi panδamatṓr; farugòş δ' èkşèşşutò òinòş,
pşṓmòi t' anδròmèòj; ò δ' èrèuγètò òinòβarəiṓn.
kai tòt' èγṓ tòm mòχlòn upò şpòδòiò élaşa pòllèş,
həiṓş pèrmainòitò; èpèşşi δè pantaş ètairəuş
parşúnòn, mé tiş mòj upòδδəişaş anaδûéi.

ἀλλ' οτε δη ταχ' ο μοχλος ελαϊνος εν πυρι μελλεν
ἀψασθαι, χλωρος περ εων, διεφαινετο δ' αινως,
και τοτ' εγων ἀσσον φερον ἐκ πυρος, αμφι δ' ἑταιροι
ἱσταντ'· ἀυταρ θαρσος ενεπνευσεν μεγα δαιμων.
ὁι μεν, μοχλον ελοντες ελαϊνον, οξυν επ' ακρῳ,
ὀφθαλμῳ ἐνερεισαν· εγω δ' εφυπερθεν αερθεις
δῖνεον· ως οτε τις τρυπῳ δορυ νηϊον ἀνηρ
τρῦπανῳ, οι δε τ' ενερθεν ὑποσσειουσιν ιμαντι
ἀψαμενοι ἑκατερθε, το δε τρεχει εμμενες αιει·
ὡς του εν οφθαλμῳ πυριηκεα μοχλον ελοντες
δῖνεομεν, τον δ' αιμα περιῤῥεε θερμον εοντα·
παντα δε ὁι βλεφαρ' αμφι και οφρυας ευσεν αϋτμη
γληνης καιομενης· σφαραγευντο δε ὁι πυρι ῥεζαι.
ὡς δ' οτ' ανηρ χαλκευς πελεκυν μεγαν, ηε σκεπαρνον
ἐιν υδατι ψυχρῳ βαπτη μεγαλα ιαχοντα,
φαρμασσων· το γαρ αυτε σιδηρου τε κρατος εστιν·
ὡς του σιζ' οφθαλμος ελαϊνεῳ περι μοχλῳ.
σμερδαλεον δε μεγ' ῳμωξεν· περι δ' ιαχε πετρη.
ἡμεις δε δεισαντες απεσσυμεθ'· αυταρ ο μοχλον
ἐξερυσ' οφθαλμοιο πεφυρμενον αιματι πολλῳ·
τον μεν επειτ' εῤῥιψεν απο ἑο χερσιν αλυων.
ἀυταρ ο κυκλωπας μεγαλ' ηπυεν, οι ῥα μιν αμφις
ᾠκεον εν σπηεσσι δι' ακριας ηνεμοεσσας·
ὁι δε βοης αϊοντες εφοιτων αλλοθεν αλλος·
ἱσταμενοι δ' ειροντο περι σπεος, οττι ἑ κηδοι·
Τιπτε τοσον, Πολυφημ', ἀρημενος ωδ' εβοησας
νυκτα δι' αμβροσιην, και αϋπνους αμμε τιθησθα;
ἠ μη τις σευ μηλα βροτων αεκοντος ελαυνει;
ἡ μη τις σ' αυτον κτεινη δολῳ, ηε βιηφι;
Τους δ' αυτ' εξ αντρου προσεφη κρατερος Πολυφημος·
Ὦ φιλοι, ουτις με κτεινει δολῳ, ουδε βιηφιν.
Οἱ δ' απαμειβομενοι επεα πτεροεντ' αγορευον·
Ἐι μεν δη μητις σε βιαζεται, οιον εοντα,
νουσον γ' ουπως εστι Διος μεγαλου αλεασθαι.
ἀλλα συ γ' ευχεο πατρι Ποσειδᾱωνι ανακτι.

Anm. Ich hab' es nicht für nöthig gehalten, in diesem Probstück das vielbesprochene Digamma in Anwendung zu bringen, obgleich es dafür nicht an Gelegenheit fehlte, wie z. B. mehrmals in Ansehung der Wurzel δειω, δδειω, δϝειω. Die ganze Lehre ist noch problematisch, und darum die Untersuchung noch nicht für geschlossen anzusehen. Mit einzelnem Nachflicken ist hier überhaupt nicht geholfen, da es doch einmal auf der Hand liegt, daß das Digamma derjenigen Redaction nicht mehr zukommt, in der wir den Homer besitzen.

all' òtè δè taχ' ò mòχlòş èlâïnòş èm puri mèllèn
hapşaşþai, χlőroş pèr èőn, δièʃainètò δ' ainőş,
kai tòt' èγőn âşòm ʃèròn èk puròş, amfi δ' ètairòi
hiştant'; autar þarşòş ènèpnèuşèm mèγa δaimőn.
hòi mèm, mòχlòn èlòntes èlâïnőn, òkşun èp' akrői,
òfþalmői ènèrəişan; èγő δ' èfupèrþèn aèrþəiş
δinèòn; őş òtè tiş trűpői δoru nèïòn ânér
trűpanoj, òi δè t' ènèrþèn upoşşəiəuşin imanti
hapşamènòi hèkatèrþè, tò δè trèχèj èmmènèş aiəi:
hős tòw èn òfþalmői puriêkèa mòχlòn èlòntèş
δűnèòmèn, tòn δ' aima pèrirrhèè þèrmòn èònta.
panta δè hòi βlèfar' amfi kaj òfruaş èuşèn aiitmé,
γlénéş kaiòmènéş; şfaraγèuntò δè hòi puri rhèdʃai.
hős δ' òt' anér χalkèuş pèlèkum mèγan, éè şkèparnòn
əin uδati pşuχrői βaptéi mèγala ïaχònta,
farmassőn; to γar autè şiδérəu tè kratòş èştin;
hőş təu şidʃ' òfþalmòş èlâïnèői pèri mòχlői.
şmèrδalèòn δè mèγ' őimőkşèm; pèri δ' iaχè pètré:
hémaiş δè δδəişantèş apèşşumèþ'; autar ò mòχlòn
èkşèruş' òfþalmòiò pèʃurmènòn aimati pòllői;
tòm mèn èpəit' èrrhipşèn apò hhèò χèrşin alűőn.
autar ò kuklőpaş mèγal' épuèn, òi rha mèn amfiş
őikèòn èn şpéèşşi δi' akriaş énèmòèşşaş;
hòi δè βòéş aïòntèş èfòitőn allòþèn allòş;
hiştamènòi δ' əiròntò pèri şpèòş, òtti hè kéδòi:
tiptè tòşòm, pòlufém', ârêmènòş őδ' èβòéşaş
nukta δi' amβròşiéη, kaj aüpnəuş ammè tiþêşþa?
ê mé tiş şèu mêla βròtőn aèkòntòş èlaunəi?
ê mé tiş ş' autòη ktəinéi δòloj, éè βiéifi?
təus δ' aut' èkş antrəu pròşèfé kratèròş pòlufémòş:
ő filòj, əutiş mè ktəinəi δòloj, əuδè βiéfin.
hòi δ' apaməiβòmènòi èpèa ptèròènt' aγòrèuòn:
əi mèn δé métiş şè βiadʃètaj, òiòn èònta,
nəuşòη γ' əupőş èşti δiòş mèγaləu alèaşþai.
alla şu γ' èuχèò patri pòşəiδâőni anakti.

---

*) Der oben ausgezeichnete Vers gibt zu mehrfacher Erläuterung Anlaß. In der Endung ἀλλα ῥιφ ὑληεντι macht einmal das *R* Position. Dann müßte der Schluß, vollständig gesprochen, so lauten: *rhiôi hûlêènti*. Nun soll sich aber φ vor dem Vocal verkürzen. Daraus folgt, daß der Spiritus asper aus dem Spiele bleibt, weil sonst nicht Vocal folgte, und auf dem Zusammenfließen der Vocale beruht ja die ganze Verkürzung. Nun zu lesen mit Verkürzung *rhio' ûl.* scheint mir aber doch wieder unbegründet, weil dann nicht begreiflich wird, warum der Hiatus nicht durch das wurzelhafte *h* vermieden wird. Am besten scheint es also, dem φ das *o* zu verkürzen, das *i* aber zu schleifen, also *rhio jûl.* zu lesen.

[illegible]

II.

Die attische Theaterpoesie.

Aus den Acharnern des Aristophanes

sind folgende Bruchstücke gezogen, die sämmtlich am Schlusse des zweiten Acts zwischen V. 496 und 717 zu finden sind.

I. Ein Beispiel des Trimeter, oder des gemeinen dialogischen Verses.

II. Ein Beispiel des leidenschaftlicheren, halblyrischen vierfüßigen Doppeltrochäus; Tetrameter.

III. Ein Beispiel der im höchsten Schwung auftretenden Anapästenverse.

Auf die freie Construction rein lyrischer Maße kann man sich hier nicht einlassen.

Ueber die attische Poesie ist nur zu merken, daß sie nicht so strengen Gesetzen unterworfen ist, wie die epische, besonders im komischen Vers. Hier tritt die Freiheit der positio debilis ein, wie sie oben bestimmt wurde, die Thesis schließt sich überzählige Kürzen an, eine Länge kann neben der andern als Kürze zählen, und, was das Eigenthümlichste ist, selbst die Arsis kann ihre Länge in zwei Kürzen auflösen, und selbst in dem Fall, wo sie von zwei Längen eingeschlossen ist, die an Kürzestellen stehen. Weitere Anomalien finden sich im Trimeter kaum, im Tetrameter eher, in den Anapästen aber häufig.

ἀυταρ εγω συν τοισδε υπεκφυγον αιπυν ολεθρον.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' ουδεν αμειβετο νηλεϊ θυμῳ·
ἀλλ' ογ' αναϊξας εταροις επι χειρας ιαλλε·
συν δε δυω μαρψας, ωστε σκυλακας ποτι γαιη
κοπτ'· εκ δ' εγκεφαλος χαμαδις ῥεε, δευε δε γαιαν.
τους δε διαμελεϊστι ταμων ωπλισσατο δορπον·
ἠσθιε δ', ωστε λεων ορεσιτροφος, ουδ' απελειπεν
ἐγκατα τε, σαρκας τε, και οστεα μυελοεντα.
ἡμεις δε κλαιοντες ανεσχεθομεν Διι χειρας,
σχετλια ἐργ' οροωντες· αμηχανιη δ' εχε θυμον.
ἀυταρ επει κυκλωψ μεγαλην εμπλησατο νηδυν,
ἀνδρομεα κρε' εδων, και επ' ακρητον γαλα πινων,
κειτ' εντοσθ' αντροιο τανυσσαμενος δια μηλων.
τον μεν εγω βουλευσα κατα μεγαλητορα θυμον,
ἀσσον ιων, ξιφος οξυ ἐρυσσαμενος παρα μηρου,
ὀυταμεναι προς στηθος, οθι φρενες ηπαρ εχουσι,
χειρ' επιμασσαμενος· ἑτερος δε με θυμος ερυκεν·
ἀυτου γαρ κε και αμμες απωλομεθ' αιπυν ολεθρον·
ὀυ γαρ κεν δυναμεσθα θυραων υψηλαων
χερσιν απωσασθαι λιθον οβριμον, ον προσεθηκεν.
ὡς τοτε μεν στεναχοντες εμειναμεν Ηῶ διαν.
Ἠμος δ' ηριγενεια φανη ῥοδοδακτυλος Ηως,
και τοτε πυρ ανεκαιε, και ημελγε κλυτα μηλα,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστη.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἁ εργα,
συν δ' ογε δ' αυτε δυω μαρψας ωπλισσατο δορπον.
δειπνησας δ' αντρου εξηλασε πιονα μηλα,
ῥηϊδιως αφελων θυρεον μεγαν· αυταρ επειτα
ἀψ επεθηχ', ως ειτε φαρετρη πωμ' επιθειη,
πολλη δε ῥοιζῳ προς ορος τρεπε πιονα μηλα
κυκλωψ· αυταρ εγω λιπομην κακα βυσσοδομευων,
ἐιπως τισαιμην, δοιη δε μοι ευχος Αθηνη.
ἡδε δε μοι κατα θυμον αριστη φαινετο βουλη·
κυκλωπος γαρ εκειτο μεγα ῥοπαλον παρα σηκῳ,
χλωρον, ελαϊνεον· το μεν εκταμεν, οφρα φοροιη
ἀυανθεν· το μεν αμμες εϊσκομεν εισοροωντες
ὁσσον θ' ιστον νηος εεικοσοροιο μελαινης,
φορτιδος, ευρειης, ητ' εκπεραᾳ μεγα λαιτμα·
τοσσον εην μηκος, τοσσον παχος εισοραασθαι.
του μεν οσον τ' οργυιαν εγων απεκοψα παραστας,
και παρεθηχ' εταροισιν, αποξυναι δ' εκελευσα.
ὁι δ' ομαλον ποιησαν· εγω δ' εθοωσα παραστας
ἀκρον, αφαρ δε λαβων επυρακτεον εν πυρι κηλεῳ.
και το μεν ευ κατεθηκα καταχρυψας υπο κοπρῳ,
ἡ ῥα κατα σπειους κεχυτο μεγαλ' ηλιθα πολλη.
ἀυταρ τους αλλους κληρῳ πεπαλαχθαι ανωγον,

autar èγő şun tòişδè kupèkfuγòn aipun òlèþròn.
hős èfamén; ò δè m' auδèn amaiβèlò nélèï þúmòi,
all' òγ' ana-ikşáş ètaròïş èpi χairaş iallè;
şun δè δuő marpşaş, őşlè şkulakaş pòti γaièï
kòpt'; èk δ' ènkèfalòş χamaδiş rhèè, δèuè δè γaian.
tauş δè δiamèlèïşti tamón őplişşatò δòrpòn.
éşþiè δ', őşlè lèőn òrèşitròfòş, auδ' apèlaipèn
enkata tè, şarkaş tè, kaj òştèa muèlòènta.
hèmaiş δè klaiòntèş anèşχèþòmèn δii χairaş,
şχètlia èrγ' òròőntèş; améχaniè δ' èχè þúmòn.
autar èpai kuklőpş mèγalén èmpléşatò néδun,
anδròmèa krè' èδőn kaj èp' akrétòn γala pínőn,
kait' èntòşþ' antròiò tanuşşamènòş δia mélőn.
tòm mèn èγő βaulèuşa kata mèγalétòra þúmòn,
âşòn iőn, kşifòş òkşu èruşşamènòş para mêrau,
autamènai pròş stéþòş, òti frènèş êpar èχauşi,
χair' èpimaşşamènòş; ètèròş δè mè þúmòş èrúkèn;
autau γar kè kaj ammèş apőlòmèþ' aipun òlèþròn;
au γar kèn δunamèşþa þuráőn upşéláőn
χèrşin apőşaşþai lipòn òβrimòn, òn pròşèþékèn.
hőş tòtè mèn stènaχontèş èmainamèn éő δian.
êmoş δ' ériγènaia fané rhòδòδaktulòş éőş,
kai tòtè púr anèkaiè, kaj émèlγè kluta méla,
panta kata mòiran, kaj up' èmβruòn ékèn èkaştéi.
autar èpaiδé şpèuşè pònéşamènòş ta ha èrγa,
şun δ' òγè δ' autè δuó marpşaş óplişşatò δòrpòn.
δaipnéşaş δ' antrau èkşélaşè píona méla,
rhéïδiőş afèlôn þurèòm mèγan; autar èpaita
apş èpèþéχ', őş ailè farètréi pőm' èpiþaié.
pòlléi δè rhòidʃői pròş òròş trèpè píona méla
kuklőpş; autar èγő lipòmén kaka βuşşòδòmèuőn,
aipőş tíşaimén, δòié δè mòi èuχòş aþêné.
héδè δè mòi kata þúmòn ariştê fainètò βaulé:
kuklőpòş γar èkaitò mèγa rrhòpalòm para sékői,
χlőròn, èlaïnèòn; tò mèn èktamèn, òfra fòròié
auanþèn; tò mèn ammèş èïşkòmèn aişòròőntèş
hòşşòn þ' iştòn néòş èaikòşòròiò mèlainéş,
fòrtiδòş, èuraiéş, ét' èkpèraáï mèγa laitma;
tòşşòn èén mékòş, tòşşòm paχòş aişòraaşþai.
tau mèn òşòn t' òrγúian èγőn apèkòpşa paraştáş,
kai parèþêχ' èturòişin, apòkşúnai δ' èkèlèuşa,
hòi δ' òmalòm pòiéşan; èγő δ' èþòőşa paraştáş
akron, afar δè laβőn èpuraktèòn èm puri kéljői.
kai tò mèn èu katèþéka katakrupşaş upò kòprői,
hé rha kata şpaiauş kèχutò mèγal' éliþa pòllé.
autar tauş allauş klérői pèpalaχþai anőγòn,

ὅστις τολμησειεν εμοι σὺν μοχλον αειρας
τριψαι εν οφθαλμῳ, οτε τον γλυκυς υπνος ικάνοι.
οἱ δ' ελαχον, τους αν κε και ηθελον ἀυτος ελεσθαι,
τεσσαρες, αυταρ εγω πεμπτος μετα τοισιν ελεγμην.
Ἑσπεριος δ' ηλθεν καλλιτριχα μηλα νομευων·
ἀυτικα δ' εις ευρυ σπεος ηλασε πῖονα μηλα,
παντα μαλ'· ουδε τι λειπε βαθειης εκτοθεν αυλης,
ἠ τι οϊσσαμενος, η και θεος ως εκελευσεν.
ἀυταρ επειτ' επεθηκε θυρεον μεγαν υψοσ' αειρας,
ἑζομενος δ' ημελγεν οἶς και μηκαδας αιγας,
παντα κατα μοιραν, και υπ' εμβρυον ηκεν εκαστῃ.
ἀυταρ επειδη σπευσε πονησαμενος τα ἅ εργα,
συν δ' ογε δ' αυτε δυω μαρψας ωπλισσατο δορπον.
και τοτ' εγω κυκλωπα προσηυδων αγχι παραστᾶς,
κισσυβιον μετα χερσιν εχων μελανος οινοιο·
Κυκλωψ, τη, πιε οινον, επει φαγες ανδρομεα κρεα·
ὀφρ' ειδῃς, οιον τι ποτον τοδε νηυς εκεκευθει
ἡμετερη· σοι δ' αυ λοιβην φερον, ει μ' ελεησας
οἰκαδε πεμψειας· συ δε μαινεαι ουκ ετ' ανεκτως.
σχετλιε, πως κεν τις σε και υστερον αλλος ικοιτο
ἀνθρωπων πολεων; επει ου κατα μοιραν ερεξας.
ὡς εφαμην· ο δ' εδεκτο και εκπιεν· ησατο δ' αινως
ἡδυ ποτον πινων· και μ' ητεε δευτερον αυτις·
Δος μοι ετι προφρων, και μοι τεον ουνομα ειπε
ἀυτικα νῦν, ινα τοι δω ξεινιον, ῳ κε συ χαιροις.
και γαρ κυκλωπεσσι φερει ζειδωρος αρουρα
οἰνον ερισταφυλον, και σφιν Διος ομβρος αεξει·
ἀλλα τοδ' αμβροσιης και νεκταρος εστιν αποῤῥωξ.
Ὡς εφατ'· αυταρ οι αυτις εγω πορον αιθοπα οινον·
τρις μεν εδωκα φερων, τρις δ' εκπιεν αφραδιῃσιν.
ἀυταρ επει κυκλωπα περι φρενας ηλυθεν οινος,
και τοτε δη μιν επεσσι προσηυδων μειλιχιοισι·
Κυκλωψ, ειρωτᾳς μ' ονομα κλυτον; αυταρ εγω τοι
ἐξερεω· συ δε μοι δος ξεινιον, ως περ υπεστης·
Ὀυτις εμοιγ' ονομ' εστ'. Ὀυτιν δε με κικλησκουσι
μητηρ ηδε πατηρ, ηδ' αλλοι παντες εταιροι.
Ὡς εφαμην· ο δε μ' αυτις αμειβετο νηλεϊ θῦμῳ·
Ὀυτιν εγω πυματον εδομαι μετα οἱς εταροισι,
τους δ' αλλους προσθεν· τοδε τοι ξεινηῖον εσται.
Ἠ, και ανακλινθεις πεσεν υπτιος· αυταρ επειτα
κειτ' αποδοχμωσας παχυν αυχενα· καδδε μιν υπνος
ἡρει πανδαματωρ· φαρυγος δ' εξεσσυτο οινος,
ψωμοι τ' ανδρομεοι· ο δ' ερευγετο οινοβαρειων.
και τοτ' εγω τον μοχλον υπο σποδου ηλασα πολλης,
ἑιως θειμαινοιτο· επεσσι δε παντας εταιρους
θαρσῦνον, μη τις μοι υποδδεισας αναδῦῃ.

hòștiș tolméșaièn èmòi șum mòχlòn aəiraș
tripșai èn òftalmőj, òtè tòη γlukuș upnoș ikanòi.
hòi d' èlaχòn, təuș aη kè kaj épèlòn autòș èlèșþai,
tèșșarèș, autar èγő pèmptòș mèta tòișin èlèηmén.
hèșpèriòș d' élþèη kallitriχa méla nòmèuőn;
autika d' əiș èuru șpèòș élașè píona méla,
panta mal'; əudè ti ləipè βaþəiéș èktòþèn aulés,
é ti òïșșamènòș, é kai þèòș őș èkèlèușèn.
autar èpəit' èpèþêkè þurèm mèγan upșòș' aəiraș,
hèdfòmènòș d' émèlγèn òïș kai mékadaș aiγaș,
panta kata mòiraη, kaj up' èmβruòn êkèn èkaștéi.
autar èpəidé șpèușè pònéșamènòș ta ha èrγa,
șun d' òγè d' autè duő marpșaș őplișșatò dòrpòn.
kai tòt' èγő kuklőpa pròșéudőn aηχi paraștáș,
kișșuβiòm mèta χèrșin èχőm mèlanòș òinòiò;
kuklòpș, té, piè òinòn, èpəi faγès andròmèa krá;
òfr' əidéiș, òiòn ti pòtòn tòdè néuș èkèkèuþəi
hémèlèré; șòi d' au lòiβém fèròn, əi m' èlèéșaș
dikadè pèmpșəiaș; șu dè mainèai, əuk èt' anèktóș.
șχètliè, pőș kèn tiș șè kaj uștèròn allòș ikòitò
anþrőpőm pòlèőn? èpèj əu kata mòiran èrèkșaș,
hőș èfamén; ò d' èdèktò kaj èkpièn; éșatò d' ainőș
hédu pòtòm pínőη, kai m' éitèè dèutèròn autiș;
dòș mòj èti pròfrőη kai mòi tèòn əunòma əipè
autika nún, ina tòi dő kșəiniòn, ői kè șu χairòiș.
kai γar kuklőpèșși fèrəi dfəidőròș arəura
òinòn èriștafulòη, kai șfin diòș òmβròș aèkșəi;
alla tòd' amβròșiéș kai nèktaròș èștin apòrrhőkș.
hőș èfat'; autar òj autiș èγő pòrèn aiþòpa òinòn;
triș mèn èdőka fèrőn, triș d' èkpièn afradiéișin.
autar èpəi kuklőpa pèri frènaș élușèn òinòș,
kai tòtè dé min èpèșși pròșéudőn məiliχiòiși:
kuklőpș, əirőtáiș m' ònòma klutòn? autar èγő tòi
èkșèrèő; șu dè mòi dòș kșəiniòn, őș pèr upèștéș;
əutiș èmòiγ' ònòm' èșt'; əutin dè mè kikléșkəuși
métér édè patér, éd' allòș pantèș ètairòi.
hőș èfamén; ò dè m' autiș aməiβètò nélèï þumői;
əutin èγő pumatòn èdòmai mèta hòiș ètaròiși,
təuș d' alləuș pròșþèn; tòdè tòi kșəinéiòn èștai.
é, kaj anaklinþəiș pèsèn uptiòș; autar èpəita
kəit' apòdòχmőșaș paχun auχèna; kaddè min upnòș
héirəi pandamatőr; farugòș d' èkșèșșutò òinòș,
pșőmòi t' andròmèòj; ò d' èrèuγètò òinòβarəiőn.
kai tòt' èγő tòm mòχlòn upò spòdòiω élașa pòllèș,
həiőș þèrmainòitò; èpèșși dè pantaș ètairəuș
þarșúnòn, mé tiș mòj upòddəișaș anadúéi.

ἀλλ' οτε δη ταχ' ο μοχλος ελαϊνος εν πυρι μελλεν
ἁψασθαι, χλωρος περ εων, διεφαινετο δ' αινως·
και τοτ' εγων ἆσσον φερον εκ πυρος, αμφι δ' εταιροι
ἵσταντ'· ἀυταρ θαρσος ενεπνευσεν μεγα δαιμων.
ὁι μεν, μοχλον ελοντες ελαϊνον, οξυν επ' ακρῳ,
ὀφθαλμῳ ἐνερεισαν· εγω δ' εφυπερθεν αερθεις
δῖνεον· ως οτε τις τρυπῳ δορυ νηϊον ἀνηρ
τρῦπανῳ, οι δε τ' ενερθεν υποσσειουσιν ιμαντι
ἁψαμενοι ἑκατερθε, το δε τρεχει εμμενες αιει·
ὡς του εν οφθαλμῳ πυριηκεα μοχλον ελοντες
δῖνεομεν, τον δ' αιμα περιῤῥεε θερμον εοντα.
παντα δε ὁι βλεφαρ' αμφι και οφρυας ευσεν αϋτμη
γληνης καιομενης· σφαραγευντο δε ὁι πυρι ῥιζαι.
ὡς δ' οτ' ανηρ χαλκευς πελεκυν μεγαν, ηε σκεπαρνον
ἐιν υδατι ψυχρῳ βαπτη μεγαλα ιαχοντα,
φαρμασσων· το γαρ αυτε σιδηρου τε κρατος εστιν·
ὡς του σιζ' οφθαλμος ελαϊνεῳ περι μοχλῳ.
σμερδαλεον δε μεγ' ῳμωξεν· περι δ' ιαχε πετρη.
ἡμεις δε δεισαντες απεσσυμεθ'· αυταρ ο μοχλον
ἐξερυσ' οφθαλμοιο πεφυρμενον αιματι πολλῳ·
τον μεν επειτ' ερριψεν απο ἑο χερσιν αλυων.
ἀυταρ ο κυκλωπας μεγαλ' ηπυεν, οι ῥα μιν αμφις
ᾤκεον εν σπηεσσι δι' ακριας ηνεμοεσσας·
ὁι δε βοης αϊοντες εφοιτων αλλοθεν αλλος·
ἱσταμενοι δ' ειροντο περι σπεος, οττι ἑ κηδοι·
Τιπτε τοσον, Πολυφημ', ἀρημενος ωδ' εβοησας
νυκτα δι' αμβροσιην, και αϋπνους αμμε τιθησθα;
ἦ μη τις σευ μηλα βροτων αεκοντος ελαυνει;
η μη τις σ' αυτον κτεινη δολῳ, ηε βιηφι;
Τους δ' αυτ' εξ αντρου προσεφη κρατερος Πολυφημος·
Ὦ φιλοι, ουτις με κτεινει δολῳ, ουδε βιηφιν.
Οἱ δ' απαμειβομενοι επεα πτεροεντ' αγορευον·
Ἐι μεν δη μητις σε βιαζεται, οιον εοντα,
νουσον γ' ουπως εστι Διος μεγαλου αλεασθαι.
ἀλλα συ γ' ευχεο πατρι Ποσειδᾶωνι ανακτι.

Anm. Ich hab' es nicht für nöthig gehalten, in diesem Probstück das vielbesprochene Digamma in Anwendung zu bringen, obgleich es dafür nicht an Gelegenheit fehlte, wie z. B. mehrmals in Ansehung der Wurzel δειω, δδειω, δϝειω. Die ganze Lehre ist noch problematisch, und darum die Untersuchung noch nicht für geschlossen anzusehen. Mit einzelnem Nachflicken ist hier überhaupt nicht geholfen, da es doch einmal auf der Hand liegt, daß das Digamma derjenigen Redaction nicht mehr zukommt, in der wir den Homer besitzen.

all' òtè δè tay' ò mòχlòş èlâïnòş èm puri mèllèn
hapşaşpai, χlôroş pèr èón, δièſainètò δ' ainóş,
kai tòt' èyón âşòm ſèròn èk puròş, amfi δ' ètairòi
hiştant'; autar parşòş ènèpnèuşèm mèya δaimón.
hòi mèm, mòχlòn èlòntes èlâïnón, òkşun èp' akrói,
òfpalmói ènèrəişan; èyó δ' èfupèrpèn aèrpəiş
δínèòn; óş òtè tiş trúpói δoru néïòn ánér
trûpanoj, òi δè t' ènèrpèn upoşşəiəuşin imanti
hapşamènòi hèkatèrpè, tò δè trèχèj èmmènèş aiəi:
hós tòw èn òfpalmói puriékèa mòχlòn èlòntèş
δúnèòmèn, tòn δ' aima pèrirrhèè pèrmòn èònta.
panta δè hòi βlèſar' amfi kaj òfruaş èuşèn aiitmé,
γlénéş kaiòmènéş; şfarayèuntò δè hòi puri rhèdſai.
hós δ' òt' anér χalkèuş pèlèkum mèyan, éè şkèparnòn
əin uδati pşuχrói βaptéi mèyala ïaχònta,
farmassón; to yar autè şiδérəu tè kratòş èştin;
hóş təu şidſ' òfpalmòş èlâïnèói pèri mòχlói.
şmèrδalèòn δè mèy' óimókşèm; pèri δ' iaχè pètré:
hémaiş δè δδəişantèş apèşşumèp'; autar ò mòχlòn
èkşèruş' òfpalmòiò pèſurmènòn aimati pòllói;
tòm mèn èpəit' èrrhipşèn apò hhèò χèrşin aliión.
autar ò kuklópaş mèyal' épuèn, òi rha mèn amfiş
óikèòn èn şpéèşşi δi' akriaş énèmòèşşaş;
hòi δè βòéş aïòntèş èfòitón allòpèn allòş;
hiştamènòi δ' əiròntò pèri şpèòş, òtti hè kéδòi:
tiptè tòşòm, pòluſém', ârêmènòş óδ' èβòéşaş
nukta δi' amβròşiéη, kaj aiipnəuş ammè tipêşpa?
ê mê tiş şèu mêla βròlón aèkòntòş èlaunəi?
é mé tiş ş' autòη ktəinéi δòloj, éè βiéifi?
təus δ' aut' èkş antrəu pròşèfé kratèròş pòluſémòş:
ó filòj, əutiş mè ktəinəi δòloj, əuδè βiéfin.
hòi δ' apaməiβòmènòi èpèa ptèròènt' ayòrèuòn:
əi mèn δé métiş şè βiadſètaj, òiòn èònta,
nəuşòη y' əupóş èşti δiòş mèyaləu alèaşpai.
alla şu y' èuχèò patri pòşəiδáóni anakti.

---

*) Der oben ausgezeichnete Vers gibt zu mehrfacher Erläuterung Anlaß. In der Endung ἀλλα ῥιῳ ῾υληεντι macht einmal das *R* Position. Dann müßte der Schluß, vollständig gesprochen, so lauten: *rhiôi hûlêènti.* Nun soll sich aber ῳ vor dem Vocal verkürzen. Daraus folgt, daß der Spiritus asper aus dem Spiele bleibt, weil sonst nicht Vocal folgte, und auf dem Zusammenfließen der Vocale beruht ja die ganze Verkürzung. Nun zu lesen mit Verkürzung *rhio' ûl.* scheint mir aber doch wieder unbegründet, weil dann nicht begreiflich wird, warum der Hiatus nicht durch das wurzelhafte *h* vermieden wird. Am besten scheint es also, dem ῳ das *o* zu verkürzen, das *i* aber zu schleifen, also *rhio jûl.* zu lesen.

II.

Die attische Theaterpoesie.

Aus den Acharnern des Aristophanes

sind folgende Bruchstücke gezogen, die sämmtlich am Schlusse des zweiten Acts zwischen V. 496 und 717 zu finden sind.

I. Ein Beispiel des Trimeter, oder des gemeinen dialogischen Verses.

II. Ein Beispiel des leidenschaftlicheren, halblyrischen vierfüßigen Doppeltrochäus; Tetrameter.

III. Ein Beispiel der im höchsten Schwung auftretenden Anapästenverse.

Auf die freie Construction rein lyrischer Maße kann man sich hier nicht einlassen.

Ueber die attische Poesie ist nur zu merken, daß sie nicht so strengen Gesetzen unterworfen ist, wie die epische, besonders im komischen Vers. Hier tritt die Freiheit der positio debilis ein, wie sie oben bestimmt wurde, die Thesis schließt sich überzählige Kürzen an, eine Länge kann neben der andern als Kürze zählen, und, was das Eigenthümlichste ist, selbst die Arsis kann ihre Länge in zwei Kürzen auflösen, und selbst in dem Fall, wo sie von zwei Längen eingeschlossen ist, die an Kürzestellen stehen. Weitere Anomalien finden sich im Trimeter kaum, im Tetrameter eher, in den Anapästen aber häufig.

I.

Μη μοι φθονησητ', ανδρες οι θεωμενοι,
ἐι πτωχος ων, επειτ' εν Αθηναιοις λεγειν
μελλω περι της πολεως, τρυγῳδιαν ποιων.
το γαρ δικαιον οιδε χ' η τρυγῳδια.
ἐγω δε λεξω δεινα μεν, δικαια δε.
ὀυ γαρ με και νῦν διαβαλει Κλεων, οτι
ξενων παροντων την πολιν κακως λεγω.
ἀυτοι γαρ εσμεν, οὐπι Ληναιῳ τ' αγων.
κοὐπω ξενοι παρεισιν· ουτε γαρ φοροι
ἡκουσιν, ουτ' εκ των πολεων οι ξυμμαχοι.
ἀλλ' ἐσμεν ἀυτοὶ νῦν γε περιεπτισμενοι·
τους γαρ μετοικοὺς ἄχυρα των αστων λεγω.
Ἐγὼγε μῖσω μὲν Λακεδαιμονίους σφοδρα·
κἀυτος ο Ποσειδων, ουπι Ταιναρῳ θεος,
σεισας απᾶσιν εμβαλοι τας οικιας·
κᾶμοι γαρ εστιν αμπελια κεκομμένα.
ἄταρ, φιλοι γάρ οι παροντες εν λογῳ,
τι ταυτα τους Λακωνας αιτιωμεθα;
ἡμων γαρ; ανδρες (ουχι την πολιν λεγω·
μεμνησθε τουθ', οτι ουχι την πολιν λεγω·)
ἀλλ' ανδραρια μοχθηρα, παρακεκομμενα,
ἀτῖμα, και παρασημα, και παραξενα,
ἐσῦκοφαντει Μεγαρεων τᾶ χλανισκια·
κἐι που σικυον ιδοιεν, η λαγωδιον,
ἢ χοιριδιον, η σκοροδον, η χονδρους αλος,
ταυτ' ην μεγαρικα, κἄπεπρᾶτ' αυθημερον.
και ταυτα μεν δη σμῖκρα κἄπιχωρια.
πορνην δε Σῖμαιθαν ιοντες Μεγαραδε
νεᾶνιαι κλεπτουσι μεθυσοκοτταβοι·
κᾆθ' οι Μεγάρης οδυναις πεφυσιγγωμενοι
ἀντεξέκλεψαν Ασπασιας πορνα δυο·
κἀντευθεν αρχη του πολεμου κατεῤῥαγη
Ἑλλησι πᾶσιν εκ τριων λαικαστριων.
ἐντευθεν οργη Περικλεης ὀυλυμπιος
ἠστραπτεν, εβροντα, ξυνεκυκα την Ελλαδα,
ἐτιθει νομους, ωσπερ σκολια γεγραμμενους,
ὡς χρη Μεγαρεας μητε γη, μητ' εν αγορᾳ,
μητ' εν θαλαττη, μητ' εν ηπειρῳ μενειν.
ἐντευθεν οι Μεγαρης, οτε δη 'πεινων βαδην,
Λακεδαιμονιων εδεοντο, το ψηφισμ' οπως
μεταστραφειη, το δια τας λαικαστριας·
κὀυκ ηθελομεν ημεις δεομενων πολλακις.
κἀντευθεν ηδη παταγος ην των ασπιδων.
ἐρει τις; ου χρην. αλλα τι χρην; ειπατε.

I.

mé mòi fþònéşét', anδrèş òi þèómènòi,
əi ptóχòş ón, èpəit' èn aþénaiòiş lèγəin
mèlló pèri tés pòlèós, truγóiδiam pòión.
tò γar δikaiòn òiδè χ' é truγóiδia.
èγó δè lèkşó δəina mèn, δikaia δè.
əu γar mè kai nún δiaβaləi klèón, òti
kşènóm paròntón tèm pòliŋ kakóş lèγó.
autòi γar èşmèn, əupi lénaiói t' aγón.
kəupó kşènòi parəişin; əutè γar fòròi
hékəuşin, əut' èk tóm pòlèón òi kşummaχòi.
all' èşmèn núŋ γè pèrièptişmènòi;
təuş γar mètòikəuş aχura tón aştón lèγó.
èγóγè míşó mèn lakèδaimòniəuş şfòδra;
kautòş ò pòsəiδón, əupi tainarói þèòş,
şəişaş apâşin èmβalòi táş òikiáş!
kámòi γar èştin ampèla kèkòmmèna.
atar, filòi γar òi paròntèş èn lòγói,
ti tauta təuş lakónaş aitiómèþa?
hémóŋ γar, anδrèş (əuχi tém pòlin lèγó;
mèmnéşþè təuþ', òti əuχi tém pòlin lèγó)
all' anδraria moχþéra, parakèkòmmèna,
atíma, kai paraşéma, kai parakşèna,
èşúkòfantəi mèγarèón tă χlănişkia;
kəi pəu şikuòn iδòièn, é laγóδiòn,
é χòiriδiòn, é şkòròδòn, é χònδrəuş alòş,
taut' én mèγărika, kápèprát' auþémèròn.
kai tauta mèn δé şmikra kápiχória.
pòrnén δè şímaiþan iòntèş mèγărăδè
nèániai klèptəuşi mèþuşòkòttaβòi;
káiþ' òi mèγaréiş òδunaiş pèfuşiŋγómènòi
antèkşèklèpşan aşpaşiaş pòrna δuò;
kántèuþèn arχé təu pòlèməu katèrrhaγé
hèlléşi páşin èk trión laikaştrión,
èntèuþèn òrγéi pèriklèéş əulumpiòş
éştraptèn, èβrònta, kşunèkŭkŭ tén èllaδa,
ètiþəi nòməuş, óşpèr şkòlĭă γèγrammènəuş,
hóş χré mèγărèaş mètè γéi, mét' èn ăγòrái,
mét' èn þalattéi, mét' èn épəirói mènəin.
èntèuþèn òi mèγaréis, òtè δé pəinóm βaδén,
lakèδaimònión èδèòntò, tò pşéfişm' òpóş
mètaştrafəié, tò δia taş laikaştriaş;
kəuk éþèlòmèn éməiş δèòmènóm pòllakiş.
kántèuþèn éδé pataγòş én tón aşpiδón.
èrəi tiş? əu χrén; alla tí χrén? əipatè.

φερ', ει Λακεδαιμονιων τις, εκπλευσας σκαφει,
απεδοτο φηνας κυνιδιον Σεριφιων,
εκαθησθ' αν εν δομοισιν; η πολλου γε δει·
και καρτα μεν τ' αν ευθεως καθειλκετε
τριακοσιας ναυς· ην δ' αν η πολις πλεα
θορυβου στρατιωτων, περι τριηραρχου βοης,
μισθου δεδομενου, παλλαδιων χρυσουμενων,
στοας στεναχουσης, σιτιων μετρουμενων,
ασκων, τροπωτηρων. καδους ωνουμενων,
σκοροδων, ελαων, κρομμυων εν δικτυοις,
στεφανων, τριχιδων, αυλητριδων, υπωπιων·
το νεωριον δ' αυ κωπεων πλατουμενων,
τυλων ψοφουντων, θαλαμιων τροπουμενων,
αυλων, κελευστων, νιγλαρων, συριγματων.
ταυτ' οιδ' οτι αν εδρατε· — —

II.

οι γεροντες, οι παλαιοι, μεμφομεσθα τη πολει.
ου γαρ αξιως εκεινων, ων εναυμαχησαμεν,
γηροβοσκουμεσθ' υφ' υμων, αλλα δεινα πασχομεν,
οιτινες γεροντας ανδρας εμβαλοντες ες γραφας,
υπο νεανισκων εατε καταγελασθαι ρητορων,
ουδεν οντας, αλλα κωφους, και παρεξηυλημενους,
οις Ποσειδων Ασφαλειος εστιν η βακτηρια·
τονθορυζοντες δε γηρα τω λιθω προσεσταμεν,
ουχ ορωντες ουδεν, ει μη της δικης την ηλυγην.
ο δε νεανιας εαυτω σπουδασας ξυνηγορειν,
ες ταχος παιει, ξυναπτων στρογγυλοις τοις ρημασι·
κατ' ανελκυσας ερωτα, σκανδαληθρ' ιστας επων,
ανδρα Τιθωνον σπαραττων, και ταραττων, και κυκων.
ο δ' υπο γηρως μασταρυζει, κατ' οφλων απερχεται·
ειτα λυζει, και δακρυει, και λεγει προς τους φιλους·
Ου μ' εχρην σορον πριασθαι, τουτ' οφλων απερχομαι.

Τω γαρ εικος ανδρα κυφον, ηλικον Θουκυδιδην,
εξολεσθαι, ξυμπλακεντα τη Σκυθων ερημια.
τωδε τω Κηφισοδημω, τω λαλω ξυνηγορω;
ωστ' εγω μεν ηλεησα, καπομορξαμην, ιδων
ανδρα πρεσβυτην υπ' ανδρος τοξοτου κυκωμενον,
ος, μα την Δημητρ', εκεινος ηνικ' ην Θουκυδιδης,
ουδ' αν αυτην την Αχαιαν ραδιως ηνεσχετο·
αλλα κατεπαλαισεν αν μεν πρωτον Ευαθλους δεκα,
κατεβοησε δ' αν κεκραγως τοξοτας τρισχιλιους,
περιετοξευσεν δ' αν αυτου του πατρος τους ξυγγενεις.
αλλ' επειδη τους γεροντας ουκ εαθ' υπνου τυχειν,

ſer, əi lakèδaimòniôn tiş, èkplèuşaş şkafəi,
apèδòtò ſénaş kunĭδiòn şèrĭſiôn,
èkaþèşþ' an èn δòmòişin? é pòlləu γè δəi;
kai karta mèn t' an èuþèôş kaþəilkètè
triăkòşiâş nauş; én δ' an é pòliş plèa
þòrûβəu ştratiôtôm, pèri triérarχəu βòéş,
mişþəu δèδòmènən, pallaδiôŋ χrûşəumènôn,
ştòâş ştènăχəuşéş, şîtiôm mètrəumènôn,
aşkôn, tròpôtérôŋ, kaδəuş ônəumènôn,
şkòròδôn, èlâôŋ, kròmmuôn èn δiktuòiş.
ştèſanôn, triχiδôn, aulétriδôn, upôpiôn;
tò nèôriòn δ' au kôpèôm platəumènôn,
tulôm pşòſəuntôn, þalamiôn tròpəumènôn.
aulôŋ kélèuştôn, niγlarôn, şuriŋmatôn.
taut' òiδ' òti an èδrâtè. —

II.

hòi γèròntèş, òi palaiòi, mèmſòmèşþa têi pòləi.
əu γar akşiôş èkəinôn, ôn ènaumaχéşamèn,
γéròβòşkəumèşþ' uſ' ûmôn, alla δəina paşχòmèn,
hòitinèş γèròntaş anδraş èmβalòntèş èş γraſaş,
hŭpò nèâniş kôn èâtè kataγèlaşþai rhétòrôn,
əuδèn òntaş, alla kôſəuş, kai parèkşéulĕmènəuş,
hòis poşəiδôn aşſaləioş èştin é βaktéria;
tònsòrudſòntèş δè γérûi tôi liþôi pròşèştamèn,
əuχ òrôntèş əuδèn, əi mé téş δikéş tén éluγén.
hò δè nèâniâş èautôi şþəuδaşaş kşunêγòrəin,
èş taχòş paiəi, kşunaptôn ştròŋγulòiş tòiş rhémaşi;
kâit' anèlkuşâş èrôtâi, şkanδalèþr' iştaş èþôn,
anδra tîþônòn şparattôŋ, kai tarattôŋ, kai kukôn.
hò δ' ŭþò γérôş maştarudſəi, kâit' òſlôn apèrχètai;
əita ludſəi, kai δakrûəi, kai lèγəi pròş təuş ſiləuş:
həu m' èχrén sòròm priaşþai, təut' òſlôn apèrχòmai.

---

tôi γar əikòş anδra kûſòn, élikòn þəukuδiδén,
èkşòlèşþai, kşumplakènta têi şkuþôn èrémiâi,
tôiδè tôi kéſişòδêmiòi, tôi lalôi kşunéγòrôi?
hôşt' èγô mèn élèéşa, kâþòmòrkşamén, iδôn
anδra prèşβatén uþ' anδròş tòkşòtəu kukômènòn,
hòs, ma tén δêmétr', èkəinòş énik' én þəukuδiδéş,
əuδ' an autén tén aχaian rhâiδiôs ênèşχètò;
alla katèpălaisèn an mèm prôtòn èuaþləuş δèka,
katèβòéşè δ' aŋ kèkrâγôs tòkşòtâş trişχiliəuş,
pèrietòkşèuşèn δ' an autəu təu patròş təuş kşuŋγènəiş.
all' èpəiδé təuş γèròntaş əuk èâþ' upnəu tuχəin,

ψηφισασθε χωρις ειναι τας γραφας, οπως αν ῃ
τῳ γεροντι μεν γερων και νωδος ο ξυνηγορος
τοις νεοισι δ' ευρυπρωκτος, και λαλος, χῳ Κλεινιου.
καξελαυνειν χρη τολοιπον· κην φυγῃ τις, ζημιουν
τον γεροντα τῳ γεροντι, τον νεον δε τῳ νεῳ.

III.

ὡνηρ νικᾷ, τοισι λογοισιν, και τον δημον μεταπειθει
περι των σπονδων, αλλ' αποδυντες τους αναπαιστους επιωμεν.
ἐξ ου γε χοροισιν εφεστηκεν τρυγικοις ο διδασκαλος ημων,
ὀυπω παρεβη προς το θεατρον λεξων, ως δεξιος εστι·
διαβαλλομενος δ' υπο των εχθρων εν Αθηναιοις ταχυβουλοις,
ὡς κωμῳδει την πολιν ημων, και τον δημον καθυβριζει,
ἀποκρινεσθαι δειται νυνι προς Αθηναιους μεταβουλους,
φησιν δ' ειναι πολλων αγαθων αιτιος υμιν ο ποιητης,
παυσας υμας ξενικοισι λογοις μη λιαν εξαπατασθαι,
μηθ' ηδεσθαι θωπευομενους, μητ' ειναι χαυνοπολιτας.
προτερον δ' υμας οι πρεσβεις απο των πολεων εξαπατωντες,
πρωτον μεν ιοστεφανους εκαλουν· κᾀπειδαν τουτο τις ειπῃ,
ἐυθυς δια τους στεφανους επ' ακρων των πυγιδιων εκαθησθε.
ἐι δε τις, υμας υποθωπευσας, λιπαρας καλεσειεν Αθηνας,
ἑυρετο παν αν δια τας λιπαρας, αφυων τιμην περιαψας.
ταυτα ποιησας, πολλων αγαθων αιτιος υμιν γεγενηται,
και τους δημους εν ταις πολεσιν δειξας, ως δημοκρατουνται.
τοιγαρτοι νυν εκ των πολεων τον φορον υμιν απαγοντες
ἡξουσιν, ιδειν επιθυμουντες τον ποιητην τον αριστον,
ὁστις παρεκινδυνευσεν Αθηναιοις ειπειν τα δικαια.
ὁυτω δ' αυτου περι της τολμης ηδη πορρω κλεος ηκει,
ὁτε και βασιλευς, Λακεδαιμονιων την πρεσβειαν βασανιζων,
ἠρωτησεν πρωτα μεν αυτους, ποτεροι ταις ναυσι κρατουσιν·
ἐιτα δε τουτον τον ποιητην, ποτερους ειποι κακα πολλα.
τουτους γαρ εφη τους ανθρωπους πολυ βελτιους γεγενησθαι,
και τῳ πολεμῳ πολυ νικησειν, τουτον ξυμβουλον εχοντας.
δια τουθ' υμας Λακεδαιμονιοι την ειρηνην προκαλουνται,
και την Αιγιναν απαιτουσιν· και της νησου μεν εκεινης
ὀυ φροντιζουσ', αλλ' ινα τουτον τον ποιητην αφελωνται.
ἀλλ' υμεις μη ποτε δεισηθ', ως κωμῳδησει τα δικαια·
φησιν δ' υμας πολλα διδαξειν αγαθ', ως ευδαιμονας ειναι,
ὀυ θωπευων, ουθ' υποτεινων μισθους, ουτ' εξαπατυλλων,
ὀυτε πανουργων, ουτε καταρδων, αλλα τα βελτιστα διδασκων.

pşéfişaşpè χűriş əinai tâş γrafâş, òpőş an éi
tői γerònti mèη γèrőη kai nőδòş ò kşunéγòròş;
tòiş nèòişi δ' èuruprőktoş kai lalòş, χő kləiniəu.
kâkşèlaunəin χrê tòlòipòη; kêm fuγéi tiş, dſêmiəun
tòη γèrònta tői γèrònti, tòn nèòn δè tői nèői.

III.

hőnêr nîkâi, tòişi lòγòişiη kai tòn δémòm mètapəipəi
pèri tőn şpònδőn, all' apòδunteş təuş anapaiştəuş èpiőmèn,
èkş əu γè χòròişin èfèştékèn truγikòiş ò δiδaşkalòş émőn,
əupő parèβé pròş tò pèatròn lèkşőn, őş δèkşiòş èşti;
δiaβallòmènòş δ' upò tőn èχprőn èn apénaiòis taχuβəulòiş,
hőş kőmőiδəi tém pòlin émőη, kai tòn δémòη kapuβridſəi,
apòkrînèşpai δəitai nűní pròş apénaiəuş mètaβəuləuş.
féşin δ' əinai pòllőn aγapőn aitiòş ûmîn ò pòiétéş,
pauşâş ûmâş kşènikòişi lòγòiş mé lîan èkşapatâşpai,
mép' éδèşpai pőpèuòmènəuş, mét' əinai χaunòpòlîtâş.
pròtèròn δ' ûmâş òi prèşβəiş apò tőm pòlèőn èkşapatőntèş
prőtòm mèn ïòştèfanəuş èkaləun; kâpəiδan təutò tiş əipéi,
èupuş δia təuş ştèfanəuş èp' ăkrőn tőm pûγiδiőn èkapéşpè.
əi δè tiş, ûmâş upòpőpèuşaş, liparâş kalèşəièn apénâş,
hèurètò pân an δia tâş liparâş, afuőn tîmêm pèriapşaş.
tauta pòiéşaş, pòllőn aγapőn aitiòş ûmîn γèγènétai,
kai təuş δémòuş èn taiş pòlèşin δəikşâş, őş δémòkratəuntai.
tòiγartòi nűn èk tőm pòlèőn tòm fòròn ûmîn apaγòntèş
hèkşəuşin iδəin èpipûməuntèş tòm pòiétén tòn ariştòn,
hòştiş parèkinδűnèuşèn apénaiòiş əipəin ta δikaia.
həutő δ' autəu pèri téş tòlméş éδé pòrrhő klèòş ékəi,
hòtè kai βaşilèuş, lakèδaimòniőn tém prèşβəiam βaşanidſőn,
érőtéşèm prőta mèn autəuş, pòtèròi taiş nauşi kratəuşin;
əita δè təutòn tòm pòiétém, pòtèròiş əipòi kaka pòlla.
təutəuş γar èfê təuş anprőpəuş pòlu βèltîəuş γèγènéşpai,
kai tői pòlèmői pòlu nîkéşəin, təutòη kşumβəulòn èχòntaş.
δia təup' ûmâş lakèδaimòniòi tén əirénêm pròkaləuntai,
kai tén aiγînan apaitəuşin; kai téş néşəu mèn èkəinéş
əu fròntidſəuş' all' ina təutòn tòm pòiétén afèlőntai.
all' ûməiş mê pòtè δəişép', őş kőmőiδéşəi ta δikaia;
féşin δ' ûmâş pòllă δiδakşəin aγap', őş èuδaimònaş əinai,
əu pőpèuőn, eup' upòtəinőm mişpəuş, əut' èkşapatullőn,
əutè pânəurγőn, əutè katarδőn, alla ta βèltişta δiδaşkőn.

III.

Die dorische Idyllpoesie.

Theokrits erstes Idyll. Anfang.

Der (spätere) dorische Dialekt kann, der gebildeten attischen Schriftsprache gegenüber, die eigentliche Volkssprache heißen; sie erscheint darum nicht an einzelne Localitäten gebunden. Es war die Sprache Siciliens und Großgriechenlands, wie Aegyptens und Kleinasiens; ja, wenn Aristophanes Peloponnesier, oder athenische Nachbarn aus Megaris und Böotien auftreten läßt, so sprechen sie eine Art Dorisch, wie wir sagen würden, einen platten Dialekt. In diesem Element haben sich Theokrit und seine Nachfolger bewegt.

Das Charakteristische der Mundart ist früher erwähnt; wir erinnern nur an unsere Hypothesen, die Reihe der mediae hier dem römischen und modernen System zu accommodiren und die räthselhafte Verbindung *σδ* durch Umstellung zu erklären, wodurch sie so ziemlich dem Laut des italienischen *gi* entspricht.

I.

Μη μοι φθονησητ', ανδρες οι θεωμενοι,
ἐι πτωχος ων, επειτ' εν Αθηναιοις λεγειν
μελλω περι της πολεως, τρυγῳδιαν ποιων.
το γαρ δικαιον οιδε χ' η τρυγῳδια.
ἐγω δε λεξω δεινα μεν, δικαια δε.
ὀυ γαρ με και νυν διαβαλει Κλεων, οτι
ξενων παροντων την πολιν κακως λεγω.
ἀυτοι γαρ εσμεν, οὐπι Ληναιῳ τ' αγων.
κοὐπω ξενοι παρεισιν· ουτε γαρ φοροι
ἡκουσιν, ουτ' εκ των πολεων οι ξυμμαχοι.
ἀλλ' εσμεν αυτοι νυν γε περιεπτισμενοι·
τους γαρ μετοικους αχυρα των αστων λεγω.
Ἐγωγε μισω μεν Λακεδαιμονιους σφοδρα·
κἀυτος ο Ποσειδων, ουπι Ταιναρῳ θεος,
σεισας απασιν εμβαλοι τας οικιας·
κἀμοι γαρ εστιν αμπελια κεκομμενα.
ἀταρ, φιλοι γαρ οι παροντες εν λογῳ,
τι ταυτα τους Λακωνας αιτιωμεθα;
ἡμων γαρ ανδρες (ουχι την πολιν λεγω·
μεμνησθε τουθ', οτι ουχι την πολιν λεγω·)
ἀλλ' ανδραρια μοχθηρα, παρακεκομμενα,
ἀτιμα, και παρασημα, και παραξενα,
ἐσυκοφαντει Μεγαρεων τα χλανισκια·
κει που σικυον ιδοιεν, η λαγωδιον,
ἠ χοιριδιον, η σκοροδον, η χονδρους αλος,
ταυτ' ην μεγαρικα, κἀπεπρατ' αυθημερον.
και ταυτα μεν δη σμικρα κἀπιχωρια.
πορνην δε Σιμαιθαν ιοντες Μεγαραδε
νεανιαι κλεπτουσι μεθυσοκοτταβοι·
κᾳθ' οι Μεγαρης οδυναις πεφυσιγγωμενοι
ἀντεξεκλεψαν Ασπασιας πορνα δυο·
κἀντευθεν αρχη του πολεμου κατερραγη
Ἑλλησι πασιν εκ τριων λαικαστριων.
ἐντευθεν οργη Περικλεης ὀυλυμπιος
ἠστραπτεν, εβροντα, ξυνεκυκα την Ελλαδα,
ἐτιθει νομους, ωσπερ σκολια γεγραμμενους,
ὡς χρη Μεγαρεας μητε γη, μητ' εν αγορᾳ,
μητ' εν θαλαττη, μητ' εν ηπειρῳ μενειν.
ἐντευθεν οι Μεγαρης, οτε δη 'πεινων βαδην,
Λακεδαιμονιων εδεοντο, το ψηφισμ' οπως
μεταστραφειη, το δια τας λαικαστριας·
κὀυκ ηθελομεν ημεις δεομενων πολλακις.
κἀντευθεν ηδη παταγος ην των ασπιδων.
ἐρει τις; ου χρην. αλλα τι χρην; ειπατε.

I.

mê mòi fþònêşêt', anδrèş òi þèômènòi,
əi plôχòş ôn, èpəit' èn aþênaiòiş lèγəin
mèllô pèri têş pòlèôs, truγôiδiam pòiôn.
tò γar δikaiòn òiδè χ' ê truγôiδia.
èγô δè lèkşô δəina mèn, δikaia δè.
əu γar mè kai nûn δiaβaləi klèôn, òti
kşènôm paròntôn tèm pòliη kakôş lèγô.
autòi γar èşmèn, əupi lênaiôi t' aγôn.
kəupô kşènòi paraişin; əutè γar fòròi
hêkəuşin, əut' èk tôm pòlèôn òi kşummaχòi.
all' èşmèn nûη γè pèrièptişmènòi;
təuş γar mètòikəuş aχura tôn aştôn lèγô.
èγôγè mîşô mèn lakèδaimòniəuş şfòδra;
kautòş ò pòsəiδôn, əupi tainarôi þèòş,
şəişaş apâşin èmβalòi tâş òikiâş!
kâmòi γar èştin ampèla kèkòmmèna.
atar, filòi γar òi paròntèş èn lòγôi,
ti tauta təuş lakônaş aitiômèþa?
hêmôη γar, anδrèş (əuχi têm pòlin lèγô;
mèmnêşþè təuþ', òti əuχi têm pòlin lèγô)
all' anδraria moχþêra, parakèkòmmèna,
atîma, kai paraşêma, kai parakşèna,
èşûkòfantəi mèγarèôn tă χlănişkia;
kəi pəu şikuòn iδòièn, ê laγôδiòn,
ê χòiriδiòn, ê şkòròδòn, ê χònδrəuş alòş,
taut' ên mèγărika, kâpèprât' auþêmèròn.
kai tauta mèn δê şmîkra kâpiχôria.
pòrnên δè şîmaiþan iòntèş mèγărăδè
nèâniai klèptəuşi mèþuşòkòttaβòi;
kâiþ' òi mèγarêiş òδunaiş pèfuşiηγômènòi
antèkşèklèpşan aşpaşiaş pòrna δuò;
kântèuþèn arχê təu pòlèməu katèrrhaγê
hèllêşi pâşin èk triôn laikaştriôn,
èntèuþèn òrγêi pèriklèêş əulumpiòş
êştraptèn, èβrònta, kşunèkŭkă tên èllaδa,
ètiþəi nòməuş, ôşpèr şkòlĭă γèγrammènəuş,
hôş χrê mèγărèaş mêtè γêi, mêt' èn ăγòrâi,
mêt' èn þalattêi, mêt' èn êpəirôi mènəin.
èntèuþèn òi mèγarêis, òtè δê pəinôm βaδên,
lakèδaimòniôn èδèòntò, tò pşêfişm' òpôş
mètaştrafəiê, tò δia taş laikaştriaş;
kəuk êþèlòmèn êməiş δèòmènôm pòllakiş.
kântèuþèn êδê pataγòş ên tôn aşpiδôn.
èrəi tiş? əu χrên; alla tí χrên? əipatè.

φερ', ει Λακεδαιμονιων τις, εκπλευσας σκαφει,
απεδοτο φηνας κυνιδιον Σεριφιων,
καθησθ' αν εν δομοισιν; η πολλου γε δει·
και καρτα μεν τ' αν ευθεως καθειλκετε
τριακοσιας ναυς· ην δ' αν η πολις πλεα
θορυβου στρατιωτων, περι τριηραρχου βοης,
μισθου διδομενου, παλλαδιων χρυσουμενων,
στοας στεναχουσης, σιτιων μετρουμενων,
ασκων, τροπωτηρων. καδους ωνουμενων,
σκοροδων, ελαων, κρομμυων εν δικτυοις,
στεφανων, τριχιδων, αυλητριδων, υπωπιων·
το νεωριον δ' αυ κωπεων πλατουμενων,
τυλων ψοφουντων, θαλαμιων τροπουμενων,
αυλων, κελευστων, νιγλαρων, συριγματων.
ταυτ' οιδ' οτι αν εδρατε· — —

II.

οι γεροντες, οι παλαιοι, μεμφομεσθα τη πολει.
ου γαρ αξιως εκεινων, ων εναυμαχησαμεν,
γηροβοσκουμεσθ' υφ' υμων, αλλα δεινα πασχομεν,
οιτινες γεροντας ανδρας εμβαλοντες ες γραφας,
υπο νεανισκων εατε καταγελασθαι ρητορων,
ουδεν οντας, αλλα κωφους, και παρεξηυλημενους,
οις Ποσειδων Ασφαλειος εστιν η βακτηρια·
τονθορυζοντες δε γηρα τῳ λιθῳ προσεσταμεν,
ουχ ορωντες ουδεν, ει μη της δικης την ηλυγην.
ο δε νεανιας εαυτῳ σπουδασας ξυνηγορειν,
ες ταχος παιει, ξυναπτων στρογγυλοις τοις ρημασι·
καιτ' ανελκυσας ερωτα, σκανδαληθρ' ιστας επων,
ανδρα Τιθωνον σπαραττων, και ταραττων, και κυκων.
ο δ' υπο γηρως μασταρυζει, καιτ' οφλων απερχεται·
ειτα λυζει, και δακρυει, και λεγει προς τους φιλους·
Ου μ' εχρην σορον πριασθαι, τουτ' οφλων απερχομαι.

Τῳ γαρ εικος ανδρα κυφον, ηλικον Θουκυδιδην,
εξολεσθαι, ξυμπλακεντα τη Σκυθων ερημιᾳ.
τῳδε τῳ Κηφισοδημῳ, τῳ λαλῳ ξυνηγορῳ;
ωστ' εγω μεν ηλεησα, καπομορξαμην, ιδων
ανδρα πρεσβυτην υπ' ανδρος τοξοτου κυκωμενον,
ος, μα την Δημητρ', εκεινος ηνικ' ην Θουκυδιδης,
ουδ' αν αυτην την Αχαιαν ραδιως ηνεσχετο·
αλλα κατεπαλαισεν αν μεν πρωτον Ευαθλους δεκα,
κατεβοησε δ' αν κεκραγως τοξοτας τρισχιλιους,
περιετοξευσεν δ' αν αυτου του πατρος τους ξυγγενεις.
αλλ' επειδη τους γεροντας ουκ εαθ' υπνου τυχειν,

fer, əi lakèδaimòniôn tiș, èkplèușaș șkafəi,
apèδòtò fênaș kuniδiòn șèrifiôn,
èkapèșþ' an èn δòmòișin? ê pòlləu γè δəi;
kai karta mèn t' an èuþèôș kaþəilkètè
triăkòșiâș nauș; ên δ' an ê pòliș plèa
þòrûβəu ștratiôtôm, pèri trièrarχəu βòêș,
mișþəu δèδòmènən, palladiôŋ χrûșəumènôn,
ștòâș ștènŭχənșêș, șîtiôm mètrəumènôn,
așkôn, tròpôtêrôŋ, kaδəuș ônəumènôn,
șkòròδôn, èlâôŋ, kròmmuôn èn δiktuòiș.
ștèfanôn, triχiδôn, aulêtriδôn, upôpiôn;
tò nèôriòn δ' au kôpèôm platəumènôn,
tulôm pșòfəuntôn, þalamiôn tròpəumènôn.
aulôŋ kèlèuștôn, niγlarôn, șuriŋmatôn.
taut' òiδ' òti an èδrâtè. —

II.

hòi γèròntèș, òi palaiòi, mèmfòmèșþa têi pòləi.
əu γar akșiôș èkəinôn, ôn ènaumaχêșamèn,
γêròβòșkəumèșþ' uf' ûmôn, alla δəina pașχòmèn,
hòitinèș γèròntaș anδraș èmβalòntèș èș γrafaș,
hŭpò nèânișkôn èâtè kataγèlașþai rhêtòrôn,
əuδèn òntaș, alla kôfəuș, kai parèkșêulêmènəuș,
hòis poșəiδôn așfaləioș èștin ê βaktêria;
tònsòrudfòntèș δè γêrâi tôi liþôi pròșèștamèn,
əuχ òrôntèș əuδèn, əi mê têș δikêș tên èluγên.
hò δè nèâniâș èautôi șpəuδașaș kșunêγòrəin,
èș taχòș paiəi, kșunaptôn ștròŋγulòiș tòiș rhêmași;
kâit' anèlkușâș èrôtâi, șkanδalèþr' iștaș èpôn,
anδra tiþônòn șparattôŋ, kai tarattôŋ, kai kukôn.
hò δ' ŭpò γêrôș maștarudfəi, kâit' òflôn apèrχètai;
əita ludfəi, kai δakrûəi, kai lèγəi pròș təuș filəuș:
həu m' èχrên sòròm priașþai, təut' òflôn apèrχòmai.

---

tôi γar əikòș anδra kûfòn, êlikòn þəukuδiδên,
èkșòlèșþai, kșumplakènta têi șkuþôn èrêmiâi,
tôiδè tôi kêfîșòδêmòi, tôi lalôi kșunêγòrôi?
hôșt' èγô mèn êlèêșa, kâpòmòrkșamên, iδôn
anδra prèșβutên up' anδròș tòkșòtəu kukômènòn,
hòs, ma tên δêmêtr', èkəinòș ênik' ên þəukuδiδêș,
əuδ' an autên tên aχaian rhâiδiôs ênèșχètò;
alla katèpŭlaisèn an mèm prôtòn èuaþləuș δèka,
katèβòêșè δ' aŋ kèkrâγôs tòkșòtâș trișχiliəuș,
pèriètòkșèușèn δ' an autəu təu patròș təuș kșuŋγènəiș.
all' èpəiδê təuș γèròntaș əuk èâþ' upnəu tuχəin,

ψηφισασθε χωρις ειναι τᾱς γραφᾱς, ὁπως αν ῃ
τῳ γεροντι μεν γερων και νωδος ο ξυνηγορος
τοις νεοισι δ' ευρυπρωκτος, και λαλος, χω Κλεινιου.
κᾱξελαυνειν χρη τολοιπον· κην φυγῃ τις, ζημιουν
τον γεροντα τῳ γεροντι, τον νεον δε τῳ νεῳ.

III.

ὡνηρ νῑκᾳ, τοισι λογοισιν, και τον δημον μεταπειθει
περι των σπονδων, αλλ' αποδυντες τους αναπαιστους επιωμεν.
ἐξ ου γε χοροισιν εφεστηκεν τρυγικοις ο διδασκαλος ημων,
ὀυπω παρεβη προς το θεατρον λεξων, ως δεξιος εστι·
διαβαλλομενος δ' υπο των εχθρων εν Αθηναιοις ταχυβουλοις,
ὡς κωμῳδει την πολιν ημων, και τον δημον καθυβριζει,
ἀποκρῑνεσθαι δειται νῡνῑ προς Αθηναιους μεταβουλους.
φησιν δ' ειναι πολλων αγαθων αιτιος ῡμῑν ο ποιητης,
παυσᾱς ῡμᾱς ξενικοισι λογοις μη λῑαν εξαπατᾱσθαι,
μηθ' ηδεσθαι θωπευομενους, μητ' ειναι χαυνοπολῑτᾱς.
προτερον δ' ῡμᾱς οι πρεσβεις απο των πολεων εξαπατωντες,
πρωτον μεν ιοστεφανους εκαλουν· κᾱπειδαν τουτο τις ειπῃ,
ἐυθυς δια τους στεφανους επ' ακρων των πῡγιδιων εκαθησθε.
ἐι δε τις, ῡμᾱς υποθωπευσας, λιπαρᾱς καλεσειεν Αθηνᾱς,
ἑυρετο πᾱν αν δια τᾱς λιπαρᾱς, αφυων τῑμην περιαψας.
ταυτα ποιησας, πολλων αγαθων αιτιος ῡμῑν γεγενηται,
και τους δημους εν ταις πολεσιν δειξᾱς, ως δημοκρατουνται.
τοιγαρτοι νῡν εκ των πολεων τον φορον ῡμῑν απαγοντες
ἡξουσιν, ιδειν επιθῡμουντες τον ποιητην τον αριστον,
ὁστις παρεκινδῡνευσεν Αθηναιοις ειπειν τα δικαια.
ὀυτω δ' αυτου περι της τολμης ηδη πορρω κλεος ηκει,
ὁτε και βασιλευς, Λακεδαιμονιων την πρεσβειαν βασανιζων,
ἠρωτησεν πρωτα μεν αυτους, ποτεροι ταις ναυσι κρατουσιν·
ἐιτα δε τουτον τον ποιητην, ποτερους ειποι κακα πολλα.
τουτους γαρ εφη τους ανθρωπους πολυ βελτιους γεγενησθαι,
και τῳ πολεμῳ πολυ νῑκησειν, τουτον ξυμβουλον εχοντας.
δια τουθ' ῡμᾱς Λακεδαιμονιοι την ειρηνην προκαλουνται,
και την Αιγῑναν απαιτουσιν· και της νησου μεν εκεινης
ὀυ φροντιζουσ', αλλ' ινα τουτον τον ποιητην αφελωνται.
ἀλλ' ῡμεις μη ποτε δεισηθ', ως κωμῳδησει τα δικαια·
φησιν δ' ῡμᾱς πολλα διδαξειν αγαθ', ως ευδαιμονας ειναι,
ὀυ θωπευων, ουθ' υποτεινων μισθους, ουτ' εξαπατυλλων,
ὀυτε πᾱνουργων, ουτε καταρδων, αλλα τα βελτιστα διδασκων.

---

pşéfişaşþè χőriş əinai tâş γrafáş, òpőş an éi
tői γerònti mèη γèrőη kai nőδòş ò kşunéγòròş;
tòiş nèòişi δ' èurupróktoş kai lalòş, χő klәiniәu.
kákşèlaunәin χrê tòlòipòη; kêm fuγéi tiş, dʃémiәun
tòη γèrònta tői γèrònti, tòn nèòn δè tői nèői.

III.

hőnêr níkái, tòişi lòγòişiη kai tòn δémòm mètapәiþәi
pèri tőn şpònδőn, alľ apòδanteş tәuş anapaiştәuş èpiőmèn,
èkş әu γè χòròişin èfèştékèn truγikòiş ò δiδaşkalòş émőn,
әupő parèβé pròş tò þèatròn lèkşőn, őş δèkşiòş èşti;
δiaβallòmènòş δ' upò tőn èχþrőn èn aþénaiòis taχuβәulòiş,
hőş kőmőiδәi tém pòlin émőη, kai tòn δémòη kaþuβridʃәi,
apòkrínèşþai δәitai nűní pròş aþénaiәuş mètaβәulәuş.
féşin δ' әinai pòllőn aγaþőn aitiòş űmín ò pòiétéş,
panşáş űmáş kşènikòişi lòγòiş mê lían èkşapatáşþai,
mêþ' éδèşþai þőpèuòmènәuş, mét' әinai χaunòpòlitáş.
pròtèròn δ' űmáş òi prèşβәiş apò tőm pòlèőn èkşapatőntèş
prőtòm mèn ïòştèfanәuş èkalәun; káþәiδan tәutò tiş әipéi,
èuþuş δia tәuş ştèfanәuş èp' ăkrőn tőm pűγiδiőn èkaþéşþè.
әi δè tiş, űmáş upòþőpènşaş, liparáş kalèşәièn aþénâş,
hèurètò pấn an δia tâş liparáş, afuőn tímêm pèriapşaş.
tauta pòiéşaş, pòllőn aγaþőn aitiòş űmín γèγènétai,
kai tәuş δémәuş èn taiş pòlèşin δәikşáş, őş δémòkratәuntai.
tòiγartòi nűn èk tőm pòlèőn tòm fòròn űmín apaγòntèş
hèkşәuşin iδәin èpiþűmәuntèş tòm pòiétén tòn ariştòn,
hòştiş parèkinδűnèuşèn aþénaiòiş әipәin ta δikaia.
hәutő δ' autәu pèri téş tòlmêş éδé pòrrhő klèòş ékәi,
hòtè kai βaşilèuş, lakèδaimòniőn tém prèşβәiam βaşanidʃőn,
érőtéşèm prőta mèn autәuş, pòtèròi taiş nauşi kratәuşin;
әita δè tәutòn tòm pòiétém, pòtèròiş әipòi kaka pòlla.
tәutәuş γar èfé tәuş anþrőpәuş pòlu βèltíәuş γèγènéşþai,
kai tői pòlèmői pòlu níkéşәin, tәutòη kşumβәulòn èχòntaş.
δia tәuþ' űmáş lakèδaimòniòi tén әirénêm pròkalәuntai,
kai tên aiγínan apaitәuşin; kai téş néşәu mèn èkәinéş
әu fròntidʃәuş' alľ ina tәutòn tòm pòiétén afèlőntai.
alľ űmәiş mê pòtè δәişéþ', őş kőmőiδéşәi ta δikaia;
féşin δ' űmáş pòllă δĭδakşәin aγaþ', őş èuδaimònaş әinai,
әu þőpèuőn, euþ' upòtәinőm mişþәuş, әut' èkşapatullőn,
әutè pấnәurγőn, әutè katarδőn, alla ta βèltişta δiδaşkőn.

III.

Die dorische Idyllpoesie.

Theokrits erstes Idyll. Anfang.

Der (spätere) dorische Dialekt kann, der gebildeten attischen Schriftsprache gegenüber, die eigentliche Volkssprache heißen; sie erscheint darum nicht an einzelne Localitäten gebunden. Es war die Sprache Siciliens und Großgriechenlands, wie Aegyptens und Kleinasiens; ja, wenn Aristophanes Peloponnesier, oder athenische Nachbarn aus Megaris und Böotien auftreten läßt, so sprechen sie eine Art Dorisch, wie wir sagen würden, einen platten Dialekt. In diesem Element haben sich Theokrit und seine Nachfolger bewegt.

Das Charakteristische der Mundart ist früher erwähnt; wir erinnern nur an unsere Hypothesen, die Reihe der mediae hier dem römischen und modernen System zu accommodiren und die räthselhafte Verbindung *σδ* durch Umstellung zu erklären, wodurch sie so ziemlich dem Laut des italienischen *gi* entspricht.

ἁδυ τι το ψιθυρισμα και ᾱ πιτυς, αιπολε, τηνα,
ἁ ποτι ταις πᾱγαισι μελισδεται· ᾱδυ δε και τυ
σῡρισδες· μετα Πᾱνα το δευτερον ᾱθλον αποισῃ.
αἰκᾱ τηνος ελῃ κεραον τραγον, αιγα τυ λαψῃ·
αἰκᾱ δ' αιγα λαβῃ τηνος γερας, ες τε καταῤῥει
ἁ χιμαρος. χιμαρῳ δε καλον κρεας, εςτε κ' αμελξῃς.

ἁδιον, ω ποιμᾱν, το τεον μελος, η το καταχες
την' απο τᾱς πετρᾱς καταλειβεται υψοθεν ῡδωρ.
αἰκᾱ ται Μωσαι τᾱν οιιδα δωρον αγωνται,
ἀρνα τυ σᾱκῑταν λαψῃ γερας· αι δε κ' αρεσκῃ
τηναις αρνα λαβειν, τυ δε τᾱν οϊν υστερον αξῃ.

λῃς, ποτι τᾱν νυμφᾱν, λῃς, αιπολε, τᾳδε καθιξας,
ὡς το καταντες τουτο γεωλοφον, αι τε μυρῖκαι,
σῡρισδεν; τας δ' αιγας εγων εν τῳδε νομευσῳ.

ου θεμις, ω ποιμᾱν, το μεσᾱμβρινον, ου θεμις αμμιν
συρισδεν· τον Πᾱνα δεδοικαμες· η γαρ απ' αγρᾱς
τᾱνικα κεκμᾱκως αμπαυεται· εντι δε πικρος,
και οἱ αει δρῖμεια χολᾱ ποτι ῥῖνι καθηται.
ἀλλα (τυ γαρ δη, Θυρσι, τα Δαφνιδος αλγεα ειδες,
και τᾱς βωκολικᾱς επι το πλεον ῑκεο μωσας,)
δευρ', υπο τᾱν πτελεᾱν εσδωμεθα, τω τε Πριηπω
και τᾱν Κρᾱνιαδων κατεναντιον, ᾳπερ ο θωκος
τηνος ο ποιμενικος και ται δρυες, αι δε κ' αεισῃς,
ὡς ποκα τον Λιβυᾱθε ποτι Χρομιν ᾳσας ερισδων,
αἰγα τε τοι δωσω διδυμᾱτοκον ες τρις αμελξαι,
ἁ, δυ' εχοισ' εριφως, ποταμελξεται ες δυο πελλας,
και βαθυ κισσυβιον, κεκλυσμενον ᾱδεϊ κᾱρῳ,
ἀμφωες, νεοτευχες, ετι γλυφανοιο ποτοσδον·
τω περι μεν χειλη μαρῡεται υψοθι κισσος,
κισσος ελιχρῡσῳ κεκονισμενος· ᾱ δε κατ' αυτον
καρπῳ ελιξ ειλειται αγαλλομενα κροκοεντι.
ἐντοσθεν δε γυνᾱ τι θεων δαιδαλμα τετυκται,
ἀσκητᾱ πεπλῳ τε και αμπυκι· παρ δε οἱ ανδρες
κᾱλον εθειραζοντες αμοιβαδις αλλοθεν αλλος
νεικειουσ' επεεσσι· τα δ' ου φρενος απτεται αυτᾱς.
ἀλλοκα μεν τηνον ποτιδερκεται ανδρα γελευσα,
ἀλλοκα δ' αυ ποτι τον ῥιπτει νοον, οι δ' υπ' ερωτος
δηθα κυλοιδιοωντες ετωσια μοχθιζοντι.
τοις δε μετα γρῑπευς τε γερων, πετρᾱ τε τετυκται
λεπρας, εφ' ᾳ σπευδων μεγα δικτυον ες βολον ελκει

hádu ti tò pşipurişma kaj á pitus, aipòlè, tèna,
há pòti taiş págaişi mèlìdʃhètai; hádu dè kai tu
şúridʃhèş; mèta pána tò dèutèròn áplòn apòişéi.
aiká ténòş èléi kèraòn tragòn, aiga tu lapşéi;
aiká d' aiga labéi ténoş gèras, èş tè katarrhéi
há χimaròş; χimarói dè kalòn kròuş, èştè k' amèlkşéiş.

---

hádion, ó pòimán, tò tèòn mèlòş, é tò katáχèş
tén' apò táş pètráş kataloibètaj upsòpèn udòr.
aiká tai móşai tán òiida dòròn agóntai,
arna tu şákítan lapşéi gèras; ai dè k' arèşkéi
ténais arna labain, tu dè tán òin ustèròn akşéi.

---

léiş, pòti tán numfán, léiş, aipòlè, táidè kapikşaş,
hós tò katantèş toutò gèòlòfòn, ai dè murikai,
şúridʃhèn? taş d' aigaş ègón èn tóidè nòmèuşói.

---

au pèmiş, ó pòimán, tò mèşámbrinòn, au pèmiş ammin
şúridʃhèn; tòn pána dèdòikamèş; é gar ap' agráş
tánika kèkmákòş ampauètai; ènti dè pikròş,
kai hòj aai drímaia χolá pòti rhíni kapétai.
alla (tu gar dé, purşi, ta dafnidòş algèa aidèş,
kai táş bókòlikáş èpi tò plèòn íkèo móşaş,)
dèur', upò tám ptèlèán èdʃhómèpa, tò tè priépó
kai tán kránìadóm katènantiòn, áipèr ò pókòş
ténòş ò pòimènikòş kai tai druèş, ai dè k' aaişéiş,
hóş pòka tòn libuápè pòti χròmin áişaş èridʃhón,
aiga tè tòi dóşó didumátòkòn èş triş amèlkşai,
há, du' èχòiş' èrifóş, pòtamèlkşètai èş duò pèllaş,
kai bapu kişşubiòn, kèkluşmènòn ádèï kárói,
amfóèş nèòtèuχèş, èti glúfanòiò pòtòdʃhòn;
tó pèri mèn χailé marúètaj upşòpi kişşòş,
kişşòş èliχrúşói kèkònişmènòş; há dè kat' autòn
karpoj èlikş ailaitaj agallòmèna kròkòènti.
èntòşpèn dè guná ti pòón daidalma tètuktai,
aşkétá pèplói tè kaj ampuki; par dè hòj andrèş.
kálòn èpairadʃòntèş amòibadiş allòpèn allòş
naikaiauş' èpèèşşi; ta d' au frènòş uplètai autáş.
allòka mèn ténòm pòtidèrkètaj andra gèlèuşa,
allòka d' au pòti tòn rhiptai nòòn; òi d' up' èrótòş
dépa kulòidiòóntèş ètóşia mòχpidʃònti.
tòiş dè mèta grípèus tè gèróm, pètrá tè tetuktai
lèpraş, èf' ái şpèudóm mèga diktuòn èş bòlòn èlkai

ὁ πρεσβυς, καμνοντι το καρτερον ανδρι εοικως.
φαιης κεν γυιων νιν οσον σθενος ἐλλοπιευειν·
ὡδε οἱ ῳδηκαντι κατ' αυχενα παντοθεν ἱνες,
και πολιῳ περ εοντι· το δε σθενος αξιον ἁβας.
τυτθον δ' οσσον απωθεν αλιτρυτοιο γεροντος
πυρναιαις σταφυλαισι καλον βεβριθεν αλωα·
τᾶν ολιγος τις κωρος εφ' αιμασιαισι φυλασσει
ἡμενος· αμφι δε μιν δυ' αλωπεκες, ἁ μεν αν' ορχως
φοιτῃ σινομενα ταν τρωξιμον, ἁ δ' επι πηραν
παντα δολον τευχοισα, το παιδιον ου πριν ανησειν
φατι, πριν η ακρατιστον επι ξηροισι καθιξῃ.
αυταρ ογ' ανθερικεσσι καλαν πλεκει ακριδοθηραν,
σχοινῳ εφαρμοσδων· μελεται δε οἱ ουτε τι πηρας,
ουτε φυτων τοσσηνον, οσον περι πλεγματι γαθει.
παντᾶ δ' αμφι δεπας περιπεπταται ὑγρος ακανθος,
αιολικον τι θαημα· τερας κε τυ θυμον ατυξαι.
τω μεν εγω πορθμεϊ Καλυδωνιῳ αιγα τ' εδωκα
ὠνον, και τυροεντα μεγαν λευκοιο γαλακτος·
ουδ' ετι πα ποτι χειλος εμον θιγεν, αλλ' ετι κειται
αχραντον. τῳ κεν τυ μαλα προφρων αρεσαιμαν,
αικεν μοι τυ φιλος τον εφιμερον υμνον αεισῃς.
κου τοι τι φθονεω. πογαγ' ω 'γαθε· ταν γαρ αοιδαν
ουτι πα εις Αϊδαν γε τον εκλελαθοντα φυλαξεις.

αρχετε βωκολικας, Μωσαι φιλαι, αρχετ' αοιδας.
Θυρσις οδ' ωξ Αιτνας, και Θυρσιδος αδ' ἁ φωνα.
πα ποκ' αρ' ηθ', οκα Δαφνις ετακετο, πα ποκα, νυμφαι;
ἡ κατα Πηνειω καλα τεμπεα, η κατα Πινδω;
ου γαρ δη ποταμω γε μεγαν ῥοον ειχετ' Αναπω,
ουδ' Αιτνας σκοπιαν, ουδ' Ακιδος ἱερον ὑδωρ.
τηνον μαν θωες, τηνον λυκοι ωρυσαντο,
τηνον χωκ δρυμοιο λεων ανεκλαυσε θανοντα.
πολλαι οἱ παρ ποσσι βοες, πολλοι δε τε ταυροι,
πολλαι δ' αυ δαμαλαι και πορτιες ωδυραντο.
ἡνθ' Ερμας πρατιστος απ' ωρεος, ειπε δε, Δαφνι,
τις τυ κατατρυχει; τινος, ω 'γαθε, τοσσον ερασσαι;
ἡνθον τοι βωται, τοι ποιμενες, ῳπολοι ἡνθον etc.

---

hò prèşbuş, kamnònli tò karlèròn andri èòikóş.
faièş kèŋ gűiőn nin òşòn şpènòş èllòpièuəin;
hódè hòj őidékanti kat' auχèna pantòpèn inèş,
kai pòliői pèr èònti; tò dè şpènòş akşiòn ábaş.
tuppòn d' òşşòn apőpèn alitrutòiò gèròntòş
purnaiaiş ştafulaişi kalòm bèbrípèn alőa;
tán òligòş tis kőròş èf aimaşiaişi fulaşşəi
hèmènòş; amfi dè min du' alőpèkèş, á mèn an' òrχóş
fòitéi şinòmèná tán trőkşimòn, á d' èpi pèran;
panta dòlòn tèuχòişa, tò paidiòn əu prin anéşəin
fáti, prin é akratiştòn èpi kşéròişi kapikşéi;
autar òg' anpèrikèşşi kalam plèkəi akridòpéran,
şχòino' èfarmòdfhòn: mèlètai dè hòj autè ti pèraş,
autè futòn toşşènòn, òşòm pèri plèŋmati gápai.
pantá d' amfi dèpaş pèripèptataj úgròş akanpòş,
aiòlikòn ti paèma; tèraş kè tu pűmòn atukşai.
tői mèn ègő pòrpməi kaludónioj aiga t' èdóka
ónòŋ, kai taròènta mègan lèukòiò galaktòş;
əud' èti pá pòti χəilòş èmòn pigèn, all' èti kaitai
aχrantòn; tői kèn tu mala pròfrón arèşaimán,
aikèn mòi tu filòş tòn èfimèròn umnòn aəişéiş.
kəu tòi ti fpòněő; pòtag' ó 'gapè; táŋ gar aòidán
əuti pa' əiş aïdaŋ gè tòn èklèlapònta fulakşaiş.

---

arχèlè bőkòlikáş, mőşai filai, arχèt' aòidáş.
purşiş òd' ókş aitnáş, kai purşidòş ád' á fòná.
pá pòk' ar' ép', òka dafniş ètákètò, pá pòka numfai?
é kata pènəió kala tèmpèa, é kala pindó?
əu gar dé pòtamő gè mègan rhòòn əiχèt' anápó,
əud' aitnáş şkòpian, eud' ákidòş ièròn údór.
ténòn mán pőèş, ténòn lúkòj órúşantò,
ténòn χők drúmòiò lèőn anèklauşè panònta.
pòllai hòi par pòşşi bòèş, pòllòi dè ti tauròi,
pòllai d' au damalai kai pòrtièş ódúrantò.
énp' èrmáş prátiştòş ap' órèòş, əipè dè, dafni,
tis tu katatruχəi? tinòş, ó 'gapè, tòşşòn èraşşai?
ênpòn tòi bòtai, tòi pòimènèş, óipòlòj énpòn etc.

Anmerkung.

Wenn ein Philolog vom Fach in diesen Probstücken kleine Verstöße gegen die Prosodie finden sollte, so mag er sich dabei erinnern lassen, wie wenig noch gethan ist, um dem Laien zu dieser Einsicht zu verhelfen, und wie sehr uns ein griechisches quantitirendes Wörterbuch noththut. Für unsern Zweck war, wie man sieht, die Quantität das untergeordnete Moment; in ihr war nichts neues hier nachzuweisen.

II. Latein.

Ein eignes Werk über die Physiologie des lateinischen Idioms ist: Konr. Leop. Schneider ausführliche Grammatik der lat. Sprache. Erste Abtheilung: Elementarlehre. I. Berlin 1819. II. 1821.

§. 1.

Die Entwicklung der italischen Mundart geschah auf eine von der griechischen sehr abweichende Weise. Während dort eine Vielheit verwandter Stämme sich gleichzeitig in der Schrift und Poesie versuchte, und die Sprache selbst von Anfang als ein Vielgestaltiges auftreten mußte, so ist hier von der ersten Zeit Eine Stadt der Mittelpunkt alles Lebens und aller Bildung, ja es scheint, daß nahgelegene Stämme selbst völlig abweichende Mundarten hatten, also von den Römern unterschieden waren, wie man von der oscischen, tuscischen, etrurischen Sprache behauptet. Unteritalien und Sicilien war damals von griechischen Colonien bedeckt, und hieß Großgriechenland. Es scheint also, die eigentliche Römersprache, das Lateinische oder Latein, sey ursprünglich in der That auf einen engen Bezirk, Latium, eingeschränkt gewesen, wenigstens müssen seine nähern Verwandten nicht in der Nähe gewohnt haben. Erst mit dem politischen Wachsthum der Stadt wurde die Römersprache mehr und mehr die italische, endlich die von halb Europa. Unter den griechischen Dialekten steht ihr der dorische oder, wie man es noch näher bestimmen will, die äolische Abart desselben am nächsten. Neben dem dorischen *a* soll nämlich der äolische Dialekt den Umlaut des *u* ins *ü* nicht zugelassen, bei dem später entwickelten Accent ferner, die Vorschiebung des Accents, von der Schlußsylbe weggeleitet, zuweilen die Aspiration unterlassen haben, u. dergl., in welchen Dingen das Latein seiner Einrichtung analog sich entwickelte. Man hat diesen Zusammenhang häufig so dargestellt, als ob das Verhältniß des Latein zu den griechischen Dialekten nicht viel mehr als eine etwas fern gerückte provinzielle Entwicklung dieser Stammsprache sey; welche Vorstellung aber eine sehr verkehrte ist. Wenn man abrechnet, daß einmal durch die geographische Nähe und den steten Verkehr freilich vieles Griechische einzeln vom Anfang an ins Latein sich einschlich, und daß zweitens das in beiden Einstimmige in syntaktischer und quantitätischer Hinsicht nicht sowohl dem Stamm

als der Zeit angehört, so wird man gestehen müssen, im Organismus selbst betrachtet ist das Latein dem Griechischen nicht näher verwandt, als etwa das Germanische mit diesem oder jenem verwandt ist, und wenn in einzelnen Partien jener Fall sich aufzudringen scheint, so stehen andere entgegen, wo das Germanische bald dem Griechischen, bald dem Latein viel näher steht, als diese zwei unter sich, was in der Formenlehre und Syntax sich darstellen wird.

§. 2.

Das Wesentliche ist also, daß das Latein eine aristokratisch gebildete, eine Centralsprache ist, während die griechische eine demokratische, eine Dialektsprache, zu heißen verdient. Der Grieche schrieb, wie er sprach und hörte; der Römer, wie er sah und gelehrt wurde, nach dem Herkommen. Daher wir im Latein äußerst wenige Spuren von dem haben, was man abweichenden Dialekt, Volks- oder Bauernsprache nennen kann; am meisten noch bei den Alten, wie Plautus, wie einiges Wenige, was die spätern räsonnirenden Schriftsteller und Grammatiker anekdotenweise oder als curiosa anführen. Aus den ältesten Inschriften läßt sich noch am meisten auf den noch nicht conventionell zugestutzten frühern Zustand des Idioms schließen. Was die lateinischen Buchstaben betrifft, so sind sie in der ältesten Zeit von den Griechen entlehnt, aber man kann sagen, daß die Lateiner mit diesem System so willkürlich und selbständig verfuhren, als die Griechen mit dem phönizischen; ja der Römer ließ sogar die semitisch-griechischen Namen der Zeichen fahren, und führte jene einfachern Lautnamen ein, die jetzt für ganz Europa gelten; namentlich ist die deutsche Aussprache dem System der alten Grammatiker identisch, wenn man ausnimmt, daß *ge* und *ce* noch reine Schlaglaute waren, *i* und *j*, *u* und *v* (d. i. *w*) noch für Ein Zeichen gelten, und nur durch den Beisatz vocalis, consonans geschieden wurden. Das *V* wird von Einigen, nach semitisch-griechischer Weise, *vau* genannt; beim *ha* ist das *a* unsicher; das griechische z behält den griechischen Namen, wie das *y*. Was die Zeichen betrifft, nämlich die alten oder Uncialzeichen, so sieht man, daß *C* und *Q* vom Griechischen abweichen, übrigens semitisch sind; sie könnten die umgekehrten hebräischen *kaph* und *kuph* heißen. *D* ist aus *δ* gemacht, *F* ist das digamma (von *w* übergesprungen) *H* war, wie wir wissen, auch im ältesten Griechisch Aspirationszeichen; die Figur des *L* ist aus *Λ* durch Wendung zu begreifen; das *P* ist aus *r* zu *p* geworden und wieder durch einen Beistrich zu *R*; *S* gehört dem griechischen kleinen Alphabet (wie oben *δ*); daß *V* und *Y* beide aus dem Y hervorgehen, wissen wir auch, und daß das überflüssige griechische *X* hier für den Doppellaut verwendet wurde, ist leicht zu erkennen. In später Zeit wollte Kaiser Claudius dem römischen Alphabet drei neue Buchstaben aufdringen,

nämlich ein *w*, ein *ps* (*ψ*) und einen Vocal für *ö* oder *ü*, worüber später gesprochen wird.

I. Die Vocale.

§. 3.

Die römische Theorie ging darauf aus, nur die streng geschiedenen leicht vernehmlichen Lautstufen zu bezeichnen, und der Vocalkreis schloß sich vom Anfang in die Fünftheiligkeit ab. Differenzen für die Quantität wurden in der guten Zeit nicht statuirt. Es ist diesem Umstand zum Theil zuzuschreiben, daß wir über die lateinische Quantität so viel besser belehrt sind, als über die griechische; denn die Philologen haben sich vom Anfang angelegen seyn lassen, sich die Quantität der Vocale zu merken, und nicht nur der Gradus ad Parnassum, jedes bessere Wörterbuch belehrt uns über lateinische Quantität. Es ist aber auch damit noch nicht alles geleistet, und es wäre sehr zu wünschen, daß römische Classiker, namentlich Dichter, mit Bezeichnung der Quantität gedruckt würden, in der Weise, wie es jetzt in den grammatischen Werken der germanischen Zunge, des Sanskrit u. s. w. allgemein eingeführt ist, also mit Bezeichnung der Naturlängen *â*, *ê*, *î*, *ô*, *û*. Wir werden uns zum Gesetz machen, so zu schreiben, weil wir es, bei der unquantitätischen Praxis das Latein zu lesen, für unsere Ohren für doppelt nothwendig halten.

§. 4.

In der ältesten Gestalt der Inschriften erscheint das System der Kürzen noch in der Entwicklung aus der elementarischen Dreitheiligkeit in die Fünftheiligkeit begriffen. Daher dort häufig für späteres *i* und *u* noch das indifferente *e* und *o* steht, und diese Erniedrigung greift selbst noch in die Längen ein. So findet man *nâvebos* für *nâvibus*; *exêmet*, *cêpet*, *ornâvet*, *fuet*, *debet*, *merelo*, *hec*, *amêcus*, *magestrâtos*, *exfociont* (*effugiunt*), *consol*, *prîmos*, *captom*, *consentiont*, *filios*, *consolere*, *poblicod*, *tabolam*, *colpam* u. s. w. Ein hievon zu trennender Fall ist der, daß man da, wo das flexivische *u* (das übrigens als *o* in seiner Uebereinstimmung mit dem griechischen zu bemerken ist) in der ältern Schrift sich für den Fall im *o* erhielt, wo es mit einem consonantischen *u* oder *v* zusammenstieß. So hat man im Plautus (namentlich Bothe), die Formen *servom*, *servos* wieder vorgezogen; die Bequemlichkeit ist vielleicht nicht bloß orthographisch, indem *seruus*, *seruum* unbequem aussieht, sondern jene Formen sind vielleicht auch bequemer zu sprechen. Wegen der Endung *om*, *um* ist aber später die Nasalität nachzusehen. Daß das kurze *u*, in gewissen Fällen selbst *i*, sich in späterer Zeit nach der

Zwischenreihe, doch mit Unsicherheit bewegte, muß noch besonders betrachtet werden. Hier muß an dem Princip festgehalten werden, daß der Römer nur die decidirten Hauptlaute begünstigte. Ferner sind *i* und *u* schon in der ältesten Gestalt zugleich Consonanten, *j* und *v* (= *w*), ohne daß die Schrift den Unterschied bezeichnet. Der Beweis dafür liegt in der Quantität, weil beide Laute in diesem Fall keinen Vocalzeitwerth, dagegen positionelle Kraft ausüben, mit einigen Ausnahmen beim *v*. Auch kann noch gesagt werden, daß unsere moderne Aussprache des *e*, die in der Position *è*, im Sylbenschluß aber *é* zu seyn pflegt, auf jeden Fall im alten Idiom willkürlich erscheint. Man kann sich denken, daß der Römer, falls er, wie wir, *mollès*, *tenuès* gesprochen hat, er auch wird *mollè*, *tenuè* (nicht *mollé*, *tenué*) oder im andern Fall auch *mollés*, *tenués* gesagt haben.

§. 5.

Für die Längen wird *á*, *é*, *í*, *ó*, *ú* festgehalten, und eine Trennung des *e* und *o* ist nur vielleicht darin versucht, daß beiden Lauten ein Diphthong *ae*, *au* an der Seite steht, der aber, wie mir scheint, nie zur vollständigen Entwicklung gekommen ist, denn die Fälle sind zu selten. Vielleicht waren die reinen *é* dem *ae* bestimmt, ohne, wie gesagt, darin durchzudringen; dadurch wären die frühern *ä* ins *é* nachgerückt. Auf negativer Seite war vielleicht die reine *ó*-Classe dem *au* bestimmt, aber wieder nicht vollständig entwickelt; dadurch rückten die ursprünglichen *å* ins *ó*, für welches letztere die neuromanischen Sprachen einerseits *ue* oder *uo*, andrerseits aber ein mittelreihiges *ö* entwickeln. Auf der positiven Seite entwickelt sich aus dem zweiten *é* häufig *ie* und anderwärts *oi*, *oa*. Für *í* und *ú* finden sich in der ältesten Gestalt zuweilen Abweichungen in *ei* und *ou* nach griechischer Weise; aber auch diese sind nicht durchgedrungen, vielmehr später wieder völlig verdrängt worden. Endlich ist noch ein räthselhafter Diphthong *oe* vorhanden, und einige Mal kommt *eu*, *ui* vor.

§. 6.

Diphthonge.

Ueber die wahre Geltung aller dieser Diphthonge kann kaum ein Streit seyn. Denn daß eine so selbständig entwickelte Orthographie, wie die römische, mit zwei Vocalen, die Eine Sylbe bilden, einen wahren Diphthong bezeichnen wollte, muß so lang angenommen werden, bis das Gegentheil erwiesen ist. Folglich ist *ae* = *a* + *e*, also *aé*, das mit unserm gemeinen *ai* zusammenfällt. Griechisch *αι* und lateinisch *ae* gelten für identisch; übrigens war *ai* selbst ältere römische Schreibart, wie auf Inschriften noch *aidilis*, *quaistor*, *aiquom*, *Aimilius*, *aiternus*, *Músaius*, *Caisar* zu lesen ist. Die Figur æ, als Combination, gehört dem spätern Cursiv-Alphabet an, widerspricht aber dem Diphthong so wenig, daß die heutigen Jo-

länder für den Diphthong *ai* ausdrücklich dieses Zeichen gebrauchen. In späterer Römerzeit, als die Diphthonge durch die Volkssprache, in der sie theilweise nie aufgekommen waren, vielleicht auch durch Theorie und Mode wieder in Abgang kamen, trat an die Stelle des *ae* wieder sein ursprünglicher gleichnamiger Laut, das lange *ē*, und in dieser Form hat sich auch das lateinische *ae* in die neuromanischen Sprachen vererbt. Als im Mittelalter die hochdeutsche Grammatik ihre Buchstaben den römischen nachbildete, hatte sie einen flexivischen Umlaut ihres *ā*, der ins Positive fiel, zu bezeichnen, und glaubte, diese Eigenschaft schicklich durch die Combination æ darzustellen, in welcher der Wurzellaut *a* mit dem Flexionslaut *ę* oder *ë* gewissermaßen combinirt erschien. Später trat das *e* dann über das *a*, und endlich, in neuster Zeit, wurde dieses *a* + *e* gar durch das Zeichen *ä* abgelöst. Von diesem hochdeutschen *ä* = *è* aus erzeugte sich endlich die falsche Theorie, das lateinische *ae* gleich *ä* oder *ë* zu nehmen, während die Schultradition bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts constant das *ae* wie *é* sprach. (Es geschieht noch gewöhnlich in der modern-unbetonten Sylbe wie Präsident u. dergl.) Ein letzter Beweis für die Doppellautung des *ae* ist es, daß Dichter das dreisylbige *Phaethon* zuweilen zweisylbig, folglich diphthongisch brauchen. Zuweilen findet man sogar die Flexion *ae* in ein zweisylbiges *aï* aufgelöst: *aulaï*, *auraï*, *pictaï*, *aquaï* bei Virgil. (Schneiders Formenlehre S. 22) *terraï frugiferaï* bei Martial. Hier ist nothwendig *āï* anzunehmen, denn die Zweisylbigkeit ist ja mehr als Triphthong. Diese unnatürliche Auflösung tadelt Quintilian mit Recht (Schneider, I. 52.).

§. 7.

Auf dem Land, also dialektisch, sprach man *é* für *ae*, die ältere Form. Varro sagt: in latiô rûrê *hédus*, quod in urbê, ut in multeis, a additô haedus. In manchen Fällen war der Gebrauch unentschieden, wie in *faenus*, *fénus*. Auch in *caetra*, *saepes*, *glaeba*, *taeda*, *taeter* ist der Gebrauch unentschieden; in *aescula*, *caepa*, *caerimônia*, *caestus*, *gaesum*, *saeculum*, *saepes*, *saepia*, *Cnaeus* gilt *ae* für richtiger. Selbst aus dem griechischen *η* bildete sich zuweilen ein diphthongisches *ae*, wie man *scaena*, *scaeptrum* findet. Für *faenum*, *haedus*, *caecus*, *caeruleus*, *caesius*, *maereo*, *maestus* findet sich auch eine Nebenform *foenum*, *hoedus*, *coecus*, *coeruleus*, *coesius*, *moereo*, *moestus*, die nichts Befremdendes hat, da der Lateraldiphthong *oe* allgemein unmittelbar aus *ae* hervorgeht. In *coelum*, *coelebs*, *coena*, *proelium*, *coenum*, *coepi* scheint *oe* besser zu stehen, als *ae*. Zwischen zwei Vocalen ließ die römische Orthographie zuweilen *ai* bestehen, weil hier das *i* durch Ueberschleifen auf den nächsten Buchstaben ans *j* streifte. Daß also in *aio*, *maior*, *Maius* wirklicher Diphthong stattfand, und die Schreibart *ajo* falsch ist, werde ich bei Gelegenheit des *j* beweisen, in Verbindung mit den analogen Fällen, in *eius*, *cuius*, *Troia*,

ὁ πρεσβυς, καμοντι το καρτερον ανδρι εοικως.
φαιης κεν γῡιων νιν οσον σθενος ελλοπιευειν·
ωδε οι ωδηκαντι κατ' αυχενα παντοθεν ῑνες,
και πολιῳ περ εοντι· το δε σθενος αξιον ᾱβας.
τυτθον δ' οσσον απωθεν αλιτρυτοιο γεροντος
πυρναιαις σταφυλαισι καλον βεβρῑθεν αλωα·
τᾱν ολιγος τις κωρος εφ' αιμασιαισι φυλασσει
ἡμενος· αμφι δε μιν δυ' αλωπεκες, ᾱ μεν αν' ορχως
φοιτῃ σῑνομενᾱ ταν τρωξιμον, ᾱ δ' επι πηραν
παντα δολον τευχοισα, το παιδιον ου πριν ανησειν
φᾱτι, πριν η ακρατιστον επι ξηροισι καθιξῃ.
αυταρ ογ' ανθερικεσσι καλαν πλεκει ακριδοθηραν,
σχοινῳ εφαρμοσδων· μελεται δε οἱ ουτε τι πηρας,
ουτε φυτων τοσσηνον, οσον περι πλεγματι γᾱθει.
παντᾱ δ' αμφι δεπας περιπεπταται ῡγρος ακανθος,
αιολικον τι θαημα· τερας κε τυ θῡμον ατυξαι.
τω μεν εγω πορθμει Καλυδωνιῳ αιγα τ' εδωκα
ωνον, και τυροεντα μεγαν λευκοιο γαλακτος·
ουδ' ετι πᾱ ποτι χειλος εμον θιγεν, αλλ' ετι κειται
αχραντον. τῳ κεν τυ μαλα προφρων αρεσαιμᾱν,
αικεν μοι τυ φιλος τον εφῑμερον υμνον αεισῃς.
κου τοι τι φθονεω. ποταγ' ω 'γαθε· ταν γαρ αοιδαν
ουτι πᾱ εις Αϊδαν γε τον εκλελαθοντα φυλαξεις.

αρχετε βωκολικᾱς, Μωσαι φιλαι, αρχετ' αοιδᾱς.
Θυρσις οδ' ωξ Αιτνᾱς, και Θυρσιδος αδ' ᾱ φωνᾱ.
πᾱ ποκ' αρ' ηθ', οκα Δαφνις ετᾱκετο, πᾱ ποκα, νυμφαι;
ἡ κατα Πηνειω καλα τεμπεα, η κατα Πινδω;
ου γαρ δη ποταμω γε μεγαν ῥοον ειχετ' Ανᾱπω,
ουδ' Αιτνᾱς σκοπιαν, ουδ' Ακιδος ῑερον ῡδωρ.
τηνον μᾱν θωες, τηνον λυκοι ωρῡσαντο,
τηνον χωκ δρῡμοιο λεων ανεκλαυσε θανοντα.
πολλαι οἱ παρ ποσσι βοες, πολλοι δε τε ταυροι,
πολλαι δ' αυ δαμαλαι και πορτιες ωδῡραντο.
ἡνθ' Ερμᾱς πρᾱτιστος απ' ωρεος, ειπε δε, Δαφνι,
τις τυ κατατρυχει; τινος ω 'γαθε, τοσσον ερασσαι;
ἡνθον τοι βωται, τοι ποιμενες, ωπολοι ηνθον etc.

hò prèşbuş, kamnònli tò kartèròn andri èòikóş.
faièş kèη gũiốn nin òşòn şpènòş èllòpièuəin;
hódè hòj õidékanti kat' auχèna pantòpèn inèş,
kai pòliöi pèr èònti; tò dè şpènòş akşiòn ábaş.
tuppòn d' òşşòn apốpèn alitrutòiò gèròntòş
purnaiaiş şlafulaişi kalòm bèbrípèn alóa;
tán òligòş tis kõròş èf' àimaşiàişi fulaşşəi
hèmènòş; amfi dè min du' alópèkèş, á mèn an' òrχóş
fòitéi şinòmèná tán tróksimòn, á d' èpi pèran;
panta dòlòn tèuχòişa, tò paidiòn au prin anéşəin
fáti, prin é akratişlòn èpi kşêròişi kapikşéi;
autar òg' anpèrikèşşi kalam plèkəi akridòpèran,
şχòino èfarmòdfhõn: mèlètai dè hòj əutè ti pèraş,
əutè fulõn tòşşênòn, òşòm pèri plèηmaii gápai.
vantá d' amfi dèpaş pèripèplataj úgròş akanpòş,
aiòlikòn ti paéma; tèraş kè tu pũmòn atukşai.
tõi mèn ègő pòrpməi kaludõnioj aiga t' èdóka
ónòη, kai taròènta mègan lèukòiò galaktòş;
əud' èti pá pòti χəilòş èmòn pigèn, all' èti kəitai
aχrantòn; tõi kèn tu mala pròfrõn arèşaimán,
aikèn mòi tu filòş tòn èfimèròn umnòn aəişëiş.
kəu tòi ti fpònèó; pòtag' ó 'gapè; táη gar aòidán
əuti pa' əiş aïdaη gè tòn èklèlapònta fulakşəiş.

---

arχèlè bókòlikáş, mőşai filai, arχèt' aòidáş.
purşiş òd' ókş aitnáş, kai purşidòş ád' á fòná.
pá pòk' ar' èp', òka dafniş ètákètò, pá pòka numfai?
é kata pènəió kala tèmpèa, é kala pindó?
əu gar dè pòtamő gè mègan rhòòn əiχèt' anápó,
əud' aitnáş şkòpian, eud' ákidòş ièròn údór.
ténòn mán póèş, ténòn lũkòj órũşantò,
ténòn χók drũmòiò lèőn anèklauşè panònta.
pòllai hòi par pòşşi bòèş, pòllòi dè ti tauròi,
pòllai d' au damalai kai pòrtièş òdũrantò.
énp' èrmáş prátiştòş ap' órèòş, əipè dè, dafni,
tis tu katatruχəi? tinòş, ó 'gapè, tòşşòn èraşşai?
ênpòn tòi bótai, tòi pòimènèş, óipòlòj énpòn etc.

Anmerkung.

Wenn ein Philolog vom Fach in diesen Probstücken kleine Verstöße gegen die Prosodie finden sollte, so mag er sich dabei erinnern lassen, wie wenig noch gethan ist, um dem Laien zu dieser Einsicht zu verhelfen, und wie sehr uns ein griechisches quantitirendes Wörterbuch noththut. Für unsern Zweck war, wie man sieht, die Quantität das untergeordnete Moment; in ihr war nichts neues hier nachzuweisen.

II. Latein.

Ein eignes Werk über die Physiologie des lateinischen Idioms ist: Konr. Leop. Schneider ausführliche Grammatik der lat. Sprache. Erste Abtheilung: Elementarlehre. I. Berlin 1819. II. 1821.

§. 1.

Die Entwicklung der italischen Mundart geschah auf eine von der griechischen sehr abweichende Weise. Während dort eine Vielheit verwandter Stämme sich gleichzeitig in der Schrift und Poesie versuchte, und die Sprache selbst von Anfang als ein Vielgestaltiges auftreten mußte, so ist hier von der ersten Zeit Eine Stadt der Mittelpunkt alles Lebens und aller Bildung, ja es scheint, daß nahgelegene Stämme selbst völlig abweichende Mundarten hatten, also von den Römern unterschieden waren, wie man von der oscischen, tusciscshen, etrurischen Sprache behauptet. Unteritalien und Sicilien war damals von griechischen Colonien bedeckt, und hieß Großgriechenland. Es scheint also, die eigentliche Römersprache, das Lateinische oder Latein, sey ursprünglich in der That auf einen engen Bezirk, Latium, eingeschränkt gewesen, wenigstens müssen seine nähern Verwandten nicht in der Nähe gewohnt haben. Erst mit dem politischen Wachsthum der Stadt wurde die Römersprache mehr und mehr die italische, endlich die von halb Europa. Unter den griechischen Dialekten steht ihr der dorische oder, wie man es noch näher bestimmen will, die äolische Abart desselben am nächsten. Neben dem dorischen *a* soll nämlich der äolische Dialekt den Umlaut des *u* ins ü nicht zugelassen, bei dem später entwickelten Accent ferner, die Vorschiebung des Accents, von der Schlußsylbe weggeleitet, zuweilen die Aspiration unterlassen haben, u. dergl., in welchen Dingen das Latein seiner Einrichtung analog sich entwickelte. Man hat diesen Zusammenhang häufig so dargestellt, als ob das Verhältniß des Latein zu den griechischen Dialekten nicht viel mehr als eine etwas fern gerückte provinzielle Entwicklung dieser Stammsprache sey; welche Vorstellung aber eine sehr verkehrte ist. Wenn man abrechnet, daß einmal durch die geographische Nähe und den steten Verkehr freilich vieles Griechische einzeln vom Anfang an ins Latein sich einschlich, und daß zweitens das in beiden Einstimmige in syntaktischer und quantitätischer Hinsicht nicht sowohl dem Stamm

als der Zeit angehört, so wird man gestehen müssen, im Organismus selbst betrachtet ist das Latein dem Griechischen nicht näher verwandt, als etwa das Germanische mit diesem oder jenem verwandt ist, und wenn in einzelnen Partien jener Fall sich aufzudringen scheint, so stehen andere entgegen, wo das Germanische bald dem Griechischen, bald dem Latein viel näher steht, als diese zwei unter sich, was in der Formenlehre und Syntax sich darstellen wird.

§. 2.

Das Wesentliche ist also, daß das Latein eine aristokratisch gebildete, eine Centralsprache ist, während die griechische eine demokratische, eine Dialektsprache, zu heißen verdient. Der Grieche schrieb, wie er sprach und hörte; der Römer, wie er sah und gelehrt wurde, nach dem Herkommen. Daher wir im Latein äußerst wenige Spuren von dem haben, was man abweichenden Dialekt, Volks- oder Bauernsprache nennen kann; am meisten noch bei den Alten, wie Plautus, wie einiges Wenige, was die spätern räsonnirenden Schriftsteller und Grammatiker anekdotenweise oder als curiosa anführen. Aus den ältesten Inschriften läßt sich noch am meisten auf den noch nicht conventionell zugestutzten frühern Zustand des Idioms schließen. Was die lateinischen Buchstaben betrifft, so sind sie in der ältesten Zeit von den Griechen entlehnt, aber man kann sagen, daß die Lateiner mit diesem System so willkürlich und selbständig verfuhren, als die Griechen mit dem phönizischen; ja der Römer ließ sogar die semitisch-griechischen Namen der Zeichen fahren, und führte jene einfachern Lautnamen ein, die jetzt für ganz Europa gelten; namentlich ist die deutsche Aussprache dem System der alten Grammatiker identisch, wenn man ausnimmt, daß *ge* und *ce* noch reine Schlaglaute waren, *i* und *j*, *u* und *v* (d. i. *w*) noch für Ein Zeichen gelten, und nur durch den Beisatz vocalis, consonans geschieden wurden. Das *V* wird von Einigen, nach semitisch-griechischer Weise, *vau* genannt; beim *ha* ist das *a* unsicher; das griechische *z* behält den griechischen Namen, wie das *y*. Was die Zeichen betrifft, nämlich die alten oder Uncialzeichen, so sieht man, daß *C* und *Q* vom Griechischen abweichen, übrigens semitisch sind; sie könnten die umgekehrten hebräischen *kaph* und *kuph* heißen. *D* ist aus *δ* gemacht, *F* ist das digamma (von *w* übergesprungen) *H* war, wie wir wissen, auch im ältesten Griechisch Aspirationszeichen; die Figur des *L* ist aus *Λ* durch Wendung zu begreifen; das *P* ist aus *r* zu *p* geworden und wieder durch einen Beistrich zu *R*; *S* gehört dem griechischen kleinen Alphabet (wie oben *δ*); daß *V* und *Y* beide aus dem *Υ* hervorgehen, wissen wir auch, und daß das überflüssige griechische *X* hier für den Doppellaut verwendet wurde, ist leicht zu erkennen. In später Zeit wollte Kaiser Claudius dem römischen Alphabet drei neue Buchstaben aufdringen,

nämlich ein *w*, ein *ps* (ψ) und einen Vocal für *ö* oder *ü*, worüber später gesprochen wird.

I. Die Vocale.

§. 3.

Die römische Theorie ging darauf aus, nur die streng geschiedenen leicht vernehmlichen Lautstufen zu bezeichnen, und der Vocalkreis schloß sich vom Anfang in die Fünftheiligkeit ab. Differenzen für die Quantität wurden in der guten Zeit nicht statuirt. Es ist diesem Umstand zum Theil zuzuschreiben, daß wir über die lateinische Quantität so viel besser belehrt sind, als über die griechische; denn die Philologen haben sich vom Anfang angelegen seyn lassen, sich die Quantität der Vocale zu merken, und nicht nur der Gradus ad Parnassum, jedes bessere Wörterbuch belehrt uns über lateinische Quantität. Es ist aber auch damit noch nicht alles geleistet, und es wäre sehr zu wünschen, daß römische Classiker, namentlich Dichter, mit Bezeichnung der Quantität gedruckt würden, in der Weise, wie es jetzt in den grammatischen Werken der germanischen Zunge, des Sanskrit u. s. w. allgemein eingeführt ist, also mit Bezeichnung der Naturlängen *á*, *é*, *í*, *ó*, *ú*. Wir werden uns zum Gesetz machen, so zu schreiben, weil wir es, bei der unquantitätischen Praxis das Latein zu lesen, für unsere Ohren für doppelt nothwendig halten.

§. 4.

In der ältesten Gestalt der Inschriften erscheint das System der Kürzen noch in der Entwicklung aus der elementarischen Dreitheiligkeit in die Fünftheiligkeit begriffen. Daher dort häufig für späteres *i* und *u* noch das indifferente *e* und *o* steht, und diese Erniedrigung greift selbst noch in die Längen ein. So findet man *návebos* für *návibus*; *exémet*, *cépet*, *ornávet*, *fuet*, *debet*. *mereto*, *hec*, *amécus*, *magestrátos*, *exfociont* (*effugiunt*), *consol*, *prímos*, *captom*, *consentiont*, *filios*, *consolere*, *poblicod*, *tabolam*, *colpam* u. s. w. Ein hievon zu trennender Fall ist der, daß man da, wo das flexivische *u* (das übrigens als *o* in seiner Uebereinstimmung mit dem griechischen zu bemerken ist) in der ältern Schrift sich für den Fall im *o* erhielt, wo es mit einem consonantischen *u* oder *v* zusammenstieß. So hat man im Plautus (namentlich Bothe), die Formen *servom*, *servos* wieder vorgezogen; die Bequemlichkeit ist vielleicht nicht bloß orthographisch, indem *seruus*, *seruum* unbequem aussieht, sondern jene Formen sind vielleicht auch bequemer zu sprechen. Wegen der Endung *om*, *um* ist aber später die Nasalität nachzusehen. Daß das kurze *u*, in gewissen Fällen selbst *i*, sich in späterer Zeit nach der

Zwischenreihe, doch mit Unsicherheit bewegte, muß noch besonders betrachtet werden. Hier muß an dem Princip festgehalten werden, daß der Römer nur die decidirten Hauptlaute begünstigte. Ferner sind *i* und *u* schon in der ältesten Gestalt zugleich Consonanten, *j* und *v* (= *w*), ohne daß die Schrift den Unterschied bezeichnet. Der Beweis dafür liegt in der Quantität, weil beide Laute in diesem Fall keinen Vocalzeitwerth, dagegen positionelle Kraft ausüben, mit einigen Ausnahmen beim *v*. Auch kann noch gesagt werden, daß unsere moderne Aussprache des *e*, die in der Position *è*, im Sylbenschluß aber *é* zu seyn pflegt, auf jeden Fall im alten Idiom willkürlich erscheint. Man kann sich denken, daß der Römer, falls er, wie wir, *mollès*, *tenuès* gesprochen hat, er auch wird *mollè*, *tenuè* (nicht *mollé*, *tenué*) oder im andern Fall auch *mollés*, *tenués* gesagt haben.

§. 5.

Für die Längen wird *á*, *é*, *í*, *ó*, *ú* festgehalten, und eine Trennung des *e* und *o* ist nur vielleicht darin versucht, daß beiden Lauten ein Diphthong *ae*, *au* an der Seite steht, der aber, wie mir scheint, nie zur vollständigen Entwicklung gekommen ist, denn die Fälle sind zu selten. Vielleicht waren die reinen *é* dem *ae* bestimmt, ohne, wie gesagt, darin durchzudringen; dadurch wären die frühern *ä* ins *é* nachgerückt. Auf negativer Seite war vielleicht die reine *ó*-Classe dem *au* bestimmt, aber wieder nicht vollständig entwickelt; dadurch rückten die ursprünglichen *á* ins *ó*, für welches letztere die neuromanischen Sprachen einerseits *ue* oder *uo*, andrerseits aber ein mittelreihiges *ö* entwickeln. Auf der positiven Seite entwickelt sich aus dem zweiten *é* häufig *ie* und anderwärts *oi*, *oa*. Für *í* und *ú* finden sich in der ältesten Gestalt zuweilen Abweichungen in *ei* und *ou* nach griechischer Weise; aber auch diese sind nicht durchgedrungen, vielmehr später wieder völlig verdrängt worden. Endlich ist noch ein räthselhafter Diphthong *oe* vorhanden, und einige Mal kommt *eu*, *ui* vor.

§. 6.

D i p h t h o n g e.

Ueber die wahre Geltung aller dieser Diphthonge kann kaum ein Streit seyn. Denn daß eine so selbständig entwickelte Orthographie, wie die römische, mit zwei Vocalen, die Eine Sylbe bilden, einen wahren Diphthong bezeichnen wollte, muß so lang angenommen werden, bis das Gegentheil erwiesen ist. Folglich ist *ae* = *a* + *e*, also *aé*, das mit unserm gemeinen *ai* zusammenfällt. Griechisch *αι* und lateinisch *ae* gelten für identisch; übrigens war *ai* selbst ältere römische Schreibart, wie auf Inschriften noch *aidílis*, *quaistor*, *aiquom*, *Aimilius*, *aiternus*, *Mûsaius*, *Caisar* zu lesen ist. Die Figur æ, als Combination, gehört dem spätern Cursiv-Alphabet an, widerspricht aber dem Diphthong so wenig, daß die heutigen Is-

länder für den Diphthong *ai* ausdrücklich dieses Zeichen gebrauchen. In späterer Römerzeit, als die Diphthonge durch die Volkssprache, in der sie theilweise nie aufgekommen waren, vielleicht auch durch Theorie und Mode wieder in Abgang kamen, trat an die Stelle des *ae* wieder sein ursprünglicher gleichnamiger Laut, das lange *ē*, und in dieser Form hat sich auch das lateinische *ae* in die neuromanischen Sprachen vererbt. Als im Mittelalter die hochdeutsche Grammatik ihre Buchstaben den römischen nachbildete, hatte sie einen flexivischen Umlaut ihres *ā*, der ins Positive fiel, zu bezeichnen, und glaubte, diese Eigenschaft schicklich durch die Combination *æ* darzustellen, in welcher der Wurzellaut *a* mit dem Flexionslaut *ę* oder *ė* gewissermaßen combinirt erschien. Später trat das *e* dann über das *a*, und endlich, in neuster Zeit, wurde dieses $a + e$ gar durch das Zeichen *ä* abgelöst. Von diesem hochdeutschen $ä = è$ aus erzeugte sich endlich die falsche Theorie, das lateinische *ae* gleich *ä* oder *ë* zu nehmen, während die Schultradition bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts constant das *ae* wie *é* sprach. (Es geschieht noch gewöhnlich in der modern-unbetonten Sylbe wie Präsident u. dergl.) Ein letzter Beweis für die Doppellautung des *ae* ist es, daß Dichter das dreisylbige *Phaethon* zuweilen zweisylbig, folglich diphthongisch brauchen. Zuweilen findet man sogar die Flexion *ae* in ein zweisylbiges *aï* aufgelöst: *aulaï*, *auraï*, *pictaï*, *aquaï* bei Virgil. (Schneiders Formenlehre S. 22) *terraï frūgiferaï* bei Martial. Hier ist nothwendig *āï* anzunehmen, denn die Zweisylbigkeit ist ja mehr als Triphthong. Diese unnatürliche Auflösung tadelt Quintilian mit Recht (Schneider, I. 52.).

§. 7.

Auf dem Land, also dialektisch, sprach man *é* für *ae*, die ältere Form. Varro sagt: in latiô rûrê *hédus*, quod in urbê, ut in multeis, a additô haedus. In manchen Fällen war der Gebrauch unentschieden, wie in *faenus*, *fēnus*. Auch in *caetra*, *caespes*, *glaeba*, *taeda*, *taeter* ist der Gebrauch unentschieden; in *aesculus*, *caepa*, *caerimōnia*, *caestus*, *gaesum*, *saeculum*, *saepes*, *saepio*, *Cnaeus* gilt *ae* für richtiger. Selbst aus dem griechischen *η* bildete sich zuweilen ein diphthongisches *ae*, wie man *scaena*, *scaeptrum* findet. Für *faenum*, *haedus*, *caecus*, *caeruleus*, *caesius*, *maereo*, *maestus* findet sich auch eine Nebenform *foenum*, *hoedus*, *coecus*, *coeruleus*, *coesius*, *moereo*, *moestus*, die nichts Befremdendes hat, da der Lateraldiphthong *oe* allgemein unmittelbar aus *ae* hervorgeht. In *coelum*, *coelebs*, *coena*, *proelium*, *coenum*, *coepi* scheint *oe* besser zu stehen, als *ae*. Zwischen zwei Vocalen ließ die römische Orthographie zuweilen *ai* bestehen, weil hier das *i* durch Ueberschleifen auf den nächsten Buchstaben aus *j* streifte. Daß also in *aio*, *maior*, *Maius* wirklicher Diphthong stattfand, und die Schreibart *ajo* falsch ist, werde ich bei Gelegenheit des *j* beweisen, in Verbindung mit den analogen Fällen, in *eius*, *cuius*, *Troia*,

§. 83.

Dem *ae* sollte offenbar *ao* entsprechen. Aber ein isolirtes *Aorelius* (Schneider I. 62) abgerechnet, findet sich durchaus nur *au*, dem griechischen *αυ* völlig entsprechend. Auffallend unterscheidet ein alter Grammatiker (Terentianus Maurus, bei Schneider I. 58) ein langes *a* im *au* von *âurum*, *âuspices*, von einem kurzen in *aut*, *Aurunci*, und führt sogar ein analoges griechisches langes *a* in *ἄυριον*, neben dem kurzen in *ἂυ*, *ἀυταρ* an. Wenn diese Angabe nicht aus so später Zeit käme, so wäre damit ein Triphthong für das Latein bewiesen, wovon sonst nichts gemeldet wird. Die Entstehung des *au* ist handgreiflich in den Contractionen *favitor*, *fautor*; *nâvita*, *nauta*; *avis*, *aucupo*. In Flexionen, wie *gâvisus*, *gaudeo*, ist unsere deutsche Aussprache besonders widersinnig. Daß *au* mit einem volksthümlichen, ältern und später wieder aufgekommenen *ô* wechselt, ist natürlich. Neben *faux* gilt *suffôco*; neben *dehaurio*, *dehôrio*; neben *plaudo*, *plôdo*; aus *si audes* wird *sôdes* contrahirt (also *ôdes* populär); neben *caupo*, *côpo*. Bei der Bildung des *au* wurden manche ergriffen, die später zurückkehrten, daher die alten Formen *ausculum*, *aula*, *aululâria*, *austrum* statt der Formen mit *ô*; und *aurichalcum* (griechisch *ὀρειχαλκος*), weil man an *aurum* dachte. Festus nennt *ôrum* Volksform von *aurum*. In den Ableitungen *ôrâta* von *aurum* und *ôricula* von *auris* erhielt sich das *ô*. So wird *ôspicor* für *auspicor*, *côtes* für *cautes* und *plôstrum*, *plostellum* für *plaustrum* gefunden, so wie *lôtus* für *lautus*, *côdex* neben *caudex*, *caulis* und *côlis*, *Caurus* und *Côrus* (obgleich die Bedeutungen oft etwas differiren). Ebenso *clôstrum* für *claustrum*, *pôllus* für *paullus*; *rôdus* neben *raudus*, *Plôtus* neben *Plautus*, *Clôdius* und *Claudius*. Auch gehört eine Anekdote aus Sueton. Vespas. 22 hierher. Mestrium Flôrum consulârem, admonitus ab eô *plaustra* potius quam *plôstra* dicenda, posterô diê *Flaurum* salûtâvit. Bei Cicero de divinatione II. 40. versteht einer den Ausruf „*cauneas*" (Feigen) als böses Omen für *cave ne eas*. Namen wie *Lâomedon* werden (Schneider I. 62) durch Contraction zu *Laumedon*. Was die neuromanischen Sprachen betrifft, so hat offenbar die französische den sichersten Weg eingeschlagen, indem sie alle *au* dem aus *ae* entsprungenen *é* analog wie rein *ô* spricht, während die andern in den populären Wörtern als *ôro*, *pôco*, *côda*, *côsa* wirklich *o* schreiben, in andern aber wie *aurôra*, *plausîbile* u. s. w. das *au* völlig gelten lassen, welches *au* jetzt nur dem seltenen alten *ai*, wie in *maio* analog steht. Viele deutsche Provinzen sprechen das lateinische *au* nach ihrer Mundart des Deutschen dem *ou* gleich, was nicht zu loben ist; eigentlich ist die Aussprache *ao* die richtige, weil das Correlat *ae* (*aé*) ist. Einen weitern schlagenden Beweis für die wahre Aussprache des *ae*, *oe* und *au* wird derjenige führen, der sich die Mühe nimmt, die Plautinischen Alliterationen durch-

durchzugehen, wo sich zeigen wird, daß dort constant Wörter, wie *áger*, *áetas*, *áugustus* zusammen auf *A*, Wörter wie *ónus*, *óestrus* aber zusammen auf *O* alliteriren.

§. 9.

Das zweite Diphthong-Paar des Römers sind die obsoleten *ei* und *ou* statt der später allgemeinen *í* und *ú*. Die Geltung kann nur die naturgemäßen *əi*, *əu* betreffen; der Versuch war noch weniger glücklich als im griechischen *ει* und *ον*, wiewohl das spätere *ον* für lang *ú* ganz denselben Gang zeigt. Es ist zu bemerken, daß *ei* auch für späteres *é* vorkommt, und hier überhaupt der Wechsel zwischen *e* und *i* in Betracht kommt, wiewohl ein aus *é* entwickeltes *ei* den Grundsätzen gar nicht zuwider ist, und nur gegen die Analogie des *ó* stößt. Beispiele sind *castreis*, *socieis*, *claseis* (für *classis*), *náveis* (*náves*), *quei*, *foederátei*, *virei*, *sibei*, *eeis*, *vóbeis*, *sei*, *nisei*, *ibei*, *ubei*, *utei*, *ceivis*, *preivátod*, *deicerent*, *exdeicátis*, *exdeicendum*, *inceiderétis*, *virtútei*; *loumen*, *nountius*, *abdoucit*, *conjouráse*, *noundinum*, *joudicáre*, *jousérunt*, *injouria*; man findet einige Mal dieses *ou* für kurz *u*, als *návebous* (auf der columna rostrata, hier ist das *o* mit dem *u* in einen Zug vereinigt, ganz dem griechischen *ȣ* ähnlich), ebenso *joubeátis* für *jubeátis* und einige Mal *souus* statt *suus*, es sind vielleicht Schreibfehler. So findet sich auch ein *uo* für *ú* in *senátuos* und *prómagistrátuo*; man darf von diesen paar Fällen nicht auf einen unächten Diphthong schließen. Das *ei* in *eius*, *peior* s. unten im *j*.

§. 10.

Dem Griechischen folgend hätten wir jetzt das dritte Paar *oi* und *eu* zu betrachten. Das letztere ist aber äußerst selten, und seine Entstehung liegt fast durchaus zu Tage. Außer *cèu* und den Ausrufen *hèu*, *ehèu*, *hèus* kommt *sèu* durch Abkürzung von *síve*, wie *nèu* von *néve*; daß also das aufgelös'te *v* wie *u* oder gar wie *w* selbst klingen muß, versteht sich. (Man lese also *kewω*, *hewω*, *sewω*, *newω* oder *kèu* u. s. w.) In den weitern Zusammensetzungen mit *né* fließt *ne* mit dem Vocal in Eine Sylbe zusammen, als *uter*, *nĕ-ŭter*; *ŭtiquam*, *nĕ-ŭtiquam*; *utique* (*nĕ-ŭtique*; es versteht sich von selbst, daß man weder an ein deutsches noch französisches *eu* dabei denken muß). In andern Fällen wird das *e* der Partikel abgeworfen, wie in *nunquam*, *nusquam*, *nullus*, bei den Komikern *nutiquam*, oder das *e* verschlingt den folgenden Vocal, wie *némo* statt *ne-homo*.

§. 11.

Den schwierigsten Fall bietet das lateinische *oi*, das, dem *ai*, *ae* gemäß, später in *oe* übergeht. Die Fälle, wo es mit *ae* collidirt, aus dem es hervorgegangen zu seyn scheint, sind schon erwähnt, als *proelium*, *coelebs*, *coecus*, *coepi*, *poenitet*; in *coelum* ent-

spricht es dem griechischen *κοιλον*, in *coena* dem *κοινη*, in *poena* dem *ποινη*; in *comoedus, tragoedus, auloedus, citharoedus* ist es aus dem griechischen Triphthong *ῳ* entstanden. Alte Schreibarten sind *Oinone, Coilius, coiperit;* in *coetus* liegt *co-itus* zum Grund. (Streng genommen, da *co-itus* = *cum-itus* und *cum* = *cō* ist, eigentlich mit Nasaldiphthong *cōitus*, worüber später.) Endlich steht *oe* in *moenia, amoenis, foedus, foederis* und *foedus, foedi.* Es kann nach allem Bisherigen kein Zweifel seyn, daß der Werth *oi*, d. h. das naturgeforderte *òé* ist, und die Abstammung scheint dem Griechischen analog aus *ae*. Nun kommt aber eine äußerst auffallende Erscheinung hinzu. In den ältesten Denkmalen zeigt sich ein *oi* für späteres langes *u*; z. B. *ploirume* für *plûrimi, comoinem* für *commûnem, oinvorsei* für *ûniversi, oino* für *ûnum, moinicipio* für *mûnicipio, oitile* statt *ûtile, oilier* statt *ûti, oisus* für *ûsus, loidos* für *lûdos, coirâre* für *cûrâre, moerus* für *mûrus, moenio* für *mûnio.* Neben diesen alterthümlichen Formen besteht aber zur vollen Bestätigung des Uebergangs noch in der spätern Sprache ein solcher Umlaut, indem *moenia* und *mûnîre, poena* und *pûnîre, impûne; poenus* und *pûnicus, poeniceus* neben *pûniceus* theils gleichbedeutige, theils stammgenössische Wörter sind. Wenn man nun bedenkt, daß viele jener langen aus *oi* entstandenen *u* in den verwandten Sprachen positive Vocale zeigen, als *plûrimi, ploirimi, πλειονες; commûnis, comoinis* deutsch *ge-mein* (gothisch *gamäns*), *ûnus* griechisch *ἑις, ἑνος* für *ἑνς*, deutsch *én, ein* (gothisch *än*), so wie, daß *pûnicus* vom ältern *poenicus* = *phoenîcius*, phönicisch, stammt, so kann man nicht zweifelhaft seyn, eine Classe des lateinischen *û* hat sich aus einem *ae, eĩ, é*, kurzum aus der positiven Seite ins *oï* bewegt, und von da wahrscheinlich durch Abschleifung des *i* und Steigerung des *o* ins *u* zum langen *u* entwickelt. Dieses Element hat selbst aus *prôvidens, proidens, proedens* endlich *prûdens* entwickelt.*) Man muß nicht dagegen anführen, daß manche griechische *οι* im Lateinischen zu *í* geworden, wie namentlich die Endung *oi* zu *í*, die Wurzeln *ὀικος, ὀινος* zu *vícus, vínum.* Diese Vergleichungen gehören zu der schon gerügten Voraussetzung, das Lateinische sey ein griechischer Dialekt. Wie diese beiden Idiome zusammenhängen, ist aber für uns ein Geheimniß, und keine Regel daher abzuleiten. Wenn freilich nach Festus (Schneider I. 82) alte Formen *loebesum* und *loebertatem* statt *lîberum* und *lîbertâtem* und *foedus* (*foederis*) und *fídus* (*fídes*) verwandt seyn sollen, so bin ich weit entfernt, dieses erklären zu wollen. Es sind isolirte Fälle, vielleicht auch unrichtige Angaben. In spätern Zeiten des Verderbnisses, nachdem *oe* mit *ae* so vielfach verwechselt war, nahm man

---

*) Hier ans holländische *oe* = *û* zu erinnern, hilft wenig, denn es wäre erst zu beweisen, daß dieses *oe* jemals ein Diphthong war, und dieser Beweis möchte schwerer seyn, als der erste.

sie beide in den Urvocal é zurück, und so gelten sie jetzt nach der Tradition durch ganz Europa; nur die Hochdeutschen haben den Buchstab *oe* für ihr in ö umlautendes *o* verwendet und hiemit verwechselt, woran freilich kein römisches Ohr je gedacht haben kann. Das einzige scheinbare Zeugniß wären ein paar Stellen, die Schneider I. 84 erwähnt hat, in denen *oe* mit dem *y* (griechischen $v = ü$) zusammengebracht wird, indem der Name *Hylas* durch *Hoelas* wieder gegeben werden soll, und die beiden Provinzen *Moesia* und *Mysia* zuweilen verwechselt werden, nebst einigen ähnlichen Curiositäten; solche aber beweisen nichts, wo alle Sprachentwicklung widerspricht.

§. 12.

Von dem Lateraldiphthong *ui* ist die Interjection *hui* das einzige wahre Beispiel; denn wenn *cui*, *huic* und ähnliche Wörter einsylbig gebraucht werden, so ist dieß Contraction und gehört nicht hieher. Endlich kommt dem griechischen *υι* gemäß einige Mal der Diphthong *yi* vor, der also *üi* zu gelten hätte; z. B. *Harpyia*. Ueber diesen Diphthong wie über *oi* und *ui* in *Troia*, *cuius* siehe beim *j*.

§. 13.

Spuren der Zwischenreihe.

Daß die klare Durchsichtigkeit des römischen Ohrs diesen Tönen entgegenkämpfte, ist gesagt. Doch konnten sie den Versuch nicht ganz ferne halten. Einmal von griechischer Seite; daß in der ältesten Zeit griechisch *υ* und lateinisch *u* völlig zusammenstimmen, wie *φυω*, *fuo*; *φυγη*, *fuga*, ist gesagt. Weiter neigte sich das griechische *υ* zur Zwischenreihe, doch mit Ausnahme des äolischen Dialekts und mit Ausnahme der Diphthonge. Ob Plautus noch *súcophanta*, *sumbolum* schrieb oder mit ü *sycophanta*, *symbolum*, ist zweifelhaft. Dieses ist die Schreibart der guten Zeit, und das neue Zeichen ist offenbar erfunden, um einen neuen Laut zu bezeichnen. Daher *y* und *z* zwei unrömische griechische Zeichen (und Laute) heißen, und dem römischen Alphabet hinten angefügt wurden (ü, *ds*). Aber bald scheint man das *y* mit *i* identificirt zu haben, was sich von der ungebildeten Sprache von selbst versteht, da ihr ü fremd war. Daher man stritt, ob der Etymologie wegen *stylus*, *sylva*, *Ulysses* oder nach dem gemeinen Gebrauch *stilus*, *silva*, *Ulixes* zu schreiben sey. Auffallender ist, wenn aus den ältern Formen *clupeus*, *inclutus*, *lacruma*, weiterhin *clypeus*, *inclytus*, *lacryma* und endlich auch *clipeus*, *inclitus*, *lacrima* vorkommen. Auch hier liegen griechische Formen zu Grunde; und die einfachste Erklärung scheint die zu seyn, die ersten Formen sind der altgriechischen (äolischen) Sprache, die zweiten der spätern griechischen (mit ü) gemäß, aus welcher endlich die dritte, gemein-römische, sich entwickelte. Besonders zu beachten ist Folgendes: Von den ältesten Zeiten an findet sich im Lateinischen

ein Wechsel zwischen kurzem *u* und *i*, wie bekanntlich *maxumus* und *maximus*, *artubus* und *artibus*, *lubet* und *libet*, *aucupium* und *aucipium* vorkommt; hier ist aber um so mehr bloßer Umlaut des *u* in *i* zu vermuthen, und der geringste Zweifel, ob das kurze *u* nicht möchte *ü* gelautet haben, so gewisser abzuweisen, als diese Eigenheit sich nie jener griechischen Entwicklung gleichstellt, denn nicht ein einzig Mal hat man versucht, *maxymus*, *artybus*, *lybet*, *aucypium* zu schreiben, was doch sonst zuverläßig hätte geschehen müssen. Ueberhaupt muß in einer Sprache, die sich ihre Orthographie selbst schafft, immer präsumirt werden, die Sprache hat so viel Laute als Zeichen, denn das Abweichende kann nur in Zeiten des Verfalls und der entlehnten Schreibart vorkommen.

§. 14.

Wenn wir nun für die gute Zeit des Latein alle Zwischenlaute auf Rechnung griechischer Einfuhr geschrieben, und den Wechsel des *u* und *i* für dialektischen Umlaut, ohne Mittelglied, erklärt haben, so ist der Fall doch anders in Zeiten spätern Verfalls. Kaiser Claudius (ums J. 40 nach Chr.) führte ein neues Vocalzeichen ein unter der Figur |-, das einen Nebenlaut des *i* bezeichnen sollte, wofür die Beispiele *vir* und *virtus* angeführt werden. Das *R* hat die Kraft, die Vocale zu degeneriren; und es wäre nicht unmöglich, daß in dieser spätern Zeit, vielleicht auch durch Mischung mit barbarischen Elementen, die Sprache diese Richtung genommen und manche Laute der Art getrübt hat, daß statt des frühern *i* ein Zwischenlaut, sey es mehr *ü* oder mehr *ö* sich einschlich (man vergleiche in den spätern romanischen Sprachen das französische *vertu*, das spanische Augmentativ von *vir* — *varón*). Daß dieser Fall vom Griechischen ganz verschieden ist, ist schon darum klar, daß man ein neues Zeichen brauchte, offenbar, weil *y* nur noch Schreibzeichen und = *i* war. Erst Donat und Priscian (also im 6ten Jahrh. Schneider I. 19) wollen den Mittelton von *i* und *u* angewendet wissen auf Wörter, wo *i* auf *v* folge, wie *video*, *vim*, *virtus*, *vitium*, *vix*. Ja sie sagen ausdrücklich: i et u vôcâlis quando mediae sunt alternos inter sê sonôs videntur confundere, i ut *vir*, u ut *optumus*, so daß man nicht zweifeln kann, jenes *i* und dieses *u* trafen in einem dritten Laut *ü* zusammen. Aber was beweisen diese modernen Barbarismen gegen die alte Römersprache? Die Grammatiker sollten doch nicht alles, was man „die Alten" zu nennen beliebt, über Einen Leisten schlagen. Es ist hier dasselbe Mißverständniß wie mit dem Accent, den uns Priscian für die Sprache eines Horaz oder Plautus lehren soll. Gerade als ob wir heutigen Deutschen eo ipso auch über gothische und althochdeutsche Sprachverhältnisse ein Urtheil hätten!

§. 15.

Nasalvocale.

Daß die lateinischen Endungen *am, em, im, om, um* wirkliche Vocale sind, das ergibt sich aus der Prosodie, indem dieselben Elision machen. Diese *m* sind also vom Consonanten *m* völlig zu trennen. Die Stellen der Alten darüber sind folgende. (Schneider I. 300 ff.) Priscian: M obscûrum in extrêmitâte dictiônum sonat, ut templum, apertum in principio, ut *magnus;* mediocre in mediis, ut *umbra.* (Sollte in letzterm Fall, vielleicht vor weichen Consonanten, sich auch schon inlautender Nasal versucht haben? läßt sich aus spätern Analogien fragen; das Zeugniß ist aber für die gute Zeit zu spät.) Quintilian: Quid quod plêraque nôs illâ quasi mûgiente littera clûdimus M, quâ nullum graece verbum cadit; at illi N jûcundam et in finê praecipue quasi tinnientem illîus loco pônunt, quae est apud nôs rârissima in clausulîs. (Quintilian urtheilt offenbar bloß aus der Orthographie und hat keinen Begriff vom Nasalvocal.) Daß das *M* am Ende überhaupt kein *m* war, beweis't der Grammatiker Verrius Flaccus, der in diesem Fall nur ein halbes *M,* also *Λ* geschrieben wissen wollte. Der weitere Fragpunkt ist nur, ob dieses Schluß-*M,* wenn es mit einem folgenden Vocal zusammenstößt, alle Wirkung verlieren soll. In Prosa sprach man wohl ohne Elision, so daß der Nasalvocal mit dem folgenden Hiatus machte; doch erzeugte sich in gangbaren Verbindungen die Elision durch den Gebrauch, wie aus *animum adverto animadverto,* aus *vênum eo vêneo* wurde. Bei Plautus wird noch *bonum est* in *bonum'st* gezogen, später sagte man *bon' est* eleganter.

§. 16.

Nun ist vor allem der Zweifel zu berühren, ob diese Nasalaussprache nicht erst im Verlauf der Zeiten aus einem wirklichen *M* entstanden sey. Dieses ist aber unmöglich. Einmal, wäre *M* erlaubter Auslaut im Lateinischen, so würden sich auch Nominalwurzeln der Art finden, wie mit den andern liquidae, als *fûr, mel, splên.* Es sind aber durchaus nur Flexionen und Partikeln, die auf *M* schließen. Das früher entwickelte Griechisch hat in allen diesen Fällen *N;* stände diesem ein römisches *M* analog, so müßte das römische älter, ursprünglicher seyn; weil *N* aus *M* entsteht, nie umgekehrt. *M* ist aber nie griechische Endung und ist auch in der ältesten Zeit nicht lateinisch gewesen; denn gerade auf den ältesten Inschriften wird der Nasalvocal, den man vom reinen Vocal noch nicht zu scheiden wußte, bloß durch diesen bezeichnet, z. B. *Samnio* für *Samnium, oino* für *ûnum, duonoro optumo viro* statt *bonôrum optimum virum, Antioco* für *Antiochum.**) Also erst später, als

*) Vergl. Rask's Preisschrift. S. 191 des Originals.

das Bewußtseyn der Differenz zwischen dem reinen und nasalen Vocal erwachte, entschloß man sich den letzten durch ein angefügtes *M* auszudrücken, wohl aus dem einzigen Grunde, weil *M* in seinem eignen Werth nie zum Schluß zu stehen kam, also ein disponibles Zeichen war. Denn von dem hier concurrirenden *N* als Nasalzeichen konnte man keinen Gebrauch machen, weil der Römer allerdings das *N* am Ende (wiewohl seltner als der Grieche) vertrug, und zwar in ungeschwächter Geltung (es macht nie Elision). Das römische Schluß-*M* ist also der griechischen Einrichtung mit *N* nicht voraus-, sondern nachgeschritten, es hat sich aus *N* der Nasenvocal entwickelt, wie wir später viele Analogien werden aufweisen können, und die Frage könnte nur seyn, ob dieses Final-*M* nicht etwa ein gutturales *ŋ* könnte gewesen seyn (wie im ältern Französisch). Dieser Zweifel wird aber gerade einestheils durch die älteste Schreibart ohne *M* (mit bloßem Vocal) widerlegt, anderntheils auch noch durch den Organismus des römischen Nasalsystems selbst, der streng auf die Oekonomie unserer theoretischen Nasallaute berechnet ist, wie man sehen wird.

§. 17.

Auf der Indifferenz entspricht dem griechischen *αν* ein römisches *am*, das völlig unzweifelhaft unserm theoretischen *ã* entsprechen muß. Auf positiver Reihe stehen *em* und *im*, wie es scheint, ziemlich parallel, doch mit offenbarer Begünstigung des ersten Lauts. Will man nun positive Nasale trennen, so wird *im* unser *ẽ* einnehmen, wodurch *em* ins nasale *ä* heruntergedrängt wird. Jener Laut gilt für widrig und unelegant, wie wir aus dem Französischen wissen, daher der letztere begünstigt wird. Das *im* wird gleichsam nur ausnahmsweise, nämlich in wenigen Accusativen *vim, sitim*, einigen Conjunctiv-Formen *sim, amaverim* und einigen Partikelbildungen *enim, praesertim* verwendet. Endlich werden *om* und *um* völlig identificirt, das heißt jenes ist nur eine obsolete Form für dieses. Der Grund ist uns bekannt; auf der negativen Reihe läßt sich die Trennung nicht mit Sicherheit durchführen, obgleich die Portugiesen es versuchen. Es ist beides unser *õ*. Daß die Nasalendungen immer quantitätisch lang sind, ist eine theoretische Forderung, der erst moderner Zwang der französischen Theorie sich zu widersetzen wagt. Priscian (nach Schneider I. 158) nennt den Vocal der *M*-Endungen kurz. Deutet dieß auf eine ähnliche Abschleifung im spätern Latein? Man vergleiche übrigens über die ganze Erscheinung der Nasalendungen das analoge portugiesische System, wo der Nasal für lang und der Elision unfähig gilt.

§. 18.

In allen neuromanischen Sprachen sind diese Schluß-*M* des Lateinischen bis auf die letzte Spur geschwunden, das heißt, der reine Vocal hat die Stelle eingenommen. Einen einzigen Zweifel

gegen ihre Annahme könnten einige lateinische Flexionen machen, wenn man erwägt, daß von *amem, amēmus, sim, sīmus, amārem amārēmus, legeram, legerāmus;* so wie von *decem, decimus, septem, septimus* zunächst zu kommen scheint, allein die Vergleichung mit dem Griechischen zeigt, daß von ἑπτα ἑβδομος mit demselben *M* unabhängig von der Wurzel stammen kann, wie der Plural τυπτομεν im Singular τυπτω kein *M* hat, und ἐτυπτομεν vielmehr in ἐτυπτον ein, freilich aus *M* deducirbares *N* weis't, was gerade auf das richtige Verhältniß hinzeigt, daß dem römischen Nasallaut zunächst ein *N* wird vorangegangen seyn, nicht aber *M*, aus dem sich der Nasalvocal nicht direct entwickelt.

§. 19.

Wichtig in dieser Materie ist die Geschichte der Präposition *cum*. Wir haben früher gesehen, daß die älteste griechische Form des Wortes nicht sowohl ξυν als σκυν zu seyn scheint, und dieses mit abgeworfenem *s* scheint dem lateinischen *cum* oder *con* zu entsprechen. Die letztere Gestalt hat sich in der Composition vor den meisten Consonanten erhalten, nur vor Labialen wird es in *com* assimilirt. In der absoluten Stellung trat die Nasalendung ein; und weil *om* überhaupt abkam, schrieb man *cum*, d. i. *cō*. Der Unterschied zwischen dem assimilirten *com* und dem nasalvocalischen *cum* ist also nicht zu übersehen. Auffallend ist, daß man in der Composition vor Vocalen das *m* fallen ließ, und *coeo, coïre, coēgi, coactus, coerceo* und contrahirt *cōgo, cōgito* schrieb; offenbar wollte man durch die Schreibart *cumīre* nicht den falschen Schein erregen, als wäre hier (im Inlaut) ein wirkliches *M* vorhanden, daher man wahrscheinlich zur ältesten, ungenauen Bezeichnung zurückkehrte, die den Nasallaut unbezeichnet ließ, durch welche Praxis er freilich dann allgemach unterging. Ganz allgemein scheint aber doch diese Schreibart nicht gewesen zu seyn, da man bei Plutarch für *coïre* die Form κομιρε findet, wo er offenbar ein lateinisches *comīre* oder *cumīre* vor Augen hatte, was freilich im Griechischen den lateinischen Laut nicht ausdrückte. (Ulphilas schreibt *praitoriaun*, d. i. *prätōriòn* für πραιτωριον, das lateinische *praetorium*, was er gewiß, da er sicher Lateinisch verstand, mit *M* geschrieben hätte, wenn er so hörte; den Nasenlaut wußte aber auch seine Mundart nicht zu zeichnen.) Auffallend ist, daß im Lateinischen bei *circum* der Gebrauch in der Composition schwankt und neben *circueo, circuitus circumago, circumeo* vorkommt. Offenbar war hier die Nasalität noch zu herrschend, und man griff zu der oben vermiedenen Doppelsinnigkeit des *M*. Das Wort *comitia* muß nicht von *cum ire*, sondern von *comes* und dieses von *cum meāre* geleitet werden (?); einigen Zweifel erregt die Form *comedo* falls *cum edo* (und weiter nichts) zu Grunde liegen soll. Ich weiß dieser Erscheinung nichts Aufklärendes beizubringen. (Ist es bloße Schreibart statt *coedo, cō-*

edo?)*) Wegen *coetus* aus *coitus* ist schon erwähnt, daß wahrscheinlich ein Nasaldiphthong *cõitus* in der Mitte lag.

§. 20.

Von einsylbigen Wörtern, wie *cum*, *nam*, *jam*, *tum*, *tam*, *sum*, *sim*, ist bekannt, daß ihr Vocal in der Regel nicht elidirt wird, um nicht unverständlich zu werden; sie wurden darum doch nasal gesprochen; in Compositionen trat freilich auch wohl die Urform mit *N* (und deren Assimilation) ein. Von *tam*, d. i. *tã*, ursprünglich *tan* blieb *tantum*, von *quam*, *quã*, *quantum* zurück; von *num*, *nõ*, *nunquam*, d. i. *nuŋquã*; von *eum*, *eõ*, *eundem*; von *hum*, *hõ*, *hunc* (*huŋc*); von *clam*, *clã*, *clandestinus*; *quoniam* aus *quom jam* u. s. w. (Daß *cum nôbis* wie *connôbis* oder *cunnôbis* lautete (ohne *M*), beweist eine Stelle bei Cicero, orat. 45, 154. Schn. 313.) Aus *quamsi* (*quãsi*) scheint *quasi* entstanden. Steht aber inlautend *M* außer vor Labialen, so ist zuverläßig der Nasallaut gemeint, z. B. wenn neben der Form *duntaxat* auch *dumtaxat* vorkommt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß letzteres *dõtaxat* lauten soll. Wenn aber Schneider I. 309 aus Priscian eine Form *samguis* anführt (vergl. oben *umbra*), so ist klar, daß in späterer Zeit der Nasal auch den Inlaut zu ergreifen droht, wie im heutigen Französisch. Für die gute Zeit bleibt der Grundsatz: Es bestehen vier Nasallaute, die überall da eintreten, wo ein Vocal mit *M* den Wortauslaut bildet (*am*, *em*, *im* und *um*) und die auf Compositionen auch im Sylbenanlaut anwendbar sind, falls nicht ein nachfolgender Labiallaut die Assimilation des *M* gedenkbar macht. Dann bleiben wenige Ausnahmen, wie das erwähnte *circum* noch isolirt zurück.

§. 21.

Zur Uebersicht

1) Indifferenz-Nasal: *am* = *ã*.

bonam	lies	*bonã*
mensam	—	*mensã*
tam	—	*tã*
jam	—	*jã*
legam	—	*legã*
amâveram	—	*amâverã*.

2) Positiver erniedrigter Nasal: *em* = *ä*. Wir wollen es historisch *ẽ* bezeichnen.

---

*) Sollte demzufolge das populäre spanische Wort *comér* (essen) auf einem theoretischen Mißverständniß beruhen? Eher würde man mich überzeugen — so gewagt es auch scheinen mag — *edo* und *comedo* seyen ganz unverwandte Wörter, und das letztere vielmehr *co-medo* zu theilen. Wenn man will, kann man aus gothische *matjan*, essen, denken, neben *itan* = *edere*.

tenuem lies *tenuẽ*
návem — *návẽ*
spem — *spẽ*
decem — *decẽ*
amem — *amẽ*
amávissem — *amávissẽ.*

3) Positiver hoher Nasal: *im* = *ĕ* (historisch *ĭ*).
sitim lies *sitĩ*
vim — *vĩ*
undecim — *undecĩ*
enim — *enĩ*
sim — *sĩ*
amáverim — *amáverĩ.*

4) Negativer Nasal: *um* = *ŏ* (historisch *ŭ*).
bonum lies *bonũ*
damnum — *damnũ*
tum — *tũ*
cum — *cũ*
omnium — *omniũ*
bonórum — *bonorũ* u. s. w.

§. 22.

Die sieben Längen.

Diese ergeben sich, so weit sie durchzuführen sind, von selbst, sie sind aber, wie wir wissen, nie zur völligen Ausbildung durchgedrungen. Das Schema wäre:

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Hauptlaute	*á*	*é*	*é*	*í*	*ó*	*ó*	*ú*
Nebenlaute			*ae*	*ei*		*au*	*ou.*

Beide *é* und *ó* mußten sich weiterhin vermischen, weil die Diphthonge nicht zur vollen Entwicklung kamen, *ei* und *ou* traten ebenso wieder ab; *oe* wäre noch dem *ae* beizuschreiben; *eu* kann nicht eingetragen werden.

§. 23.

Physiologisches.

Unter die Rubrik der Dialektsdifferenzen läßt sich Weniges fassen, wenn man nicht noch einmal an die Erscheinungen erinnern will, daß die Diphthonge *ae* (nebst *oe*) und *au* in der Volkssprache im *é* und *ó* verharrten, daher auch später dahin zurückkehrten, umgekehrt die beiden *ei* und *ou* von der Volkssprache aus sich nicht bis zur theoretischen Anerkennung hervorarbeiten konnten, also gleichfalls durch theoretische Störung wieder untergingen. Ob das alte *oi* neben *ú* Dialekt genannt werden mag, ist zu bedenken; der Wechsel der *e* und *i*, *o* und *u* verdient vielmehr der Unentwicklung bei-

gezählt zu werden (wiewohl der Bauernsprache die Formen *vea*, *vella*, *spéca*, *amécus* statt der *i*=Formen verblieben — Schn. 15.), wohin auch der Fall gehört, daß in der ältern Sprache statt der Verbindung *vu* (*uu*) durchaus *vo* steht, als *volgus*, *voltus*, *volpes*, *volnus*, *volcanus*, wie inlautend in *servos*, *servom* (im letztern Fall macht die Nasalität beide Schreibarten identisch). Völlig verschieden aber und nach meiner Ansicht wirklicher Dialekt der Stadt Rom in der mittlern Zeit und dem etymologischen Organismus des Idioms wie der Volkssprache zuwider, ist die Neigung, den Anlaut *vo* in *ve* zu verwandeln. So hat Plautus noch *voster*, wo man in der guten Zeit *vester* schrieb, während doch die Etymologie *vos* und das Correlat *nos*, *noster* aufs strengste widerspricht. Daß aber diese Dialektsform nie national wurde, beweist der Umstand, daß alle abgeleiteten Sprachen nur die *O*=Form und ihre Abkömmlinge *vostro*, *vostre*, *votre*, *vosso*, *vueso*, *vuestro* kennen. Ebenso scheint mir das lateinische *velle* vom Präsens *volo* anstatt *volere* (wo anomal der zweite Laut in den ersten confluirt); diese war gewiß die Volksform; daher die romanischen Sprachen nur *volére*, *vouloir* kennen. Aus derselben Anomalie wurden die ältern Formen *vorto*, *vorsus*, *vortex*, *vortumnus* später mit *ve* gebildet; das Verbum *vello* hat noch *vulsi*, scheint also aus *vollo*, *vullo* entstanden, und von *veto* hat Plautus *votitus*. Außer diesen scheinen *e* aus *o* entstanden, in *bonus*, *bene*, *benignus*, *bellus* (*benulus*). *Tego*, *toga*; *terra*, *extorris* sind auffallende Umlaute; aus *audio* ist *obédio* gemacht; wegen *pejero* aus *júro* nachher.

§. 24.

Unter die Kategorie des Ablauts sind im Latein manche Vocalwechsel zu rechnen, die darum in die Verbal=Formenlehre gehören, wie *ago*, *égi*; *fallo*, *fefelli*; *caedo*, *cecídi*; *pello*, *pepuli* (falls das letztere nicht wie *tulo*, *tetuli*; *cello*, *culi* dem obigen Wechsel des *o* und *e* analog aus *pullo* verderbt ist). Dem lateinischen Idiom aber ganz eigenthümlich ist es, daß solche Vocalwechsel bei der Composition besonders verlangt werden, wofür wir hier die wichtigsten Beispiele anführen.

1) *a* Umlaut *e* (Schneider I. 9):

carpo — *discerpo*
fallo — *refello*
farcio — *confercio*
spargo — *respergo*
cano — *tubicen*
ars — *iners*
annus — *perennis*
barba — *imberbis*
aptus — *ineptus*
castus — *incestus*

fastus — *profestus*
hālo — *anhēlo*.

Doch ist das Gesetz nicht völlig durchgedrungen. Ohne Consequenz wird von *fastus*, *nefastus* und *profestus* gebildet; *retracto* und *retrecto*, *impartio* und *impertio* gelten nebeneinander.

2) Dasselbe *a* mit dem Umlaut *i* (Schneider I. 10):

ago — *subigo*
cado — *incido*
fateor — *confiteor*
tango — *contingo*
ratus — *irritus*
laxus — *prolixus*
amīcus — *inimīcus*.

3) Endlich *a* mit dem Umlaut *u* (Schn. 11):

calco — *conculco*
salsus — *insulsus*
taberna — *contubernium*
as, assis — *decussis*
scalpo — *sculpo*
quatio — *concutio*.

Das vorletzte Beispiel zeigt abweichende Bedeutung beim Umlaut; das letzte ist unsicher, weil hier eben so gut oder noch wahrscheinlicher das *u* durch Verdrängung des *a* entstanden seyn kann (zumal das *u* kurz ist).

4) *e* in *i* umlautend (Schn. 14). Theoretisch bloße Steigerung zu nennen.

egeo — *indigeo*
teneo — *retineo*
lego — *diligo*
tenax — *pertinax*
decem — *undecim* (nasal)
ante — *antistes*
tenus — *protinus*
tēla — *subtīlis*
lēnio — *delīnio*.

(Aehnlich ist der Wechsel von *deus*, *dii*, *mĕ dius*, *fidius*; *meus* für *mius* Vocativ *mi*, romanisch *mio*.)

5) *o* in *i* ist selten und unsicher (Schn. 18):

in loco — *illico*
vōx — *convīcium*
nōtus — *cognitus*.

6) *u* in *i* in Ableitungen (Schn. 18):

simul — *similis*
facultas — *facilis*
famulus — *familia*.

consulo — *consilium*
stupesco — *obstipui* (alt).

Daß von *dies*, *bíduum* kommt, scheint Reaction dieses Umlauts. Die andern Fälle des Wechsels zwischen *u* und *i* in *maxumus*, *maximus*; *portubus*, *portibus*; *manubiae*, *manibiae*; *lubído*, *libído*; *mancupium*, *mancipium*; *volumus* statt *volimus*, *monumentum* und *monimentum*, *existimo* und *existumo* ist schon früher bei der Frage erwähnt, ob sich daraus auf einen Zwischenlaut schließen lasse, was sich hier als völlig grundlos darstellt.

7) *o* in *u* bei Compositionen (Schn. 28). Ist Steigerung.

colo (*cultum*) — *occulo*
hoc — *adhuc*
solum — *exsul*, *exul*
olesco — *adultus*.

8) Der Diphthong *ae* hat den Umlaut *í* (Schneider I. 56). Daß die drei von hier an genannten nur Umlaute im historischen, nicht im theoretischen Sinne sind, versteht sich; aus *é* wird *í*, aus *ó* — *ú* durch Steigerung, aus *é*, *ó* aber *ae*, *au* durch Brechung in den ächten Diphthong.

aequus — *iníquus*
caedo — *occído*
laedo — *collído*
quaero — *inquíro*
aestimo — *exístimo*.

9) Der Diphthong *au* hat seinen Umlaut in *ú* (Schneider I. 62):

causa — *accúso*
frauda — *defrúdo*
claudo — *conclúdo*.

Aus diesen wenigen Resten bewährt sich die Parallele des *ae* und *au* in ihren Umlauten *í* und *ú* als Bewegung aus ursprünglichen *é* und *ó* einerseits in den Diphthong, andrerseits in die Hyperbel.

10) Daß endlich *oe* seinen Umlaut in *ú* hat:

poena — *púnio*
moenia — *múnio*
poenus — *púnicus*

ist oben mit einer allgemeinern Erscheinung zusammengehalten worden, verdient aber hier doch auch in seine Stelle gerückt zu werden.

§. 25.

Unter die Rubrik der Contraction fallen einmal alle inlautend zusammenstoßenden Doppelvocale, welche die Licenz des Dichters einsylbig gebraucht. Daraus entstehen eventuelle Diphthonge aller Art, über deren Lautung sich im Einzelnen nichts bestimmen läßt; der Mund muß sie sich mundgerecht machen, so gut er kann, das heißt, sie müssen sich in die nächst gelegenen gangbaren Verbindungen

fügen. So entstehen Diphthonge in *Phaethon*, *deinde*, *ei*, *eis*, *aureis*, *Pompei*, *rei*, *diei*, *deus*, *coitus*, *proinde*, *prout*, *quousque*, *cui*, *huic*, *fuit*, *fuisse*.

§. 26.

Was sich dieser Art nicht auf die gangbaren Diphthonge zurückführen läßt (und unsern unächten fallenden Diphthongen anheimfallen müßte) wird von Schneider (I. 90 ff.) unter der Rubrik Synäresis zusammengefaßt. So kommen bei den Dichtern folgende einzelne Beispiele der Zusammenziehung vor: *beâtus*, *torreat*, *ostrea*, *eadem*, *eam*, *meam*, *ea*, *queas*, *deorsum*, *seorsum*, *alveo*, *eôdem*, *saxeo*, *quia*, *via*, *omnia*, *fiat*, *liên*, *scies*, *quiêto*, *viêtis*, *prior*, *scio*, *prius*, *sciunt*, *diu*, *quoad*, *puellam*, *pueritiea*. Bei den Komikern wird sogar, wie im Griechischen, ein Vocal mit einem Doppellaut einsylbig gebraucht, z. B. *deae*, *meae*, *praeoptâres*, *praeustus*, *praeut*. In den letztern wird das *e* ausfallen; über die erstern läßt sich nur rathen. Soll *i* und *u* mit dem folgenden Vocal in eine Sylbe zusammengezogen werden, so ist immer zu untersuchen, ob in solchen Fällen der Dichter nicht diese Laute als *j* und *v* verwendet, worüber die Prosodie entscheiden muß; so kommt *consiljum*, *arjetis*, *genva*, *tenvis*, *argvo*, *svo*, *perdvelles*, *dvodecies*, *tvam* u. s. w. vor. Nur muß man nicht auf diese Art Contractionen versuchen, die dem römischen Ohr unmöglich würden, wie *pvellam*, *fvat*, *scjunt*, *prjor*; selbst *dju*, *ljên* will Schneider nicht gelten lassen, weil das römische Idiom kein Beispiel liefert, wo *j* überhaupt im Sylbeninlaut stände.

§. 27.

Viele Contractionen entstehen durch ausgeworfenes *v*, worauf die Vocale zusammenrücken und dann auf jeden Fall langen Vocal produciren, wie *audîvisti*, *audîsti*; *dêlêveram*, *dêlêram* u. s. w. So wird auch *h* ausgestoßen: *nihil*, *nîl*; *mihi*, *mî*; aus *tîbiicen* wird *tîbîcen*; aus *aliius*, *alîus*; aus *gratiis*, *gratîs*; aus *sî vîs*, *sîs*; *vehemens*, *vêmens*; *prehendo*, *prendo*; *cohors*, *cors*; aus *nehomo* oder *nehemo*, *nêmo*; aus *deemo* oder *deimo*, *dêmo*. Durch ausgestoßenes *v* sind von *versus* oder *vorsus* die Formen *prôrsus*, *quôrsum*, *aliôrsum*, *retrôrsum*, *istôrsum*, *dextrôrsum* entstanden. Aus *misisti*, *accessisti* findet sich *misti*, *accesti*. Hier ist die Verlängerung des Vocals zweifelhafter, und *nî* von *nisi* zu leiten, noch bedenklicher. Dichter brauchen die Formen von *deesse*, als *deest* u. s. w. auch von *deerrare* mit einem langen *ê*, wo dieses besser geschrieben würde. Von *coopertus* wird *côpertus*. Auf Inschriften statt *filiis*, *filîs*; statt *ingenuus*, *ingenûs*.

§. 28.

Auch verschieden lautende Vocale schmelzen zusammen: *amâvêrunt*, *amârunt*; *mâvelim*, *mâlim*; *amâvîsse*, *amâsse*. Aus

deïgo, praehibeo, dehibeo, dehibilis ist *dēgo, praebeo, dēbeo, dēbilis* entstanden. *Dii* wird *dī; ne volo* wurde *nōlo* (mit Einwirkung des *v, ne-volo*); aus *revorsus* ebenso *rūrsus*; aus *filie, filī*; aus *siveris* (ohne v) *sīris*; *audīre* ist aus *audiere* zusammengezogen, wie man aus *audiēbam* sieht und aus *fieri, fiēbam*. Aus *bijuga* wurde *bīga*; ebenso *quadrīga, trīga*; aus *coagito, cōgito*; *coigo, cōgo*. Aus *nōvērunt, nōrunt*. Aus der ältesten Form *novendinae* (*noven* später *novem*) wurde mit Ausfall des *e novndinae, noundinae* (d. i. *nōundinae*); endlich, da das *ou* abkam, *nūndinae*, vielleicht zuletzt *nundinae*. Aus *nōvisti, nōsti*; aus *movimentum, mōmentum*; aus *jovipater, jūpiter*; aus *bovibus, bōbus, būbus*; *bovicula, būcula*; *juvenior* wurde *jūnior*; *pullus* scheint aus *puellus*; *sursum* mag aus *subversum* entstehen; in der vierten und fünften Declination sind *ū* und *ē* meist aus *ui, ei* zusammengezogen. Aus *quāre* scheint *cūr*.

§. 29.

Die Elision wird im Latein nicht wie im Griechischen durch den Apostroph fürs Auge bezeichnet; sie ist aber im Vers um so constanter anzunehmen, und die Ausnahmen, wo sie nicht eintritt, sind nur seltene Anomalien. Am liebsten wird ein kurzer Schlußvocal vom folgenden Vocal verschlungen. *Namque erit* lautet *namquĕrit*; doch auch der lange *Ultro Asiam* lautet *ultrăsiam*. Das *h* lautet im Inlaut nicht und hindert also auch die Elision nicht: *tollere humō* lies *tollerŭmō*. Aber ein anderer Vocal vorm elidirten bleibt ungekränkt: *lilia ut* lies *liliŭt*; auch ein einsylbiges Wort kann seinen Vocal verlieren: *tū alios* wird *t'alios*, vielleicht auch *tvalios*; *aequum mī animum* lies *mānimum*. Zuweilen wird der Diphthong *ae* elidirt *conversae acies* lies *conversăcies*, bei Virgil. Doch nimmt man in solchen Fällen lieber Krasis an, wenn nämlich ein langer Vocal producirt wird, was meist geschieht. Was für Doppellaute hier entstehen können, bleibt der Vergleichung mit dem Griechischen und dem Versuch überlassen. Bei den ältern Dichtern wird sogar ein dreifacher Vocal confluirt, z. B. aus *quia a* wird *qui'ā* und dieses *quiā* einsylbig gebraucht. Ebenso *scio absurde* lies *sciabs.* einsylbig. Statt *mea haec* sogar einsylbig *meaec*. Ja *atque ei ut* wollen Einige zweisylbig; *meam ipse, meipse*; *meam uxōrem, meuxōrem*. Das *ei* und *eu* einsylbig; und *peperisse eam audīvi* soll *peperiss'e'audīvi* (Schneider I. 139), vielleicht genauer *peperiss'eū'udīvi* lauten.

§. 30.

Einsylbige Interjectionen als *ah, ha, vah, o, au, eu, heu, hei* können nicht elidirt werden, weil sie sonst vernichtet würden; denn sie bestehen bloß aus dem Vocal. Andere einsylbige Wörter haben zuweilen das Recht, sich der Elision so weit hinzugeben, daß ihr langer Vocal nur als kurz gilt, was im Griechischen Regel ist,

z. B. *quí amant* gilt *quĭ a.*; *tē amíce* = *tĕ am.*; *mē amas* = *mĕ a.*; *quae amâra* wird mit kurzem Diphthong wahrscheinlich *quaĭ-amâra*; *sî ut* wird *sĭ ut*; *quô eam* = *quŏ eam.* Andere nehmen in diesen Fällen Krasis an, daß also *quí amant*, *tê amíce* gleichsam diphthongisch oder triphthongisch lauten, aber einsylbig. Selten erhält der lange Endvocal seine Länge vorm Vocal wie bei Virgil *spê inimícâ.*

§. 31.

Auffallend ist, daß dem Römer die Nasalendungen am strengsten den Hiatus zu meiden scheinen. So *dícam equidem* lies *dik-ĕquidem*; *ferrum acuunt* l. *ferrăcuunt*; *nēquidquam humeris* l. *nēquidquumeris*; selbst bei einsylbigen; Virgil sagt: *Nec sum adeo informis*; *nuper mē in littore vídi* lies *neccădginformis*, *nupermin*; Horaz: *haec dum agit*, *ecce* lies *haecdăgit.* Catull: *nam tum Helenae* lies *nam tĕlenae.* Virgil: *omhiunı egênôs* lies *omniĕgênôs*; *abluam et extrêmus* l. *abluĕt*; *monstrum horrendum ingens* l. *monstrorrendingens.* Ausnahmsweise wird aber der Nasal doch auch nicht elidirt, bei Lucrez in *dum abest*, *cum eo*; selbst einmal bei Horaz: *coctô num adest honor ídem* (Serm. 2, 2, 28.); häufiger bei den Komikern.

II. Die Consonanten.

§. 32.

Indem wir die Differenz des römischen Mitlautersystems vom griechischen angeben, haben wir zugleich das System aller neuern Dialekte mitzuerörtern, indem dem griechischen nur der zusammengeschmolzene Rest dieses Stamms allein treu geblieben ist. Das Wesentliche ist, daß der Begriff der griechischen mediae hier aus dem Spiel bleibt und die Doppelentwicklung der Schlaglaute als harte und weiche Seite in dieser quantitativen Differenz begriffen bleibt; doch ist die Erscheinung mit einigen zweifelanregenden Nebenumständen verknüpft. Einmal ist nach Schneider (I. 216) der Wechsel des *b* mit *v* häufig; doch, sagt er, mehr in spätern Zeiten, wo also Auflösung dieses Schlaglauts denkbar wird. Zweitens ist das *d* paragogicum zu bedenken, das in den ältesten Monumenten jeden Vocalschluß, ohne Rücksicht auf Hiatus-Vermeidung zu schließen scheint, wie die Schreibarten *pucnandod*, *marid*, *dictâtôred*, *altod*, *navâled*, *praedad*, *sententiad*, *oquoltod*, *poblicod*, *preivâtod*, *extrad*, *suprad*, *conventiônid*, *ead*, *facilumed*, *gnaivod* beweisen. Dazu kommt, daß bei Plautus, wie es scheint, dieses *d* als wirkliches Hiatusmittel, bloß vor Vocalen vorzukommen scheint, wie *méd*, *téd* für *mé*, *té*. Desselbe *d* will man in den Partikeln

sed, *haud*, vielleicht auch in den Neutralformen *id*, *quid*, *quod*, *illud*, *istud* finden; ferner wieder als Hiatusmittel in *sédeo*, *séditio* von *sé* und *eo*, und endlich unzweifelhaft in den Formen *redeo*, *redimo*, *redarguo*, *redigo*, *redordior* (nicht in *reassumo*), *prôdigo*, *prôdigus*, *prôdes*, *prôdest*, *prôdesse* (während es in *prôsum*, *prôfuit* nicht eintritt). Es ist somit klar, dieses *d*, das doch für ein ursprüngliches gehalten werden muß (denn wie sollte es entstanden seyn), wurde bei seinem Untergang im einzelnen Fall als paragogicum oder Hiatusmittel benützt, und die Frage könnte noch gethan werden, war der Untergang dieses *d* nicht durch ein delta vermittelt, was übrigens durch die erhaltenen Fälle nicht bestätigt wird, denn die alten Grammatiker lehren ausdrücklich (Schneider I. 251), das Schluß-*d* habe völlig den Werth eines *T*.

§. 33.

Der dritte Umstand, der hier Erwähnung verdient, ist der, daß das *g* in dem römischen Alphabet sich als unursprüngliches darstellt, das heißt, die ältesten Monumente identificiren es mit *C*, aus dessen Figur es denn auch als Modification *G* und zwar erst ziemlich spät hervorging. So steht auf der columna rostrata: *leciônes*, *macestrâtos*, *exfociont*, *pucnandod*, *Cartâcinienses*; bei andern Gelegenheiten findet sich *Câbînus*, *léce*, *acna*, *aceîre* (*agit.*), *quincentum* (regelmäßig von *centum* statt des später unorganisch erweichten *quingentum*); ebenso wechselt *vîcésimus*, *trîcésimus* mit *víg.*, *tríg.* Die beiden Namen *Gaius* und *Gnaeus* wurden sogar in der Abbreviatur *C.* und *Cn.* nach alter Orthographie auch in späterer Zeit noch beibehalten. Hier ist die Ansicht, als ob die Trennung des *g* vom *c*, welche zur Zeit des zweiten punischen Krieges erfolgte, nicht allein für die Schrift, sondern auch für die Sprache selbst sich operirt habe, unbedingt zurückzuweisen; denn ein solches Motiv erzeugt sich nicht willkürlich in einer Mundart; eine Differenz muß ursprünglich da gewesen seyn, jetzt erst aber wurde sie von den feiner gebildeten Ohren gehört und in der Schrift bezeichnet. Aber auch dieser Umstand, wie der oben wegen *d* = *t* erwähnte, beweis't die Schlaglaut-Natur der römischen media mehr als genügend.

§. 34.

Wir kommen endlich auf die Hauptfrage, wie kann eine Sprache im Naturstand, ohne Theorie und Bewußtseyn bloß quantitative Laut-Differenzen entwickelt haben, während doch heute keine einzige Volksmundart in Europa (oder in der Welt) jene Differenz zwischen harten und weichen Lauten geschieden zu halten vermag, wenn nicht das theoretische Bewußtseyn nachhilft? Die Antwort hierauf wird uns wieder das Volk geben können. Was thut das ungebildete Organ, wenn es *de* und *te* unterscheiden will? Es wird die quantitative Differenz wieder durch eine Qualität zu unterstützen suchen,

und wenn ihm eigne Laute dafür abgehen, so hilft es sich durch Lautcomposition, d. h. man nimmt die sogenannte Aspiration oder den Buchstaben *h* zu Hülfe, und wenn das *de* den Indifferenzlaut *τe* einnimmt, so muß *te* durch die Composition *τhe* ausgedrückt werden. Dieß thut das ungebildete Organ unter allen Zonen, und so werdens auch die ältesten Römer und Germanen schon gemacht haben. Das *h* ist, wie wir auch schon früher eingeräumt haben, der einzige nach unserm System von außen hereingenommene Consonant, den wir historisch werden sehen, und auf dieser Eigenheit, ein *h* zu produciren, beruht ja unsere ganze Theorie des Aspirats.

§. 35.

Es bleibt für uns nur Ein Zweifel zurück. Dieses angefügte *h* läßt sich freilich im Anlaut, vorm Vocal, leicht hören, und *de*, *te* sind auf diese Weise leicht zu unterscheiden. Uns möchte aber schwer werden dieselbe Unterscheidung vor Consonanten, wie in *dre*, *tre* oder gar im Auslaut, wie in *ed*, *et* mit demselben Anhänglaut also *thre*, *eth* mit deutlichem *h* zu sprechen und zu hören. Wir haben uns freilich gewöhnt, das *h* nur im Anlaut und vor Vocalen zu sprechen, und es scheint uns dieß auch theoretische Forderung. Meine Ansicht ist aber: In der Urzeit waren überhaupt die Consonanten keineswegs so eng zusammengerückt, wie sie in unserer heutigen Sprache erscheinen, jeder Mitlauter hatte vielmehr als seinen Träger ein leichtes Schewa, einen Urlaut hinter sich, und auf diesem konnte nun auch der erwähnte Hülfsconsonant füglich ausruhen, so daß jenes *tre* füglich wie ein *thəré* und jenes *eth* wie ein *ethə* laut werden, und von dem *dəré*, *edə* sich gehörig getrennt halten konnte, ohne die feine Distinction unsers modernen *d* und *t* überhaupt zu Hülfe nehmen zu müssen. Aus jener Ansicht des vocalischen Hülfslauts sind auch manche Erscheinungen der Sprachgeschichte, namentlich die, später oft durch Tongewicht in wirklichen Vocal gefärbten Hülfsvocale einzig zu begreifen. Daß dieser allen Sprachen anfänglich inwohnende Hülfsvocal erst nach und nach, durch den sich entwickelnden Sylben-Begriff, zerstört und verdrängt werden mußte, ist die nothwendige Folge der Annahme.

§. 36.

Wir wollen nun bei dieser Vorstellung über die Natur der römischen Schlaglaute verweilen und uns denken, daß eine erste Reihe *π τ κ* durch jene angewachsene Aspiration sich durch *πh*, *τh*, *κh* zum *πf*, *τs*, *κχ*, endlich *κh* bewegte, und zuletzt die Reihe *f*, *s*, *h* (statt *χ*) erzeugte, während eine zweite Schichte *p*, *t*, *c* auf der Stufe *πh*, *τh*, *κh* verweilte, bis das Bewußtseyn die dritte letzte und jüngste Reihe *b*, *d*, *g* endlich theoretisch nicht mehr als *π*, *τ*, *κ*, sondern als weiche Laute in ihrer modernen Gestalt auffaßte, wodurch die Reihe *p*, *t*, *c* Raum gewann, den *h*-Laut abzulegen, und

als einfache harte Consonanten zu erscheinen. Dieß ist gewiß die einfachste und naturgemäßeste Vorstellung über die Entwicklung dieses Lautgebiets, und wir wollen sie uns noch einmal als Muster empfehlen für alle noch zu betrachtenden Idiome romanischer und germanischer Zunge.

§. 37.

Ueber die einzelnen Laute ist nun noch Einiges zu erinnern. *B* wäre sofort mit dem dorisch-äolischen *β* wie mit dem deutschen *b* identisch, und seine Verwechslung mit *v* späterer Zerstörung zuzuschreiben; daß es vielmehr bei Zusammenstoßen mit harten Lauten zu *p* wurde, sagen die Grammatiker ausdrücklich (Schneider I. 217) und ist ersichtlich aus der Vergleichung von *sub*, *supra*, *scribo*, *scripsi*, *scriptum* u. s. w. Eine räthselhafte Erscheinung ist aber das *b*, das aus früherem *dv* entspringt und das wir unten beim *v* betrachten wollen. Das *p* wäre ebenso unserm *p* identisch; über *ph* werden wir beim *h* sprechen. Das *d* ist auch gehörig beleuchtet; vom *T* ist nichts mehr zu merken, als daß seine constante Natur festzuhalten ist, und die moderne Abweichung ins deutsche *Z* einer modernen Verderbniß beizuschreiben, die beim *C* näher ins Auge gefaßt werden muß. Vom *th* wird wieder beim *h* gehandelt werden. Wir wollen für jetzt unsere Aufmerksamkeit auf das in mehrfacher Hinsicht interessante Palatal-Gebiet wenden; auch die Aspirate später zusammen vornehmen.

§. 38.

Das *C* ist (nach Schneider I. 231) auch im altgriechischen Alphabet statt *k* nicht unerhört, obgleich dasselbe Zeichen in späterer Zeit auch für Σ gebraucht wurde. Im Latein war *K* in der ältesten Zeit auch eingedrungen, und wurde später besonders als Abbreviatur in einigen Wörtern, wie *K.* für *Caeso* und *kal.* für *calendae* beibehalten, vielleicht weil *C* in demselben Sinne noch für *G* galt. Der Buchstabe wurde aber bald als überflüssig aufgegeben. Glücklicher war ein drittes Zeichen des Gutturalgebiets, das *Q*. Die Differenz des *C* und *Q* beruht ursprünglich auf zwei orientalischen Buchstaben, die im Hebräischen *kaph* und *kuph* heißen, und wahrscheinlich nach der Stufe der Aspirations-Entwicklung differirten. Ins Griechische waren beide Zeichen unter dem Namen *καππα* und *κοππα* übergegangen; da aber das letztere im Alphabet entbehrlich war, erhielt es sich bloß als Zahlzeichen. Im Lateinischen hießen die Zeichen abgekürzt *ka* (*ca*) und *ku* (*qu*). Aus dieser Abstammung erklärt sich, warum die Römer das *K*, wo sie es brauchten, nur in der Sylbe *ca* anwendeten, wie *Kaeso*, *kalendae*, *Karthago*, so auch *kaput*, *kalumnia* u. s. w. (Schneider I. 293), während das *q* ausschließlich vor *u* gebraucht wurde, so schrieben Viele (Schneider I. 325) *qûra*, *qurvus*, *loqus*, *ûniqus* u. s. w., während man später, als auch hier das *c* Eingang fand, das *q* für einen besondern

Fall beibehielt, nämlich da, wo ihm ein *u* consonans oder ein deutsches *w* nachzufolgen hatte, folglich nach römischer Ansicht dem *u* ein zweiter Vocal folgte.

§. 39.

Der überflüssige Gebrauch des römischen *Q* im Alphabet ist bedingt durch den Mangel eines eigenthümlichen Zeichens des *u* consonans oder des *w*. Die Verbindung *ui* hätte dem Römer immer die Gestalt eines Diphthonges geboten, wenn er *cuí* statt *quí* geschrieben hätte und das ganze Schreibsystem hatte kein Auskunftsmittel, um gerade das Wörtchen *cuí* im Dativ von *quí* im Nominativ zu unterscheiden, wenn man nicht *Q* beibehalten hätte. Freilich wäre ein eignes *v* neben *u* besser gewesen; da aber einmal diese Trennung keine hergebrachte war, wie jene, so blieb es dabei, und man kann sagen, die Unterscheidung dieser beiden Pronominalformen machte den Buchstaben *Q* dem Römer zu einem unentbehrlichen. Doch kommen schon auf alten Monumenten abweichende Schreibarten, wie *acuae, cuó* (Schneider I. 328) und sogar *quí* für *cuí* (327) wirklich vor, was bei der Identität des Lauts nicht zu verwundern ist.

§. 40.

Nun ist aber zu betrachten die moderne Degeneration der lateinischen Guttural-Schlaglaute. Die ursprüngliche Identität des *c* und *g*-Lauts in allen Stellungen, und vor allen Vocalen ist durch die Schrift selbst hinlänglich am Tage, die Sylben *ca, ce, ci, co, cu; ga, ge, gi, go, gu* können, wie sie dastehen, auch nur einen und eben denselben Anlaut gehabt haben, wie man auch immer über die Lautung *ka, kha, ga* u. s. w. differiren mag. Das nächste Zeugniß gibt auch das antwortende System der Griechen, denen *κα, κε, κι, κο, κυ; γα, γε, γι, γο, γυ* auch identisch galten, und in diesem Idiom hat sich unsere Schultradition auf der Identität behauptet, was übrigens in der neugriechischen lebendigen Tradition keineswegs der Fall ist. Auf römischem Gebiete dagegen, hat die Schultradition dem lebenden Gebrauche der abstammenden Idiome, weil diese uns näher standen, im Mittelalter nachgegeben, und die Lingual-Attraction anerkannt, so daß vor allen positiven Vocalen, nämlich *e, i* und *y*, und wegen der Auflösung der Diphthonge auch *ae* und *oe* (die = *e* galten) allgemein wenigstens das *c* ins Lingualgebiet übertritt, das *g* entweder eben diese Richtung nimmt (wie im usus der Italiener selbst, der Franzosen, Portugiesen und Engländer), oder in eine Guttural-Aspiration umschlägt, wie nach dem castilischen, nordischen und theilweise deutschen usus, während im letztern Land der Conflict mit dem einheimischen *g* die Confusion noch gemehrt, dem *g* übrigens theilweise seinen ursprünglichen Laut inconsequent erhalten hat.

§. 41.

Daß die lateinischen Sylben *ce*, *ci* nicht nach italienisch-deutschem Gebrauch *tshe*, *tshi* oder *tse*, *tsi*, sondern wie *qe*, *qi* oder *ke*, *ki* gelautet haben, hat Scheller in seiner ausführlichen Grammatik (s. Schneider I. 244) mit schauerlicher Gründlichkeit dargethan *), obgleich er das wichtigste Argument, das alle andern überflüssig macht, nämlich die Prosodie vergessen hat; denn wenn *ce* = *tse* wäre, so sieht jeder, daß Position vorhanden ist, und wie wollte man nun den Hexameter

Cêdo facit cessí, cecidî cado, caedo cecídî

ferner scandiren, wenn es bei deutscher Aussprache diese Quantität nach sich zöge:

tsēdo fūtsīt tsēssī tsētsidī kadō, tsǣdō tsētsīdī —?

Daß alles für *ce*, *ci* Angeführte nicht minder für *ge*, *gi* gilt, versteht sich von selbst. Wegen Degeneration der Verbindung *gn* s. die Hemmlaute (η), und wegen *ch* die Aspiration (*h*).

§. 42.

Nur Einen hieher gehörigen Fall hält man für bedenklicher. Schon in den ältesten Manuscripten findet sich ein gewisses Schwanken zwischen der Orthographie der Endsylben *ci* und *ti*, wenn ein anderer Vocal folgt, so daß man nicht ganz sicher ist, ob *conditio*, *suspício*, *convícium*, *nuntius*, *ôtium*, *indûciae*, *infitior*, *concio* wirklich die bessern Schreibarten sind, weil in allen *ci* und *ti* wechselt; ebenso in den Endungen *patricius*, *aedílicius* und den Eigennamen *Fabricius*, *Mauricius*, *Mûcius*, *Sulpicius* und *Accius* oder *Attius* u. s. w. Es folgt aus diesem Schwanken, daß schon im Alterthum das *ci* in die Lingual-Attraction gezogen zu seyn scheint, so daß *ci* vielleicht in *tj* überschlug und so den Zischlaut *ts* vorbereitete, das aber folgt keineswegs, daß hier wirklich schon ein deutsches *zi* vorhanden war. Verderbniß also bleibt es auf jeden Fall und der ältesten und besten Zeit durchaus zuwider; das Alter unserer Handschriften ist überhaupt nicht sicher genug, um daher viel zu beweisen. Es ist wahrscheinlich, daß die Aspiration erst durch den Accent gezeugt wurde, indem die *i*-Sylbe dadurch an Gewicht ein-

---

*) Die Argumente sind:
1) Das griechische *Κικερων*, *Σκιπιων*, *πριγκιπια*.
2) Das römische *Cimon* für *Κιμων*.
3) Die alte Schreibart *leces*, *macister*.
4) Die deutschen lateinischen Wörter Kaiser, Keller, Kerker, Kirsche, Kiste, mager, Kicher aus *Caesar*, *cella*, *carcer*, *cerasum*, *cista*, *macer*, *cicer*.
5) Der Wechsel von *decimus* und *decumus*, *coqui* und *coci*, *squilla* und *scilla*.
6) Die Ableitung *decem*, *decuria*; *doceo*, *docui*; *capio*, *cepi*, *accipio*; *parcus*, *parci*; *pax*, *pacis*.
7) Die Contraction *doctus* statt *docitus*.

büßte, daher es gegen die Forderung ist, wenn man die betonte Sylbe, wie in *tótius* dieser Art verunstaltet, auch die Vortonsylbe, wie *tiára*, wird nicht so genommen, so wie aus euphonischen Gründen auch ein vorgehendes *s* die Aspiration nicht zugelassen hat, wie in *gestio*, *mixtio*, wo unsere Tradition, wie alle romanischen Idiome reines *T* sprechen. Auch das *tt* in *Attius*, *Bruttii*, *mittier* wird ausgenommen, nach Einigen auch *quatier* für *quati*; griechische Wörter sind aber nicht ausgenommen, wie *Boeótia*, *Aegyptius* (italienisch *Beozia*, *Egizio*); und wenn Einige *Miltíades* ausnehmen, so ist mehr der Ton schuld.

§. 43.

Daß das *F* nicht identisch mit dem griechischen *Φ* gewesen sey, soll durch eine Anekdote bei Quintilian (Schneider I. 265) bewiesen werden, nach welcher ein Grieche, der für den Fundanius Zeugniß abgelegt hatte, von Cicero darüber aufgezogen worden seyn soll, daß er ja jenen Namen nicht einmal aussprechen können, denn er habe das *F* wie *Φ* gesprochen. An einer andern Stelle klagt Quintilian über die harte Aussprache des römischen *F*, welches paene nôn hûmânâ vôcê, vel omninô nôn vôcê potius, inter discrimina dentium efflanda est. Solche Geschichtchen und Klagen beweisen mehr die Identität der Buchstaben als ihre Differenz; denn daß die Griechen zu dieser Zeit ihr *φ* zu einem weichlichen Laute herabgestimmt hatten gegenüber der überhaupt noch rauhern und jugendlichern Römerzunge, das ist leicht zu glauben; aber an eine qualitative Differenz ist darum nicht zu denken, da sie in diesem Gebiete nicht möglich ist, und heutiges Tages Neugriechen, Italiener und Deutsche ihren Labial-Aspiraten völlig identisch erhalten haben. Ueber das Mißverständniß des deutschen Vau sprechen wir später.

§. 44.

Ueber die Identität des lateinischen *s* mit dem griechischen *σιγμα* sind alle Alten einstimmig, und wir stehen um so weniger an, dem lateinischen *s* gleich dem *σιγμα* jenen Indifferenz-Laut unseres ş zuzuschreiben, da ja die Differenz des heutigen Italieners sich erst im Gegensatz des scharfen *s* zum breiten *ce*, *sce* begreift, und die germanische Zunge dieselbe Erscheinung darbieten wird. Einen andern Grund werden wir aus seinem Uebergang in *R* erfahren. Hier können zugleich die mit *s* componirten Doppelbuchstaben zur Sprache kommen. *X* ist ganz wie im Griechischen, sowohl aus *gs*, als *cs*, als *hs* hervorgegangen, weil *h* auf früheres *χ* hinweis't, daher *réx* statt *régs*, *régis*; *páx* statt *pács*, *pácis* und *vexi* statt *vehsi* = *veχsi* = *vecsi* neben *veho*, *vectum*. Die Analogie hätte auch ein dem griechischen *Ψ* entsprechendes *ps* erfordert, und diesem Mangel wollte Kaiser Claudius durch sein Antisigma in der Gestalt)(abhelfen, das aber nie durchgedrungen ist. Daß aber die Analogie mit

x richtig gedacht war, erhellt aus den Schreibarten *scribo, scripsi; nûbo, nupsi* u. s. w., neben welchen inconsequent *plêbs, plêbis; urbs, urbis; arabs, arabis; châlybs, châlybis* stehen geblieben war; doch findet man auf Inschriften häufig sogar *apsens, opses, apstinére* u. s. w. (Schneider I. 219); *grȳps, grȳphis* bietet ein auffallendes Beispiel griechischer Bildung, zumal da dort nur der Genitiv γρῦπος vorkommt. Endlich wurde auch das *z* aus dem Griechischen aufgenommen; daß die ältesten Römer dafür *s* schrieben und sprachen, ist schon erwähnt; später als man sich mit griechischer Sprache ernstlicher zu beschäftigen anfing, bemühte man sich wohl auch, die fremden Laute des umgelauteten *υ* (das *ü*) und das feine ζ (= *ds*) in entlehnten Wörtern nachzustammeln, was freilich den ungewohnten Organen des Volks schwerlich gelungen seyn mag; daher wir bald die Erscheinung sehen, daß *y* mit *i*, *z* aber mit *s* zusammenfällt, wie des Claudius neuer Buchstab für *ü* und die Schreibart *Zmyrna, zmaragdus* beweisen. (Schneider I. 381.)

§. 45.

Daß das römische *h* gleich dem griechischen Spiritus asper mit dem es identisch ist, ein aus χ (folglich aus *q*) hervorgegangener, übrigens beweglicher (durch Position auflösbarer) Consonant ist, folgt aus unserer Ansicht, und stellt sich am klarsten aus den Beispielen von *traho, traxi, tractum; veho, vexi, vectum* (Wurzel *traχo, traco; veχo, veco*) heraus. Die Nachrichten der Alten, daß *h* bei ihren Vorfahren theils ungebührlich gebraucht, theils vernachlässigt worden sey, sind, falls sie überhaupt Glauben verdienen, aus jener Auflösbarkeit leicht zu begreifen. Ebendaher erklär' ich mir die im Ganzen zu seltne Anwendung dieses radicalen Lautzeichens. Auffallender ist, daß Catull eine Affectation seiner Zeit persiflirt, ein *h* den Wörtern anzufügen, wofür er die Beispiele *hinsidiae, hiônii* anführt *), nebst *chommoda*, welches letztere ein *kh* voraussetzt, das in das Capitel der Schlaglaut-Schärfung gehört. Bei manchen Wörtern ist Streit, ob ihnen *h* gebühre, wie in *Adria, aruspex*; daß es in *vehemens, prehendo, mihi, nihil* gern ausfällt und einen langen Vocal producirt, ist ganz in der Ordnung; lächerlich aber die Ansicht, es sey in jenen Formen eingeschoben. In den Interjectionen *ah, oh* scheint das *h* fast deutsches Dehnungszeichen, wiewohl es ursprünglich *aχ, oχ* gewesen seyn könnte. Wenn aber nach einer Nachricht (Schneider I. 195) *h* mit *f* wechselt, so daß ältere, wie es heißt, sabinische Formen vorkommen: *fariolus* statt *hariolus*; *faséna* statt *haréna*, *fédus* statt *haedus*, *fircus* statt *hircus*, *folus* statt *holus*, *fordeum* statt *hordeum*, *fostia* statt *hostia*,

---

*) Es könnte auffallen, warum Catull in diesen Fällen die hier nothwendige Position durch *H* nicht berücksichtigt. Er wollte aber durch die barbarisch klingenden Verse den Mißbrauch jener Aussprache persifliren.

fostis statt *hostis*; nach Andern umgekehrt *haba* statt *faba*, *hanula* statt *fanula*, *hebris* statt *febris* u. s. w., so beweis't dieß nur um so mehr die frühere χ=Natur des *h*, damit es mit *F* variiren konnte, so wie der Wechsel des griechischen Spiritus asper mit lateinischem *S*, in ἑξ; ἑπτα, *sex*, *septem* die χ=Natur des Spiritus beweis't.

§. 46.

Nun sind noch die sogenannten griechischen Aspirationen *ph*, *th* und *ch* zu erwähnen. Es ist schon gesagt, daß in den ältesten Zeiten das griechische φ und römische *f* identisch sind, wie φερω, *fero*; φυω, *fuo* u. s. w.; später, als die Römer anfingen, das Griechische aus der Schrift zu lernen, pflegten sie φ durch ihr *p* zu ersetzen, wofür man noch später *ph* schrieb, um die Differenz von π zu bezeichnen. Dessen ungeachtet las man *p*. Dieß kann ich bei Plautus aus einer zufälligen nähern Bekanntschaft mit dem Dichter und seiner Alliterations=Weise erweisen. In dem Stück *Amphitruo* wird dieser Name, der 51mal genannt wird, der Aussprache *AM-PI-TRVO* gemäß, 19mal auf *A* und 19mal auf *P* alliterirt, 17mal steht der Name außer der Alliteration, und ist nur einmal neben die Alliteration *F* gestellt, wo er folglich nicht mitzählt. Schlagendere Beispiele liefert das Stück *Mostellaria*, wo die Eigennamen mit *Ph* folgende Alliterationen darbieten.

v. 162 *placére* — *Philolachí* — *patrónó*
v. 239 *pendere* — *prae* — *Philolaché*
v. 247 *pecúli* — *Philématium*
v. 279 *Philolachem* — *placére*
v. 288 *Philématium* — *pótóre*
v. 339 *perisse* — *Philolachétem*
v. 354 *Philolaches* — *periimus*
v. 364 *pater* — *peregré* — *Philolachae* — *pater*
v. 387 *prímum* — *Philématium*
v. 556 *Philolaches* — *potuisti*
v. 596 *Philolachétem* — *pellat*
v. 616—17 *Philolaches* — *patrissat*
v. 840 *Philolaches* — *público* — *porticus*
v. 927 *pótáre* — *Philolachem*
v. 933 *Philolaches* — *pater*
v. 1034 *profecto* — *Philolachí*
v. 1074 *Philolaches* — *peregré* — *patrem.*

§. 47.

Dasselbe Factum bestätigt sich aus den lateinischen Formen *Proserpina* (Περσεφονη), *purpura* (πορφυρα), *púnicus*, *poenicus* (φοινικεος) u. s. w., und aus den bei Schneider I. 200 angeführten Schreibarten aus Inschriften: *spaera*, *Epapra* (*phra*), *Pilargurus* (*Philargyr.*), *Pilumenai* (*Ph.*), *Posphorus* (*Ph.*), *Trupera* (*yph.*),

lauter offenbar alte Formen. Es ist also klar, das *h* war in diesen Fällen bloß gelehrte Orthographie fürs Auge, ohne Bedeutung, und daß dieses Verhältniß selbst zu Cicero's Zeit noch so bestand, bezeugt der Umstand, daß dieser (Schneider, 201 oben) sich beklagt, der Mode seiner Zeitgenossen nachgeben und statt, wie bisher *triumpus*, nun *triumphus* schreiben zu müssen. Ein Lautwechsel kann hier nicht verstanden seyn; wenn aber hier gesagt wird, die Aspiration des Anlauts in *θριαμβος* werde hier im *ph* nachgeholt, so ist dieß einem Modernen zu verzeihen, in dessen Gehirn griechische und lateinische Sprachregeln durcheinander wohnen, einem Römer müßte diese Erörterung wahnsinnig gelautet haben. (Ein ähnliches Mißverständniß hat *βοσπορος* in *bosporus* und *bosphorus* verwandelt; aus *τροπαιον*, *tropaeum* scheinen erst die Modernen *troféo* gemacht zu haben.) Allerdings aber mußte später, wo Italien von Griechen überschwemmt wurde, und jeder Gebildete diese Sprache lernte und hörte, die Anschauung wieder überwiegen, und das griechische *φ* mit dem lateinischen *f* identificirt werden, und aus dieser dritten Periode schreiben sich ohne Zweifel die Schreibarten (Schneider, 201 unten) wo *ph* und *f* alterniren.

§. 48.

Wenn nun wegen *ph* überhaupt ein Zweifel in dieser Hinsicht möglich war, so ist dagegen keiner möglich wegen *th* und *ch*. Kein Franzose wird in den Namen *Rossbach* und *Höchstädt* das *ch* auf deutsche Weise sprechen, und kein Deutscher, so lang er deutsch spricht, englische Namen, wie *Macbeth, Thurston*, mit dem englischen Laut des *th*; d. h. ein Laut, der einem nationalen Organ völlig unbekannt ist, kann auch durch einzelne aufgenommene Wörter oder Namen nicht in die fremde Sprache übergehen; man nimmt statt des Lautes einen nahe liegenden, man assimilirt ihn. Wie also das griechische *φυω* lateinisch *fuo* lautet, und so lauten würde, wenn das *φ* auch wirklich abweichend gesprochen werden könnte, so ist *χορτος* in *hortus* übergegangen, *χειμας* in *hiems*, *χηρος* in *hēres*, *χῦμος* in *hūmor* u. s. w. Zumal da *h* selbst erst *χ* war, und es möchte nur das auffallen, daß aus den Zeiten des lebendigen Verkehrs nie *θ* in *s* übergegangen scheint (falls die Fälle nicht übersehen worden). In der gelehrten Periode löste man wieder *θ* in seine Elemente *th* auf, und *χ* in *ch*, statt deren aber auch einzelne Schreibarten ohne *h* vorkommen, wie *menta* (*μινθα*), *tūs* (*θυος*), *Antiocus*, *bacānālia*, *brācium* u. s. w. Auch das kann unsere Ansicht nicht verdächtig machen, daß Plutarch den Namen *Pulcher* durch *Πουλχερ* wiedergibt; er hielt sich an die römische Orthographie seiner Zeit, in der man *χ* und *ch* etymologisch identisch nahm, und so muß es angesehen werden, als eine Wirkung der Schreib-Mode, wenn, je später die Zeiten sind, desto mehr unnütze *h* sich in die römische Schrift eingeschlichen haben (so erwähnt Quintilian *prae-*

chónes, *chenturiónes* Schn. 206), und selbst für die Zeit, wo römisch *ph* = *f* war, ist unbedingt zu behaupten, sämmtliche *th* und *ch*, sie mögen sich nun in griechischen Namen oder in entlehnten Appellativen oder endlich gar in rein lateinischen Wörtern vorfinden, galten dem römischen Ohr und Mund doch als reine tenues = *t* und *k*, zumal da die heutigen romanischen Sprachen noch alle so sprechen Wäre dem Römer in *Bacchus* eine Aspirate *Baχus* oder *Baχχus* enthalten gewesen, wie würde denn der heutige Italiener *per Bacco!* sagen, und hätte *bráchium* wie *braχium* gelautet, wie hätte das *T* in *braccio* = *bratshio* sich entwickeln sollen? Es ist also deutsches Mißverständniß, wenn wir im Lateinischen unsere beiden deutschen *ch* verwenden wollen, und der Aussprache nach sollte es immer heißen: *carta*, *brákium*, *mákina*, *coelea*, *coolear*, *Antiocus*, *Baccus*, *caos*, *incoo*, *pulker*, *sepulcrum*, *Graccus*. (Dieser Name nahm erst später vielleicht in Nachahmung des griechischen *Bacchus* das *h* an. Schneider, 208.) Ebenso ist *léthum*, *canthus*, wenn das *h* auch richtig ist, nicht auf englische Art zu sprechen und die Schreibart *author* ein Mißbrauch, den sich die englische Sprache zu Nutze gemacht hat. Auch *Carthágo* heißt auf den alten Inschriften richtiger *Cartágo*.

§. 49.

Auch beim *sch* wie in *scheda* (neben *scida*), *schedula* (*scidula*), *schéma*, *schisma*, *schistos*, *schoenum*, *schola*, *scholion* und Namen wie *Aeschylus* hätte Schneider 214 sich den Zweifel ersparen können, mit welchem der beiden deutschen *ch* die Verbindung wohl zu sprechen sey; denn hier kann von keiner andern Geltung die Rede seyn als *sk* (genau *ṣq*), also *skeda*, *skedula*, *skéma*, *skisma*, *skistos*, *skoenum* (*ṣqóenõ*), *skola*, *skolion*, *Aeskylus* (*aiṣqülus̜*, *aiṣqilus̜*).

§. 50.

Ich komme auf die Spiranten. Da wir das *h* schon bei den Aspiraten mitgenommen haben, aus denen es hervorgegangen ist, so bleiben uns nur noch die beiden Vocal-Consonanten *v* und *j* zu betrachten. Ihre Entstehung ist ganz im Dunkeln; ob sie eine frühere aus Schlaglauten (*b*, *g*) erweichte Reihe darstellen, oder wie das griechische *ι* im Anlaut, ursprünglich nur vocalischer Vorschlag waren (folglich ursprünglich eine eigne Sylbe ausmachten), darüber liegt uns kein Entscheidungsgrund mehr vor. Für uns hat das Latein von Anfang an zwei wahre Consonanten im *v* und *j*, obgleich die antike Schrift sie vom *u* und *i* niemals getrennt hat, und die Grammatiker sie durch den Beisatz vocalis, consonans unterscheiden. Der Kaiser Claudius führte für das *v* ein verkehrtes *F*, also Ⅎ ein, das sich aber nicht erhielt. (Schneider 5.) Die Identität mit unserm *w* und *j* ist unbestritten, ersteres hat sich durch die romanische, das zweite durch germanische Tradition und durchs italienische Zeichen

selbst rein erhalten, wie wir sehen werden. Einige Schwierigkeiten bieten die Laute einzig in ihrer Stellung als Inlaut dar.

§. 51.

Das *v* nämlich kommt inlautend vor in den Verbindungen *qv* anstatt *cv* (gewöhnlich *qu* nach alter Sitte geschrieben), dann im *gv* (*gu*), doch nur in der Position *ngv* (mit einziger Ausnahme der seltnen Form *urgveo* neben *urgeo*); ferner in *sv* (*su*) und endlich in einem alterthümlichen *dv* (*du*). Daß in allen diesen Fällen der Consonant *v* und nicht der Vocal gemeint ist, erweis't sich unwiderleglich aus der Quantität; denn wenn in *quirîtes*, *aqua* das *u* Vocal wäre, so müßten *ui*, *ua* Diphthonge bilden, folglich die Sylbe lang seyn, was sie nicht ist. Nun ist aber ein neuer Zweifel: wenn in *aqua* das *u* Consonant ist, so muß das erste *a* positiône lang werden; nun sind aber beide *a* kurz, und die Prosodie betrachtet das *u* als gar nicht vorhanden. Die Erklärung des Phänomens ist bereits in unserm theoretischen Theile gegeben worden, und stützt sich auf den Satz mûta cum liquidâ gibt positio dêbilis. Da nämlich theoretisch *L* sich in *V* verflüchtigen kann, so ist *V* minus *L*, und wo *L* nicht zählt, kann es *V* noch weniger. Wenigstens liegt dieses Gesetz im Hintergrund, obgleich *v* sonst stets Position macht. Das *ngu*, wie in *sanguis*, *lingua* macht natürlich schon ohne *v* Position. Beim *su* ist auffallend, wenn Schneider (330 unten) sagt, es sey ungewiß, ob es Position mache, da man doch denken sollte, aus den häufigen Formen *suâdeo*, *suâvis*, *suesco* müßten sich Fälle zur Entscheidung darbieten. Wegen des *dv* ist (Schneider 228) zu sagen, daß es in der spätern Sprache, wo es sich erhalten hat, immer in der consonantischen Auflösung *du* vorkommt, wie *dŭ-ellum* für *bellum*, sogar *dŭellus* für *bellus* und in einer Inschrift *duonórum* für *bonórum*; im letztern Fall zuverlässig *dvonórum*, und Schneider führt auch aus Lucrez noch *dvellicus* als Dactylus an. Auch ist *bis* alt *dvis*, *bidens* aus *dvidens*, wie man denken sollte beide aus *duo* gemacht; auch *Duílius* wird *Duellius* und *Bellius* genannt. Die ganze Erscheinung ist äußerst räthselhaft. Ist auch *dv* aus *du* contrahirt, so ist der Uebergang ins *B* dadurch nicht begreiflich, denn soll das *D* abfallen, so kann doch darum *V* nicht zu *B* werden, und sollte *B* in der Wurzel vom Anfang an gewesen seyn, so müßte ein unmögliches *DB* angenommen werden. Ich gestehe, daß mir der Fall noch gar nicht erklärt scheint, und bemerke nur das, daß das *u* auch sonst in *v* corripirt wird, wie eben in der Wurzel *duo* die Komiker *dvo*, *dvae*, auch spätere Dichter *genva*, *tenvis* gebrauchen, und daß umgekehrt das *v* jener Positionsfälle auch wieder in der Auflösung *u* vorkommt, wo man denn jetzt *antícuus*, *relicuus* zu schreiben pflegt. Es wird beides als poetische Licenz erklärt, die Abweichung mag aber in der Volkssprache begründet gewesen seyn. So kommt auch *dissoluo*, *siluae*, *lárua* (für *larva*) vor, und in den wechselnden Formen *névo*

und *neu*; *sive*, *seu*; *caveo*, *cautus*; *nâvis*, *nauta*; *gaudeo*, *gâvisus*; *solvo*, *solûtus*; *volvo*, *volûtus* ist der Uebergang deutlich; auch *parum* neben *parvum* kann erwähnt werden.

§. 52.

Warum man nun, als im siebenzehnten Jahrhundert die Trennung von *u* und *v* aufkam, nicht auch *qv*, *gv*, *sv*, *dv* geschrieben habe, davon liegt der Grund in Eigenheiten der neuern Idiome; der Franzose und Spanier bediente sich des *qu*, um den *k*-Laut vor positiven Vocalen festzuhalten, und nahm das *u* für stummes Hülfszeichen; der Deutsche und Holländer ihrerseits nahmen das *v* für ein *f* und konnten ihr *w* nicht ins lateinische Alphabet einflicken. Nur die Dänen und Schweden haben in neuerer Zeit mit Recht das *qu* mit *qv* vertauscht. Auch hat die neueste spanische Orthographie das *qu*, wo es noch *qv* gilt, mit *cu* vertauscht, wie wir sehen werden.

§. 53.

Vom *v* ist hier noch zu erinnern, daß es das Latein gerne ausstößt, wie in *amâsti*, *amârunt*, *dêlêsti*, *dêlêrunt*, *nôsti*, *audîsti*, *sîris* (*siveris*), *mâlim*, *nôlo*, *mômentum*, *bôbus* (*bûbus*), *prûdens*, *ûdus*, *dîtior*, *jûnior*, *prôrsus*; *sîs*, *sûltis* (*si vis*, *si vultis*). In manchen mag sich der Vocal später gekürzt haben. In *audiî*, *audiêrunt*, *boum*, *dênuo* (aus *de novo*) ist reiner Ausfall ohne Contraction. Bei den Komikern finden sich Formen wie *nâvis*, *boves*, *levi*, *novus*, *Davus* einsylbig, wahrscheinlich mit Ausfall des *v* und Contraction der Vocale. — Der Verdopplung ist eigentlich *v* nicht unterworfen; doch findet sich einigemal die Assimilation *ovvertit*, *ovvius*, *suvvertit*, *suvvolvit* (Schneider 360) statt *obv.*, *subv.*, welches freilich in der alten Orthographie unklar aussieht, aber theoretisch nichts gegen sich hat. Ein anderer Umstand gehört noch hieher: Eine Nachricht (365) sagt, *v* sey Consonant im Inlaut, wo der Diphthong *aurum* citirt wird, welches demnach *avrum* genommen würde, was theoretisch unnöthig erscheint; zunächst wird aber aus griechischen Fällen *evangelium* citirt. Wir haben früher erwähnt, daß die alte Schreibart *Agaue*, *nauarchus* für das Ohr identisch sey mit der Lautung *Agawwe*, *nawwarchus*, folgern aber daraus, daß die jetzt eingeführte Schreibart *Agave*, *navarchus* völlig falsch ist; denn wenn der alte Diphthong verlassen wird, so muß doch das *a* kurz bleiben und die Bezeichnung muß sich durch Gemination ins Gleiche setzen. Man müßte also wo nicht *u*, jetzt *vv* — *Agavve*, *navvarchus* setzen. Ebenso ist bei dem griechischen *eu* in *euoe*, *Euander*, *euangelium* die Schreibart *ev* zu tadeln. Denn da das griechische *e* doch unmöglich eine Länge darstellt, so muß entweder der Diphthong bewahrt werden, oder, hier gewiß in der Aussprache, und dann auch in der Schrift *evvoe*, *Evvander*, *evvangelium* vorgezogen werden. Schreibarten dieser Art citirt Schneider (367) aus Inschriften *Evvênus*,

euvodô, *euvodia* (Ευηνοι, ἐυοδῳ). Ein lateinisches Wort, wo *av* durch *avv* bezeichnet wurde, wird nicht genannt; erläutert sich vielleicht auch durch das häufige Ausfallen dieses Buchstaben, der ihn für das römische Alphabet als einen sehr weichen charakterisirt, während wir sehen werden, daß sein Correlat, das *j*, sich kräftiger erweis't, und im Alterthum eine Gemination wirklich in Anspruch nimmt.

§. 54.

Die Untersuchung über das inlautende *j* hat noch auffallendere Mißbräuche aufzudecken. Nach vielen einstimmigen Zeugnissen (Schneider 277) wurde das *j*, das heißt *i*, zwischen zwei Vocalen als ein doppeltes, das erste zur vorhergehenden, das zweite zur folgenden Sylbe gehöriges ausgesprochen, und demnach, besonders in ältern Zeiten, von Vielen, namentlich von Cicero, auch doppelt geschrieben. Die Fälle sind *ai*, *ei*, *oi*, *ui*, *yi* heutzutage allgemein *aj*, *ej*, *oj*, *uj*, *yj* geschrieben, und zwar mit dem merkwürdigen Umstand, daß der Vocal vor dem *j* in allen quantitirenden Wörterbüchern mit dem Längezeichen versehen wird. Daß aber dieses falsch ist, zeigt sich z. B. klar aus dem griechischen Τροια, das nicht *Trōja* gelten kann; so folgt aus *măgis*, *măgior* auch *măjor*, und ein Grammatiker (280 unten) sagt ausdrücklich, in *Maja*, *pejor*, *jejūnium*, selbst in *Harpyja* (gegen den griechischen Gebrauch) sey der Vocal vor *j* kurz; (*äis*, *ëi* bei Schneider, kann für *ajo*, *ejus* hier nicht beweisen, weil vocâlis ante vocâlem stattfindet.)

§. 55.

Wir haben aber in der That neben dem Zeugniß Cicero's kein weiteres vonnöthen. Schrieb er in der classischen Zeit *aiio*, *eiius*, *Troiia*, *cuiius*, so kann einmal die erwähnte Regel gelten, daß ein *i* zur ersten Sylbe, das andere zur zweiten gehört, folglich *ai-io*, *ei-ius*, *Troi-ia*, *cui-ius* entsteht. Hier wären *ai*, *oi*, *ui* offenbare Diphthonge (an Triphthonge wird man hoffentlich nicht denken, da der Römer davon gar nichts weiß, und Τροια keinen hat) und das *i*, das den Anlaut der nächsten Sylbe bildet, kann, wie es auch genannt wird, nur *i* consonans oder *j* seyn. Folglich wäre die Aussprache *ai-jo*, *Troi-ja*, *cui-jus*. Man hat auch nicht Grund zu klagen, hier sey ein unorganisches *j* eingeschoben, gegen den Gebrauch von Τροια, denn dieses Schleifen des *i* auf einen folgenden Vocal producirt sich ganz unwillkürlich (wie man im deutschen Mittelalter und im Holländischen noch heute *meijen*, *frouwen* schreibt), zählt also theoretisch so viel wie gar nichts. Nur das *ei* ist etwas schwieriger zu beurtheilen. Würde hier ein Diphthong verlangt, in *eius*, *peior* oder *ei-jus*, *pei-jor*, so stände nur *ai* zu Gebot, *aijus*, *paijor*. Die römische Volkssprache sagte auch zuverlässig so; aber dem gebildeten Ohr mußte diese Umkehrung des *e* in den Urlaut doch anstößig seyn. Ich wende mich daher zur zweiten möglichen Ansicht,

durch die Doppelung des *J* meinte Cicero und seine Zeitgenossen am besten die Schärfung des Vocals vor dem *i* anzudeuten, der nach unserer Gewohnheit durch die Gemination *jj* bezeichnet werden müßte. So wird er hier *ejjus, pejjor* gesprochen haben, so daß die Schwere der Sylbe nicht, wie unsere Wörterbücher meinen, durch Naturlänge, sondern im Gegentheil positiône, das heißt durch die Schein-Position der Gemination bewerkstelligt wird, wie im *LL, SS* u. s. w. Alles zusammengefaßt, entscheide ich, Cicero und seine Zeitgenossen schrieben *JJ* mit Bewußtseyn der Doppelsinnigkeit dieses Zeichens, welches sich gelegentlich dem Diphthong vocalisch hingab, gelegentlich aber auch für Position gelten konnte, und ich ziehe nun die praktische Folgerung, der Vocal vor *j* ist im lateinischen Inlaut durchaus kurz, folglich die Schreibart *ăjo, ĕjus, Trŏja, cŭjus* gänzlich zu verwerfen (falls dadurch *ājo* u. s. w. ausgedrückt werden soll, und nicht, wie im Gradus ad Parnassum, nur die Prosodie gemeint wird, wo dann alle Positionssylben das Längezeichen bekommen) und für unsere heutige Schreibart, wo einmal *j* vom *i* verschieden seyn soll, bleibt nur die Wahl, ob man *aijo, eijus* (*eïjus?*). *Troija, cuijus* oder einfacher *aio, eius* (*eïus*), *Troia, cuius* schreiben will, niemals aber *ajo, ejus, Troja, cujus.*

§. 56.

Neben diesen unzweifelhaften Thatsachen sind nur einige Bemerkungen nöthig. Für einige Namen ist es zweifelhaft, ob nicht der Vocal vor *i* lang war; denn neben *Achaia, Gaius* kommen die Auflösungen *Achāïa, Gāïus* vor (ein Fall, der nicht ganz beweis't, wenn man bedenkt, daß selbst das einsylbige *ae* in poetischer Auflösung *aï* wird, wo doch *a*, da es eine Sylbe machen soll, nicht anders als lang lauten kann, und daß Plautus *larva*, das doch wohl positionell geschärftes *a* hat, in *lārua* auflös't). Ferner die Vocative *Gāï, Māï, Pompēï* (wieder mit jenem *aï* zu vergleichen) und eine griechische Schreibart Πομπηΐος, Βηΐοι für *Pompejus. Veji,* für die aber das bemerkt werden muß, daß der alte Grieche sich wohl jener Theilungspunkte nicht bediente, und daß ihm folglich, falls er *Pompe-jjus, Ve-jji* sprechen hörte, kein anderes Mittel übrig blieb, als sein η, weil ihm ει seinen, vom römischen gebildeten Ohr vermiedenen Diphthong *ai* geboten hätte. Um dieser Zweifelsfälle willen wäre freilich die Schreibart mit einfachem *i* aufs neue zu empfehlen.

§. 57.

Eine zweite Bemerkung gebührt den Fällen, wo *j* nicht radical, sondern durch Composition zwischen zwei Vocale zu stehen kommt. In den Compositionen mit *jugum* ist der vorgehende Vocal kurz *bĭjugus, quadrĭjugus* u. s. w. Ebenso *sēmĭjugerum, jūrĕjūrandō;* in *ējectus* ist das *e* von Natur lang; in *rĕjicio* aber wäre ein *rejji-*

cio allerdings denkbar, und im Ganzen nach derselben Anomalie, wie man nach Schneider (S. 600) auch *rettuli, repperi, reccidi* sagte, während in *pejjero, peïero* wirkliche Assimilation aus *perjūro* stattfindet, wie Schneider 279 für *conjicit, conjux* die Formen *cojjicit, cojjux* anführt. So scheinen die Grammatiker die Fälle *dĭjūdico, prŏjicio, sĕjungo* für identisch zu nehmen mit jenen radicalen *jj*. Hierdurch, wenn die Anomalie auch durchgedrungen ist, entsteht wenigstens keine praktische Absurdität, da die Partikeln doch ursprünglich lang gewesen sind, während die Schreibart *ĕjo* u. s. w. etwas ganz Sinnloses hat, da dieß *a* nie lang war. — Endlich muß hier noch gesagt werden, was schon sonst zur Sprache kam, daß die römische Schreibart *Aiax, Maia, Troia*, wofür man consequenter *Aeax, Maea, Troea* erwarten könnte, sich vollkommen rechtfertigt durch den oben berührten Schleiflaut, den das *i* zwischen Vocalen neben seiner diphthongischen Function immer mit sich führt.

§. 58.

Das lateinische *j* fällt aus in *Pompeï, Gaï*, wenn man nicht lieber sagen will, *j* und *i* fließen hier zusammen; ferner in Versen *eïcit* anstatt *ējicit*; ebenso *abĭcit, adĭcit, obĭci, reĭcit*. Zuweilen wird von den Dichtern *j* in den Vocal zerstößt *ïūle* für *Iūle* (Schneider 286); bei Plautus *nunc ïam* statt *jam* (wie *etiam* = *et iam; quoniam* = *quom iam*); zuweilen wird auch *i* inlautend zu *j*: *abjetĕ, arjetĕ, parjetibus, fluvjōrum, abjegnī, Hesperjō, Parrhasjō* wodurch sich nothwendige Position erzeugt.

§. 59.

Gegen das Mittelalter hin, als die vocalische Natur der anlautenden *v* und *j* immer mehr verwischt wurde, scheint die Neigung, vielleicht mehr eine conventionelle Mode, sich eingestellt zu haben, diese Spiranten durch anklingende Aspiration zu färben und zu materialisiren. Deutsche Analogien sind, daß in der Provinz Kursachsen gebildete Laute sich scheuen, ein reines *j* zu sprechen, und an dessen Stelle sich der Aspiration *x* bedienen (als *xahr, xung*), während andrerseits die Berliner die Eigenheit entwickelt haben, das anlautende *w* mit Einwirkung der Zähne in ein leichtes *f* umzuwandeln (etwa *vasser, vind*), welches ebenso für eine Schönheit gelten soll. Der heutige Italiener spricht zwar die Zeichen *v* und *j* wieder rein; allein was das *j* betrifft, so hat er an dessen Stelle, wie alle romanischen Sprachen größtentheils eine Aspiration entwickelt, und aus der Aspiration des *v* ist einestheils eine Neigung der Franzosen zu dem eben beschriebenen Halb-*f* daraus erwachsen, was sich in den Endungen wie *nerves, serve* für das Ohr so ziemlich und in *nerf, cerf, actif* u. s. w. selbst für das Auge in *f* verwandelt hat, welcher Fall im Englischen wieder eintritt. Endlich schreibt sich aber aus diesem Mißverständniß des F-artigen das altdeutsche, holländi-

sche und zum Theil noch hochdeutsche *v*, so wie die Aussprache dieses Lauts nach der Schultradition des Lateinischen, wo es mit *f* völlig identisch geworden ist. Merkwürdig könnte man die Analogie nennen, nach welcher die Römer die Gestalt des griechischen *w* oder Digamma *F* (von dem eine Neigung gegen *f* freilich auch nicht gemeldet wird) in ihrer Sprache zum *f* mißbraucht haben, und vicê versâ ihr eignes *w* oder *V* von den ihnen in der Cultur nachrückenden Germanen wieder zur Bezeichnung des *f*-Lauts ist mißbraucht orden.

§. 60.

Was nun die Hemmlaute betrifft, so ist beim *M* nur aufs neue zu erinnern, daß man davon das Vocalzeichen *M* aufs strengste absondere. Dieses fällt rein dem Wortauslaut zu, wie wir gesehen haben, und bildet mit dem ihm vorgehenden Vocal Einen Laut; kommt der Fall durch Composition in die Mitte zu stehen, so erfolgt entweder Abwerfung beider Buchstaben, wie in *animadverto*, oder Aufgeben der Nasalität, wie in *coeo* (wogegen die Anomalie mit *circum* zu erwähnen) oder ist die Nasalität (des *M*) überhaupt nicht eingetreten, sondern das ursprüngliche *N* assimilirt sich dem folgenden Laut, wie in *compos*, *consul*, *concors* (*coŋcors*). Zweifelhaft war der Fall im Inlaut, wo Priscian dem Wort *umbra* weder den *M*-Laut, noch den Nasal, sondern einen Mittellaut, ebenso dem Wort *sanguis* den Werth *samguis*, und ein anderer Grammatiker, dem *M* vor Labialen, wie *sambyx*, *Lycambes*, *Ampelus* einen Mittellaut zwischen *M* und *N* zuschreibt. Es ist zu merken, daß alle Idiome, die einmal zum Bewußtseyn der Schluß-Nasale kommen, diese Laute gelegentlich, besonders in der Volkssprache, auch inlautend verwenden, wie wir beim portugiesischen und in den süddeutschen Dialekten finden werden, und wie es im französischen System endlich durchgedrungen ist. So ist wahrscheinlich in dieser spätern Periode eine Aussprache *ūbra*, *sãguis*, *sãbyx*, *Lycãbes*, *ãpelus* in der Sprache ziemlich durchgedrungen, das kann aber für die gute classische Zeit nichts beweisen. Am meisten möchte man für die harte Form *hiems* (obgleich *hiemis* und χειμων das reine *M* angeben) doch eine frühe Abschleifung in *hiẽs* vermuthen, wenn nicht einige Grammatiker die harte Aussprache durch die Schreibart *hiemps* festhielten. (Schn. 467 unten.) Wenn einige Grammatiker von einer Unart des Mytacismus sprechen und das Beispiel anführen: mammam ipsam amo quasi meam animam — so kann sich die Meinung gewiß nicht auf die reinen *M*-Laute, sondern nur auf den vierfachen *ã*-Schluß beziehen; bewiese aber in diesem Fall, daß die Nasal-Endungen in der gewöhnlichen Rede doch nicht durchaus elidirt wurden, wie man, freilich lächerlich genug, sich gewöhnlich vorstellt.

§. 61.

Das *n* hat dem Römer nie als Nasalvocal gedient; es macht nie Hiatus oder Elision, und Priscian sagt hier ausdrücklich (Schn. 315) N plênior in primis sonat *et in ultimis* partibus syllabârum, ut *nômen*, stâm*en;* exîlior in mediîs (?) ut amnis, damnum. Aber vor allen Gutturalzeichen, also *c*, *ch*, *g*, *q*, *x* wurde das *N* assimilirt, und ein Grammatiker (Schn. 316) nennt das *N* in diesem Fall nôn vêrum, sed adulterînum, also unser *ŋ*, oder das griechische Nasal-*γ*, wie die frühern Römer ebenfalls (Schn. 317) *Agchîses*, *agceps*, *aggulus*, *agguilla*, *iggerunt* geschrieben haben. Das letzte Beispiel zeigt, wie auch die Composition diesem Wechsel unterliegt, und das ist neben *impius* ganz consequent. Das *ng* ist dem Deutschen nicht so weit identisch, daß es in *ŋŋ* zusammenflösse, sondern nur in *ŋg*. Es ist doppelt falsch, wenn wir lateinisch *Anchîses*, *inchoo*, wie *an-chîses*, *in-choo* und nicht *aŋ-qîses*, *iŋ-coo* sprechen. Daß sich die Partikeln *an*, *ên*, *in*, *nôn* auch in der freien Wortstellung bald in *am*, *êm*, *im*, *nôm* (aber nicht mit Nasal-*M*), bald in *aŋ*, *êŋ*, *iŋ*, *nôŋ* assimiliren mußten, versteht sich von selbst. Zu merken ist noch als eine Eigenheit, daß die Labialen *v* und *f* gleichwohl *n* vor sich haben, z. B. *convolvo*, *conficio* gegen den griechischen Gebrauch, worüber im theoretischen Theil gesprochen wurde.

§. 62.

Nun ist aber noch ein zweites *ŋ* zu erwähnen, das unsere Schultradition und entlehnte Wörter unserer Sprache dem lateinischen *g* vor *n* zuschreiben. Vergleicht man die Etymologie *magnus* von *magis*, *magior* = *maior*, *magsimus* = *maximus*, so sieht man wohl, daß das *g* in *magnus* ein ursprünglich reines war. Eben so ist von *gnôtus*, *gnârus*, *ignôrus*, *ignârus* offenbar mit Abfall des *n* im *in* gebildet, denn daß der Anlaut *gn* nicht nach griechischer Weise = *ŋn* seyn kann, ist anzunehmen, weil aus der reinen media sich jener Nasal nicht so unwillkürlich entwickelt, wie aus dem griechischen *γαμμα*. Auch die Diminutive *signum*, *sigillum* sprechen dagegen, noch mehr aber die alte Schreibart *acna* statt *agna*. Der Hauptbeweis liegt aber in dem gänzlichen Stillschweigen aller Grammatiker über die Differenz des *g* in diesen Stellungen, und über seine hier geforderte Identität mit dem *N* adulterinum, dessen sie sich sonst, als Abweichung vom reinen *N*, doch so klar bewußt waren. Der guten Zeit ist also diese Anomalie abzusprechen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß diese Nasal-Assimilation in Wörtern, wie *magnus*, *segnis*, *ignis*, *pugna* etwas sehr Einleuchtendes hat, und die harte Verbindung in eine weiche übersetzt, so daß die Volkssprache früh auf diese Anomalie gekommen seyn kann. Sie wurde aber erst im Mittel-

alter

alter allgemein, und hat gewissermaßen die neuromanische Aussprache *nj* vorbereitet. Dabei ist zu merken, daß für das analoge *gm* in *fragmentum*, *segmentum*, *pigmentum* unsere Schul-Tradition nichts Analoges entwickelt, eben so wenig die romanischen Dialekte, und einer griechischen Analogie ungeachtet, dürfen wir doch nicht über den Buchstaben der Tradition hinausschließen.

§. 62.

Wegen des *L* findet sich (Schn. 297) eine Angabe des Priscian, nach Plinius, wo diesem Laute der Charakter exilis zugeschrieben wird in den Beispielen *ille*, *Metellus*, was zu unserm positiven *L* richtig stimmt; für den volleren Laut citirt er richtig *sôl*, aber unpassend *silva*, und stellt das *L* in der Position *flâvus*, *clârus* auf die gleiche Reihe; dieses ließe sich begreifen (namentlich wenn *c* hart und guttural klingt). Im Anlaut findet er den Mittellaut, wie *lectus*. Anderwärts wird der Fehler des Lambacismus als ein zu dickes Aussprechen des *L* definirt, was mit unserer Theorie einstimmt. Gegentheils hat sich im Mittelalter vielmehr der Mouilletismus als romanische Eigenthümlichkeit entwickelt, indem das *L* meist mit folgendem *i* in ein positives *lj* zusammen und zu dem kaum erwähnten *nj* in eine Analogie trat.

§. 63.

Das römische *R*, von Persius littera canina genannt, war dem alten Römer, wie allen Urvölkern, hart und guttural, also mehr unser *rh*, das, wie wir wissen, mit der Aspiration χ nah zusammengränzt. Bei dieser Ansicht begreift sich die in allen Sprachen vorkommende Entstehung des Lauts aus früherem *S*; denn da das älteste, und so auch römische *S* = unserm *ṣ* ist, so zeigt sich der Uebergang von *ṣ* durchs x' (mittlere x) ins χ, *rh* oder direct ins palatale *R* als sehr plausibel. Das Lateinische bietet hiefür interessante Data (Schneider 341 ff.). Ein Consul, Appius Claudius Cäcus, soll den Uebergang des *S* in *R* in der Schrift begünstigt haben, so daß die Namen *Valesii*, *Fŭsii* fortan *Valerii*, *Fŭrii* hießen; ferner ging *Papísius* in *Papírius*, *Vetusii* in *Veturii*, *Ansélii* in *Aurélii*, *Spusius* in *Spurius*, *pignosa* in *pignora*, *lases* in *lares*, ebenso *majósibus*, *meliósibus*, *lasibus*, *fésiis*, *arbosem*, *rûbose* in die entsprechenden Formen mit *R*; *plísima* wurde *plûrima*. Ferner kommt *fusvos*, *âsas* für *furvos*, *âras* vor; ebenso *dolôsi*, *eso*, *múses*, *rîse*, *foedesum*, *plûsima*, *aséna*, *Cûsidtii*. So ist aus *disimo* (*dis-emo*) *dirimo* geworden; *labos*, *arbos*, *honos*, *lepos* neben *R*-Formen, und wenn die Nomen der dritten Declination auf *or*, *ur*, *us*, wie die auf *or* und *is*, gemeinschaftliche Flexionen auf *oris* und *eris* zeigen, so versteht sich, daß das inlautende *S* immer, das auslautende aber theilweis ins *R* übergetreten ist. So hat *quaero* die Nebenform *quaeso*, *quaesumus*, und die Flexionen *quaesivi*, *quaesitum*, *quaestum*; *nâsus* und *nâris* ist Eine Wurzel; *gero*, *gesi*, *gestum*; *ûro*,

ussi, ustum; haurio, hausi, hausum und *haustum; torreo, tostum* scheinen mir eher ein radicales, als (nach Schneider) ein assimilirtes *S* zu bieten. — Was endlich das in spätern Zeiten dem Griechischen nachgebildete *rh* betrifft, so hat es für das römische System durchaus keinen praktischen Werth, und ist wie das müßige *h* in *ph, th, ch* zu beurtheilen. Die ältern Römer schrieben *arrabo, Burrus*, und erst das gelehrte Zeitalter führte *arrhabo, Pyrrhus, rhêtor, rhythmus* u. s. w. ein, wo also *rh* = *R* ist.

---

§. 64.

Zur Uebersicht der Consonanten:

Harte Schlaglaute	*p, t, c (q)* = *k*.
Aspirate	*f, s* = *ṣ* (*h* = *χ*).
Weiche Schlaglaute	*b, d, g*.
Spiranten	*u* = *w*, *j, h*.
Nasale	*m, n, n* = *ŋ*.
Liquide	*l, r*.
Doppellaute	*x* (*ks*), *z* (*ds*).

---

§. 65.

Was die Gemination der Consonanten, oder die bekannte Schein-Position betrifft, so ist sie einmal als offenbare Assimilation sehr häufig und schon früher ausgeführt worden; auf der andern Seite aber ist sie auch scheinbar wurzelhaft, ohne nachzuweisende Assimilation, in Vergleichung mit dem Griechischen unendlich häufiger geworden. Der größere Nachdruck auf dem jetzt geminirten Laute soll ursprünglich durch ein über den geschärften Buchstaben gesetztes Zeichen von der Gestalt eines Spiritus lenis, Sicilicus genannt, angedeutet worden seyn (Schneider 395); nach Andern auch durch einen größer geschriebenen Buchstaben (398). Sicher ist, daß die Schärfung vom geringsten Anfang von Jahrhundert zu Jahrhundert überhand nahm, was die unorganische Natur derselben hinlänglich beweis't; sie war der Vorläufer des Accents und der erste Ruin der Quantität.

§. 66.

Einige Beispiele von Gemination nach dem Alphabet sind: *gibbus, bacca, buccina, succus, reddo* (für *re-do*), *offa, agger, allium, bellua, mille, villa, immo, nummus, annus, penna, pinna, oppidum, puppa, narro, erro, turris, massa, littera, quattuor*. Wegen *ss* ist viel Streit, indem es Einige auch nach langen Vocalen und Diphthongen schrieben, wie *caussa, accusso*. Namentlich soll die jetzt immer geminirte Endung in *errasse, fuisse* dessen ungeachtet langen Vocal gehabt haben. Schneider vermuthet qualitativen Einfluß, indem man durch *ss* nur den scharfen Laut retten wollte. Die-

ser Grund ist aber zu modern und zu hochdeutsch. So müßte sich auch das verdoppelte *L* in *paullum*, *aulla* auf eine Qualität beziehen, etwa auf den Lambdacismus? Ich kann auf frühere Aeußerungen wegen dieser verdächtigen Geminationen verweisen. Die Fälle der lateinischen Assimilation tragen so sehr das Gepräge einer einfachen Confluenz, d. i. eines Laut-Ausfalls, daß sie keine eigne Ausführung verlangen. Der einzige erhebliche Fall eines eingeschobenen *p* in *sūmo*, *sumpsi*, *sumptum* könnte hierher gehören. Viele Grammatiker erkennen ihn gar nicht an und verlangen *sumsi*, *sumtum*, und er sieht einer Verunstaltung der spätern Zeit zu sehr ähnlich, als daß man ihn für organisch und nothwendig halten könnte. Auch das schon erwähnte *hiemps* für *hiems* fällt dahin. Im Mittelalter wurden diese Schreibarten besonders beliebt durch die bedeutungslosen Nasalzeichen der Franzosen, die der Pedanterie der Orthographen großen Vorschub that. Ein anderer Fall von physiologischem Werth ist der Abfall des *g* aus *gn* von *gnasco*, *gnosco*, *gnārus*, *gnāvus* mit ihren Ableitungen, der rein euphonisches Interesse hat, wie etwa im englischen *gn* und *kn* dasselbe sich ereignete. Nur blieben die Reste jener Formen in den Compositionen *ignōtus*, *ignārus* stehen, die wir schon berührt haben.

III. Quantität.

§. 67.

In den ältesten Zeiten hatte man die Länge der Vocale durch Gemination bezeichnet, als *paacem*, *aceetum*, *moos*, nach Quintilians Zeugniß, welcher (moderne) Gebrauch aber wieder abkam. Zu besondern Buchstaben, wie die griechischen *η* und *ω* (oder wie im Indischen, Semitischen, Slavischen) kam es darum nicht, und die Grammatiker bedienten sich, wenn sie die Differenz der Quantität in *mālus* und *mālus*, *pālus* und *pālus* andeuten wollen, des hier gebrauchten Länge-Zeichens, apex genannt. (Schneider 95.) Für das lange *i* kommt auch auf Inschriften ein größeres *I* vor, und in den Beispielen *adiesset*, *senatuos* sollte man vermuthen, die Länge des Vocals sey durch *ie*, *uo* diphthongisch angedeutet.

§. 68.

Eine bekannte Quantitätsregel des Lateinischen ist: Vôcâlis ante vôcâlem est brevis. Dieß Gesetz stützt sich auf die Unsicherheit der Zeitmessung des ersten Vocals, der unserer Theorie vom unächten Diphthong zu Grunde liegt. Die Rhythmik hat das Gesetz hier mit mehr Sicherheit gehandhabt als im Griechischen. Ein solcher uns aus dem Griechischen auch bekannter Fall ist die Geltung eines langen Vocal-Auslauts vorm Vocal als Kürze, mit der hier isolirten Erscheinung, daß die Partikel *prae* ebenfalls kurz gilt, folglich *præ*

muß gesprochen worden seyn. Ein anderes, ebenfalls griechisches, Gesetz ist, daß zwei contrahirte Vocale einen langen bilden sollen.

§. 69.

In Hinsicht der Doppellängen, wie in *léx*, *móns* ist der Fall merkwürdig, daß nach einem Zeugniß Cicero's (Schneider, 109) die Partikeln *in* und *con* mit langem Vocal gesprochen wurden, wenn eine aspirata *f* und *s* (*h* fällt aus) auf sie folgte. Also *ínfélix*, *ínsánus*, *ínfula*, *ínsula*, *cónfécit*, *cónsuévit*; sonst ist *in* und *con* kurz, wie in *inclitus*, *concrepuit*, *composuit*. Die Erscheinung ist theoretisch so wenig zu begreifen und so abenteuerlich, daß man sich bedenken könnte, daran zu glauben, wenn sie nicht durch die griechische Orthographie von κωνσος, κωνσιλιον, κωνσουλας bei Plutarch, und durch Κωνσταντινος bestätigt würde.

§. 70.

Gellius erwähnt außer diesen Doppellängen noch einige andere, als *caléscit*, *nitéscit*, *stupéscit* und ähnliche aus *ére* geleitete Inchoativa. Ueber *quiésco* waren die Ansichten getheilt (wegen *inquiës*, aber *quiétus*, Schn. 109 unten). Ferner führt er an, daß *lěgo*, *léctus*, *léctito* bilde, *ungo*, (?) *únctus*, *únctito*; *pendo*, *pénsus*, *pénsito*; *scríbo*, *scríptus*, *scríptito*, während *gestus*, *vectus*, *captus*, *factus*, *raptus* und auffallend selbst *dictus* und *dictito* von *díco* kurzen Vocal haben. Auch hat er *ago*, *áctus*, *áctito*, wo andere *ăgo*, *áctito* verlangen.

§. 71.

Nach Priscian läßt *audácis*, *régis* auf *audáx*, *réx* schließen, welcher Schluß nicht durch alle Normen gilt. Nach Festus stammt *illéx* von *léx*, *légis*; *illex* aber von *illicio*. — Nach Priscian ist *móns* lang. Nach Festus bedeutet *lustrum* Wildhöhle, *lústrum* Sühnopfer. Das Wort *hesternum* hat nach Marius Victorinus *é*. — Nach Donat ist *ést*, *ésse* für *edil*, *edere* lang. — Hierher gehört auch *errásse*, *abjecísse*; ferner *delésti*, *nósti*. Vermuthlich lang ist *víxi* wegen *vívo*, *répsi* von *répo*, *lúrdum* neben *lúridum* (würde ein Plautinisches *lárva* neben *lárua* nach sich ziehen); *séps* wegen *sépes*, *úndecim* wegen *únús*; aber *mille* neben *míle* und alt *meile*; *narráre* neben *náráre*, *olla* neben *aula*, lassen eher auf doppelte Formen schließen; neben *ausculor*, *ós* und *ósculor*; *núntius* wegen *nountius*; *núndinum* von *novend.*; *exístimo* von *aestimo*, *mâlle* (?) aus *mávelle*; *poténs* wegen ποτηνς bei Plutarch, wie *sapiéns*, σαπιηνς (folgt auch einigermaßen aus *ínsula*, *cónsul*). So versteht es sich auch, daß aus *ácer*, *salúber*, *créber*, *áter* die Formen *ácris*, *salúbris*, *crébra*, *átra* hervorgehen; wie aus *áfer*, *áfri*, *áfrica*. Auch folgt *líbra* aus *líbella*, *dolábra* aus *Dolábella* u. dgl.

§. 72.

Von Position muß noch erinnert werden, daß das (alsdann stumme) *h* und das *v* hinter *q* nie Position machen, sondern völlig

ignorirt werden; andere *v* aber und das *j* machen immer Position. Daß selbst das einfache *j* unserer Orthographie sie hervorbringt, haben wir oben bewiesen. Die positio debilis findet im Latein ihre Anwendung, wie im Griechischen. Doch bedienen sich gelegentlich die Dichter auch der positio debilis als gültiger Länge (Schneider 677), besonders wenn sie mit der Arsis des Verses zusammenfällt. Nur müssen wir immer vor dem lächerlichen Grundsatz warnen, die Arsis habe die Kraft, die an sich kurze Sylbe zu verlängern; denn der Ausspruch ist seine eigne Contradiction; man kann nur sagen, der Vers, der sonst regelrecht gebaut ist, darf einmal auch da oder dort hinken, und das nicht an sich haben, was ihn eigentlich zum Vers macht; viele richtige Füße müssen einen lahmen mit fortschaffen helfen. — Für einzelne Formen der positio debilis scheint das Herkommen zu entscheiden. Daß die römischen Komiker in der Mißachtung der Position sich noch viel exorbitantere Freiheiten erlaubt haben, das beruht auf der allgemeinen Erscheinung, daß diese Dichter die gangbarsten Wörter der Sprache häufig in der verstümmelten Gestalt des Volksdialekts gebrauchten, welche populären Formen vielleicht nie in die Handschriften aufgenommen, wahrscheinlich aber durch den Weg, den die Texte von Hand zu Hand durchgegangen, nur für uns verloren sind. Hier erscheinen uns daher nicht nur die härtesten Positionen als Kürzen behandelt, sondern eine Menge Sylben metrisch ignorirt, die nach der spätern Versbildung vollgültig zählen. Einige Fälle der Art sind: (Schneider 730) *per* vor Vocalen zählt gar nicht; also *per hanc* muß *pr'anc* gesprochen werden. Ebenso *propter* einsylbig, *proptr' hospitaï*. Ferner *apt Cliniam* statt *apud Cl.*; *sine* einsylbig *sine invidia* = *sn' invidia*. Für *vel hercle* — *vlercle*; für *set* (*sed*) *ut* — *stut*. So sind *tamen, neque, modo* einsylbig, ohne daß man die Abkürzung bestimmt angeben könnte; *simul* scheint *smul* zu gelten, *bene* — *bne, bonum* — *bnum; malam* — *mlam; malum* — *mlum; opera, opra; caput, capt;* bei *senex, senecta* ist *snex, snecta* wahrscheinlich (nicht *senx*); *voluntas, vluntas; concubinam, concb.?; pater,* wahrscheinlich durch Assimilation *parr* (wie *père*); *soror, sorr* (wie *sœur*); *color, cor* (wie im Portugiesischen); *amor* zweifelhaft; *tibi, sibi* — *tbi, sbi?; erit, ert; dolet, dolt; jubet, jubt; negat, negt* u. dergl., wie *fert, vult;* aber auch *solent* scheint *solnt* oder *sont; student, stunt* und *habent, hant* ausgesprochen zu seyn; *adest, inest, potest* wohl *ast, inst, post; reppereris, repreris; experîri, exprîri; expedi, expdi?* Auch scheint zu Anfang ein Vocal zu schwinden, *et id* wie *tid* (wie bei uns 's ist); ob *hanc* = *banc; ego exclûdor, gexcl.; ibi extemplo, bi ext.; res est* wird *rest* gelesen. So scheint in *nempe, inde, unde, saepe, quippe, forte, ante* zuweilen auch vor Consonanten das *e* stumm zu seyn. Daß Gemination der Consonanten häufig nicht Position macht, findet sein historisches Recht in der ältern Sprache, der sie noch fremder war.

§. 73.

Einige Worte über die Praxis: das Lateinische ist für uns immer noch eine halblebende Sprache, darum ist die Tradition hier nicht voreilig zu verwerfen. Meine Ansicht wäre: die Schüler, die zu einer gelehrten Kenntniß der Sprache gelangen sollen, sollten dieselbe zuerst rein antik und rein quantitätisch hören; sie sollten also nur Verse lesen, und um dieß zu können, müßten sie Texte mit den nöthigen Längezeichen der Vocale haben; haben sie die Sprache so gelernt, dann ist ihnen der moderne Accent und die moderne Lautwandlung in Einer Stunde beigebracht; die können sie dann für die Prosa, oder doch für den praktischen Gebrauch immerhin behalten; da sie von der Wahrheit ausgegangen sind, wird für sie auch die Degeneration eine Entwicklung seyn, während uns andere, im Irrthum Aufgezogne, die hinterher vorgezeigte Wahrheit blendet und wohl gar sinnlos dünkt.

§. 74.

Die Punkte, welche die moderne Praxis in Deutschland ausmachen, sind folgende:

1) Reduction der Quantität auf das deutsche Accentsystem. Es ist tadelhaft, wenn man in einzelnen Fällen die alte Quantität will mit gelten lassen, und z. B. *hŏminis, pĕto* sagt, statt *hóminis, péto*.

2) *ae, oe, au, eu* werden wie *ä* (früher *é*), *ö*, *au* (oder *au*) und *öü* gelesen, die Nasale nach der Schrift; *ĕ* sollte nie *ə*, lieber *è* klingen, besonders vor *R*.

3) *s* wird nach deutschen Gesetzen bald *s*, bald *ſ*, bald *sh*; *ph* wie *f*, *ch* bald *x*, bald *χ*, wie im Deutschen; *sch* wie *sh*, *v* wie *f* außer in *qu, gu, su*, wo es *w* gilt, *h* auch in der Position so, *gn* wie *ηn* und *c* vor positiven Vocalen nebst dem *ti* wie *ts* gelesen. Ich bemerke, daß es consequent ist, auch *g* in den Sylben *ge, gi, gy, gae, goe* mit der deutschen Aspiration zu lesen, unberücksichtigt, wo das deutsche Organ *x* oder *χ* verlangt, sonst aber als reinen Schlaglaut. Daß auf diesem Wege (*ce* = *tse*, *ge* = *je*, respective *ʃe*) eine Inconsequenz in der Weise entsteht, daß im ersten Fall ein componirter, im zweiten ein einfacher, oder zwei einfache Hülfslaute eintreten, läßt sich zwar nicht ganz mit der ungleichen Behandlung beider Fälle in den neuromanischen Sprachen vergleichen, aber doch mit dem gerade umgekehrten Fall des Englischen (wo *ce* = *se*, *ge* aber = *dʃhe* gilt), oder des Dänischen (wo *ce* = *se*, *ge* = *gje*).

Probstücke.

I.

Der Ictusvers der alten Komiker.

Man thut am besten, die Verse mit ihren vielen Anomalien als eine Art von Knittelvers zu betrachten, so daß es hauptsächlich auf die Bestimmung der Schwerpunkte oder sogenannten Ictus ankommt, deren meist drei, in andern Partien auch vier im Verse stehen, wogegen die Anzahl der nebendurchlaufenden Thesen theils überzählich, theils in den erwähnten Verstümmlungen gedacht werden muß.

Wir geben den Prolog von Plautus Trinummus, der in einen Dialog zwischen Luxuria und Inopia eingeleitet wird. Die erste Seite stellt wieder den Text vor, wie man ihn, mit den gewöhnlichen Längezeichen, gedruckt wünschen darf. Da der Raum über den Buchstaben, somit für die Quantität in Anspruch genommen ist, so sind wir gezwungen, den Ictus durch einen Verticalstrich zu bezeichnen, der jedesmal vor dem schweren Vocal seine Stelle findet. Die Alliterations-Buchstaben sind durch Versalien ausgedrückt, darum alle andern Wörter klein geschrieben erscheinen. Daß man in der Alliteration mehr eine gelegentliche Schönheit als ein regelmäßiges Kunstmittel suchen muß, versteht sich übrigens. Die zweite Seite stellt die alte Aussprache ihrer Qualität nach dar, wo wir uns unserer bekannten Zeichen, als *ʒ*, *w*, *ã*, *ĩ*, *ũ*, und des *k* für *c* oder *q*, doch als einfachen Schlaglauts bedienen, wo wir den Deutschen immer vor dem *kh* verwarnen müssen, um nicht eine unwillkommene Position zu erzeugen. Auch präge man sich die constante Natur des *g* als weichen Schlaglauts recht bestimmt ein, daß man nie ein aspirirtes deutsches *g* (*j*, *ȷ*), und vor dem *n* kein *ŋ* darunter verstehe.

Plautus Trinummus. Prolog.

Luxuria. Inopia.

Lu. seqvere h|àc, Mea gnâta, ut M|ûnus fungâr|is tuum.
In. seqv|or; sed Fìnem F|ore qvem dîcam, n|êscio.
Lu. Adest. | ên, illae sunt | Aedes; i intrò n|unc ïam.
nunc, n|ê quis erret V|ostrum, paucis | in Viam
dêD|ûcam, sì qviDem | operam Dare prôm|ittitis.
nunc | igitur prîmum, Qvae | ego Sim, et Qvae haec eti|am Siet,
hûc qvae | Abiit intrô, di|cam, 'si Animum 'Adv|ortitis.
Prim|um mihi Plautus n|ômen luxuriae | indidit;
tum mi h|anc Is esse gn|âtam voluit | Inopiam.
sed h|ûc nunc ea qvid | Impulsu Introier|it meò,
Acc|ipite, et date vac|ivâs Auris, dum | èloqvor.
Adul|escens qvìdam' est, qv|i in hisce hAbitat | Aedibus.
is r|em Paternam me | adjûtrìce P|erdidit.
qvoniam | Eï, quì me aleret, n|il video Esse r|elicui,
dedi | Eï meam gnâtam, qv|icum aetâtem | Exigat.
sed de | argûmentô ne | exspectêtis f|âbulae.
sen|ês, qvi hûc Venient, h|i rem Vôbis | aperient.
huic n|ômen graecê | est thêsaurô f|âbulae.
Phil|êmo scripsit, Pl|autus vortit b|arbarê;
Nôm|en trinummô f|êcit. Nunc hoc v|ôs rogat
ut L|iceat possid|êre hanc nômen f|âbuLam.
TanT|umst. valêTe, ad|este cum sil|entiô.

şekwèr' ăk, mea gnát', ut mánuş faŋgáriş tuũ. —
— şekwor; şed fínẽ fore kwẽ díkã, néşkio. —
— adeşt. én, illai şunt aideş, i intró nuŋk iã. —
nuŋk, ne kwiş errét woştrũ, paukiş in wiã
dédúkã, şí kwid' op'rã dare prómittitiş.
nuŋk igitur prímũ, kwa' ego şĩ, 't kwa' ăk etiã şiet,

húk kwa' abiit intró, díkã, şi anim' adwortitiş.
prímũ mihi plautuş nómen lukşuri' indidit;
tũ mi' aŋk iş eşşe gnátã woluit inopiã.
şed úk nuŋk ea kwid impulş' introjèrit meó,
akkipit' et date wakúwáş auriş, dw' élokwor.
aduleşkenş kwid' eşt, kw' in işk' abitat aidibuş;
iş rẽ paternã m' adjútriké perdidit.
kwoni' eï, kwí m' alèret, níl wide' eşşe relicui,
ded' eï meã gnátã, kwíkũ aitát' ekşigat.
şed d' argúmentó n' ekşşpektétiş fábulai.
şenéş, kw' úk wenient, í rẽ wóbiş aperient.
huik nómeŋ graiké eşt téşauruş fábulai.
pilémo şkripşit, plautuş wortit barbaré;
nómen trinummó fékit. nuŋk ok wóş rogat,
ut likeat poşşidér' ank nómen fábulã.
tantũşt. walét', adeşte kũ şilentió.

II.

Der quantitirende Vers der gräcisirten Periode.

---

1. Der lyrische Hendecasyllabus.

— ⏑̄ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑̄

Aus Catull, 3.

Lûgête, ô Venerês Cupidinêsqve
Et qvantum est hominum venustiôrum,
Passer mortuus est meae puellae,
Passer dêliciae meae puellae,
Qvem plûs illa oculîs suîs amâbat.
Nam mellîtus erat, suamqve nôrat
Ipsa tam bene qvam puella mâtrem,
Nec sêse a gremio illius movêbat,
Sed circumsiliens modo hic modo illuc
Ad sôlam dominam usqve pîpiâbat.
Qvi nunc it per iter tenebricôsum
Illuc, unde negant redire qvemqvam.
At vôbis male sit malae tenebrae
Orci, qvae omnia bella dêvorâtis,
Jam bellum mihi passerem abstulistis!
O factum male! ô miselle passer!
Cuiâ nunc operâ meae puellae
Flêndô turgiduli rubent ocelli.

---

lúgét' ő wenèréș kupídinéșkwe
et kwant' eșt ominn̄ wenușťiőrū,
pașșèr mortauș eșt meaí puellai,
pașșèr délikiai meai puellai,
kwē plúș ill' okulíș șuíș amábat.
nā mellítuș erat, șuākwe nőrat
ipșa tā bene kwā puella mátrē,
nek șéș' a gremī illiuș mowébat,
șed kirkūșiliens mod' ík mod' íllak
ad șőlā domin' ușkwe pípiábat.
kwí nuŋk it per itèr tenebricőșā
illuc, unde negant redíre kweŋkwā.
at wőbiș male șiț malai tenebraí
orkí, kw' omnia bella déworátiș,
tā bellā mihi pașșèr' abștulíștiș!
ő factā male! ő mișelle pașșèr!
kuiá nuŋk opèrā meai puellai
fléndő turgidulí rubént okellí.

---

2. Der epische Hexameter.

Aus der Aeneis. Anfang des vierten Gesangs.

At rêgina gravì jam dûdum saucia cûrâ
Vulnus alit vênis et caecô carpitur ignì.
Multa virî virtus animô, multusqve recursat
Gentis honôs. Haerent infixî pectore vultus
Verbaqve: nec placidam membrîs dat cûra qviêtem.
Postera Phoebêâ lustrâbat lampade terrâs,
Hûmentemqve aurôra polô dîmôverat umbram;
Qvum sic ûnanimam adloqvitur male sâna sorôrem:
Anna soror, qvae mê suspensam insomnia terrent!
Qvis novus hîc nostrîs successit sêdibus hospes!
Qvem sêse ôre ferens! qvam fortî pectore et armîs!
Crêdo eqvidem, nec vâna fidês, genus esse deôrum.
Dêgenerês animôs timor arguit. Heu, quibus ille
Jactâtus fâtîs! qvae bella exhausta canêbat!
Sî mihi nôn animô fixum immôtumqve sedêret,
Nê cui mê vinclô vellem sociâre jugâlì,
Postqvam prîmus amor dêceptam morte fefellit;
Sî nôn pertaesum thalamî taedaeqve fuisset;
Huic ûnî forsan potuî succumbere culpae.
Anna, fatêbor enim; miserî post fâta Sichaei
Conjugis et sparsôs frâternâ caede penâtês,
Sôlus hic inflexit sensûs, animumque labantem
Impulit. Agnôscô veteris vestîgia flammae.
Sed mihi vel tellûs, optem, prius îma dehiscât,
Vel pater omnipotens adigât mê fulmine ad umbrâs,
Pallentês umbrâs Erebî, noctemqve profundam,
Ante, pudor, qvam tê violo, aut tua jûra resolvo.
Ille meôs, prîmus qvî mê sibi junxit, amorês
Abstulit: ille habeat sêcum, servetqve sepulcro.
Sic effâta sinum lacrimîs implêvit obortis.
Anna refert, ô lûce magis dilecta, sorôrî,
Sôlane perpetuâ moerens carpêre juventâ?
Nec dulcês nâtôs, Veneris nec praemia nôris?
Id cinerem aut mânês crêdis cûrâre sepultôs?
Esto: aegram nullî qvondam flexêre marîtî:
Nôn Libyae, nôn ante Tyrô: dêspectus Iarbas,
Ductôresqve aliî, qvôs Africa terra triumphis
Dîves alit; placitône etiam pugnâbis amôre?
Nec venit in mentem, qvôrum consêderis arvis?
Hinc Gaetûlae urbês, genus insuperâbile bellô;
Et Numidae infrênî cingunt, et inhospita Syrtis:
Hinc dêserta sitî regiô lâteqve furentes
Barcaei. Qvid bella Tyrô surgentia dîcam,

*at régîna grawí jã dûdũ şaukia kûrâ
wulnuş alit wéniş et kaikô karpitur iggní.
multa wirí wirtuş animû, multuşkwe rekurşat
gentiş onôş. airent infikşí pektore wultuş
werbakwe: nek plakidã membríş dat kûra kwiétẽ.
poştèra poibéâ luştrâbat lampade terrâş,
hûmentèkw' aurôra polô dîmôwèrat umbrã;
kũ şîc ûnanim' adlokwitur male şâna şorôrẽ:
anna şoror, kwai mé şuşpenş' inşomnia terrént!
kwiş nowuş îk noştríş şukkeşşit şédibuş oşpeş!
kwẽ şéş' ôre ferenş! kwã fortí pektor' et armíş!
kréd' ekwidẽ, nec wâna fideş, genuş eşşe deôrũ.
dégenèréş animôş timor arguit. èu! kwibuş ille
jaktâtuş fâtíş! kwai bell' ekşauşta kanébat!
şí mihi nôn animô fikş' immôtũkwe şedéret,
né kui mé winklô wellẽ şokiâre jugâlí,
poştkwã prímuş amor dékeptã morte fefellit;
şí nôn pertaişũ talamí taidaikwe fuişşet;
haic ûní forşan potuí şukkumbère kulpai,
anna, fatébor enim; mişèrí poşt fâta şikaií
konjugiş et şparşôş frâternâ kaide penâtéş,
şôluş ik infleKşit şenşûş, animũkwe labantẽ
impulit. aggnôşkô vetèriş weştígia flammai,
şed mihi wel tellûş, optẽ, priuş îma deïşkât,
wel patèr omnipotenş adigât mé fulmin' ad umbrâş,
pallentéş umbrâş erebí, noctẽkwe profundã,
ante, pudor, kwã té wiol', aut tua jûra reşolwô.
ille meôş, prímuş kwí mé şibi junkşit, amôréş
abştulit, ill' abeât şékũ, şerwetkwe şepulkrô,
şîk effâta şinũ lakrimíş impléwit obortíş.
anna refert, ô lûke magiş dîlecta, şorôrí,
şôlane perpetuâ moirenş karpêre juwentâ?
nek dulkéş nâtôş, wenèriş nek praimia nôriş?
şed kinèr' aut mânéş krédiş kûrâre şepultôş?
eşt': aigrã nullí kwondã flekşêre marîtí:
nôn libüai, nôn ante türô: déşpektuş iarbaş,
duktôreşkw' aliĩ, kwôş âfrika terra triumpíş
díweş alit; plakitôn' etiã puggnâbiş amôrí?
nek wenit in mentẽ, kwôrũ conşédèriş arwíş?
hink gaitûl' urbéş, genuş inşupèrâbile bellô;
et numid' infréní kingunt, et inoşpita şürtiş:
hink déşerta şití regiô lâtekwe furentéş
barkaií. kwid bella türô şurgentia díkã,*

§. 73.

Einige Worte über die Praxis: das Lateinische ist für uns immer noch eine halblebende Sprache, darum ist die Tradition hier nicht voreilig zu verwerfen. Meine Ansicht wäre: die Schüler, die zu einer gelehrten Kenntniß der Sprache gelangen sollen, sollten dieselbe zuerst rein antik und rein quantitätisch hören; sie sollten also nur Verse lesen, und um dieß zu können, müßten sie Texte mit den nöthigen Längezeichen der Vocale haben; haben sie die Sprache so gelernt, dann ist ihnen der moderne Accent und die moderne Lautwandlung in Einer Stunde beigebracht; die können sie dann für die Prosa, oder doch für den praktischen Gebrauch immerhin behalten; da sie von der Wahrheit ausgegangen sind, wird für sie auch die Degeneration eine Entwicklung seyn, während uns andere, im Irrthum Aufgezogne, die hinterher vorgezeigte Wahrheit blendet und wohl gar sinnlos dünkt.

§. 74.

Die Punkte, welche die moderne Praxis in Deutschland ausmachen, sind folgende:

1) Reduction der Quantität auf das deutsche Accentsystem. Es ist tadelhaft, wenn man in einzelnen Fällen die alte Quantität will mit gelten lassen, und z. B. *hŏminis, pĕto* sagt, statt *hóminis, péto*.

2) *ae, oe, au, eu* werden wie *ä* (früher *é*), *ö, au* (oder *au*) und *öü* gelesen, die Nasale nach der Schrift; *ĕ* sollte nie *ə*, lieber *ë* klingen, besonders vor *R*.

3) *s* wird nach deutschen Gesetzen bald *s*, bald *ʃ*, bald *sh*; *ph* wie *f*, *ch* bald *x*, bald *χ*, wie im Deutschen; *sch* wie *sh*, *v* wie *f* außer in *qu, gu, su*, wo es *w* gilt, *h* auch in der Position so, *gn* wie *ŋn* und *c* vor positiven Vocalen nebst dem *ti* wie *ts* gelesen. Ich bemerke, daß es consequent ist, auch *g* in den Sylben *ge, gi, gy, gae, goe* mit der deutschen Aspiration zu lesen, unberücksichtigt, wo das deutsche Organ *x* oder *χ* verlangt, sonst aber als reinen Schlaglaut. Daß auf diesem Wege (*ce = tse, ge = je*, respective *je*) eine Inconsequenz in der Weise entsteht, daß im ersten Fall ein componirter, im zweiten ein einfacher, oder zwei einfache Hülfslaute eintreten, läßt sich zwar nicht ganz mit der ungleichen Behandlung beider Fälle in den neuromanischen Sprachen vergleichen, aber doch mit dem gerade umgekehrten Fall des Englischen (wo *ce = se, ge* aber *= dʃhe* gilt), oder des Dänischen (wo *ce = se, ge = gje*).

Probstücke.

I.

Der Ictusvers der alten Komiker.

Man thut am besten, die Verse mit ihren vielen Anomalien als eine Art von Knittelvers zu betrachten, so daß es hauptsächlich auf die Bestimmung der Schwerpunkte oder sogenannten Ictus ankommt, deren meist drei, in andern Partien auch vier im Verse stehen, wogegen die Anzahl der nebendurchlaufenden Thesen theils überzählich, theils in den erwähnten Verstümmlungen gedacht werden muß.

Wir geben den Prolog von Plautus Trinummus, der in einen Dialog zwischen Luxuria und Inopia eingeleitet wird. Die erste Seite stellt wieder den Text vor, wie man ihn, mit den gewöhnlichen Längezeichen, gedruckt wünschen darf. Da der Raum über den Buchstaben, somit für die Quantität in Anspruch genommen ist, so sind wir gezwungen, den Ictus durch einen Verticalstrich zu bezeichnen, der jedesmal vor dem schweren Vocal seine Stelle findet. Die Alliterations-Buchstaben sind durch Versalien ausgedrückt, darum alle andern Wörter klein geschrieben erscheinen. Daß man in der Alliteration mehr eine gelegentliche Schönheit als ein regelmäßiges Kunstmittel suchen muß, versteht sich übrigens. Die zweite Seite stellt die alte Aussprache ihrer Qualität nach dar, wo wir uns unserer bekannten Zeichen, als *ṣ*, *w*, *ã*, *ĩ*, *ũ*, und des *k* für *c* oder *q*, doch als einfachen Schlaglauts bedienen, wo wir den Deutschen immer vor dem *kh* verwarnen müssen, um nicht eine unwillkommene Position zu erzeugen. Auch präge man sich die constante Natur des *g* als weichen Schlaglauts recht bestimmt ein, daß man nie ein aspirirtes deutsches *g* (*j*, *ʃ*), und vor dem *n* kein *η* darunter verstehe.

Plautus Trinummus. Prolog.

Luxuria. Inopia.

Lu. seqvere h|àc, Mea gnâta, ut M|ûnus fungâr|is tuum.
In. seqv|or; sed Fìnem F|ore qvem dìcam, n|êscio.
Lu. Adest. | ên, illae sunt | Aedes; i intrô n|unc ïam.
nunc, n|ê quis crret V|ostrum, paucis | in Viam
dêD|ûcam, sì qviDem | operam Dare prôm|ittitis.
nunc | igitur prìmum, Qvae | ego Sim, et Qvae haec eti|am Siet,
hùc qvae | Abiit intrô, di|cam, 'si Animum Adv|ortitis.
Prìm|um mihi Plautus n|ômen luxuriae | indidit;
tum mi h|anc Is esse gn|âtam voluit | Inopiam.
sed h|ùc nunc ea qvid | Impulsu Introier|it meò,
Acc|ipite, et date vac|ivâs Auris, dum | êloqvor.
Adul|escens qvìdam' est, qv|i in hisce hAbitat | Aedibus.
is r|em Paternam me | adjûtrìce P|erdidit.
qvoniam | Eï, quì me aleret, n|il video Esse r|elicui,
dedi | Eï meam gnâtam, qv|ìcum aetâtem | Exigat.
sed de | argûmentò ne | exspectêtis f|âbulae.
sen|ês, qvi hùc Venient, h|i rem Vôbis | aperient.
huic n|ômen graecê | est thêsaurô f|âbulae.
Phil|êmo scripsit, Pl|autus vortit b|arbarê;
Nôm|en trinummô f|êcit. Nunc hoc v|ôs rogat
ut L|iceat possid|êre hanc nômen f|âbuLam.
TanT|umst. valêTe, ad|este cum sil|entiô.

şekwèr' âk, mea gnât', ut mánuş fuŋgârîş tuũ. —
— şekwor; şeḍ fînẽ fore kwẽ dikã, néşkio. —
— adeşt. én, illai şunt aideş, i intró nuŋk iã. —
nuŋk, ne kwiş errét woştrũ, paukiş in wiã
dédûkã, şî kwid' op'rã dare prómittitiş.
nuŋk igitur prîmũ, kwa' ego şĩ, 't kwa' aik eliã şiet,

hák kwa' abiit intrṓ, dîkã, şi anim' adwortitiş.
primũ mihi plautuş nómen lakşuri' indidit;
tũ mi' aŋk iş eşşe gnâtã wolnit inopiã.
şed úk nuŋk ea kwid impulş' introjèrit meó,
akkipit' et date wakiwâş auriş, dw' élokwer.
aduleşkenş kwid' eşt, kw' in işk' abitat aidibuş;
iş rẽ paternã m' adjûtrîkê perdidit.
kwoni' ei, kwí m' alèret, níl wide' eşşe relicui,
ded' eï meã gnâtã, kwîkũ aitât' ekşigat.
şed d' argûmentó n' ekşşpektétiş fábulai.
şenéş, kw' úk wenient, î rẽ wóbiş aperient.
huik nómeŋ graiké eşt téşauruş fábulai.
pilémo şkripşit, plautuş wortit barbaré;
nómen trinummó fékit. nuŋk ok wóş rogat,
nt likeat poşşidér' ank nómen fábulã.
tantũşt. walét', adeşte kũ şilentió.

Bemerkung.

Wenn die Philologie auch in diesen Proben Verstöße gegen die Quantität der Vocale erkennen sollte, so möge es ein gelegentlicher Vorwurf seyn, wie ungenügend auch hier noch unsere Hülfsmittel sind. Kann doch der Wißbegierige weder in den Wörterbüchern, noch in den Grammatiken, noch selbst in dem Gradus ad Parnassum sich über die Quantität sämmtlicher grammatischer Flerionen belehren? So lang es keine lateinische Grammatik gibt, welche die langen Sylben consequent bezeichnet, und Autoren, die so gedruckt sind, wird man immer sagen dürfen, die Grammatik der orientalischen und altdeutschen Idiome, so jung ihre Entstehung unter uns ist, hat in diesem wesentlichen Punkt eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, als die tausendfach bearbeiteten classischen Sprachlehren. Vollends nach der Naturlänge in der Position pflegt gar niemand zu fragen. Just als ob wir das Lateinische nur lernten, um lateinische Verse zu machen!

III. Gothisch.

Jacob Grimm's deutsche Grammatik. Erster Band; zweite Ausgabe. Göttingen 1822. S. 53 bis 74, und anderwärts.

§. 1.

Daß wir die gothische Sprache unter die Sprachen des Alterthums aufnehmen, läßt sich historisch rechtfertigen. Ulfilas fällt ins Ende des vierten Jahrhunderts, um 360, folglich in eine Periode, wo die griechische und römische Sprache, wenn nicht mehr blühten, doch noch lebten, und wir haben gewiß mehr ein Recht, ihm diese Stelle einzuräumen, als die lateinische Grammatik, wenn sie dem mehr als ein Jahrhundert spätern Priscian noch eine Autorität über ihre Verhältnisse zugesteht. Die Quantität hat durch Zunehmen der Gemination ungefähr in dem Verhältniß eingebüßt, wie das Latein dem Griechischen gegenüber; ein Wortaccent ist aber keineswegs nachzuweisen; und daß er in gothischen Liedern bestanden haben müsse, wäre willkürliche Annahme, da wir gar nichts Metrisches haben. Uebrigens verdient Ulfilas noch in einem besondern Sinn unsere alte Sprache genannt zu werden; es ist unser germanisches Urdenkmal, das Piedestal, auf dem sich unsere Grammatik erheben muß, der classische Urtext, auf den Mittelalter und lebende Sprache sich zurückbeziehen. Wir müßten ihn also conventionell als unser Alterthum betrachten, wenn er auch nicht so alt wäre als er wirklich ist.

§. 2.

Ulfilas Stamm war aus Dacien oder Ungarn über die Donau nach Mösien, das jetzige Land der Serben, eingewandert, und er selbst, christlicher Bischof und Volkshaupt, war in dieser Angelegenheit zweimal als Gesandter beim griechischen Kaiser zu Constantinopel gewesen. Daß er der erste gewesen, der seine Stammsprache geschrieben, wird bezweifelt; auf jeden Fall liegt seiner Schreibart die griechische Orthographie und namentlich die byzantinische Degeneration dieser Sprache und seines Jahrhunderts zum Grunde. Einzelne Töne, die er dort nicht vorfand, supplirte er mit lateinischen Zeichen. Uebrigens ist die Gestalt seiner Schrift auf keinen Fall von ihm erfunden. Ich zweifle sehr, ob im gothischen Alphabet sich ein einziges Schriftzeichen befindet, das nicht in griechischen oder lateinischen Handschriften oder Monumenten aus seinem Zeit-

alter sich wird nachweisen lassen. Was uns jetzt Mischung des großen und kleinen Alphabets scheint, ist eben der Uebergang aus der Versalienschrift in die cursive, der sich damals operirte. Man vergleiche z. B. das bekannte Specimen des Majo aus den Palimpsesten des Plautus, und man wird dort dieselbe Figur des *A*, *B*, *G* (hier *j*), dieselben sogenannten kleinen Buchstaben *h*, *e*, *d* dazwischen finden, wie dort. Es wäre also gänzlich zwecklos, für Ulfilas ein typisch besonderes Alphabet zu verlangen, zumal da seine Zeichen nicht ganz glücklich gewählt sind. Das kleinere Uebel, das er den classischen Sprachen abgelernt hat, ist die Bezeichnung einiger Doppelconsonanten mit Einem Zeichen; das schlimmere, die Darstellung einiger einfacher Vocallaute durch doppelte Zeichen. Der gebildete Barbar Ulfilas befand sich am byzantinischen Hofe genau in demselben Fall, wie ein Bewohner der Südsee, der nach London kommt, die Schreibkunst bei den Engländern lernt und nun bemüht ist, seine Muttersprache auch nach diesem Schreibsystem aufs Papier zu bringen. Die griechische Quantität war zu seiner Zeit zwar noch nicht zerstört, aber durch den Accent bedroht und untergraben; der qualitätische Werth war theils local, theils zeitlich degenerirt und verändert, die Diphthonge waren aufgelöst, eine Aspirata eingebüßt u. s. w., und es ist merkwürdig, daß Ulfilas solchem Mangel des Griechischen mit Latein zu Hülfe kommen mußte. Doch wir wollen sein Alphabet ins Auge fassen. Es läßt sich aus dem Zahlwerth der Buchstaben folgendermaßen herstellen.

§. 3.

Ulfilas Alphabet.

1.	*A*	Zahlwerth	1.	14.	*N*	Zahlwerth	50.
2.	*B*	—	2.	15.	*G*	—	60.
3.	*Γ*	—	3.	16.	*U*	—	70.
4.	*D*	—	4.	17.	*Π*	—	80.
5.	*E*	—	5.	18.	*q*	—	90.
6.	*Q*	—	6.	19.	*R*	—	100.
7.	*Z*	—	7.	20.	*S*	—	200.
8.	*H*	—	8.	21.	*T*	—	300.
9.	*Ψ*	—	9.	22.	*Y*	—	400.
10.	*I*	—	10.	23.	*F*	—	500.
11.	*K*	—	20.	24.	*X*	—	600.
12.	*Λ*	—	30.	25.	*Θ*	—	700.
13.	*M*	—	40.	26.	*Ω*	—	800.

§. 4.

Erklärung.

Die Ordnung ist im Grunde, wie alle unsere Alphabete, die orientalisch-griechisch-römische. Man erwäge: die fünf ersten

Zeichen stimmen zum griechischen α, β, γ, δ, ε und haben den Werth von *a, b, g, d, e*. Auf die sechste Stelle ist das lateinische *Q* eingeschoben und gilt = *qv*, zum Beweis, daß die lateinische Schreibart, die (nach Schneider 327) das *q* als eine Abkürzung für *qv* oder vielmehr für *cv* nahm, doch ziemlich verbreitet gewesen seyn muß. Hierauf folgt, nach griechischer Ordnung das *Z* und das *H*, das aber hier, dem lateinischen entsprechend, Gutturallaut ist. Das neunte Zeichen hat eine Figur, die dem griechischen Ψ oder auch Φ entspricht, die aber im Werth das griechische Θ oder unser *þ* ist, und also hier als ϑητα an der griechischen Stelle steht; folglich ist nur die Figur, wie es scheint, verwechselt. Dann folgt ι, ϰ, λ, μ, ν nach griechischer und lateinischer Ordnung. Auf der fünfzehnten Stelle erscheint statt des griechischen ξ ein lateinisches *G* aber mit dem Werth *j*, das dem Griechen abging; daß das lateinische *g* dialektisch auch diesen Werth gehabt hat, ist nicht zu bezweifeln (man findet selbst bei den ältesten italienischen Schriftstellern, wie Boccaccio die Schreibart *arjento* von *argentum*, und die Sylben *je* und *ge* vermischten sich in allen romanischen Idiomen). Dann folgt *U*, an die Stelle des ὀμῖκρον getreten. Dann nach der Ordnung *Π*, dann nach römischer Ordnung wieder *Q*, das aber hier in der kleinen Gestalt *q* ein bloßes Episema ist, worüber sogleich. Die folgenden *R, S, T, Y* entsprechen der griechischen Ordnung; das letzte Zeichen hat den doppelten Werth des griechischen, bald als Vocal *y* (d. i. *ü*), bald als Consonant (wie in den griechischen Diphthongen) = *w* zu gelten. Auf das *Y* folgt nach griechischer Ordnung der Laut *f*, hier aber durch das lateinische Zeichen *F* gegeben. Dann folgt das griechische *X*, dann, statt des Ψ das Zeichen Θ, das aber, nach Analogie des *Q*=*qv*, den Werth eines gutturalen Doppelbuchstaben, nämlich *χw* hat, und endlich macht Ω als ὦμεγα den Schluß.

§. 5.

Vergleicht man den Zahlwerth des griechischen Alphabets, so finden wir die völlige Nachahmung dieses Systems: die fünf ersten Zahlen nach dem Alphabet; auf der sechsten Stelle ein episema, d. h. ein Buchstab, der obsolet ist und nur noch als Zahlzeichen gebraucht wird. Dieses Zeichen, das jetzt die Gestalt ϛ hat, war (nach Buttmann I. 12) ursprünglich das orientalischen *vau*, an welche Stelle der Gothe sein lateinisches *Q* untergebracht hat. Von 7 bis 10 folgen die Zeichen wieder nach dem Alphabet. Ebenso die Zehner von 20 bis 80. Auf der Stelle 90 findet sich im Griechischen das episema ϰοππα oder orientalische *kaf*, genau in derselben Figur des kleinen lateinischen *q*, wie im gothischen System, wo es denn (neben *Q*) auch bloßes episema ist, und als Buchstab nicht verwendet wird. Von hier aus, in den Hundertern, 100 bis 800, folgen beide Systeme wieder streng dem Alphabet, so daß mit 800 die Zeichen erschöpft sind, und der Grieche für 900 noch ein drittes episema gebraucht,

aber dessen Vertretung wir aus dem Gothischen keine Nachricht haben (wogegen aber dem Gothen X zum episema wird). Die Mittelzahlen werden nun, griechisch und gothisch, durch Composition ausgedrückt.

I. Das Vocalsystem.

§. 6.

Ulfilas Mundart und die Tradition seiner Schreibart, die Gestalt unsers Idioms kurz nach dem Zeitalter von Christus (wenigstens konnte sie seit daher nicht viel verändert seyn), und auf jeden Fall unser ältestes Sprachdenkmal, muß uns eine ehrwürdige Hinterlassenschaft seyn, die man alles Recht hat gewissenhaft zu bewahren und zu bewachen. Dessen ungeachtet ist es gefährlich, durch den historischen Nimbus dieser Reliquie sich blenden und dem wahren Verhältniß entziehen zu lassen, einmal, daß seine Schrift eine der griechischen unglücklich nachgefertigte, und zweitens, daß sein Idiom selbst nur Dialekt, Haussprache einer weit und vielfach gesprochenen Stammsprache ist. Es ist schwer zu sagen, in welchem Abstammungsverhältniß die spätern uns vorkommenden deutschen Dialekte zum mösogothischen Dialekt stehen; sein directer Abkömmling scheint mir keine dieser Mundarten, am wenigsten die oberdeutschen Dialekte. Es liegt am Tag und wird in der Formenlehre gezeigt, wie der oberdeutsche Dialekt, selbst 500 Jahre nach Ulfilas, in manchen Stücken noch voller tönend und ursprünglicher erscheint, als der gothische, und um so weniger wird es auffallend seyn, wenn wir in der Lautlehre hier auf Erscheinungen stoßen, die ganz individuell, ganz local oder dialektisch sich einer weitern Gemeinschaft der deutschen Dialekte entgegenstellen. Ulfilas kannte wahrscheinlich nur den deutschen Dialekt seines Stammes und dieser war vielleicht nicht einmal sehr zahlreich. Man wird uns also folgende Vergleichung einräumen: Den Fall gesetzt, es wäre uns aus der classischen Zeit der griechischen Literatur nichts übrig geblieben, als die Musen des Herodot und aus der spätern Zeit etwa die Alexandriner u. s. f. Träte nun ein Grammatiker auf und deducirte uns den ionischen Dialekt Herodots nicht nur als das älteste Monument, sondern als die wirkliche Basis und den Ausgangspunkt für die griechische Grammatik, so würde dieser Grammatiker, sage ich, denselben Mißgriff thun, den derjenige begeht, der die deutschen Dialekte sammt und sonders auf das Gothische, als den Mutterdialekt, reduciren will.

§. 7.

Stellt man, wie Grimm (I. 578), das richtig gefundene System der deutschen Längen nach der Grundlage des gothischen Systems

auf, so ist freilich jeder Weg abgeschnitten, um mit Hülfe der Theorie die jüngern Erscheinungen als Producte des Grundschema's zu begreifen. Das Resultat aus der Vergleichung aller alten deutschen Dialekte (sobald sie einmal in einer Totalität auftreten) wird uns einen sicherern Maßstab geben, um dem Urschema der sieben deutschen Längen auf die Spur zu kommen, als die Ulfilanische Gausprache, und das entscheidende Moment wird dasjenige Schema seyn, das uns, weit über dem historischen Standpunkt, die Theorie an die Hand gibt. Die Aufgabe ist also vielmehr die: Wie sind die sieben Längen, in ihrer Erscheinung bei Ulfilas, aus dem Urschema der Triplicität, die sich in Siebentheiligkeit spalten läßt, sofort zu deduciren und zu begreifen? Folgende Deduction wird die mögliche seyn.

§. 8.

Die Zusammenstellung nach Ulfilanischer Orthographie ist folgende:

Urschema	*á,*	*ä,*	*é,*	*í,*	*å,*	*ó,*	*ú.*
Ulfilas	*e,*	*ai,*	*iu,*	*ei,*	*au,*	*o,*	*u.*

Die Beweise folgen.

§. 9.

1. *á* erscheint, wie das jonische *η* aus *ᾱ*, als Umlaut *e*, folglich *é*, wie es auch die Identität mit dem griechischen *η* (in griechischen Wörtern wie *ἀμην* = *amén*, *Μωσης* = *Mósés*) und das entsprechende *á* aller andern deutschen Dialekte verlangt. Wenn man sich darüber aufhält, daß der gothische Dialekt dieser maßen gänzlich um sein langes *a* kommt und dieses unmöglich finden will, so können wir das Beispiel des jonischen *η* entlehnen und auf die heutige englische Sprache verweisen, welcher der Laut des langen *a* wesentlich abgeht. Auffallend ist, daß dieses, wie es scheint, sehr locale gothische *e* doch in der lateinischen Form *Suévus*, später *Swâb*, Schwabe, richtig stimmt.

Ich führe aus Grimm (37) diejenigen Beispiele an, die uns etymologisch, aus unserer Sprache oder andern verwandten und bekannten, interessant sind.*)

né (nein)
mégs (Mage, Verwandter)
néhwa (nahe)
ména (Mond, alt *mâne*)
slépan (schlafen)
férja (Gefährder)
mérjan (melden; Mähre)
népla (Nadel)

spéds (spät)
wégs (Woge, alt *wâg*)
mél (Mal, Zeichen)
wénjan (wähnen, hoffen)
wépn (Waffe, Wappen)
jér (Jahr)
létan (lassen)
rédan (rathen).

---

*) Meine Orthographie der gothischen Wörter muß sich durch den Verlauf dieser Untersuchung rechtfertigen.

2. *ä* erscheint als *ai*, über dessen Geltung dieses zu merken. Mit *ai* gibt Ulphilas zwei griechische Vocalstellen wieder, nicht nur *αι*, als *Γαλιλαια* = *galeilaia*, *Ἀριμαϑαιας* = *areimaþaias*, sondern auch das griechische kurze *e* oder *ε*, als *Πετρος* = *paitrus*, *γεενναν* = *gaiainnan*, *Ἐλιεζερ* = *aileiaizair*, *Βεελζεβουλ* = *baiailzaibul*. Was ist hieraus zu schließen? Die natürliche Anschauung hatte alle Bearbeiter des Ulfilas auf die Vermuthung geführt, ihm müsse das *ai* nach französischer Weise wie *ä* gelautet haben, bis Grimm, aus historischer Ehrfurcht vor dem Text, mit der unerhörten Forderung auftrat, das *ai* in jenen griechischen Wörtern müsse allerdings wie ein deutscher Diphthong *ai* gelesen werden, und Ulfilas, dessen Mundart kein kurzes *e* kannte, sey gezwungen gewesen, diesen Laut durch den Diphthong zu ergänzen, obgleich zu verwundern sey, daß diesem *ai* in allen deutschen Mundarten in einigen Fällen constant kurzes *e* oder *ä* entspreche! — Das einzig mögliche Verhältniß ist folgendes:

Wir wissen, daß das griechische *ε* kurzes *ä* war; daß der Dialekt von Byzanz, an den Gränzen von Thracien gelegen, durch vielfache generische Störungen gegangen, nicht mehr der rein attische seyn konnte, ist wohl vorauszusetzen, namentlich kann sich ein complicirtes Diphthong-System nie durch bedeutende Stürme hindurch rein erhalten. Sey es nun wirkliche Stamm-Störung (generische), oder mag auch eine theoretische nachgeholfen haben, im Byzantinischen erscheinen die alten Diphthonge nicht nur zum Theil in ihr Urelement wieder aufgelös't (wie *ει*, *ου* = *í*, *ú*), sondern auch anderntheils durch Confluenz (s. §. 44 unserer Lautlehre) wirkliche Mischlaute erzeugt. So scheint *αι* zu lang *ä* zusammengeflossen, und nur von dieser Annahme aus läßt sich begreifen, daß der qualitätisch-scrupulöse Ulfilas die Quantität (die vielleicht schwankte) aufgab, und das kurze *ä* (*ε*) mit dem langen (*αι*) zusammenwarf. Der Grund, warum er nicht sein *e* zur Bezeichnung des kurzen oder langen *ä* gebrauchte, kann kein anderer seyn, als weil er durch sein *e* das griechische *η* ausdrückte und er diesen Laut, wie es scheint, noch in der ursprünglichen Geltung *é* vorfand. Alles dieses geht aus seiner Orthographie griechischer Wörter unzweifelhaft hervor. Ihm war also der Diphthong *ai*, wie dem heutigen Franzosen, ein bald kurzes, bald langes *ä*.

Diese Annahme bestätigt sich noch mehr durch die Verwendung dieser Verbindung auf seine deutschen Formen. Denn diese Länge entspricht noch dem Urzustand der zweiten im Urschema und erscheint in den zunächst gelegenen Dialekten, z. B. dem niederdeutschen, später in der einfachen Verschiebung als *é*, in den oberdeutschen bald durch Steigerung im Auslaut ins *ei* getrieben, bald von vorn herein diphthongisirt ins *ae*, *oe* u. s. w. In diesem Fall ist das *ai* also decidirt lang. Grimm hat aber noch ein zweites *ai* erkannt, dem in allen deutschen Zungen kurzes *e* entspricht, und das wir von der

dießmaligen Untersuchung ausschließen (es entspricht natürlich dem *ai* in griechischen Wörtern, wo es das ε vertritt).

Die Fälle des langen *ä*, die für uns etymologisch interessant sind, sind (nach Grimm, 44) etwa folgende:

wä (wehe!)	*sä* (siehe!)
wäan (wehen)	*säan* (säen)
χläbs (Brot, Laib)	*ägan* (besitzen, eigen haben)
täkns (Zeichen)	*däls* (Theil)
χäls (heil, gesund)	*wäla* (wohl, *well*)
χäm (Landstrich, Heimath)	*äns* (einer)
χränja (rein)	*jäns* (jener)
gamäns (gemein)	*kwänôn* (weinen)
stäns (Stein)	*räp* (Riemen; Reif)
äs (lat. *aes*)	*käsar* (*caesar*)
läsjan (lehren)	*mäs* (mehr, *magis*)
bäïrs (bitter)	*gäïí* (Geiß)
χätan (heißen)	*χwätîs* (Weizen)
äþs (Eid)	*χäþi* (die Heide)
äw (lat. *aevum*)	*säw* (See)
säwala (Seele)	*snäws* (Schnee).

3. Wenn man die Grimm'sche siebente Länge nach ihrem Bestand in sämmtlichen germanischen Mundarten vergleicht, so erscheint dieselbe auf eine eigenthümliche Art in zwei Reihen gespalten, deren erste den Grundton *é* hat (nämlich niederdeutsch *é* und oberdeutsch in der nächsten Stufe des unächten Diphthongs *iə*), die zweite hingegen die Bewegung aus *iu* in einen Mischlaut *ü* darstellt. Fassen wir unser Gothisch ins Auge, so ist einleuchtend, daß durch den Uebertritt des *á* in *é* die dritte Länge, das ursprüngliche *é* in seiner Geltung compromittirt war (wiewohl einzelne Formen, namentlich *χér* (hier, später *χiar*) das ursprüngliche *é* erhalten zu haben scheinen). Um der Vermischung zu entgehen, war es gezwungen, sich eine Ausweichung zu suchen, und da *í* schon besetzt war, hatte es nur die Wahl zwischen einem ächten oder dem unächten Diphthong seiner Seite, den wir theoretisch *iə* bestimmen. Das Wesentliche dieses Processes ist nämlich das Aufspringen des Anlauts im *é* (= *ee*) in seine Hyperbel *i*; diese Anstrengung sinkt im Nachlaut unmittelbar herunter, und wenn wir dieses Erlahmen gleich absolut bis in den charakterlosen Urlaut vor sich gehen lassen, so scheint dieses doch nicht der eigentliche Weg der Natur zu seyn; sie sträubt sich noch gegen das Fallen, nachdem sie einmal den Gipfel des Vocalkreises erstiegen hat und wirft sich nicht gleich ins Bodenlose zurück, sondern sie hascht nach dem ihr zunächst gelegenen Laut, und dieser ist, wenn man vom *i* heruntersteigt, freilich unläugbar die laterale Bewegung nach *u*. Das *u* erscheint hier als bloßer Hülfslaut des *i*, und von ihm, durch die Schnellkraft des diphthongischen Processes, nach sich gezogen und producirt. So haben wir im gothischen System, an die Stelle

des ursprünglichen *ë* ein *iu* als unächten Diphthong (mit dem Ton auf *i*), der freilich auf griechische Namen keine Anwendung findet. Das *ev* wäre nach alter Aussprache ziemlich nahe gelegen, aber da die Diphthonge aufgelöst erscheinen, so hat Ulphilas dafür ein consonantisches *ew* und *eww*. In spätern Dialekten sodann spaltet sich dieß *iu* nach der angegebenen Weise; einmal sinkt dieser Hülfslaut, wie gemach die Energie des tonlosen Lautes erlahmen muß, freilich zum *io*, *ia*, *ie* herunter, und kann schließlich nur im *iə* seine letzte Beruhigung finden, weil die Tonlosigkeit alles im ungefärbten Urlaut begräbt, und die Natur folglich nach dieser Form tendirt, und hier findet die von Grimm aufgestellte Theorie der Abschwächung des *iu* in *io*, *ie* und *ia* ihre richtige Anwendung; die andere Hälfte aber producirt aus *iu* den Mischlaut *ü*, über welche Erscheinung später viel zu sagen ist. Nun kann aber Ein Moment dem Beobachter nicht entgangen seyn, und dieß ist der Zweifel: Wie geschieht es doch, daß die spätern Dialekte den gothischen Umlaut *ä* in *ë* nicht anerkennen, sondern widerlegen, und gleichwohl die Consequenz jenes Phänomens, nämlich den Umlaut *ë* in *iu* wenigstens großentheils anerkennen und weiterführen? Darauf antworte ich so: Jene Bewegung des *ä* scheint mir gleichsam nur der gebieterische, willkürliche erste Anstoß zu seyn, um eine Revolution durch das ganze Vocalsystem nach sich zu ziehen. Der Natur war es gar nicht darum zu thun, ihre Indifferenz im *ä* zu beeinträchtigen; sie ließ nur an einer einzelnen Stelle, bei einem kleinen Stamm, gleichsam aus Laune, diese Bewegung, wie man sagen könnte, momentan eintreten, und gleich nachher, indem dieser Stamm durch generische Mischung seine scheinbare Hegemonie verlor, das alte Verhältniß der Indifferenz wieder herstellen. Die Nachwirkung auf die dritte Länge blieb aber darum unverloren, und wurde von den jüngern Mundarten als Gährungsstoff aufgenommen und auch unmittelbar in Weiterwirkung gesetzt; denn die dritte Reihe, als positive Mittellänge, mußte späterhin ihr Analogon auf negativer Seite, nämlich die *ô*-Länge, unmittelbar nach sich ziehen; *ô* mußte seinerseits auch in den unächten Diphthong aufspringen, und als *u* das ihm nächstgelegene *o* zum Hülfslaut erwählen, so daß jenem *iu* ein *uo* zur Seite steht, mit seinen Abschwächungen in *ue* und *ua*, schließlich *uə*. Die Theorie hielt aber den Parallelismus zwischen *ua* und *ia*, anderwärts zwischen *uo* und *ie* fest, wie wir sehen werden.

Aus der ganzen Erscheinung ließe sich die Lehre ziehen, daß vielleicht vielen Erschütterungen des Vocalsystems die Initiative, vielleicht nur eine Scheinbewegung der Indifferenz vorangeht; ferner, daß die erste Wirkung von da auf die positive Seite gerichtet ist, und dann erst der Parallelismus die Wirkung auf die negative nach sich zieht. Von diesem Standpunkt werden wir mehr als einmal Gebrauch machen, wenn in der Sprachgeschichte die positive Seite gegen die negative unverhältnißmäßig entwickelt erscheint.

Der gothische Diphthong *iu* geht durch Flexion, vorm Vocal, um der Heterogeneität willen, in ein *iw* über, z. B. *þius* (Diener) hat im Genitiv anstatt *þiu-ós* — *þiwós*.

Die merkwürdigsten Beispiele des *iu* sind:

kniu (Knie) | *triu* (Baum, engl. *tree*)
liubs (lieb) | *þiubs* (Dieb)
biudan (bieten) | *liugan* (lügen)
liuχaþ (Licht) | *tiuχan* (ziehen)
þliuχan (fliehen) | *niuja* (neu)
siujan (nähen, engl. *sow*) | *siuks* (krank; siech)
niun (neun) | *diups* (tief)
stiurs (Stier) | *stiuran* (steuern, zügeln?)
kwius (lat. *vivus*) | *kiusen* (kiesen, küren)
liusan (verlieren) | *giutan* (gießen)
niutan (erlangen, genießen) | *liuþ* (Lied)
dius (Thier).

4. Auf der vierten Reihe steht statt *í* gothisch *ei*. In griechischen Wörtern braucht Ulfilas sein *ei* fürs griechische *ει*, z. B. *Ελιακειμ* = *aileiakeim*, aber auch fürs griechische *ι* und zwar ganz willkürlich wechselnd mit seinem *i*, so daß man wohl sieht, *ei* und *i* gelten ihm identisch. Es ist auch keine Frage, daß das griechische *ει* zu seiner Zeit mit dem langen *ι* zusammengefallen war, da der Umlaut des *υ* in *ü* und die Verwendung des *ου* (ȣ) für *u* schon in der Römerzeit jenes Analogon voraussetzt. Ulfilas schreibt also *Τιμαιος* = *timaius*, *Δαβειδ* = *daweid* u. s. w., wo das letztere = *dawíd* zu verstehen ist. Das Schwanken der griechischen Schreibart hat dieses vermocht; doch ist merkwürdig, daß er in seinen gothischen Wörtern sich diese doppelte Schreibart des Lautes *i* zu nutze macht, und *ei* beständig für langes *i*, *i* aber für kurzes verwendet. Dieses beweisen alle spätern Dialekte. Daß man sich folglich unter seinem *ei* keinen Diphthong vorstellen darf, beweis't nicht nur jene griechische Erscheinung, sondern auch der Umstand, daß ihm das lange *i* sonst fehlte. Daß die hochdeutsche Sprache tausend Jahre später aus diesem *í* ein *ei* (oder *ai*) erzeugte, hat hier hoffentlich kein Gewicht, und Grimm hätte sich die Untersuchung über die Aussprache des *ei* (S. 49) ersparen können.*) Auch die Analogie mit *ú* spricht sich für das Gegentheil aus.

Die wichtigsten Beispiele sind:

dríban (treiben) | *stígan* (steigen)
líχwan (leihen) | *tíχan* (zeihen; verkündigen)

*) Seine Ansicht läßt sich auch theoretisch aus dem Resultat widerlegen. Er verlangt zweierlei *ai*, ein *ái* = unserm *ai* oder *aé*, ein *ai* = unserm *ei*, und nun noch ein *ei* als Diphthong. Keine Mundart der Welt unterscheidet aber drei Diphthonge auf Einer Seite, die Nasalen weggerechnet.

þixan (gedeihen)	*wíxs* (lat. *vicus*)
lík (Fleisch; Leiche)	*líkan* (engl. *to like*)
ríks (reich)	*galíks* (gleich)
kínan (keimen)	*χwíla* (Stunde; Weile)
míns (mein)	*lín* (Lein)
síns (sein)	*skínan* (scheinen)
swín (Schwein)	*þíns* (dein)
wín (Wein)	*grípan* (greifen, nehmen)
ísarn (Eisen)	*χwíts* (weiß)
lítils (klein, *little*)	*níþs* (Neid)
sníþan (schneiden)	*spíwan* (speien).

5. *au* ist das Correlat von *ai* und theilt seine Schicksale. In griechischen Wörtern steht es für *o*, also kurz *å*, wie ἀποστολος = *apauslaulus* (wo Grimm wieder Diphthonge aussprechen will!) und auch für αυ: Ἀυγουστος = *augustus*, Παυλος = *paulus*. Offenbar war im byzantinischen Dialekt *au* durch Confluenz zu lang *å* geworden (wenigstens vorm Consonant; andere Fälle scheinen nicht vorzukommen) und man sprach *ågustos*, *pålos*. Der Laut ist also für uns der ursprüngliche der fünften Reihe geblieben. Auch in gothischen Wörtern wird *au* = *å* und lang; einige Fälle, wo sich aus der Verwandtschaft Kürze erweis't, werden wir später kennen lernen. Einige Schwierigkeiten sind aber hier nicht zu verschweigen. Einmal lautet eine beliebte Anhängungspartikel im gothischen *uχ*; kommt diese nun hinter ein *a* zu stehen, so versteht sich, daß man z. B. *patauχ* nicht *patåχ*, sondern *pata-uχ* zu lesen hätte. Schwieriger ist, daß sich zuweilen neben der Schreibung *au* vor Vocalen *aw* geschrieben findet. Hier ist zu merken: 1) daß ein analoges *aj* für *ai* = *ä* nicht vorkommt, folglich ein eigentliches Sprachgesetz nicht zu Grunde liegen wird. 2) Daß die Erscheinung nicht consequent ist, und nur in einzelnen Wortformen eintritt, nämlich *såil* (Sonne), *tåi* (That, Werk) wird immer mit *au*, nie *aw* geschrieben; dagegen wird vom Verbum *stråjan* (streuen) die Flexion *strawida*, von *tåjan* (thun) *taví* gebildet, und dieser Wechsel scheint vor positiven Vocalen wie *i* nothwendig, vor *a* aber bleibt der Vocal. Ich erkläre die Erscheinung durch folgende Punkte: 1) entweder ist durch den naturgemäßen Wechsel *þius*, *þiwós*, *kniu*, *kniwa* der Schreibgebrauch verführt worden, zuweilen auch im *au* vorm Vocal das *w* anzuwenden; 2) oder wenn auch wirklich eine Apperception des Ohrs zu Grunde liegt, so kann es seyn, daß in *strawida* eigentlich eine Abkürzung für *strauwida* = *stråwida* verstanden ist, indem der geschleifte negative Laut sich vor dem *i* als heterogenes *w* gebährdete (wie im alten und holländischen *frouwen*). Wenn aber eine Form *tawí* (thun) von *tåjan* (thun) constant vorkommt, so haben wir für diese Anomalie der Flexion so wenig einzustehen, als für die andere, daß das Nomen *tåi* sogar seinen Plural *tója* bildet, oder das Verbum *stójan* (richten) auch in der Form *ståjan*, und mit der Flexion

ståida vorkommt. Bopps Vergleichung dieser Fälle mit dem sanskritischen Guna ist dem Begriff und der Anschauung um nichts näher gerückt, da jene Erscheinung selbst nach theoretischer Lösung schmachtet, und eher vom Deutschen als das Deutsche von ihm — wenigstens durch uns — wirklich wird gelöst werden können. Es ist noch anzumerken, daß Wörter, die bei Ulfilas constant *aw* zeigen, nicht mit dem zweideutigen *au* in Conflict gebracht werden müssen, daß folglich *χawi* (Heu) die ursprüngliche Form dieses Worts seyn kann, aus der sich aber ein späteres *χåwi* oder *χåi* könnte erzeugt haben, wie im Griechischen das *αυ* in *ᾱ* zusammenfloß; aber ein *å* in *aw* zurückzuversetzen, dazu kann kein theoretischer Kunstgriff nach aller Sprachgeschichte die Hand bieten. Mit alledem halt' ich diesen schwierigen Punkt des gothischen Lautsystems noch keineswegs für außer Zweifel gesetzt; nur das muß ich wiederholen, daß weder Grimms noch Bopps Deductionen mir auf dem rechten Wege scheinen; wir wollen also die Aufmerksamkeit auf diese Gegend vielmehr unterhalten als ablenken.

Folgendes sind sichere Beispiele für das *au* = lang *å*.

båan (bauen)
dåbs (dumm; unser taub)
galåbjan (glauben)
råbốn (rauben)
lågnjan (läugnen)
stråjan (streuen)
åk (auch)
lån (Lohn)
dåpjan (taufen)
råpjan (raufen)
χåsjan (hören)
rås (Rohr)
skåts (Schooß)
dåþs (todt)
tråan (trauen)
χåbiþ (Haupt)
låbs (Laub)
ågố (Auge)
dåjan (thauen, verzehren)
tåjan (thun)
åkan (lat. *augére*)
sån (Lösung; Sühnung?)
χlåpan (laufen)
åsố (Ohr)
lås (los)
χlåts (Loos, für Looß)
ståtan (stoßen)
nåþs (Noth).

6. Das gothische *o* ist seiner Figur und seinem Werthe nach das griechische *ὦμεγα* und also durchaus lang; daher im griechischen *Ἐνωχ* = *ainők*, *ἰωτα* = *jőta*, während *o* als kurzes *å* mit *au* gegeben wird. Das gothische *ő* ist also das dem Parallelismus des *iu* noch nicht nachgezogene, in spätern Dialekten aber als Diphthong *uo*, *ua* auftretende lange *o*, wovon folgende Beispiele die wichtigsten sind:

gróba (Grube)
fődjan (füttern)
gőds (gut)
wőds (unsinnig; wüthend)
bőka (Buch)
wőkrs (Frucht; Wucher)
blőma (Blume)
fődr (Futteral)
flődus (Flut)
mőds (Zorn; Muth)
skőχs (Schuh)
sőkjan (suchen)
stőls (Thron; Stuhl)
χrőpjan (rufen)

fôtus (Fuß)	*blôþ* (Blut)
brôþar (Bruder).	

7. Die siebente Länge ist das unveränderte lange *u*, bei dem nur zu bemerken ist, daß es Ulfilas indifferent für Länge und Kürze gebraucht. Dazu wurde er veranlaßt durch das griechische *ου* oder *ϑ*, das zu seiner Zeit auch in lateinischen Namen wie Ἀυγουστος für kurzes *u* gebraucht wurde, und das er ebenso durch *augustus* gibt, wie ihm auch *α* und *ι* im Gothischen, ob sie lang oder kurz sind, durch *a* und *i* (oder willkürlich auch *ei*) wiedergegeben werden. Beim *e* und *o* (*ai* und *au*) kann er ohnedem nicht die Quantität andeuten. In gothischen Wörtern muß also die Quantität aus den spätern Dialekten beurtheilt werden. Dahin gehören die Beispiele:

dûbô (Taube)	*stûbjus* (Staub)
brûkja (brauchbar)	*rûna* (Geheimniß; Rune; raunen)
sûtis (süß)	
rûm (Raum)	*skûra* (Regenschauer)
χûs (Haus)	*þûsundi* (tausend)
ût (aus).	

§. 10.

Wir hätten also jetzt folgendes Längenverzeichniß:

Urschema	*â*	*ä*	*ê*	*î*	*å*	*ô*	*û*
Gothische Zeichen	*e*	*ai*	*iu*	*ei*	*au*	*o*	*u*
— Laute	*ê*	*ä*	*iu*	*î*	*å*	*ô*	*û*.

Das heißt, die Reihe ist dem Urschema gemäß erhalten, mit Ausnahme der umgelauteten ersten Länge, welche die Diphthongisation der dritten nach sich gezogen, und die der sechsten sofort vorbereitet hat. Dazu kommt nun noch in griechischen Wörtern ein *y*, das vermuthlich den Laut *ü* erhalten hat, weil es dem Gothen weder mit *u* noch *i* identisch ist, als *Τυρφ* = *tyrä*, *σμυρνη* = *smyrna*. Es ist aber meist kurz und gehört darum zu den folgenden Zeichen.

§. 11.

Der Gothe hat dem ersten Anschein nach nur drei einheimische kurze Vocale: *a*, *i*, *u*. Dieses Verhältniß hat Grimm nicht richtig angesehen, wenn er glaubt, dem gothischen Ohr gehen darum die kurzen Laute des *e* und *o* ab; eben so wenig Bopp, wenn er aufstellt, alle kurzen Vocale unserer Sprachen seyen aus ursprünglichem *a* hervorgegangen, wie es das Sanskrit noch ausweist (dieses kann richtig seyn); *i* und *u* aber haben sich früher aus dem *a* entwickelt, als *e* und *o*; auf die richtige Ansicht wurde Rask durch die ihm geläufigen Idiome geleitet. Dreitheilig ist der ursprüngliche Vocalkreis immer, und überall, wo die höchsten Laute *i* und *u* in der geschärften Gestalt nicht zur Entwicklung gedeihen, wie dieß in den nordischen Organen, im Scandinavischen, im Holländischen und im Plattdeutschen der Fall ist, da vertreten die Laute *i* und *u* die höchsten ihrer

Reihe, die aber in Wahrheit mit dem theoretischen *e* und *o* übereinkommen. Das kurze *e* und *o* des Gothen ist also weder, wie Bopp will, im gothischen *a* implicite enthalten, noch, nach Grimms Vorstellung, durch einen Diphthong vertreten, sondern dem Gothen fehlt vielmehr das kurze *i* und *u*, das heißt das geschärfte *i* und *u* hat ihm den Mittellaut, den der Nordländer diesen Buchstaben beilegt, und die dem Südländer wie *é* und *o* klingen. So kann auch das griechische *y* als ein mittleres *ö* aufgefaßt werden. Mit Einem Wort, die Dreitheiligkeit der gothischen Kürzen hat ihren Grund in der Unentwicklung des Systems.

§. 12.

Wenn nun aber einem solchen System die Spitze des *i* und *u* nicht erreichbar ist, so wird ihr doch die Differenz des *e* und *o* nach unten mit *ä* und *å* nicht entgehen, und daher kommt es, daß die nordischen Systeme diesen Mangel nicht verspüren; denn ihnen rückt das kurze *e* und *o* in das Gebiet des *ä*, *å* ein, und dadurch ist wenigstens die Fünftheiligkeit des Systems hergestellt, wie ich diese ganze Lehre in meinem Capitel „von Vermittlung der theoretischen Ansicht der Laut-Physiologie mit der historischen" auseinander gesetzt habe, und wie wir auch im Lateinischen die kurzen *i* und *u* sich erst allgemach aus *e* und *o* haben entwickeln sehen. Diese Differenz des *e* und *o* nach unten hat der Gothe in gewissen Verbindungen gefühlt, nämlich vor dem gutturalen *χ*, welches überall die Laute herabzieht durch seine in der Tiefe der Gurgel producirte Lautung, und diesem Laut stellt der Gothe das *R* an die Seite, das, wie wir wissen, dieselbe Kraft auszuüben pflegt, aus welcher Zusammenstellung das *χ* und *R* sich zugleich die Verwandtschaft beider Laute auch bei den Germanen, das heißt, die gutturale Natur des *R* (*rh*) auch hier zu erkennen gibt. Vor diesen beiden Lauten fühlte der Gothe die Erniedrigung des mittlern *e*- und *o*-Lauts, und weil er ein kurzes *ä* und *å* schon zur Bezeichnung des griechischen *ε* und *o* nöthig hatte, so machte er für diese einzelnen Fälle von demselben Zeichen Gebrauch, um auch in gothischen Wörtern das kurze *ä* und *å* zu bezeichnen. Wir haben demzufolge fünf gothische Kürzen, die man nach dem Systeme der heutigen Nordländer (von dem Rask ausging) recht gut durch *a*, *e*, *i*, *o*, *u*
bezeichnen könnte; die aber vielmehr, nach reiner theoretischer Anschauung den Werth der Kürzen

a, *ä*, *é*, *å*, *o*

haben, oder die wir, um in *ä* und *å* (bei der gothischen Identität der Zeichen) nicht den Verdacht der Länge zu erregen, zum Unterschied von *ä* und *å* künftig durch

a, *è*, *i*, *ò*, *u*

bezeichnen wollen, wo wir es dann, beim *i* und *u*, um die gothische Orthographie nicht zu sehr zu entstellen, dem theoretischen Bewußt-

seyn überlassen, daß diese Zeichen hier nicht in ihrem streng theoretischen, sondern im Werth des erniedrigten Systems (= *é* und *o* gebraucht sind.

§. 13.

Wir geben für die fünf gothischen Kürzen nun folgende Beispiele.

1. Das kurze *a*.

ga (Vorsylbe ge)
swa (so)
graban (graben)
badi (Bad)
skadus (Schatten)
χafjan (heben)
bagms (Baum)
fagrs (schön; *fair*)
magaþs (Magd)
draŋkjan (tränken)
laŋgs (lang)
aχwa (*aqua*, die Ach)
χaχan (hängen)
maχts (Macht)
naχts (Nacht)
waχsjan (wachsen)
akrs (Acker)
wakan (wachen)
balgs (Schlauch; Balg)
dal (Thal)
faldan (falten)
χali (Hölle)
χaldan (halten)
malan (mahlen)
skal (soll)
twalif (zwölf)
waljan (wählen)
walus (Ruthe; Welle)
lamb (Lamm)
sama (zusammen)
tamjan (zähmen)
stamms (stumm; Stammler?)
andís (Ende)
band (Band)
fani (franz. *fange*)
χandus (Hand)
land (Land)
standan (stehen)
þanjan (dehnen)
ja (ja)
twa (zwei)
χaban (haben)
nadr (Natter)
af (von, ab; *of*)
gaskafts (Anordnung; Geschäft)
dags (Tag)
magan (vermögen)
tagr (Zähre)
gaŋg (Markt; Gang)
aχtá (acht)
faχan (fahen, fangen)
χlaχjan (lachen)
ganaχ (es ist genug)
raχnjan (rechnen)
waχtwó (Wacht)
rakjan (recken)
sakkus (Sack)
balþs (kühn; balde; *bold*)
-falþs (-fältig)
χalbs (halb)
χals (Hals)
kalds (kalt)
saljan (engl. *to sell*)
skalks (Knecht; Schalk)
waldan (walten)
waltjan (wälzen)
alls (all)
namó (Namen)
skaman (sich schämen)
wamba (Bauch; Wamme)
ana (an)
ansts (Gunst)
fana (Tuch; Fahne)
χana (Hahn)
χansa (Schaar; Hanse)
sandjan (senden)
tandjan (zünden?)
wandjan (wenden)

kann

kann (ich weiß — unser: kann) *manna* (Mann)
skapan (schaffen) *ara* (Aar, Adler)
arbi (Erbe) *arms* (Arm)
farjan (fahren, reisen) *gards* (Haus, unser Garten)
χardus (hart) *χarjis* (Heer)
χwar (wo) *kar* (*cura*, engl. *care*)
marí (Meer) *marka* (Gränze, Mark)
sparwa (Sperling) *swarts* (schwarz)
swaran (sprechen, unser schwören) *þar* (dort, *there*)
þarbs (dürftig, darbend) *wardja* (Wärter, Wächter)
warjan (wehren) *warmjan* (wärmen)
asilus (Esel) *asts* (Ast)
basi (Beere) *faskja* (lat. *fascia*)
fastan (festhalten; fasten) *gasts* (Fremder, Gast)
gras (Gras) *rasta* (Rast)
batisō (besser) *gatwō* (Gasse)
χatis (Haß) *katils* (Kessel)
nati (Netz) *satjan* (setzen)
watō (Wasser) *atta* (Vater)
skatts (Geld; Schatz) *laþōn* (einladen)
maþa (Made) *saþs* (satt)
skaþjan (schaden) *staþs* (Statt, Stätte)
fawä (engl. *few*) *gawi* (Gau)
χawĩ (Heu) *asgō* (Asche).

2. Das kurze *ä*, hier *è* vor *χ* und *R*. Die von Grimm geläugnete Kürze des Vocals beweis't sich nicht nur durch die allgemeine Stammsverwandtschaft der Wörter, sondern auch durch die Gemination in *fèrra* (ferne), welche, diphthongisch als *fairra* genommen, offenbar keinen Sinn hätte. Daß übrigens manche *ä* vor *χ* und *R*, besonders in Verbal-Ablauten, dennoch lang sind, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die Beispiele für das kurze *è* sind:

fèχu (Vieh) *mèχstus* (Mist)
rèχts (recht) *sèχs* (sechs)
sèχwan (sehen) *slèχts* (schlicht)
swèχra (Schwiegervater) *tèχswō* (*dexter*, altdeutsch *zèswe*)
tèχun (zehn) *þlèχan* (flehen?)
wèχts (Ding; Wicht, wichtig) *bèran* (tragen, *to bear*)
bèrgan (schützen; bergen) *fèrni* (alt; süddeutsch *fern*, *fernt*)
fèrra (ferne) *fèrsna* (Ferse)
gèrda (Gurt, Gürtel) *gèrnjan* (begehren; gern, Gier)
χèrda (Herde) *χèrtō* (Herz)
χwèrban (drehen; Wirbel) *stèrnō* (Stern)
þèrχ (durch) *tèran* (verzehren)
wèr (lat. *vir*) *wèrpan* (werfen)

wèrs (engl. *worse*)	*wèrþan* (werden)
wèrþs (werth)	*èr* (früh; engl. *ere, early*) *)

3. Das kurze *i*, das, wie in den nordischen Dialekten, die Indifferenz zwischen *i* und *ă*, eigentlich *é* vorstellt, gibt folgende Beispiele:

bi (bei, be-)	*giban* (geben)
gibla (Giebel)	*ibns* (eben)
liban (leben)	*sibun* (sieben)
stibna (Stimme)	*swibls* (Schwefel)
bida (Gebet, Bitte)	*fidur* (vier)
midja (mitten, *medius*)	*widuwô* (*vidua*, Witwe)
ligan (liegen)	*rign* (Regen)
sigljan (siegeln)	*swiglja* (Schwegler, Flötenspieler)
wigs (Weg)	*bliŋgwan* (bleuen; Bleul)
fiŋgrs (Finger)	*iŋkwis* (bairisch *enk*)
siŋgwan (hersagen; singen)	*brikan* (brechen)
siŋkwan (sinken)	*silba* (selbst)
ik, mik, sik (ich, mich, sich)	*stiks* (Stich)
filu (viel)	*gildan* (vergelten)
χilpan (helfen)	*silubr* (Silber)
stilan (stehlen)	*wiljan* (wollen)
fill (Fell)	*fimf* (fünf)
χimins (Himmel)	*niman* (nehmen)
kwiman (kommen)	*timjan* (sich ziemen)
timrjan (zimmern)	*bindan* (binden)
blinds (blind)	*findan* (finden)
χindar (hinter)	*quinô* (Weib, *queen*)
sinaps (Senf)	*sinígs* (lat. *senex*)
winds (Wind)	*brinnan* (brennen)
ginnan (beginnen)	*kinnus* (Kinn)
minnisa (minder)	*rinnan* (rinnen)
spinnan (spinnen)	*skip* (Schiff)
fisks (Fisch)	*lisan* (lesen)
mis, sis (mir, sich)	*swistar* (Schwester)
wisan (seyn; wesen)	*fritan* (fressen)
itan (essen)	*mitan* (messen)
sitjan (sitzen)	*liþus* (Glied)
miþ (mit)	*wiþra* (wider).

4. Das kurze *ă*, hier *ò* vor *χ* und *R*. Die Bemerkungen bei *è* passen alle hieher; auch hier kommt eine Gemination vor in *stòrran* (murren), wo Grimm wieder diphthongisch *staurran* lesen will. Die wichtigsten Beispiele sind:

òχns (Ofen)	*òχsns* (Ochse)
dòχtar (Tochter)	*fòχo* (Fuchs)

*) Wahrscheinlich besser *ăr* (Grimm 46).

χὸχs (hoch) *)	*nὸχ* (noch)
sὸχts (Sucht)	*þὸχ* (doch)
ὸrkì (lat. *urceus*)	*bὸrgs* (Burg)
bὸrd (Brett; Bord)	*dὸrō* (Thor)
fὸra (vor)	*fὸrχts* (fürchtend)
χὸrn (Horn)	*mὸrnan* (engl. *to mourn*)
mὸrgins (morgens)	*sὸrga* (Sorge)
skὸrō (Schaufel; Schore)	*wὸrd* (Wort)
wὸrkjan (wirken; Werk)	*þὸrnus* (Dorn)
wὸrms (Wurm)	*wὸrts* (Wurzel).

5. Das kurze *u*, das im Laut dem *o* gleichzustellen ist, oder die ganze Seite zwischen *u* und *å* ausfüllt, bietet folgende Wörter:

nu (nun)	*þu, þus, þuk* (du, dir, dich)
ubils (übel)	*ufar* (über)
ufta (oft)	*bugjan* (engl. *buy*)
fugls (Vogel)	*juŋgs* (jung)
tuŋgō (Zunge)	*þuŋkjan* (dünken)
χuŋrus (Hunger)	*lukarn* (lat. *lucerna*)
χuljan (hüllen)	*χulþs* (hold; Huld)
skulan (sollen)	*sulja* (Sohle)
wulfs (Wolf)	*dumbs* (engl. *dumb*)
kumbjan (lat. *cumbere*)	*sums* (engl. *some*)
χunds (Hund)	*kunþs* (kund)
munþs (Mund)	*pund* (lat. *pondus*)
sunus (Sohn)	*tunþus* (Zahn)
un (Negativ-Partikel)	*undar* (unter)
uns (uns)	*brunna* (Brunnen)
kunnan (wissen; unf. können)	*sunna* (Sonne)
brusts (Brust)	*lustus* (Lust)
guþ (Gott)	*χuſd* (Hort, Schatz)
dulþs (Fest, bairisch Dult).	

§. 14.

Es ist nun über die Vocale nur noch zu erinnern, daß *ē* und *ī* zuweilen willkürlich schwanken, z. B. *þiſī* und *þiſi*; *wēsun* und *wisun*; *lētan* und *lītan* u. s. w. Wechsel der Vocale in Ableitungen, wie von *dags* (Tag) — *dōgs* (tägig), geht aus dem verbalen Ablaut hervor und muß in der Formenlehre zur Sprache kommen. Man sieht aber leicht, daß meine Ansicht des radicalen Umlauts von *á* in *ē*, und von *ē* in *iu* von der Grimm'schen Theorie des flexivischen Umlauts wesentlich abweicht, indem er das ganze Phänomen des Umlauts auf die Erscheinung der Assimilation zurückzuführen bemüht ist (indem ein *i* oder sonst positiver Vocale der Nachsylbe dem negati-

*) Ich halte übrigens *χåχs* wegen *hôch* für wahrscheinlicher, denn die Schreibart *hauhs* kann beides bedeuten.

von der Vorsylbe sich in die Zwischenreihe nähert; wie §. 51—53 der Vocallehre gezeigt worden) hier aber von einer ähnlichen Veranlassung nicht die Rede seyn kann. Da für mich der Umlaut überhaupt nichts Anderes ist, als die naturgemäße Radial-Bewegung des Vocal-Systems, so braucht es eines solchen Umlaut-zeugenden Moments von außen her überhaupt nicht, und wir werden noch andere Fälle der Art treffen, wo der Umlaut eben so uneingeleitet aufzutreten scheint, wie z. B. in der ganzen französischen Sprache. Nur das wäre hier zu entschuldigen, daß man nach dem Vorgang der historischen Grammatik sich des Ausdrucks Umlaut für die Veränderung des *ë* in *iu* bedient hat, was nach der theoretischen Ansicht in der That kein Umlaut, sondern eine Brechung, ein Aufspringen in den unächten Diphthong heißen müßte. Im historischen Sinne haben hier freilich beide Erscheinungen einerlei Werth; denn dort handelt sichs um ein Moment der Bewegung, die durch mehrfache Naturmittel zu Stande kommen kann.

II. Die Consonanten.

§. 15.

Das Schlaglaut-System, das Ulfilas bei den byzantinischen Griechen antraf, war zuverläßig nicht mehr das jonisch-attische, sondern das dorisch-gemein-griechische, und der Dialekt hat offenbar einen Hieb von dem Griechisch des Scythen des Aristophanes, indem ihm die Aspirata χ abgeht. Unläugbar geht aus Ulfilas Schreibart hervor, daß *π, τ, κ, β, δ, γ* den lateinisch-germanischen *p, t, c* (*k*), *b, d, g* identisch sind. Was die Aspirata betrifft, so ist *φ* dem lateinischen und gothischen *F* identisch, so wie das Zeichen *ψ* mit dem griechischen *Θ* oder unserm *þ*. Das *s* war ohne Zweifel jenes griechisch-lateinische oder vielmehr das ursprüngliche *ş*, bei dem sich nur das Auffallende zeigt, daß Ulfilas, wenn er es vor Vocalen und weichen Consonanten als erweichten Laut darstellen will, es durch *z* ablösen läßt. Daß ζ in der byzantinischen Zeit schon einfaches *ſ* war, ist zuverläßig, und der bekannte Wechsel des *σ* in ζ in *zmaragdus* zeigt, wie sich beide Laute genähert hatten. Hörte nun Ulfilas das *σ* wie dünnes *s*, oder das ζ so breit, daß es als Erweichung für *σ* dienen konnte (unser *ſ*)? Das letztere wird wahrscheinlicher durch zwei Momente; einmal, weil alle spätern deutschen Dialekte unzweifelhaftes *ş* zeigen, und sich die Spaltung in *s* und *sh* viel später operirt; zweitens, weil das gothische *S*, besonders in weichen Verbindungen, wo Ulfilas (willkürlich, aber mit Vorliebe) *z* = *ſ* schreibt *), gern in *R* übertritt; dieser Uebertritt,

*) Wenn Grimm von einem Umlaut (?) des gothischen *s* in *z*, und

den wir aus den classischen Sprachen kennen, und der sich durch Aspirations-Natur vermitteln muß, setzt immer breites ș und gutturales *rh* voraus. Was nun den Guttural-Aspirat betrifft, so fehlt er in griechischen Wörtern völlig; Ulfilas gibt Ζαχαριας durch *ſakarias* und Ζακχαιος durch *ſakkäus*, obgleich er das griechische χ im Alphabet hat, aber als bloßes Episema; nur im Namen *Xristus* wird hergebrachtermaßen das χ gelassen, so wie auch einmal statt der gewöhnlichen Form *paska pasχa* (πασχα). Dieß beweis't gerade nur die Identität des *X* mit *K*. Ulfilas war also genöthigt, für die aspirata seines Dialekts zu einem eignen Zeichen zu greifen, und er nahm hiezu, das Einzige, was ihm zu Gebote stand, den verwandten Spiranten *H* des lateinischen Alphabets. Daß in Ulfilas *H* nicht der lateinische und neugermanische Hauchlaut gemeint ist, das fällt leicht in die Augen; denn er braucht das *H* überall, selbst vor harten Consonanten und im Auslaut, wo unser *h* gar nicht möglich ist. Daß es aber im Anlaut (wenigstens vorm Vocal) doch unser *h* gewesen seyn soll, ist eine lächerliche Forderung, da einmal Ulfilas jede Differenz der Laute so genau, ja so pedantisch auszudrücken sucht, und andrerseits hier das *X* gerade den richtigen Mittellaut angibt, um aus dem alten *K* ins deutsche *H* zu gelangen, z. B. im Uebergang κεφαλη, *caput*, *χâbiþ*, *haupt* u. dergl. Daß in Namen wie *abraχam*, *iôχannês* ein euphonisches χ eintritt, wo die lateinische Bibel ihr *h* einschob, kann überhaupt nichts beweisen, als ein euphonisches Mittel gegen den Hiatus. Ich behaupte daher, für Ulfilas Alphabet ist durchaus kein *h* nachzuweisen, ja ich werde zeigen, wie dieser Laut selbst in unsern Dialekten noch viel moderner ist, als man glaubt, denn das *h* blieb nur als stehendes Zeichen für den Laut χ in den germanischen Idiomen.

§. 16.

Von Spiranten haben wir, durch eigne Buchstaben streng geschieden, *j* und *w*, wofür das lateinische *G* und das griechische Y dienten, das freilich auch als Vocal in griechischen Wörtern vorkommt. Der erstere Gebrauch mag sich aus den griechischen Diphthongen αυ, ευ rechtfertigen, mehr noch aus dem lateinischen *V*. Merkwürdig ist, daß Ulfilas das griechische ευ nicht wie αι, αυ, ου vo..lisch auflös't, sondern in die Sylbe *èw* oder *èww* verwandelt, als ἐυαγγελιον = *èwaŋgèlión*, παρασκευην = *paraskèwín* (ganz dem Neugriechischen gemäß) und einmal (durch den Ton veranlaßt?) sogar mit der Gemination Λευι = *Lèwwi*. Schade ist, daß uns keine Beispiele vorkommen, wo ευ vorm Consonant und αυ vorm Vocal stehen; es ist sehr zweifelhaft, ob Ulfilas ἐυδαιμων durch

---

daneben von einem zusammengesetzten Laut *dſ* spricht, so hat das für mich keinen Sinn. Merkwürdig ist hingegen die Verbindung *ts* für die Dualformen der zweiten Person.

kwdämôn und *nauw* durch *pâô* oder *pawô* wiedergeben würde. Dieses würde uns auch, wie gesagt ist, über die gothischen *aw* Licht verschaffen. Uebrigens verdient es alle theoretische Anerkennung, daß Ulfilas die Spiranten *j* und *w* so genau von den entsprechenden Vocalen scheidet, wofür ihm das Griechische und Latein seiner Zeit keinen sichern Vorgang darboten. Der Uebergang von beiderlei Lauten ist durch die Stellung bedingt, nur ist es uns auffallend, daß Ulfilas das *w* auch häufig ohne folgenden Vocal stellt, wie *wlits*, *triŋgws*, *wrâkws*, *staŋkwjan*, *snäw*, *wôrstw*, *walw*, *saχw*, wo es uns doch in manchen Fällen fast unaussprechbar scheint, und von dem Laut eines vocalischen *u* kaum kann verschieden gewesen seyn, wenn man nicht annehmen will, in vielen Fällen habe Ulfilas das *w* mehr etymologisch (wegen verwandter Flexionen) beibehalten, es sey aber im Sprechen wenig oder nicht beachtet worden. Doch diese Ansicht ist elend modern und dem scrupulösen gothischen Schreiber völlig unangemessen; ich berufe mich daher viel lieber auf meine bei Gelegenheit der lateinischen Schlaglaute vorgebrachte Ansicht der in der ältesten Sprache eingeschobenen Schewa oder Urlaute (das das Sanskrit theoretisch als kurzes *a* anerkennt), so daß dieser Urvocal jede Last der in- und auslautenden Consonanten zu tragen hat. Mit dem *j* ist der Gothe difficiler; es steht ihm einzig vor Vocalen. Daß Angewöhnung eines Idioms hier alles entscheidet, kann die Vergleichung neuer Sprachen zeigen, dem Franzosen ist *j* (in der Mouillirung) gewöhnlicher Auslaut, der Preuße spricht es anlautend vor Liquiden; ebenso der Holländer das *w*, das dem Schweden, Dänen, Franzosen u. s. w. auslautet; der Hochdeutsche kennt beide Laute nur vorm Vocal, d. h. in ihrer natürlichen Stellung u. s. w. In griechischen Wörtern braucht Ulfilas nicht sein *j*, sondern richtig, vocalisches *i*, als *Iôsêf*, *Iêsus*; in *jôta* folgt er der lateinischen Form.

§. 17.

Was die Hemmlaute betrifft, so gibt *M* und *N* nichts zu bemerken; merkwürdig ist aber, daß der älteste deutsche Dialekt schon ein Bewußtseyn des *ŋ* hat, das freilich durch die Differenz der griechischen und römischen Orthographie hervorgerufen wurde. Daß der Gothe sein hörte, beweis't sein Anschließen an die griechische Weise, denn daß sein *gg*, *gk*, *gq* nur mit *ŋg*, *ŋk* identisch seyn kann, beweis't die Etymologie, und die spätere lateinische Schreibart der deutschen Dialekte (mit *N* adulterinum). Für das *gg* aber einfaches *ŋŋ* anzunehmen, möchte doch weiter gehen, als sich nach der Wahrscheinlichkeit beweisen läßt. In *êwaŋgêliôn* könnte freilich die byzantinische Aussprache schon so gegolten haben. Ferner daß statt *igqwis* auch *iggqwis* geschrieben vorkommt, könnte auf die Ansicht führen, das *gg* stehe für einfaches *ŋ*; aber der Beweis ist unsicher. Auf jeden Fall stände auch in diesem Punkt das Gothische sehr ab von den spätern, besonders oberdeutschen Dialekten, die für *gg* wie-

der *nk*, *nc* haben. Vom *L* ist gar nichts und vom *R* bloß zu sagen, daß es wegen der Parallele mit χ als *rh* zu fassen ist.

§. 18.

Wir haben also folgende Consonanten-Reihen:

Harte Schlaglaute	*p*,	*t*,	*k*		
Aspirate	*f*,	*þ*,	*s*,	(*ſ*),	χ
Weiche Schlaglaute	*b*,	*d*,	*g*		
Spiranten	*w*,	*j*			
Nasale	*m*,	*n*,	η		
Liquide	*l*,	*r*	(= *rh*).		

Die Doppelbuchstaben für *kw* und χ*w* lösen wir in ihre Elemente auf. Praktisch werden wir uns statt des *s* nunmehr des genauern Zeichens *s* bedienen, bei welcher Bezeichnung aber jene unsichere Abweichung ins weichere *ſ* freilich aufgegeben werden muß; sie ist aber auch ohne theoretischen Werth.

§. 19.

Physiologisch ist zu bemerken: Gemination findet sich bei Labialen keine, nur in griechischen Namen *Lèwwi*, *sabbatô*, *èffaþa* (ἐφφαθα), *Filippus*; bei Dentalen nur wenige *TT*, *DD*, *SS*, als *skatts*, *iddja* (ging), *wissa* (wußte); *þþ* kommt bloß als Assimilation vor, namentlich aus χ*þ*, so *uþþan* statt *u*χ *þan*; bei Gutturalen, im *k* selten, wie *sakkus*; *gg* kann hier nicht vorkommen, weil dieses Ulfilas für η*g* gebraucht (woneben ein ächtes *gg* nicht bestehen kann); *j* geminirt nicht und χ so wenig als *þ*. Von Liquiden ist *MM* in den Dativen häufig; Bopp hält es, nach Vergleichung mit sanskritischen Formen, für ein assimilirtes *sm*, welche Nachweisung für meine Hypothese spricht, die ältesten Geminationen durchaus für Assimilation zu halten; *NN* ist mehr wurzelhaft, doch noch mit *N* alternirend; *LL* ist selten, und *RR* in den beiden Formen *fèrra* und *stòrran* hält Grimm für Assimilation aus *RN*.

§. 20.

Was die Aspiration der Schlaglaute betrifft, so wandeln sich die harten bei Wortbildung vor *T* in Aspirate, als *skapan*, *skafts*; *þaηkjan* (mit Ausstoßung des Nasals) *þa*χ*ta*; wie *þuηkjan*, *þu*χ*ta*; ferner *wòrkjan*, *wòr*χ*ta*; so von *wakan*, *wa*χ*twô*; *siuks*, *sò*χ*ts*. Auf lingualer Reihe erzeugt ein mit dem flexivischen *T* zusammenstoßendes *D*, *T* oder *þ* stehend *st*, als *mätan*, *mèmäst*; *bigitan*, *bigast*; *falþan*, *fèfalst*; *bindan* (*bâþt*) *bâst*; *kwiþan*, *kwast*; *finþan*, *fanst*; *môtan*, *môst*, *môsta*; *witan*, *wät*, *wäst*, Prät. *wissa*. (Vergl. das Griechische, §. 83.) Die wichtigste Consonanterscheinung für die Physiologie ist aber die Aspiration der weichen Schlaglaute, wenn sie auslauten oder mit harten Consonanten zusammenstoßen. Die Erklärung ist leicht; der weiche Schlaglaut,

statt mit dem harten zusammenzufallen, gibt der sich darbietenden Aspiration nach, und löst sich in ihr auf. Dieser Proceß liegt der besten hochdeutschen Aussprache von *sagen*, *sagt* (= *fäχt*) zu Grunde, findet sich übrigens bei Ulfilas im gutturalen Gebiet weniger entwickelt, als in den beiden andern, wiewohl auch in diesen das Gesetz so wenig zur völligen Consequenz gedeiht, als ähnliche in der griechischen Grammatik. Beispiele:

1) *b* in *f*; *pinbs*, *piuf*; *χläbs*, *χläf*; *twalif*, *twalibê*; *lâf*, *lâbôs*; *abuχ*, *af*; besonders in der Conjugation, Infinitiv *giban*, *graban* (geben, graben), Imperativ *gif*, *graf*; Präteritum *gaf*, *gröf*; *gaft*, *gröft*; Plural *gêbum*, *grôbum*.

2) *d* in *þ*; *bindan*, *bâþ*; *bidjan*, *baþ*; neben den Genitiven *lâdis*, *χâbidis*, *fadis* haben sich die Nominative *lâþ*, *χâbiþ*, *faþ* aspirirt; vor *s* Schwanken; *sêþs* und *sêds*, und die Verbal-Endungen wechseln mit *id* und *iþ* u. s. w. *Standan* bildet mit ausgestoßenem Nasal *stôþ*.

3) *g* in *χ* hat viel geringern Umfang; doch von *ägan* (haben) die Formen *äχ*, *äχt*, *ägu*, *ägjå*, *äχta*. Eben dahin gehören *magan*, *maχta*; *ôgan*, *ôχta*; *bugjan*, *bòχta* und *briŋgan* (mit ausgestoßenem Nasal) *braχta*. (Grimms Annahme der Kürze in *äχ* ist gegen die Präsumtion, und wenn sie in *äχta* natürlicher schiene, so wird sie durch *ôχta* widerlegt.)

§. 21.

Daß ich den Wechsel zwischen *s* und *f* (*s* und *z*) für unbedeutend halte, hab' ich oben ausgesprochen; wichtiger ist der Uebergang beider Laute in einzelnen Wörtern in späteres *R*. Höchst auffallend ist ein Uebergang des *ŋg* in *χ*, offenbar mit Ausfall des Nasals und Aspiration des *g*, deren Härte nur durch die Schwere der Position erklärt wird, die also wie Assimilation wirkt. Die Beispiele sind: *juŋgs* (jung) bildet den Comparativ *juχisa* (jünger); neben *χuŋgrjan* (hungern) lautet das Nomen *χuχrus* (Hunger). Grimm denkt sich directen Uebergang aus *ŋŋ* in *χ*, der aber keine theoretische Möglichkeit und kein Analogon für sich hat.*) Auffallend ist, daß hier gegen ein offenbares Sprachgesetz kurzes *u* vor den Guttural zu stehen kommt (ebenso in *χiri*, *χirjan* kurzes *i* vor *R*; die Anhänge-Partikel *uχ* nimmt Grimm *ûχ* an). Zu jener Erscheinung sind auch die gothischen Formen *faχan*, *χaχan* zu rechnen, die in spätern Dialekten vollständig *fangen*, *hangen* gelten. Von der gothischen abgeschliffenen Form schreibt sich übrigens noch die deutsche obsolete Neben-

---

*) Der Uebergang von *ŋ* in *χ* ist gerade so gewagt, wie der zuweilen prätendirte von *N* in *S*, wie man τυπτομες aus τυπτομεν entstehen lassen will. Das reine *ŋ* freilich wäre damit fürs Gothische bewiesen. Der Uebergang aus *N* in *S* könnte vielmehr, wie hier, durch ursprüngliches *NT* mit Ausfall des *N* sich erklären.

form *fahan* und das dänische *få*, während das analoge *gå*, deutsch *gehen*, auf ein *gaχan* schließen lassen, wo aber Ulfilas die volle Form *gaŋgan* zeigt. Auch *briŋgan*, *braχta* (unser bringen, brachte) gehört in diese Kategorie.

§. 22.

Seltene Uebergänge sind der Anlaut *pl* in späteres *fl* (als Reihenwechsel und Naturspiel, wie im russischen *Fedor* aus *Theodor*, im türkischen *effendi* aus *αὐθεντης*). So ist *pliuχan* unser *fliehen*, *plèχan* vielleicht *flehen*; sollte *plakwns* mit *flaccus* zusammenhängen? Meine Meinung ist, daß dieses *pl* vielmehr unorganisch sich aus *fl* hieher verirrt habe, und mein Grund der, daß seine Ableitung aus *TL* ungermanisch ausfallen müßte. Die räthselhaften Uebergänge des *waddjus* in *wall* (eben so gut mit *wand* zu verbinden) und des *þrafstjan* in *trösten* (durch *trawst*, *traost* vermittelt), *bagms* in *baum*, können als Curiositäten angesehen werden. Daß die Anlaute *χl*, *χn*, *χr* *) und *χw* nur so, und nicht mit deutschem *H* gut zu begreifen sind, bedarf für uns keiner Erläuterung weiter, da das Gegentheil bewiesen werden müßte.

---

*) *HR* hätte Grimm nicht mit *ρ* vergleichen sollen.

Probstücke.

1. Das Vaterunser. (Matthäus, 6.)

V. 9. *Atta unşar þu in ximinam; wíxnä namó þín.*
10. *Kwimä þiudinaşşuş þínş; wèrþä wilja þínş, şwé in ximina, jax ana èrþä.*
11. *Xläf unşarana þana şintínan gif unş ximmadaga.*
12. *Iax aflét unş þatí şkulanş şijäma, şwaşwé jax wíş aflétam þäm şkulam unşaräm.*
13. *Iax ni briŋgäş unş in fräştubnjä; ak låşí unş af þamma ubilin; unté þína işt þiudangardi, jax maxtş, jax wulþuş, in äwinş. Amén.*

2. Der verlorne Sohn. (Lucas, 15.)

11. *Manné şumş èxta twanş şununş.*
12. *Jax kwaþ şa juxişa işé du attin: Atta, gif miş, şí undrinnä miş däl äginiş. Jax dişdälida im şwéş şín. Jax afar ni managanş daganş, braxta şamana allata şa juxişa şunuş, jax afläþ in land fèrra wişandó, jax jänar diştaxida þata şwéş şínata libandş uşştiuribá.*
14. *Bi-þé þan fra-waş allamma, warþ xuxruş abrş and gawi jänata; jax iş dugann alaþarba wèrþan.*
15. *Jax gaŋgandş gaxaftida şik şumamma bòrgjané jäniş gåjiş; jax inşandida ina xäþjóş şínäşoş xaldan şwína.*
16. *Jax gèrnida şat itan xòrné, þói matidédun şwína; jax manna imma ni gaf.*
17. *Kwimandş þan in şiş, kwaþ: Xwan filu aşnjé attinş míniş ufaraşşå xaband xläbé; iþ ik xuxrå frakwiştna.*
18. *Uşştandanş gaŋga du attin mínamma, jax kwiþa du imma: Atta, frawòrxta miş in ximin jax in andwèrþja þínamma.*
19. *Ju þanaşíþş ni im wèrþş, í xälädå şunuş þínş; gatawi mik şwé änana aşnjé þínäşé.*
20. *Jax uşştandanş kwam at attin şínamma. Nòx-þanux þan fèrra wişandan, gaşaxw ina atta iş; jax infínóda, jax þragjandş dråş ana halş iş, jax kúkida imma.*
21. *Jax kwaþ imma şa şunuş: Atta, frawòrxta in ximin jax in andwèrþja þínamma; ju þanaşíþş ni im wèrþş, í xälädå şunuş þínş.*
22. *Kwaþ þan şa atta du şkalkam şínäm: Språtó briŋgiþ waştja þó frumiştón, jax gawaşjiþ ina, jax gibiþ fiŋgragulþ in xandu iş, jax gaşkóx anu fótunş iş.*

Wörtliche lateinische Uebersetzung.

1. *Pater noster.*

B. 9. Pater noster tu in coelis. Sanctificetur nomen tuum.
10. Veniat regnum tuum; fiat voluntas tua, sicut in coelo et super terra.
11. Panem nostrum τον perpetuum da nobis hodie.
12. Et remitte nobis quod rei simus, sicut et nos remittimus τοις debitoribus nostris.
13. Et non ducas nos in tentationem, sed libera nos a τῳ malo; nam tuum est regnum, et potestas, et gloria, in aeternitates. Amen.

2. *De filio prodigo parabole.*

11. Hominum quidam habuit duos filios.
12. Et dixit ὁ junior eorum ad patrem: pater, da mihi, quae occurrat mihi partem possessionis. Et divisit illis proprium suum. Et post non multos dies collegit omne ὁ junior filius, et abiit in terram procul existentem, et ibi dissipavit το proprium suum vivens intemperanter.
14. Quando autem carebat omni, factus est fames validus per provinciam illam; et ille incepit omni egenus fieri.
15. Et iens obligavit se cuidam civium illius regionis, et (is) immisit eum campi sui custodire porcos.
16. Et cupiebat sat edere siliquarum, quas comedebant porci, et homo ei non dabat.
17. Veniens nunc in se dixit: Quam multum famulorum patris mei abundantiam habent panium, et ego fame pereo.
18. Surgens eo ad patrem meum, et dico ad eum: Pater, peccavi (mihi) in coelum et in facie tua.

19. Jam amplius non sum dignus, ut vocer filius tuus; fac me uti unum famulorum tuorum.
20. Et surgens venit ad patrem suum; adhuc autem procul existentem vidit eum pater ejus, et misertus est et currens cecidit in collum ejus, et osculatus est eum.
21. Et dixit ei ὁ filius: pater, peccavi in coelum et in facie tua; jam amplius non sum dignus, ut vocer filius tuus.

22. Dixit autem ὁ pater ad servos suos: statim offerte vestem την optimam, et vestite eum, et date digiti aurum in manum ejus, et calceamentum ad pedes ejus.

V. 23. *Jaχ briŋgandanş ştiur þana alidan ufşnîþiþ, jaχ matjandanş wişam wäla.*
24. *Unté şa şunuş mînş dâþş waş, jaχ gakwiunôda; jaχ fraluşanş waş, jaχ bigitanş warþ. Jaχ dugunnun wişan.*
25. *Waş uþþan şunuş iş şa altişa ana akra; jaχ kwimandş atiddja néχw raşn; jaχ gaχâşida şaŋgwinş jaχ läkanş.*
26. *Jaχ atχätandş şumana magiwê fraχuχ, χwa wéşi þata.*
27. *þaruχ iş kwaþ du imma, þatî brôþar þînş kwam, jaχ ufşnäþ atta þînş ştiur þana alidan; unté χälana ina andnam.*
28. *þanuχ môdagş warþ, jaχ ni wilda innganŋgan. Iþ atta iş uşgaŋgandş ût bad ina.*
29. *þaruχ iş andχafjandş kwaþ du attin: Sä, şwa filu jéré şkalkinôda þuş, jaχ niχwanχun anabuşn þîna ufariddja; jaχ miş niäw atgaft gätîn, î miþ frijôndam mînäm biwêşjâ.*
30. *Iþ þan şa şunuş þînş, şaî frét þîn şwéş miþ kalkjôm, kwam, ufşnäşt imma ştiur þana alidan.*
31. *þaruχ kwaþ du imma: Barnilô, þu şintînô miþ miş waşt, jaχ iş, jaχ all þata mîn þîn işt.*
32. *Wäla wişan jaχ faginôn şkuld waş; unté brôþar þînş dâþş waş, jaχ gakwiunôda; jaχ fraluşanş, jaχ bigitanş warþ.*

3. Die Kreuzigung, nach Marcus 15.

1. *Jaχ şunşäw in mòrgin garûni tâjandanş þä òχumiştanş gudjanş miþ þäm şiniştam jaχ bôkarjam jaχ alla şô gafòrdş. Gabindandanş Iêşû, braχtédun ina at Pilatâ.*
2. *Jaχ fraχ ina Pilatuş: þu iş þiudanş Iudäé? Iþ iş andχafjandş kwaþ du imma: þu kwiþiş.*
3. *Jaχ wrôχidédun ina þä òχumiştanş gudjanş filu.*
4. *Iþ Pîlatuş aftra fraχ ina kwiþandş: Niu andχafjiş niwèχt? şä, χwan filu ana þuk wîtwôdjand.*
5. *Iþ Iéşuş þanamäş ni andχôf, şwa şwé şildalîkida Pîlatuş.*
6. *Iþ and dulþ χwarjô fralèlôt im änana bandjan, þanî bédun.*
7. *Waş uχþan şa χätana Barabbaş miþ þäm miþ imma drôbjandam gabundanş, þäî in òχjôdâ mòrþr gatawidédun.*
8. *Jaχ uşgaŋgandî alla managî dugunnun bidjan, şwaşwé şintîno tawida im.*
9. *Iþ Pîlatuş andχôf im, kwiþandş: Wilîdu fralîtâ işwiş þana þiudan Iudäé?*
10. *Wişşa âk, þatî in nîþiş atgébun ina þä òχumiştanş gudjanş.*

V. 23. Et afferentes vitulum τον saginatum dissecate, et comedentes simus bene.
24. Nam ὁ filius meus mortuus erat et revixit, et amissus erat et inventus est. Et coeperunt (bene) esse.
25. Erat autem filius ejus ὁ senior in rure; et veniens adiit prope domum, et audiit cantiones et saltationes.
26. Et advocans aliquem puerorum interrogavit, quid esset hoc.
27. Ibi ille dixit ad eum (quod) frater tuus venit, et dissecavit pater tuus vitulum τον saginatum, quia sanum eum accepit.
28. Tunc iratus fiebat, et non voluit introire. Sed pater ejus exiens foras rogavit eum.
29. Ibi ille respondens dixit ad patrem: ecce, quam multum annorum servivi tibi, et non unquam praeceptum tuum transgressi, et mihi nunquam tradidisti capram, ut cum amicis meis considerem.
30. Autem cum ὁ filius tuus, qui voravit suum proprium cum meretricibus, venit, dissecasti ei vitulum τον saginatum.
31. Ibi dixit ad eum: Filiole, tu continuo mecum fuisti, et es, et omne το meum tuum est.
32. Bene esse et gaudere debitum erat, quia frater tuus mortuus erat et revixit, et amissus, et inventus est.

3. *Crucifixio.*

1. Et statim in matutino concilium facientes οἱ summi sacerdotes cum τοις senioribus et literatis et omnis ὁ consessus. Ligantes Jesum ducebant eum ad Pilatum.
2. Et interrogavit eum Pilatus: tu es rex Judaeorum? Et ille respondens dixit ad eum: tu dicis.
3. Et accusarunt eum οἱ summi sacerdotes multum.
4. Sed Pilatus iterum interrogavit eum dicens: Nonne respondis non aliquid? Ecce quam multum contra te testantur.
5. Jesus autem amplius non respondit, ita ut miratus est Pilatus.
6. Autem ad festum quodlibet dimittebat eis unum captivum, quem rogabant.
7. Erat autem ὁ dictus Barrabas cum τοις cum eo turbantibus ligatus, qui in tumultu homicidium fecerunt.
8. Et exiens omnis multitudo inceperunt petere, sicut semper faciebat eis.
9. At Pilatus respondit illis dicens: Vultis dimittam vobis τον regem Judaeorum?
10. Scivit enim, quod ex invidia tradiderunt eum οἱ summi sacerdotes.

V.11. *Iþ þä òχumiştanş gudjanş inwagidédun þó managín, í mäş Barabban fralètóti im.*
12. *Iþ Pílatuş aftra andχafjandş kwaþ du im: Xwa nu wiliþ, í tåjå þammí kwiþiþ þiudan Iudäé?*
13. *Iþ íş aftra χrópidédun: Ūşχramí ina!*
14. *Iþ Pílatuş kwaþ du im: Xwa alliş ubiliş gatawida? Iþ íş mäş χrópidédun: Uşχramí ina!*
15. *Iþ Pílatuş wiljandş þişä managín fullafaχjan, fralèlót im þana Barabban; iþ Iéşu atgaf uşbliŋgwandş, í uşχramiþş wéşi.*
16. *Iþ gadròχtíş gatòχun ina inn anagardiş, þatí işt prätórièn, jaχ gaχèχätun alla χanşa.*
17. *Jaχ gawaşidédun ina pòrpurä, jaχ atlagidédun ana ina þòrnína wipja uşwindandanş.*
18. *Jaχ dugunnun gódjan ina: Xälş þiudan Iudäé!*
19. *Jaχ şláχun iş χåbiþ råşa, jaχ bişpiwun ina, jaχ lagjandanş kniwa inwitun ina.*
20. *Jaχ bi þé bilèlákun ina andwaşidédun ina þişä pòrpurä, jaχ gawaşidédun ina waştjóm şwéşäm; jaχ uştòχun ina, í uşχramidédína ina.*
21. *Jaχ undgripun şumana mannè, Símóna kürinäu, kwimandan af akra, attan Alèkşandråş jaχ Rufåş, í némi galgan iş.*
22. *Jaχ attòχun ina ana Gòlgòþa ştaþ, þatí işt gaşkíriþ χwèrnínş ştaþş.*
23. *Jaχ gébun imma driŋkan wín miþ şmürna; iþ iş ni nam.*

24. *Jaχ uşχramjandanş ina, dişdäljandanş waştjóş iş, wèrpandanş χlåta ana þóş, χwarjişuχ χwa némi.*
25. *Was uχþan χwila þridjó. Jaχ uşχramidédun ina.*
26. *Jaχ was ufarméli fèrinóş iş ufarmélip: Sa þiudanş Iudäé.*
27. *Jaχ miþ imma uşχramidédun twanş wädédjanş, änana af tèχşwón jaχ änana af χlídumin iş.*
28. *Jaχ uşfullnóda þata gamélidó þata kwiþanó: Jaχ miþ unşibjäm raχnids was.*
29. *Jaχ þä fòragaŋgandanş wajaméridédun ina, wiþóndanş χåbida şína jaχ kwiþandanş: O şa gatèrandş þó alχ jaχ bi þrinş daganş gatimrjandş þó!*
30. *Nasí þuk silban jaχ atştíg af þamma galgin.*
31. *Samaléikó jaχ þä òχumiştanş gudjanş bilåkandanş ina miþ şiş mişşó miþ þäm bókarjam kwéþun: Anþaranş ganaşida, iþ şik şilban ni mag ganaşjan.*
32. *Sa Kriştuş şa þiudanş Işraèliş atştígadå nu af þamma galgin, í gaşèχwäma jaχ galåbjäma. Jaχ þä miþuşχramidanş imma idwitidédun imma.*

V. 11. Sed *οἱ* summi sacerdotes admoverunt *την* multitudinem, ut Barrabam dimitteret eis.
12. At Pilatus iterum respondens dixit ad eos: Quid nunc vultis, ut faciam cui vocatis regem Judaeorum?
13. At illi iterum clamabant: Crucifige eum!
14. At Pilatus dixit ad eos: Quid omnino mali fecit? At illi magis clamabant: Crucifige eum!
15. At Pilatus volens huic multitudini satisfacere, dimisit eis *τον* Barrabam, sed Jesum tradidit flagellans ut crucifixus esset.
16. At milites duxerunt eum intro atrium, id est praetorium, et convocarunt omnem cohortem.
17. Et vestierunt eum purpura et imposuerunt in eum spineam coronam perplectentes.
18. Et inceperunt salutare eum: Salve, o rex Judaeorum!
19. Et percusserunt ejus caput arundine, et adspuerunt eum, et ponentes genua adorarunt eum.
20. Et cum illuserunt eum exuerunt eum *τῃ* purpura et vestierunt eum vestibus propriis, et eduxerunt eum ut crucifigerent eum.
21. Et comprehenderunt quendam virorum, Simonem Cyrenaeum, venientem ab agro, patrem Alexandri et Rufi, ut sumat patibulum eius.
22. Et adduxerunt eum in Golgatha locum, quod est interpretatum calvariae locus.
23. Et dabant ei bibere vinum cum myrrha, sed ille non sumsit.
24. Et crucifigentes eum, dividentes vestes eius, jacientes sortem super eas, quisque quid sumat.
25. Erat autem hora tertia et crucifixerunt eum.
26. Et erat inscriptio criminis eius superscriptum: *ὁ* rex Judaeorum.
27. Et cum eo crucifixerunt duos maleficos, unum a dextra et unum a sinistra eius.
28. Et impletum est *το* scriptum *το* dictum: et cum injustis numeratus erat.
29. Et *οἱ* praetereuntes blasphemabant eum, moventes capita sua et dicentes: ô *ὁ* destruens *το* templum et per tres dies aedificans id.
30. Salva te ipsum et descende de *τῳ* patibulo.
31. Similiter et *οἱ* summi sacerdotes illudentes eum secum invicem cum *τοις* litteratis, dixerunt: alios salvavit, sed se ipsum non potest salvare.
32. Hic Christus *ὁ* rex Israelis descendat (descendatur) nunc de *τῳ* patibulo, ut videamus et credamus; et *οἱ* concrucifixi illi exprobrabant ei.

V. 33. *Jaχ bi þê warþ χwíla ṣèχṣtô; rikwiṣ warþ ana allä
èrþä und χwíla niundôn.*
34. *Jaχ niundôn χwílä wôpida Iêṣuṣ ṣtibnä mikilä kwiþandṣ:
Elôê, èlôê, lima ṣibakþaní! þatí iṣt gaṣkíriþ: Guþ mînṣ,
guþ mînṣ, du χwê miṣ biläṣt?*
35. *Jaχ ṣumä þiṣê atṣtandandanê gaχâṣjandanṣ kwêþun:
Sä, Xêlian wôpiþ.*
36. *þragjandṣ þan änṣ, jaχ gafulljandṣ ṣwam akítiṣ, ga-
lagjandandṣ ana rûṣ, draŋkida ina kwiþandṣ: Lêt í
ṣèχwam, kwimäu Xêliaṣ atχafjan ina.*
37. *Iþ Iêṣuṣ aftra lêtandṣ ṣtibna mikila uṣôn.*
38. *Jaχ fòraχaχ alχṣ diṣṣkritnôdq in twa, iupaþrô und dalaþ.*

39. *Gaṣèχwandṣ þan ṣa χundafaþṣ ṣa atṣtandanṣ in and-
wèrþja iṣ, þatí ṣwa χrôpjandṣ uṣôn, kwaþ: Bi ṣunjä,
ṣa manna ṣa ṣunuṣ waṣ guþṣ.*
40. *Wêṣun uþþan kwinônṣ fèrraþrô ṣèχwandínṣ, in þämí
waṣ Marja ṣô Magdalênê, jaχ Marja Iakôbiṣ þiṣ minni-
ṣinṣ jaχ Iôṣêṣiṣ äþí jaχ Salômê.*
41. *Jaχ þan waṣ in Galílüa, jaχ läṣtidêdun ina, jaχ and-
baχtidêdun imma; jaχ anþarôṣ managôṣ, þôṣí miþiddjêdun
imma in Ièruṣalêm.*
42. *Jaχ juþan at andanaχtja wòrþanamma, untê waṣ pa-
raṣkèwê, ṣaí iṣt fruma ṣabbatô,*
43. *kwimandṣ Iôṣêf af Arímaþäaṣ, gagudṣ raginíṣ, ṣaí waṣ
ṣilba bídandṣ þiudangardjôṣ guþṣ, anananþjandṣ galäþ
inn du Pílatû, jaχ baþ þiṣ líkiṣ Iêṣuiṣ.*
44. *Iþ Pílatuṣ ṣildalíkida, í iṣ juþan gaṣwalt, jaχ atχätandṣ
þan χundafaþ, fraχ ina, í juþan gadâþnôdêdi.*
45. *Jaχ finþandṣ at þamma χundafada, fragaf þata lík
Iôṣêfa.*
46. *Jaχ uṣbugjandṣ lín jaχ uṣnimandṣ ita, biwand þamma
lína, jaχ galagida ita in χläwa, þatí waṣ gadraban uṣ
ṣtäna; jaχ atwalwida ṣtän du dòra þiṣ χläwiṣ.*
47. *Iþ Marja ṣô Magdalênê jaχ Marja Iôṣêṣiṣ ṣêχwun,
χwar galagiþṣ wêṣi.*

V. 33. Et cum fiebat hora sexta, tenebrae factae sunt super totam terram usque horam nonam.

34. Et nona hora vocavit Jesus voce magna dicens: Eloe, eloe, lima sibachthani! id est interpretatum: Deus mi, deus mi, quare me deseruisti?

35. Et quidam των adstantium audientes dixerunt: ecce, Eliam vocat.

36. Currens tunc unus et implens spongiam aceto ponens super arundine potum praebuit ei dicens: Sine ut videmus, veniatne Elias detollere eum.

37. Sed Jesus iterum mittens vocem magnam expiravit.

38. Et velum templi disscindebatur in duo a supero usque inferum.

39. Videns tunc ὁ centurio ὁ adstans in facie eius, quod ὁ vocans exspiravit, dixit: Per veritatem, ὁ homo ὁ filius fuit Dei.

40. Erant autem mulieres eminus videntes, in quibus erat Maria ἡ Magdalena et Maria Jacobis του minoris et Josesis mater et Salome.

41. Et cum erat in Galilaea, etiam secutae erant eum et ministrabant ei; et aliae multae, quae iverunt cum eo in Jerusalem.

42. Et jam ad vesperum factum, quia erat parasceve, quae est primus sabbatorum,

43. veniens Joseph de Arimathaea, bonus consiliarius, qui erat ipse exspectans regnum Dei, confidens ivit intro ad Pilatum et rogavit του corporis Jesu.

44. Sed Pilatus mirabatur, quod ille jam abiit, et advocans τον centurionem, interrogavit eum, an jam mortuus esset.

45. Et comperiens per τον centurionem, tradidit το corpus Josepho.

46. Et emens linum et desumens illud, involvebat τῳ lino, et ponebat illud in sepulcro, quod erat excisum e lapide; et advolvebat lapidem ad portam του sepulcri.

47. Sed Maria ἡ Magdalena et Maria Josesis videbant, ubi positus esset.

---

lächerlich, theils aber betrübt vor, und ich denke mir, wie sehr es den Kenner, der diese Schrift um des Gegenstandes willen liest, widerwärtig berühren mag. Meine ernstliche Reue muß ich in dieser Hinsicht bei denen Stellen bekennen, die gegen Jacob Grimms Grammatik gerichtet sind. Meine Ansicht der Sachen ist zwar dieselbe, ich hätte sie aber jetzt anders gefaßt, wär' ich im Falle gewesen. Ich bitte daher hier im Ganzen um die Verzeihung meines Lesers und meiner Versicherung Glauben zu schenken, daß in mir kein Funken einer kindischen Animosität gegen den Mann sich finden kann, den ich von Jugend auf verehrte und von dem ich bis daher Alles gelernt habe, was ich vom deutschen Mittelalter weiß.

Daß es mir endlich mit der Correctheit meiner Bücher ernst ist, wird der verehrte Leser aus dem leider großen Verzeichniß von Verbesserungen sowohl des ersten als zweiten Bandes erkennen. Es liegt nicht in meiner Natur, den geringsten Mangel wider besseres Wissen zu verschweigen.

Rothweil am Neckar, im April 1839.

Inhalts-Verzeichniß.

Physiologie. Zweite Abtheilung. Historische Ansicht.

Physiologie.

Zweite Abtheilung:

Historische Ansicht.

B. Sprachen des Mittelalters.

Vorwort.

So gewiß die alten Sprachen als die uns am fernsten stehenden für die theoretische Einsicht die größte Schwierigkeit bieten, und die dort gewonnenen Resultate zugleich die Basis bilden für die mittleren Zeiten, indem man für diese gleichsam nur die Mittelzahl zu berechnen hat zwischen dem nun bekannten Alterthum und den lebenden Sprachen, so gewiß ist es auch, daß die Verständniß mittelalterlicher Idiome wieder ihre besondern Schwierigkeiten mit sich bringt. Hier ist keine so scharf abgegränzte, keine so theoretisch beleuchtete Sprache, sondern eine vielfach wechselnde Auffassung verschiedener Kreise, die unter sich ziemlich isolirt stehen. Wenn uns das Urtheil lateinischer Grammatiker über griechische Lautverhältnisse bedeutende Aussichten eröffnet, so haben wir namentlich zwischen dem gothischen und romanischen Stamm keine gemeinsamen festen Anhaltspunkte, ja man kann sagen, das Mittelalter hat über seine Sprachen kaum reflectirt; eine theoretische Grammatik bestand gar nicht, und jeder Schreiber steht mit seinen Buchstaben auf dem nackten Gebiet der Unmittelbarkeit, die ihn zur allgemeinen Ansicht symbolischer Lautnatur unmöglich kann gelangen lassen. So werden wir für das noch mehr isolirte Mittelgriechisch die Vergleichung mit Ulfilas fast als die einzige Quelle für unsre Verständniß benützen können. Einige Dialekte, wie das Isländische und Angelsächsische, sind aber für diese Art der Behandlung überhaupt noch so wenig gereift, daß wir auf ihre Darstellung uns gar nicht einlassen, sondern nur die theoretische Grundlage angeben wollen.

I. Mittelgriechisch oder Byzantinisch.

§. 1.

Alles, was zwischen den drei von uns besprochenen Idiomen und den jetzt daher stammenden europäischen lebenden Sprachen in der Mitte liegt, müssen wir jetzt zusammenfassen. Die mittlern Idiome müssen also die directe Fortsetzung des Vorhergehenden bilden, nur stehen sie bei näherer Betrachtung nicht ganz auf gleicher Stufe. Das griechische Idiom hat schon im Alterthum allen Formen-Reichthum in seiner Mundart entwickelt und war am Schluß der Periode in eine gemeinsame Schriftsprache zusammengeronnen, die sich auf dem Wege der Bildung einer großen Ausbreitung erfreut, aber eben um dieser neuen Allgemeinheit willen ihr geistiges Leben einbüßte, und durch die von allen Seiten eindringenden fremden Elemente zu einer Art von Mumie zusammenschrumpfte, in der die sichtbare Form, die der ursprüngliche Organismus sich geschaffen hat, nun als ein Zufälliges, mit fremder Substanz Erfülltes, oder als ein Ausgestopftes erscheint.

§. 2.

So treffen wir die griechische Sprache in der byzantinischen Periode in dem jetzt Herr gewordenen Accent-Systeme bereits außer aller Geltung der alten Quantität gesetzt in der Periode des zwölften Jahrhunderts. Wer sich über das wahre Wesen des griechischen Accents nicht hat mit unserer Ansicht befreunden können, den bitten wir die Poesien des Johannes Tzetzes (genannt Chiliades, ed. Kießling, Leipzig 1826) zu studiren, und wenn er dann noch zweifelt, daß der griechische Accent ein modernes Moment und der Quantität antipod ist, so haben wir freilich nichts weiter einzuwenden. Je deutlicher aus diesen Versarten das rhythmische Verhältniß sich hervorhebt, um so schwieriger, ja unmöglich wird dagegen der qualitative Werth der Buchstaben.

Die Orthographie des Alterthums wurde beibehalten, was um so begreiflicher wird, je mehr die Nationalbildung und politische Existenz des Volkes sich in die todte gelehrte zurückzog. Es wurde jetzt, wie in China, eine Gedächtnißkunst, zu wissen, wie ein Wort mit den alten Zeichen geschrieben werden müsse, da dieses aus dem Leben und Laut der Sprache nicht mehr zu ersehen war, und Tzetzes weiß viel darüber zu singen, ob ein Wort besser mit einem Diphthongus oder ohne ihn geschrieben werden möchte.

§. 3.

Den wahren Werth der Buchstaben anzugeben ist darum um so unmöglicher, weil, ohne daß das Schreibsystem angetastet wird, während der langen Periode des Mittelalters sich die Verderbniß oder Abweichung vom Alten stufenweise und unausgesetzt muß fort entwickelt haben. Es läßt sich also nichts weiter als rathen; aus dem Lateinischen läßt sich nichts mehr ziehen, weil jede Sprache die nun einmal entlehnten Formen in der hergebrachten Weise fortführt; ein viel bedeutenderes Moment ergab uns die Form, in der das griechische Idiom im vierten Jahrhundert ins gothische Lautsystem hereinschielte, und was uns dort räthselhaft blieb, dafür haben wir keine andere Auskunft als den heutigen Bestand der neugriechischen Sprache, die sich in dieser Amphibiengestalt zwischen altem Zeichen und neuem Werth bis heute erhalten hat, wofür uns nun die Vergleichung vorliegt.

§. 4.

In Ulfilas' Byzantinischem des vierten Jahrhunderts erhub sich der Verdacht der schwankenden Quantität. Doch ist dieser Verdacht noch nicht zu constatiren bis zu jener Periode des Tzetzes, wo die Quantität als vernichtet erscheint, wohl zu merken, zu einer Zeit, wo die germanischen Sprachen noch halb quantitirten; denn diese sollten ihren Tag des Falles ein halbes Jahrtausend später erleben, wie das denn auch das rechte Verhältniß zu fordern scheint. Von der Qualität erkannten wir die Auflösung mehrerer, muthmaßlich aller Diphthonge, Auflösung des *ου* in *u*; Zusammenfallen des *ει* mit *ι*, das *αι* mit dem Laut des *ε* oder *ä*, Alles im Einklang mit dem Neugriechischen. Auffallend war uns Zusammenfluß des *αυ* mit dem o oder *å*, das dem Neugriechischen widerspricht, dessen *aw*, *af* vielleicht mehr theoretisch ist; der reine Ausfall des *υ* wäre das natürlichste Verhältniß, und ich vermuthe ihn auch beim *ευ* vorm Consonant*); bei Ulfilas hat sich bloß vorm Vocal die Verbindung *èw* erhalten; daß er *αυ* vorm Vocal *aw* gesprochen, ist zu vermuthen. Was *οι* betrifft, so halte ich das neugriechische *i* für alt, weil es sich nicht mit *αι* (*ä*) gemischt hat. Römer und Griechen behandeln im Mittelalter ihr *í* und *oi* identisch, und Olympiodorus**) (im sechsten Jahrhundert) sagt: das lateinische *Graeci* und griechische *Γραικοὶ* differiren nur im Accent, indem ersteres *Γραῖκοι* gesprochen werden müsse. Der Laut war offenbar *gräki*. Die *o* und *ω*, wenn sie als *å* und *o* noch im Mittelalter galten, sind doch jetzt völlig identisch geworden und scheinen es schon länger zu seyn, weil *αυ* trotz jener Ulfilanischen Geltnng sich nicht mit *o* mischte. Dagegen ist *η* dem Ulfilas noch *é* und muß sich auch

*) Offenbar sind so auch die lateinischen Formen *Achillēs*, *Ulyssēs* durch Ausfall des *υ* nach *ε* in *Ἀχιλλευς*, *Ὀδυσσευς* entstanden (nicht aus *Ἀχιλλης*).

**) S. Bentley, Schediasma.

lächerlich, theils aber betrübt vor, und ich denke mir, wie sehr es den Kenner, der diese Schrift um des Gegenstandes willen liest, widerwärtig berühren mag. Meine ernstliche Reue muß ich in dieser Hinsicht bei denen Stellen bekennen, die gegen Jacob Grimms Grammatik gerichtet sind. Meine Ansicht der Sachen ist zwar dieselbe, ich hätte sie aber jezt anders gefaßt, wär' ich im Falle gewesen. Ich bitte daher hier im Ganzen um die Verzeihung meines Lesers und meiner Versicherung Glauben zu schenken, daß in mir kein Funken einer kindischen Animosität gegen den Mann sich finden kann, den ich von Jugend auf verehrte und von dem ich bis daher Alles gelernt habe, was ich vom deutschen Mittelalter weiß.

Daß es mir endlich mit der Correctheit meiner Bücher ernst ist, wird der verehrte Leser aus dem leider großen Verzeichniß von Verbesserungen sowohl des ersten als zweiten Bandes erkennen. Es liegt nicht in meiner Natur, den geringsten Mangel wider besseres Wissen zu verschweigen.

Rothweil am Neckar, im April 1839.

Inhalts-Verzeichniß.

Physiologie. Zweite Abtheilung. Historische Ansicht.

Physiologie.

Zweite Abtheilung:

Historische Ansicht.

B. Sprachen des Mittelalters.

Vorwort.

So gewiß die alten Sprachen als die uns am fernsten stehenden für die theoretische Einsicht die größte Schwierigkeit bieten, und die dort gewonnenen Resultate zugleich die Basis bilden für die mittleren Zeiten, indem man für diese gleichsam nur die Mittelzahl zu berechnen hat zwischen dem nun bekannten Alterthum und den lebenden Sprachen, so gewiß ist es auch, daß die Verständniß mittelalterlicher Idiome wieder ihre besondern Schwierigkeiten mit sich bringt. Hier ist keine so scharf abgegränzte, keine so theoretisch beleuchtete Sprache, sondern eine vielfach wechselnde Auffassung verschiedener Kreise, die unter sich ziemlich isolirt stehen. Wenn uns das Urtheil lateinischer Grammatiker über griechische Lautverhältnisse bedeutende Aussichten eröffnet, so haben wir namentlich zwischen dem gothischen und romanischen Stamm keine gemeinsamen festen Anhaltspunkte, ja man kann sagen, das Mittelalter hat über seine Sprachen kaum reflectirt; eine theoretische Grammatik bestand gar nicht, und jeder Schreiber steht mit seinen Buchstaben auf dem nackten Gebiet der Unmittelbarkeit, die ihn zur allgemeinen Ansicht symbolischer Lautnatur unmöglich kann gelangen lassen. So werden wir für das noch mehr isolirte Mittelgriechisch die Vergleichung mit Ulfilas fast als die einzige Quelle für unsre Verständniß benützen können. Einige Dialekte, wie das Isländische und Angelsächsische, sind aber für diese Art der Behandlung überhaupt noch so wenig gereift, daß wir auf ihre Darstellung uns gar nicht einlassen, sondern nur die theoretische Grundlage angeben wollen.

I. Mittelgriechisch oder Byzantinisch.

§. 1.

Alles, was zwischen den drei von uns besprochenen Idiomen und den jetzt daher stammenden europäischen lebenden Sprachen in der Mitte liegt, müssen wir jetzt zusammenfassen. Die mittlern Idiome müssen also die directe Fortsetzung des Vorhergehenden bilden, nur stehen sie bei näherer Betrachtung nicht ganz auf gleicher Stufe. Das griechische Idiom hat schon im Alterthum allen Formen-Reichthum in seiner Mundart entwickelt und war am Schluß der Periode in eine gemeinsame Schriftsprache zusammengeronnen, die sich auf dem Wege der Bildung einer großen Ausbreitung erfreut, aber eben um dieser neuen Allgemeinheit willen ihr geistiges Leben einbüßte, und durch die von allen Seiten eindringenden fremden Elemente zu einer Art von Mumie zusammenschrumpfte, in der die sichtbare Form, die der ursprüngliche Organismus sich geschaffen hat, nun als ein Zufälliges, mit fremder Substanz Erfülltes, oder als ein Ausgestopftes erscheint.

§. 2.

So treffen wir die griechische Sprache in der byzantinischen Periode in dem jetzt Herr gewordenen Accent-Systeme bereits außer aller Geltung der alten Quantität gesetzt in der Periode des zwölften Jahrhunderts. Wer sich über das wahre Wesen des griechischen Accents nicht hat mit unserer Ansicht befreunden können, den bitten wir die Poesien des Johannes Tzetzes (genannt Chiliades, ed. Kießling, Leipzig 1826) zu studiren, und wenn er dann noch zweifelt, daß der griechische Accent ein modernes Moment und der Quantität antipod ist, so haben wir freilich nichts weiter einzuwenden. Je deutlicher aus diesen Versarten das rhythmische Verhältniß sich hervorhebt, um so schwieriger, ja unmöglich wird dagegen der qualitative Werth der Buchstaben.

Die Orthographie des Alterthums wurde beibehalten, was um so begreiflicher wird, je mehr die Nationalbildung und politische Existenz des Volkes sich in die todte gelehrte zurückzog. Es wurde jetzt, wie in China, eine Gedächtnißkunst, zu wissen, wie ein Wort mit den alten Zeichen geschrieben werden müsse, da dieses aus dem Leben und Laut der Sprache nicht mehr zu ersehen war, und Tzetzes weiß viel darüber zu singen, ob ein Wort besser mit einem Diphthongus oder ohne ihn geschrieben werden möchte.

§. 3.

Den wahren Werth der Buchstaben anzugeben ist darum um so unmöglicher, weil, ohne daß das Schreibsystem angetastet wird, während der langen Periode des Mittelalters sich die Verderbniß oder Abweichung vom Alten stufenweise und unausgesetzt muß fort entwickelt haben. Es läßt sich also nichts weiter als rathen; aus dem Lateinischen läßt sich nichts mehr ziehen, weil jede Sprache die nun einmal entlehnten Formen in der hergebrachten Weise fortführt; ein viel bedeutenderes Moment ergab uns die Form, in der das griechische Idiom im vierten Jahrhundert ins gothische Lautsystem hereinschielte, und was uns dort räthselhaft blieb, dafür haben wir keine andere Auskunft als den heutigen Bestand der neugriechischen Sprache, die sich in dieser Amphibiengestalt zwischen altem Zeichen und neuem Werth bis heute erhalten hat, wofür uns nun die Vergleichung vorliegt.

§. 4.

In Ulfilas' Byzantinischem des vierten Jahrhunderts erhub sich der Verdacht der schwankenden Quantität. Doch ist dieser Verdacht noch nicht zu constatiren bis zu jener Periode des Tzetzes, wo die Quantität als vernichtet erscheint, wohl zu merken, zu einer Zeit, wo die germanischen Sprachen noch halb quantitirten; denn diese sollten ihren Tag des Falles ein halbes Jahrtausend später erleben, wie das denn auch das rechte Verhältniß zu fordern scheint. Von der Qualität erkannten wir die Auflösung mehrerer, muthmaßlich aller Diphthonge, Auflösung des *ου* in *u*; Zusammenfallen des *ει* mit *ι*, das *αι* mit dem Laut des *e* oder *ä*, Alles im Einklang mit dem Neugriechischen. Auffallend war uns Zusammenfluß des *αυ* mit dem o oder *å*, das dem Neugriechischen widerspricht, dessen *aw*, *af* vielleicht mehr theoretisch ist; der reine Ausfall des *υ* wäre das natürlichste Verhältniß, und ich vermuthe ihn auch beim *ευ* vorm Consonant*); bei Ulfilas hat sich bloß vorm Vocal die Verbindung *èw* erhalten; daß er *αυ* vorm Vocal *aw* gesprochen, ist zu vermuthen. Was *οι* betrifft, so halte ich das neugriechische *i* für alt, weil es sich nicht mit *αι* (*ä*) gemischt hat. Römer und Griechen behandeln im Mittelalter ihr *í* und *oi* identisch, und Olympiodorus**) (im sechsten Jahrhundert) sagt: das lateinische *Graeci* und griechische *Γραικοὶ* differiren nur im Accent, indem ersteres *Γραῖκοι* gesprochen werden müsse. Der Laut war offenbar *gräki*. Die *o* und *ω*, wenn sie als *å* und *o* noch im Mittelalter galten, sind doch jetzt völlig identisch geworden und scheinen es schon länger zu seyn, weil *αυ* trotz jener Ulfilanischen Geltnng sich nicht mit *o* mischte. Dagegen ist *η* dem Ulfilas noch *é* und muß sich auch

*) Offenbar sind so auch die lateinischen Formen *Achillēs*, *Ulyssēs* durch Ausfall des *υ* nach *ε* in *Ἀχιλλευς*, *Ὀδυσσευς* entstanden (nicht aus *Ἀχιλλης*).

**) S. Bentley, Schediasma.

im Mittelalter von ε und $\alpha\iota$ = *ä* als *é* geschieden gehalten haben, da es endlich, wie jetzt, mit *i* zusammentraf. Daß die Ancipites α, ι, υ ihre Quantität zusammenwerfen, versteht sich; υ ist dem Ulfilas nicht = *i*, also noch Zwischenlaut; ob es im Mittelalter schon wie jetzt *i* war, läßt sich nur rathen; $\upsilon\iota$ wird früher mit *ü* oder *i* identisch gewesen seyn.

§. 5.

Was die Consonanten betrifft, so nimmt Ulfilas β, δ, γ für die lateinischen mediae und den seinigen identisch, die doch keine Spiranten waren. Diese Härte scheint bestätigt zu seyn durch die Eigenheit, daß er χ dem $\varkappa$ identisch gibt. Sollte dieses stehende byzantinische Sprechart gewesen seyn, oder vorübergehende Mode? Tzetzes ist auch aus Konstantinopel gebürtig, ihm aber unbedingt das χ abzusprechen, halt' ich für bedenklich; auffallend daß die Neugriechen so Spiranten wie Aspiraten fast völlig rein erhalten haben. Die lateinischen *j* und *w* gibt Tzetzes meist vocalisch, nämlich Ἰέλιος, Ουεσπασιάνος, Γαϊος, Ὀκταουίος immer so, daß ι und ε eigne Sylben zählen; doch schreibt er zuweilen auch β in Βιργίλιος, Σερβίλιος u. s. w., was aber noch kein β = *w* nothwendig macht; die generische Störung könnte auch die Aussprache verändert haben, wie im spanischen *b* und *v* alterniren. Daß ζ jetzt völlig *ſ* war, braucht keines Beweises; σ kann beim alten Laut bleiben wie noch heute, die Spiritus sind zuverläßig bei Tzetzes schon stumm, das nasale γ vor *N* und *M* ist zweifelhaft, wahrscheinlich aber, daß die Lingual-Attraction der Gutturalen γ, $\varkappa$, χ vor positiven Vocalen bereits begonnen hatte, und vielleicht das Mittelalter durch auf der ersten Stufe des Systems (§. 43 unserer Consonantenlehre) angekommen war, so daß $\gamma\varepsilon$, $\varkappa\varepsilon$, $\chi\varepsilon$ dem *gje*, *kxe*, *xe* gleich kamen, wie im Neugriechischen, wo nur $\gamma\varepsilon$ sich vollends in *je* auflöste. Die Differenz beider ϱ ist auch als ausgeglichen anzunehmen. Neben die Doppellaute ψ und ξ hat sich jetzt ein componirtes $\tau\zeta$ gestellt, das vielleicht von Anfang an einem $\tau\sigma$ ziemlich gleich war, und später so *ts* als *tsh* auszudrücken geneigt scheint, seine Composition als $\tau\zeta$ aber vielleicht mehr graphischer als tonischer Bequemlichkeit verdankt. Man vergleiche den Namen des hieher gehörigen Τζέτζης.

§. 6.

Fassen wir die Verse des Tzetzes näher ins Auge, so lassen sich zwei Versmaße unterscheiden, deren Ursprung nicht schwer zu durchschauen ist. Das eine nennt er Jamben, und es sind ziemlich richtige Trimeter, nur mit strenger Vermeidung aller überzähligen Kürzen; denn strenge Sylbenzählung ist das Grundgesetz seines Verses. Man vergleiche folgende Jamben, die er auf sein eignes Buch gemacht hat.

Ἡ βίβλος Ἄλφα Τζετζικῶν πονημάτων,
Μούσης μέτρα φέρουσα τῆς ἀγυρτίδος,
Ἣ τὴν ποδῶν ἔνρυθμον οὐ τηρεῖ βάσιν,
Πάσας δὲ μισεῖ διχρόνους καὶ τριχρόνους,
Κανὼν δὲ τέχνης οὐδαμῶς αὐτῇ φίλος,
Καὶ τί γὰρ ἄν τις τεχνικῷ γράφοι μέτρῳ,
Πόδας δὲ τηροῖ πανταχοῦ καὶ διχρόνους,
Καὶ πάντα λεπτῶς ὡς χρεὼν ἀποξέοι,
Ἴσων δοκούντων τεχνικῶν καὶ βαρβάρων;
Μᾶλλον δὲ πολλοῦ βαρβάρων τιμωμένων
Καὶ τῶν ἀτέχνων ὡς σοφῶν κροτουμένων;
Καὶ ταῦτα ποίοις; τοῖς δοκοῦσι πανσόφοις.
Οὕτω κατεκράτησεν ἡ χυδαιότης·
Ἀλλ' ἐκδιδακτέον μοι τοῖς φυτοσπόροις,
Καὶ μᾶλλον αὐτῶν οἷς φιλόστοργος φύσις,
Ἣν νῦν ἀγωγὴν ἐκδιδάσκειν χρὴ τέκνα,
Ὡς εὑρῶσι τῇ φορᾷ τῇ τοῦ βίου,
Τερπνήν, πλατεῖαν, εὐχερῆ, τῶν συντόμων
Ὁδὸν τραπέντες καὶ τυφλοῖς ἐγνωσμένην,
Μὴ τὴν μακρὰν πως καὶ στενὴν ὡδευκότες,
Πόνους μόνον λάβωσι τῶν ἀνηνύτων.

§. 7.

Wenn Tzetzes im Eingang dieser Einleitung seine Versart charakterisirt, so meint er eigentlich nicht diese Verse, sondern seine andern, von denen wir sogleich sprecheln werden. Aber auch diese Verse sind interessant für unsern Zweck. Man sieht wohl, sie lassen sich nach dem Maaß der alten Trimeter quantitätisch scandiren und lesen, und Tzetzes hat eine ziemliche Zahl solcher Ἰάμβοι geschrieben (z. B. den Schluß der Chilias XI, wie den Anhang des Werkes). Offenbar aber waren diese Verse für seine Zeit, die auch die Verse nach ihrem Wortaccent lesen wollte, in der wahren Form den Ungelehrten nicht mehr genießbar; um nun auch diesen einigermaßen zu Hülfe zu kommen, hat er durch einen mühseligen Kunstgriff die Verse so gestellt, daß auf die vorletzte rhythmisch kurze Sylbe immer der Accent zu stehen kommt. Dadurch wird der weibliche Schluß der Verse bewirkt (den wir in der zweiten Gattung werden entspringen sehen), und die Verse lassen sich sofort halb und halb nach dem Accent so lesen, daß in der vorletzten Sylbe der Ton bestimmt einfällt, woraus sich dieses tonische Schema ergibt

0 1 0 | 0 1 0 | 0 1 0 | 0 1 0

so daß das Gedicht nun lautet:

Ἡ βίβλος | Ἄλφα τζε | τζικῶν πο | νημάτων
Μούσης μέ | τρα φέρου | σα τῆς ἀ | γυρτίδος
Ἣ τὴν πο | δῶν ἔνρυθ | μον οὐ τη | ρεῖ βάσιν

und so fort. Dieses ist also der wahre Vers des Mittelalters, der

Vers, wie ihn Italien und Spanien bis auf diesen Tag besitzen, nämlich strenge Sylbenzählung mit ungefährer Accentmessung, so daß einzelne Füße, besonders im Versanfang, anomale Tonstellung erhalten können, bei vielsylbigen Wörtern sich Nebenaccente vom Hauptaccent aus abmessen, nothwendig aber im Versschluß der Hauptton coincidiren muß.

§. 8.

Tzetzes führt in den längern Versen, die sein gewöhnliches Maaß sind, häufig alte Verse aus Homer und den Tragikern, als Citate ein. Diese müssen alsdann nach der Quantität gelesen werden. Er selbst aber schreibt zuweilen Hexameter, στίχοι ἡρωικοί. (Jambi v. 293.) Unter diesen Versen sind merkwürdige Beispiele folgende:

Ὃν κεῖνοι κήρυξαν ὁμοῖον, ὅμοιοι ἐόντες —
Γνόντες δ' οἷα λόγοισι σοφοὶ κρίνουσι πολῖται —

Faßt man diese Verse ins Auge, so sieht man gleich, daß sie sich einmal quantitätisch als Hexameter lesen lassen, außerdem aber lassen sie auch nach obiger Weise eine ungefähre Tonmessung nach den Accenten zu, woraus folgendes Schema hervorgeht:

0 1 0 2 | 0 1 0 2 | 0 1 0 2 | 0 1 0

das heißt als ein dijambischer Tetrameter, folgendermaßen:

Ὃν κεῖνοι κή | ρυξαν ὁμοῖ | ον ὅμοιοι | ἐόντες —
Γνόντες δ' οἷα | λόγοισι σο | φοὶ κρίνουσι | πολῖται —

§. 9.

Man sieht leicht, daß hier nichts Anderes vorliegt, als der desorganisirte Hexameter, der, durch den weiblichen Ausgang begünstigt, bei Zerstörung der Quantität, halbwegs mit den Accenten gleichlaufend, sich nach und nach zu einem stehenden Sylbenmaaß herausbildete, worin Tzetzes und seine Zeitgenossen ihre Verse niederschrieben, welche als völlig moderne Verse auch der heutigen griechischen Rhythmik zu Grunde liegen. Tzetzes' ganzes Buch besteht aus diesen dijambischen Tetrametern, und wenn wir als das Beispiel den ersten Abschnitt hier mittheilen, der die Geschichte des Crösus bespricht und erzählt, so stellen wir nach unserer Weise wieder eine Doppelseite auf, wo links die Schreibart des Originals, welche die altgriechische ist, aber mit den jetzt unentbehrlichen Accenten (Acut und Circumflex sind freilich bloß aus quantitätischer Rücksicht verschieden, und hier im Werth identisch), rechts aber ein Versuch folgt, die etwaige Geltung des Mittelalters nach der Wahrscheinlichkeits-Berechnung wieder herzustellen. Die erste Abfassung dient uns zugleich als etymologischer Commentar, weil die Wörter, nach wahrer Geltung geschrieben, für sich kaum mehr erkenntlich werden. Namentlich behalte man im Auge, daß die quantitätischen Differenzen ε und η, ο und ω jetzt in reine Qualitäten umschlagen müssen, daß folglich jetzt alle Vocale, nebst den Diphthongen ancipites sind, und ihre Quantität, d. h. ihre Zeitmessung, erst durch den Ton erhalten. Die

Position würde als Schärfung nur kurzen Vocal verlangen, langer Vocal wird dagegen durch den Accent producirt, überall wo die Position nicht entgegen ist. Tonlose Sylben haben überhaupt kurzen Vocal, doch kann man den Vocal-Auslaut zweifelhaft lassen und η, ω, οι, αι mögen in manchen Schlußsylben auch einige Nachwirkung der Quantität empfinden. Die Neugriechen lesen nach dem Accent τοὺς kurz, τοῖς aber lang.

§. 10.

Es könnte hier noch die Frage aufgeworfen werden, ob man fürs Mittelalter schon den heutigen starken Ton annehmen soll, der die Vocale eigentlich dehnt, und nicht vielmehr den schwachen, der sie bloß ictus-mäßig markirt. Ich entscheide für das Erste, weil die vielen wirklichen Längen aus der Quantität (die Circumflexsylben) unmöglich in die Kürze zurükgenommen werden können, um in den schwachen Ton einzutreten, eine Differenz beider Betonungen nicht abzusehen ist, auch die vorletzte Sylbe dieser Versart, wie im Italienischen, Spanischen, einen scharfen Ton in Anspruch nimmt. Zugleich wird man finden, daß diese Verse, obgleich sie ihren Ursprung dem desorganisirten Hexameter verdanken, doch in der Praxis des Tzetzes nicht jene Zweilebigkeit seiner Jamben an sich tragen, sondern, wie es dem versus politicus gebührt, mit dem Accent scandiren, der regelmäßig mit dem Haupt- oder Nebenton coincidirt, und nur hie und da (seltener als im Italienischen), zumal aber im ersten Fuß, sich gegen das Metrum verkehrt stellt, so daß der Vers etwa trochäisch anschlägt, für den ersten Jamb. Wo einmal der Ton auf eine schwache Sylbe fällt, da ist ihr durch Schärfung (Gemination) leicht nachzuhelfen, wodurch sich eine Art Nebenaccent erzeugt. Doch bin ich über den Werth der Gemination überhaupt, die ich hier habe bestehen lassen, sehr mißtrauisch, und es wäre vielleicht sicherer gewesen, sie gegen Dehnung zu vertauschen, da die Gemination im Alterthum keinen andern als etymologischen Werth zu haben scheint und dieselbe im Neugriechischen vollends ignorirt wird.

ΠΕΡΙ ΚΡΟΙΣΟΥ.

Κροῖσος ὁ Ἀλυάττεω Λυδῶν ἦν βασιλεύων,
Μητρόπολιν ἀνάκτορον τὰς Σάρδεις κεκτημένος.
Τοῦ Πακτωλοῦ δὲ ῥέοντος ἐκεῖσε πρὶν χρυσίου
Ομβροις ἐκ Τμώλου ὕρεος τὸ ψῆγμα δεχομένου,
Πάντων πολυχρυσότερος γέγονε βασιλέων.
Τῷ πλούτῳ δ' ἀβρυνόμενος καὶ θησαυροῖς ἀμέτροις,
Φιλόφρων ἦν τοῖς σύμπασι καὶ τῶν εὐμεταδότων.
Ὡς γὰρ ὁ Πίνδαρός φησιν, υἱὸς τοῦ Δαϊφάντου,
Ἐλθόντα πρὶν ὡς πρὸς αὐτὸν Ἀλκμαίωνα τὸν πάνυ,
Ὁπόσον δύναιτο, λαβεῖν ἐκέλευσε χρυσίον.
Ὁ δὲ χιτῶνα περιδὺς εὐρύκολπον εἰςάγαν
Κοθόρνους τε τῶν τραγικῶν καὶ τῶν εὐρυπεδίλων,
Τοὺς θησαυροὺς εἰςδεδυκὼς πάντα πληροῖ χρυσίου,
Ὡς καὶ τὴν κόμην τὴν αὐτοῦ κατέχειν τοῖς ὀδοῦσι.
Τῷ τοῦ χρυσίου βάρει δὲ βαδίζειν οὐκ ἰσχύων
Κροῖσον κινεῖ πρὸς γέλωτα βαδίσει καὶ τῇ θέᾳ.
Ἐφ' οἷς αὐτὸν ἐκέλευσε δὶς τόσα λαβεῖν ἄλλα.
Καὶ ταῦτα μὲν ὁ Πίνδαρος ὁ λυρικός που γράφει·
Ὁ συγγραφεὺς δ' Ἡρόδοτος, ὁ παῖς ὁ τοῦ Ὀξύλου,
Καὶ σὺν αὐτῷ καὶ Πλούταρχος τὸν ἄνδρα διαγράφει
Χιλίας πλίνθους εἰς Δελφοὺς πέμψαι τῶν ὁλοχρύσων,
Ὅπως βωμὸς Ἀπόλλωνι πάγχρυσος ἐδρασθείη.
Οὗτός ποτε καὶ Σόλωνα τὸν νομογράφον ἄνδρα
Ἐς Σάρδεις διατρίβοντα καλεῖ τοῖς ἀνακτόροις,
Τοὺς θησαυρούς τε δείκνυσιν, ἐφ' οἷς αὐχῶν ἐθάῤῥει,
Ὅπως αὐτῷ μακαρισθῇ, δόξας τῶν εὐδαιμόνων.
Ὡς δ' ὁ φιλόσοφος αὐτὸν Σόλων ὁ νομογράφος
Οὐδόλως ἐμακάρισεν, ἤρετο τοῦτον Κροῖσος·
Εὐδαιμονέστερον ἡμῶν οἶδάς τινά που, Σόλων;
Ὁ δὲ, καὶ μάλιστα, φησὶ, τὸν στρατηγὸν τὸν Τέλλον
Καὶ Κλέοβιν καὶ Βίτωνα, τοὺς παῖδας τῆς Κυδίππης.
Ὁ μὲν γὰρ Τέλλος στρατηγὸς νικήσας πολεμίους,
Μακαριζόμενος πολλοῖς ἐπὶ λαμπρᾷ τῇ νίκῃ,
Εὐδαίμων θνήσκει κατ' αὐτὴν τῆς νίκης τὴν ἑσπέραν.
Οἱ παῖδες τῆς Κυδίππης δὲ τῆς Ἥρας ἱερείας,
Νοσούσης τούτων τῆς μητρὸς, ζευχθέντες ὥσπερ βόες
Ἐς τὸ Ἡραῖον ἄγουσι τέμενος τὴν μητέρα.
Τῆς δὲ μητρὸς ὁ κάλλιστον τούτοις ἐπευξαμένης,
Θνήσκουσιν ἄμφω τῇ νυκτὶ, κάλλιστον σχόντες τέλος.
Τούτους εὐδαίμονας καλῶ καὶ τοὺς τοιούτους, Κροῖσε,
Ὁπόσοι τέρματι χρηστῷ κατέλυσαν τὸν βίον.
Τὸ σὸν δὲ τέλος ἄδηλον· ὅθεν οὐ μακαρίζω·

pèṛí krìṣu.

krìṣòṣ ò alüattèo lüdốn én-baṣiläwon,
métràpòlin anaktòròn taṣ ṣardiṣ kèktémänòṣ.
tu paktolû dè räòntòṣ èkīṣè prin χrüṣíu
òmbriṣ èk tmốlu årèoṣ tò pṣégma dèχòmänu,
panton pòlüχrüṣåtèròṣ gägònᵛè baṣiläon.
to plúto d' abrünåmènòṣ kä þéṣòríṣ amètriṣ
filåfron én tíṣ sümpaṣi kä tốn èmètadåton.
oṣ gar ò pindaròṣ féṣin, üòṣ tu daïfantu,
èlþònta prin oṣ pròṣ òtòn alkmäona tòn pắnü,
òpåṣòn dûnètò labīn èkälèṣè χrüṣíòn.
ò dè χitốna pèridüṣ èrükòlpòn iṣágan
kòþòrnuṣ tè tốn tragikốn kä tốn èrüpèdílon,
tuṣ þéṣòrúṣ iṣdèdükóṣ panta plérí χrüṣíu,
oṣ kä tén kåmén tén òtú katéχin tíṣ òdúṣi.
to tu χrüṣíu bári dè badíṣin uk iṣχûon
kríṣòn kiní pròṣ gälota badíṣi kä té þäa.
èf' íṣ òtòn èkälèṣè diṣ tåṣa labbín alla.
kä tåta mèn ò pindaròṣ ò lürikòṣ pu gråfi:
ò ṣüηgrafäṣ d' éràdòtòṣ ò päṣ ò tu òkṣûlu,
kä ṣün òtố kä plútarχòṣ tòn andra diagråfi
χilíaṣ plinþuṣ iṣ delfúṣ pémpṣä tốn òlòχrûṣon,
åpoṣ bomòṣ apòlloni paηχrüṣṣòṣ èdraṣþíe.
útòṣ pòtè kä ṣålona tòn nòmògráfòn andra
èṣ ṣardiṣ diatríbònta kalí tíṣ anaktốriṣ,
tuṣ þéṣòrúṣ tè diknüṣin, èf' íṣ òχốn èþarri,
åpoṣ òtố makariṣþé, dòkṣaṣ tốn èdémånon.
oṣ d' ò filåṣòfòṣ òtòn ṣålon ò nòmògráfòṣ
udåloṣ èmakåriṣèn, érèttò tútòn kríṣòṣ:
èdèmònèṣtèròn émốn ídaṣ-tina pú, ṣålon?
ò dè, kè málíṣta, féṣí, tòn ṣtratégòn tòn téllòn
kä kläòbin kè bítona, tuṣ pädaṣ téṣ küdippéṣ.
ò mèn gar tèllòṣ ṣtratégòṣ nikéṣaṣ pòlèmíuṣ,
makarifåmènòṣ pòlíṣ èpí lamprá té níké,
èdämon þnéṣki kat' òtén téṣ níkéṣ tén èṣpäran.
i pädèṣ téṣ küdippéṣ dè téṣ éraṣ ièríaṣ,
noṣúṣéṣ túton téṣ métròṣ, fèχþèntèṣ oṣpèr båèṣ
èṣ tò éräòn águßi téménnòṣ tèn métära
téṣ dè métròṣ ò kalliṣtòn tútiṣ èpèkṣamänéṣ,
þnéṣkuṣin amfo té nüktí, kalliṣtòn ṣχòntèṣ tälòṣ.
tútuṣ èdämònaṣ kaló kä tuṣ tiútuṣ, kríṣè,
òpåṣi tèrmati χréṣtố katälüṣan tòn bíòn;
tò ṣòn dè tälòṣ ádélòn; åþèn u makaríſò;

Πρὸ τελευτῆς γὰρ ἄνθρωπον οὐ πρέπει μακαρίζειν.
Ταῦτα μὲν Σόλων τῷ Λυδῷ προφητικῶς εἰρήκει.
Μετὰ μικρὸν γὰρ ἡττηθεὶς Κροῖσος πολέμου νόμῳ
Κύρῳ τῷ Πέρσῃ τῷ υἱῷ Καμβύσου καὶ Μανδάνης
Ἡμέρας δεκατέσσαρας ὅλας πολιορκεῖται,
Καὶ πορθηθεὶς αἰχμάλωτος ὡς πρὸς πυρὰν ἀνήχθη·
Ὦ Σόλων, Σόλων, Σόλων δὲ τρίτον ἀναβοήσας
Ἡρπάγη πάλιν τῆς πυρᾶς, Κύρου τὸ πᾶν μαθόντος.
Καὶ ταῦτα μὲν Ἡρόδοτος· ὁ Ξενοφῶν δὲ λέγει,
Μηδὲν τὸν Κροῖσον δυσχερὲς παθεῖν ὑπὸ τοῦ Κύρου,
Ἀλλ' ἀγασθῆναι μάλιστα τῆς μεγαλοψυχίας.
Καὶ γάρ φησιν· αἰχμάλωτος γενόμενος ὁ Κροῖσος
Εἶπεν, εὐδαιμονέστερον νῦν διαντλῶ τὸν βίον.
Ὁ Ξενοφῶν δὲ κάλλιστα καὶ τὰ τῆς μάχης γράφει.
Τὴν Ἀσσυρίαν ὅμορον εἶναι Μηδίας λέγει.
Τοῦ βασιλέως δ' ὁ υἱὸς τῶν Ἀσσυρίων τότε
Γάμους τελῶν ἐξέδραμε θηρεύσων εἰς Μηδίαν.
Ἔχων ἱππεῖς ἄρχοντας δὲ τὴν θήραν καταλείψας,
Λεηλατεῖν ἀπήρξατο τοὺς τῆς Μηδίας ὅρους·
Τοῦ Κύρου συμβουλεύσαντος τῷ πάππῳ δὲ νικῶνται.
Ὅθεν αὐτοῖς ὁ πόλεμος ὁ μέγας ἀνεῤῥάγη·
Θανόντος Ἀστυάγους δὲ, υἱὸς ὁ Κυαξάρης,
Τοῦ Κύρου θεῖος, βασιλεὺς γίνεται πάντων Μήδων,
Ἄνθρωπος βλάξ τε καὶ τρυφαῖς καὶ πότοις ἠσκημένος,
Σκιὰν μόνον καὶ ὄνομα πλουτῶν τῆς βασιλείας,
Ἔργοις δ' ἦν Κῦρος βασιλεὺς, καὶ δέχεται τὴν μάχην,
Μήδους καὶ Πέρσας ὑφ' αὐτὸν καὶ τοὺς Σουσίους ἔχων,
Ὧν Ἀβραδάτας βασιλεὺς, ἀνὴρ ὁ τῆς Πανθείας,
Καὶ τινας ἄλλους ὑφ' αὐτὸν εἶχεν ἐντεταγμένους.
Τῷ δ' Ἀσσυρίῳ συνεργοὶ καὶ σύμμαχοι παρῆσαν
Ὁ Ἀρτακάμας βασιλεὺς Φρυγίας τῆς μεγάλης,
Γαβαῖός τε ὁ στρατηγὸς Φρυγίας Ἑλλησπόντου,
Καὶ βασιλεὺς Ἀρίβαιος πάσης Καππαδοκίας,
Ἄλλο τε πλῆθος πάμπλειστον ἐθνῶν ἀναριθμήτων,
Καὶ σὺν αὐτοῖς ὁ Μάραγδος ὁ βασιλεὺς Ἀράβων,
Καὶ Κροῖσος οὗτος ὁ Λυδός, ὃς πρόκειται τοῖς λόγοις.
Ὡς οὖν ὁ Κῦρος συμβαλὼν μάχην συγκόπτει τούτους,
Ἐπὶ τὰς Σάρδεις ἤλαυνε· νυκτὶ δὲ τῇ δευτέρᾳ
Χαλδαίους ἀνεβίβασε, τὰ τείχη καταστρέφει.
Ὁ δὲ Κτησίας ἰατρὸς, υἱὸς τοῦ Κτησιόχου,
Ἐξωρμημένος πόλεως ἐκ Κνίδου τῆς Κυπρίας,
Ὃς Ἀρταξέρξῃ κρατηθεὶς ὡς συμμαχῶν τῷ Κύρῳ
Ἐν Πέρσαις διετέλεσε χρόνους ἑπτὰ καὶ δέκα,
Βίβλοις τρισὶ καὶ εἴκοσι τὰ Περσικὰ συγγράψας,
Τὸν Ἀστυάγη μέν φησι καταβληθέντα Κύρῳ,
Τῶν Βαρκανίων ἄρχοντα γενέσθαι παρὰ τούτου.

prò tèlètéş gar anfropòn u präpi makarîşin.
tâta mèn şalon tố lüdố pròfétikôş irèki.
mètá mikròn gar étţépîş krîşoş pòlämu nâmo
kûro tố pèrşè to üố kambûşu kè mandânéş
émäraş dékatèşşaraş âlaş pòliòrkûtè,
kä pòrfépîş èχmálotòş oş pròş pûrán anéχpé,
o şâlon, şâlon, şâlon dè trîtòn anabòéşaş
érpâgé pálin téş pürâş, kûru tò pán mapòntòş.
kä tâta mèn éràdòtòş; ò kşènòfón dè lägi,
médèn tòn krîşòn düşχèréş papûn üpâ tu küru,
all' agaşfénè mâlişta téş mègalòpşüχîaş.
kä gar, féşin, éχmálotòş gènâmènòş ò krîşòş
îpen, édémònéştèròn nün diantlố tòn bîòn.
ò kşènòfön dè kallişta kä tâ téş mâχéş grâfi.
tén aşşürîan âmòròn inè médîaş lägi.
tu başiläoş d' ò üòş tốn aşşürîon tâtè
gâmuş tèlốn èkşädramè féräşon iş médîan.
äχon ippîş arkúntaş dè tén féran katalipşaş,
lèélatîn apérkşatò tuş téş médîaş âruş;
tu kûru şümbuläşantòş to pappo dè nikontè.
âfèn òtîş ò pâlèmòş ò mägaş anèrrâgé.
fanòntòş aştüâguş dè, üòş ò küakşâréş,
tu kûru fîòş, başiläş gînèttè panton médon,
ánfroppòş blakş tè kè trüfäş kè pâtiş éşkémänòş,
şkián mánòn kè ânòma plutốn téş başilîaş,
èrgiş d' én kûròş başiläş, kä däχètè tén máχén,
méduş kè pèrşaş üf' òtòn kè tuş şuşîuş äχon,
ốn abradâtaş başiläş, anér ò téş panfîaş,
kä-tinnaş alluş üf' òtòn îχèn èntètagmänuş.
to d' aşşürîo şünèrgî kè şümmaχi paréşan
ò artakâmaş başiläş frügîaş téş mègâléş,
gabäòş-tè ò ştratégòş frügîaş èlléşpòntu,
kè başiläş arîbèòş pâşéş kapadòkîaş,
allò-tè pléfòş pámpliştòn èpnốn anarifméton,
kè şün òtîş ò mâragdòş ò başiläş arâbon,
kè krîşòş utòş ò lüdòş òş prókitè tîş lâgiş.
oş un ò kûròş şümbalòn máχén şüŋkòpti tûtuş,
èpî taş şardiş élònè; nüktî dè tế dètära
χaldäüş anèbîbaşè, ta tîχé kataştrâfi,
ò dè ktéşîaş iatròş, üòş tu ktéşiâχu,
èkşormémänòş pâlèoş èk knîdu téş küprîaş
òş artakşèrkşé kratépîş oş şümmaχốn to küro,
èn pèrşèş dièṫälèşè χrónuş èptá kè däka,
bîbliş trişî kè îkòşi ta perşiká şüŋgrapşaş,
tòn aştüâgé mèn féşî katabléfènta küro,
tốn barkanîon arχònta gènèşfè para tûtu.

Οἰβάρην δὲ τὸν στρατηγὸν τὸν μέγαν τὸν τοῦ Κύρου
Ξύλινα λέγει πρόσωπα Σάρδεσιν ἐπιστῆσαι
Ἐν ὑπερμήκεσι κοντοῖς νυκτὸς ἐνδεδυμένα.
Οὕτω Λυδοὺς ταράξαι δὲ καὶ κατασχεῖν τὴν πόλιν.
Μετὰ τὴν αἰχμαλώτισιν, φάσκει δὲ τὴν τοῦ Κροίσου,
Πρὸς Ἀστυάγη πέπομφεν ὁ Κῦρος Πετησάκαν,
Ἐπίβουλον νοήσασα τούτου τοῦ Ἀστυάγους,
Τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐξώρυξεν, ἐκδείρασά τε ζῶντα
Ἀνεσκολόπισε σταυρῷ, θεῖσα βορὰν ὀρνέοις.
Ἔχεις τοῦ Κροίσου φίλτατε, σύμπασαν ἱστορίαν.

---

ibârén dè tòn ştratégòn tòn mägàn tòn tu kûru
Kşûlinna lägi prâşopa şárdèşşin èpiştéşè
èn üpèrmékèşi kòntíş nüktòş èndèdümäna.
rûto lüdnş tarákşè dè kä kataşχín tén pâlin.
mètá tén èχmalótişin, faşki dè tén tu kríşu,
pròş aştüágé pàpòmfèn ò kûròş pèléşákan,
èpíbulòn nòéşaşa túlu tu aştüáguş,
tuş òfpalmúş èkşórükşèn, èkdíraşa-tè ſonta
anèşkòlåpişè ştòró, píşa bòran òrnäiş.
äχiş tu kríşu, filtatè, şümpáşan iştòrían.

II. Romanisch.

§. 1.

Wir haben an dem Griechisch der Byzantiner ein Beispiel, wie eine Sprache, nach dem politischen Untergang des Volkes, gleichsam noch nach ihrem Tode ein mumiengleiches Leben fortführt, scheinbar in den alten Formen des Lebens, aber der unentbehrlichen Säfte beraubt, die das Leben selbst sind. Die Sprache des Volkes, sofern es noch eine Masse zu nennen, war unterdessen weit in der Entwicklung oder Verderbniß fortgeschritten, und zwar so weit, daß man vom gelehrten Standpunkt keinen Versuch mehr wagte, sich seinen Bedürfnissen anzuschließen. Die so lange dauernde politische Vernichtung machte diesen Bruch unwiderruflich. Wir werden ein ähnliches Verhältniß auf dem romanischen Gebiet wahrnehmen. Die Volkssprache war natürlich in Rom selbst und in den Provinzen, schon in der classisch-lateinischen Zeit, nicht ganz die eines Cicero und Livius; merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Erscheinung, daß in den ältesten lateinischen Monumenten, neben der Unentwicklung der Vocale (also *e* = *i*, *o* = *u*) die Ignorirung der Nasalität (*e* = *em* oder *ẽ*; *o* = *om*, *um*, *õ*) auch die Vernachläßigung des auslautenden S-Charakters bei den Dichtern vorkommt, so daß offenbar, wenn statt *bonus* vom Volk *bonu*, statt *bonum bono* gesagt wurde, sämmtliche Singularformen, mit Ausnahme des Genitiv, auf ein identisches *bonu* oder *bono* hinauslaufen, welche Mittelform oder Indifferenzform denn, bei der späteren Verderbniß, die romanische Gemeinform wurde. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß jenes Verhältniß der Unentwicklung vielmehr der mangelhaften Schreibkunst, als, wie in der Folgezeit, der wirklichen Formverderbniß zuzuschreiben ist. Daß aber beide Fälle dennoch gleiche Wirkung zeigen, daß in Zeiten eindringender Barbarei, das heißt in Zeiten, wo in das Gebiet einer ausgebildeten Sprache sich fremde Menschenstämme hereindrängen, die, der gebildeten Sprache ihrer Besiegten nachgebend, diese Sprache jedoch nur mangelhaft auffassen und nachstammeln, daß auf diesem Wege die alte Sprache, durch das Moment der generischen Störung, auf die ursprüngliche Unentwicklung zurücksinken könne, das versteht sich einmal von selbst, ist aber auch aus den von Raynouard (S. 17) aufgeführten Beispielen der Vocalverwechselung im mittelalterlichen Latein zu belegen. Dort steht z. B.

E für *I*: *basileca*, *pagenam*, *facultatebus*, *civetatibus*, *magnetudo*, *domebus*, *nomene*, *marteris*, *oppedum*, *intrensecus*, *habeta*, *vindetores*, *possedetur*, *intellege*, *baselica*.

I für *E*: *plinius*, *ricto*, *possedire*, *quatinus*, *rigni*, *debirint*, *viniis*, *climenciae*, *mercide*, *vindite*, *habis*, *valinte*, *mercidis*, *respondis*, *fulgit*.

O für *U*: *volomus*, *locrari*, *aliquantolum*, *pecoliari*, *nonco*-

pante, postolatur, miracola, volontatem, jobemus, inordinatom, eront, nomeratós, jogale, infola, fateator.

U für *O*: *negutiante, nuscetur, auturetate, respunsis, nus, victuria, spunsarum, tempure, denuscetur, territuriis, fedejussure, cumparatore, neguciature, rustra.*

Man sieht, wie diese sämmtlichen Verwechslungen auf der Unentwicklung der positiven und negativen Vocalreihe beruhen. In der gleichen Periode fängt die Verwechslung aller Casus im Nomen an, so daß hinter jeder Präposition jeder Casus willkürlich steht, zum sichern Zeichen, daß es in der lebenden Sprache gar keine Casus mehr gab, wie dieß Raynouard hier weiter verfolgt, in unsere Betrachtung aber nicht mehr gehört.

§. 2.

Diese Verderbniß des Latein, dessen man sich als Schriftsprache immer noch bediente, nimmt auffallend überhand seit dem sechsten Jahrhundert, aus welcher Zeit die obigen Beispiele gezogen sind, und die historische Grammatik liebt es, solche Epochen als Merkmale einbrechender Barbarei zu berufen; die Sache verdient aber wohl eine nähere Beleuchtung. Wir sind in unserer Darstellung von dem Sprachkörper als einem natürlichen Organismus ausgegangen, der bestimmte Perioden des Wachsthums und des Absterbens durchzumachen habe. Demzufolge steht die Sprachbildung eigentlich keinen Augenblick still; jede Sprache ist in ununterbrochenem Vorwärts- oder Abwärtsschreiten begriffen; sie lebt wie jeder Organismus, durch den Proceß der Verbrennung. Weil aber diese Fortschreitung auf das äußerliche Costume oder Symbol der Schrift nur spät und ungleich einwirkt, so sind wir im Stande diese Entwicklungen höchstens nach Jahrhunderten zu beurtheilen und zu erkennen. Durch politische Verhältnisse fixirt sich ein Idiom in einem bestimmten Moment seines Daseyns; die guten Köpfe der Nation werfen sich in diese Form und fixiren sie durch eine Literatur; diese vererbt sich, und der sinkende Sprachgeist hält sich hinterher an ihm fest, wie der Schiffbrüchige am Brett; das war ungefähr der Fall der Byzantiner; Italien war aber auf demselben Weg. Während nun der gelehrte Mensch dieser Nation immer noch wie seine Voreltern schreibt und auch recht zu sprechen bemüht ist, so stellt er sich mit Bewußtseyn, das heißt vom theoretischen Standpunkt der Grammatik, gegen die gemeine Barbarei der indeß unvermerkt weiter geschrittenen Volkssprache und verwirft diese als etwas, das eigentlich nicht da seyn sollte. Die Natur läßt sich aber nicht ausmerzen, und je mehr das Idiom in seiner Verschleifung fortschreitet, um so größer wird der Bruch und die Ungleichheit zwischen beiden Existenzen, bis endlich der Gelehrte einsieht, daß im Nothfall ihn das Volk, er aber dieses nicht entbehren kann, und er somit gezwungen wird, die Duplicität seiner Sprache anzuerkennen, die eine antike Gestalt als gelehrtes Idiom fortzuführen, das sofort dem Wechsel der Zeit entzogen ist,

ΠΕΡΙ ΚΡΟΙΣΟΥ.

Κροῖσος ὁ Ἀλυάττεω Λυδῶν ἦν βασιλεύων,
Μητρόπολιν ἀνάκτορον τὰς Σάρδεις κεκτημένος.
Τοῦ Πακτωλοῦ δὲ ῥέοντος ἐκεῖσε πρὶν χρυσίου
Ομβροις ἐκ Τμώλου ὄρεος τὸ ψῆγμα δεχομένου,
Πάντων πολυχρυσότερος γέγονε βασιλέων.
Τῷ πλούτῳ δ' ἀβρυνόμενος καὶ θησαυροῖς ἀμέτροις,
Φιλόφρων ἦν τοῖς σύμπασι καὶ τῶν εὐμεταδότων.
Ὡς γὰρ ὁ Πίνδαρός φησιν, υἱὸς τοῦ Δαϊφάντου,
Ἐλθόντα πρὶν ὡς πρὸς αὐτὸν Ἀλκμαίωνα τὸν πάνυ,
Ὁπόσον δύναιτο, λαβεῖν ἐκέλευσε χρυσίον.
Ὁ δὲ χιτῶνα περιδὺς εὐρύκολπον εἰςάγαν
Κοθόρνους τε τῶν τραγικῶν καὶ τῶν εὐρυπεδίλων,
Τοὺς θησαυροὺς εἰςδεδυκὼς πάντα πληροῖ χρυσίου,
Ὡς καὶ τὴν κόμην τὴν αὐτοῦ κατέχειν τοῖς ὀδοῦσι.
Τῷ τοῦ χρυσίου βάρει δὲ βαδίζειν οὐκ ἰσχύων
Κροῖσον κινεῖ πρὸς γέλωτα βαδίσει καὶ τῇ θέᾳ.
Ἐφ' οἷς αὐτὸν ἐκέλευσε δὶς τόσα λαβεῖν ἄλλα.
Καὶ ταῦτα μὲν ὁ Πίνδαρος ὁ λυρικός που γράφει·
Ὁ συγγραφεὺς δ' Ἡρόδοτος, ὁ παῖς ὁ τοῦ Ὀξύλου,
Καὶ σὺν αὐτῷ καὶ Πλούταρχος τὸν ἄνδρα διαγράφει
Χιλίας πλίνθους εἰς Δελφοὺς πέμψαι τῶν ὁλοχρύσων,
Ὅπως βωμὸς Ἀπόλλωνι πάγχρυσος ἐδρασθείη.
Οὗτός ποτε καὶ Σόλωνα τὸν νομογράφον ἄνδρα
Ἐς Σάρδεις διατρίβοντα καλεῖ τοῖς ἀνακτόροις,
Τούς θησαυρούς τε δείκνυσιν, ἐφ' οἷς αὐχῶν ἐθάῤῥει,
Ὅπως αὐτῷ μακαρισθῇ, δόξας τῶν εὐδαιμόνων.
Ὡς δ' ὁ φιλόσοφος αὐτὸν Σόλων ὁ νομογράφος
Οὐδόλως ἐμακάρισεν, ἤρετο τοῦτον Κροῖσος·
Εὐδαιμονέστερον ἡμῶν οἶδάς τινά που, Σόλων;
Ὁ δὲ, καὶ μάλιστα, φησὶ, τὸν στρατηγὸν τὸν Τέλλον
Καὶ Κλέοβιν καὶ Βίτωνα, τοὺς παῖδας τῆς Κυδίππης.
Ὁ μὲν γὰρ Τέλλος στρατηγὸς νικήσας πολεμίους,
Μακαριζόμενος πολλοῖς ἐπὶ λαμπρᾷ τῇ νίκῃ,
Εὐδαίμων θνήσκει κατ' αὐτὴν τῆς νίκης τὴν ἑσπέραν.
Οἱ παῖδες τῆς Κυδίππης δὲ τῆς Ἥρας ἱερείας,
Νοσούσης τούτων τῆς μητρὸς, ζευχθέντες ὥσπερ βόες
Ἐς τὸ Ἡραῖον ἄγουσι τέμενος τὴν μητέρα.
Τῆς δὲ μητρὸς ὁ κάλλιστον τούτοις ἐπευξαμένης,
Θνήσκουσιν ἄμφω τῇ νυκτὶ, κάλλιστον σχόντες τέλος.
Τούτους εὐδαίμονας καλῶ καὶ τοὺς τοιούτους, Κροῖσε,
Ὁπόσοι τέρματι χρηστῷ κατέλυσαν τὸν βίον.
Τὸ σὸν δὲ τέλος ἄδηλον· ὅθεν οὐ μακαρίζω·

pèŗí krîşu.

krîşòş ò alüattèo lüdőn én başiläwon,
métrapòlin anaktòròn taş şardiş kèktémãnòş,
tu paktolű dè räòntòş èkĩşè prin χrüşíu
òmbriş èk tmőlu årèoş tò pşégma dèχòmänu,
panton pòlüχrüşåtèròş gägònпè başiläon.
to plúto ď abrünåmènòş kä þéşòrîş amètriş
filåfron én tíş sümpaşi kä tőn èmètadåton.
oş gar ò pindaròş féşin, üòş tu daïfantu,
èlþònta prin oş pròş òtòn alkmäona tòn pánü,
òpåşòn dûnètò labĩn èkälèşè χrüşíòn.
ò dè χitőna pèridüş èrükòlpòn işágan
kòþòrnuş tè tőn tragikőn kä tőn èrüpèdílon,
tuş þéşòrúş işdèdükòş panta plérí χrüşíu,
oş kä tén kåmén tén òtú katéχin tíş òdûşi.
to tu χrüşíu bári dè badíşin uk işχûon
kríşòn kini pròş gälota badíşi kä té þäa.
èf íş òtòn èkälèşè diş tåşa labbín alla.
kä tåta mèn ò pindaròş ò lürikòş pu gráfi:
ò şüηgrafäş ď èrådòtòş ò päş ò tu òkşûlu,
kä şün òtő kä plútarχòş tòn andra diagráfi
χilíaş plinþuş iş delfúş pémpşä tőn òlòχrûşon,
åpoş bomòş apòlloni paηχrüşşòş èdraşþíe.
útòş pòtè kä şålona tòn nòmògráfòn andra
èş şardiş diatríbònta kalí tíş anaktőriş,
tuş þéşòrúş tè diknüşin, èf íş òχőn èparri,
åpoş òtő makarişþé, dòkşaş tőn èdémånon.
oş ď ò filåşòfòş òtòn şålon ò nòmògráfòş
udåloş èmakåri şèn, érèttò tútòn kríşòş:
èdèmònèştèròn émőn ídaş-tina pû, şålon?
ò dè, kè målişta, féşí, tòn ştratégòn tòn téllòn
kä kläòbin kè bítona, tuş pädaş téş küdippéş.
ò mèn gar tèllòş ştratégòş nikéşaş pòlèmíuş,
makarifåmènòş pòlíş èpí lamprá té níké,
èdämon þnéşki kat' òtén téş níkéş tén èşpäran.
i pädèş téş küdippéş dè téş éraş ièrèaş,
noşûşéş túton téş métròş, ſèχþèntèş oşpèr båèş
èş tò éräòn ágnşi téménnòş tèn métära
téş dè métròş ò kallişţòn tútiş èpèkşamänéş,
þnéşkuşin amfo té nüktí, kallişţòn şχòntèş tälòş.
tútuş èdämònaş kaló kä tuş tiútuş, kríşè,
òpåşi tèrmati χréşţó katälüşan tòn bíòn;
tò şòn dè tälòş ádélòn; åpèn u makarífò;

Πρὸ τελευτῆς γὰρ ἄνθρωπον οὐ πρέπει μακαρίζειν.
Ταῦτα μὲν Σόλων τῷ Λυδῷ προφητικῶς εἰρήκει.
Μετὰ μικρὸν γὰρ ἡττηθεὶς Κροῖσος πολέμου νόμῳ
Κύρῳ τῷ Πέρσῃ τῷ υἱῷ Καμβύσου καὶ Μανδάνης
Ἡμέρας δεκατέσσαρας ὅλας πολιορκεῖται,
Καὶ πορθηθεὶς αἰχμάλωτος ὡς πρὸς πυρὰν ἀνήχθη·
Ὦ Σόλων, Σόλων, Σόλων δὲ τρίτον ἀναβοήσας
Ἡρπάγη πάλιν τῆς πυρᾶς, Κύρου τὸ πᾶν μαθόντος.
Καὶ ταῦτα μὲν Ἡρόδοτος· ὁ Ξενοφῶν δὲ λέγει,
Μηδὲν τὸν Κροῖσον δυσχερὲς παθεῖν ὑπὸ τοῦ Κύρου,
Ἀλλ' ἀγασθῆναι μάλιστα τῆς μεγαλοψυχίας.
Καὶ γάρ φησιν· αἰχμάλωτος γενόμενος ὁ Κροῖσος
Εἶπεν, εὐδαιμονέστερον νῦν διαντλῶ τὸν βίον.
Ὁ Ξενοφῶν δὲ κάλλιστα καὶ τὰ τῆς μάχης γράφει.
Τὴν Ἀσσυρίαν ὅμορον εἶναι Μηδίας λέγει.
Τοῦ βασιλέως δ' ὁ υἱὸς τῶν Ἀσσυρίων τότε
Γάμους τελῶν ἐξέδραμε θηρεύσων εἰς Μηδίαν.
Ἔχων ἱππεῖς ἄρκοῦντας δὲ τὴν θήραν καταλείψας,
Λεηλατεῖν ἀπήρξατο τοὺς τῆς Μηδίας ὅρους·
Τοῦ Κύρου συμβουλεύσαντος τῷ πάππῳ δὲ νικῶνται.
Ὅθεν αὐτοῖς ὁ πόλεμος ὁ μέγας ἀνεῤῥάγη·
Θανόντος Ἀστυάγους δὲ, υἱὸς ὁ Κυαξάρης,
Τοῦ Κύρου θεῖος, βασιλεὺς γίνεται πάντων Μήδων,
Ἄνθρωπος βλάξ τε καὶ τρυφαῖς καὶ πότοις ἠσκημένος,
Σκιὰν μόνον καὶ ὄνομα πλουτῶν τῆς βασιλείας,
Ἔργοις δ' ἦν Κῦρος βασιλεὺς, καὶ δέχεται τὴν μάχην,
Μήδους καὶ Πέρσας ὑφ' αὐτὸν καὶ τοὺς Σουσίους ἔχων,
Ὧν Ἀβραδάτας βασιλεὺς, ἀνὴρ ὁ τῆς Πανθείας,
Καὶ τινας ἄλλους ὑφ' αὐτὸν εἶχεν ἐντεταγμένους.
Τῷ δ' Ἀσσυρίῳ συνεργοὶ καὶ σύμμαχοι παρῆσαν
Ὁ Ἀρτακάμας βασιλεὺς Φρυγίας τῆς μεγάλης,
Γαβαῖός τε ὁ στρατηγὸς Φρυγίας Ἑλλησπόντου,
Καὶ βασιλεὺς Ἀρίβαιος πάσης Καππαδοκίας,
Ἄλλο τε πλῆθος πάμπλειστον ἐθνῶν ἀναριθμήτων,
Καὶ σὺν αὐτοῖς ὁ Μάραγδος ὁ βασιλεὺς Ἀράβων,
Καὶ Κροῖσος οὗτος ὁ Λυδός, ὃς πρόκειται τοῖς λόγοις.
Ὡς οὖν ὁ Κῦρος συμβαλὼν μάχην συγκόπτει τούτους,
Ἐπὶ τὰς Σάρδεις ἤλαυνε· νυκτὶ δὲ τῇ δευτέρᾳ
Χαλδαίους ἀνεβίβασε, τὰ τείχη καταστρέφει.
Ὁ δὲ Κτησίας ἰατρὸς, υἱὸς τοῦ Κτησιόχου,
Ἐξωρμημένος πόλεως ἐκ Κνίδου τῆς Κυπρίας,
Ὃς Ἀρταξέρξῃ κρατηθεὶς ὡς συμμαχῶν τῷ Κύρῳ
Ἐν Πέρσαις διετέλεσε χρόνους ἑπτὰ καὶ δέκα,
Βίβλοις τρισὶ καὶ εἴκοσι τὰ Περσικὰ συγγράψας,
Τὸν Ἀστυάγη μέν φησι καταβληθέντα Κύρῳ,
Τῶν Βαρκανίων ἄρχοντα γενέσθαι παρὰ τούτου.

prò tèlètéş gar anþropòn u präpi makarïşin.
tåta mèn şalon tố lüdố pròfétikôş iréki.
mètá mikròn gar éttépíş kríşoş pòlämu nåmo
kûro tố pèrşë to üố kambûşu kè mandánéş
émäraş dékatèşşaraş ålaş pòliòrkûtè,
kä pòrþépíş èχmálotòş oş pròş pûrán anéχþé,
o şålon, şålon, şålon dè trítòn anabòéşaş
érpâgé pálin téş pürâş, kûru tò pán maþòntòş.
kä tåta mèn érådòtòş; ò kşènòfốn dè lägi,
médèn tòn kríşòn düşχèrèş paþín üpå tu kûru,
all' agaşþénè málişta téş mègalòpşüχíaş.
kä gar, féşin, éχmálotòş gènåmènòş ò kríşòş
ípen, édémònéştèròn nün diantlố tòn bíòn.
ò kşènòfốn dè kallişta kä tá téş máχéş gráfi.
tén aşşürían åmòròn inè médíaş lägi.
tu başiläoş d' ò üòş tốn aşşüríon tåtè
gámuş tèlốn èkşädramè þéräşon iş médían.
äχon ippíş arkúntaş dè tén þéran katalipşaş,
lèélatín apérkşatò tuş téş médíaş åruş;
tu kûru şümbuläşantòş to pappo dè nikontè.
åþèn òtíş ò pålèmòş ò mägaş anèrrágé.
þanòntòş aştüáguş dè, üòş ò küakşáréş,
tu kûru þíòş, başiläş gínèttè panton médon,
ánþroppòş blakş tè kè trüfäş kè påtiş éşkémänòş,
şkián mánòn kè ånòma plutốn teş başilíaş,
èrgiş d' én kûròş başiläş, kä däχètè tén máχén,
méduş kè pèrşaş üf' òtòn kè tuş şuşíuş äχon,
ốn abradátaş başiläş, anér ò téş panþíaş,
kä-tinnaş alluş üf' òtòn íχèn èntètagmänuş.
to d' aşşürío şünèrgí kè şümmaχi paréşan
ò artakámaş başiläş frügíaş téş mègáléş,
gabäòş-tè ò ştratégòş frügíaş èlléşpòntu,
kè başiläş aríbèòş páşéş kapadòkíaş,
allò-tè pléþòş pámplişiòn èpnốn anariþmélon,
kè şün òtíş ò máragdòş ò başiläş arábon,
kè kríşòş utòş ò lüdòş òş prốkitè tíş lågiş.
oş un ò kûròş şümbalòn máχén şüŋkòpti túluş,
èpí taş şardiş élònè; nüktí dè té dètära
χaldäüş anèbíbaşè, ta tíχé kataşträfi,
ò dè ktéşíaş iatròş, üòş tu ktéşiåχu,
èkşormémänòş pålèoş èk knídu téş küpríaş
òş artakşèrkşé kratépíş oş şümmaχốn to küro,
èn pèrşèş diètälèşè χrónuş èptá kè däka,
bíbliş trişí kè íkòşi ta perşiká şüŋgrapşaş,
tòn aştüágé mèn féşí katabléþènta küro,
tốn barkaníon arχònta gènèşþè para túlu.

Οἰβάρην δὲ τὸν στρατηγὸν τὸν μέγαν τὸν τοῦ Κύρου
Ξύλινα λέγει πρόσωπα Σάρδεσιν ἐπιστῆσαι
Ἐν ὑπερμήκεσι κοντοῖς νυκτὸς ἐνδεδυμένα.
Οὕτω Λυδοὺς ταράξαι δὲ καὶ κατασχεῖν τὴν πόλιν.
Μετὰ τὴν αἰχμαλώτισιν, φάσκει δὲ τὴν τοῦ Κροίσου,
Πρὸς Ἀστυάγη πέπομφεν ὁ Κῦρος Πετησάκαν,
Ἐπίβουλον νοήσασα τούτου τοῦ Ἀστυάγους,
Τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐξώρυξεν, ἐκδείρασά τε ζῶντα
Ἀνεσκολόπισε σταυρῷ, θεῖσα βορὰν ὀρνέοις.
Ἔχεις τοῦ Κροίσου φίλτατε, σύμπασαν ἱστορίαν.

ībárén dè tòn ştratégòn tòn mägàn tòn tu kȗru
kşȗlinna lägi pråşopa şárdèşşin èpiştéşè
èn üpèrmékèşi kòntíş nüktòş èndèdümäna.
ŕuto lüdúş tarákşè dè kä kataşχín tén pålin.
mètá tén èχmalótişin, faşki dè tén tu kríşu,
pròş aştüágé päpòmfèn ò kȗròş pètéşákan,
èpíbulòn nòéşaşa tûtu tu aştüáguş,
tuş òfþalmúş èkşórükşèn, èkdíraşa-tè ſonta
anèşkòlåpişè ştòró, þíşa bòran òrnäiş.
äχiş tu kríşu, filtatè, şümpáşan iştòrían.

---

§. 9.

Ich bemerke nur über dieß Fragment, daß über die Quantität in der Prosa sich nichts Bestimmtes entscheiden läßt, doch ist kein Zweifel, daß jetzt von der antiken Geltung der Sylben kein Gedanke mehr seyn kann. Nur wird die alte Quantität einige Betonung normiren, und starken Ton nach sich ziehen, wie in den Infinitiven; durch die Abschleifung kommt der Ton meist auf ultima zu stehen. Qualitätisch ist außer der Abschleifung und einiger Steigerung (*amúr, podír*) und Schwächung durch Nasale (*en*) wenig zu bemerken; Untergang der alten Diphthonge (*cosa*), Entstehung einiger neuen (*ai* von *habeo*, *dreit* von *directum*, *plaid* von *placitum*, durch Consonantauflösung; *pois* von *possum* räthselhafter, durch die problematische Adhäsion zu erklären). Das Schluß *N* in *meon* nasal zu nehmen und von *meum* zu leiten ist schwierig; nicht minder Grimms Ansicht, es deutschem Einfluß zuzuschreiben; vom Nasal ist sonst keine deutliche Spur. Zuverläßig ist aber *u* noch rein (nicht *ü*) wie der Wechsel zwischen *non* und *nun* (nasal oder nicht) deutlich zeigt. Ob *qu* = *k* ist zweifelhaft. Eben so, ob in *iurat, adiudha* reines *j* oder die Lingual-Attraction zu vermuthen ist. Gewiß aber muß *cist* in diese Kategorie fallen, nur darf man nicht bis aufs französische *c* herabkommen; näher läge der italienische Werth *tş* oder *ts*. Das *dh* in *adiudha, cadhuna* scheint mir müßig und schwerlich ein *δ*; daß *v* = *w* ist, ist anzunehmen.

---

1. Provenzalisch oder Südfranzösisch.

Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours, wovon der erste Band, Paris 1816, die Grammatik enthält.

---

a. Vorperiode.

§. 10.

Raynouard nimmt auch für diese Literatur eine Vorperiode an, worin er die wenigen Monumente rechnet, die über das Jahr 1000 nach Christus hinaufreichen. Dahin gehört nach ihm vor Allem die schon besprochne Eidesformel als das älteste; ferner einige Urkunden, und endlich das wichtigste Monument, das Bruchstück eines Gedichts, das die Geschichte des Boethius behandelt, aus 257 Versen besteht und dem elften Jahrhundert zugeschrieben wird. Es ist von Raynouard zuerst 1817 einzeln herausgegeben. Da dieses Ge-

dicht von der eigentlichen Troubadoursprache doch bedeutend abweicht, durch Metrum und Assonanz aber über seine wahre Geltung von selbst Aufschluß gibt, so wollen wir es hier auch isolirt betrachten und wegen seiner Wichtigkeit ganz aufnehmen.

§. 11.

Dem Gedicht liegt bereits der fünffüßige moderne (italienische) Jambus zum Grund, nach moderner Tonzählung, doch hie und da mit einer, auch zweien überzähligen Sylben, die Elisionen der Schluß-vocale nicht mitgerechnet, die übrigens in den meisten Fällen in der Schrift nach griechischer Weise jetzt bezeichnet werden. Das Manuscript hat, neben den Abkürzungsstrichen für *M*, *N*, *per* u. dergl. wirkliche Accente (acutus), aber im Ganzen seltne, meist mit der modernen Betonung einstimmig, doch nicht durchaus; wir werden sie zu ergänzen suchen. Es versteht sich, daß wie bei den Byzantinern und den Modernen die Accente nur gewöhnlich, aber nicht nothwendig alle mit dem Vers-Ictus coincidiren müssen; nur beim Schluß- und Assonanzfall ist dieß wesentlich. Wir werden uns übrigens durchaus des Acut bedienen und die Stärke des Tons und Dehnung des Vocals der Unentschiedenheit überlassen, welche sowohl dem künftigen französischen als italienischen Systeme sich anpassen könne. Der Ton fällt auch hier, da die Schlußsylbe meist apokopirt erscheint, größtentheils der letzten Sylbe zu. Die Nasalbuchstaben führen den Accent immer mit sich.

§. 12.

Was die Qualität betrifft, so sind die lateinischen fünf Haupt-vocale noch unangefochten. Erniedrigung der Vocale ist theils durch Tonlosigkeit, theils durch Nasal- und liquide Consonanten veranlaßt, *en*, *el*, *ferm etc.*; daß *u* nicht umlautet, ersieht man aus dem Alterniren mit *o*, z. B. *sunt* und *sont*, eben so aus den *u*, wo der spätere Franzose *o* oder *ou* schreibt, als *murir* = *mourir*, *pur tan* = *pour tant*; die Verbindung *au* scheint mit *o* zu alterniren, *aut* wird *o* (in den Urkunden auch, gewiß diphthongisch, *ou*), bei uns ist die abgekürzte Form *aur* diphthongisch und durch Reaction auch *aucis* für *occisus*; *causa* neben *cosa*; ein modernes *au* erzeugt sich durch Lambacismus in *auzar* für *altare* (*alzare*, *hausser*); auffallender ist einmal *aitre* für *altre*, was Mouilletismus voraussetzt, der hier noch kein sichres Daseyn kund gibt. Häufig erzeugt sich *i* durch aufgelöste Schlaglaute und bildet so wahre Diphthonge in *pais* (*pascit*), *fait* (*factus*, auch wohl *facit*, wo es Contraction scheint), *rei* (*rege*, *rex*), *oi* kommt in einem *foisö* (*fusio*) vor, *ui* in *cui*, *lui* (aus *illi*, *illo*), *cuidar* (*cogitare*). Auffallend ist ein *tuit* (*tqli*) neben *tots* (*totus*, *totos*). Alle diese Diphthonge sind zuverläßig vollgültig, da sie nicht dem Lateinischen abgeborgt sind; das paragogisch vorgeschobne *e* in *estar* u. s. w. ist uns aus der theoretischen Abtheilung bekannt.

§. 13.

Das Wichtigste ist aber die unwidersprechliche Gegenwart der drei Nasalvocale *ã*, *ẽ*, *õ* (selten *ĩ* und *ũ*), welche hier als *a*, *e*, *o* völlig unbezeichnet bleiben (im Gegentheil werden die wirklichen *M* und *N* durch den Strich überm Vocal gezeichnet), deren Daseyn aber unwiderleglich folgt, einmal aus den heutigen französischen und norditalischen Nasallauten (denen kein reiner Vocal vorausgegangen seyn kann), und zweitens durch die Assonanzen des Gedichts, die so genau und scharf sind, daß sie nicht reine *a*, *e*, *o* auf nasale *a*, *e*, *o* reimen, sondern vielmehr diese mit den Nasalverbindungen *am*, *em*, *om*; *an*, *en*, *on* u. s. w. zusammenstellen, weil hier der unwillkürliche Nasal mit dem selbstständigen in der Assonanz gleichen Werth hat, z. B.

Assonanz *ã* (bloß einmal mit selbstständigen Nasalen) *mã*, *christiã*, *jã*, *mã*, *remã*.

Assonanz *ẽ* (mit *en*, *em* gemischt) *prén*, *tẽ*, *epsamén*, *omnipotént*, *jutjamén*, *mandamén*, *tormént etc.*

Assonanz *õ* (gemischt) *sermõ*, *razõ*, *fellõ*, *decepciõ*, *nom*, *regiõ*, *bõ*, *presõ etc.*

Daß die Assonanzen hier schon im Begriff sind, reine Reime zu werden, ist unläugbar, doch ist die reihenhafte Fortführung noch dieser Form entgegen; einzelne Verse zeigen sich hie und da ungebärdig.

§. 14.

Was die Mitlauter betrifft, so machen die Gutturale Schwierigkeit; statt *c* findet sich *ch*, *k* und *qu* oft willkürlich wechselnd, das erste deutet auf ein *kh*, *kχ*, welches das spätere französische *ch* (*tsh*, *sh*) vorbereitet hat, so *chastiar* (*chatier*) *chaire* (*cheoir*) *charcer* (*chartre*); das zweite scheint denselben Werth zu haben, vielleicht auch das dritte, da aber der Gebrauch bei allen schwankt, so schreib' ich nur *c* und vor *e*, *i* — *k*. Da neben *castiar*, *quastiazõ* steht, so ist es ein Beweis, daß auch *que*, *qui* = *ke*, *ki* gelten; *cerqua que cerca* steht sogar in einem Vers; eben so *quaitif* (*captivus*) *quaire* (*cadere*) *quandi* (*candidus*) u. s. w. Ferner die Lingual-Attraction; *ci* und *ti* fallen zusammen, *sapiencia*; *z* und *c* sind gleichgeltend (die *cédille* ist noch nicht erfunden), so wechseln *zo* und *co* (das italienische *cio*, französisch *ce*), so wechselt *faca* und *faza* (*faciat*), *drecar*, *aucar* gelten *drezar*, *auzar* d. i. *dresser*, *hausser*, zweifelhaft ist *c* in *amic* (*amici*) neben *amigs* (*amicus*, *amicos*). Da aber *z* offenbare Contraction aus *ts* ist in *onraz* (*honoratus*) *alumnaz* (*alluminatus*) u. s. w., so thut man am besten, das *z* und das attrahirte *c* auf der zweiten Stufe gleich *tş*, *ts* zu nehmen; *ge* und *j* (hier noch *i* geschrieben) scheinen ein weicheres *dſ*, das wir bequemer durch *dş* bezeichnen wollen; unwiderlegbar durch *jorn* =

dzorn aus *diurnus*, und *jutjar*, *jutjamén* = *dzutzar*, *dzutzamén* aus *judicare*, *judicamentum* erwiesen. Das *x* scheint lateinisch in *luxaria*, das *lucx*. geschrieben erscheint, und eben so in *fox alumnaz* (*focus alluminatus*), *onraz e rix* (*honoratus et riccus*). In andern Fällen scheint es wieder falsch und gleich *s*, wie *afix* für *affisus*. Man vergleiche die Assonanzen *amigs* (*amicos*), *antix* (*antiquos*), *rix* (*riccus*), *afix* (*affisus*), die freilich nicht nothwendig Reime seyn müssen. Auch in *jaxia*, *jaciebat* ist es = *s* zu nehmen.

§. 15.

Die letzten Fälle führen uns auf die schwierigste Frage wegen *S*, die auf die Formenlehre bezogen werden müssen. Von der lateinischen Declination ausgehend, wurden die Nomina auf *a* im Plural dem Accusativ gleichsam gemäß, in *as* genommen; bei andern Endungen nahm man sich die Flexionen, *us*, *o* oder *ō* für den Singular, und *i*, *os* oder *is* für den Plural, kurzum die zweite Declination zum Muster, so wurde *amics* (*amicus*) von *amic* (*amicum*, *amico*) und *amic* (*amici*) von *amigs* (*amicos*, *amicis*) unterschieden, welche Regel selbst auf Feminine wie *claritats*, *claritat* ihre Anwendung findet. Diese Schreibart führt sich durch die ganze Troubadour-Periode fort; es fragt sich nur, war die Schreibart nicht bloß Orthographie, sondern wirkliche Sprache?

§. 16.

Ursprünglich gewiß das Letztere, namentlich in den rein lateinischen Fällen, und man kann sich nicht denken, daß jene Fälle wie *fox alumnaz*, *onraz e rix* nicht unmittelbar aus den lateinischen Formen sollten hervorgegangen seyn. Diese *S* wurden also wirklich so gesprochen, wie sie geschrieben wurden. Nur ist das zu beherzigen: da man auf diese Weise solche Schluß-*S* auch an unlateinischer Stelle einschob (z. B. *claritaz* für *claritas*, neben *claritat* für *claritatem*, so daß dort das *S* [im *z* = *ts*] nur aus der obliquen Form hervorgegangen, oder der der Gemeinform *claritat* angehängte Nominativ-Charakter scheint), so muß damit eine Unsicherheit und Willkürlichkeit im Gebrauch des *S* in die Sprache gekommen seyn, welche nichts natürlicher nach sich zog, als daß die Orthographie das *S* mißbrauchte, um sicher zu gehen, und in Folge dessen die Sprache ihrerseits das orthographische *S* wieder mißachtete und ignorirte.

§. 17.

Es begegnet allen Sprachen, deren Orthographie zugleich commentar und etymolog seyn will, daß sie falsch commentiren und Buchstaben einschwärzen, wo sie nicht hingehören. So ist das falsche *S* eine der wichtigsten Rücksichten in den altfranzösischen Dialekten, das der Franzos bis heute noch nicht losgeworden ist, und bei dem für die Sprachgeschichte bei der unsichern Orthographie der

wahre Werth immer doppelt unsicher wird. Strenge Theorie wird sich freilich bemühen, dem falschen *S* entgegenzuwirken; aber eine falsche Theorie kann das ganze Mittelalter hindurch einen Dialekt inficirt haben und dem wahren Bestand des Zeitalters wären wir dadurch nicht genähert. Ich begnüge mich, aus unserm Gedicht einige auffallende Beispiele der falschen *S* anzuführen; angehängte *S* in *dias* für *dia*, *senes* für *sine* (was im Italienischen *senza* ein inlautendes *S* erzeugt hat), inlautend finden sich viele durch das angehängte *s* in *des* aus *de*; ferner *mesdren* für *milterunt*, *miserunt* (oder ist vielmehr *d* euphonisch eingeschoben?) aus *vidisti* scheint *vist* gemacht und dieses wird für *vidi* verwendet, u. s. w.

§. 18.

Einige andere Seltsamkeiten sind: ein nachgeschobenes *c* oder *g*, das nicht lateinisch ist, besonders für Präterita üblich als förmliches Suffix; *volguisti* (*voluisti*) aber auch *volg* (*voluit*), *sostenc* (*sustinuit*), *veng* oder *venc* (*venit*), *posg* (*possum*), *aig* (*habui*), *servic* (*servivi*). (Man möchte fast an ein angehängtes *ego* schließen; wiewohl bei *aig*, *agués*, *agut* Raynouard wohl mit Unrecht an den Einfluß des gothischen *ägan* erinnert hat, da *ai* aus *habeo* nicht unbegreiflich ist.) Ein eingeschobenes *L* erscheint in *telsit* für *texuit*, weil der Schreiber, nach richtiger Etymologie, auch an *tela* gedacht hat. Da aber in den Verbindungen *ct*, *pt* die Vorlaute sich in Confluenz verloren, so haben wir folgende handgreiflich falsche Fälle des commentirten *P* anzumerken: *reptar* (wegen *reputare*) im Sinn von *accusare*, wo *rectar* wahrscheinlicher ist und die Form *retar* beweist; *discaptám* für *discadimus* oder *decadimus*; *ciptaz* für *civitas*, wo die Sprache doch wohl kein *p* hören ließ; *malaptes* für *malade*, was Raynouard auf die falsche Etymologie *male aptus* geführt hat, die dem alten Schreiber hier ebenfalls vorgeschwebt haben mag. Die italienische Form *ammalato* führt auf den wahren Ursprung eines Particips aus *admalare*, *admalatus* zu deutsch beübelt, woher denn *malattia*, französisch *maladie*.

§. 19.

Es folgt nun das Gedicht einerseits nach unserer Theorie und historischer Ansicht orthographirt, nicht wie es Raynouard aus dem Codex hat abdrucken lassen, was man bei ihm nachsehen mag, wenn man sich für die Geschichte der Orthographie interessirt, sondern nach dem wahren Sprachwerth geordnet, so weit sich in diese Geheimnisse mit einiger Sicherheit eindringen läßt. So müssen namentlich die *i* und *u* des Manuscripts in die Doppelbedeutung des *i* und *dj* und des *u* und *v* aufgelöst werden, welches letztere wir jetzt = *w* gelten lassen, um die romanischern Dialekte nicht unnöthig zu entstellen, da man hier nicht wie im Lateinischen, an eine abweichende Aussprache gewöhnt ist; es steht hier auch in- und auslautend. Von einem

französisch stummen e oder Urlaut ist hier nirgends die Rede. Daß wir für die im Original ganz unbezeichneten Nasalvocale unsere Bezeichnung einführen, ist schon erwähnt; eben so, daß wir die Accentuation, wo es nöthig ist, consequenter als das Manuscript, anzudeuten versuchen. Auf der Gegenseite folgt eine wörtliche lateinische Uebersetzung als etymologischer Commentar, der durch einige Noten erläutert wird.

Nos dşóve ómne, candiuiş ke nos estám
De gran follía per folledát parlám,
Car no nos mémbra, per cúi vivri esperám,
Ki nos sostẽ, tan kan per térra annám,
E hi nos páis, ke no murém de fam,
Per cúi sálves m' espér, pur tan k' ell clamãm.

Nos dşóve ómne menám tã mal dşovént,
Ke ũs non o prétşa, si s' tráda son parént,
Senór, ni par, si' l ména malamént,
Ne l' ũs vel l'áitre, si s' fái fals sacramént;

Kant o fáit, mica no s' en repént,
E ni vers dèu non fái emendamént.

Pro non es gáigre, si penedénza 'n prén;
Dis ke l'a présa, mica nóŋka la tẽ;
Ke eps l'or forfáitş, e sémpre fái epsamén,
Laisán dèu lo grant omnipotént
Ki 'l mort e vivs tot a in dşutşamén,
Eps li satán son en so mandamén,
Sẽs dèu litşentşia dşã non farán tormént.

Enfánts, en dies fóren óme fellõ,
Mal óme fóren; a óra sunt peiór.
Volg i Boétşis métre castiatsõ;
Auvént la dşent, fatsia en so sermõ
Creéssen dèu ki sosténc passiõ,
Per lúi avríen trastút redemtşiõ.
Mas molt s' en pénet, car non i mes foisõ;
Ants per ẽvéia lo mésdren ẽ préisõ.

V. 2. *follia*, *folledat*, die Wurzel von *fol*, *fou* ist nicht lateinisch, obgleich die Franzosen *fallere* zu Grund legen wollen.
V. 4. *annar*, *anar*, woher französisch *aller* und südromanisch *andar*, ist nicht lateinisch, die Formen erinnern an die deutschen *wallen* und *wandern*.
V. 6. *salvis* vielleicht *salvatus*, das *s* ist unverständlich.
V. 7. *menam*, *menare*, *mener* ist vielleicht eine Ableitung von *manus*, gleichsam *maneare* handhaben, (doch französisch *manier*?)
V. 8. *s'* das eingeschobene *s* oder pleonastische *se* (*sibi*) ist häufig und wird von Raynouard für einen Nominativ (*ille*, *illi*) gehalten (?)
V. 11. *mica*, lat. *mica* franz. *mie* eine jener Expletiv-Negationen, die der Franzos so sehr liebt, eigentlich „nicht eine Krume, Brosame", kein Bißchen.
V. 15. *pro* entweder lateinisch oder von *prodesse* abgekürzt, später auch für *probus*; überhaupt Vortheil; *gaigre*, ital. *guari*, franz. *guères* noch unerklärt.

Nos juvenes homines, quamdiu quod nos stamus,
De grandi follia per follitatem peroramus,
Quare non nobis memorat, per cui vivere speramus,
Qui nos sustinet, tantum quantum per terram anamus,
Et qui nos pascit, quod non morimus de fame,
Per cui salvus(?) me spero, per tantum quod illum clamamus.

Nos juvenes homines maneamus tam malam juventutem,
Quod unus non hoc pretiat, si sibi tradit suum parentem,
Seniorem, nec parem, si illum maneat mala mente,
Nec ille unus velat illum alterum, si sibi facit falsum sacramentum,
Quantum hoc facit, micam non se inde repoenitet,
Et nec versus deum non facit emendamentum.

Pro non est *multum*, si poenitentiam inde prehendit,
Dicit quod illam habet prehensam, micam nunquam illam tenet;
Quod ipse illam horam *male*facit, et semper facit ipsa mente,
Laxandus deum illum grandem omnipotentem,
Qui illum mortuum et vivos, totum habet in judicamento
Ipsi illi satani sunt in suo mandamento,
Sine dei licentia jam non facere habent tormentum.

Infantes, in diebus fuerunt homines *fallaces*,
Mali homines fuerunt, ad horam sunt pejores.
Voluit ibi Boethius mittere castigationem;
Audiente illa gente faciebat in suo sermone,
Credidissent deum qui sustinuit passionem,
Per illum habere habebant transtoti redemtionem.
Magis multum se inde poenitet, quare non ibi misit *copiam*(?)
Ante per invidiam illum miserunt (?) in prehensionem.

V. 15. die Vorsylbe *for*, von den Franzosen von *foras* geleitet, scheint mir nicht latein; der Sinn ist *male*, vergleiche *forfait*, *forligner etc.* Die Sylbe ist tonlos und könnte normännisch *for*, deutsch *ver* seyn. Vergl. z. B. *verwirken*.

V. 16. *laisar* hier hypothetisch *laxare*, das hochdeutsche *lâzen* hat später auf das Wort gewirkt. Die Form — *andus* hat das romanische Particip *àn* geliefert, nicht das lateinische *ans*, *antis*.

V. 20. *fellō̃*, jetzt *félon*, wird auch auf *fallax* zurückgeführt, was zuverläßig falsch ist, näher läge das englische *fellow* und dann wieder französisch *filou*.

V. 25. *trastut transtoti*. Raynouard braucht ein altfranzösisches *trèstout*, die Verstärkung ist räthselhaft.

V. 26. *foisō̃*, Raynouard *foison*, von *fusio*.

V. 27. *ẽvéia invidia*, franz. *envie*, portug. *inveja*.

Dons fo Boétṣis, corps ag bõ e pró,
Cúi tan amét Torqvátor Malliós;
De sapiéntṣia no fo trop nuallós,
Tant en retéṇc ke de tot non fo blos;
Tan bõ essémple en laisét entre nos,
No cúid, k' ẽ Róma om de so sabér fos.

Coms fo de Róma, e ac tã gran valór
Apróp Mállio lo rèi emperadór,
El éra 'l melér de tóta la onór,
De tot l' empéri 'l teníen per senór;
Mas d' úna cáusa ũ nom avía dṣentṣór,
De sapiéntṣia l' apelláven dotór.
Kan veṇc la fìs Mállio Torqvatór,
Donc veṇc Boétṣi tã gran dolórs al cor,
No cúid aprób áltre dols li demór.

Morts fo Mállio Torqvatór dant èu dig,
Ec vos ẽ Róma l' emperadór Tèiríc;
D'el fiél dèu no volg avér amíg.

No credét dèu lo nóstre creatór,
Per tṣo no ' l volg Boétṣis a senór,
Ni dṣens de lúi no volg tenér s' onór.

Eù lo castía tã bẽ ab so sermõ
E Tèirics col tot ẽ mal sa ratsõ,
Per grant ẽvéa de lúi volg far fellõ.
Fetṣ ũ brev fáire per gran detṣetṣiõ,
E de Boétṣi escrivre fetṣ lo nom;
E si 'l tramét ẽ Grétṣia la redṣiõ;
De part Boétṣi lor mánda tal ratsõ,

V. 30. *trop*, *troppo* ist nicht lateinisch, *nuallos* wird sehr bedenklich von *non valens* geleitet.

V. 31. *blos* hält Raynouard für das deutsche *blot*, bloß.

V. 42. *dols* wie vorher *dolors*, beides von *dolor* zu leiten, aber die abgekürzte Form hat im Sinn von Leid das französische *deuil* producirt. — *demor*, *demeure* von *mora*.

V. 44. *ec*, *ecce*, ital. *ecco*, altfranzösisch steht *ex*, was hier *etṣ* wäre.

V. 47. Die Ableitung des *co* oder *zo* (*ciò*, *ce*) nach Raynouard von *ipsum* wird durch unser Gedicht, wo *eps* (*ipse*) daneben vorkommt, hinreichend widerlegt.

V. 48. *gens* das lateinische Wort als Expletiv-Negation wie das französische

Dominus fuit Boethius, corpus habuit bonum et probum,
Quem tantum amavit Torquator Manlius;
De sapientia non fuit *nimis* non valens (?),
Tantum inde retinuit, quod de toto non fuit *vacuus*,
Tam bonum exemplum inde laxavit inter nos,
Non cogito, quod in Roma homo de suo sapere fuisset.

Comes fuit de Roma, et habuit tam grandem valorem
Ad prope Manlium illum regem imperatorem,
Ille erat ille melior de tota illa honore,
De toto illo imperio illum tenebant per seniorum,
Magis de una causa unum nomen habebat gentiliorem,
De sapientia illum appellabant doctorem.
Quando venit illa finis Manlii Torquatoris,
Tunc venit Boethio tam grandis dolor ad illud cor,
Non cogito, adprope (illum) alter dolor illi demorat.

Mortuus fuit Manlius Torquator, de unde ego dico,
Ecce vos, in Roma ille imperator Theodoricus;
De illo fideli Deo non voluit habere amicum.

Non credidit deum illum nostrum creatorem,
Per *hoc* non illum voluit Boethius ad seniorem,
Nec gentem (*omnino*) de illo non voluit tenere suum honorem.

Ille illum castigabat tam bene *cum* suo sermone;
Et Theodoricus colligit totum in male suam rationem,
Per grandem invidiam de illo voluit facere *fallacem;*
Fecit unum breve facere per grandem deceptionem,
Et de Boethio scribere fecit illud nomen;
Et sic illum transmittit in Graeciam illam regionem,
De parte Boethii illorum (*illis*) mandat talem rationem,

---

personne, aber im ausgedehnten Sinn auf Sachen bezogen, möchte fast ans lateinische *ens* erinnern, zumal da in unserem Gedicht auch die Negation *neienz* vorkommt, die das italienische *niente* ist und aus *nec ente* erklärt werden muß; *neienz* könnte auch *nedșenz* gelesen werden und wäre dann mit jenem *dșens* (*gens*) dasselbe.

V. 49. und 57. ist *èu* nicht wie sonst *ego*, sondern dießmal durch Lambdacismus statt des gewöhnlichen *el, il* von *ille*.

V. 49. *ab* im Sinn von *cum* will sich kaum vom Lateinischen ableiten lassen.

V. 50. *col, cueille, colligit.*

V. 52. *brev, breve,* Brief.

Ke pássen mar guarnít de contentṣõ,
Eù lor redrá Róma per traatsõ.
Lo sent Tèiric miga no fo de bõ;
Fetṣ sos mes ségre, si 'ls fetṣ médre ẽ presõ.

El capitóli lendemã, al día clar,
Lái, o solíen las áltras lèis dṣutṣár,
Lái veŋg lo rèis sa felnía menár.
Lái fói Boétṣis, e foren i sói par.
Lo rèis lo pres de felnía retár,
K' el trametía los brevs últra la mar,
A ops los Grecs Róma volía tradár.
Peró Boétṣi aŋc no veŋc ẽ pesát,
Sal el en estánt, e cuidét s' en salvár,
L' om no 'l laisét a salvamént annár,
Tṣil li falírent k' el solíent aiudár,
Fetṣ lo lo rèis ẽ sa kartṣèr dṣitár.

Ec vos Boétṣi cadegút en afán
E grands ledénas, ki l' están a pesánt,
Recláma dèu del tṣel, lo rèi lo grant:
„Dómne páter, ẽ te 'm fiáv' èu tant,
„ẽ cúi martsé túit peccadór estánt,
„Las mias músas, ki ant perdút lor cant
„De sapiéntṣia anáva èu ditán;
„Plor tóta día, fatṣ cosdúmna d' ẽfánt,
„Túit a plorár repáiren méi-talánt.

„Dómne páter, tu ki 'm sols goërnár,
„ẽ te 'm solí' èu a tots días fiár,
„Tu 'm fetṣíst tant ẽ gran rikétsa star,
„De tóta Róma l' empéri áig a mandár;
„Los sávis ómes en solí' adornár
„De la dṣustítṣia, ke gran áig a mandár;
„No 't servíc bẽ, no la 'm volguíst laisár;

V. 57. *passar* und *passus* (Schritt) *pando; guarnir, garnir* germanisch?
V. 60. *lendemã* franz. *lendemain.*
V. 62. *felnie* Ableitung jenes *felõ.*
V. 67. *pero* spanisch aber, italienisch deßwegen; von *per hoc* zu leiten — *pesat,* sonst *pensat* von *pensar, pensum, pendere.*
V. 70. *falir* fehlen, ist keine lateinische Wurzel, — *aiudár,* ital. *ajutar,* franz. *aider.*
V. 72. *cadegut* statt *cadit, cadut* mit eingeschobenem *G.* — *afan* ist nicht lateinisch, ital. *affanno,* span. *afan.*

Quod passent mare *muniti* de contentione;
Ille illis reddere habet Romam per traditionem;
Illud sentire Theodorici micam non fuit de bono,
Fecit suos missos sequere, sic illos fecit mittere in prehensionem.

Illud capitolium, illud in de mane, ad illum diem clarum
Illa ibi, ubi solebant illas alteras leges judiciare,
Illa ibi venit ille rex, suam fallaciam maneare
Illa ibi fuit Boethius et fuerunt illi sui pares.
Ille rex illum (illud) prehendit de fallacia rectare (accusare)
Quod ille transmittebat illos breves ultra illud mare,
Ad opus illorum Graecorum Romam volebat tradere.
Per hoc (*sed*) Boethio unquam non venit in pensatum,
Salit ille in stantem (in pedes) et cogitavit se inde salvare,
Ille homo non illum laxavit ad salvamentum andare;
Qui illi (hic illi) *abfuerunt*, qui illum solebant adjutare,
Fecit illum ille rex in suum carcerem jactare.

Ecce vos, Boethius caditus in *moerorem*
Et grandes *miserias*, qui illi stant ad pensandum,
Reclamat deum de illo coelo, illum regem illum grandem:
„Domine pater, in te me fidavi ego tantum,
„In cuius misericordia toti peccatores stant,
„Illae meae musae, quae habent perditum illarum cantum
„De sapientia andabam ego dictando,
„Ploro totam diem, facio consuetudinem de infante,
„Toti a plorare reapparent (?) mea talenta.

„Domine pater, tu qui me soles gubernare,
„In te me solebam ego ad totos dies fidare,
„Tu me fecisti tantum in grandi richitia stare,
„De tota Roma illud imperium habui ad mandare,
„Illos sapientes homines inde solebam adornare
„De illa justitia, quam grandem habui ad mandare,
„Non te servivi bene, non illam mihi voluisti laxare,

V. 73. *lédenas* oder *ledénas?* Leid? Mir unerklärlich; *pesant* auch von *pendo*, franz. *pesant*, schwer.

V. 76. *martsé* verderbt aus *misericordia*, vielleicht mit Einwirkung von *merces*.

V. 78. *ditan*, *dictando*; woher das deutsche Wort Dichten (?)

V. 79. *costumna*, *contume* von *consuetudo*, span. *costumbre*, die Endung ist anomal.

„Per aitṣó 'm fas ẽ kaitivétṣa star.
„Non ái ke prénga, ne no posg rẽ donár,
„Ni nóit ni día no fatṣ ke mal pensár,
„Túit méi talánt repáiren a plorár." —

Anc no fo om, tã gran vertút agvés,
Ki sapiéntṣia compénre pogvés,
Peró Boétṣis non fo de tot mesprés,
Anc non vist·ũ ki tant en retegvés,
Laínts ẽ las cartṣérs o el dṣassía prés,
Laínts contáva del temporál, cum es,
De sol e lúna, tṣel e térra, mar, cum es.

„Nos ẽ molts líbres o trobam ledṣén"
Dis o Boétṣis ẽ so gran marrimént,
Cant ẽ la cártṣèr avía 'l cor dolént,
„Molt val lo bes ke l' om fái ẽ dṣovént,
„Com el es vels, ki póis lo sostẽ?
„Can vẽ a l' óra, k' el corps li vái franén,
„Per bẽ k' a fáit, dèus a sa part lo tẽ.

„Nos de molts ómnes nos o avém veút,
„Om per veltát non a lo pel kanút,
„O es ẽférms, o a afán agút.

„Tṣellúi vái bẽ ki tra mal ẽ dṣovént,
„E, cum es vels, donc estái bonamént;
„Dèus a mes ẽ lúi sõ kastiamént,

„Mas, cant es dṣóves et a onór molt grant,
„Et evérs dèu no tórna sõ talánt,
„Cum el es vels, vái s' onórs descadán;
„Cant se regvárda, non a ne tan ne cant,
„La pels li rúa, ec lo kap tẽ tremblánt,
„Morir volría, e es ẽ gran masánt.

V. 94. *mespres*, franz. *mépris*, die deutsche Vorsylbe, die auch ins Italienische (*miscontento, miscreante*), nicht ins Spanische gedrungen ist.

V. 95. Die Betonung von *carcer* in dieser Periode ist schwierig zu bestimmen, nach dem franz. *chartre*, ital. *carcere* sollte man freilich an die lateinische Quantität denken, aber die französischen Dialekte des Mittelalters kennen keine Fälle dieser Art, wo *A* in der unbetonten

„Per hocipso me facis in captivitia stare.
„Non habeo quod prendam, nec non possum rem donare,
„Nec noctem nec diem non facio quam male pensare,
„Tota mea talenta reapparent ad plorare.“ —

Unquam non fuit homo, tam grandem virtutem habuisset
Qui sapientiam comprendere (?) potuisset,
Per hoc (*sed*) Boethius non fuit de toto *male* prensus,
Unquam non vidi unum qui tantum inde retinuisset (?)
Illa intus in illis carceribus, ubi ille jaciebat prensus,
Illa intus computabat de illo temporali, quomodo est,
De sole et luna, coelo et terra, mari, quomodo est.

„Nos in multis libris hoc *invenimus* legendo“
Dixit hoc Boethius in suo grandi *moerore*,
Quando in illa carcere habebat illud cor dolentem,
„Multum valet illud bene, quod ille homo facit in juventute,
„Quomodo ille est vetulus, qui post illum sustinet?
„Quando venit ad illam horam, qua ille corpus illi vadit frangendo,
„Per bene quod habet factum, deus ad suam partem illum tenet.

„Nos de multis hominibus nos hoc habemus viditum,
„Homo per vetulitatem non habet illum pilum canitum,
„Aut est infirmus (*aeger*) aut habet *aerumnam* habitam.

„Hicille vadit bene qui trahit malum in juventute,
„Et, quomodo est vetulus, tunc stat bona mente,
„Deus habet missum in illum suum castigamentum,

„Magis (*sed*) quando est juvenis et habet honorem multum grandem,
„Et inversus deum non tornat suum talentum (animam)
„Quomodo ille est vetulus, vadit suus honor decadendo;
„Quando se *aspicit*, non habet nec tantum nec quantum,
„Illa pellis illi rugat, ecce illud caput tenet tremulantem,
„Morire volere habebat, et est in grandi *tristitia*.

Sylbe steht; nur *S* und *N* kommen flerivisch auf diese Art vor. Jenes Wort muß also noch als schwankend betrachtet werden.

V. 108. *ẽferms*, span. *enfermo* krank.

V. 115. *guardar* deutsch warten, Wacht.

V. 117. *masant*. Nach Roquefort ist *mas* traurig, niedergeschlagen (maßleidig?)

„Tras tóta día vái la mort reclamán.
„Élla no 'l pren, ne no l' en fái semblánt.

„Drets es e bẽs ke l' om ẽ dèu s' espér,
„Mas non es bẽs ke 's fi' ẽ son avér.
„Tã mála fe nuls om nõ pot vedér,
„L' om l' a al mã, míga nõ l' a al ser;

„Cum l' ũs lo pert, a l' áltre ve tenér;
„E la morts a epsamént mála fe.

„L' om ve ũ óme kaitív e dolént
„O es malátes o áltre pres lo tẽ,
„Non a avér ni amíc ni parént.
„E duɲc apél la mort tã doltșamént,
„Cridá e úka: morts, a me kar nõ vẽs?
„Élla 's fen sórda; dșens a lui non aténd;
„Cant mens s' en gvárda, no sap mot can lo s' prent.

„Si cum la níbles cóbr' el dșorn lo bẽ mã,
„Si cóbre avérs lo cor al cristiã,
„Ki tant i péssa ke ál nõ fará dșã,
„ẽ dèu nõ 's fía, ni dèus ẽ lúi, e nõ mã,
„Can sẹ regvárda, peró res nõ 'l remã.“ —

Molt fort blasmáva Boétșis sos amígs,
Ki lúi laudáven deréer èus días antícs,
K' el éra coms, molt onráts e rics,
Et ẽvẹ́rs dèu éra tot sos afís.

Molt lo laudáven ẹ amíc e parént,
C' ab dámri dèu se tenía formént.
Peró Boétșis trastúts los en desmént;
No s' es acsí, cum anáven ditșént.
Tșel non es bõs, ke a frébla scála 's tẽ,

V. 126. *L' om ve ũ ome.* Auffallendes Beispiel für die Bildung des französischen *l' on voit un homme*; *om* und *ome* unterschieden, wie bei uns man und Mann. Da die Südsprachen die Form nicht haben, so darf man an deutschen Einfluß denken. — *kaitiv (captivus)*, ital. *cattivo* (schlecht), franz. *chétif* (elend).
V. 130. *Cridar*, *crier*, ital. *gridar* scheint deutsche Wurzel *kri* = *skri*, wie schreien und kreischen, engl. *cry* zeigt.

„Trans totam diem vadit illum mortem reclamando,
„Illa non illum prendit, nec non illi inde facit similantem.

„Directum est et bene, quod ille homo in deum se sperat
„Magis non est bene, quod sibi fidat in suum habere.
„Tam malam fidem nullus homo non potest videre,
„Ille homo illud habet ad illud mane, micam non illud habet illud serum,
„Quomodo ille unus illud perdit; ad illum alterum vidit tenere.
„Et illa mors habet ipsa mente malam fidem.

„Ille homo vidit unum hominem captivum et dolentem,
„Aut est *aeger* aut alterum prensum illum tenet,
„Non habet habere nec amicum nec parentem.
„Et tunc appellat illum mortem tam dulci mente,
„*Clamat* et vocat(?): mors, ad me quare non venis?
„Illa se fingit surdam, *omnino* ad illum non attendit,
„Quando minus se inde guardat, non sapit motum quando illum sibi prendit.

„Sic quomodo illa nebula cooperit illum diurnum illud bene mane,
„Sic cooperit (τὸ) habere illud cor (ad) illo cristiano,
„Qui tantum ibi pensat, quod aliud non facere habet jam,
„In deum non se fidat, nec deus in illum, et non mandat(?)
„Quando se *aspicit*, per hoc res non illi remanet." —

Multum fortiter blasphemabat Boethius suos amicos,
Qui illi laudabant deretro illos dies antiquos,
Qua ille erat comes, multum honoratus et riccus,
Et inversus deum erat totus suus affisus.

Multum illum laudabant et amici et parentes,
Quod *cum* domine deo se tenebat forti mente,
Sed Boethius transtotos illos inde dismentitur
Non sibi est ac-sic (hac-sic) quomodo *ibant* dicentes.
Ille non est bonus, qui ad fragilem scalam se tenet,

V. 137. *res* als Expletiv-Negation, woher franz. *rien*.
V. 143. *damri* st. *domine*, der Uebergang des *N* in *R* kommt bei Nachsylben vor wie *ordre*; das *a* findet sich in *dame*.
V. 145. *acsi*, *assi*, *ansi*, *ainsi* verschiedene Gestalten dieses Vorschlags.
V. 146. *freble* scheint *fragilis*, später weiter entstellt in *foible*. Oder nach einer andern Form der Troubadoure *frevols*, vielleicht noch besser von *frivolus* zu leiten.

Ki tóta óra sémpre vái kadén,
Akél ki la non estái fermamént.
E cals es l'om ki a férma skála 's tẽ?
Bõs cristiãs ki cre perféitamént
Dèu la patérna lo rèi omnipotént
Et en dṣésu ke ac tan bõ talént,
Ki nos redéms de sõ saŋg dolzamént,
E sánctum spíritum ki ẽ bõs ómes deṣend,
Ke k' el corps fátṣa, èu li vái l'árma dotṣén;

Bõs cristiãs, ki ai tal eskála 's tẽ,
Tṣel no káira dṣã per negũ tormént.

Cum dṣatṣ Boétṣis ẽ péna kartṣerál,
Plan se sos dols e sos menúts pecáts,
D' úna dontṣélla fo laints visitáts,
Fílla 's al rèi ki a gran poëstát;
Ella 's tã bélla, relúts ent lo paláts,
Lo mãs o íntra ints es grants claritáts;
Dṣã nõ es ops focs i sía alumnáts,
Vedér ent pot l' om per caránta tṣitáts;
Cal óra 's vol, petíta 's fái asúts,
Cum élla s' áutṣa, tṣel a del cap polsát,
Cant bẽ se drétṣa, lo tṣel a pertusát,
E ve laints tóta la madṣestát.

Bélla 's la dómna, e 'l vis a tant preclár,
Daván so vis nuls om no 's pot tṣelár,
Ne eps li ómne ki sun últra la mar
No póten tant ẽ lor cors cobeetár,
K' ella de tot no véa lor pessár;
Ki ẽ lèi se fía, morts no l' es a dotár.

Bélla 's la dómna, mas molt es de loŋgs días,
No 's pot rasciúndre nuls om denánt sõ vis.

V. 152. Die alte Schreibart *Jhesu* erklärt sich aus der Abkürzung *ihs*, (*IHS* fälschlich durch *in hoc signo* erklärt) und diese aus der griechischen Bezeichnung *ιησ*. so wie die Abkürzung *Xpt*. aus dem griechischen *χρι*. erklärt werden muß. *talent* haben wir für Talent, Wunsch, Gemüthsart, Willen in diesem Gedicht.

V. 154. *sanctum ṣpiritum* steht hier ganz lateinisch, daher die Nasalendung nicht mehr verstanden ist. — *desend* ist eine schwierige Form, vollkommen müßte *descend* = *destṣend* stehen, man sieht den Anfang des italienischen Lauts, daher ich ṣ schreibe.

V. 155. *anima* corrumpirt sich in *anma*, *alma*, *arma*, *ame*.

Quae tota hora semper vadit cadendo,
Hic ille qui illa non stat firma mente.
Et qualis est ille homo, qui ad firmam scalam se tenet?
Bonus christianus qui credit perfecta mente
Dei illam paternitatem (?) illius regis omnipotentis
Et in Jesum, qui habuit tam bonam *voluntatem*,
Qui nos redemsit de suo sangue dulci mente,
Et sanctum spiritum qui in bonos homines descendit,
Quid quod (*quodlibet*) illud corpus faciat, ille illi vadit illam animam docendo;
Bonus christianus, qui ad (?) talem scalam se tenet,
Hic ille non cadere habet jam per nec unum tormentum.

Quomodo jacet Boethius in poena carcerali
Plangit sibi suos dolos et sua minuta peccata,
De una dominicula fuit illa intus visitatus,
Filia est ad illum regem, qui habet grandem potestatem;
Illa est tam bella, relucet inde illud palatium,
Illa mansio (?) ubi intrat intus est grandis claritas,
Jam non est opus focus (*ignis*) ibi sit alluminatus,
Videre inde potest ille homo per quadraginta civitates,
Quali hora sibi vult, paucitam se facit adsatis,
Quomodo illa se altat, coelum habet de illo capite pulsatum,
Quando bene se directat, illud coelum habet pertusatum,
Et vidit illa intus totam illam majestatem.

Bella est illa domina et illum visum habet tantum praeclarum,
De abante suum visum nullus homo non se potest celare,
Nec ipsi illi homines qui sunt ultra illud mare,
Non potent (possunt) tantum in illorum cordibus cupiditare,
Quod illa de toto non videat illorum pensare,
Qui in illam se fidat, mors non illi est ad dubitare (timere)

Bella est illa domina, magis multum est de longis diebus,
Non se potest reabscondere nullus homo de in ante suum visum.

V. 163. *mās (mansio) maison.*

V. 166. *petita.* Alle romanischen Formen für den Begriff klein sind Diminutive von *paucus, poco; pauculus, piccolo, picciolo; pochino, pequeno, pequeño; pochetto, pequit, petit.*

V. 167. *polsar, pulsare (pellere)*, franz. *pousser*, engl. *push.*

V. 168. *dretșar (directare) dirizzare, dresser.*

V. 173. *cobeetar (cupiditare)*, französisch entstellt in *convoiter*, wie *cupidicitia* in *convoitise*, ital. *cupidigia*, castil. *codicia*, portug. *cobiça.*

V. 175. *dotar* oder *doptar* nach dem Coder, von *dubitare* in den Begriff fürchten getreten; franz. *douter* und *redouter.*

Aŋc nõ visț ómne, tã grant onór agués,
Si 'l forféts tan dont ella 's raŋgurés,
Sos corps ni s' ánma miga per ren gvaris,
K' óras ke 's vol, s' en a lo corps autșis,
E póis met l' árma en ẽférn el somsís.
Tal li cománda ki tot días la bris,
Élla smetésma ten las clavs de paradis,
K' óras ke 's vol, laínts col sos amígs.

Bel sun si drap, no sái nomnár lo fil,
Mas molt per fóren de bon e ñe sobtil;
Élla se fetș, ants avía plus de mil,
Tan no son vel, miga lor prets avíl.

Élla medésma telsét so vestimént
Ke negũs om no pot desfár néiénts.
Par l' úna frémna ki vers la térra pent
No comprari 'om ab mil líuras d' ardșént.
Élla ab Boétși parlét tã doltșamént,
Molt mederramén donzellét de dșovént:
„Ke tșo espéren ke fátsa a lor talén,
„Prímas me ámen, póis me van aissént.
„La mi' amór tã mal van deperdén.“ —

Bel sun li drap ke la dómna vestít,
De caritát e de fe sun bastít,
Il sun tã bel e tã blaŋc e tã candí,
Tant a Boétșis lo vis esvanuít,
Ke el tșo pénsa, vel síen amosít.

Él vestimént en l'or ki es représ,
Desóts avía escrít un pèi (Π) gretșésc,

V. 179. *forféts* hier und in andern Stellen accentuirt der Coder die Verbalsylbe, für unsere frühere Vermuthung. — *rangurar*, *rencor* und dessen Ableitung von *cor* wird durch das neufranz. *rancune* verdächtigt.

V. 180. *gvarir*, *guérir*, deutsch von *wahren*, *wehren*?

V. 182. *somsis* völlig unerklärt.

V. 183. *brisar*, *briser*, brechen?

V. 192. *fremna* gibt Raynouard durch *frange*, Franse.

V. 195. der ganze Vers unerklärt. *mederramen* nach Raynouard *modérément*, mir scheint *materna mente* näher (wegen *mère*). *donzellét* als Verbum (!) gibt Raynouard *causa* (wie Mädchen plaudern?) eine so gewagte Formation, daß wir nichts Weiteres wagen.

Unquam non visi hominem, tam grandem honorem habuisset,
Si ille *male* facit tantum de unde illa se *exasperasset*
Suum corpus nec sua anima micam per rem *sanavisset*,
Quod hora quod sibi vult, sibi inde habet illud corpus occisum,
Et post mittit illam animam in infernum in *profundum* (??)
Talis illam commendat *qualis* totos dies illam *frangit*.
Illa semetipsima tenet illas claves de paradiso,
Quod hora qua sibi vult illa intus colligit suos amicos.

Belli sunt sui *panni*, non sapio nominare illud filum,
Magis multum (per?) fuerunt de bono et de subtili,
Illa sibi fecit, ante habere habebat plus de mille,
Tantum non sunt vetuli, micam illorum pretium ad vile.

Illa metipsima texuit suum vestimentum
Quod necunus homo non potest disfacere nec-entem.
Pure illud unum *fragmentum* (?) quod versus illam terram pendet
Non comparare habebat homo *cum* mille libris de argento,
Illa cum Boethio peroravit tam dulci mente,
Multum materna (?) mente dominiculavit (?) de juventute.
„Qui *hoc* sperant, quod faciam ad illorum *desiderium*,
„Primum me amant, post me vadunt *odientes*;
„Illum meum amorem tam male vadunt deperdendo.“

Belli sunt illi panni quos illa domina vestivit (*induit*)
De caritate et de fide sunt *structi*.
Illi sunt tam belli et tam *albi* et tam candidi,
Tantum habet Boethius illum visum exvanescitum,
Quod ille *hoc* pensat, vela sint amositum.

Illud vestimentum, in *margine* quae est reprehensa,
Desubter habebat scriptum unum pe graeciscum (graecum)

V. 196. *primas* vielleicht *primas vices?* — *aissent*, franz. *hair*, *haïssant*, hassen?

V. 201. *bastit*, *bâti*, woher? — *blanc* deutsch von blinken. — *candi* (*candidi*), weniger durch die Schreibart *quandi* als durch den Ton verdächtig. Ist es ein Particip von *candir?*

V. 203. *vel sien amosit*, nach Raynouards erster Ansicht (1816) *vela sint pincta*, nach der zweiten (1817) *oculi sint extincti;* da aber der Codex *uél* accentuirt, so ist das *oculi* sehr gewagt. Mir dünkt *amosit* könnte hier einen feinen Zeug bedeuten, und es ist dem alten *samît*, unserem Samt nicht zu fern.

V. 204. *l'or* scheint mir das altdeutsche *ort*, das Stelle, Ende, Spitze gilt. *représ* zurückgenommen, gefaltet.

T signifiga la vita ki entér' es.
Sóbre la skápla escrit avía ũ tèi (Θ) gretsésc,
Tso signifiga de tsel la drèita lèi.

Antr' éllas dóas depént sun l' eskalõ,
D' áur no sun dsẽs, mas nuàllór no sun,
Per akí mónten tsent miri autsellõ,
Alcánt s' en tórnen avál arrensõ;

Mas tsil ki póden montár al tèi al cor,
En épsa l' óra se sun d' áltra colór,
Ab la dontsélla póis an molt gran amór.

Cals es la skálà? de ki sun li degrá?
Fáit sun d' almósna e fe e caritát,
Cóntra felnía sunt fáit de gran bontát,
Cóntra perdsúri de bóna feeltát,
Cóntr' avaritsia sun fáit de lardsetát,
Cóntra tristitsia sun fáit d' alegretát,
Cóntra mentsóŋga sun fáit de veritát,
Cóntra lucsúria sun fáit de castitát,
Cóntra supérbia sun fáit d' umilitát.
Cascũs bõs om si fái lo sõ degrá.
Cal sun li autsil ki sun al tèi montát?
Ki ẽ la scála tã ben an lor degrás?
Tso sun bon ómne ki an redéms lor peccáts,
Ki tan se fien ẽ sánta trinitát,
D' onór terrèstri non an gran cobeetát.

Cal an li autsil signifatsiõ
Ki de la skála tórnen arrensõ?
Tso sun túit ómne ki de dsovén sun bõ,
De sapiéntsia ki comméntsen ratsõ,
E, cum sun vell, esdevénen fellõ,

V. 207. *schapla*, Raynouard gibt *chape* (Chorrock, Capuze), doch ist *scapula* Schulter hier das nächste.
V. 209. *escalõ*, Augmentativform von *scala*, franz. *échelon*, Staffel.
V. 211. *miri* scheint Entstellung aus *mil*; *autsellõ* ist Augmentativform aus dem Deminutiv (*avi-cell-one*).
V. 221. *alegretat, allegro, alerte* (?) ist *alacris*.
V. 222. *menzonga* aus *mendaciunculum* zusammengeschoben?
V. 225. *cascũs* (*quisque unus*) *ciascuno*, *chacun*, ob die erste Wurzel

Hoc significat illam vitam, quae integra est.
Super illam scapulam (?) scriptum habebat unum te graecum.
Hoc significat de coelo illam directam legem.

Inter illas duas depinctae sunt illae scalones (gradus),
De auro non sunt *omnino*, magis non valentiores (?) non sunt,
Per hac-qui montant centum mille avicelli,
Aliquanti se inde tornant ad vallem (*infra*) retranee (*retro*);

Magis hic illi qui possunt montare ad illud te ad illud cor,
In ipsa illa hora sibi sunt de altra colore,
Cum illa dominicula post habent multum grandem amorem.

Qualis est illa scala? de quod sunt illi degradus?
Facti sunt de eleemosyna et fide et caritate,
Contra *fallaciam* sunt facti de grandi bonitate,
Contra perjurium de bona fidelitate,
Contra avaritiam sunt facti de largitate,
Contra tristitiam sunt facti de alacritate,
Contra mendacium sunt facti de veritate,
Contra luxuriam sunt facti de castitate,
Contra superbiam sunt facti de humilitate,
Quisque unus bonus homo sibi facit illos suos degradus.
Quales sunt illi avicelli, qui sunt ad illud te montati?
Qui in illa scala tam bene habent illorum degradus?
Hoc sunt boni homines qui habent redemti illorum peccata,
Qui tantum se fidant in sanctam trinitatem,
De honore terrestri non habent grandem cupiditatem.

Qualem habent illi avicelli significationem,
Qui de illa scala tornant ad retraneum (?),
Hoc sunt toti homines qui de juventute sunt boni,
De sapientia qui comincipiunt (??) rationem,
Et, quomodo (*cum*) sunt vetuli, exdeveniunt *fallaces*

---

quidam ist, bleibt ungewiß, da das *a* so constant darin, daß ein indeclinables *cada* in den spanischen Sprachen, selbst im Neugriechischen ein ähnliches *κάθε* besteht. — *degrá*, *degré*.
V. 231. *signifaciö* scheint doch nicht bloß Schreibfehler.
V. 252. *arrensö* Augmentativform von *retraneus* (woher *dernier*) mit räthselhaftem (falschem?) *S.*
V. 234. *commentsen*, die französische Ableitung des *commencer* von *comincipere* ist so gewagt als die lateinische des *com-edere* von *edere*.

E fan perdşúris e grants traitşiõs.
Cum póisas cúida montár per l' eskalõ,
Tşérca ke tşérca, nõ i ve miga del sõ;
Ven lo diábles ki gvárda 'l barutrõ,
Ven acorrén, si 'l pren per lo talõ,
Fái l' acupár a gvísa de lairõ,
Fái l' aparér del tot no 'l tróba bõ.

Bélla 's la dómna e grants, per tşo sedénts,
No vist dontşélla de son evaimént,
Ella 's ardída, si 's fóren sói parént,
ẽ sa mã déstra la dámna ũ líbre tẽ,
Tot akél líbres éra de fog ardént,
Tşo 's la dşustítşia ad rèi omnipotént.
Si l' om o forfítşi, e póis no s' en repén,
Et ẽvérs dèu non fatş amendamént,
K' óra ke 's vol, ab akél fog l' entşént,
Ab akél fog s' en pren sõ vengamént.
Tşel bóna i vái ki amór ab lèi pren,
Ki bẽ la áma e per bontát la tẽ.
Can se regvárda bẽ, bõ merite l' en rént.

ẽ 'l mã senéstre ten ũ stşéptrum réiàl.
Tşo signifíga dşustítşi corporál
De pec — — — —

V. 241. *acupár* schwerlich von *aucupare.* — *lairõ* (*latro*) *larron.*

V. 243. *per tşo* hier offenbar obschon, und Raynouards *pour cela assise* bietet keinen Sinn.

Et faciunt perjuria et grandes traditiones.
Quomodo postea cogitat montare per illum scalonem,
Circat quo circat (*ubicunque quaerit*) non ibi vidit micam de illo suo.
Venit ille diabolus qui guardat illud barathrum,
Venit accurrendo, sic illum prendit per illum talonem (*talum*)
Facit illum *capere* (?) ad *modum* de latrone,
Facit illi apparere de illo toto non illum *invenit* bonum.

Bella est illa domina et grandis, *quanquam* sedens,
Non vidi dominiculam de suo invadimento (? *impetu?*)
Illa est ardens (? *audax*), sic sibi fuerunt sui parentes;
In sua manu dextra illa domina unum librum tenet,
Totus ille liber erat de foco ardenti,
Hoc est illa justitia ad illum regem omnipotentem.
Si ille homo hoc maleficeret et post non se inde repoenitet,
Et inversus deum non facit emendamentum,
Qua hora quod sibi vult, *cum illo* foco illum incendit,
Cum illo foco sibi inde prendit suum vindicamentum.
Hic ille bona (*mente?*) ibi vadit, qui amorem ab illa prendit,
Qui bene illam amat et per bonitatem illam tenet.
Quando se (*illam*) *aspicit* bene, bonum meritum illi inde reddit.

In illa manu sinistra tenet unum sceptrum regale;
Hoc significat justitiam corporalem
De pecc — — — —

V. 245. *ardida*, der Ableitung dieses romanischen Worts von *ardere* steht wenigstens das aspirirte französische *hardi*, engl. *hardy* entgegen.
V. 256. *sceptrum* steht wieder ganz lateinisch und sollte, assimilirt, *setro* oder *cetro* lauten.

Schlußbemerkung.

§. 20.

Fragen wir uns schließlich, was ist aus der römischen Zunge jenseits der Berge geworden? Um es mit Einem Worte zu sagen, sie ist zusammengeschrumpft; Vocale sind aus- und abgefallen und sofort sind die Consonanten zusammengerückt, bilden den Wortschluß, verursachen Härten. Gegen diese Bildung, an der auch Catalonien und die Lombardei Theil nehmen, setzten sich später die Südsprachen und kehrten theoretisch zu den noch nicht ganz ausgestorbenen volleren Endungen zurück, während Frankreich, nachdem es im Norden noch eine weitere Degeneration erfahren hatte, doch späterhin darin wieder dem romanischen Organismus auf dem gewaltsamen Wege sich zuneigte, daß es, die wurzelhaften Schluß-Consonanten in die Kategorie stummer Buchstaben werfend, sie fast völlig ablegte, wodurch man dem Ohr genügte, aber etymologisch die Sprache sich noch viel weiter von ihrem Ursprung entfernte. Die wichtigste Erscheinung in unserem Monument ist das Nasalsystem. Ein lateinisches Schluß-*M* kommt nirgends mehr vor, denn *spiritum*, *sanctum*, *sceptrum* sind hier unverstandne lateinische Formen; in den Flexionen ist reiner Vocal längst eingetreten; doch haben noch einige einsylbige Wörter die lateinische Nasalität erhalten, was sich aus den Assonanzen erweis't, namentlich *dșã* aus *jam*, *tã*, *cã* aus *tam*, *quam* (dagegen *tan*, *quan* aus *tantum*, *quantum* zu erklären). Dagegen haben sich eine Menge neuer Nasale gebildet, die der Codex (wie die ältesten lateinischen Inschriften) mit der *pura* bezeichnet: *mã*, *manus*; *ẽ*, *in*; *tẽ*, *tenet*; *fĩ*, *finis*; *bõ*, *bonus*; *ũ*, *unus*; (wogegen alle *m* wie in *cum* nicht aus Schluß-*m*, sondern jenes aus *quomodo* u. s. f. zu leiten sind, wenn gleich dieses Wort im Begriff von *quum* einstimmt). Zweifelhaft ist, ob *no* nasal *nõ* gilt, und eben so bei *mo*, *to*, *so*, wo *sõ* assonirend, vor Vocalen selbst *son* vorkommt; hier ist die Ableitung von *suum* sehr zweifelhaft und der germanische Einfluß oder zufällige Nasalität wahrscheinlicher. Endlich kann von dem ephelcystischen *E* (*estar*, *espirar*) noch ausgesprochen werden, daß es nichts Anderes ist, als ein aus untergegangenen Vocalschlüssen mißverständlich dem Anlaut gutgeschriebener Auslaut-Vocal, der an gewisse Wortformen zuletzt festwuchs; daher unser Gedicht nach dem Vocal die ursprüngliche Form *star* zeigt, wie V. 83, 88 u. s. f.

b) Die Troubadoursprache.

§. 21.

Die meist erotischen Dichter Südfrankreichs vom elften und zwölften Jahrhundert werden bekanntlich unter dem Namen der trobatores d. i. Erfinder begriffen. Ihr Idiom ist nichts als directe Fortsetzung des von uns eben besprochenen. Die fünf Hauptvocale sind im Ganzen unangefochten, namentlich das *a* noch nicht *e* und das *u* noch nicht *ü* (die Beweise sind dieselben wie dort), doch haben einige Diphthonge festern Fuß gefaßt. Namentlich erscheinen uns hier die ersten Spuren jener unächten Diphthonge, die aus *e* und *o* hervorspringen, z. B. von quaero findet sich *quier* (*kiêr*), von sequor *sièg*, von servit *sièrv*, von ferit *fièr*, von medius *mièdṣ*, von pejus (ital. peggio) *pièz*, *pietz*, von melior *mieljérs*, von ego, *èu*, dann *ièu*, von deus *dièu*, von es *ièst*. Ferner von nocte, noite, *nuèit* und *nuèdṣ*, von trobar, Präsens (trop) *truep*, solêr *suèlj*, tolre *tuelj*, morir *muèr*, voler *vuèlj*, wofür die Orthographie auch vuolj, vuoill u. dergl. bringt, weil hier der Urlaut indifferent sich im *e* oder *o* fixirte und die Bezeichnung des Mouilletismus noch schwankt. Ferner von longe *luènj*, von post (pois) *puèis*, statt subferam (soffra) *suèffra*, von doleat *duèlja*, von oculus (olj) *uèl* und *uèlj*. Es braucht nicht weiter bewiesen zu werden, daß die Brechlaute aus der Betonung *é*, *ó* in *iə*, *uə* und erst durch Nachhülfe der Theorie in *ié*, *ué* oder *uó* übergingen, da es durch Theorie und Analogie sich überall erweist.

§. 22.

Von den ächten Diphthongen ist zu merken, daß wegen *au* das Verhältniß der vorigen Periode fortwährt, namentlich *aur*, (aurum), *autṣir* (occidere) und doch daneben neue unläugbare *au*, wie *tṣausar* von calceare, die durch Lambdacismus entstehen. Man wird dadurch über den Werth der ersten zweifelhaft; er war aber vielleicht immer im Schwanken begriffen, so daß *au* bald so, bald *o* galt. Andere Beispiele sind *tṣausír* (choisir), offenbar vom deutschen kiusan, kôs abzuleiten; in *dṣaudír* von gaudere ist es wieder alt; wie in *gaudṣ* für gaudium, und in *audír* von audire; neu in *auts* und *autsór* oder *ausór* von altus, altior, und in *mau* für malum, *ostau* für ostal, hospitale (hôtel). Nicht selten aber scheint es willkürliche Entstellung aus *a*, z. B. *fauts* neben *faits* von facio, *saup*, *saubuts* für sapuit, sapitum (ital. saputo), *paraula* (parole) und *malauts* für malatus (s. oben). (Aehnlich ist *retṣeup* für recepit.) — Das *ai* ist seltener, z. B. *gaire* (guères), *vai* (vadit), *baissár* (basiare), *ai* (habeo), *amaire* (amator), *trobaire* (Erfinder), *naissensa* (nascentia), *paire*, *maire* (pater, mater). Die Entstehung ist häufig durch Contraction erklärt, zuweilen wohl auch ein nicht verständliches

Lautversetzen oder wohl die räthselhafte Adhäsion; über den Werth kann kein Zweifel seyn.

§. 23.

Für *ėi*, sind Beispiele *ėis* von ipse, *trėi* von tres, *pėis* von piscis, *crėis* von crescit (aus *oi*, wenn *o* zu *ue* wird, entspringt ein zufälliges *ėi* in *uėi* aus *hodie*, *puėis* aus post, *nuėit* aus nocte). Das *òi* entspringt zuweilen, auffallenderweise, aus *au*, so von gaudium neben *gauds* auch *dsoi*, in *conoissensa* von cognoscentia ist es Versetzung oder Adhäsion; in *moira*, *poira* statt morirà, poderà ist aber Contraction; *ui* findet sich in seltenen Formen, als *sui* (sum), *dui* (duo), *destruit* für destructus, es ist bald Adhäsion, bald consonantische Auflösung; der Diphthong *ėu* ist in *ėu* oder *ièu* aus ego bloße Contraction, außerdem kommt er nur durch Lambdacismus vor, wie *ėus* für els, *bėutats* für bellitas. Im Piemontesischen des elften Jahrhunderts steht durchaus *ėo* für *ėu* (*ėv*) (s. Raynouard Band 2). Auch *ou* ist nicht häufig, übrigens unbezweifelter Diphthong; für dulcis findet sich sowohl *dols*, als *dòus* folglich = *dous*, weiterhin auch *doss*, eben so geht tolto in *tòut* über; follitas, folledats in *fòudatz*; man sieht, allenthalben durch Lambdacismus.

§. 24.

Besonders ist hier für die Diphthonge noch anzumerken, daß einige Verbindungen sich ihren Schein anmaßen, indem z. B. *av*, *ev*, *ov* meist *au*, *eu*, *ou* geschrieben wurden, möglicherweise ihnen auch im Laut sich können zugewendet haben; so findet man *claus* von claves, *lèu* für levis, *plòu* für pluviat. Das *qu* ist in der Bewegung aus *cv* ins *k* begriffen und im Einzelnen unsicher; ebenso *gu*, z. B. *agues*, *agves* von habuisset ging doch bald in *agés* über, wie die Contractionen des Plural *acés*, *acson* zeigen, während doch der Italiener in *avesse* das *v* bis heute bewahrt hat. Das Verhältniß des mittelalterlichen *gu*, *gv* zum einfachen *v*, besonders in übergegangenen deutschen Formen, wie *guarda*, *guerra*, *guarir*, *Guelfo*, *Guilelmo* und dergleichen, ist überhaupt zweifelhaft und scheint ursprünglich auf deutsches *hw* (*χw*) zu deuten. Gefährlicher ist die Verwechslung des *i* mit dem Mouilletismus; ein *lj*, *nj* führt, um der uns bekannten Natur dieser Laute willen, gern ein vorschlagendes leichtes *j* oder *i* mit sich, das nun mit dem vorgehenden Vocal in scheinbares Diphthong-Verhältniß tritt, zuweilen auch diesen könnte veranlaßt haben, z. B. *trebalj*, *lonj* wird eben so gut *trebailj*, *loinj* geschrieben, wo man eigentlich *treba-jlj*, *lo-jnj* zu verstehen hat, welches letztere aber gleichwohl das französische *loin* producirt hat. Wenn dagegen Fälle wie *frut*, *fruts* mit *fruit*, *fruits* variiren, so ist dieß bloß verschiedene Auffassung des lateinischen fructus, wo einmal das *c* consiuirt, das andere Mal vocalisch aufgelös't erscheint.

§. 25.

Wenn nun für den vorliegenden Dialekt jede Frage nach Zwischenlauten rein abzuschneiden ist (da *eu* sich ganz anders erklärt, und *u*

rein ist), so sind dagegen die Nasalvocale um so tiefer eingewurzelt. Wir beziehen uns auf die Erscheinungen der vorigen Periode. Theoretisches Bewußtseyn über die Nasale fehlt völlig, so wie jede Bezeichnung. Der Dialekt ist sich dagegen bewußt, daß hier kein Consonant mehr gehört wird, er überhört darum lieber die vocalische Differenz und wirft den Nasenlaut mit der entsprechenden pura zusammen. Auf dieses Derhinecisiren ist das theoretische Bestreben in Orthographie und Reimkunst gerichtet; man nimmt *ã* mit *a*, *ĩ* mit *i* u. s. f. identisch, man las sie eines wie das andere; was den sichern Beweis liefert, daß jedes geschriebene *N* seinerseits auch gesprochen werden muß, so in- als auslautend. Wollte man nun aber schließen, daß in der That die lateinischen Schluß-*N* völlig abgefallen und auch in der Volkssprache (ohne Theorie) zur wirklichen pura geworden seyen, so steht dem entgegen, daß einmal doch wieder einzelne *N* eintreten, wo sie gewöhnlich fehlen, und zweitens daß der nordfranzösische Dialekt, der doch auf diesen basirt werden muß, von solchen purae nie etwas wußte, noch weiß. Ein drittes Moment müßte die Untersuchung der südfranzösischen Volksmundarten abgeben. *) Wir sind gezwungen, in unsern Proben uns diesem theoretischen Bestreben zu fügen (so widernatürlich es scheinen mag), um nicht den wesentlichen Effect der Reimkunst zu vernichten. Wichtig bleibt aber in dieser Beziehung das Zusammenhalten mit der vorigen Periode, wo die Nasallaute noch getrennt assonirten.

§. 26.

Dagegen ist nun auf dem Mitlauter-Gebiet das jetzt entwickelte System des Mouilletismus anzuführen. Die Fälle sind klar, meist ist es ein lateinischer Auslaut *li*, *le*, *ni*, *ne* mit nachfolgendem Vocal, was (nebst dem *gn*) diese Verbindungen herbeigeführt hat, das heißt, der Mittelvocal ging in ein *j* über, und dieses *j* machte das *l* positiv und gab dem *n* durch Näherung gegen das Palatalgebiet ebenfalls einen Charakter der Weichheit, den man durch Verwandtschaft mit dem Vocalgebiet mit Recht als positiv charakterisiren kann; so entstanden jene weichlichen Lieblingslaute der romanischen Zungen, die sie mit den Slaven gemein haben, den Germanen aber immer fremd blieben. Ueber Bezeichnung mochte man lange schwanken; *L*, *LL* wurde endlich mit *LH* vertauscht, weil *H* ein überflüssiges Zeichen geworden war und nun nach Willkür verwendet werden konnte, und nach dieser Analogie wurde auch ein *NH* gebräuchlich; die voraustretenden *i* sollten den Laut noch mehr sichern. Zuweilen kommt

*) Von ihnen kann gesagt werden, daß sie den Nasalconsonant bald rein sprechen, bald ihn völlig schwinden lassen, was mit dem provenzalischen System im Ganzen vollkommen stimmt. Die neufranzösischen Nasen-Vocale müßten sich nach dieser Ansicht wohl erst durch den Zusammenstoß südlicher und nördlicher Elemente producirt haben.

auch die Orthographie *ng* statt *nh* vor, wie die spätern Italiener für *lh* ein *gl* entwickelten, um das *jl* oder *jlj* auszudrücken. Theoretisch können wir diese *lh*, *nh* nicht brauchen, und wir ersetzen sie durch unser *lj*, *nj*, was freilich der Romaner bei seinem aspirirten *j* nicht wagen kann.

§. 27.

Nächst diesem ist noch das Lingual-System Gegenstand der Untersuchung. Wir gründen unsre Ansicht wieder auf die vorige Periode. Der häufige Auslaut *TZ* läßt auf ein wirkliches *ts* ohne Bedenken schließen und macht auch das *z* = *ts* für die erste Zeit wahrscheinlich, obgleich weiterhin auch *z* = *s* häufig genug eintreten. Ebenso ist das *ce*, *ci* offenbar aus der Bewegung vom *ts* ins *s* begriffen, daher einzelne *ce* mit *ze*, *cze*, *tze* variiren, andere aber bereits mit *S*; ich halte theoretisch, wo es möglich ist, den erstern Werth fest. Dieser wird außer Zweifel gesetzt durch die von Raynouard aufgenommenen piemontesischen Gedichte des elften Jahrhunderts, wo für *ce cze* geschrieben wird. Daß durch die Vermittlung eines andern Buchstaben, wie *v*, das *c*, *g* vor der Lingual-Aspiration geschützt werde, haben wir oben gesehen. Doch zieht der Ausfall dieses Zwischenlauts häufig jene doch nach sich; so mag aus quinque früh *kiŋkwe* und aus diesem sofort *tṣiŋkwe* geworden seyn. Sehr zu bedenken ist ferner, ob auslautende *g*, so wie anlautende vor negativen Vocalen nicht auch = *dṣ* seyen, z. B. *nueg* = *nuedṣ* (nocte), *dèg* = *dèdṣ* (debeo), *gaug* = *gaudṣ* oder *dṣaudṣ* (gaudium, joie), so wie *fruch* = *frutṣ* (fructus) gilt. Zunächst ist dieß Naturforderung, und das Umgekehrte, daß hier das *g* seinen wahren Werth habe, ist nur durch Reaction möglich, wie im Italienischen neben *veggio* auch *veggo* (video) gesagt wird. Die Verbindung *tge*, die sehr häufig ist, läßt über den Werth des *g* = *dṣe* keinen Zweifel; daß dieser Laut durch *T* verstärkt wird, zeigt an, daß man sich um energische Differenzen der Zischlaute nicht viel kümmerte; ebenso ist *TJ* der Beweis für das *j* = *tṣ*, wiewohl man freilich richtiger für beides *dṣ* (noch genauer aber *dſ*) setzt. Besonders merkwürdig ist ein *Z* dieses Dialekts, das sich aus dem lateinischen D entwickelt und nach aller Theorie nur ein *dſ* kann gewesen seyn. Dafür einige Beispiele:

audíre	gibt	*audſír*
gaudére	—	*dṣaudſír*
fidélis	—	*fidſél*
praedicant	—	*predſicon*
vadant	—	*vadſan*
obedientia	—	*obedſiensa*
vidêre	—	*vedſér*
ridendo	—	*ridſén*
credere	—	*credſér*
cadere	—	*cadſér*

laudáre gibt *laudsár*
sedendo — *sedsén*
(*spada*) — *spadsa*.

Wie früh auch diese Fälle aus *ds* in *s* oder *s* mögen übergegangen seyn, aus dem lateinischen *d* ist immer ein *ds* nothwendig, um zu dieser Auflösung zu gelangen.

§. 28.

Bemerkenswerth für das involvirte *d* des *j* sind noch die Fälle, wo aus *diurno* jetzt *jorn*, d. i. *dsorn*, und *subdiurno* jetzt *sojorn*, d. i. *sodsorn* (französisch *séjour*) entsteht. In dieselbe Classe fällt die Form *juso* = *dsuso*, italienisch *giuso*, französisch in *sous* verderbt, das aufs lateinische *deorsum* (aus *deversum*) unterwärts zurückgeführt werden muß, gegenüber dem romanischen *suso*, italienisch *suso*, *su*, französisch *sus*, *dessus*, das aufs lateinische *sursum* (aus *subversum*) aufwärts zurückführt. Auch verdient hier die corrumpirte Form *metge*, wahrscheinlich *medsē*, aus *medicinus* (Arzt) angeführt zu werden.

§. 29.

Der Wechsel zwischen *frut* und *fruch* und ähnlichen Formen beweis't hinlänglich die Natur des *CH* = *ts*. Auffallend ist aber die Erscheinung eines anlautenden *CH* unsres Dialekts, das den Franzosen ganz eigenthümlich verblieben ist und sie streng von den romanischen Südländern abscheidet. Es kommt vielleicht bloß beim indifferenten Anlaut *ca* vor und ergreift allmählich die große Mehrzahl aller *ca*-Anlaute dieses Idioms; so wird

aus *cantare* — *chantar* = *tsantár* (*chanter*)
— *castigare* — *chastiar* = *tsastiár* (*chatier*)
— (*kiusan*, *kås*) — *chausír* = *tsausír* (*choisir*) u. s. w.

Diese höchst auffallende Erscheinung halte ich ohne germanischen Einfluß für unerklärbar. Da aber die Hochdeutschen ihr *ca* oder *ka* mit einer Aspiration wie *kχa* auszusprechen pflegten (wie später gezeigt wird), so scheinen die Franzosen an dieser Schärfung des *k* in *kχ* Theil genommen zu haben (wie man sie in der That in der Sennhirtensprache der französischen Schweiz noch heute hören kann), und so scheint mir aus dem lateinischen *cantare* ein germanisirtes *kχantar* und daraus, durch die beliebte Lingual-Attraction, sofort dem Romaner gemäßer ein *tsantar* entstanden zu seyn, welches das französische *chanter* möglich machte. Doch ist zu bemerken, daß bei den Dichtern, wo die Formen *ca* und *cha* noch alterniren, die Lingual-Attraction noch nicht eingetreten seyn kann. Die Entscheidung wird im Einzelnen auch Schwierigkeit haben.

§. 30.

Ueber die flexivischen und andern Schluß-*S*, worunter auch falsche, so wie über das eigenthümliche Schluß-*C* oder *G*, das sich

hier selbst für *D* und *B* einschleicht (*mieg*, wie *aig*), verweise ich auf das, was ich in der vorigen Periode bemerkt habe. Auch Quantität und Metrum thun hier keinen sichtbaren Fortschritt; es ist der Vers der vorigen Periode*), im Grunde die heutige südromanische Versmessung, in den Versschlüssen oder dem Ictus auf den Wortaccent fundirt, der in der Mitte des Verses ignorirt wird. Der Wortaccent trifft bei den abgestumpften Formen immer die letzte volltönende Sylbe, wovon hier die flexivischen Endungen *a*, *e* (zuweilen aus lateinischem *o* entstanden und im Laut zweifelhaft) und *i* ausgeschlossen sind; z. B. *péna*, *témple*, *contrári*; so auch *as*, *es*, *is*, *an*, *en*, *on*. Wie stark oder schwach die Accentsylbe markirt wurde, lass' ich dahin gestellt. Die südfranzösischen Mundarten haben hier die erste Stimme zur Entscheidung. Daß jetzt der Reim dem Vers unentbehrlich ist und ihn eigentlich constituirt, zeigt das Wort selbst, denn was den Alten der *rhythmus* gewesen war, das versieht jetzt der daher geleitete *rím*, Reim. Im Uebrigen ist der Rhythmus dieser Verse immer zweitheilig, das heißt jambisch oder trochäisch zu lesen (was sich aus dem Assonanz-Ictus ergeben muß). Die Zahl der Füße variirt von eins bis fünf und sechs; in den epischen recitirenden Stücken ist der vierfüßige Jamb das stehende Metrum; bei lyrischen Stücken, die zum Gesang und für eine Melodie bestimmt waren, ist die Zahl der Füße gemischt, und hier stehen auch jambische mit trochäischen gepaart; die künstliche Anordnung der Reime ist in diesem leicht und schön reimenden Idiom nicht zu tadeln.

§. 31.

Unser Dialekt erschöpft so ziemlich die Reihe der reinen Diphthonge, wie wohl sie nicht im Uebermaaß verwendet werden; denn neben *ai*, *au*, *ei*, *ou*, *oi*, *ui*, *ie* und *ue* (oder *uo*) fehlen eigentlich nur die Nasaldiphthonge, und diese kann der Dialekt nicht entwickeln, weil er überhaupt kein theoretisches Bewußtseyn vom Nasal hat. Von einem Zwischenlaut (*ö*, *ü*) ist keine Spur zu sehen, und wenn die heutigen provenzalischen Mundarten einen solchen (wenigstens das *ü*) kennen, so ist es dem Einfluß des Norden zuzuschreiben, während umgekehrt die Nasalität ein südliches Element scheint und vom Süden aus in den Norden gedrungen ist. Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß die Dichter der sogenannten Troubadourperiode doch nach Localitäten und Zeiten ziemlich differirende Formen bringen, die gewiß nicht, wie Raynouard uns möchte glauben machen, bloß der Orthographie anheimfallen. Ueberhaupt ist der heutige Franzose, selbst der Südfranzose, gewiß sehr im Nachtheil, was das Verständniß dieses alten Idioms angeht. Wenn ihm einestheils Vieles an diesem Dialekt heimisch und natürlich ist, so sieht er doch in andern

*) aber mit strenger Sylbenzählung.

Fällen an den Buchstaben nach seiner Gewöhnung etwas Andres, als sie sind, das heißt, er wird die Verschleifung anticipiren, die das Idiom, auch bei unveränderten Zeichen, im Lauf der Jahrhunderte erfahren; so wird er namentlich die *u*, die Diphthonge als *ai*, *oi*, *ou*, *ue*, die *c*, *z*, *tz*, *ch*, *j* gar zu leicht mißverstehen, und in Sylben wie *an*, *en*, *in*, *on*, *un* Nasalität sehen, wo keine ist, so wie ihm ein Schluß-*e* als stummes *e* erscheint, das hier, wie alle stummen Schluß-Consonanten, völlig unbekannt ist.

Probstücke.

I. *Planj.* (Trauergedicht.)[1]

1.

Si tut li dol e 'l plor e' l marrimén
E los dolórs e 'l dan e 'l caitiviér
Ke om agvés en est ségle dolén
Fossón enséms, sembláran tut lèudṣiér
Cóntra la mort del dṣóve réi eŋglés,
Don remán prẹts e dṣovént doloirós,
E' l mon escúrs e tenjs e tenebrós,
Sem de tot dṣòi, plen de tristór e d' ira.

2.

Dolént e trist e plen de marrimén
Son remansút li cortés sòudadiér
E 'l trobadór e 'l dṣoglár avinén,
Trop an agút en mort mortál gveriér,
Ke tolt lor a lo dṣovén rèi eŋglés
Vas cúi éran li plus larc cobèitós;
Dṣa non èr máis, ni non crédſas ke fos
Vas akést dan el ségle plors ni íra.

3.

Esténta mort, pléna de marrimén,
Vanár te pods, k' el meljór cavaliér
As tolt al mon, k' aŋc fos de núlja dṣen:

Kar non es rés, k' a prets áia mestiér
Ke tot no fos el dṣóve rèi eŋglés;
E fóra mièls, s' a dièu plagvés radſós
Ke viskés el ke mant autr' enviós
K' aŋc no féron als pros mas dol et íra.

---

1) Von Bertrand de Born auf den Tod des jungen Königs Heinrich II. von England gedichtet. Die Verse sind fünffüßige Jamben, von denen nur der letzte jeder Strophe weiblich schließt. Das Gedicht hat nur drei Reime; zwei Schlußworte wiederholen sich durch das Ganze unverändert. (S. Raynouard, Bd. II., S. 183.)
2) *dolor* einmal *deuil*, dann *douleur*.
3) Das Loos des Gefangenen, *chétiveté*, Elend.
4) Das deutsche **man**, *on*.

Wörtliche lateinische Uebersetzung.

I. Planctus.

1.

Si toti illi dolores et illi ploratus et illa moerementa
Et illae dolores[2]) et illud damnum et illa captivaria[3])
Quod homo[4]) habuisset in isto seculo dolenti
Fuissent insimul, similaverant tota leviaria
Contra illum mortem de illo juveni rege anglico,
Deunde remanet pretium et juventus[5]) dolorosi
Et ille mundus obscurus et tinctus et tenebrosus,
Exemtus de toto gaudio, plenus de tristitia et de ira.[6])

2.

Dolentes et tristes et pleni de moeremento
Sunt remansi illi curiatitii soldatarii
Et ille trobator et ille joculator adveniens[7])
Tot habent habiti in morte mortalem *hostem*,
Qui toltum illorum habet illum juvenem regem anglicum,
Versus cui[8]) erant illi plus largi cupiditosi,
Jam non erit magis, nec non credas quod fuisset
Versus hoc istum damnum ad illud saeculum ploratus et ira[9]).

3.

Horribilis (?) mors, plena de moeremento,
Gloriare[10]) te potes, quod illum meliorem caballarium
Habes toltum ad illum mundum, qui unquam fuisset de nulla gente!
Quare non est res, quae ad pretium habeat ministerium[11])
Quod totum non fuisset ille juvenis rex anglicus
Et foret melius, si ad deum placuisset ratio,
Quod vixisset ille, quam *multus* alter invidiosus,
Qui unquam non fecerunt ad illos probos, magis[12]) dolorem et iram.

---

5) *juventus* bedeutet auch Mannhaftigkeit, Ehre.
6) *ira* ist höchste Betrübniß.
7) so viel als *conveniens*, ziemlich, angenehm.
8) neben den gestellt.
9) Raynouard supplirt den Vers durch *satis* (*irae*).
10) *vanar* von *vanus* wie *vanter* von *vanité*, *vanitas*.
11) Bezug; woher auch *menester*, *métier*, *minstrel* u. s. w.
12) als, außer, sondern.

4.

D' ahést sègle flac, plen de marrimén,
S' amór s' en vài, son dṣòi tenj mensondṣiér,
Ke ren no i a ke non torn en codfén;
Tots dṣorns vèiréts ke val mens uèi ke iér;
Cascún se mir el dṣóve rèi eŋglés
K' éra del mon lo plus valéns dels pros,
A es anátṣ son dṣen cor amorós,
Dont es dolórs e desconórt et íra.

5.

Tṣelúi ke plac per nóstre marrimén
Venír el mon, e nos tráis d' eŋcombriér,
E retṣéup mort a nóstre salvamén,
Có a senjór umíls e drèituriér
Clamén martṣé, k' al dṣóve rèi eŋglés

Perdón, s' il plats, si com es vers perdós,
E 'l fássa estár ab onráts companjós
Lái on aŋc dol non ac ne i avrá íra.

II. Tensón.

(Wechselgesang, erotischer Gattung.) [1])

1.

Amícs, ab gran cossiriér
Sui per vos et en grèu péna,
E del màl, k' ièu en suffiér
No cre ke vos sentáts gváire;
Doŋcs, per k' us metéis amáire
Pus a me láissáts tot lo mal
Kar abdúi no 'l partém eguál.

---

13) dafürhalten.
14) *cozen*, ital. *cocente*, franz. *cuisant* brennend, vom schweren Schmerz, von *cuire*, *coquere*, (*cozer*).
15) jetzt, *or*.
16) *conort*, *conortus* scheint identisch mit *confort*, *confortar*, von *fortis*. (Trost, trösten, stärken).
17) vielleicht *incumularium*, wenn *encombrer* von *incumulare*, belästigen, geleitet werden kann.
18) hier leutselig, herablassend.
19) gerecht.
20) *clamén* für *clamém* ist dem piemontesischen Dialekt eigen.

4.

De hoc isto saeculo flacco, pleno de moeremento,
Si amor se inde vadit, suum gaudium teneo[13]) mendaciarium
Quod rem non ibi habet, quae non tornet in *cruciatum*[14])
Totos *dies* videre habetis quod valet minus hodie quam heri,
Quisque unus sibi admiret illum juvenem regem anglicum,
Qui erat de illo mundo ille plus valens de illis probis,
Hora[15]) est *itum* suum gentile cor amorosum,
De unde est dolor, et *desolatio*[16]) et ira.

5.

Hic illi cui placuit per nostrum moerementum
Venire (ad) illum mundum et nos traxit de *miseria*[17])
Et recepit mortem ad nostrum salvamentum,
Quomodo ad seniorem humilem[18]) et directuarium[19])
Clamemus[20]) misericordiam, quod ad illum juvenem regem anglicum
Perdonet, si illi placet, sic quomodo est vera perdonatio,
Et illum faciat stare *cum* honoratis campanionis[21])
Illa ibi, unde unquam dolor non habuit nec ibi habere habet iram.

II. Contentio erotica.

1.

Amice, *cum* grandi considerare[2])
Sum per vos et in gravi poena,
Et de illo malo, quod ego inde subfero
Non credo quod vos sentiatis *multum*;
Tunc, per quid vos mittitis amatorem,
Post (quam)[3]) ad me laxatis totum illud malum,
Quare amboduo non illud partimur aequale.

---

21) Der Form *companjia* liegt ohne Zweifel die Wurzel *campus* (Feld) zu Grunde; daher *campaneus*, Kriegsmann, Kriegsgenosse; die abgeleitete sogenannte Augmentativform müßte folglich *campaneonus* lauten; *compagnon*.

1) Der Gräfin von Die und Rambaud von Orange zugeschrieben. (Raynouard, II., 188.) Das Gedicht dreht sich um vier Reime, die Verse sind vierfüßige Trochäen, doch werden die zwei Schlußzeilen jeder Strophe durch eine Vorschlagsylbe jambisch.

2) hier schmerzliche Betrachtung, Betrübniß.

3) weil.

2.

Domn', amórs a tal mestiér,
Pus dos amics eŋcadéna,
K' el mal k' an e l' alegriér
Sénta kecs a son vèiáire;
K' ièu pens, e no sùi gvabáire,
Ke la dúra dolór corál
Ai èu tóta a mon cabál.

3.

Amics, s' acséts un cartiér
De la dolór ke 'm malména
Bé viráts mon eŋcombriér;
Mas no us) cal del mièu dan gvàire*
Ke kan no m' en puèsc estráire,
Cum, ke m' an, vos es comunál
An me ben o mal atretál.

4.

Dómna, kar ist laudsendṣier
Ke m' an tòut sen et aléna,
Son vóstr' aŋgvòissós gverriér,
Láis m' en, non per talán váire,
Kar no us) sùi pres, k' ab lor bráire*
Vos an bastít tal dṣoc mortál,
Ke no i) dṣaudsém dṣaudsén dṣornál.*

5.

Amics, nulj grat no us) refiér,*
Kar dṣa 'l mièus dan vos refréna
De vedsér me k' us eŋkiér;
E, si vos fáits plus gvardáire
Del mièu dan k' ièu no vuèlj fáire,
Bé us) teŋc per sóbre plus lèiál,*
Ke no son silj de l' Espitál.

---

*) Krasis.
4) so viel als *alacritas*, Fröhlichkeit.
5) Ungewisse Wurzel. Von *via?*
6) Im jetzigen Französisch *cheptel*, eine Art des Pachtvertrages.
7) Das französische *quartier* im Sinn von Gnade.
8) handhabt, führt.
9) macht warm, kümmert.
10) gleichviel.

2.

Domina, amor habet tale ministerium,
Post (quam) duos amicos incatenat,
Quod illud malum, quod habent et illud alacrarium[4])
Sentiat quisque ad suum *modum*[5]);
Quod ego penso, et non sum *impostor*,
Quod illum durum dolorem coralem
Habeo ego totum ad meum capitale.[6])

3.

Amice, si habuissetis unum quartarium[7])
De illo dolore qui me male maneat[8]),
Bene videre habetis meam *miseriam*;
Magis non vobis calet[9]) de illo mio damno *multum*,
Quod, quando non me inde possum extrahere,
Quomodo quod mihi *eam*, vobis est communale (?)[10])
Eam mihi bene aut male alterum tale.[11])

4.

Domina, quare isti laudantiarii[12])
Qui mihi habent tolti sensum et halitum
Sunt vostri angustiosi[13]) *hostes*,
Laxo me inde, non per talentum[14]) variabile (?)
Quare non vobis sum prope, quod cum illorum *vociferatione*
Vobis habent *exstructi* talem jocum mortalem,
Quod non ibi gaudemus gaudentes diurnales.[15])

5.

Amice, nullam gratiam non vobis refero,
Quare jam illud meum damnum vos refrenet (?)
De videre me, quae vos inquirit[16]).
Et si vos facitis plus guardatorem
De illo meo damno, quod ego non volo facere,
Bene vos teneo per supra plus legalem[17]),
Quam non sunt hic-illi de illo hospitali.

---

11) Das zweite wie das erste.
12) *lounge*, *lusinga*, *lisonja*, hier aber im schlimmen Sinn, Heuchel-lobende, Verleumder.
13) beängstigend.
14) Gelüste, Begier.
15) Tage.
16) nachstellt, nachforscht.
17) viel viel treuer.

6.

Dómna, ièu tem a sobriér,
K' aur pérdi, e vos, aréna,
Ke per dig de laudſendʒiér
Nóstr' amór tornés en cáire;
Per so dèi tenér en gvàire
Trop plus ke vos per sanj Marsál,
Kar ets la res ke màis me val.

7.

Amics, vos sái laudſendʒiér
E fáit d' amorósa ména
K' ièu cug ke de cavaliér
Siáts deveŋgúts camdʒáire;
E deg vos o ben retráire,
Kar ben paréts ke pessèts d' al,
Pos del mièu pensamén no us cal.

8.

Dómna, dʒamáis esparviér
No port, ni cas ab seréna,
S' aŋc puèis ke 'm dets dʒòi entier
Fui de nulj áutra eŋkvistáire;
Si no súi aitál báudſáire;
Mas per envéia 'l desliál
M' o alévon e 'm fan venál.

9.

Amács, creirái vos per aitál,
K' áissí us áia tos temps lèiál.

10.

Dómna, áissí m' aurèts lèiál,
Ke dʒamáis non pensarái d' al.

---

18) übermäßig.
19) schief, schlimm (nach Raynouard).
20) Hier Schmeichler.
21) Bildung.
22) wieder vorhalten.
23) ihr scheint zu denken.

6.

Domina, ego timeo ad superarium [18]),
Quod (hac) hora perdo, et vos, arena(?),
Quod per dicta de laudantiariis
Noster amor tornasset in *obliquum* [19])
Per *hoc* debeo tenere in *multum*,
Multo plus quam vos per sanctum Martialem,
Quare estis illa res, quae magis mihi valet.

7.

Amice, vos sapio laudantiarium [20])
Et factum de amorosa maneatu [21])
Quod ego cogito, quod de caballario
Siatis devenitus cambiator;
Et debeo vobis hoc bene retrahere [22])
Quare bene paretis quod pensetis [23]) de alia,
Postquam de illo meo pensamento no vobis calet.

8.

Domina, jam magis *cuculum* [24])
Non portem, nec captionem [25]) *cum* sereno [26]),
Si unquam post quod mihi deditis gaudium integrum,
Fui de nulla altera inquisitator;
Sic [27]) non sum talis *fallax*,
Magis per invidiam illorum dislegalium
Mihi hoc *supponunt* [28]) et me faciunt venalem.

9.

Amice, credere habeo vos per talem.
Quod [29]) sic vos habeam tota tempora legalem.

10.

Domina ac-sic me habere habetis legalem,
Quod jam magis non pensare habeo de alia.

---

24) Sperber.
25) Jagd, *caccia*.
26) Schön Wetter.
27) ja, Betheurung.
28) nachsagen, aufheften.
29) wenn nur.

III. Sirventés (Satyre).[1]

1.

Bé 'm plái lo dòuts temps de pascor
Ke fái fuèljas e flors venír;
E plái mi, kant áug la báudór
Dels áutséls ke fan retentir
Lor tşan per lo boscádşe;
E plái me kan vèi sus els prats
Téndas e pavalós fermáts;
E plái m' en mon corádşe,
Kan véi per campánjas reŋgáts
Cavaliérs ab çaváls armáts.

2.

E plái mi kan li corredór
Fan las dşens e 'ls avérs fadşír;
E plái me kan vèi apróp lor
Gran ren d' armáts enséms brudşır;
Et ái gran alegradşe,
Kan véi forts castéljs assedşáts,
E murs fóndre e derocáts,
E vèi l' ost pel ribádşe
K' es tot entórn cláus de fossáts
Ab lissas de forts pals serráts.

3.

Atressí 'm plái de bon senjór
Kant es primiérs a l' envadsír,
Ab cavál armát, sés temór;
C' aissi fái los siéus enardír
Ab valén vassaládşe;
E kant el es el camp entráts
Kascûs dèu essér assermáts,
E ségr' el d' agradádşe,

---

1) Dieses Stück ist ein kriegerisches Sirventes von Bertrand de Born. Das Gedicht dreht sich um vier Reimsylben; wovon drei männliche in vollen vierfußigen Jamben sich ablösen, der weibliche aber durch die abgestoßene Schlußsylbe entsteht.

2) Frühling, übersetzt Raynouard.

3) *baud, bald* wohl vom deutschen *balde*, keck, frisch.

4) Das französische *retentir* muß doch wohl auf die Wurzel *tinnio* zurückgeführt werden.

5) Aus *papilio*, Schmetterling, läßt sich der Begriff von Flagge, Fahne in *pavillon* leicht begreifen. Doch kommt in der spätern Latinität das Wort für Lustgezelt vor, was vielleicht erst weitere Fortbildung ist.

6) *rangats, rangés* von der deutschen Wurzel *ring*.

III. Poëma dictum Servientiscum.

1.

Bene mihi placet illud dulce, tempus de pascitura (?) [2])
Quod facit folia et flores venire,
Et placet mihi, quando audio illud *gaudium* [3])
De illis avicellis qui faciunt retinnitare [4])
Illorum cantum per illud *fruticetum*;
Et placet mihi quando video super illa prata
Tentoria et papiliones [5]) firmatae;
Et placet mihi in meo corde,
Quando video per campaneas ordinatos [6])
Caballarios *cum* caballis armatis.

2.

Et placet mihi quando illi curritores
Faciunt illas gentes et illud habere [7]) fugire;
Et placet mihi quando video adprope *illos*
Grandem rem [8]) de armatis insimul *strepitare* [9]),
Et habeo grandem alacritatem,
Quando video fortia castella assediata
Et muros fundere [10]) et derupinare [11])
Et video illum hostem per illum rivum [12])
Qui est totus in torno clausus de fossis [13])
Cum vallo [14]) de fortibus palis sertis. [15])

3.

Alterum sic mihi placet de bono seniore
Quando est primarius ad illud invadere,
Cum caballo armato, sine timore
Quod sic facit illos suos inardere (?)
Cum valenti *virtute*,
Et quando ille est illum campum [16]) intratus
Quisque unus debet esse *ligatus* (?) [17])
Et sequi illum de grato *animo*,

---

7) Das Besitzthum, Raynouard sagt Heerden.
8) Menge.
9) *bruire, brausen.*
10) zusammenstürzen.
11) vom Fels entwurzelt.
12) Ufer.
13) oder *fossatis*, Ableitung von *fodio, fossum, fossare, fossatum*, französisch *fossé*.
14) *lissa* woher Palissade.
15) Die Ableitung des *serrar* von *serere* oder *sera* wird durch das spanische *cerrar* verdächtigt.
16) *camp* Feld, im Sinn der Schlacht, daher unser *kampf*.
17) vielleicht vereidet von *serment, sacramentum*.

Kar nuljs om non es ren pretsáts
Tro k' a manjs colps pres e donáts.

4.

Lánsas e brans, elms de colór,
Escúts traucár e desgvarnír
Véirém al intrár de l' estór,
E manjs vassáljs enséms ferír,
Don anarán a rádṣe
Caváljs dels morts e dels nafráts;
E dṣa pus l' estórn er mescláts,
Negús om d' áut parádṣe
Non pens mas d' asclár caps e brats,
Ke máis val morts ke víus sobráts.

5.

Ie' us dic ke tan no m' a sabór
Mandṣárs ni bèure ni dormír,
Cum a kant áug cridár: A lor!
D' ámbas las parts, et áug annír
Caváls vòits per l' ombradṣe,
Et áug cridár: Aidáts! áidáts!
E véi cadſér per los fossáts
Páucs e grans per l' erbádṣe,
E véi los morts ke pels costáts
An los tronsóns òutre passáts.

6.

Barós, metéts en gádṣe
Castéls e vílas e tṣiutáts,
Enáns k' úskécs no us gverréiáts.

7.

Papiól, d' agradádṣe
Ad Oc e No t' en vái viáts,
Dic li ke trop están en pats.

---

18) Helm, *heaume.*
19) *traucar*, woher *trou* (*transfigere?*).
20) Sturm?
21) Raynouard übersetzt „*à l' aventure.*"
22) *nafrar, navrer* — Narbe?
23) *parentela*, Abkunft.
24) Der Text hat *agnir*, lateinisch *hinnire*, zweifelhaft ob *ainir*, *anjir* verstanden ist.

Quare nullus homo non est rem pretiatus
Donec quod habet *multos ictus* prehensos et donatos.

4.

Lanceas et gladios, galeas [18]) de colore
Scuta *perforata* [19]) et *demunita*
Videre habemus ad illud intrare de illa *pugna* [20]),
Et multos *milites* insimul ferire,
De unde *ire* habent ad *arbitrium* [21])
Caballi de illis mortuis et de illis *vulneratis* [22])
Et jam post illa *pugna* erit misculata,
Nec unus homo de alta patratione [23])
Non pensat magis de *findere* capita et brachia
Quod magis valet mortuus quam vivus superatus.

5.

Ego vobis dico quod tantum non mihi habet saporem
Manducare nec bibere nec dormire,
Quomodo habet quando audio clamare! Ad *illos!*
De ambabus illis partibus et audio hinnire [4])
Caballos viduos per illud umbraculum [25])
Et audio clamare: adjutate, adjutate!
Et video cadere per illa fossata
Paucos [26]) et grandes per illam herbam,
Et video illos mortuos qui per illas costas
Habent illos truncos ultra passatos.

6.

Vironi [27]), mittite in vadimonium (?)
Castella et villas et civitates,
In ante quam unus quisque non vos *debellatis.*

7.

Papiole [28]), de grato *animo*
Ad *immo* et non [29]) te inde vade *cito* [30])
Dic illi quod *nimis* stant in pace.

---

25) Der Wald.
26) Klein, wenig seyend.
27) Augmentativ von *vir*, spanisch *varon* und *baron.*
28) Hier redet der Troubadour seinen Jongleur (so ziemlich unser Baiaß, *paillasse*, *bajazzo*) mit Namen an.
29) Unter dem „*Oc e No*" soll, nach Raynouard, der Dichter in seinen Poesien die Person des Richard Löwenherz verstehen.
30) Eine Ableitung von *via.*

IV. Sirvente in kurzen Zeilen.

Es wird Bernard Arnaud von Montcuc zugeschrieben und ist theils galant, theils politisch, indem es von der Belagerung von Toulouse durch König Heinrich II. von England, im Jahr 1159 sprechen soll 1).

1.

Er can li ros iér
Só sés flor ni grána,
E 'l ric menusiér
An cássa per sána,

M' es pres cossiriér,

Tan me plats lor ténsa,

De far sirventés;
Car en vil tenénsa
An tot bon prets mes;

E car mái
Me ten gái
Amors, ke non fái,
El bel temps de mái,
Éras sói gáis, cúi ke pes,

Tals dẓòi m' es promés.

1.

(Hac) hora quando illa rosaria
Sunt sine flore *et* grano
Et illi *divites* minutiarii
Habent captionem per *campum* (?)
Mihi est prehensum considerare 2)
Tantum mi placet illorum contentio (?)
De facere servientiscum;
Quare in vili tenentia 3)
Habent totum bonum pretium missi,
Et quare 4) magis
Me tenet *jucundum*,
Amor, quam non facit
Illud bellum-tempus de Maio
(Hic) novis sum jucundus, cui (libet) quod penset 5)
Tale gaudium mihi est promissum.

2.

Man cavál corsiér
Véirém vas Tardʃána,

Devás Balagiér,
Del pros reïs ke 's vána
C' a prets a sobriér;

Venrá sés faljensa
Lái en Carcassés;

2.

Multus caballus cursiarius
Videre habemus versus Tardanam
Deversus 6) Balaguarium,
De illo probo rege qui se vanat 7)
Quod habet pretium *cum* superario;
Venire habet sine *errore*
Illa ibi in *Carcassonna*;

---

1) Die Interpretation des Gedichts ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden.
2) Hier für Lust.
3) Zustand, Stand.
4) weil.
5) *pensare* schwer fallen, unangenehm seyn.
6) bei, nahe.
7) sich rühmt.

Mas dzés gran teménsa
Non an li frantsés:
Mas ièu n' ái
De vos sái,
Dóna, ke m' esglái
Lo desír k' ièu n' ái
Del vóstre bel cors cortés,
Complít de tots bés.

3.

Tsel armát destriér,
Ausbérc, lánsa plána,
E bon bran d' assiér
E guérra propdána
Prets mái ke lebriér
Ni práva parvénsa,
Ni pats en c' om es
Mermáts de tenénsa,
Baissáts e sots mes;
E car sái
Prets verái
En vos cúi aurái,
Dóna, o 'n morrái,
Prets mái car m' es en defés
Ke s' áutra m' agés.

4.

Bé 'm plátso l' arkiér
Pres la barbacána,
Cant trátso 'l peiriér
E 'l mur desanvána,
E per mant verdiér
Créis la ost e dsénsa;
E vólgra 'l plagés

Magis *nequaquam* grandem timorem
Non habent illi Francisci,
Magis ego inde habeo
De vobis, hac-ibi,
Domina, quod me *perterret*
Illud desiderium quod ego inde habeo
De illo vostro bello corpore curiatitio,
Completo de totis bonis.

3.

Hic illum armatum dextrarium[8]).
Halsbergam, lanceam planatam,
Et bonum *gladium* de *chalybe*
Et *bellum* propitanum
Pretio[9]) magis quam leporarium[10])
Et probam apparuentiam[11])
Et pacem in qua homo est
Diminutus (?) de tenentia[12]),
Depressus et subter missus;
Et quare sapio
Pretium verax
In vobis *quam* habere habeo,
Domina, aut inde moriri habeo,
Pretio magis quare mihi est in defenso (?)
Quam si alteram mihi habuissem.

4.

Bene mihi placent illi arcuarii
Prope illam *pinnam*,
Quando *jaculantur* petrarii
Et ille murus *collabitur*,
Et per *multum* viridarium
Crescit ille hostis[13]) et *ordinatur*,
Et voluerim (?) illi placuisset

---

8) Handpferd, Schlachtroß.
9) ich schätze, preise.
10) Jagdhund.

11) Erscheinung, Aussehen.
12) Besitzthum.
13) Heer.

Aitál catenénsa	Haec talis capitis tenentia [14])
Lái al rèi eŋglés,	Illa ibi ad illum regem angliscum,
Com mi plái	Quomodo mihi placet
Can retrái	Quando retracto [15])
Com avéts ab dṣái,	Quomodo habetis *cum* gaudio,
Dóna, dṣovén sái,	Domina, juventatem [16]) hac ibi
E de bèutát prets coŋkés,	Et de bellitate pretium conquisitum
Ke no us en falj rés.	Quod non vobis inde *deest* res.
5.	5.
Et ágra entiér	Et haberet (?) integrum
Prets cúi kecs soána,	Pretium, quem quisque *contemnit,*
S' ab áitál mestiér	Si *cum* tali ministerio [17])
Cridés sái: Gviána!	*Clamasset* hac ibi: Viana [18])
E féra 'l premiér,	Et feriet ille primarius,
L' onráts coms Valénsa;	Ille honoratus comes Valentia;
Car sós sadṣéls es	Quare suum sigillum est
De tan brèu ledṣénsa	De tantum brevi ligantia (?) [19])
K' ièu non o dic dṣés;	Quod ego non hoc dico *nequaquam;*
Mas dirái	Magis dire habeo
Ke ab glái	Quod *cum terrore*
Amór ái;	Amorem habeo,
Dóna, ke farái,	Domina, quid facere habeo,
Si ab vos no 'm val mertsés.	Si *cum* vobis non mihi valet misericordia,
O ma bóna fes?	Aut mea bona fides?
6.	6.
Senjór gái	Senior *jucundus*
E verái,	Et verax
Ke 's sap de tot plái	Qui se sapit de toto placito [20])
Onrár, k' ièu o sái	Honorare, quod ego hoc sapio
De Tóldsa e d' Aganés	De Tolosa et de Aganisco
Malgrát dels Frantsés.	Male gratum illis Franciscis.

---

14) *captenensa* ist Herrschaft.
15) *retracer*, aufzeichnen.
16) Das *dṣoven*, das auch Jugendkraft und Männhaftigkeit bezeichnet, gibt Raynouard hier durch *grace*.
17) Nach Raynouard *soin*, Mühwaltung.
18) *Guienne*.
19) Von so geringer Wichtigkeit.
20) Rechtsspruch; dann Streit.

V. Pastoréta.[1]

1.

L' áutr' iér lonc un bosc fuljós
Trobièi en ma via
Un pástre mòut angoissós,
Tşantán, e disía
Sa tşansón: Amórs,
Iè 'm clam dels laudſendatórs
Car la dolórs
K' a per els m' amía
Mi fái piégs ke 'l mía.

2.

Pástre, laudſendşiér dşilós
M'ónron tşascun día,
E dison k' ièu sòi dşòiós
De tal drudaría
Don mi créis onórs,
E non ái áutre socórs;
Peró 'l paórs
Ke ilj n' an sería
Vertáts, s' ièu pòdía.

3.

Senjér, pus lor fals ressós
De lor dşelosía
Vos plats, páuc ets amorós;
Kar lor fellonía
Part mans amadórs,
K' ièu pert mi dons pels tratşórs;
Et es errórs
E dóbla foljía
Ki en lor se fía.

---

1) Von Cadenet gedichtet.
2) *ier* für *er* und dieses für *or*, *hora*.
3) *lonc* ist das französische *le long*, deutsch entlang.

V. Pastorale.

1.

Illa altera hora[4]) per longum[5]) unius *fruticeti* foliosi[6])
Invenivi in mea via
Unum pastorem multum angustiosum,
Cantantem, et dicebat
Suam cantionem: Amor,
Ego me exclamo de illis laudantatoribus
Quare ille dolor
Quem habet per illos mea amica
Mihi facit pejus quum ille meus.

2.

Pastor, laudantiarii zelosi
Me honorant quemque unum diem,
Et dicunt quod ego sum gaudiosus
De tali *amore*[5])
De unde mihi crescit honor,
Et non habeo alterum succursum;
Per hoc[6]) ille pavor
Quem illi inde habent, esse habebat
Veritas, si ego possem.

3.

Senior, postquam illorum falsae *relationes* (?)
De illorum zelosia
Vobis placent, paucum estis amorosus;
Quare illorum *fallacitas*
Partitur *multos* amatores,
Quod ego perdo meam dominam per illos traditores;
Et est error
Et duplex stultitia
Qui in *illos* se fidat.

---

4) von *folium*, belaubt.
5) *drudaria* von *druts*, das *trût*, Traut unserer Minnesinger.
6) würde seyn.

4.

Pástre, ièu no súi dşês vos,
K' el marúts volría
Batés mi dons a satsốs,
K' adónçs la 'm daría;
Kar per aitáls flors
Las an li dşilós péiórs;
K' ab las meljórs
Ten dan vilania,
E i val cortesía.

4.

Pastor, ego non sum *omnino* vos,
Quod ille maritus volere habebam,
***Castigasset* (?) meam dominam ad sationes**[7]
Quod ad tunc illam mihi dare habebat,
Quare per illos tales flores
Illos habent illi zelosi pejores
Quod cum illis melioribus
Tenet damnum villanitas
Et ibi valet curiatitia.

---

7) *à saisons* zuweilen.

VI. Descórt.

Die Troubadoure hielten auf Unterscheidung der Gattungen; da sich aber nicht alle Producte ihren Eintheilungen fügten, so mußte man ein eignes Genus discordantia gewähren lassen, woraus jene Benennung entstanden seyn soll. Die Anomalie bezog sich zumeist auf rhythmische Verhältnisse, Strophen-Ordnung, Vers- und Fußzahl, doch gelegentlich auch noch auf Andres, namentlich den Dialekt. So geben wir hier zum Schluß dieses Capitels ein äußerst interessantes Descort von Rambaud de Vaqueiras; interessant darum, weil es uns einen Blick thun läßt auf den Umkreis der Länder, in denen die Troubadours-Poesie heimisch und verständlich war, und zugleich die Differenzen angibt, in denen die Landes-Idiome sich zu dieser Gemeinsprache verhielten. Der Dialekt des Gedichts wechselt nämlich nach Strophen; die erste Strophe ist Troubadour-Dialekt, die zweite in einem italienischen (vermuthlich lombardischen, Andre sagen toscanischen) Dialekt; die dritte Strophe ist nordfranzösisch (jenseits der Loire), die vierte ist in der Volkssprache der Gascogner geschrieben (im Westen der Provenzalen), die fünfte ist in einem spanischen Dialekt, wahrscheinlich catalonisch, und endlich die Schlußstrophe ist je zwei-versweise wieder aus allen fünf Dialekten zusammengeflickt.

1.

Éras kan véi verdéiar
Prats e verdṣiérs e boscádṣes,
Vuélj un descórt comensár
D' amór, per k' ièu váuc a rádṣes;
K' úna dómna 'm sol amár,
Mas camdṣäts l' es sós corádṣes,
Per k' ièu fáuc desacordár
Los mots e 'l sós e 'ls lenguádṣes.

2.

Ièu sái selj ke bé non áio,
Ni dṣamäis non l' averó
Per abrilo ni per máio,
Si per mía dóna non l' o;
Tṣérto ke en son lenguáio
Sa gran bèutát dir no so;
Plus frésk' es ke flors de gláio,
E dṣa no m' en partiró.

3.

Bélja, dòussa, dáma tṣèra,
A vos me don e m' áutròi;
Dṣa n' auräi ma dṣòi entèira,
Si dṣe n' äi vos e vos mòi;
Molt estés mála gverréia,
Si dṣe muèr per bona fòi,
E dṣa per núlja manéira
No 'm partrâi de vostra lòi.

4.*)

Dáuna, io me rentṣa bos,
Kar éras m' es bon' e béra;
Ancsé es gvalárd' e pros,
Ab ke no 'm fossét tan féra;
Mòut abéts béras fáissós
Ab corór frésk' e novéra;
Bos m' abéts, e s' ièu 'bs agvés,
No 'm sofranjéra fiéra.

---

*) Man vergleiche mit diesem Text das Languedoc der Nerine in Moliere's Mr. de Porceaugnac.
1) Worte.
2) Melodie.
3) Schwertlilie.
4) trennen.

1.

(Hac) hora quando video viridiare
Prata et viridaria et *fruticeta*
Volo unam discordantiam coincipere (?)
De amore, per quem ego vado ad *libitum* (?);
Quod una domina me solet amare,
Magis cambiatum illi est suum cor,
Per quod ego facio disadchordare
Illos motus[1]) et illum sonum[2]) et illas linguas.

2.

Ego sum hic ille qui bonum non habeo,
Nec jam magis non illud habere habeo
Per aprilem *et* per maium,
Si per meam dominam non illud habeo;
Certum, quod in sua lingua
Suam grandem bellitatem dicere non sapio,
Plus *vegeta* est quam flos de gladiolo[3]),
Et jam non me inde partire[4]) habeo.

3.

Bella, dulcis, domina cara,
Ad vos me dono et me auctorizo[5])
Jam ne habere habeo meum gaudium integrum,
Si ego ne habeo vos et vos me;
Multum estis mala *bellatrix*,
Si ego morior per bonam fidem,
Et jam per nullam manuariam[6])
Non me partire habeo de vostra lege.

4.

Domina, ego me reddo ad vos,
Quare *nunc* mihi estis bona et vera;
Semper estis *alacris* et proba,
Cum quod[7]) non mihi fuissetis tantum fera[8]);
Multum habetis veras factiones[9])
Cum colore *vegeto* et novello;
Vos me habetis et si ego vos habuissem,
Non mihi *deessent* (?) feriae.[10])

---

5) *octroie*, gebe hin.
6) von *manier*, *manear* handhaben.
7) wenn nur.
8) stolz, grausam.
9) Betragen?
10) *foire*, Feier?

5.

Mas tan témo vóstro plèito,
Todo 'n sói escarmantádo;
Por vos ái péna e maltrèito
E mèi córpo latseràdo;
La nuèit, kan sói en mèi lèito,
Sói mótşas ves resperádo
Por vos, cre, e non profèito;
Faljít sòi en mèi cuidádo
Máis ke faljír non cuidèio.

6.

Beljs Cavalièrs, tant es cars
Lo vostr' onráts senjorádşęs,
Ke káda dşórno m' esgláio.
Oi, me lásso! ke faró,
Şi seli ke dş' èi plus tşèra
Me túa, no sái por kòi?
Ma dáuna, fe kę dèi bos,
Ni pèu cap sănjta Kitéra,
Mon corásso m' avéts tráito,
E mòut dşen fáulán furtádo.

---

11) *proficio.*
12) betrogen.
13) *miserum.*

5.

Magis tantum timeo vostrum placitum
Totus inde sum *castigatus*;
Per vos habeo poenam et male tractatum
Et meum corpus laceratum;
Illa nocte, quando sum in meo lecto,
Sum multas vices *suscitatus* (?)
Per vos, credo, et non profecto[11]);
Falsus[12]) sum in meo cogitato,
Magis quam fallere non cogitavi.

6.

Bellus caballarius, tantum est cara
Illa vostra honorata senioritas,
Quod quodam diurno me *perterreo*,
Oh, me lassum[13]), quid facere habeo
Si hic illa quam ego habeo plus caram
Me *occidit*[14]), non sapio per quod?
Mia domina, fide quam debeo vobis,
Et per illud caput sanctae Kiterae.
Meum cor mihi habetis tractum[15])
Et multum gentile fabulando[16]) furatum.

---

14) *tuer, tödten?*
15) entzogen.
16) portugiesisch *fallando.*

2. Nordfranzösisch oder Normannisch.

Raynouard, tom. IV. (Grammaire comparée des langues de l'Europe latine) S. XI. bis XXVIII. und anderwärts.
Roquefort, Glossaire de la langue romane (bloß für's nordfranzösische) Bd. I. und II., Paris 1808. Supplement, daselbst 1820.

---

§. 32.

Eine der schwierigsten Aufgaben unserer Untersuchung ist die Enträthselung der nord- oder altfranzösischen Monumente. Die poetische Literatur dieses Kreises ist mit der provenzalischen Blüthe ziemlich gleichzeitig und offenbar von ihr angeregt; denn was dort der Trobador (als Subject in der grammatischen Flexion *trobáire*) war, das ist hier (aus der letzten Form übersetzt) der *troverre* oder *trouverre* (*truvärə*). So ist auch dieser Dialekt überhaupt auf jenen rein romanischen fundirt; doch mit nöthigen Erinnerungen. Das Nasalsystem der Troubadoursprache oder vielmehr ihr System des Verhinecisirens ist hier völlig unbekannt; zu dieser theoretischen Fiction hat der nördliche Dialekt nie gegriffen, wie wir gleich sehen werden; die Basis des Dialekts muß also im romanischen Idiom vor der Periode der Troubadoure gesucht werden.

§. 33.

Um das ganze Verhältniß zu übersehen, halt' ich folgende historische Erinnerungen für wesentlich. Der französische Nord (was wir jetzt so nennen) hatte in der römischen Periode dieselbe Basis des corrumpirten Latein angenommen, wie der Süd. Dieser aber war in seinem politischen Verkehr auf das Südmeer, und in dieser Richtung auf das gleichfalls romanische Spanien und das sprachliche Mutterland Italien angewiesen; die neuromanischen Idiome bildeten sich aneinander durch Analogie und Widerspruch aus. An dieser Bewegung nahm Gallien, etwa bis zur Loire und dem nördlich davon hinziehenden Gebirgszuge Theil. Jenseits waren die Interessen anders; der Verkehr hatte von hier an seinen Zug nach dem nördlichen Meer und nach dem germanischen Rheinstrom. (Von dem westlichen Einfluß der Britten in die Bretagne kann hier nicht gesprochen werden, da sie außer unserem Kreise liegt.) Auf dem ersten Wege drangen die schifffahrenden Normänner, Norweger und Dänen ins Land und stifteten die gallische Normandie; auf diesem drang

der germanische Frankenstamm in das Land und stiftete das Frankenreich. Beide Influenzen waren dem romanischen Element heterogen, unter sich aber urverwandt; der Einfluß auf die Sprache konnte nicht ausbleiben. Wenn schon die alte Structur des Idioms und die Masse der Wurzeln romanisch blieb, so mußte sich doch die Naturgestalt dieser Formen nach dem Organ der Eroberer fügen, und die Lautverhältnisse wurden ihrem Ursprung völlig entfremdet.

§. 34.

Wir müssen hier anticipiren, was diese beiden Idiome in ihren Naturverhältnissen Eigenthümliches hatten, das auf den romanischen Stoff übertragen werden konnte, und davon ist zu bemerken:

1) Vom normannischen Idiom:
   a) Ein dem Anlauts-Consonant vor dem Vocal nachgeführtes *i* oder vielmehr *j*.
   b) Sichtbare Vorliebe für den Gutturallaut *η*.

2) Von dem fränkischen Idiom:
   a) Vorherrschende Neigung zum Diphthongiren.
   b) Vorliebe für den Zischlaut *sh*.

3) Von beiden germanischen Zungen gleichmäßig begünstigt:
   a) Ein eigenthümlicher Wandelgeist der Vocale, sich aus negativer Reihe und der Indifferenz der positiven Seite zu oder entgegen zu wenden; das uns bekannte Phänomen der peripherischen Bewegung des Vocalsystems oder der Umlaut, der von den deutschen Grammatikern ursprünglich für eine Wirkung der Assimilation gehalten wird, hier aber, ohne diese Rücksicht, vom deutschen Idiom auf das romanische Idiom analog übertragen wird.
   b) In aufgenommenen germanischen Wörtern das anlautende *H*.
   c) Besonders zu beachten ist der sich in dieser Periode entwickelnde germanische Accent, der vorzugsweise auf den Anlaut fällt und durch Erweiterung der nachgeführten Flexions-Zeichen seine wurzelhafte Stellung nicht einbüßt (dieß ist seine Hauptverschiedenheit vom romanischen Accent), wohl aber durch Erweiterung der Formen von vorn (und dieß unterscheidet ihn vom rein-germanischen). Daß man aber diesen germanischen Tonbesitz, der unbezweifelt den heutigen französischen Accent verursacht hat, hier, sofern von der Periode der Sprachbildung die Rede ist, wesentlich noch ferne halten muß, wird im Folgenden klar werden.

§. 35.

Aus den gegebenen Momenten werden sich nun folgende Erscheinungen begreifen lassen.

I. Vocale.

1) *A;* während sich eine im Ganzen geringe Anzahl rein erhält, wendet sich die Mehrzahl nach dem germanischen Umlaut der positiven Seite, namentlich scheint der deutsche Umlaut des langen *á* in *ä* und des kurzen *a* in *e* sichtbar vorzuherrschen. So gehen z. B. die Endungen *al* regelmäßig in *el* über, die *at* in *et*, später *é*. Statt des gedehnten *ä* wird meist *ai* geschrieben, was den Anschein eines ächten Diphthongs hat, und auf dessen Vermuthung könnte man besonders durch einige Assonanzgedichte gerathen, wo z. B. mit den Assonanzen *laisse, faite* Wörter wie *manace, parage* gemischt vorkommen. Ueberwiegend aber ist die Bemerkung, daß in den Monumenten die Schreibarten *ai* und *e* zu auffallend und oft in demselben Gedicht alterniren, so daß man entweder annehmen muß, *ai* ist nichts Anderes als das diphthongirte *é*, das provinciell mit ihm alternirt, oder was noch wahrscheinlicher, die Schreibart *ai* wurde durch südliche Formen eingeführt (man nehme jenes *trobáire* als Beispiel), da es aber nach dem Landes-Idiom = *ä* klang, so gewöhnte man sich leicht, diesen Laut durch jenes Doppelzeichen darzustellen, wie der Franzos noch heute thut. Dabei ist zu merken, daß dieses *ai* nun auch für positionell geschärftes *a* steht, das in dem romanischen Idiom doch immer kurz gewesen, wie jenes *laisse.* Was nun die vorhin erwähnten Assonanzen betrifft, so stimmen sie, falls man *láisse, fáite* annimmt, allerdings zu dem spanischen Assonanzgesetz, nach dem nur der Tonlaut des Diphthongs in Anschlag kommt, folglich diese Fälle rein auf *a — e* assoniren würden; ich suche aber jene Anomalie noch anders zu erklären. Durch diese übermäßige Neigung des Idioms, das *a* zu positiviren, wurde zuletzt auch die Classe der zurückgebliebenen *a* von dieser Richtung afficirt, und wie man noch heute Franzosen hört, die das *a* zu anglisiren, d. h. zu positiviren streben, so scheint es auch manchen Districten im Mittelalter schon so ergangen zu seyn, und man sprach die *a* in *manace, parage* provinciell wieder ungefähr wie das *ai* = *ä* in *laisser, faire*; diese Erklärung befriedigt mich mehr, als eine aus einer laxen Assonanzform hergenommene; denn eine laxe Assonanz ist gar keine. Einige *ai* sind indeß zweisylbig wie *païs* (ital. *paëse*). Besonders wichtig ist hier noch die Erwähnung der tonlosen romanischen *a,* meist in Auslauten, die sich sämmtlich in *e*, d. h. hier offenbar in den Urlaut verflüchtigen, der dann allgemach das heutige französische stumme *e* vorbereitete, das im Singen, in affectvoller Declamation u. s. w. auch wohl noch als reiner Urlaut vernommen wird. Daß hier, in unserer Periode das Schluß-*e* nicht völlig stumm ist, beweis't einmal die Versmessung, die nur durch Elision das *e* verliert (in der heutigen Verskunst beweis't dasselbe nichts mehr, weil sie eine anererbte ist; hier ist der Gebrauch originär), zweitens der Umstand, daß manche Formen hier consonantisch schließen, die erst in der Periode des werth-

losen stummen *e* letzteres angenommen, z. B. *am* für *aime*, *om* für *homme* u. dergl. Auf das gräuliche Mißverständniß der neufranzösischen Theorie, jedes stumme *e* als Zwischenlaut zu berechtigen, werden wir bald zu sprechen kommen. Ich bemerke nur noch, daß die weibliche Endung der einsylbigen Wörter in unserem Dialekt consequent ebenfalls *a* in *e* (= ə) umgelautet zeigt, z. B. (neben *la*, *ma*, *sa*, häufig) *le*, *me*, *se*, wo der neufranzösische Dialekt inconsequent wieder *la*, *ma*, *sa* eingeführt hat; ein neues Mißverständniß, welches das eben erwähnte unterstützen mußte oder von ihm veranlaßt wurde.

2) *E* und sein Gebiet. Fürs erste das lateinische *ae* ist unbezweifelt reines *ē* oder *é*, wohl ohne Ausnahme. Fürs zweite haben wir im provenzalischen einige *ie* gehabt, die hier auffallend überhand nehmen, kaum aber mit jenen Formen immer zusammentreffen; es gehört auch wenig Scharfsinn dazu, um zu erkennen, daß hier in der That nicht von dem südromanischen unächten Diphthong die Rede ist; denn das nothwendige Correlat *ue* muß unserem Idiom völlig abgesprochen werden, vielmehr sind die überhand nehmenden *ie*, wenn auch einigermaßen durch das Beispiel der Südformen theoretisch unterstützt, nach meiner Ansicht Einschwärzung des nordischen *j*-Nachschlags hinter dem Anlauts-Consonant, der vielleicht nicht einmal im germanischen Idiom seine Heimath findet, sondern durch slavische Influenzen in diesem sich festgenagt hat; darüber später. Ein klares Beispiel, wie dieses *i* auch in andern Fällen vorschlägt, gibt die Entwicklung der Wurzel *loc*, *luec*; *lö*, *liö*. Man müßte denn, sehr gewagt, *luek*, *lüək*, *liok* (!) leiten, wie der Südfranzose allerdings noch *nüets* und *niots* für *nocte* sagt (der Urlaut bestimmt sich willkürlich, oder vielleicht theoretisch, zum *o*). Falls nicht *lieu* durch Mouillirung des *l* entstanden ist, wie das spanische *llevár* aus *levis*, was eigentlich catalonisch ist (*ll* für *l*). Auf jeden Fall hat zur Festsetzung des französischen *ie* das nordische Vorbild mitgewirkt. Es versteht sich aber, daß von dem zweisylbigen *ie* = *íə* der Endungen hier nicht die Rede war. Der dritte wichtigste Punkt ist aber hier, daß die ganze Masse der reinen langen *e* des romanischen Dialekts sich dem fränkischen Einfluß des reinen Diphthongs ergeben hat. Wenn wir im Provenzalischen einige *e* in *ēi* treten sahen, wie *lèi*, *rèi*, so scheinen sich in unserem Idiom vielmehr sämmtliche *ē* durch Vorschlag in den Diphthong *aé* verwandelt zu haben; der bekannte Diphthong, den die Praxis immer als *ái* auffaßt. Dieses geschah in einer unsern Monumenten vorangehenden Periode, und das *a* ist weiterhin ins *å* fortgeschritten, so hat sich der beliebte Diphthong *òi* erzeugt, für dessen Bildung wir Analogien genug besitzen. Als ächter Lateraldiphthong *òi* ist dieser Laut in unserer Periode streng festzuhalten und alle spätere Weiterbildung abzuweisen. Besonders wichtig ist, daß in dieser Periode der Sprachbildung dieser Diphthong nur aus dem langen und schweren *e*, also aus der Tonsylbe sich ent-

wickelt, womit der Beweis geführt ist, daß in dieser Periode der Ton noch unverrückt nach romanischer Weise auf den Flexionssylben, namentlich den Endungen *ois*, *oit*, *oient* ruht, während das spätere Französisch den germanisirten Ton vorzog und dadurch genöthigt wurde, den Diphthong vieler Endungen zu verkennen und das vernachlässigte *oi* wieder in seinen Ursprung, das *é*, zurückzuführen. Daß einige *oi* älter sind als die hier besprochenen, wie *conòissance*, wissen wir aus dem Südfranzösischen; *oi* ist zweisylbig in *oïr* (*audire*), *roïne* (*regina*) ꝛc.

3) Das lange *I* hat keine durchgreifende Veränderung erfahren und ist darum der einzige rein erhaltene Vocal, wozu ihn freilich seine Stellung im Schema berechtigt und befähigt. Doch ist zu erwähnen, daß einige lange *i* des Romanischen ins *e* gesunken sind und dann dessen Brechung ins *òi* folgen; so wird *via*, *mia* (Haufen), zu *véie*, *méie*, dann *vòie*, *mòie*; eben so im Verbum, von *habebam* allgemein romanisch *avía*, französisch *avéie*, dann *avòie*, woher die Abweichung aller Imperfecte und Conditionelle sich schreibt. Daß das *i* durch Nasale keine Beeinträchtigung in seinem Werthe erfährt, was erst später eintraf, wird sich unten ergeben.

4) Das Gebiet der *O*-Laute hat um so vielfachere Schicksale erfahren. Das lateinische *au* ist vielleicht noch nicht ganz in *ó* untergegangen, wie man schließen sollte, weil die Bezeichnung, wo sie besteht, die Gestalt identisch hält mit dem hier besonders einheimischen Lambacismus; denn fast sämmtliche *al* der Sprache (die nicht *el* geworden) erscheinen hier als *áu*, die doch gewiß Diphthonge waren. Es ist freilich möglich, daß beiderlei *au*, die einen durch die Natur, die andern durch die Theorie der Grammatiker gehalten, mit ungleichem Werth bestanden, so wie es begreiflich ist, wie die spätere Theorie, die dem Diphthong überhaupt entgegen war, die neuen *au* mit den alten ins *ó* zusammenwarf. Statt des romanischen *averai*, *aurai*, *áurai* steht hier das verkürzte *arai* (*arä*), und man sieht, wie erst die französische T h e o r i e ihre *aurai* = *oré* aus der etymologischen Form entwickelt hat. In Beziehung auf den Lambacismus muß ich hier eine allgemeine, wichtige Bemerkung einschalten. Das *u* der gothischen Schrift des Mittelalters hatte bekanntlich die Figur unsers deutschen v, und das x desselben Alphabets wurde durch dasselbe Zeichen dargestellt, nur unten leicht geschwänzt. Diese Aehnlichkeit der Zeichen führte die altfranzösischen Schreiber auf einen widerwärtigen Mißbrauch; da in Folge des Lambacismus so viele Wörter ihres Idioms mit *u*, die meisten, wegen des nominativen *S*-Charakters, mit *us* oder *vs* ausgingen, so scheuten sie die Wiederholung desselben Zeichens und schrieben statt *vx* gewöhnlich bloßes *x*, d. h. ein *u*, dem das *x* (das = *s* ist) gleichsam subscribirt ist. Diesen Gebrauch der Bequemlichkeit haben die neuern Editoren erst zum offenbaren Mißbrauch gemacht, indem sie dieses

Pseudo-*X* in der lateinischen Schrift durch das dem *U* völlig unähnliche Zeichen wiedergeben; so daß nun überall, widerwärtig schwankend, bald *als*, *els*, *fils*, bald *ax*, *ex*, *fix* geschrieben wird, ja auch ohne Einfluß des *s* bald *dix*, bald *diu*, bald *diex*, bald *dieu*, wo offenbar bloßer Schreibfehler oder falsches Lesen zum Grunde liegt. Wir müssen also in unsern gedruckten Ausgaben immer erst untersuchen, ob ein vorkommendes *X* entweder = *S* oder = *U* oder = *US* zu verstehen sey. Jedem fällt ein, daß die bei uns sprüchwörtliche Redensart, einem ein *X* für ein *U* machen, aus dieser nordfranzösischen Abbreviatur ihren Ursprung genommen haben muß; Beweis übrigens, daß der Gebrauch schon im Mittelalter Anstoß fand. — Zu bemerken ist auch, daß der ungebärdige Lambacismus dem positiven Vocal *e* so gehässig war, daß er dem *u* noch ein *a* vorschob, also Diphthong erzeugt, wobei das *e* meist in *i* gesteigert wurde; so wurde *bèl* in *bè·áu* oder *biàu*, *els* in *eàus* (*eax* geschrieben), *helm* in *hé-áume* oder *hiàume* verwandelt u. s. w. Ob das *au* einmal *å* gelautet, wie im Englischen, ist wohl nicht mehr zu ermitteln. Wenige ursprüngliche lateinische *au* verschmolzen dermaßen mit dem *ó*, daß sie die Ausweichungen dieses Lauts in *ö* oder *u* mitmachen konnten (wie den französischen Wörtern *peu*, *queue*, *on* aus *paucus*, *cauda* und *aut* begegnet ist). Das provenzalische *ab* für mit geht hier durch ein *av* oder *áu* (woraus französisch *avec*) in *o* über. Die deutsche Beumlautung der langen *ó* in *ö* trifft die Tonsylbe, und dieses ist wichtig für die Bildung der französischen Verbal-Formen, wo z. B. in *veux*, *peut*, *veulent*, *peuvent* immer das tonlange *o* diesen Wechsel eingeht, während die ehemals tonlosen *o* in *voulons*, *pouvons*, *douleur*, *vouloir*, *pouvoir* die einfache Steigerung des *o* in *u* erfahren; das *ö* ist also in diesem Idiom das grammatische Correlat des Diphthongs *òi* (man vergleiche *recevoir* mit *reçois*; *voir* mit *verrai*). Nach heutigem französischem Laut ist das *ou* in *voulons*, *pouvons*, und das *e* in *recevoir*, *verrai* gleichwohl betont, jedoch nicht gedehnt, wie *ö* in der Regel und *oi* nothwendig. Die Bezeichnung des nordischen *ö*-Lauts war im Anfang großer Schwankung ausgesetzt; man versuchte zuerst, wohl nach germanischem Vorgang, ein *oe* als aus *obra*, jetzt *oevre*, offenbar nichts anders als *övre*, für das romanische *oljo* wurde *oeil* = *ölj* versucht; ein *avoec* (*avöc*) für das spätere *avec*. Diese anomale Bezeichnung hat sich in manchen Wörtern noch im Französischen erhalten oder, mit dem folgenden combinirt, *oeu* (*oeil*, *oeuvre*). Ein zweiter Versuch war der, daß man das im Südfranzösischen gebräuchliche *ue* aus *ó*, das natürlich die Fälle des nördlichen *ö* traf, hier einschwärzte, und also *cuer*, *trueve*, *puet* schrieb, was doch bald mit einem umgekehrten *eu* alternirte, und da das *eu* außer allem Verhältniß mit jenem provenzalischen *ue* um sich griff und sich immer mehr für die anerkannte Bezeichung des *ö*-Lauts fixirte, so ist kaum daran zu zweifeln, daß jenes *ue* niemals im Norden *ue* gewesen, sondern jene Wörter aus

der Form *cór*, *tróv*, *pót* unmittelbar in den germanischen Umlaut *cör*, *tröv*, *pöt* übergetreten sind. Man beurtheile hienach Raynouard S. XXI.: *oc* roman changé en *uec* français et ensuite en *eu*; foc; loc — feu, lieu etc. (Daß das *ou* in *trouver* später ohne Ablaut fix wurde, beweis't hier nichts wider uns). Geringe Zweifel bleiben; die romanische Form *conte* entwickelte die Subject-Form *cuens*, *quens* in unsrem Dialekt; hier macht die letztere Schreibart Zweifel, und nöthigt fast *kueņs*, *kweņs* zu lesen; es sind nur zwei Auswege; entweder ist die Form als Ehrentitel provenzalisch überkommen, oder ist das *q* Willkür der Schreiber und das Wort müßte dennoch *köņs* lauten. Ich finde übrigens *quens* auf *bons* und *sens* gereimt, woran man das Schwanken zwischen *kweņs* (*köņs*) *koņs* erkennt. Wahrscheinlich wurde der ö-Laut auch durch *u* mitbezeichnet, so ist es in *diu*, *liu* wahrscheinlich, daß sie *diö*, *liö* galten wegen der Etymologie und der Schwierigkeit der entgegengesetzten Geltung; das lambacirte *gentix* = *gentius* wird *u* behalten oder bloß *s*. Die Collision des *èu* mit dem Lambacismus in *bèus*, *èus* (oder *beaus*, *biaus*) ist schon erwähnt; das Neufranzösische hat die ganz unorganische Vermischung dieser *eu* mit dem aus *o* entstandenen ins *ö* theoretisch durchgeführt. Der Plural *yeux* vom alten *ex* = *eus* ist durch den Singular *ölj* nun gleichsam gedoppelt zum *ö* berechtigt. Sehr viele *eu* unsres alten Idioms aber müssen zweisylbig gefaßt werden, wie nicht nur das Metrum, sondern auch die Etymologie angibt, z. B. *eüt* von *avut* (französisch in *ü* verkürzt) *seü* von *sabut* (eben so jetzt *su*) *peüt*, *veü*, *seür* (von *securus*, später *sûr*) u. s. f. Die Verwandlung einiger tonlosen *o* wie *lo*, *tso* in *ö le*, *ce* nebst *je*, deren *e* = *ö* oder *ö* genommen wurde, hat Veranlassung gegeben, daß die französische Theorie auf ihr Mißverständniß des zwischenlautigen stummen *e* gerieth. Daß hier das *ö* durch Position in der geschärften Sylbe erscheint, mag nun die Analogie des *ai* in *saint* (= *sèņ*) rechtfertigen. Ferner wandte sich das *o*, meist das unbetonte, in die einfache Steigerung *u*, wie jene Formen des französischen *voulons*, *pouvoir* zeigen; doch geht die alte Sprache zuweilen weiter, und indem, nach der Localität des Schreibers, häufig noch die ältern Formen *jor*, *plusors* vorkommen, haben andere gesteigertes *honnourer* (= *unurér*), wo der Franzos *honorer* behielt, eben so *oum* für *homme*, und in vielen Formen ist die Wahl zwischen einem der Laute lange unentschieden. Das *o* im romanischen *cór*, *corte*, *corps* unterscheidet sich neufranzösisch nur durch die Wahl des Vocals in *cör*, *cûr*, *cór*, wozu man *cûr* (*currit*), *cör* (*chorus*), *cór* (*cornu*), *cür* (*cura*) und *cuir* (*corium*) noch zur Vergleichung aufstellen könnte. Die Bezeichnung des *u* durch *ou* geschah auch nicht ohne Verwirrung, denn die Sylbe *ol* wurde durch den Lambacismus zu *ou*, als *molt*, *moult*, das mit *moult* und selbst *mot* wechselt. Man sieht leicht, daß das seltener lambacirte *ou* (als Diphthong = *au*) bald vom *ou* aus *o*, also = *u* verschlungen wurde. Die Bezeichnung des *u* durch

ou hängt von der Untersuchung des *U* im Idiom ab. In den Assonanzen wechselt oft noch *ou* mit *o*, weil die Gedichte wohl früher oder von einem andern Districts-Angehörigen gesungen, als aufgeschrieben wurden. Verhältnißmäßig blieben wenig reine *o* im Dialekt, und die Erzeugung dieses Lauts aus *e* im *oi* war darum um so ausführbarer.

5) Das lateinisch-romanische *u* hat sich in diesem Idiom nach unsern Monumenten entschieden dem germanischen Umlaut *ü* ergeben, wie man dieß erkennt aus der Nothwendigkeit, das aus *o* gesteigerte *u* durch die Verbindung *ou* zu bezeichnen; ein isolirtes *u* für *aut*, auch für *ubi*, französisch *ou*, *où* kann kaum Zweifel machen; vielleicht ist es antiquirte Schreibart in diesem Wort, oder war der Umlaut partiell wirklich eingetreten, partiell unterblieben.

Es bleibt nur noch der Diphthong *üi* zu erwähnen, den man nicht nöthig hat, hier für *üi* zu nehmen, das erst die spitzfindige Theorie einiger Franzosen entdeckt hat und nirgends im populären Gebrauch ist. So häufig wie jetzt findet es sich in der alten Sprache nicht, und in dem beschränkten Umfang ist es meist aus dem Südromanischen schon überkommen, wie *süi*, *lüi*, in manchen, z. B. *üis* von *ostium*, *püis* von *post* scheint es mir aus langem *u* entwickelt; als dieses vom Umlaut ergriffen wurde, sträubten sich vielleicht einzelne Formen gegen den Wechsel und verursachten durch Widerspänstigkeit die Brechung der Länge, indem der Gehalt des *ü*-Vocals in die Elemente des *ui* sich zersetzte. Diese Erklärung sey indeß bloße Hypothese; in Wörtern wie *ui* aus *hodie*, *cuidér* aus *cogitare* ist die Contraction deutlich; in *vuide* aus *viduus* ist es räthselhaft; in andern muß consonantische Auflösung und im letzten Fall die freilich allzeit bereitstehende Adhäsion die Erscheinung rechtfertigen. Ob nasale Diphthonge bestehen, wird sich später ergeben.

II. Consonanten.

1) Einmal hat Raynouard (S. XXVI.) eine isolirte gradweise Erweichung des Labialschlaglauts, nämlich vom inlautenden lateinischen *P* durch provenzalisches *B* bis ins nordfranzösische *V* nachgewiesen, die etwa folgende Wörter trifft:

Latein: *aprilis*, *capillus*, *capra*, *crepare*, *nepote*, *capistrum*, *aperire*, (*cooperire*), *concipere*, *juniperus*, *opera*, *pauper*, *recuperare*, *ripa*, *separare*, *sepelire*, *sapa*, *sapere* und die aus denselben Wurzeln weiter gebildeten Ableitungen und Zusammensetzungen.

Romanisch lauten sie: *abril*, *cabel*, *cabra*, *crebar*, *nebot*, *cabestre*, *ubrir* (*cubrir*), *concebre*, *genibre*, *obra*, *paubre*, *recobrar*, *riba*, *sebrar*, *sebelir*, *saba*, *saber*.

Für das *V* mag die heutige französische Form zeugen: *avril*, *cheveu*, *chèvre*, *crever*, *neveu*, *chevêtre*, *ouvrir* (*couvrir*), *concevoir*,

genièvre, oeuvre, pauvre, recouvrer, rive, sevrer, ensevelir, sève, savoir. Hier kann auch erwähnt werden, daß das durch Apokope in den Auslaut gestellte *v* jetzt zu *f* wird, wie *nef* (*navis*) *grief* (*gravis*) u. s. w.

2) Der wichtigste Punkt ist aber wieder das Lingualsystem. Im Anfang des Dialekts stand die Attraction, wie bei allen romanischen Sprachen, auf der zweiten Stufe, nämlich *ge*, *ce* waren = *dşe*, *tşe*; denn zu diesem Punkt war das corrumpirte Latein gediehen; in der Troubadoursprache haben wir bereits das Abschleifen des *tş* in *ts* und endlich ins *S* gesehen, daher *ce* und *se* immer mehr alterniren, und sich dadurch streng von dem eigenthümlich erzeugten *ch* = *tş* absondern, oder vielmehr, diese Collision scheint dort das *ce* ins *S* zu drängen. Dadurch wird auch die Analogie des *G* und *C* gestört und *ch* tritt in die Analogie mit *g*. Von alle dem hier gar keine Spur. Aus der ersten Periode des *dşe*, *tşe* schreibt sich die englische Weise, das französische *j* und *ch* zu sprechen, d. h. dem englischen *just*, *charity* ähnlich muß auch das altfranzösische *juste*, *charité* gelautet haben (nämlich *dşüstə*, *tşarité*); der Schlaglaut-Vorschlag scheint sich aber bald verloren zu haben, und diesen Umstand sowohl als die Auflösung dieses Lautes in den breiten Zischer, weich *ſh*, hart *sh*, schreib' ich dem Einfluß der fränkischen Einmischung zu. Kein nordfranzösischer Volksdialekt wird mehr den Vorschlag zeigen. Man vergleiche z. B. den schon erwähnten Mr. de Pourceaugnac von Molière (der hierin sehr exact ist und als Autorität stehen kann), wo wir in Nerine eine Picarderin des 17ten Jahrhunderts hören. Aus diesem Dialekt ist nun die altfranzösische Orthographie aufs leichteste zu begreifen. Denn hier haben wir die unläugbare Thatsache, daß *ce* und *che* so willkürlich alterniren, daß beide für identisch genommen werden müssen. Hier ist also das germanisch provenzalische *kχa*, *tşa* in *sha* durch den Umlaut vielmehr *she* und durch das nordisch eingeschobene *j* meist in *shie* übergegangen und hat sich mit dem provenzalischen *ce* in *che*, *chie* gänzlich vermischt; dadurch ist aber die Analogie mit *ge* = *ſhe* besser erhalten, und diesem letztern folgt natürlich *je* auf dem Fuße. Besondere Erwähnung verdient das Pronomen *ego*, gemein romanisch *io*, provenzalisch *ièu*, hier aus *io* wie es scheint in *iu* und in *iö* umgelautet. In allen diesen Fällen (den provenzalischen abgerechnet, wo *ie* Diphthong ist) verbleibt der ersten Sylbe der Ton; nun mag aber einerseits das provenzalische Beispiel (das den unächten Diphthong vorwärts betonte), andrerseits noch mehr das normännische Beispiel (in deren Sprache dieß Pronomen *jeg*, *je* lautet) auf die Versetzung des Tones gewirkt haben; so wurden aus *iu*, *iö* die Formen *ju*, *jö*, die nun der Lingualität des *j* folgten und die altfranzösischen Formen *jou* (= *ſhu*) und *je* (*ſhö*) erzeugten, welches letztere, zum überflüssigen Beweis, gewöhnlich *ge* geschrieben wird. Daher endlich das neufranzösische *ſhö*, das

seinen Vocal auch ganz abwerfen kann, und aus ursprünglicher reiner Vocalität (*ieu, io*) zur reinen Consonanz geworden ist. Der Franzose unserer Periode gewöhnte sich also im *g, c* doppelte Laute zu sehen, da sie eben so gut *sh, sh* als *g, k* bezeichnen konnten, und man muß darum nicht übersehen, daß zuweilen auch *ge* wie *ge* (z. B. *gerre* Krieg), *ga* gelegentlich wie *ja* lauten muß; so mögen die Wörter *gambe, gardin, gaune* erst nach und nach in die *sh*-Aussprache übergegangen seyn; *ca* und *cha* hingegen galten ganz identisch, und der Nordfranzose kann in Einer Zeile *cacher* und *chacier* schreiben, denn *c* wie *ch* sind = *sh*. In allen diesen Fällen, wo wirklich alternirt wird, ist dieß zu behaupten, landschaftlich mögen nicht nur die Bezeichnung, sondern die beiden Lautungen in einzelnen Wörtern wirklich wechseln; das heutige Französisch kann in der Regel den Ausschlag geben; wiewohl es möglich ist, daß einmal der alte Dialekt an einer Stelle weiter gegangen seyn kann; andrerseits auch, daß einmal ein Schreiber das gleichgeltende *ch* setzte, wo man doch reines wirkliches *c* sprach, wie z. B. in der Schreibart *choucher*, die für *coucher* vorkommt. Zuweilen kommt unzweifelhaftes *k* vor und oft gerade wo man *ch* erwartet, wie *kaitif, karete, kief* u. s. f. oder statt dessen *q* und *qu*, doch letzteres ist wieder als Doppellaut zu nehmen, wo es mit *cu* alternirt, wie *quider, cuider* (*cogitare*), *quir, cuir* (*corium*), *quisse, cuisse* (*costa*). Das *S* ist hier wie im Provenzalischen zweifellos scharf zu sprechen, da es sich gerade als Gegensatz gegen die breiten Zischlaute dahin gedrängt sieht; *z* in Endungen steht für *ts*, wohl auch *x* für *ks*, doch ist letzteres, auch wohl *z*, oft mit *s* identisch, mit dem sie alterniren; es ist zu bedenken, daß der Dialekt auch im *sh, sh* den Schlaglaut aufgelöst hat; es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, daß *s* in gewissen Fällen den weicheren Laut des *s* mit Entschiedenheit angegeben habe, zumal im Inlaut *s* und *ss* alterniren. Das *sce* muß wie *sch* = *sh* seyn, mit Ausfall des *s*.

3) Eine bedeutende Eigenheit dieses sehr abgeschliffenen Dialekts ist der Ausfall so vieler inlautender Consonanten, worauf Raynouard (S. XXV.) aufmerksam macht. Von ausgefallenem *C* geben Zeugniß die romanischen Formen *edificar, publicar, mendicar, multiplicar, traucar, mesclar* verglichen mit den französischen *édifier* (und ähnliche) *publier, mendier, multiplier, trouer, mêler*; von ausgefallnem *D* die romanischen *oblidar, mudar, cridar, convidar, maridar*, französisch *oublier, muer, crier, convier, marier*; von ausgefallenem *G* die romanischen *castigar, ligar, jogar*, französisch *châtier, lier, jouer*; endlich von dem aus lateinischem *D* in *fidere, videre, laudare, audire, gaudere* geleiteten romanischen *ds* in *fidsar, vedser, laudsar, audsir, dsaudsir* ist theils keine Spur zurückgeblieben wie im französischen *fier, voir, louer, ouir, jouir*, theils aber selten ein weiches *s* wie in *audére* — *audsar* —

oser, in *radere — radsar — raser* (vielleicht ein hartes *s* in *exaucer*, falls dieses Wort von *exaudire* abgeleitet werden darf). — Hieher gehört auch das vom Auslaut abfallende *T*, wie die Endung *at* hier erst durch Umlaut *et*, dann aber zu *é* wird, sowohl in Participien wie *estat*, *estet*, *esté* als in Substantiven *facultat*, *faculté*. Aus dieser Erscheinung müssen sich auch einige Contractionen erklären, die sonst höchlich auffallen müßten. Die aus der ersten Conjugation geleiteten Substantive, die vom Particip derivìren, lauten in der lateinischen Form bekanntlich *ator*, *atura*, romanisch *adór*, *adura*, hier aber, weil das *T* fallen muß, erzeugt sich zuerst ein *éor*, *éure*, z. B. *joculator*, *jogléor*, *pèscator*, *peschéor* von *aler*, *aléure*, und mit Umlaut des *ö*, wobei aber das *e* mit verschlungen wurde, entstanden die französischen Formen *jongleur*, *pécheur*, *allure*, so daß jetzt dieses Idiom in dem Vortheil ist, von Verben dieser Classe die Ableitungen unmittelbar aus der Wurzelsylbe zu flectiren, z. B. von *préter* unmittelbar *préteur*, wo der Italiener in *prestare*, *prestatore* immer die Zwischensylbe nöthig hat u. dergl. Daß unser Dialekt aber auch viele Schluß-*T* schreibt, die er zuverläßig schon in unserer Periode nicht mehr aussprach, das wird im zweitnächsten Artikel klar werden. Derselbe Fall ist mit dem Schluß-*S*, das schon von Anfang schwerlich überall laut wurde; es hing, wie noch heute, Vieles von der Wortverbindung, dem Schleifen oder Aufnehmen durch den folgenden Vocal ab, was auch beim *T* der Fall scheint, beim *S* aber um so mehr, als die bei uns noch romanische Einrichtung der flexivischen *S* (für den Subjectfall des Singular und construirten Fall des Plural mit Ausnahme der Feminine auf *e*) bald nach unsrer Periode völlig unverstanden blieb, wo man denn anfing, den Plural überhaupt mit *S* zu begaben, sicheres Zeichen, daß es nur stummer Figurant geworden war. Auch die heutige Schleifung ist sehr willkürlich und von der Theorie völlig in Beschlag genommen; einzelne fixe Schluß-*S* hört man noch in der Conversationssprache. Derselbe Fall ist es mit den nach und nach ausfallenden inlautenden *S*, im *st*, *sc* u. s. w. sie sind durch ein weiches *ſt*, *ſc* vermittelt; viele geschriebene *S*, selbst die in die Aussprache übergingen, mögen von Anfang falsch gewesen seyn. Man denke an das französische Wort *ustensiles* von *utensilia* (wo das *S* noch heute gesprochen wird; man dachte an *usus*). — Das *h* steht in lateinischen Wörtern zuweilen und gilt nichts; wo es im germanischen Anlaut vorkommt, ist es zuverläßig laut, da die Folgen davon noch im heutigen Französisch sichtbar sind; so sind im Zweifel auch Wörter zu beurtheilen, die weder romanisch noch germanisch sind.

4) Von den Hemmlauten ist zuerst zu sagen, daß die romanische Mouilletirung fortdauert, doch mit veränderter Bezeichnung;

statt *nh* gilt das lateinische *gn*, auch *ngn*, *ign*, statt *lh* etwas unsicher *ll*, *ill*, *il*; in beiden Fällen ist das vorschlagende *i* wohl vor Verwechslung mit ächten Diphthongen zu hüten. Daß ich ein auslautendes *ng* nicht hieher zähle, wird sich sogleich zeigen.

5) Der zweite Hauptpunkt betrifft das System der Nasalität. Wenn wir das romanische Fundament hier berücksichtigen, so muß die Gestaltung des Troubadoursystems gänzlich beseitigt werden. Die dort hergebrachte Verhinecisirung ist hier gänzlich unbekannt (einige Einzelheiten wie *covenir* statt *convenir* vielleicht ausgerechnet). Der Nasal besteht überall und wird nirgends mit der *pura* identisch. Dieses ist der erste Punkt. Dessenungeachtet aber werden die Nasalen unter sich identisch, und es ist eine Vorliebe, sie sämmtlich durch *n* zu bezeichnen; so findet sich ganz unromanisch meistens *onbre*, *non* für *ombre*, *nom* geschrieben; *m* für sich ist nicht nasal, *am*, *com* hat den romanischen Laut, aber statt des letztern wird auch *con* geschrieben und muß dann nasal (das heißt, wie sich zeigen wird, guttural = η) seyn. Zuweilen findet sich statt des *n* auch *ng*, z. B. *tieng*, besonders der Artikel *ung*. Ferner steht *sans*, *lons* für *sanguis*, *longus*, wo das *n* offenbar guttural ist. Ja Einige schreiben sogar *baig* für *baing* (*balneum*) wo doch der Sinn nur *bèη* seyn kann. Diese Erscheinungen zu einer andern Beobachtung gehalten, werden uns durchhelfen. Alte Franzosen, besonders aus den Nordprovinzen sprechen noch heute statt der Nasallaute den bekannten Guttural η, also statt *ã aη*, statt *õ oη*, statt *ä̃ èη*, statt *ö̃ öη*, kurzum alle Nasale sind hier durch diesen Guttural vertreten; diese Aussprache kann nicht anders als die alte gewesen seyn, und es wäre umgekehrt zu beweisen, daß die heutige vocalische Aussprache, die offenbar aus dem Süden kommt, so sehr alt ist, als man sich vielleicht einbildet. Kurz, jetzt erklärt sich jedes Räthsel des Altfranzösischen; der Nasal hat, gegen den provenzalischen gehalten, sich mehr ausgebreitet, indem er auch jeden Inlaut ergreift, dort nur den Wurzel-Auslaut. Er ist aber materiell nicht so weit geschritten, daß er den Consonant völlig auflöste und vocalisirte; er hat ihn vielmehr nur indifferenzirt in das gutturale η. Diesen Laut hat, wie wir wissen, die normännische Influenz begünstigt, und wir haben das Gesetz: jeder Nasallaut im Idiom, der nicht durch den folgenden Vocal getragen ist, muß sich der Gutturalität bequemen; im Auslaut tritt er also immer ein, falls nicht, bei sehr geläufigen Verbindungen wie z. B. beim Artikel *ün* (gewöhnlich *üη*), der ursprüngliche Laut geschleift oder durch den angewachsenen Vocal getragen wird. Im Einzelnen mag das Ohr entscheiden. Hiebei ist nur ein Wort über den Werth der Vocale nothwendig. Im Ganzen wird ihnen natürlich einige unwillkürliche Nasalität zukommen, wiewohl das Bewußtseyn des Dialekts dagegen strebt; *an* ist unbezweifelt = *aη*; *en* = *èη* und nicht wie

jetzt gleich dem ersten; in Assonanzen find' ich ein isolirtes *entend* auf *an* gereimt, das nichts beweisen kann, und wenn neben *femme* schon *fame* vorkommt, so beweis't das nicht, daß jenes wie dieses lautet; Molière's schon erwähnte Nerine mag zeugen. Dort dreht sich der Witz der Scene um die Drohung *je te ferai pendre!* welches letztere Wort die Picarderin offenbar *pèŋdre*, das heißt ungefähr wie *peindre* ausspricht, und darauf beruht der Witz. Das französische *en* = *an* ist eine Folge des *in* = *ain*, und daß dieses letztere hier noch nicht eintrat, dafür sind die Zeugnisse klar. Ich finde folgende Assonanzen: *Aucassin, departir, sosterin, prist, roisins, ermin, lit, lin, vis, pelerins, mis, fin, morir* u. s. w. Beweise genug, daß *in* = *iŋ* mit reinem *i* gilt. Auf diesem Fall ruht überhaupt das sicherste Zeugniß, daß der nordfranzösische Nasalismus nicht vocalisch seyn kann, folglich consonantisch seyn muß. (Dieß mit der Indifferenz der geschriebenen *n* zusammengehalten, macht den Beweis vollständig.) Ferner *on* unbezweifelt = *oŋ, òŋ;* und *un* = *üŋ*, durch die Analogie des *in* rein gehalten. Was Doppelvocale betrifft, so wäre *ain* = *äiŋ* einigermaßen denkbar, ist aber im *ai* schon widerlegt worden und der allgemeinen Geltung *èŋ* vindicirt; *aun* kommt wohl nicht vor und *ein*, falls es erscheint (*plein, frein?*), wird das Schicksal des *ain* theilen. Dagegen sind *oin* und *uin* unläugbare Doppellaute, denn jenes, in *point*, kann nicht anders lauten denn *pòiŋ*, vielleicht mit unwillkürlicher Nasalfärbung (*põiŋ*); letzteres sie nicht ohne Zwang umgehend; der Fall ist fast unerhört, *jüin* = *ʃhüiŋ*). Man hüte sich nur, nach neufranzösischer Art, den Ton auf den zweiten Laut fallen zu lassen, weil es in der Periode der Diphthong-Bildung sinnlos wäre. Es bleibt jetzt noch zu sagen, daß in der häufigen Endung *nt* das *T*, falls nicht von einem folgenden Vocal aufgenommen, nothwendig stumm bleiben muß, das Organ verlangt dieß; ein *ns* ist aber sehr möglich. Was die Plural-Endung *ent* betrifft, so muß sie ursprünglich *eŋ*, respective *eŋt* gelautet haben; es muß aber sehr früh die Abschleifung in bloßen Urlaut, mit Schleifung des *T*, eingetreten seyn; anders kann ich in unserer Periode die Assonanzen *i* — *ë* in *sorcille, espanië, crient* (= *criё*) nicht begreifen. Im heutigen Französisch wird sogar die Endung *oient* nicht nur für einsylbig, sondern einem männlichen Schluß gleich gezählt, die hier noch *òië* gilt. Auffallend ist es, warum der nordfranzösische Dialekt diese *T* der dritten Person bis heute in der Schrift fortgeführt hat, während sie die romanischen Zungen sonst schon im Mittelalter abgelegt haben.

III. Quantität.

Es ist nur zu sagen, daß der vom Norden eindringende Anlaut-Accent des heutigen Französisch zu Ende unserer Periode allerdings sich festgesetzt haben muß, am Anfang aber und in der Periode der

Sprachbildung noch nicht darf gewirkt haben; denn eben hier muß der Accent der Flexions-Sylben die langen *ä*, *ȯi*, *ȯ* erklären, während die Tonlosigkeit sich im *a*, *é*, *u* herumtreibt. Wir werden also in den folgenden Proben, soweit es die Verwicklung der Zeichen mit den qualitätischen nicht verbietet, durch Ton-Accente nachzuhelfen suchen; *ȯi*, *ä*, *ȯ* bringen ihren Ton von selbst mit.

Probstücke.

Sämmtlich aus: Barbazan, Fabliaux et Contes des poètes françois des XI., XII., XIII., XIV. et XV. siècles. Revus par Méon. 4 Bände. Paris 1808.

I. Die Erzählung (Conte)

in den gewöhnlichen vierfüßigen gereimten Jamben.

---

1. *Dü*) shévaliér, ki oòit la mésse é notrə-dámə éstòit pûr hii áu turnòiəméŋ.* (*I.* 82.)

dûs ʃhésüs, com shil bel gèrròiə,
é comə nobləméŋ turnòiə,
ki voléŋtiérs áu moŋstiér túrnə,
á l' éŋ lö sèŋ sèrvís atúrnə,
é shélebrə lö sèŋ mistèrə
dü dûs fils dé la vièrʃhə mèrə,
pûr shö völj üŋ coŋtə réträrə,
si com lö trúis én ésséŋplärə. —
üŋ shévaliér curtòis é sáʃhəs,
hardís é dé graŋ vasséláʃhəs,
nûs mièudrès éŋ shévaləríə,
mult amòit la vièrʃhə maríə,
pûr soŋ barnaʃhə déménér
é soŋ fraŋc côrs d' arməs pénér,
alòit a soŋ turnòiəméŋ,
garnís dé soŋ coŋténəméŋ.
áu diö plésír èŋsi avíŋ.
ké kaŋ lö ʃhûr dü turnòi víŋ,
il sé hastòit dé shéváushiér;
biéŋ vussít éstr' éŋ shaŋ prémiér.
d' üŋ' églísə ki prèst éstòit
oí lòs sèŋs ké l' oŋ sonòit,
pûr la sèŋtə mèssə shaŋtér.
lö shévaliér saŋs arrèstér
s' én èst alé dròit a l' églísə

---

*) Statt dèü, dèu, del de il.
1) anordnet.
2) *fabulam.*
3) *trouve.*
4) *manuscripto.*

Lateinische Übersetzung.

1. De illo caballario, qui audiebat illam missam et nostra domina stabat per illum ad illum tornitamentum.

Dulcis Jesus, quomodo hic ille belle *militat*
et quomodo nobili mente tornitat
qui voluntarius ad illud monasterium tornat
ubi ille homo illud sanctum servitium adtornat[1])
et celebrat illud sanctum mysterium
de illo dulci filio de illa virgine matre,
per hoc illud volo unam computationem[2]) retrahere,
sic quomodo illam *invenio*[3]) in exemplario[4]). —
Unus caballarius curiatitius et sapidus,
audax et de grandi *virtute*,
nullus melior in caballaria,
multum amabat illam virginem Mariam.
per suum vironatium[5]) demanuare[6])
et suum *liberum* corpus de armis poenare,
ibat ad suum tornitamentum,
instructus de suo continimento[7]).
Ad illud dei placere insic advenit,
quod quando illud diurnum de illo tornato vênit,
ille se *accelerabat* de caballicare,
bene voluit[8]) stare in campo primarius.
de una ecelesia, quae praesto stabat,
audivit illa signa[9]) quae ille homo sonabat,
per illam sanctam missam cantare.
ille caballarius sine adrestare,
se inde est *itus* directe ad illam ecclesiam,

---

5) *baronage.*
6) handhaben. Hier dunkel.
7) von *contineo.* Wohl Waffengeräthe.
8) seltsame Form.
9) Glockentöne.

pūr éscutêr lö̈ diö sèrvísə;
l' èn shantòit tantóst háutəmén
ünə mèssə dévotəmén
dé la sèntə vièrʃhə maríə:
púis a on áutrə coménshíə,
lö̈ shévaliér bién l' éscutá,
dé bon kör la damə priá.
é kan la mèssə füt ʃinéə,
la tièrshə fü récoménshiéə
tantóst én shö̈ mäsmə liö̂.
sír, pur la sèntə shar dé diö̂,
shö̈ li a dit son èscuiér,
l' örə passə dé turnòiér,
é vus ké démurés ishí?
vénés vus én, ʃhö̈ vus én prí,
volés vus dévenír hermítə,
u papəlárt u ipocrítə?
alóns én a nostrə méstiér.
amís, shö̈ dist li shévaliér,
shil turnòiə mult nobləmén,
ki lö̈ sèrvísə diö̂ éntén;
kan ləs mèssəs, séron trèstútəs
dittəs, s' én iróns a nos rútəs;
sé diö̈ plést, èns n' én partirä,
é púis a diö plésir irä
turnòiér vigörösəmén;
dé shö̈ né tin parləmén.
dévèrs l' áutel sa shièrə túrnə,
en sèntəs oròisóns séʃhúrnə
tan ké tutəs shantéəs fürə,
puis montèrə, com ʃèrə dürə,
é sheváushièrə vèrs lö̈ lö̂,
ú ʃèrə dévòiə lör ʃhö̂.
lö̈s shévaliérs ont éncontrés,
ki dü turnòis son returnés,
ki dü tut én tut est férü;
s' én avòit tus lö̈ pris eü
lö̈ shévaliérs ki répéròit

10) so eben.
11) *haut* ist aus *altus* und *hôch* zusammengebacken; daher das aspirirte *h* der Franzosen.
12) Nach Grimm ist *sire* angelsächsisch und bedeutet Sieger.
13) *vultis.*
14) auch im Englischen *hermit.*

per auscultare illud dei servitium;
ille homo cantabat tantum-*mox*[10]) alta mente[11])
unam missam devota mente
de illa sancta virgine Maria;
post habet homo alteram *inceptam*,
ille caballarius bene illam auscultavit,
de bono corde illam dominam precavit.
et quando illa missa fuit finita,
illa tertia fuit *reincepta*
continuo in hoc illo semetipsimo loco.
senior[12]), per illam sanctam carnem de deo,
hoc illud illi habet dictum suus scutarius.
illa hora passat de tornitare
et vos quid demoratis hic ibi?
venite vos inde, ego vos inde preco,
voletis[13]) vos devenire eremita[14])
aut popularius[15]) aut hypocrita?
eamus inde ad nostrum ministerium.
amice, hoc illud dixit ille caballarius,
hic ille tornitat multum nobili mente,
qui illud servitium dei intendit;
quando illae missae essere habent transtotae,
dicite, sic inde ire habemus ad nostras vias[16]);
si deo placet, antehac non inde partiri habeo
et postea ad dei placere ire habeo
tornitare vigorosa mente;
de *hoc* nec tenuit peroramentum.
deversus illud altare suum vultum[17]) tornat,
in sanctis orationibus subdiurnat
tantum quod totae cantatae fuerunt,
post montaverunt, quomodo facere debuerunt,
et caballicaverunt versus illum locum,
ubi facere debebant illorum jocum.
illos caballarios habent incontrati,
qui de illo tornato sunt retornati,
quod de toto in totum est ferîtum[18]);
sibi inde habebat tota illa pretia habitus
ille caballarius, qui reapparebat[19])

---

15) vielleicht die unbewußte Ableitung von *papa*. Die Endung *art* ist deutsch.
16) *route* vielleicht von *raptus*.
17) Das spanische *cara*; doch eher orientalisch, als vom griechischen *καρα* zu leiten.
18) gänzlich ausgefochten ist.
19) *reperire* scheint mit *reapparere* verwechselt.

dəs mèssəs k' oîəs avòit;
lős áutrəs, ki s' éŋ répéròiə,
lő salű̂-t-é lő coŋſhòiòiə,
é distrə, biéŋ ké oŋkəs mês
nül shévaliérs né prist tél fés
d' arməs, com il ot fét shő shûr,
a tuſhúrs én áuròit l' onűr;
mult én i ot, ki sé réŋdòiə
a lúi prisoniér, é disòiə:
nus soməs vostrə prisoniér,
né nus né purrióŋs niér,
né nus èiés par armǝs pris.
lors né fü plüs shil ésbahis,
car il a éŋtéŋdü taŋtóst,
ké shẹlə fü pűr lúi éŋ l' ost,
pűr ki il fü éŋ la shapèllə.
sős baróŋs bonəméŋ appèllə,
é lör a dit: őr m' éscutés
túit éŋséŋblə par vos boŋtés,
cãr ſhő vus dirä tél mèrvèlljə,
k' oŋkəs n' oístəs lőr parèljə.
lőrs lőr coŋtə tut mot a mot,
com ləs mèssəs éscutê ot,
é ké áu turnòi pòiŋ né fü,
né féri dé laŋshə n' éscü;
mäs bièŋ péŋsòit ké la püshèllə
k' én aóròit éŋ la shapèllə
avòit pűr lúi fét vős sheŋbiáus.
mult ést shist turnòiəméŋ biáus,
ű èl' a pűr mòi turnòiê;
mès trop l' áuròit mal ẹŋplòiê,
sé pűr lúi ſhő né turnòiòiə,
fűs séròiə se réturnòiə
a la moŋdänə vanitê;
a diő̂ promèt éŋ véritê,
ké ſhamäs né turnòiərä
főrs déváŋ lő ſhüſhə vérä,
ki conòit lő boŋ shévaliér,
é sélóŋc lő fét sét ſhüſhiér,
lőrs préŋ coŋſhiê pilösəméŋ,
é mèŋt éŋ ploròit téŋrəméŋ;
d' èus se part, én ün' abaiə

20) französisch *faix*, Bürde; falls nicht *fés* hier dennoch für *facta* steht
21) Kampf.

de illis missis quas auditas habebat;
illi alteri, qui sic inde *reveniebant*,
illum salutant et illum congaudent
et dixerunt, bene quod unquam magis
nullus caballarius nec prehensit talem fascem[20])
de armis, quomodo ille habuit factus *hoc* diurno,
ad totum diurnum inde habere habebat illum honorem;
multum inde ibi habuit, qui se reddebat
ad illum prehensionarium, et dicebat:
nos sumus vostri prehensionarii,
nec nos non potere habemus negare,
non nos habeatis per arma prehensus.
illa hora nec fuit plus hic ille *admiratus*,
quare ille habet intenditus *subito*,
quod haec illa fuit per illum in illo hoste[21]),
per quam ille fuit in illa capitula.
suos virones bona mente appellat
et *illis* habet dictus: hora me auscultate
toti insimul per vostras bonitates,
quare ego vobis dicere habeo talia mirabilia,
quod unquam non andivistis illorum paria.
illa hora *illis* computat totum motu ad motum,
quomodo illas missas auscultatus habuit,
et quod ad illum tornitamentum punctum nec fuit,
nec feriit de lancia neque scuto;
magis bene pensabat, quod illa puercella
quam inde adorabat in illa capitula
habebat per illum facta sua *proelia*.
multum est hic iste tornitamentum bellum,
ubi illa habet per me tornitata;
magis *nimis* illud habere habebam male implicatus[22]),
si per illam ego non tornitabam,
follus esse habebam si retornabam
ad illam mundanam vanitatem;
ad deum promitto in veritate,
quod jam magis non tornitare habeo,
foras de abante illum judicem veracem,
qui cognoscit illum bonum caballarium,
et secundum illud factum sapit judicare.
Illa hora prehendit comitatum[23]) pietosa mente,
et *multus* inde plorabat tenera mente;
de illis se partitur, in una abbatia

---

22) zu Nutze gemacht.
23) südfranzösisch *comdsát*, Abschied.

sèrví púis la vièrʃhə maríə,
é biéŋ cuidóŋs ké lö shémiŋ
tiŋ, ki coŋdúit a bonə fiŋ.
par shèst èsséŋplə biéŋ veóŋs,
ké li dús dôs éŋ ki créóŋs,
amə é shiérist et onörə
shélúi ki voléŋtiérs démörə
púr oír mèss' éŋ sèŋt' églísə,
é ki voléŋtiérs fét sèrvísə
a sa très dúshə shièrə mèrə.
profitábl' én èst la manièrə,
é shil ki èst çurtòis e sáʃhə,
mèŋtièŋ voléŋtiérs bon üsáʃhə,
k' apréŋ palèn éŋ déŋteürə,
ténir lö völt taŋ com il dürə.

---

2. *Dü prödómə, ki rèscólt soŋ coŋpèrə dé nòiér.*

il avíŋt a üŋ péshéór,
ki éŋ la mér alòit üŋ ʃhór,
én üŋ batèl téŋdí sa ròi;
gardá, si vit très déváŋ sòi
ün omə molt près dé nòiér;
shil fü mult prös e mult léʃhiér,
sór sös piés salt, üŋ crok a pris,
lièvə, si fièrt shélúi él vis,
ké parmi l' ölj li a fishié,
el batèl l' a a sòi säshié,
arrièrs s' éŋ váit saŋs plüs attéŋdrə,
totəs səs ròis lèssá a téŋdrə,
a son ostél l' éŋ fist portér,
molt biéŋ sèrvír et onorér,
taŋ ké il füst tós réspassés.
a loŋc téŋs s' èst shil porpéŋsés.
ké il avòit son olj pèrdü,
é mal li éstòit avénü,
shist vilèŋs m' a mon ölj crévé

---

24) Ableitung von *carus*.
25) das französische *très* ist ursprünglich identisch mit *trop* (wie *près* von *prope*) denn beide sind Verstärkung, sehr.
26) Handhabung.
27) *pullulus*, junges Thier. Das deutsche *fohlen* oder *füllen*?
28) Zahnung, für Jugend. Sprüchwörtlich.

servivit post illam virginem Mariam;
et bene cogitamus quod illum caminum
tenuit, qui conducit ad bonam finem.
per hoc istum exemplum bene videmus,
quod ille dulcis deus in quem credimus,
amat et cariscit[24] et honorat
hunc illum qui voluntarius demoratur
per audire missam in sancta ecclesia,
et qui voluntarius facit servitium
ad suam nimis[25] dulcem caram matrem.
profectabilis inde est illa maniaria[26],
e hic ille qui est curiatitius et sapidus,
manutenet voluntarius bonum usum,
quem apprehendit pullulanus[27] in dentatura[28],
tenere illud vult tantum quomodo ille durat.

---

2. de illo prudenti homine qui recolligit[29] suum compatrem de naufragare.

illud advênit ad unum pescatorem,
qui in illud mare ibat unum diurnum,
in uno *naviculo* tetendit suum rete;
prospexit, sic vidit *prope* de abante se
unum hominem multum prope de naufragare;
hic ille fuit multum probus et multum levigarius,
super suos pedes salit, unum hamum habet prehensus,
levat, sic ferit hic illi illud visum,
quod per medium illum oculum illi habet fixatum[30];
illud *naviculum* illum habet ad se saccatum[31],
ad retro se inde vadit sine plus attendere,
tota sua retia laxavit[32] ad tendere,
ad suum hospitale illum inde fecit portare,
multum bene servire et honorare,
tantum quod ille fuit totus repassatus[33],
ab longo tempore sibi est hic ille perpensatus,
quod ille habebat suum oculum perditum,
et male illi stabat advenitum,
qui iste villanus mihi habet meum oculum crepatus,

---

29) falsches *s*, wenn die Ableitung richtig. Das französische *récousse* ist daher.
30) *fixare* statt *figere*.
31) eingesackt, aufgepackt (?)
32) unterließ.
33) wiederhergestellt. In *fust* und in *réspassés* stecken falsche *s*.

é ſhö né l' ä dé riéŋs grévê;
ſhö m' éŋ irä clamér dé lúi,
pór färə lúi mal ét énúi;
tornə, si sé cläm' áu maſhór,
é shil lór mét tèrm' a üŋ ſhór.
éŋdúi atéŋdírə lö ſhór,
taŋ ke il viŋrə-t-a la córt.
shil ki son ölj avòit pèrdü,
coŋtá aváŋ, ké räsóŋ fü.
sènjór, ſät-il, ſhö süi plèŋtís
dé shést prödómə, ki tièrs dis
mé féri d' üŋ crok par ostraſhe,
l' ölj mé crèvá, s' én ä domáſhe,
dròit m' éŋ ſäitəs, plüs né démáŋ;
né sä-ſhö ké coŋtáss' aváŋ.
shil lor réspoŋ saŋs plüs atéŋdrə:
sénjór, shö né púis-ſhö déféŋdrə,
ké né li ájə crèvé l' ölj,
mäs én après mostrér vos völj,
coméŋ shö fü, sé ſhö ä tort.
shist' om fü éŋ péril dé mort
éŋ la mér ú dévòit nòiér,
ſhö li ädä', né 'l kièr nòiér,
d' üŋ crok lö férí, ki èrt miéŋ,
mäs tot shö fis-ſhö pór soŋ biéŋ;
clökəs li sáuvä' la víə,
aváŋ né sä ké ſhö vos díə;
dròit mé fätəs por amór dès.
shil s' estürə túit ésgarés
éŋsaŋblə púr ſhüſhiér lö dròit,
kaŋt üŋ sot, k' a la cort avòit
lór a dit: k' alés-vns dutáŋ?
shil prödóŋs ki coŋtá aváŋ,
sòit arrièrəs éŋ la mér mis,
la ú shil lö férí él vis,
ké sé il s' éŋ pöt ésshapér,
shil li dòit ölj améŋdér,
sh' èst dròits ſhüſhəméŋ, shö mé saŋblə
tórs s' éscrírə trèstúit éŋsáŋblə:

---

34) Die Ableitung ist mehr als zweifelhaft.
35) beklagt sich.
36) Richter.
37) nach andern *fatar*.
38) klagbar.

et ego non illum habeo de re gravatus;
ego me inde ire habeo clamare de illo,
per facere illi malum et noxiam[34])
tornat, sic se clamat[35]) ad illum majorem[36]),
et hic ille *illis* mittit terminum ad unum diurnum.
ambo duo attenderunt illud diurnum,
tantum quod illi venierunt ad illam curiatam.
hic ille qui suum oculum habebat perditam,
computabat abante, quod ratio fuit.
senior, facit[37]) ille, ego sum planctivus[38])
de hoc isto prudenti homine, qui tertio die[39])
me feriit de uno hamo per ultrationem[40])
illum oculum mihi crepavit, sic inde habeo damnationem,
directum mihi inde facite, plus non demando;
nec sapio ego quod computassem abante.
hic ille illis respondet sine plus attendere:
senior, hoc non possum ego defendere,
quod non illi habeam crepatus illum oculum,
magis in adprope monstrare vobis volo,
quomodo-inde *hoc* fuit, si ego habeo tortum[41]).
hic iste homo fuit in periculo de morte
in illo mari ubi debebat naufragare,
ego illi adjutavi, nec illud quaero negare,
de uno *hamo* illum ferii, qui erat meus,
magis totum *hoc* feci ego per suum bene;
in loco illum salvavi illam vitam,
abante nec sapio quod ego vobis dicam;
directum mihi facite per amorem dei.
hic illi se steterunt toti *consternati*
insimul, per judicare illud directum,
quando unus *stultus*, quem ad illam curiatam habebat[42]),
illis habet dictus: qui *itis*-vos dubitantes?
hic ille prudens homo qui computavit abante,
sit ad retro[43]) in illud mare missus,
illâ ubi hic ille, illum ferivit illum visum,
quod si ille sibi inde potest *evadere*,
hic ille illi debet oculum emendare[44]),
hoc est directum judicamentum, *hoc* mihi similat,
illa hora se *exclamarunt nimis*-toti insimul:

---

39) von heute zurückgerechnet. Vielleicht auch, an einem andern (dritten) Tage, da oben von *lonc*, *tens* die Rede ist.
40) Missethat, Uebelthat. Falsches *s*; *outrage*.
41) falls man das krumme für unrecht will gelten lassen.
42) der sich befand.
43) von neuem.
44) mit Geld büßen.

molt as biéŋ dit, ſha n' ièrt défät,
shil ſhüſhəméŋs lőrs fü réträt.
kaŋ shil oí ké il séròit
éŋ la mér mis ű il éstòit,
ű ot soffért lö̋ fròit é l' oŋdə,
l n' i éŋtrást pőr tot lö̋ moŋdə.
ö̋ prödóm' a kitə clamé̂,
é si fü dé plüsőrs blasmé̂. —
pőr shö̋ vos di tot én apèrt,
ké soŋ téŋs pèrt, ki félóŋs sèrt;
raéŋbê̂s dé forshəs larróŋ,
kaŋt il a fät sa mésprisóŋ,
ſhamès ſhőr né vus amərá;
ſha máuväs om né sáurá gré̂
a máuväs, si li fät boŋté̂;
tot ublíə, riéŋs né l' en èst,
èŋshòis sèròit voléŋtiérs prèst
dé färə li mal ét anúi,
s' il vénòit du désüs dé lúi.

45) zurückgenommen.
46) falsches *s.*
47) Vielleicht Uebelthat.
48) italienisch *malvaggio.*

multum habes bene dictum, jam non erit defactum[45]).
hoc illum judicamentum illa hora fuit retractum.
quando ille audivit quod ille esse habebat
in illo mari missus, ubi ille stabat,
ubi habuit subfertum illud frigidum et illam undam
ille non ibi intravit[46]) per totum illum mundum.
ille prudens homo habet *destitus* clamatum (?)
et sic fuit de plurioribus blasphematus. —
per *hoc* vos dico de toto in aperto,
quod suum tempus perdit, qui *improbos* servit;
redimite de furcis latronem,
quando ille habet factus suam maleprehensionem[47]),
jam magis diurnum non vos amare habet;
jam male*factus*[48]) homo non sapere habet gratum[49])
ad male*factum*, si ille facit bonitatem;
totum oblitat[50]), res non illi inde est,
ante (hoc) ipsum (?) esse habebat voluntarius praesto
de facere illi malum et noxiam,
si ille veniebat ad illum desuper de illo[51]).

---

49) für *gratiam*.
50) Ableitung von *oblitus*.
51) über ihn.

II. Lyrische Assonanz-Strophen
aus dem Roman Aucassin et Nicolette. (I. 380. ff.)

1.

Ki váuròit boɲs vèrs oír
dèl dépórt du vièl shätif
dé dös biáus éɲfáɲs pétis,
nisholèt' ét áucassiɲs,
dəs graɲs pänəs k' il sufrí,
é dəs pruèshəs k' il fist
por s' amí' a lə clèr vis.
d' áus èst li shaɲs, biáus li dis
é cortòis é bién asís;
nüs om n' ést si ésbahís,
taɲ doláɲs ni éɲtrəprís,
dé graɲ mal amaladis,
sé il l' òit, né sòit garis
é dé ʃhòiə résbáudís,
taɲ parèst dúshə.

2.

áucassíɲ fü dé biáucärə
d' üɲ shastèl dé bél répärə;
de nisholèt' lə biéɲ fätə
núis om né l' éɲ pöt réträrə,
ké sös pèrəs né li lässə,
é sa mèrə lö manáshə;
divà! fáus, ké vös-tü färe!
nisholèt' èst còiɲt' é gáiə,
ʃhétéə fü dé cartáʃhə,
ashatéə fü d' üɲ säsnə.
púis k' a muljê té vis trärə,
préɲs fémə dé háut paráʃhə.
mèrə, ʃhö n' éɲ púis él färə,

---

1) wenn *déport* hier nicht Abfassung heißt, weiß ich es nicht zu erklären.
2) hier haben wir in demselben Verse die Formen *del* und seine moderne Contraction *du* (oder *dü?*)
3) es ist kein Zweifel, daß viele romanische *a* vom lateinischen *ab* stammen und nicht von *ad*.

Alcassinus et Nicolita.

1.

qui volere habebat bonos versus audire
de illo deportatu[1]) de illo[2]) vetulo captivo
de duobus bellis infantibus paucitis,
Nicolita et Alcassino,
de illis grandibus poenis quas ille sus*tulit*
et de probitiis quas ille fecit
per suam amicam ab[3]) illo claro visu.
de illis est ille cantus, bellum illud dictum
et curiatitium et bene assessum[4]),
nullus homo non est sic *consternatus*,
tantum dolens nec interprensus[5]),
de grandi mal admalatitus,
si ille illud audit, non sit *sanatus*
et de gaudio re*fectus* (?)
tantum parescit[6]) dulce.

2.

Alcassinus fuit de Bellocario[7])
de uno castello de bello *receptaculo*;
de Nicolita illa bene facta
nullus homo non illum inde potest retrahere,
quam (?) suus pater non illi laxat
et sua mater illum minaciatur:
per deum[8])! follus, quid volis tu facere!
Nicolita est comta et *jucunda*,
jactata fuit de Carthagine,
adcaptata[9]) fuit de uno sarraceno (?),
postquam ad mulierem te vis[10]) trahere,
prehende feminam de alta patratione.
mater, ego non inde possum illud facere,

4) aufgesetzt.
5) eingenommen, geistig.
6) *apparet.*
7) *Beaucaire.*
8) nach andern *per dominam!*
9) gekauft.
10) im Original *vix*, sehr zweifelhaft.

nisholèt' èst débonnärə,
sös ʃhéŋs cors é soŋ virärə,
sa biáutês lö cör mél trärə,
biéŋ èst dròis ké s' amór äiə,
ké trop èst dûshə.

3.

nishol' èst éŋ prisóŋ misə
én ünə shaŋbrə váutíə,
ki fät' èst par graŋ dévissə,
paŋtüré a miramíə;
a la fénèstrə marbrinə
la s' apòiá la messhinə.
el' avòit bloŋdə la crinjə
é biéŋ fätə la sorshíljə,
la fashə clèr' é trätishə,
èŋsh plüs bèlə né véistəs.
ésgardá par lə gáudinə
é vit la ros' éspaníə
é lös òisáus ki sé críə,
doŋ sé clamá orfénínə:
áimi! lassə mòi shätívə!
pór còi súi éŋ prisóŋ missə?
áucassíŋs damòisiáus sirə,
ʃha súi ʃhu li vostr' amíə,
é vos né mé haês míə.
pór vos súi éŋ prisóŋ missə
éŋ shestə shaŋbrə vautíə,
ú ʃhéträ molt malə víə;
mäs pár diö lö fil maríə,
loŋʃhəméŋ n'i sérä míə
sé ʃhö 'l püis fâr.

4.

áucasíŋs s' én èst tornés
molt doláŋs ét abosmés.
dé s' ami o lö vis clèr
nüs né lö pöt coŋfortér,
né nüs boŋ coŋsél donér.
vèrs lö paläs èst alés,
il éŋ moŋtá lös dégrés;

---

11) ob das italienische *aria*, Miene, Aussehen, mit *aér*, Luft, dasselbe Wort, ist freilich noch im Zweifel.
12) scheint eine Ableitung von *visus*, und mit jenem *äre* ziemlich synonym.

Nicolîta est de bona aere[11])
suum gentile corpus et suum visarium[12]),
sua bellitas illud cor *mihi trahit*[13]);
bene est directum quod suum amorem habeam,
quod *nimis* est dulcis.

3.

Nicola est in prehensionem missa
in unam cameram volutatam (?)[14])
quae facta est per grandem *industriam*,
picturata (?) *ad modum mauricam* (?)
ad illam fenestram marmorinam
illa se adpodiat (?)[15]) illa puellula.
illa habebat flavum illum crinem
et bene factum illud supercilium,
illud faciem claram et attractitiam (?)
antea plus bellum non vidistis.
ex*spexit* per illam *silvolam*[16])
et vîdit illam rosam expanditam
et illos aviculos qui sibi *cantant*,
de unde se clamavit orphanina
ah mihi! lassae mihi captivae!
per quod sum in prehensionem missa?
Alcassinus dominicialis senior,
jam sum ego illa vostra amica,
et vos non me *odistis* micam.
per vos sum in prehensionem missa
en hanc istam cameram volutatam,
ubi jactare habeo multum malam vitam,
magis per deum illum filium Mariae,
longa mente non ibi esse habeo micam
si ego illud possum facere.

4.

Alcassinus se inde est tornatus
multum dolens et attristatus.
de sua amica *cum* illo visu claro
nullus non illum potest confortare.
nec nullus bonum consilium donare.
versus illud palatium est *itus*,
ille inde montavit illos degradus;

---

13) *mél trâre* scheint corrumpirt.
14) gewölbt.
15) von *podium?*
16) Gehölz. *gaus*, (*gaut*) ist *wald*.

én üna shaŋbr' èst eŋtrés,
si coméŋshá a plorér
é graŋ döl a déménér
é s' amí' a régrétér:
nisholètə biáus éstérs,
biáus venírs é biáus alérs,
biáus dédúis e dús parlérs,
biáus bordérs é biáus ʃhuérs,
biáus bäsiérs, biáus acolérs,
por vos súi si adolés
é si maləméŋ ménés,
ké ʃhö n'éŋ cúit vis alér,
sör dúsh' amíə.

5.

áucosíŋ ot dü bäs,
k' il ara áu répärə,
né li ʃésist oŋ si lié;
garnəméŋs demáŋ d' ashiérs,
oŋ li a aparèljés,
il vèst üŋ áubérc dubliér
é lashá l' áum' éŋ soŋ shiéf,
shèŋst l' éspé' áu pòiŋ d' ormiér,
si moŋtá sór soŋ dèstriér,
é préŋ l' éscü é l' éspiél,
régardá aŋdös sös piés,
biéŋ li sissə-t-éstriérs,
a mervèljə sé tiŋ shiérs,
dé s' amíə li soviéŋ,
s' ésperoná li dèstriér.
il li cort molt voléŋtiérs,
tot dròit a lə port' éŋ viéŋ-t
a la bataljə.

6.

kaŋt or vòit li köŋs garíŋs
dé son éŋfáŋ áucassíŋ,
k' il né porá départír
dé nisholèt' áu clèr vis,

17) handhaben?
18) die wahrscheinlichste Ableitung von *regret* scheint mir *gravis*, *gravo*, *grief*, mit falschem *T*-Einschiebsel.
19) Zerstreuung, Vergnügung.
20) umhalsen.
21) statt *par* gilt *parilius parélj*; so statt *parare paréljér*.
22) provenzalisch *sédsén*.

in unam cameram est intratus,
sic *incepit* ad plorare
et grandem dolorem ad demanuare[17])
et suam amicam ad regravare[18]):
Nicolita, bellum stare,
bellum venire et bellum *ire*,
bellus deductus[19]) et dulce perorare,
bellum *confabulari* et bellum jocare,
bellum basiare, bellum accollare[20]).
per vos sum sic addoloratus,
et sic mala mente manuatus (?)
quod ego non inde cogito vivus *redire*,
soror dulcis amica.

5.

Alcassinus habuit de illo basio,
quod ille habere habet ad reapparrere (??)
nec illum fecisset homo si laetum;
*arma*menta demandat de *chalybe*,
homo illi habet apparata[21])
ille vestit unam halsbergam duplarem,
et laqueavit illum helmum in suum caput,
cinxit illam spatam ad illum pugnum de ulmario,
sic montavit super suum dextrarium,
et prehendit illud scutum et illud pilum (?)
respexit amboduos suos pedes,
bene illi sedent[22]) extrarii[23]),
ad mirabile se tenuit certam[24]),
de sua amica illi subvenit,
sibi spornavit illum dextrarium,
ille illi currit multum voluntarius,
totus directus ad illam portam, inde venit
ad illam *pugnam*[25]).

6.

Quando hora vidit ille comes Guarinus
de suo infante Alcassino,
quod ille non potere habet departiri
de Nicolita ad illum clarum visum,

23) ?
24) fast, standhaft.
25) Die Assonanz dieser Strophe, *ie*, fällt in die Kategorie des *rime riche*, weil das *i* hier gleichgültig ist. Daß man aber daraus nicht auf die Betonung *ie* (*iə*) schließen darf, erweist sich hinlänglich durch den Umstand, daß diese Assonanzen nicht mit denen der Strophe 5 gemischt werden.

é ünə prisóŋ l' a mis,
én üŋ-shélier sostériŋ,
ki fü fäs dé marbrə bis.
kaŋt őr i viŋt áucassiŋs,
doláŋs fü, èŋsh né fü si.
a déméŋtér si sé prist,
si coŋ vos porés oír:
nisholètə, flőr dé lis,
dűsh' amí° o lő clèr vis,
plüs ès dűshə ké ròisiŋs
né ké sup' éŋ masériŋ.
l' áutriér vi üŋ pélériŋ,
nés éstòit dé limosiŋ,
maládəs dé l' ésvèrtiŋ,
si ʃhisòit éŋs én üŋ lit,
műt paréstòit éŋtrəpris,
dé graŋ mal amaladis;
tü passás déváŋ soŋ lit,
si salévás toŋ traíŋ
é toŋ pélishóŋ èrmiŋ,
la shémisə dé blaŋc liŋ
taŋ ké ta ʃhaŋbètə vis.
garís fü lì pélériŋs
é tos sèŋs, èŋsh né fü si;
si sé lévá dé soŋ lit,
si r' alá éŋ soŋ pais,
sèŋs é sáus é tos garís,
dősh' amíə, flőrs dé lis,
biáus alérs é biáus vénîrs,
biáus ʃhuérs é biáus bordírs,
biáus parlérs é biáus delís,
dűs bäsiérs é dűs séŋtírs,
nüs né vus poròit haír;
pőr vos süi éŋ prisóŋ mis
éŋ shő shélier sostériŋ,
ű ʃhő fash műt malə fiŋ;
őr mi coŋvéŋrá morír
per vos, amíə.

---

26) klagen; eig. sinnlos, von sich seyn, wenn die Ableitung richtig.

in unam prehensionem illum habet missum,
in unum cellarium subterraneum,
quod fuit factum de marmore *nigro.*
quando hora ibi vênit Alcassinus,
dolens fuit, antea non fuit sic.
ad dementarē[26]) sic se prehensit,
sic quomodo vos potere habetis audire:
Nicolita, flos de lilio,
dulcis amica *cum* illo claro visu,
plus es dulcis quam racemi
et quam *jus* in *patera.*
illa altera hora vîdi unum peregrinum,
natus erat de limosina *terra,*
admalatum de illo exvertigine[27]),
sic jaciebat intus in uno lecto,
multum parescebat interprehensus,
de grandi malo admalatitus;
tu passavisti de abante suum lectum,
sic sublevavisti tuum trahimen[28])
et tuum pelliconem[29]) armenium (?)
illam camisciam de *albo* lino
tantum quod tuum *crus* vîdit.
sanatus fuit ille peregrinus
et totus sanus, antea non fuit sic;
sic se levavit de suo lecto,
sic redivit in suum pagum,
sanus et salvus et totus *sanatus.*
dulcis amica, flos de lilio,
bellum ire et bellum venire,
bellum jocari et bellum *confabulari,*
bellum perorare et bella delectatio,
dulce basiare et dulce sentire,
nullus non vos potere habebat *odisse;*
per vos sum in prehensionem missus
in hoc cellario subterraneo,
ubi ego facio multum malam finem;
hora mihi convenire habet merire
per vos, amica.

---

27) Schwindelkrankheit, Epilepsie.
28) Schleppe?
29) Ableitung von *pellis,* Pelz.

III. Canzonette von Raoul de Beauvais.

Zum Schlusse dieses Abschnitts über das romanische Mittelalter geben wir ein nordfranzösisches Stück, mit der von Raynouard (S. 387) gegebenen Uebersetzung desselben in die Sprache der Troubadoure, so daß man beide Mundarten zu vergleichen die Bequemlichkeit hat.

A. Südfranzösisch.

1.

pus ké d' amór m' éstuét tşantâr
tşansonéta coménsarái,
é, pèr mon cốr réconfortâr,
dé novéla amór tşantarái.
dèus! tant mé fái a li pénsâr
tşéla dont dşa nó' m partirái,
tan com viurái;
â dièus! véráis dièus! no puèsc durâr
als mals k' ièu ái.

2.

sé la bèlla blónda sabía,
com lo départirs m' autsirá,
dşa dé mi no départiría
s' amốr k' èla donáda m' a.
kar, én kal loc ké mos corps sía,
mos cốrs tots dşốrs a li sérâ;
ni dşa no s' én départirá,
dièus! la révèirái ièu tant dşa
la bèlla, ké mon cốr a?

C. Lateinische

1.

Post quam de amore mihi stat (?) cantare,
cantationitam *incipere* habeo,
et per meum cor reconfortare,
de novello amore cantare habeo.
Deus! tantum me facit ad illam pensare
haec illa, de unde jam non (me) partire habeo
tantum, quomodo vivere habeo
ah deus, verax deus! non possum durare
ad illa mala quae ego habeo.

B. Nordfranzösisch.

1.

püiskə d' amórs m' ėstöl shaŋtér,
shaŋshonètə comméŋshərä,
é, pûr moŋ cör réconʃortêr,
dé novèl' amőr shaŋtərä.
dèus! taŋ mé ʃit a li péŋsér
shèlə doŋ ʃha né partirä
taŋ com vivrä;
é dèus! vrä dèus! né püis dürér
as máus ké ʃh' ā.

2.

si la béllə bloŋdə savòit,
com li départirs m' oshirá,
ʃha dé mòi né départiròit
s' amőr, k' èlə donnêə m' a.
car, éŋ kél liö ké mős cőrs sòit,
mős cörs tuʃhûrs a li sərá,
né ʃha né s'éŋ départirấ,
dèus! la révèrrä-ʃhő taŋ ʃha
la bèlə ki moŋ cör a?

Uebersetzung.

2.

Si illa bella *flava* sapiebat,
quomodo illud departire me occidere habet,
jam de me non departirc habebat
suum amorem, quem illa donata mihi habet.
quare, in quali loco quod meum corpus sit,
meum cor totos diurnos ad illam essere habet,
nec jam non se inde departire habet.
deus! illam revidêre habeo ego tantum jam
illam bellam quae meum cor habet?

III. Gothische Sprachen.

Einleitung.

§. 1.

Mit Recht hat Rask den Geschlechtsnamen des Gothischen für unsre weitläuftige Sprachfamilie vorgeschlagen, weil sich Spuren dieser Benennung gleichmäßig im scandinavischen Norden wie im germanischen Süden vorfinden, und es ist eine den Deutschen nicht ehrende Zudringlichkeit, wenn er andern Stämmen seine Verwandtschaft in einem unerweislichen Grade zumuthet; die Römer nannten uns Germanen, und wir wissen, daß Britannien von diesem Germanien aus bevölkert wurde; die Engländer werden auch ihr german origin nie in Abrede stellen, so wenig als die Holländer; aber mit vollem Recht protestiren die Nordländer gegen den Titel Germanen, denn auf welche Basis läßt sich dieser Anspruch gründen? Wir hätten vielmehr zu unserm eigenen Schaden, dem scandinavischen oder nordischen Stamm gegenüber, keinen Gattungsnamen für unsere germanischen Völker ohne diesen. Denn geradezu Deutsche zu sagen, dafür bedanken sich nun einmal die Engländer und vielleicht nicht mit gleichem Recht die Holländer, obgleich diese von jenen mit dem Namen dutch vorzugsweise bezeichnet werden. Doch läßt sich auch diese Einschränkung unseres heutigen Nationalnamens begreifen, da er unter uns selbst noch gar nicht so alt ist, wie man sich insgemein vorstellt; die Deutschen hatten im frühen Mittelalter ihren römischen Kaiser ohne sich deutsches Volk zu nennen; man wußte nur von einer fränkischen, sächsischen, schwäbischen, bayerischen Nation, und viel später kam man zum Begriff und der Benennung des gemeinschaftlichen Volkstammes. Warum nun aber endlich der Name Gothisch für die allgemeinste Rubrik hier besonders tauglich ist, das ergibt sich noch besonders aus folgender Parallele. Von dem sprachlich zufälligen Namen der Stadt Rom hat man alle von der Lateinerzunge stammenden Idiome, nach allgemeiner Uebereinkunft, romanische genannt. Ein solcher, freilich auch zufälliger Mittelpunkt für unsre Idiome ist nun gewiß nur der uralte Ulfilas zu nennen, denn alles, was wir nächst ihm von uns besitzen, ist tief abwärts gelegen im Datum und der Entwicklung. Er ist unser Latein und unser Sanscrit, und wenn auch einige, wie die Nordstämme, weniger unmittelbar von ihm abfließen sollten als andere, so verdiente

er doch auch diesen, wenigstens mit eben so viel Recht, zur Basis zu dienen, als das römische Latein den maurisirten Spaniern und gothisirten Franzosen. Daß den letztern der Name gothique eine gute Zeit lang für Schimpfwort galt, das hat die heutige Mode dort längst zurückgenommen, und wir haben uns auch mit Unrecht unserer gothischen Baukunst unter diesem hergebrachten Namen geschämt; da gothisch sofort unter uns nur das heißen kann, was wir an unserm Nationalbesitz als das Edelste erkannt haben. Man halte sich diese Terminologie für die historische Darstellung gegenwärtig.

§. 2.

Wir haben das Idiom des Ulfilas, zu Ende des vierten Jahrhunderts, in einem südlichen Himmelsstrich kennen gelernt. Wie ein Blitz aus der Finsterniß taucht er plötzlich aus dem Dunkel der Geschichte; aber wie diesem folgt ihm auch wieder unmittelbare Nacht; seltene Bruchstücke bestätigen den Bestand seines oder eines nahverwandten Idioms; ein Zusammenhang mit der spätern Sprache ist nicht vorhanden. Erst vom Schlusse des achten Jahrhunderts an tauchen von verschiedenen Seiten neue Sprachgestalten hervor, alle den Stempel der gothischen starren Originalität vorweisend, doch unter sich in breiten Differenzen und so auch in weitläuftigem Local zersplittert und angesiedelt, wie nun die Massen, nach der Beruhigung der völkerwandernden Ueberschwemmung, sich angeschoben hatten. Man unterscheidet ohne Schwierigkeit vier charakteristische Lager dieses Naturproductes. Vielleicht hat der dem Ulfilas zunächst stehende Stamm sich indessen nach Norden geschoben, und die deutsche Nordküste scheint nun den geographischen Focus sämmtlicher gothinischen Sprachformationen darzustellen. Es ist sicher, daß das sogenannte Niederdeutsch der gothischen Lauteinrichtung am nächsten steht; ja die Vergleichung mit unserm theoretischen Urschema wird uns ausweisen, daß sein Vocalkreis dem gothischen an Ursprünglichkeit noch vorangeht. Von diesem niederdeutschen Mittelpunkt nun schiebt sich seit dem fünften Jahrhundert eine große Masse nach Britannien hinüber und begründet dort das germanische Leben; dieser Stamm hat auch einen bedeutenden Gehalt des gothischen Lautbesitzes mit sich genommen und dem Mutterboden entzogen, namentlich im Aspiraten-System. Eine andere Formation hatte sich von jenem Focus südlich, meerab und gebirgan heraufgebildet, abhängig von dem untern Dialekt, indem er auf seiner Basis gleichfalls gegründet ist. Der Verlust jenes Aspiraten-Ferments, der dort als ein Mangel erscheint, wird hier organisch, das heißt er ist Bedingung einer neuen ganz eigenthümlichen und umfassendern Aspiraten-Entwicklung, die das Oberdeutsche aus dem Niederdeutschen hervorbildet, eine Umwälzung, wie sie, in dieser den

ganzen Organismus durchdringenden Allgemeinheit, in der romanischen Sprachentwicklung ohne Beispiel ist. Endlich haben wir jenseits der Ostsee, im scandinavischen Norden, den schon erwähnten Schwesterstamm, der nicht, wie jene genannten, im Niederdeutschen seine Mutter erkennt, sondern ihm coordinirt ist, wie dieses aber nur eine etwas ausgeartete oder anders gebildete Tochter des Gothischen zu seyn scheint. Wir haben also jetzt die folgenden gothischen Sprachen.

§. 3.

Gothischer Stamm.

I. Nordische oder scandinavische Linie.

Diese begreift das heutige Dänemark, Norwegen, Schweden mit Finnland, die färöischen Inseln und Island; da die letztere Insel eine Zeit lang der literarische Focus dieses Stamms wurde, so pflegt man das Idiom insgemein zu bezeichnen als

(1) Isländische Sprache.

II. Südliche oder germanische Linie.

A. Niederdeutscher Zweig.

Von diesem leitet sich einmal der gegen Westen, nach Britannien versetzte Stamm unter dem Namen der

(2) Angelsächsischen Sprache,

und zweitens der im Mutterland zurückgebliebene, der nun sächsische oder altsächsische Sprache genannt wird, oder überhaupt im engern Sinne

(3) Niederdeutsche Sprache.

B. Oberdeutscher Zweig,

der in abweichender Formation die coordinirten Mundarten des alemannischen oder auch schwäbischen, fränkischen und bayerischen Stamms entwickelt, häufig auch generisch schwäbische oder altschwäbische Sprache genannt, von Grimm nach Perioden in Alt- und Mittelhochdeutsch getrennt aufgestellt, hier aber am besten in eins zusammengefaßt wird als

(4) Oberdeutsche Sprache.

§. 4.

Diese vier Idiome des Isländischen, Angelsächsischen, Niederdeutschen und Oberdeutschen, wie sie das ganze Mittelalter hindurch im lebendigen Wachsthum begriffen sind, im physiologischen Sinn darzustellen, ist allerdings unsre gegenwärtige Aufgabe. Sie wird möglich gemacht durch die gründlichen Arbeiten Jacob Grimms, der in seiner deutschen Grammatik das historische Material für

den ganzen Stamm vollständiger niedergelegt hat, als man es in irgend einer andern Sprache besitzt; sie wird vollkommen ausführbar erscheinen, wenigstens für die beiden letzten Idiome, die Deutschland zunächst angehören. Für die beiden ersten finden sich aber noch ganz besondere Schwierigkeiten. Als der Gründer dieser nordischen Philologie ist der berühmte Fühnländer Rask zu betrachten, der im ganzen heutigen Norden heimisch und vertraut, allerdings von diesem Standpunkt die erste Möglichkeit bot, zu dem für uns durch Raum und Zeit geschiedenen Altnordischen zu gelangen. Rask hat aber bei der gründlichsten Kenntniß der alten Monumente das wahre physiologische Verständniß verfehlt aus Mangel im Begriff der Quantität, und von dieser Seite ist es, wo sein deutscher Gegner Grimm ihm unheilbare Wunden geschlagen hat. Grimm seinerseits, ohne Anschauung der nordischen Qualitäten, hat in der besten Meinung, das wahre Ziel der Aufgabe nur noch gefährlicher verwickelt, so daß in diesem Augenblick die ganze Ansicht in einen verzweifelten Abgrund geworfen scheint. Auch fürs Angelsächsische hat Rask den grammatischen Grund gelegt, und hier ist ihm Grimm größtentheils gefolgt; da hier aber keiner von beiden in dem lebendigen Stoff heimisch war, und die Engländer für die Sache nichts gethan haben, so ist an ein Verständniß in diesem Kreise noch weniger zu denken. Die natürliche Folge dieser ungelösten Räthsel ist, daß die Quellen dieser beiden Kreise noch gar nicht auf den wahren historischen Standpunkt zurückgeführt werden konnten, und für uns ergibt sich die Nothwendigkeit, in der historischen Lücke die physiologische Betrachtung ebenfalls ins Ungewisse zu stellen, und statt der Data unsere Vermuthungen anzuführen. Man wird also die Lücke in unserer Arbeit nicht ganz auf unsere Rechnung schreiben.

§. 5.

Charakter der Periode.

Das Wichtigste und die Basis aller Erscheinungen ist der quantitätische Charakter; hier hat Grimm das große Verdienst, zuerst durchgreifende Züge für die Periode festgestellt zu haben. Erinnern wir uns an das Dagewesene. In der ersten Periode (alte Sprachen) hatten wir reine Quantität; die Betonung, wo sie auftritt, unwesentlich und unursprünglich, fürs Gothische forderte das die Analogie. In zweiter Hauptperiode hatten wir auf griechischer Seite die im Accent völlig aufgelöste Quantität bei dreifacher Stellung des Tones; auf romanischer Seite zeigte sich, einmal schon vorausgegangene Auflösung der Quantität, und im Gebiet der französischen Zungen, bei abgeschliffenen Endungen, das System der letzten tonkräftigen Sylben-Betonung. Daß die Auflösung der Quantität voranging, erweist die Qualität; dem lateinischen *bŏnus*, *bĕne* mußte, und gewiß schon im sogenannten Alter-

thum, spätern Datums, ein *bónus*, *béne* oder bald *bóno*, *bén* folgen, und aus diesem ein *bôno*, *bên* sich entwickeln, ehe sich endlich diphthongische Formen wie *búono*, *bien* entwickeln konnten, durch spätere Theorie in *buóno*, *buéno*, *bién* bestimmt, oder andrerseits nasale Dehnungen wie *bón*, *bõ*, *bén*, *bẽ* und aus *bién*, *biẽ*. Daß aber andrerseits jenes französische System der Schluß-Betonung doch in den südlichen Idiomen nie völlig durchdrang, beweisen die später sich erhebenden italienischen und spanischen Dialekte, wo die vocalischen Flexions-Endungen noch voll erhalten hervortreten, dadurch den gemeinen Ton auf Penultima werfen, und, was das Wichtigste ist, eine große Masse von Formen mit Antepenultima-Ton erhalten sind; denn Niemand wird behaupten wollen, daß italienische (und spanische) Formen wie *fácile*, *diffícile*, *génio*, *génere* u. s. w. durch das Medium eines romanischen (französischen) Tones in *facíle*, *difficíle*, *genie*, *genre* hindurchgegangen seyen. Jene Betonung ist vielmehr unmittelbar aus den lateinischen Quantitäten *făcĭlis*, *diffĭcĭlis*, *gĕnĭus*, *gĕnus* durch Hinzutritt des Tones auf die erste oder Hauptwurzelsylbe, folglich aus *fácĭlis*, *diffícĭlis*, *génĭus*, *génus* hervorgegangen, und jene Abweichung des Romanisch-französischen ist erst durch das System der Schlußbetonung hervorgerufen, indem man in den beiden ersten Beispielen die tonlose Sylbe vorbetonte, im dritten das kurze *i* ganz widernatürlich hervorhob und im letzten das einheimische System mit dem Antiken nur durch eine Contraction erreichen konnte. Man muß also bei dem Satze bleiben. Die romanischen Sprachen des Mittelalters sind quantitätisch in zwei völlig divergirende Systeme gespalten, wovon das eine verhältnißweise antik, das andere modern heißen könnte, falls man nicht vorzieht, nach unserer Anordnung vielmehr das letzte allein für das wahrhaft mittelalterliche gelten zu lassen, die antikisirende Reaction des Südens dagegen überhaupt der heutigen Welt zuzusprechen, so daß jene südlichen Idiome überhaupt kein Mittelalter aufzuweisen hätten, da sie in der That in dieser Gestalt bereits zur Kategorie der lebenden Sprachen gezählt werden müssen.

§. 6.

Ein solcher Zwiespalt ist im gothischen Mittelalter nirgends zu erkennen; Grimm hat vielmehr die Identität des quantitätischen Verhältnisses durch die ganze Reihe der Idiome unzweifelhaft dargethan; er ist in der umfassenden Ansicht dieser Geltung andrerseits nur auf die beiden Abwege gerathen, daß er einmal, wie wir wissen, das gleiche System auf das alte Gothisch wollte gelten machen, und dann, was wir später betrachten, den nothwendigen organischen Fortschritt zur spätern Periode nicht anerkannt und nicht begriffen hat. Dieses gothisch-mittelalterliche System nun beruht auf der Combination der Quantität mit dem Ton,

ist folglich als auf der Uebergangs-Stufe von einem einfachen System zum andern fixirt zu betrachten. Die Quantität ergibt sich aus der vorigen Periode und aus metrischen Wahrnehmungen; der Accent aus alten Accentzeichen der Manuscripte, gleichfalls aus metrischen Gesetzen, am unwiderleglichsten aber aus der ältesten poetischen Form der Alliteration. Alliteration wirft das Bewußtseyn der Stimme auf die Wurzelanlaute, durch den Gegensatz und Parallelismus seiner Glieder. Diese Sylben müssen hervorgehoben, folglich betont seyn; da aber eben dieselben Sylben unzweifelhaft quantitätisch kurz gelten können, so haben wir das unserm modern gothischen Ohr widersprechend scheinende Phänomen eines betonten und doch kurzen (nicht geschärften) Vocals, während andrerseits der kurzen Wurzelsylbe eine schwere Flexionssylbe folgen kann, die, sey es durch vocalische Länge oder Position ausgezeichnet, doch dem Ton der vorgehenden Wurzelsylbe subordinirt erscheint. Ein deutsches Ohr, dem das Verhältniß noch fremd ist, thut am besten, sich diesem Gebiet auf dem Wege des bekannten Neufranzösischen zu nähern. Ein französisches Wort z. B. *parer* sprechen wir bei der Betonung *párer* gleichwohl nicht *pārer*, sondern vielmehr quantitätisch *părér*, oder mit dem Tonzeichen *párêr* aus, das heißt, das *a* bleibt kurz und das *e* lang, obgleich jenes betont, dieses unbetont ist. Im Deutschen halten wir's ganz anders; unter der Betonung *háben* stellen wir uns sogleich den Werth *hābĕn* vor das Ohr, während man doch, nach jenem französischen System, bei gleicher Tonaustheilung dennoch *hăbén* oder vielmehr *hábên* sagen könnte, und dieser letzte Fall ist denn der wahrhaft mittelalterliche unseres Idioms.

§. 7.

Das französische Beispiel mag uns denn mit Recht zu dem Begriff des schwachen Tons zurückführen, den unsre Sprache völlig verloren hat; in der weitern Entwicklung wird es aber nicht ausreichen. Einmal ist das französische System mechanisch darin, daß es (mit wenigen Ausnahmen) den Ton auf den Anlaut wirft ohne Rücksicht auf dessen Wurzelhaftigkeit; das gothinische Organ will die Hauptwurzel oder fingirt eine solche; der Ton wird also durch componirten Zuwachs von vorn nicht nothwendig verändert. Der zweite Unterschied ist, daß auf diesem Gebiet mit Einem Ton nicht ausgereicht wird, sondern daß sich durch Flexion und Composition das System der Neben-Accente darstellt, wie wir dieses in unserer Tonlehre entwickelt haben, und der dort bestimmten Zahlbezeichnungen auch im praktischen Falle uns bedienen werden. Diese Verhältnisse sind in denjenigen Idiomen am meisten ausgebildet, welche am längsten vielsylbig geblieben sind; wie die oberdeutschen.

§. 8.

Es ist besonders im Auge zu behalten, daß man für diese ganze lange Periode, deren Monumente uns einen Zeitraum von wenigstens

sieben Jahrhunderten ausfüllen, das Element des Tones nicht als ein ruhendes betrachten darf; es ist vielmehr durch seine Entwicklung der Fortschritt und das Wachsthum der Sprache wesentlich bedingt. Man stelle sich vor, daß im ersten (wenigstens angenommenen) Naturstand alle Sylben der Sprache mit gleicher Energie producirt wurden (was der Quantität der Vocale, auch als ursprüngliche Differenz genommen, doch nicht widerspricht), nach und nach aber concrescirt der Ton auf den Wurzel-Anlaut, anfangs nur als schwache Präponderanz, doch immer als solche den Werth der früher coordinirten Theile heruntersetzend. Aus diesem Princip erklären sich nun nicht nur alle quantitätischen Umbildungen, die im langen Lauf dieser Periode nach und nach sich operiren, also, daß lange Vocale in der Tonlosigkeit kurz werden, kurze stumm, d. h. ausfallen, ferner, daß früher noch geduldeter Neben-Accent zuletzt auch vom Haupt-Accent besiegt und aufgehoben werden kann u. dergl.; sondern es muß von hier aus auch der Anstoß begriffen werden, der jeder qualitätischen Umbildung zum Grunde liegt, obgleich der Laut, zur Wandlung durch den Ton aufgefordert, in seinem Bereich meist noch die Wahl hat zwischen verschiedenen Umbildungen. Ihn leitet die Oekonomie seines Systems. Die Tonlosigkeit vernachlässigt die Sylbenqualität, im äußersten Fall bis zum farblosen Urlaut, das heißt, von dort aus bleibt nur der Weg zur gänzlichen Vernichtung. Diese tritt aber auch ohne dieses Mittel ein, besonders inlautend und auslautend, selten im Anlaut.

§. 9.

Von Seiten der Qualitäten ist jetzt noch einiges Allgemeinere für unsern Kreis anzuführen. Das Wichtigste sind die Erscheinungen der Vocalveränderung. Hier ist vor Allem einer durchgreifenden Erscheinung zu erwähnen, die den grammatischen Wechsel der kurzen Vocale *i* und *è* betrifft, und welcher nach unserm System (Vocalenlehre §. 13) unter die Kategorie des Ablauts fällt, weil ihm die peripherische Bewegung zu Grund liegt. Grimm, von seinem historischen Standpunkt, wo der Ablaut bloß ein verbales Element ist, konnte die Erscheinung nicht so subsumiren; da er dieselbe aber auch unter den Umlauten nicht aufzählen konnte, so steht sie bei ihm als isolirt, Wechsel, unrichtig auch Schwächung genannt. Der letztere Irrthum beruht auf seiner mangelhaften Ansicht, dieses *è* dem *i* näher als unserm *é* zu verstehen, die ich anderwärts widerlegt habe. Wirkliche Schwächung müßte sowohl von *i* als von *è* aus in das mittlere *é* zusammenfallen; es ist also vielmehr eine nach zwei Seiten gehobene Energie, die, durch den grammatischen Wechsel im Gleichgewicht gehalten, nicht zur Abschwächung gelangen kann. Die übrigen Ablaute sind aber rein flexivische Elemente der Conjugation und müssen in der Formenlehre besprochen werden. Der Wechsel zwischen *u* und *o* ist jenem des *i* und *è* nicht analog, sondern wirk-

liche Schwächung, da dieses *o* mit dem gemeinen *o* zusammenfällt (nicht *ò* gilt). Aus dieser nicht zutreffenden Parallele der positiven Reihe *è*, *é*, *i* mit der negativen, auf der bloß *o*, *u* stehen, rechtfertigt sich die unten zu erwähnende Vermuthung, daß im Organismus der gothischen Sprachen die Indifferenz *a* sich der Negation zuneigt, und darum in vielen Dialekten wirkliches *ò* wird, wodurch denn erst die negative Reihe *ò*, *o*, *u* vervollständigt und die Parallele mit *è*, *é*, *i* hergestellt ist, freilich auf Kosten der Indifferenz.

§. 10.

Ein folgenreicheres Element in der gothischen Vocallehre ist aber das Element des **Umlauts** oder der Lateral-Bewegungen des Vocalsystems. Wir wissen, daß in diesem Fall die Indifferenz mit der negativen Lautreihe zählt; daher die Erscheinung als Bewegung der Negation gegen die Position zu fassen ist, und zwar auf gedoppelte Weise, entweder, daß die dazwischenliegende Zwischenreihe sich producirt, oder der Laut völlig von einer Seite zur andern umschlägt. Der Grund dieser Erscheinung ist, wenigstens im Anfang, nach Grimms Entdeckung, Assimilation, d. h. ein folgender positiver Vocal der zweiten Sylbe wirkt ihn auf die erste. Daß im spätern Verlauf das Princip durch bloße Analogie fortwucherte, davon haben wir das Beispiel des Nordfranzösischen gesehen. Ein eigenthümlicher Umlaut im Isländischen, der nicht von positiver Seite aus gezeugt wird, soll bei diesem Idiom besonders besprochen werden. Die gemeinen gothischen Umlaute sind folgende vier:

1) Das kurze *a* springt, da kein Zwischenlaut im Weg ist, unmittelbar in *é* um. Allerdings ist dieser Wechsel streng-theoretisch nicht Umlaut sondern Ablaut, denn die peripherische Bewegung *a*, *è*, *é*, *i* gibt ganz richtig die flexivischen Wechsel von *a* in *é*, wie von *è* in *i* an. Historisch ist aber der erste Fall nicht dem zweiten, sondern den folgenden analog, und die Sache hat auch noch eine theoretische Schwierigkeit darin, daß

2) diesem Umlaut des *a* in *é* der Umlaut des langen *â* in ein *æ* zur Seite steht. Versteht man dieses letztere Zeichen unsrem *ä* (lang *è*) gleich, so ist der Umlaut falsch und untheoretisch, auch in keiner lebenden Volksmundart nachzuweisen und erst im Neuhochdeutschen durch theoretisches Mißverständniß festgestellt. Vielmehr wenn die ältesten gothischen Mundarten (nach dem Altgothischen, das bekanntlich *â* in das reine *ê* richtig umgelautet zeigt), wenn jene das *â* in *æ* umgelautet zeigen, welches letztere nach allgemeiner Geltung unbezweifelt *ä* ist, so folgt daraus, daß dem gothischen *a* in dieser ganzen Periode die Neigung zur negativen Seite eigen gewesen seyn muß, namentlich das lange *â* nicht sowohl dieses theoretische, sondern unser *å* muß gewesen seyn, wie es dieses auch in unsern Dialekten geblieben ist. Aus *å* ist der Umlaut *ä* theoretisch und genau. Auffallend bleibt es frei-

lich, daß das Zeichen des *a* so doppelsinnig gebraucht wurde; es kann aber seyn, daß Theorie und Bildung dem Umschlagen des *a* in die Negation immer widerstrebten, während doch der volksthümliche Umlaut des Vocals nicht zu unterdrücken war. Nun ist aber noch zu merken, daß beim Umlaut des *å* in *ä* ein Zwischenlaut: lang *ő* theoretisch in der Mitte steht, und dieses Zwischenlauts bedienen sich mit vollem Recht einige Idiome, wie sich zeigen wird.

3) Auf der nächsten Stufe steht dem *o* der Zwischenlaut *ö* zur Seite, und wo die Mundart dem Zwischenlaut zuwider ist, tritt der Umlaut gleichfalls bis ins *é* hinüber, so daß also in diesem Fall der erste und dritte Umlaut sich begegnen. Hier nimmt denn die Länge *ó* am Umlaut in *ő* und *é* ganz analogen Antheil.

4) Auf der höchsten Stufe gilt der Umlaut des *u* in *ü* und *i*, oder *ú* in *ü* und *í*. Dieser Umlaut zeigt sich vielgestaltig durch seine Verwendung in Diphthongen. Das *u* in Diphthongen ist bekanntlich (da *iu* nicht umlauten kann) immer der obere, Haupt- oder Tonlaut, folglich trifft auch ihn immer der Umlaut, wo dieser verlangt wird. Es wird also eben so wohl einerseits *úa*, *úo*, *úə*, in *üa*, *üo*, *üə* und endlich in *ía*, *ío*, *íə* umlauten, wie andrerseits *əu*, *óu*, *áu* in *əü*, *oü*, *aü* und zuletzt in *əi*, *ei*, *ai*; und wo in diesen Fällen der Nebenlaut des Diphthongs orthographisch verändert wird (wie im *ei*, *äü* u. dergl.), beruht dieses immer auf orthographischen Fictionen und andern Mißverständnissen, wie im Einzelnen nachgewiesen werden muß.

§. 11.

Ich muß hier noch das von Grimm aufgestellte Phänomen des Rückumlauts erwähnen. Dieser Ausdruck ist im höchsten Grad untheoretisch, weil er den Verdacht erweckt, als sollte hier die Natur, was sie nie thut, einen Schritt rückwärts machen. Wo nämlich neben einer umgelauteten Form eine davon grammatisch abgeleitete den Umlaut verläugnet (wenn z. B. in unserm Hochdeutsch neben *kennen* und *nennen* doch *kannte* und *nannte* geblieben ist, oder wenn man die Partikeln *fast* und *schon* von den Adjectiven *fest* und *schön* abhängig denkt), so kann man sagen, der in der ersten Form eingetretene Umlaut fehlt in der zweiten, aber auch weiter nichts. Der Grammatiker denkt freilich von jeder Verbalform auf die Infinitivform zurück, wie von jeder Nominalform auf den Nominativ; aber die Natur thut das gewiß nicht; sie schreitet in ihren Fortbildungen, zu denen der Umlaut gehört, mit jeder einzelnen Form so weit voran als ihr gutdünkt, ohne sich nach der Grammatik umzusehen und ob die verwandten Formen auch ordentlich nachkommen. Mit andern Worten der Umlaut, wo er trifft, ist ein physiologisches Motiv, der Begriff der Wortformen aber teleologisch.

§. 12.

Im Schlaglautsystem muß sich unsre Theorie, alle Aspiraten daraus abzuleiten, im Einzelnen paussibel machen, besonders haben

sich die Oberdeutschen im Gegensatz mit den nördlichen Stämmen in das Geschäft getheilt, alle Schlaglaute nach ungleicher Austheilung bei ihrem ursprünglichen Werth zu erhalten. Wegen der Aspiraten ist zu erinnern, daß in der ersten Periode der bekannte Mißbrauch das lateinische *v* zu aspiriren, für unsern ganzen Kreis die Nothwendigkeit erzeugt hat, ein neues Zeichen *w* zu componiren; der *F*-Laut schwankt widerwärtig zwischen dem *v* und *f*; zu Vermeidung aller Mißverständnisse bedienen wir uns am liebsten der decidirten Zeichen *w* und *f*, mit Verachtung des zweideutig gewordenen *v*. Das þ haben aus der gothischen Erbschaft Isländer, Angelsachsen und Altsachsen geerbt; für keinen oberdeutschen Stamm wird sich dieser Aspirat beweisen lassen; dagegen haben alle, wie Griechen und Römer, ein ursprünglich scheinendes *s*, dessen Werth wenigstens unserm ʒ gleich, theilweise eher als *sh* wird zu fassen seyn. Alle deutschen Zungen haben im Anfang unsrer Periode das gothische Zeichen *h* für die Guttural-Aspiration *χ* erhalten; das allmähliche Abschleifen dieses Lauts zum wahren *h* muß in den einzelnen Fällen erst erwiesen werden. Von Spiranten ist als ursprünglich erscheinend nur das erwähnte *w* und das *j* erweislich; aus Aspiraten entwickeln sich, allgemein das *h*, in einigen Dialekten noch das *ð* (doch dieses auch aus *d*).

§. 13.

Von Hemmlauten ist zu sagen, daß das *ŋ*, wie wir wissen, schon dem Gothen bewußt war; seine absolute Stellung ist aber doch erst späterer Abschleifung vorbehalten; merkwürdig ist, daß zwei unursprüngliche Laute, *h* und *ŋ*, jetzt das auszeichnende Besitzthum aller gothischen Zungen sind, die uns von allen Nachbarn, Romanern einerseits und Slaven andrerseits völlig abscheiden; denn keine dieser Zungen hat einen dieser Laute; so, daß gothische Sylben wie *haŋ*, *hiŋ*, *huŋ* für die eigenthümlichst gothischen gelten können, und daß wir, um auf ähnliche zu stoßen, bis zu den entferntesten Idiomen der Inder und Chinesen nachfragen müssen. Die analoge Behandlung des *R* mit *χ* in allen Zungen beweist die gutturale, schnarrende Aussprache des *R* bei unsern Vorfahren wie bei den Gothen. Der Mouilletismus hat, wie der Rhinecismus, nur Volksdialekte ergriffen; dagegen hat der Lambacismus Wirkung auch auf einige gebildete Idiome. Der Anologie des gutturalen *R* gemäß möchte man vermuthen, daß der ursprüngliche Werth des *L* sich zur negativen Seite möchte gesenkt haben, was auch aus den angeführten Daten sich bestätigt.

---

1. Isländisch oder Altnordisch.

Grimm, I. 280 — 330.

§. 14.

Rasks Irrthum, den Werth der altnordischen Zeichen aus der Aussprache der heutigen Isländer zu begreifen, ist durch Grimms Untersuchungen über den quantitätischen Werth unsrer Periode hinlänglich widerlegt; sie widerlegt sich aber auch außerdem durch sich selbst, indem die heutige Sprache Reihen zusammenwirft, die nach dem System getrennt seyn sollen, und die Oekonomie des letztern läßt überhaupt nach dieser Ansicht sich nicht rechtfertigen. Die Sprache der Isländer hat mit der allgemeinen Verderbniß oder Fortbildung gothischer Zungen ganz gleichen Schritt gehalten; ja, wenn man durch die isolirte Lage der Insel das Gegentheil zu vermuthen geneigt seyn sollte, so lasse man den Irrthum schwinden durch die Bemerkung, daß das Meer die Menschen nicht trennt, sondern verbindet; im Gegentheil, Gebirge scheiden und isoliren die Stämme; die Schweizersprache ist ein wenig corrumpirtes Mittelhochdeutsch und im größten Theil dieses Landes findet man noch Spuren der alten mittelalterlichen Quantität, wie sich später ergeben wird, während Rask, wider seine Intention, ernstliches Zeugniß ablegt, daß in Island altlange Vocale und modernlange sich nur durch die Qualität beider Laute unterscheiden, und das ist gerade das entscheidende Moment, das dem heutigen Isländisch jeden Anspruch auf Alter abschneidet. Grimm seinerseits hat diese Aeußerung Rasks wieder mißverstanden, und jene qualitätische Bezeichnung durch den Acutus für quantitätisch genommen, was in den meisten Fällen nicht so ganz ungeschickt ausfällt, weil die accentuirten Vocale nach Rask Diphthonge, nach ihm nun doch Längen sind; ganz unglücklich fiel aber das Verhältniß, als Grimm das *é* der neuen Isländer (statt dessen Rask ein abweichendes *è* einführte) für quantitätisch langes *e* nahm und *é* bezeichnete. Dieses Mißverständniß wird bei den Palatal-Lauten zur Sprache kommen. Auf diesem Gebiet nämlich ist der heutige Nordländer gegen den Ausländer im schlimmsten Falle; sein Organ hat ein sehr eigenthümliches Palatalsystem ausgebildet, und das in diesen Regionen ganz ungebildete deutsche Ohr kann ohne Anschauung gar nicht begreifen, wovon die Rede ist. Das war Grimms Fall und Rasks Verzweiflung, den Blinden über die Farbe zu belehren. Schreiber dieses, der so glücklich war, im Jahre 1826 Rasks persönlichen Unterricht in Kopenhagen zu genießen, ist in den Stand gesetzt, von diesen Verwirrungen den Schleier zu nehmen und die aus gegenseitigem Mißverständniß entsprungene Differenz

auszugleichen. Sein Grundsatz ist: sowohl der modern praktische Standpunkt Rasks, der auf der Qualität fortschreitet, als Grimms historische Ansicht, die von einer abweichenden Quantität ausgeht, sind zwei wichtige Momente, die auf die Basis des altisländischen orthographischen Systems zurückgeführt werden müssen. Grimms Quantität muß uns in die Sprache der Monumente einführen, aber die Oekonomie der Lautbezeichnung muß einmal vernünftig und in sich consequent seyn, und zweitens muß sich die Weiterbildung der heutigen Idiome, des Neuisländischen, Dänischen und Schwedischen, wenigstens im Wesentlichsten daraus herleiten und begreifen lassen. Das Resultat wird bald durchscheinen, daß der heutige Isländer in dem Falle ist, in anererbten Schriften mit dem weitergeschrittenen Idiom sich kümmerlich fortzuhelfen, was der Schweizer z. B. nicht thut, weil ihm die deutsche Schriftcultur durch manchfache Verhältnisse näher liegt, als das Alterthum.

§. 15.

Ich stelle vorerst mein System der sieben Hauptlängen nach dem Urschema, dem Altgothischen und sodann dem Altnordischen auf, welches ich sofort im Einzelnen rechtfertigen werde:

Die sieben Längen.

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Gothisch	*é*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Isländisch	*å*	*ei*	*iu*	*í*	*ou*	*ó*	*ú*

1) Die erste Länge hat den gothischen Umlaut nicht anerkannt, dagegen neigt sich die Indifferenz zur Negation und gilt *å*. Die Gründe sind 1) weil schon in den ältesten Handschriften *á* mit *o* wechselt (Grimm, 285). 2) weil die heutigen Idiome sämmtlich dieser Richtung gefolgt sind, denn Dänen und Schweden sprechen den Laut wie reines *o* und die heutigen Isländer geben ihm den auffallenden Diphthong *ao* (das gemeine *au*), der eigentlich nur durch Vermittlung eines *ó* von *á* abgeleitet werden kann. Ich habe schon im theoretischen Theil (Vocallehre, §. 46) auf ein süddeutsches Analogon gewiesen. (Vielleicht hat ein Gau das ursprüngliche *á* länger gehabt als andere, und ist durch das *å* der andern im Bestreben der Nachahmung, also durch generische Störung, auf das nachahmende gebrochene *ao* verfallen.) Nach Rask wird auch die Sylbe *wá* ausnahmsweise *wó* (nicht *wao*) gesprochen. 3) der Umlaut *æ*, der nicht *é* seyn kann, folglich nicht aus reinem *a* hervorgegangen; der heutige Isländer spricht diesen Umlaut consequent *aé* (das gemeine *ai*) (wie der analoge Ulmer).

Beispiele:

nåð (Gnade)	*råð* (Rath)
sâð (Saat)	*þrâðr* (Drath)
gåfa (Gabe)	*måla* (malen)

år (Jahr) *dåri* (der Thor)
får (Gefahr) *χår* (Haar)
blåsa (blasen) *låta* (lassen)

durch ausgefallenes *χ* haben langen Vocal (weil zwei Vocale zusammenrücken)

å (Wasser, *aqna*, aus *aχa*) *lån* (Lehen,)
tår (Zähre) *stål* (Stahl, *staχal*).

In einer spätern Periode hat der Lambacismus langes *å* aus ursprünglich kurzem erzeugt, in Wörtern wie *χålmr* (Helm), *χålfr* (halb), *χåls* (Hals) u. a., wiewohl man auf den Verdacht kommt, diese *al* seyen erst in der neuisländischen Zeit durch Lambacismus zu *au* geworden und man habe das *L* pleonastisch nachgeführt. Doch ist nicht zu läugnen, daß vielleicht noch später diese Abweichung auch andere Fälle ansteckte, namentlich *nk* und *ng* als *krånkr* (krank), *χånga* (hängen). Noch auffallender sind folgende zwei Fälle; die deutsche Sylbe *aχt* zeigt hier *ått*, z. B. *åtti* (der achte), *måttr* (Macht); diese Schreibart ist sehr verdächtig; einmal wenn der Vocal von Anfang an lang war, wie kam man dazu, das *T* zu geminiren? Weil der Gothe *ht* schrieb? Das wußte Niemand; es wäre also zu behaupten, der Dialekt habe selbst zuerst *ht* geschrieben (und *χt* gesprochen) und erst später sey durch *tt* die Assimilation ausgedrückt worden; das wäre aber zu beweisen; Grimm sagt, die Verlängerung des Vocals entstehe durch Auflösung des *h*; dann wäre aber einmal wieder das eine *T* zu viel, und zweitens ist der Grundsatz, ein Vocal dehne sich durch Ausfall des Consonanten, ohne daß (wie oben) zwei Vocale zusammenrücken, ganz aus der Luft gegriffen und gegen alle Natur; denn es kann hier bloß von Confluenz die Rede seyn, und diese schärft vielmehr den Consonanten. Mir scheint keinem Zweifel unterworfen: die deutsche Sylbe *aχt* konnte im Norden nur zu *att* confluiren, und erst die spätre Verderbniß des Idioms hat den beliebten *å* oder *au* Laut untergeschoben, wodurch freilich das doppelte *T* unnütz und lächerlich wird, denn der grammatischen Etymologie willen steht es nicht da. Etwas verschieden ist der Fall, wo aus der deutschen Sylbe *ans* *ås* wird, wie *gås* (Gans). Hier scheint von *gans* aus ein nasales *gãs*, dann *gås* in der Mitte zu liegen und das lange *a* folgte endlich dem Zug des *å*. Für das *ång* und *ånk* sind noch besondere Zweifel; ersteres (das doch ein schwedisches *ong* nach sich zieht), zeigt schon durch den Umlaut *læ̊ng*, *lengi*, daß das *å* spätere Verderbniß ist, und statt des zweiten werfen einige das *n* aus, und confluiren z. B. *þacka* (danken). Daß endlich jedes auslautende Isländische *a* zu *å* wird, z. B. *å* (in, aus *an*), *jå* (ja), *nå* (nahe), *på* (Pfau), *strå* (Stroh) u. s. w. ist nach diesen Vorgängen nicht zu verwundern. Der natürliche Umlaut des *å* ist *ä*, oder nach jetziger Aussprache des *ao*—*aë*.

Beispiele:

gäs (Gänse) *ódädi* (Unthat)

2) Die zweite Länge ist den hochdeutschen Dialekten ganz gleich, *ei*, mit dem Werth des reinen Diphthongs *ai*, wie es noch jetzt gesprochen und von Rask nach dänischer Orthographie *ej* bezeichnet wird.

Beispiele:

(Eid)	*steinn* (Stein) statt *steinr*
seil (Seil)	*weiði* (Waid, Jagd)
geit (Geiß)	*eik* (Eiche)
bleikr (bleich)	*breiðr* (breit)
deigr (teig, weich)	*feitr* (feißt)
χeill (heil) statt *χeilr*	*χreinn* (rein) statt *χreinr*
leiðr (leid)	*weikr* (weich, schwach).

Einzelne Wörter dieser Classe haben doch das gothische lange *ä* beibehalten, als *ä* (immer, gothisch *äw*), *χrä* (Leichnam, gothisch *χräw*), *sär* (See, gothisch *säw*), *lära* (lehren, gothisch *läsjan*), *kläði* (Kleid) u. s. w.

3) Die dritte Länge, wo das ursprüngliche *é* ein gothisches *ia* producirt hat, zeigt sich in diesem Dialekt höchst schwankend und unentschieden. Es sind nämlich folgende Fälle unterschieden:

a) das uralte, über das gothische hinaufreichende *é* hat sich in einigen Fällen erhalten, doch mit Vorschiebung jenes räthelhaften (slavischen) *j*, worüber später gesprochen wird. Die Isländer schreiben diese Verbindung, und zwar das lange *jé* wie das kurze *je* gleichmäßig mit *è*, das Grimm mit *é* verwechselt hat. Eben um der unsichern Bezeichnung willen ist aber der Verdacht der spätern Einschwärzung dieses *j* um so größer, und ich scheue mich, in die alten Formen dieses *je* einzuführen, das sie sehr unkenntlich macht und sich mit der alten Aussprache zum Theil gar nicht verträgt; so ist der alte Anlaut *χe* z. B. jetzt *hè* d. i. *hje* geworden, was nach dänischem Werth wieder einem *je* gleich ist. Ich bemerke also überhaupt, daß die hier zu nennenden *é* nach heutiger Sprache *jé* lauten. Zuerst gehören her die Wörter *kné* (Knie) und *tré* (Baum), die im Gothischen schon *kniu*, *triu* lauteten; dann die Präterita *lét* (ließ), *χét* (hieß), *blés* (blies) u. a., die im Althochdeutschen *ia* haben. (Sie lauten also jetzt *knjé*, *trjê*, *ljét*, *hjét*, *bljés* u. s. f.) Dagegen müssen die Präterita *gèck* (ging), *χèck* (hing), *χèlt* (hielt), *fèll* (fiel) mit kurzem Vocal *gjeck*, *χjeck*, *χjelt*, *fjell* gelesen werden, (obgleich das letztere mit seinem Präsens zusammenfällt), denn sonst wäre die ganze Schreibart sinnlos.

b) Eine zweite zahlreichere Classe hat das gothische *iu* aufgenommen, im Verfolg aber, und wahrscheinlich durch den Einfluß jenes slavisch vorgeschobenen *j* die Betonung verändert und aus *iu* *ju* gemacht, wobei, um die Länge des Lauts zu retten, das *u* accentuirt werden mußte, folglich *jú* (*jú* geschrieben). Wir nehmen hier die nothwendig ältre Form *iu*. Es soll, ohne daß man den Grund sieht, vor *p*, *f*, *k*, *g* stehen.

Beispiele:

diupr (tief) — *liufr* (lieb)
siukr (siech) — *fliuga* (fliegen)
liuga (lügen) — *smiuga* (schmiegen?)

c) Das *iu* erscheint in andern Fällen vielmehr in der Abschwächung *io*, die wieder später zu *jó* wurde.

Beispiele:

þiofr (Dieb) — *lioð* (Lied)
bior (Bier) — *friosa* (frieren)
χniosa (niesen) — *kiosa* (kiesen)
giota (gießen) — *niota* (genießen)
skiota (schießen) — *griot* (Grieß)
spiot (Spieß) — *bioða* (bieten).

d) Endlich aber erscheint das gothische *iu* in der merkwürdigen vocalischen Confluenz als *ǖ* und zwar häufig in flexivem Wechsel mit dem vorigen, was man doch nicht, wie Grimm thut, Umlaut nennen kann; es ist dieselbe Anomalie wie wir von *giefsen*, *geufs* und *biegen* neben *beugen* sagen. Der Isländer schreibt das *ü* durch *y* nebst dem Acut als Längezeichen; die heutige Aussprache *í* ist offenbare Verderbniß.

Beispiele:

ek büð (ich biete) — *ek gût* (ich gieße)
düpi (Tiefe) — *dûr* (Thier)
dûr (theuer) — *für* (Feuer)
χür (geheuer, froh) — *nür* (neu)
nüra (Nieren) — *flüa* (fliehen).

Wir haben also die dritte Länge als *é*, *iu*, *io*, *ǖ* zu fassen, nach heutiger Schreibart der Isländer *è*, *iu*, *io*, *y*, nach moderner Aussprache = *jé*, *jú*, *jó*, *í*.

4) Das gothische *í* ist unverändert; Beispiele:

bí (Biene) — *frí* (frei)
ríki (Reich) — *pípa* (Pfeife)
χwítr (weiß) — *líkr* (gleich)
ríkr (reich) — *wíðr* (weit)
wís (weise) — *lítill* (klein, lützel).

Auch hier haben sich später lange *i* erzeugt, vor *ng*, *nk*, z. B. *χríŋgr* (Ring), *þíŋg* (Ding), was dem falschen *åŋg*, *åŋk* analog ist. Man schreibt jetzt ebenfalls den Acut.

5) Das ursprüngliche lange *o* erscheint diphthongisch als *ou*, d. h. wie das Altdeutsche, der reine Diphthong *au*, obgleich hier durch *au* ausgedrückt, wie im Neudeutschen. Daß aber das *a* hier den Werth des Urlauts hat, beweis't sein Umlaut *ey*, der nur *aü* seyn kann, und das analoge *ei*, das unmöglich (wie im Neuhochdeutschen) für ein *ai* kann angesehen werden. Die heutige Aussprache ist ganz abgelegen; vom ältern *ó* muß das dänische und schwedische *ö* geleitet werden, der Isländer hat später, wie es scheint, sein *au* wie

der als *ó* gefaßt (durch generische Störung) und dieses, den andern Normännern gemäß, in den Zwischenlaut getrübt und aufs neue gebrochen, oder wenn man lieber will, das *əu* unmittelbar in *əü* umgelautet und dieses um eine Stufe sinken lassen (was weniger natürlich scheint), kurzum er spricht jetzt einen Diphthong *öö* (wie Rask ihn sprach). Die Manuscripte verwechseln dieses *au* oder *av* = *öö* fortwährend mit dem kurzen *ö* (= *ö*), (s. Grimm 294).

Beispiele:

nouð (Noth) — *doufr* (taub)
louf (Laub) — *ouga* (Auge)
ouk (auch) — *loukr* (Lauch)
χloup (Lauf) — *koupa* (kaufen)
skout (Schooß) — *goukr* (Gauch, Kuckuck)
χoufud (Haupt) — *gout* (goß).

Der natürliche Umlaut dieses negativen Diphthongs geht aus *ou* in *öü*, d. h. aus *əu* in *əü*; die Schreibart ist *ey*, die moderne Aussprache ist mit *ei* zusammengefallen.

Beispiele:

öü (Insel, Au?) — *χöü* (Heu)
fröüa (Freya, unser Frau) — *ek χlöüp* (ich laufe)
öüra (Ohr) — *röür* (Rohr)
löüsa (lösen) — *χöüra* (hören)
öüði (Einsamkeit, Oede) — *blöüði* (Blödigkeit).

6) Das ursprüngliche und gothische *ó* ist unverändert; die heutige Aussprache ist diphthongisch wie ehemals die vorige Länge *ou* (wodurch mit *ei* eine unrichtige Analogie entsteht).

Beispiele:

gróf (Grube) — *χófr* (Huf)
bógr (Bug) — *gnógr* (genug)
plógr (Pflug) — *rógr* (Rüge)
bók (Buch) — *klókr* (klug)
fól (Narr, *fou*) — *blómi* (Blume)
χróp (Ruf) — *flór* (Flur, Estrich)
rór (ruhig) — *skór* (Schuh)
bót (Buße) — *fótr* (Fuß)
blóð (Blut) — *glóð* (Glut)
góðr (gut) — *bróðir* (Bruder).

Später entwickelt sich auch hier langes *o* durch Lambdacismus, als *fólk* (Volk), *bólster* (Polster), ebenso vor *ng* als *kóngr*, (für *konungr*, König) und wieder aus offenbarer Verderbniß vor dem aus *χt* assimilirten *tt*, wie *dóttir* (Tochter), *flótti* (Flucht), *nótt* (Nacht), *sótt* (Sucht). Hier ist die Länge offenbar falsch. Auslautende *o* sind immer lang.

Der natürliche Umlaut dieses Vocals ist *ö̂*. Auffallen könnte, daß die Manuscripte diesen Laut mit *æ* vermengen; man könnte auf die Vermuthung kommen, es sey hier der nahgelegene Laut *ö* gemeint.

Dann müßte aber *ó* = *á* gelten und käme mit der ersten Länge in Conflict. Auch ist im Gegentheil *ó* mehr zu *ou* geneigt, wiewohl schwerlich allgemein, weil dann der Umlaut *öü* seyn müßte, was nicht scheint. Im Gegentheil hat man dieses *ô* recht entschieden vom *ö* (das mit *av* verwechselt wird) dadurch abtrennen wollen, daß man das componirte Zeichen *œ* wählte, dieses aber, wie der Schriftzug leicht entschuldigt, fiel mit *æ* zusammen.

Beispiele:

bôkr (Bücher) — *fôtr* (Füße)
sôkja (suchen) — *grônn* (grün) st. *grônr*,
χôna (Henne, Huhn) — *sôtr* (süß).

7) Das ursprüngliche und gothische *ú* unverändert, durch den Acut ausgezeichnet.

Beispiele:

þú (du) — *bú* (Bau)
brúð (Braut) — *χúð* (Haut)
dúfa (Taube) — *χúfa* (Haube, Hut)
brúk (Gebrauch) — *súla* (Seule)
χús (Haus) — *mús* (Maus)
þúsund (tausend) — *út* (aus)

Später entsteht *ú* durch Lambacismus *úlfr* (Wolf), vor *ng*, *nk*, *úngr* (jung), *χúngr* (Hunger), *múnkr* (Mönch) und ein altdeutsches *funs* (bereit) wird durch Vermittlung der Nasalität zu *fús*; die deutschen *uχt* stecken im *ótt*.

Der natürliche Umlaut ist *ŷ*, *y* geschrieben mit dem Acut, also mit dem vierten Laut der dritten Länge zusammenfallend; jetzt gleichfalls ins *í* gesunken.

Beispiele:

χŷða (sich häuten) — *fŷla* (faulen)
rŷma (räumen) — *χŷsa* (behausen)

§. 16.

Die kurzen Vocale lassen sich im Einzelnen kürzer abhandeln, die Untersuchung hat aber im Ganzen mehr Schwierigkeit, weil eigentlich voraus zu wissen wäre, ob das System auf Fünf- oder Siebentheiligkeit fundirt; doch läßt sich das erst nach der Betrachtung des Einzelnen entscheiden. Das kurze *a* leidet doppelten Umlaut, durch folgendes *i*, nach Grimm, assimilirt es sich in *e*, durch folgendes *u* wird es *ö*. Wollen wir nun den ersten Fall den deutschen Mundarten analog betrachten, so müssen wir sagen: das kurze *a* präsumirt sich als reine Indifferenz und der Umlaut als *é*; das erste ist nicht zu bezweifeln, da es noch heute so gilt, dagegen ist dieses *e* mit den andern *e* zusammengefallen und nicht mehr vom *è* geschieden, schon darum, weil das neunordische System in der Kürze nur fünftheilig ist (folglich *i* = *é* gilt). Man könnte dagegen einwenden, daß die moderne Schärfung (der Accent) erst dieses System producirte und ehemals

quantitätisch kurze (ungeschärfte) *é* deßwegen doch rein seyn konnten. Der jetzige Umlaut *a* in *è* wäre also der neudeutschen falschen Theorie gemäß. Die viel größere Schwierigkeit aber ist noch zurück; durch *u* wird *a* zu *ö*; was ist dabei zu denken? Ist dieses eine Assimilation zu nennen? Dann müßte zuverläßig *o* stehen; denn wie *a* — *i* in *é* — *i* assimilirt, würde *a* — *u* ein *o* — *u* verlangen. Vor Allem ist in die Betrachtung mit zu nehmen, daß das *u* den Umlaut *y* besitzt, der *ü* gewesen seyn muß. Ich zweifle aber, daß man durchkommt, ohne zum System der spätern Aussprache seine Zuflucht zu nehmen. Diese, in ihrem qualitätischen System, gibt folgende Differenzen: *ö* hat den Werth des tiefsten *ö̈* (gegen *a* geneigt), das unaccentuirte *u* gilt (wie es Rask sprach) wie reines *ö*, etwas gegen *ü* geneigt (vielleicht identisch mit dem bekannten elsäßischen *ü̈*) *y*, (das wohlgemerkt Umlaut des kurzen *o* und *u* ist — denn *ö* stammt aus *a* —) ist jetzt zu *i* geworden. Hiedurch gewinnt freilich Alles ein anderes Ansehen; da wir zwischen *á* und *a* eine qualitätische Differenz — *å* und *a* — annahmen, so wollen wir uns gefallen lassen, auch *ú* und und *u* als verschieden — *ú* und *ü̈* zu betrachten. Wenn man bedenkt, daß in der Periode der Normannen das Altfranzösische, wie das Englische, bereits ihr reines *u* getrübt hatten, so ist diese Annahme nicht so ungereimt, da die Franzosen dieses Element erst von hier aus empfingen, also darin nicht vorausgehen können. Stellen wir nun das Ganze zurecht, so scheint einmal eine vollkommene Zwischenreihe entwickelt, in der Ordnung *ö*, *u*, *y* = *ö̈*, *ö* (oder *ü̈*) *ü*, die der positiven Reihe *è*, *é*, *i* analog steht; eine entsprechende negative fehlt freilich; denn das *o* erscheint durch seinen gemeinschaftlichen Umlaut (*y*) vom *u* ganz abhängig, und ein *ò* im *a* zu suchen verbietet uns die frühere Annahme des Umlauts *é*, wiewohl dem Umlaut *ö̈* allerdings ein *a* = *ò* gemäß wäre. Doch offenbar hat die Entwicklung der Zwischenreihe die negative, aus der sie hervorging, erschöpft, was in der Natur der Sache liegt. Endlich muß noch der Ablaut des *i* und *è* hereingezogen werden. Rask, nach seinem neunordischen System der Fünftheiligkeit, nimmt dieß *i* = *é* (freilich dem *u* = *ö* analog) was wir nicht zugeben können, wenn *a* in *é* umlauten soll; denn diese Vermischung gegen die Orthographie wäre sinnlos. Ich entscheide mich für folgende Hypothese als das Wahrscheinlichste:

In der frühsten Periode des Idioms waren *a*, *i*, *u* die einzigen Kürzen, die im Werth = *a*, *é*, *o* stehen. Nächstdem spaltete sich *é* in die Duplicität des *è* und *i*. Nun beginnt die Umlautung durch *i*; zuerst entwickelt *a* ein *é*, *o* und *u* noch als Einheit gefaßt ein *ü* (*y*). Die Neigung zum Zwischenlaut nimmt aber immer überhand und das radicale *u* (gegen *o*) wird selbst zu *ü* (gegen *ö* oder *ü̈*); durch diese Neuerung wird das ganze System etwas aus der ersten Anlage gerückt; das *a*, das sich gegen *u* in *o* hatte assimiliren können, assimilirt sich in *ö*; dieses *ö* wird aber durch jenes nahe *ü̈* ins *ö̈* gedrückt, so wie das alte *y* oder *ü* durch das ebenfalls zu nahe *ö*

oder *ü* nach und nach in die Position *i* hinausgeschoben wird. Man vergleiche unten eine sehr analoge Erscheinung im elsäßischen Dialekt.

Diese freilich bedènkliche Erklärung ist mir das einzige Wahrscheinliche. Einige Beispiele mögen hier stehen.

Das Nomen *dagr* (Tag), bildet im Dativ Sing. *dégi*, im Dativ Pl. *dögum* d. i. *dögüm*. — Neben *wèrð* (Werth) gilt *wirða* (würdigen), doch ist dieser Wechsel seltener als im Hochdeutschen. — *sonr* (Sohn) hat im Pl. *synir*, (*sünir* dann *sinir* Söhne), *full* (voll) macht *fylli* (Fülle).

Daß die kurzen *a*, *i*, *u* in gewissen Verbindungen später verlängert werden, oder nach dem modernen System *ao*, *i*, *u*, nicht aber *a*, *é*, *ö* gelten, ist erwähnt; wenn in der spätesten Periode die Sylbe *eng* in *eing* und *ang* früher in *áng* d. i. *aung*, endlich gar in *aung* d. i. *ööng* übergehen (Grimm, 300), so sind das Extravagahzen der ganz vernachläßigten Localbildung, wie sie in unsern Kreis nicht können aufgenommen werden.

§. 17.

Nun bleibt aber noch eine besondere Classe von Diphthongen zu betrachten, die durch Einwirkung liquider Buchstaben, des *L* und *R*, producirt werden. Nämlich in den Fällen, wo diesen beiden Consonanten das sonstige kurze *è* vorhergehen sollte, schleicht sich ein Mittellaut ein, der in der Indifferenz als *a* bestimmt, den Hauptvocal ins *i* hinaufdrängt, oder wie man auch, doch nicht ganz genau, sagen könnte, es entspringt aus *e* der falsche Diphthong *ia*.

Beispiele:

sniallr (schnell)	*giald* (Geld)
sialdan (selten)	*tiald* (Zelt)
fiarri (fern)	*giarn* (gern)
χiarni (Hirn)	*stiarna* (Stern)
diarfr (derb)	*χiarta* (Herz).

Es sind aber einzelne Fälle, wo diese Brechung nicht eintritt, merkwürdiger einige andere, wo, offenbar durch falsche Analogie, der Diphthong sich auch vor andern Consonanten erzeugt hat, z. B. *iafn* (eben). Frühzeitig muß dieser Diphthong *ia*, und unläugbar durch Anwendung jenes vorschlagenden *j* der Slaven, seinen Werth verkannt und den Ton aufs umschlagende *a* geworfen haben, daher die Aussprache *ja* entstand. Eine Folge dieser Neigung ist, daß auf das *a* das gewöhnliche Assimilationsgesetz angewendet wird, nach welchem ein folgendes *u* = *ö* das *a* in *ö* = *ö̈* verwandelt, z. B. statt eines *giafu* (Gabe) gilt nun *giöf* (mit abgefallenem *u*), statt *irðu*, *èrðu*, *iarðu*, *iörðu*, *iörð* (Erde). Nicht aber wird *ia* durch *i* in *ie* umgelautet, sondern statt dieses *ie* wird das ursprüngliche *i* (*i* = *è* = *ia*) wiederhergestellt, d. h.

zurückbehalten; z. B. *skiöldr* (Schild) zeigt in seinem Genitiv *skialdar* die ältere Vocalform, in seinem Dativ *skildi* aber die älteste *i*=Form des Worts. Eine zweite Folge des dem Nachlaut zugewandten Tones ist die Veränderung des *ia* nach oben angeführten Gründen in *iá*, d. i. *iå* oder vielmehr *iáo* und *jáo* wie es jetzt gesprochen wird. Dieses kommt ganz auf die Rechnung des Lambacismus. Z. B. *χèlmr* wird zu *χialmr* und durch Lambacismus zu *χiaulmr**) (Helm), aus *χèlpa* wird *χialpa*, *χiaulpa* (helfen), aus *sèlfr*, *sialfr*, *siaulfr* (selbst); einigemal verirrt sich dann der Diphthong auch vor andern Consonanten und ergreift das Auslautende *ia*, weil alle *a* in diesem Fall *å*, *ao* werden.

Als eine Seltsamkeit will ich noch erwähnen, daß die heutigen Isländer die vocallose Sylbe des Schluß=*R* mit reinem *u*=Vocal sprechen, z. B. *dagr* lautet jetzt *dágur* (mit deutschem *u*, während das geschriebene *ur ör* gilt), merkwürdiges Beispiel, wie ein erzeugter Hülfslaut aus der höchsten Region des Systems genommen ist.

§. 18.

Ueber das Consonantensystem erlaub' ich mir wenige Bemerkungen. Unter den Schlaglauten stehen die harten *p*, *t*, *k*, wie die weichen *b*, *d*, *g* im Ganzen der gothischen Einrichtung gemäß, nur daß in einigen Fällen das Nordische noch ursprünglichere Formen zu haben scheint; so hat diese Mundart namentlich ein *pt* statt des gothischen *ft*; z. B. *kraptr* (Kraft), *skapt* (Schaft), *opt* (oft), *lopt* (Luft), *dupt* (Duft, Staub), *lypta* (lüften, heben), *ellepti* (elfte) u. s. w., offenbar ältere Formen. Daß hier statt des gothischen *χs* das auch ältere $x = ks$ gilt, hat der Dialekt mit den meisten andern gemein, als goth. *waχsjan* hier *waxan* = *waksan*; auch das *gg* in *byggja*, *tryggr* wo die deutschen Dialekte *bauen*, *treu* und ähnliche Formen zeigen, muß dem ältern Stamm angehören. Das Wichtigste ist hier aber die neunordische Declination der Palatallaute vor positiven und Zwischenvocalen. Die heutigen Isländer und Dänen haben sich die eigenthümliche Palatal=Affection (welche die erste Stufe zur Lingual=Attraction ist), in jeder betonten Sylbe so angewöhnt, daß Rask ernstlich versicherte, die deutsche Aussprache des *g* in *ge* (französisch *gue*) sey kein einfacher Laut, sondern zusammengesetzt, und sollte nach italienischer Weise *ghe* bezeichnet werden. Es besteht nun diese eigene Verbindung aus einem so fein componirten Laute des *g* und *k* mit anschließendem weichem Aspirat aus dem Gebiet unsers mittlern *x'* (zwischen *x* und *χ*), daß es in der That schwer ist, die

---

*) Hier ist uns das Räthsel gelöst, wie die normännischen Nordfranzosen nicht nur ihr *helme* in *hiaulme* endlich *heaume*, sondern auch *bel* in *biau* rc. verkehren konnten.

Composition einzusehen, ausgenommen vielleicht durch den Uebergang ins schwedische linguale z, wo sie sich deutlicher zu erkennen gibt. Es ist dem deutschen Organ ebenso schwer diesen Laut zu lernen, als dem Nordländer ihn loszuwerden. Ich will ihn durch ein unpunktirtes *j* hinter den Gutturalen, also *gj* und *kj* bezeichnen, wodurch allein die großen Mißverständnisse umgangen werden, die durch Rasks Schreibart sich in die nordische Grammatik eingeschlichen haben. Man bemerke nun, daß durch Naturforderung jedes moderne nordische *g* und *k* vor *è*, *é*, *i*, *ö*, *ö*, *ü*, *ä* diesen Doppellaut annimmt, mag derselbe nun in der Schrift durch ein *j* bezeichnet werden oder nicht. Dieses gilt wenigstens fürs Neuisländische; im Dänischen ist es bloß für den Anlaut praktisch, weil das *k* in den andern Fällen rein bleibt und *g* meist aufgelöst wird. Ich führe einige Beispiele aus dem Neudänischen an: *give* (geben) weiß der Nordländer nicht anders zu sprechen denn *gjive*, obgleich das Präteritum *gav* den einfachen Consonant behält; *guld* (Gold) lautet *gull*, *gylden* (golden) aber *gjüllen*. Umgekehrt aber kommt vom Infinitiv *gjöre*, das *gjöre* lautet, das Particip *gjort*, und hier vorm negativen Vocal tritt dieser Aspiratenlaut keineswegs ein, sondern das Wort lautet jetzt mit wirklichem deutschem *j gjört*. Ebenso lauten *kind*, *kysse*, *köre* oder *kjöre*, wie *kjinn*, *kjüsse*, *kjöre* und *skjälde* oder *skälde* wie *skjèlle*, *skind* wie *skjinn*; dagegen *kjole*, *skjold* ordentlich wie *kjóle*, *skjoll*. (Daß der letztere Grundsatz nicht aufs Schwedische, vielleicht auch nicht streng aufs Neuisländische paßt, ist übrigens wahr, denn hier könnte gerade das aus *i* entstandene *j* doch die Function des positiven Vocals übernehmen und die Sylbe *kja* zu *kya* machen, wie sie schwedisch *tsha* wird, oder wie neugriechisch *κε α* in *kj — α* und italienisch *cia* in *tsha* übergeht.) Von diesem Standpunkt, der übrigens die Unursprünglichkeit der ganzen Erscheinung außer Zweifel setzt, sind die Mißverständnisse jener Grammatiker leicht zu übersehen, und es wird besonders klar, wie die Isländer sich die Bequemlichkeit erlaubten, ihr *ge*, *ke*, das mit der Zeit zu *gje*, *kje* geworden, auf leichte Art durch *gè*, *kè* zu bezeichnen, weil *è* für *je* einmal eingeführt war, was Grimm auf den Mißgriff leitete, *è* für lang *ē* zu nehmen; so haben die Formen *gjell* (gelle), *gjéng* (gehen), *gjeck* (ging), *gjéstr* (Gast), *kjem* (komme), *kjénna* (kennen), *skjer* (schere), *gjeit* (Geiß) ganz und gar kein langes *e* (wie S. 289 gesagt wird), sondern ursprüngliches kurzes, und wenn es im einzelnen Fall gedehnt worden, so ist es aus Auflösung der alten Quantität in der modernen Sprache geschehen, woran jene Gutturalbuchstaben nicht den mindesten Antheil haben.

§. 19.

Die Aspiraten des Dialekts sind: 1) *f*, inlautend und auslautend jetzt vielfach in *w* aufgelöst, in gewissen Fällen aus diesem, wie

es scheint, gar in *b* zurückgenommen, vor *n* sogar in *m* assimilirt; alles dieß sind neue Wendungen; für das Altnordische muß die Orthographie zeugen, die unmöglich *F* schrieb, wo etwas Anderes klang. 2) *þ* wie im Gothischen, erscheint im In- und Auslaut in den Spiranten *ð* abgeschwächt, worüber sogleich. 3) *s*, das hier besonders häufig in *R* aufgelöst erscheint. Ich vermuthe für die erste Zeit das gemeinsame *ʂ*, wiewohl wahrscheinlich ist, daß die Zuspitzung des *S* sich zuerst im Norden operirt hat. Das Zeichen *Z* wird nur mißverständlich angewendet. 4) *h* unzweifelhaft für *χ*, da die Anlaute *χl*, *χn*, *χr* bestehen; vor *T* confluirt es; daß der Uebergang in den Spiranten nicht unmittelbar den Abfall des *H* vor *L*, *N*, *R* nach sich gezogen, wäre wenigstens auffallend. — Die Spiranten sind 1) *w*, das im Anlaut vor negativem Laut abfällt, wie *orð* (Wort), *úlfr* (Wolf); auch vor *L* und *R* ist es abgefallen. 2) *ð* der Spirant des *d* entspringt sowohl aus *þ* außer dem Anlaut, wie aus *d* im selben Fall, und in diesem *ð* vermischen sich nun, moderner Weise und nach dem dänischen Vorbild, beide Laute gänzlich. Es ist vom griechischen *delta* nicht verschieden. 3) *j*, im Anlaut meist abgefallen, wie *år* (Jahr), *úngr* (jung) aus den Diphthongen *ie*, *io*, *iu*, *ia*, *iö* in großer Masse späterhin neuerzeugt. 4) *h*, erst aus *χ* erwachsend, doch so, daß es vor *L*, *N*, *R* sofort abfällt, *hj* und *hv* aber in den neuern Idiomen stummes *h* zeigen.

§. 20.

Von den Hemmlauten ist nur zu sagen, daß *ng* oder *ŋg* früh in *ŋ* gegangen sein wird, ohne Nachweisung darüber; daß das *gg* einmal nasal (*ŋg*) gewesen, erwähnt Grimm ohne überzeugende Gründe, wiewohl allerdings in diesem Dialekt Nasallaute ausfallen, zum Theil vielleicht mit Vermittlung von Nasalvocalen, was aber nicht paßt, wo dieser Auswurf auf geschärftem Wege vor sich geht, wie *ck* aus *nk*; hier ist reine Confluenz, und im Gegentheil Unfähigkeit des Organs zu rhinecisiren die wirkliche Ursache; und dieses möchte hier der herrschende Charakter seyn. Die Uebergänge von *rn* und *nn* in *dn* (wie *hodn* f. *horn*) sind ganz locale Volkswendungen, die nicht hieher gehören.

Daß ich mich auf Sprachproben in diesem Dialekt nicht einlassen kann, ist früher eingestanden worden.

---

2. Angelsächsisch.

Grimm I., 222 — 269.

---

§. 21.

Da das englische Idiom im Lauf der Jahrhunderte die gewaltsamsten Umwälzungen erfahren hat und jetzt seinem Ursprung viel ferner steht als die nordischen Dialekte, so sind wir im Angelsächsischen noch mehr auf das Errathen gewiesen, als im Isländischen; die Grimmische Quantität muß uns auch hier zur Basis dienen. Rask hat in seiner angelsächsischen Grammatik, was die Aussprache betrifft, wieder alle ihm nationalen Elemente hineingetragen; er will dieselben Guttural-Affectionen, dasselbe System der fünftheiligen Kürzen u. s. w., was uns wenig verwundern kann, da er in seiner bekannten Preisschrift eben diese Grundsätze nicht nur aufs Mösogothische, sondern selbst aufs Altgriechische hat in Anwendung bringen wollen. So hat er namentlich in diesem Dialekt die unächten Diphthonge nach dem Muster der Neuisländischen zurückbetonen wollen; hierin brauchen wir ihn aber nicht zu widerlegen, da selbst das heutige Englisch noch den Gegenbeweis an die Hand gibt, daß diese Diphthonge nie falsch betont seyn konnten.

§. 22.

Die sieben Längen.

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Gothisch	*é*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Angelsächsisch	*ä*	*å*	*éo*	*í*	*éa*	*ó*	*ú*

Daß hier die Vocallängen aus ihren ersten Bestimmungen sich am weitesten entfernt, namentlich aber die erste positive und erste negative ihre Stellung gewechselt haben, indem *ä* zu *å*, *å* aber zu *éa* wird, das sieht man auf den ersten Blick; wir versuchen nun die Rechtfertigung.

1) Die erste Länge verlangt, gleichfalls mit Uebergehung des gothischen reinen Umlauts, Fortschritt der Indifferenz in das negative *å*, um aus diesem den normalen Umlaut *ä* zu produciren; denn diesen verlangt das *æ* der alten Schreibart (von dem Grimm mit Recht das gleich geschriebene kurze getrennt hat). Die spätere Bewegung ging von *ä* ins *é*, meist bis *í*, wie im heutigen Englisch; wenige sind im *é* verharrt oder in *è* geschärft. (Da in diesem Dialekt ein kurzes *ä* vorkommt, so ist das Zeichen *ä̂* hier nothwendig.)

Beispiele:

sprä̂ke (Sprache) *wrä̂ke* (Rache)
dä̂d (That) *rä̂d* (Rath)

sâd (Saat)	*þrâd* (Drath)
slæpan (schlafen)	*wæpn* (Waffen)
χâr (Haar)	*swâre* (schwer)
lætan (lassen)	*strât* (Straße).

2) Die Umwendung des ersten positiven Lautes nach der negativen Seite kann nur durch Vermittlung der Diphthongirung begriffen werden. Man denke an die Analogien des lateinischen *é*, französisch *ei* und *ai*, endlich aus letzterem *òi* und *oa*; das oberdeutsche aus *é* entstandene *ei* und *ai*, welches letztere in Schwaben *òi*, in Bayern *òə* wird. Dieses stellt sich dem *iə*, *uə* gewissermaßen zur Seite. Hätte nun dieser Dialekt seine eigne Ausbildung erreicht, so hätte man, wie aus *iə*, *uə* — *í*, *ú*, so unfehlbar aus *òə* auch langes *ò* d. h. *å* gemacht, und dieser Fall ist der angelsächsische. Denn für das *á* ist in der ganzen Periode die Präsumtion = *å*. Im Englischen haben sich diese *å* ins *ó*, einige ins *u* bewegt. Diese negative Länge zieht nun natürlich, was in dieser Classe unerhört ist, ihren Umlaut nach sich; so der bayrische Dialekt von *bròət* (breit), *brèəter* (breiter), *brèəten* (Breite), von *hòəs* (heiß), *hèəser* (heißer), ebenso *klèəner* (kleiner), *ferklèənern* (verkleinern), *lèəder* (leider), *rèəf* (Reife, plur.), *shwèəf* (Schweife), *strèəch* (Streiche), (siehe Schmeller, bayr. Gr. S. 38), ja im neufranzösischen werden wir noch einen Fall haben, wo *oa* mit *è* wenigstens ähnlich wechselt. So nun tritt im Angelsächsischen statt des *å* dieser Classe zuweilen ein *æ* ein, das sich mit dem *ä* der ersten Reihe vermischt, und später ebenfalls ins *é*, *í* fortgeschritten ist. Für beide Fälle folgen Beispiele:

Fürs ursprüngliche *å* des Dialekts:

må (mehr)	*twå* (zwei)
åk (Eiche)	*blåk* (bleich)
wåk (weich)	*spåka* (Speiche)
tåken (Zeichen)	*bråd* (breit)
råd (bereit)	*χåd* (— heit, Zustand)
wåd (Waid)	*χlåf* (Laib)
ågen (eigen)	*χål* (heil)
χåm (Heimat, Haus)	*låm* (Lehm)
ån (einer)	*bån* (Bein)
stån (Stein)	*råp* (Seil — Reif)
gåst (Geist)	*χåt* (heiß)
låst (Spur — Leisten)	*χåtan* (heißen)
gåt (Bock — Geiß)	*åð* (Eid)
låð (leid)	*såwl* (Seele)
snåw (Schnee)	*spåw* (spie)

Für das umgelautete *å̈*.

bråˆdo (Breite)	*χå̂lan* (heilen)
gemåˆne (gemein)	*ståˆnen* (steinern)
åˆnig (einig)	*låˆran* (lehren)

χâto (Hitze, von heiß)	*χwâte* (Weizen)
wâðan (jagen, weiden)	*dâl* (Theil).

3) Das gothische *iu* scheint in *éo* gesunken, oder *iu* und *é* haben zusammen gewirkt, um bei einem Stamm dieses *éo* zu produciren (?). Die Betonung *eó* ist völlig sinnlos; denn eine solche, wenn sie ursprünglich seyn soll, könnte nur durch das nordisch (slavisch) eingeschobene *'j* — in der Gestalt des *é* — erklärt werden; dadurch würde aber nun *o* aus *iu* oder *é* völlig unbegreiflich; überdem ist die spätere Abschleifung des Diphthongs in *é* und *í* des Englischen der beste Beweis dagegen.

Beispiele:

séok (siech)	*léod* (Volk, Leute)
béodan (bieten)	*léof* (lieb)
þéof (Dieb)	*léogan* (lügen)
léoχt (Licht)	*fléon* (fliehen)
déop (tief)	*déor* (Thier)
kéosan (kiesen)	*géotan* (gießen)
spréot (Sprieß, Stütze)	*léoð* (Lied)
éow (euch)	*knéow* (Knie)
tréow (Baum, *tree*)	*néow* (neu)
χréowan (reuen)	*féol* (fiel)
χéold (hielt)	*skéod* (schied)
χléop (lief)	*χréop* (rief).

In einigen Präteriten und andern Wörtern steht statt *éo*, *é*; zweifelhaft ob das ursprüngliche alte, oder bereits aus *éo* abgeschliffen, als *lét* (ließ), *féηg* (fing), *χét* (hieß), *méd* (Miethe).

4) Das *í* wie allenthalben ursprünglich, im Englischen in *ei* (*əi*, *ai*) gebrochen.

Beispiele:

ídel (leer, eitel)	*síde* (Seite)
ís (Eis)	*χwít* (weiß)
wíd (weit)	*wís* (weise)
ríke (reich)	*þríste* (dreist)

5) Das *ó*, *au*, *ou* der andern Dialekte scheint sich durch Umlaut und Zwischenreihe nach der positiven Seite bewegt zu haben, wiewohl der wahre Zusammenhang noch keineswegs aufgeklärt ist. Mit Grimm *eá* dem bayrischen *á* analog zu stellen, und nach Rasks Ansicht ein *e* (*j*) einzuschieben, hat keinen Sinn, wenn auch einzelne Accente so vorkommen sollten; der Engländer hat auch für diesen Fall das anlautende *é* in *é*, *í* fortgeführt. Sollte im *éa* ein Conatus zum *ö* der Nordländer angedeutet werden? Dann wäre *éo* hier passender gewesen. Ich gestehe, daß ich nur dessen gewiß bin, daß *e* als Umlaut hier *é* seyn muß; ob man im nachschlagenden *a* Urlaut oder *a* oder *ò* erkennen will, ist gleichgültig.

Beispiele:

éak (auch) — *léak* (Lauch)
réak (Rauch) — *béad* (bot)
déad (todt) — *néad* (Noth)
réad (roth) — *déaf* (taub)
léaf (Laub) — *geléafa* (Glaube)
χéafod (Haupt) — *réaf* (Raub, Kleid)
éage (Auge) — *χéaχ* (hoch)
néaχ (nach) — *þéaχ* (doch)
béam (Balken, Baum) — *dréam* (Traum)
stréam (Strom) — *léan* (Lohn)
kéapan (kaufen) — *χléapan* (laufen)
éare (Ohr) — *gréat* (groß).

Seltner kommt statt *éa* ein *é* vor, *ék* (auch), *rék* (Rauch), *néd* (Noth) u. a. Durch diese Variante allein ist jene Betonung *eá* hinlänglich widerlegt und *é* zeigt sich vielmehr als reiner Umlaut des *ó*. Auffallend ist aber, daß jene Formen mit *éa* einen Nebenlaut *y* d. i. *ü̂*, doch mit altem Uebergang in *í* zeigen, z. B. *χlüp* (Lauf), *nüdan* (nöthigen) und noch auffallender kommen neben diesen Formen auch die mit *é*, z. B. *nédan* (nöthigen), vor. Hier liegen, wie auch Grimm vermuthet, wohl verschiedene Dialekte vor; aus dem ursprünglichen *ó* muß theils *é* geworden seyn, theils *ú* und von hier aus *ü* und *í*, oder wollte man das versuchte *ö* schwankend durch *é* oder *y* mit ausdrücken? Umlaut ist also zwischen *éa* und *y* nicht vorhanden, wie sich von selbst versteht.

6) Die zweite negative Länge ist rein erhalten; im englischen *ú*, zuweilen geschärft *u*, und andere Abweichungen.

Beispiele:

tó (zu) — *bók* (Buch)
módor (Mutter) — *mód* (Muth)
gód (gut) — *flód* (Flut)
bóχ (Bug) — *sóχte* (suchte)
kól (kühl) — *dón* (thun)
bósm (Busen) — *fót* (Fuß)
bróðor (Bruder).

Der ordinäre Umlaut dieses *ó* ist *é*; ob man sich ein zwischenliegendes *ö̂* auch nur imaginär vorstellen will, oder nicht, kann man als gleichgültig betrachten; analog sollte aber dann auch das aus *u* entwickelte *y* eher *i* als *ü* seyn. Der Engländer hat wieder *é* = *í*.

Beispiele:

bék (Bücher) — *sékan* (suchen)
gléd (Glut) — *brédan* (brüten)
χédan (hüten) — *wédan* (wüthen)
gefége (Gefüge) — *wrégan* (rügen)
kéle (Kühle) — *féljan* (fühlen)
kéne (kühn) — *gréne* (grün)

bêtan (büßen)	*fêt* (Füße)
grêtan (grüßen)	*mêde* (müde).

7) Auch das *û* ist rein erhalten, im Englischen in *ou* gebrochen, dem *î* analog.

Beispiele:

bûan (bauen)	*brûkan* (brauchen)
fûl (faul, schmutzig)	*rûm* (Raum)
tûn (Zaun)	*skûr* (Regenschauer)
mûr (Mauer)	*χûs* (Haus)
sûr (sauer)	*mûs* (Maus)
lûs (Laus)	*hû* (wie, e. *how*)
þû (du)	*nû* (nun).

Der reguläre Umlaut ist *y*, mit *i* wechselnd. Ob man das *y* den Normännern nachmachte oder doch im Anfang das *ü* ahnte, läßt sich nicht entscheiden; dem *ô* in *ê* gemäß wäre *û* in *î*. Doch stehe das wenigstens mögliche *ü* in den Beispielen:

brŷd (Braut)	*gerŷman* (räumen)
fŷr (Feuer)	*mŷs* (Mäuse)
lŷs (Läuse)	*þŷstre* (düster).

§. 23.

Die Untersuchung der angelsächsischen kurzen Vocale hat große Schwierigkeit, die vielleicht durch noch ungelös'te dialektische Differenzen der Monumente vergrößert sind. Ich erlaube mir zu den einzelnen von Grimm aufgestellten Lauten nur wenige Bemerkungen.

1) Das *a* steht fest in Endungen, vor Nasallauten und durch Assimilationsgewalt anderer negativer Laute getragen, und neigt auch in diesem Fall sich zur Negation, da es mit *o* alternirt. Man sieht an dieser Erscheinung, daß auf der brittischen Insel, wohl durch die unaufhörlichen Reibungen verschiedner Stämme, die ruhige Mitte des Vocalsystems, die das indifferente *a* darstellt, früh ihren Untergang fand, und daß das in dieser Hinsicht bekannte System des Englischen im Wesentlichen von Anfang an in dieser mißhandelten Mundart zu Hause war. Beispiele des *a*: *mann* (Mann), *swam* (Schwamm), *lamb* (Lamm), *χladan* (laden), *saku* (Sache).

2) Das *ä*, das Grimm vom langen *ä̂* getrennt hat, mit diesem aber, wegen Identität der alten Bezeichnung, wenigstens qualitätisch eins seyn muß, hat wohl den vom *a* leicht gegen *ä* abweichenden mittlern Laut, den der Engländer noch jetzt seinem kurzen *a* beilegt, und den wir als Mittellaut durch *ä̊* bezeichnen müssen. Es ist nicht außer Acht zu lassen, daß bei dieser Annahme das obige lange *ä̂* streng genommen auch hätte *ää* bezeichnet werden sollen (obgleich diese Länge im heutigen Englisch nicht anerkannt ist). Dieses *ä* ist also nicht flexivischer Umlaut des *a*, sondern nur leichte, physiologische Declination desselben, der eigentlich alle *a* begreift, mit Ausnahme jener nasalen Fälle, der Assimilationsfälle und der ton-

losen Endungen. Beispiele: *bäk* (Rücken), *däg* (Tag), *päð* (Pfad), *wäter* (Wasser), *fäler* (Vater), *χägel* (Hagel). Daß das Englische nicht immer stimmt, ist einleuchtend.

3) Nächst diesem *ä* stellt Grimm das *è* der andern Mundarten, das vom gothischen *i* und *è* stammt, der grammatische Ablaut; im heutigen Englisch das geschärfte *è*, das vom geschärften *a* getrennt bleibt. Beispiele: *stèlan* (stehlen), *kwèn* (Frau), *bèran* (tragen), *wèder* (Wetter), *sprèkan* (sprechen), *χè* vielleicht *χé* (er). Das später gedehnte hat sich ins englische *í* gezogen.

4) Nach Grimms Ansicht ein vom vorigen geschiedenes *é*, nämlich der Umlaut des *a*, das freilich weder die Quellen noch das Englische davon trennen. Es wird dieses auch unwahrscheinlich durch die Bemerkung, daß das *a* selbst in diesem Dialekt nicht rein vorkommt, sondern nach *ò* getrübt; ein *ò* aber konnte als negativer Laut nur ein *è* zeugen; es müßte denn das *é* auf ein reines *a* der Vorperiode sich gründen. Es ist in der That dem Ohr etwas viel zugemuthet, wenn es in der Kürze, vom *a* ab, ein *ä*, *è*, *é* und *i* auf Einer Seite scheiden soll, wobei doch nicht zu vergessen, daß beim Ausfall des *a* gewissermaßen das *ä* in seine Stelle rückt. Hieher die Beispiele: *χnécka* (Nacken, Hals), *béd* (Bett), *éle* (Bier, *ale*), *mén* (Männer), *séllan* (verkaufen).

5) Das *i*, dem *a* analog fast nur vor den Nasalen rein erhalten, z. B. *spinnan* (spinnen), *driŋkan* (trinken), *swiŋgan* (schwingen). Eigenthümlich und auffallend liebt der Dialekt *i* vor dem gutturalen *χ*, das sonst die Vocale erniedrigt, z. B. *riχt* (recht), *kniχt* (Knecht), *niχt* (Nacht), *pliχt* (unser Pflicht) u. a.

6) Wenn man das mit *o* alternirende *a* billigerweise für *ò* nimmt, so muß hier ein zweites reines *o* gelten, das dem deutschen entspricht; als *goð* (Gott), *gold* (Gold), *wòrd* (Wort), *botm* (Boden.)

7) *u*, wie *a* und *i* meist vor Nasalen, doch auch einige andere: *sumor* (Sommer), *full* (voll), *us* (uns), *muð* (Mund).

8) *y*, der Umlaut der beiden vorigen, ursprünglich wie im Gothischen vereinigten Laute, ist aus *ü* ins *i* gezogen; Beispiele: *füllan* (füllen), *kün* (Geschlecht), *küŋg* (König). Dieses *y* und *i* werden von Anfang an verwechselt.

§. 24.

Wie im Isländischen hat sich auch hier eine Classe von Diphthongen durch Anstoß der liquiden Consonanten entwickelt, und zwar in zwei Zweigen:

1) Das *a* der andern Sprachen entwickelt in diesem Fall ein *ea*, das äußerlich mit der fünften Länge zusammenfällt. Bei der Wandelbarkeit dieses Hauptvocals stehen mehrere Erklärungsgründe zu Gebot. Entweder folgte hier das *a* dem Zuge der Masse nach *ä* und die Liquida schob den erforderlichen Negativlaut ein, oder das *a*

lautete mit andern ins *è* um und derselbe Nachlaut wurde nöthig; in erstem Falle stände *ea* statt des unbequemen Zeichens *äa* und für uns würde der Laut *äa* erfordert, der freilich wegen zu großer Verwandtschaft beider Laute schwierig und unwahrscheinlich ist; ich entscheide mich deßhalb zum zweiten Fall, der, als *èa* gefaßt, für sich selbst klar ist, auch sich so vom frühern *éa* unterscheiden läßt. Dieser Werth wird unterstützt durch ein schlagendes Analogon der schwäbischen Volkssprache, die ganz identisch das *è* in diphthongisches *èa* dehnt, zunächst vor liquiden, abusiv auf andere Verbindungen ausgedehnt; z. B. *gèal* (gelb), *hèalfə* (helfen), *hèar* (her), *fèaχtə* (fechten), *fèader* (Feder) u. s. w. Auch hier erscheint, selbst gegen die Gewöhnungen des Dialekts, der Nachlaut zur entschiednen Indifferenz bestimmt. Wir werden nun das ganz Analoge sehen, denn *èa* steht

a) vor *L*. Beispiele:

èalle (alle)	*gèalle* (Galle)
χèalm (Helm)	*sèalm* (Psalm)
χèalp (half)	*kèalf* (Kalb)
χèalf (halb)	*sèalfe* (Salbe)
kèald (kalt)	*èald* (alt)
χäg-stèald (Hagestolz)	*χèaldan* (halten)
gèalga (Galgen)	*χèals* (Hals)

b) vor *R*.

pèarl (Perle)	*èarm* (arm)
χèarra (Herr)	*χèarm* (Harm)
þèarm (Darm)	*χèarpe* (Harfe)
swèart (schwarz)	*gèard* (Garten)
χèard (hart)	*èarg* (arg)
stèark (stark)	*tèar* (Zähre).
mèar (Mähre)	

c) vor *χ*, das auch hier mit *R* analog behandelt wird, wie im Gothischen, weil *R* guttural war und alle Gutturale den positiven Vocal scheuen; es gehört hieher auch das *x*, weil dieses nicht sowohl für *ks*, als wenigstens dialektweis für *χs* geschrieben steht. (Der Gothe hat *χs*, der Isländer *ks*; das letzte ist ursprünglicher.) Wir ziehen wegen des Diphthongs hier *χs* vor. Beispiele fürs *χ*:

èa f. *èaχ* (Wasser, *aχa*)	*sèaχ* (sah)
èaχta (acht)	*mèaχt* (Macht)
χlèaχter (Gelächter)	*nèaχt* (Nacht)
fèaχt (focht)	*þèaχte* (deckte)
èaχsl (Achsel)	*lèaχs* (Lachs)
wèaχs (Wachs)	*wèaχsan* (wachsen).

d) Nun hat sich aber dieser beliebte Doppellaut auch unorganisch auf andere Fälle ausgedehnt, doch schwankend, so daß die folgenden und ähnlichen Wörter sich zwischen dem *a*, der Declination *ä* und Diphthong *èa* hin und her bewegen:

gèaf (gab)	*χèafok* (Habicht)
gèat (Thor, unser Gasse)	*èat* (aß)
skèat (Schatz)	*skèado* (Schatten).

2) Das ursprüngliche, gothische *è* hat sich in den gleichen Fällen zum Hülfslaut das *o* erwählt. Warum gerade *o*, kann ich nicht sagen; einmal zum Unterschied vom vorigen, dem sein *a* verblieb, weil der Dialekt noch dahin schwankte; übrigens hört man im gemeinen Berliner Dialekt in den gleichen Fällen ein deutliches *o*, z. B. *Béorlín*, mit geschnarrtem *R* und auf diesen Consonant beschränkt, aus dessen Gebiet aber auch unsre Classe offenbar hervorgegangen ist. Man kann, der Abstammung von *è* wegen und zur Unterscheidung des *éo* der dritten Länge, füglich *èo* annehmen. Die Fälle sind wieder:

a) vor *L* selten und in *èl* schwankend, als:

gèolu (gelb)	*mèolok* (Milch)

b) desto häufiger und entschiedener sind die mit *R*:

fèorran (fern)	*stèorra* (Stern)
kèorl (Kerl)	*gèorne* (gern)
lèornjan (lernen)	*èornust* (Ernst)
wèorpan (werfen)	*χwèorfan* (werben)
stèorfán (sterben)	*χèort* (Herz)
χèord (Herde)	*swèord* (Schwert)
èorðe (Erde)	*wèorð* (Werth)
wèork (Werk)	*wèorold* (Welt)

c) vor *χ* und *x* oder *χs*:

fèoχ (unser Wort Vieh)	*fèoχtan* (fechten)
sèoχs (sechs)	

d) abusiv und schwankend in andern, als:

bèo (Biene)	*gèof* (Gabe)
bèofon (beben)	*χèorot* (Hirsch)
swèostor (Schwester)	*prēost* (Priester).

Im Englischen sind die meisten dieser Wörter mit Unterdrückung des Nachlauts wieder in *è* gefallen; einzelne in *a*; bei andern muß man annehmen, daß die Sprache wieder auf ursprüngliche *a* (den andern Dialekt) zurückging und sich negativ wandte, wie in *èalle*, *kèald*, *èald* (*all*, *cold*, *old*) u. s. w. In *wèorð*, *wèork*, *wèorold* ist der Fall anders, weil *worth*, *work*, *world* mit *ö* lauten (s. das Englische unten).

§. 25.

Neben dieser sehr um sich greifenden Tendenz des Liquidal-Diphthongs, bleibt in diesem Dialekt die Abneigung gegen die Zwischenreihe, bei so früher Neigung zum Umlaut, immer das Auffallendste. Während im Nordischen die Zwischenlaute gleichsam durch Ueberfüllung sich erdrücken und einzelne aufgezehrt werden, und während in den deutsch-sächsischen Idiomen diese Laute unangefochten erhalten

bleiben, wollen sie auf den brittischen Inseln nie in ein gedeihliches Leben treten. Noch auffallender wird dieß durch die Betrachtung, daß vom Norden aus der französische Dialekt durch und durch davon inficirt wird, welchen seinerseits doch wieder das Englische so vielfach nachahmt, und daß jenes Umschlagen in die positiven Umlaute mit der spätern Tendenz der süddeutschen Idiome übereintrifft. Ich schreibe einen großen Theil dieser Neigung (ohne die gewaltsame Revolution des Idioms zu übersehen) auf jene Liquidal-Diphthonge; denn die Systeme der Diphthonge und Zwischenlaute sind sich überall antipod, thun sich gegenseitig Abbruch und suchen sich zu verdrängen.

§. 26.

Ueber die Consonanten wenige Bemerkungen; *p*, *t*, *k* wie im Gothischen; statt des letztern wird noch *c* geschrieben, selbst in der Sylbe *ce*, *ci*, *cy*, merkwürdiges Beispiel, wie spät das lateinische *c* noch *k* bezeichnen konnte; *b*, *d*, *g* sind ebenso unzweifelhaft, doch ist zu bemerken, daß *g* für *j* vorkommt und *d* von *ð* zu scheiden ist, worüber sogleich. — Die Aspiraten des Dialekts sind: 1) *F*, steht inlautend auch für gothisch *b*, das sich im Englischen meist in *v* auflöst. 2) *þ* wie im Gothischen und Nordischen, d. h. im Anlaut unzweifelhaft, im Inlaut in den Spiranten sich abschwächend, was fürs Englische auch theilweise im Anlaut gilt, doch nicht durchaus im Inlaut; die alte Orthographie scheint hier mangelhaft, indem Aspirat und Spirant verwechselt wurden, wie bis heute das Englische thut. 3) *s*, eher unser *sh* als unser *ş*, da aus *sk*, d. i. *şk* oder *shk* sich später ein *sh* erhalten muß, (diese Frage gehört hauptsächlich ins Oberdeutsche.) Von einem scharfen *s* oder gar *ſ* ist noch keine Rede; *z* zählt nicht. 4) *χ*, wie im Gothischen und Nordischen unbezweifelt durch *h* ausgedrückt; es steht in den Verbindungen *χl*, *χn*, *χr*, *χw*, ferner im *χt*, *χs*, am merkwürdigsten tritt es auslautend für *g* ein (der im Gothischen von uns vermißte Umlaut, wenn man so sagen will, da dort *b* zu *f* und *d* zu *þ* wird). Es geschieht hier hinter langen Vocalen, z. B. von *sígan*, *sáχ*; von *stígan*, *stáχ*; von *léogan*, *lèaχ*; von *fléogan*, *flèaχ*. Dasselbe geschieht hinter liquiden, als *bèorχ* (Berg) neben *bèorge*; *burχ* (Burg), *mèarχ* (Markt) u. s. w. Diese Erscheinung stimmt mit dem heutigen Niedersächsischen und überhaupt mit der reinsten neuhochdeutschen Theorie überein. — Die Spiranten sind: 1) *w*, auch im *wl*, *wr* erhalten und den Auslaut nicht scheuend. 2) *ð*, nicht im Anlaut; inlautend geschehen auch hier Vermischungen zwischen *þ* und *d*; daß die Verbindung *lð* nicht zu sprechen wäre, ist in der Lautlehre gezeigt. 3) *j*, das wechselnd durch *j*, *e*, *i*, seltsam aber durch *ge* bezeichnet wird, vor negativen Vocalen, wie *geong*, *geoguð* mit den Varianten *jong*, *juguð*. Dieß scheint auf eine breite Aussprache des *j* zu deuten, das dem *é* zunächst war und doch nicht, nach der Herkunft, Sylbenrecht genießen konnte; wie das heutige

englische *w* einen theoretischen Vocal-Charakter angenommen hat. Doch wechseln auch im Oberdeutschen *j* und *g* und scheint auf die ursprünglichste Entstehung des *j* aus *g* hinzuweisen. Nur müßte im letztern Fall hier ein *gong* und nicht *geong* stehen. Daß man aber jene Schreibart wie *geong*, *geoguð* nicht mit den Liquidal-Diphthongen zusammenwerfen, sondern *geóng*, *geóguð* lesen muß, versteht sich von selbst. 4) *h* muß dem Dialekt wieder rein abgesprochen werden, indem es sich erst in der spätern Sprache für den vocalischen Anlaut in eben dem Maße erhält, als die übrigen χ untergehen, mit der merkwürdigen Ausnahme, daß einzelne χ sich durch den abenteuerlichen Uebersprung in den Labial-Aspiraten *F* retten, worüber beim Englischen.

§. 27.

Von den Hemmlauten ist nur zu sagen, daß *x* auch hier noch nicht selbstständig nachzuweisen ist. Ferner daß *N* noch lieber als im Nordischen mitten ausfällt, nämlich vor *f*, *s* und ð, wie *fif* (fünf), *softe* (sanft), *gos* (Gans), *muð* (Mund), *oðer* (ander), einige Vocale dehnen sich später. Merkwürdig ist eine beliebte Versetzung des *R*, die als Monstrosität gelten muß; so *birnan* (brennen), *irnon* (rinnen), *gärs* (Gras), *χors* (für *χros*, Roß), *kèrse* (Kresse), *fersk* (frisch), *pèrskan* (dreschen), *bèrstan* (auch im Deutschen bersten neben bresthaft, Gebresten?), *forst* (Frost), *first* (Frist), *forma* (engl. *former*, vom Goth. *fruma* der vordere), *bird* (von Brut?). So das Englische *pörd* (der dritte). Man bemerkt, daß diese Umstellungen durch *R* die Liquidal-Diphthonge nicht nach sich ziehen. Die aus *S* entstandenen *R* verhalten sich wie anderwärts.

Da dieser Dialekt noch zu gar keinem festen Resultate über die Kritik der Buchstaben gelangt ist, sind wir weit entfernt, mit dahin einschlagenden Sprachproben uns zu befassen.

Friesisch.

Grimm, I, 269 — 280.

---

§. 28.

Im Vorbeigehen müssen wir noch der friesischen Mundart gedenken, die sich in einigen Rechtsquellen des Mittelalters erhalten hat. Die Friesen saßen an der Nordseeküste auf der ganzen Strecke zwischen den Holländern und Dänen, besonders den dort gelegenen

Inseln, daher bis diesen Tag der Norden von Holland, die Provinz Friesland, das oldenburgische und hannover'sche Ostfriesland, ferner die Küste von Holstein und Schleswig, die Insel Sylt u. s. f. von ihnen ihre Abkunft leiten. Dieser Dialekt hat sich sehr individuell ausgebildet, steht zwischen dem Deutschsächsischen und Angelsächsischen inne, hat selbst Einiges mit dem Nordischen gemein. Er ist dem Umlaut übermäßig ergeben, ohne die Zwischenreihe anzuerkennen, und zeigt wohl die frühste gothische Lingual-Attraction.

Seine Längen sind:

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*ȧ*	*ó*	*ú*
Gothisch	*é*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Friesisch	*ä*	*é*	*ia*	*í*	*å*	*ó*	*ú*

Näher:

1) Die erste Länge wird dem Gothischen gemäß *é* geschrieben; da aber der Dialekt in der Bezeichnung lax ist (er hat 5 lange und 5 kurze *e* nach Grimm), so ist hier richtiger, dem Angelsächsischen gemäß, ein aus *å* umgelautetes *ä* zu verstehen, als *däd* (That), *räd* (Rath), *släpa* (schlafen), *wäpen* (Waffen), *χär* (Haar), *jär* (Jahr), *wär* (wahr), *läta* (lassen).

2) *é* aus *ä*; *bréd* (breit), *léda* (leiten), *héleg* (heilig), *dêl* (Theil), *éneg* (einig), *bén* (Bein), *stén* (Stein), *éþ* (Eid), *béþe* (beide). Auffallend kommen statt dieses *é* einzelne *å* vor, die zum Angelsächsischen stimmen und fast aus diesem Dialekt entlehnt seyn müssen: *må* (mehr), *låra* (Lehre), *flåsk* (Fleisch), *åþam* (Eidam), *klåþar* (Kleider).

3) Auch hier ist die Reihe gespalten; einige ursprüngliche *é* sind: *géng* (ging), *méde* (Miethe), *bér* (Bier); gewöhnlich erscheint das gothische *iu* in *ia* gesunken, als: *kiasa* (kiesen), *liasa* (verlieren), *biada* (gebieten), *driapa* (triefen), *liaf* (lieb), *þiaf* (Dieb), *siak* (siech), *liaχt* (licht), *þianja* (dienen), *stiap-féder* (Stiefvater); zuweilen steht *io*; *liod* (Leute), *fior* (Feuer); dagegen ist das in diesem Dialekt vorkommende *iu* keine alte Länge, sondern ein gutturaler Eventual-Diphthong, der sich aus *i* oder *è* vor *χ* erzeugt; *fiuχta* (fechten, angels. *fèoχtan*), *riuχt* (recht), *tiuχt* (zeugt), auffallend auch vor *g*, was vielleicht jünger und auf ein aspirirtes *g* (= *χ*) schließen läßt, als: *niugon* (9), *siugon* (7); in *fiuwer* (4), *triuwa* (Treue), ist *uw* pleonastisch.

4) *í* wie überall, *tíd* (Zeit), *χwít* (weiß). Zuweilen ungenau für *é*, für *eg* = *ei* u. s. w.

5) Das ursprüngliche *ȧ*, zwar hier *a* (*å*) bezeichnet, aber um so gewisser jenes, da selbst das kurze *a* sich als *ò* erweisen wird: *dåd* (Tod), *åge* (Auge), *χågera*, *χåχera?* (höher), *stråm* (Strom), *lån* (Lohn), *kåp* (Kauf), *χlåpa* (laufen), *åre* (Ohr), *lås* (los), *blåt* (bloß), *gråt* (groß), *χåwed* (Haupt). Statt dieses *å* steht auch umgelautetes *é*, das folglich *ä* ist: *näd* (Noth), *χära* (hören), *läsa* (lösen), *stäta* (stoßen).

6) *ó* rein erhalten: *blód* (Blut), *géd* (gut), *bróþer* (Bruder), *móder* (Mutter), *slóg* (schlug), *fót* (Fuß), *bóte* (Buße), oder, dem Angelsächsischen analog, im Umlaut *é:* *gléd* (Glut), *séka* (suchen), *féla* (fühlen), *kéla* (kühlen), *séna* sühnen), *gréne* (grün), *béta* (büßen).

7) *ú*, wie sonst: *fúl* (faul), *χús* (Haus), *fúst* (Faust); der Umlaut würde *í* seyn?

§. 29.

Das kurze *a* des Dialekts ist *ò*, denn es alternirt willkürlich mit *o*; dieses geschieht besonders vor den Nasalen, weil bei diesen die Neigung nach der Negation (die sich ins nasale *õ* zieht) pronuncirter ist. Das aus *ò* umlautende *e* ist folglich *è*, wenn dasselbe nicht aus früherer Zeit stammt, wo *a* noch indifferent war. Ferner ist aber *è* das gewöhnliche, und endlich steht es gar für *o*, wo der Umlaut *é* verlangt, z. B. *gérdel* (Gürtel), *þérp* (Dorf), *épen* (offen), *béren* (geboren), *kéren* (erkoren), *béden* (geboten), *binéten* (benutzt), *skéten* (geschossen), oder als Umlaut des *o* statt *u* andrer Dialekte: *rég* (Rücken), *spéra* (spüren), *nétte* (nütze), *brégge* (Brücke), neben *brigge; kining* (König) u. s. w. Wie *è* vor *é* wird nun das *ò* (aus *a*) in *χònd* (Hand), *lònd* (Land), *χòmer* (Hammer), *lòm* (lahm), vom reinen *o* in *god* (deus), *boda* (Bote), *folk* (Volk), *morþ* (Mord) sich unterscheiden; *i* und *u* wie sonst; das *ia* aus *è* ist oben erwähnt; *eg* wird *ei*, als *dei* (Tag), *wei* (Weg), *neil* (Nagel), *wein* (Wagen).

§. 30.

Das Consonantensystem ist das der sächsischen Sprachen; die Aspiraten *f*, *s* (für dieses Vermuthung der Schärfung, sobald sich ein *tş* entwickelt), *þ*, *χ* (dieses *h* und *ch* bezeichnet), die Spiranten *w* (mit *v* vermischt), *j*, *ð* könnte im *d* mitstecken und *h* ist später; *g* scheint in *j* zu schwanken, *jèwa* (geben), *jèld* (Geld), *jèrja* (begehren). Am merkwürdigsten ist aber eine in diesem Dialekt wohl am frühsten ausgesprochene Lingual-Attraction, indem, in einzelnen Wörtern aus den Verbindungen *ke*, *ki*, *kj* und *gj* im ersten Fall ein härteres *sz* auch *sþ*, *tz*, *ts*, im zweiten ein weicheres *dz*, *z* geschrieben wird; diese freilich seltsame Orthographie kann auf nichts als die uns wohlbekannten *tş* und *dş* deuten, die durch Vermittlung der dänischen *kj*, *gj* entstanden sind; Beispiele: *tşétel* (Kessel), *tşèrke* (Kirche), *tşése* (Käse), *tşèlk* (Kelch), *tşin* (Kinn), *tşíwa* (keifen), *rétşa* (recken), *brétşen* (gebrochen), *lítşa* (gleichen), *spétşe* (Speiche), ebenso nach *n:* *þentşa* (denken), *χlentşene* (Kette, Gelenk), *skentşa* (einschenken), *brentşa* (bringen), *þintşa* (dünken), *χantşoχ* (hängend), *fentşen* (gefangen), *mentşa* (mengen, mischen); wie man sieht, sind hier die weichen aus *gj* entstandenen ununterschieden; doch nach dem Vocal wird *sédşa* (sagen), *lidşa* (liegen) getrennt.

Nach diesen Vorgängen entwickeln sich später die englischen *ch*, *tch*, *dg* und erklären sich friesische Namen, wie aus *Richard*, *Ritsard*, ital. *Ricciardo* wird u. s. w.

---

3. Niederdeutsch oder Altsächsisch.

Grimm, I, 201 — 221 und 452 — 466.

---

§. 31.

Die übrigen, binnenländischen norddeutschen Dialekte, die man unter dem Genus-Namen Sächsisch befaßt, zeigen eine viel stetere Entwicklung. Wenigstens läßt sich dieses aus dem Wenigen schließen, was von ihnen bekannt ist. Seltsam ist, daß diese altsächsische Periode mit einem bedeutenden Monumente des neunten Jahrhunderts, der von Schmeller herausgegebenen Evangelien Harmonie, beginnt, und zum Schluß unserer Periode mit einem noch bekannteren, dem Reineke Fuchs abschließt, ohne sonst etwas Bedeutendes aufzuweisen. Dieß erfordert zwei Perioden, die dem Oberdeutschen entsprechen und die wir jede einzeln betrachten, wie von jeder eine kleine Sprachprobe einzuführen gedenken.

a) Erste Periode.

§. 32.

Nach dem bunten Gemisch nordischer, brittischer und friesischer Vocalbrechungen und Beugungen muß es dem Theoretiker ein wahrer Genuß seyn, einmal auf eine Mundart zu stoßen, welche das vocalische Urschema in fast wunderbarer Reinheit, und einem ursprünglichern Lichte als der Gothe selbst erhalten hat, denn mit Ausnahme auch hier der dritten Länge, welche der gothischen Brechung im Ganzen nicht widerstehen konnte, liegt dem sächsischen Schema das Ideal unsrer Theorie unbezweifelt zu Grunde. Man vergleiche:

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Gothisch	*é*	*ä*	*'iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Altsächsisch	*á*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*

Nämlich:

1) Das *á* muß in der Vorperiode rein gewesen seyn, weil seine Reinheit die Existenz der fünften Länge bedingt und diese sich nicht mit der sechsten, dem *ó* gemischt hat. Später neigt sich freilich *á* zum *å*, wie ein schwankendes *a*, *o*, *ao* in einzelnen Fällen andeutet, und sofort wurde *å* aus seiner Stellung gedrängt, wie zu sehen ist. Umlaut innerhalb des Dialekts zeigt sich in keiner Länge.

Beispiele:

dád (That) *rád* (Rath)
frágón (fragen) *sálig* (selig)
máno (Mond) *slápan* (schlafen)
wápan (Waffen) *lári* (leer)
wár (wahr) *χár* (Haar)
látan (lassen) *áþom* (Athem).

2) Der Dialekt scheidet kein *ä* von *é*, noch *å* von *ó*, nach Art der meisten heutigen Sprachen, namentlich der italienischen, der holländischen Orthographie; wo gar kein *ä* vortritt, ist seine Existenz ganz nothwendig im *e* mitenthalten. Die zweite Länge muß hier nach dem ursprünglichen Schema *ä* gewesen seyn; sie wird sich aber um so eher ins *é* bewegt haben, als die dritte Länge, mit wenigen Ueberresten, der gothischen Brechung folgt, wodurch das Thema *é* vacant wird; sie muß es entschieden in der gleich folgenden Periode gethan haben, sobald das *å* gewordne *á* seinen Umlaut ins *ä* begann, wiewohl er nie so allgemein wurde, wie im Oberdeutschen. Wir haben also hier folgende Beispiele:

snäo (Schnee) *äwíg* (ewig)
säola (Seele) *ära* (Ehre)
lära (Lehre) *mär* (mehr)
arbädi (Arbeit) *χäder* (rein, heiter)
lädjan (leiten) *bäþja* (beide)
läþ (Leid) *bläk* (bleich)
täkan (Zeichen) *däl* (Theil)
χäl (heil) *χäm* (Heimat)
än (ein) *χrän* (rein)
bän (Bein) *stän* (Stein)
gäst (Geist) *fläsk* (Fleisch)
swät (Schweiß) *χätan* (heißen).

3) Die Reste des ursprünglichen *é* sind: *χér* (hier, wie im Gothischen), *méda* (Miethe), *lét* (ließ), *rédan* (riethen), *géng*, *féng* (ging, fing) und andere Ablaute, falls nicht die Orthographie in *fell* (fiel) vielmehr auf kurzen Vocal schließen läßt, wiewohl für diesen einzelnen Fall einige Entschuldigung der falschen Gemination in Anschlag kommen könnte. Doch findet sich daneben *χièt* (hieß), *lièt* (ließ), *gièng*, *fièng*, *χièld*, die eigentlich zur nächsten Classe gehören. Beispiele für das gothische *iu*:

liud (Leute) *biudit* (bietet, beut)
fiur (Feuer) *diuri* (theuer)
χiuri (geheuer) *þiustri* (düster)

Häufiger und gewöhnlich ist die Abschwächung *io*:

knio (Knie) *þiof* (Dieb)
liof (lieb) *lioχt* (Licht)
siok (siech) *diop* (tief).

Seltner ist *ia;* z. B. *liagan* (lügen), die *ie* sind schon erwähnt, beide wechseln wieder unter sich und mit *io*. Ja statt *iu, io, ia* wird auch *éu, éo, éa* geschrieben, was also Abschwächung des Anlauts oder vielmehr Unentwicklung zu nennen; so werden die *j* der Endungen mit *i* oder *é* gegeben u. s. w.

4) Das *í* ist unverletzt:

glídan (gleiten)	*tíd* (Zeit)
sída (Seite)	*wíf* (Weib)
líf (Leben, Leib)	*þíχan* (gedeihen)
lík (Leib, Leiche)	*ríki* (Reich)
mín (mein)	*grípan* (greifen)
prísti (dreist)	*χwít* (weiß)
níþ (Neid)	

5) Das *ó* dieser Classe nehme ich im Anfang als *å*, später wird es durch die erste Länge nach *ó* gedrängt und drängt merkwürdig die sechste theilweise und unsicher ins *uo*. Der ursprüngliche Unterschied dieser lezten war gewiß kein andrer, als der der italienischen *o larga* oder *aperta* von der *o stretta* oder *chiusa*, so wie oben beim *ä* und dem frühern *é* derselbe Fall war. Aber hier zeigt sich außer jener Collision noch einmal das verführende Beispiel der positiven Seite, die ihr *é* diphthongirt und besonders wo sie *ie* zeigt, ein paralleles *uo* nach sich zieht; andrerseits mag die Ansteckung der Oberdeutschen gewirkt haben, wie wir im Nordfranzösischen ein schüchternes *ue* aus dem Süden einschleichen sehen, ehe die Classe, als *eu* fixirt, zum *ö* wird, (falls es nicht bloß der Orthographie angehörte). Beispiele fürs *å*, später *ó*:

dåd (Tod)	*lån* (Lohn)
χårjan (hören)	*gråt* (groß)
χlåt (Looß)	*χåbid* (Haupt)
gilåbjan (glauben)	*åga* (Auge)
åk (auch)	*dråm* (Traum)
stråm (Strom)	*kåpón* (kaufen)
dåpjan (taufen).	

6) Das reine *ó* vielleicht wie das neunordische oder italienische dieser Classe über unsrem *ó* gegen *u* geneigt, zeigt diese Tendenz durch ein schwankendes Wechseln mit *uo* an, oder im Gegentheil bewegt sich aus seiner reinen Sphäre in die bekannte Brechung, wie schon bemerkt ist.

Beispiele des reinen *ó:*

óbjan (üben)	*dróbi* (trüb)
blód (Blut)	*mód* (Muth)
dód (thut)	*sókjan* (suchen)
bók (Buch)	*stól* (Stuhl)
fór (fuhr)	*mós* (Speise, Mus)
sót (süß)	*grótan* (grüßen)

Die meisten finden sich auch mit *uo* (nie *ua* oder *ue*).

7) Das *û* ist ursprünglich:

bûen (bauen) | *trûôn* (trauen)
brûd (Braut) | *krûd* (Kraut)
χlût (laut) | *dûfa* (Taube)
grûri (Graus) | *χûs* (Haus)
ûtan (außen).

Zu bemerken ist noch, daß der Auslaut *au* als consonantische Auflösung betrachtet werden muß, indem Formen wie *þau* (Thau) die Flexion *þawes* zeigen.

§. 33.

An der Reinheit des kurzen *a* kann nicht gezweifelt werden; folglich wird sein Umlaut, der einzige, den in dieser Periode der Dialekt kennt, = *é* seyn; z. B. *χaba* (hab), *χébbja* (haben). Die Verbindung *aχt* (wie in *maχt, naχt*) widersteht dem Umlaut, weil das gutturale *χ* dem positiven Vocal zuwider ist (daher in andern Dialekten die Eventual-Diphthongen *iaχ*, *èaχ*, in ähnlichen Fällen *ioχ* und *iuχ* erzeugt werden). Von jenem kurzen *é* wird sich das *è*, das aus gothischem *è* und *i* stammt, abscheiden, wie in *gèban* (geben), *wèrk* (Werk); das ursprüngliche *i* gilt in andern, selbst *libbjan* (leben). Das *o* ist als reines aus gothischem *u* und *ò* zu leiten; (das Thema *ò* blieb leer und in ganz später Zeit rückt *a* in die Stellung.) Hieher *god* (Gott), *noχ* (noch); *u* bleibt in *ubil* (übel), *kuman* (kommen) u. a.

§. 34.

Für die Schlaglaute gilt die reine gothische Einrichtung auch hier noch fort; so für *p, t, k* (noch *c*, auch im *ce* geschrieben); *b, d, g* verhalten sich ebenso, wenigstens im Anlaut; das *g* auch sonst, da es nur vor *T* zu *χ* wird; *b* nimmt außer dem Anlaut, der Verbindung *mb* und dem seltnen *bb* eine Auflösung in den Spiranten vor; dieser wird durch ein oben durchstrichenes *b* bezeichnet, und es ist mir wahrscheinlich, daß das theoretische *β* als dem *b* zunächst verwandt dadurch soll dargestellt werden; ungenau bleibt zuweilen *b*, zuweilen *v*, das man nun auch als das nahliegende völlige *w* nehmen kann; im Auslaut geht dieses *β* regelmäßig in *f* über, wofür selten jenes durchstrichene *b* gebraucht wird. Wir wollen uns für diesen *β*-Laut (der durch Berührung der Oberzähne mit der Unterlippe producirt wird), hier des Zeichens *v* bedienen. Dieser Laut ist also mit Recht von dem an- und inlautenden *w* verschieden. Dem durchstrichenen *b* entspricht ein durchstrichenes *d*, das auch für den Inlaut gilt und gewiß unser *delta* oder ð ist, doch ist der Gebrauch beschränkter, weil auch inlautende *d* erhalten sind, und jenes vielmehr aus einem ältern Aspiraten *þ* (außer dem Anlaut) abgeschwächt scheint. Denn unzweifelhaft hat auch dieser binnensächsische Dialekt die Aspiration *þ* besessen; daß hier wie im Fries-

schen nicht mehr das Runenzeichen, sondern die Composition *th* vorkommt, beweist nichts. Wollte man diesem Dialekt das *þ* absprechen, so wäre im Gegentheil erst zu beweisen, wie die aus Niederdeutschland kommenden Angelsachsen dasselbe schon besitzen konnten. Die drei Anlaute *d*, *t*, *þ* hätten sich ohne diese Differenz nicht rein erhalten, wie wir am besten aus der spätern Periode einsehen lernen. Am zuverläßigsten spricht für das *þ* der Anlaut *þr* wie *þringan*. Im Oberdeutschen findet sich auch ein anlautendes *th* aber nur vorm Vocal (und etwa in der Schreibart *thuu* für *thw*, wo der Schreiber durch das vocalische *u* verleitet wurde), zum klaren Zeichen, daß *th* ein componirter Laut, ein durch *h* (?) geschärftes *t* seyn soll; kaum wird ein altoberdeutscher Dialekt den Anlaut *thr* zeigen (?). Da nun schon im Gothischen außer dem Anlaut *d* und *þ* alterniren, so ist hier die Entscheidung schwierig, welcher der drei Laute im einzelnen Fall gemeint sey, weil die Orthographie schwankt, und *þ* sowohl als *d* sich in ð abschwächen kann. — *S* wird auch hier *ʒ* gewesen seyn; *χ* hat noch völlig seine gothische Stellung inne, namentlich auch im *χl*, *χn*, *χr*, *χw*, *χt* und *χs* (nicht $x = ks$); *j* wird zuweilen *g* geschrieben, nämlich vor positiven Vocalen und vor negativen durch *gi* ausgedrückt, z. B. *giungaro* (jünger); wir erinnern uns ans angelsächsische *geong* und ans italienische *giovine*, das doch wohl ursprünglich auch ein *j* ausdrücken sollte. — Von Hemmlauten fällt *N* aus, vor *s*, *þ*, und *f*, als *us* (uns), *oþer* (ander), *stoþ* (stand), *kuþ* (kund), *muþ* (Mund), *fif* (fünf). Versetzung des *R* gilt nicht (*R* fällt ab in dem Präfix *a-* (er-) gothisch *us*.)

Probstück

aus der alliterirenden Evangelienharmonie (oder Schmellers Heliand. Schluß des 51sten und 52stes Capitel.)

Geŋg ímu þó þe Gódeş şúnu
éndi iş júŋgaron miþ ímu);*
Wáldand fan þému Wíχe,
al şo iş Willio geŋg;
jak ímu úppen þene Bèrg giştég
Barn dróχtíneş;
Sat ímu þar miþ iş geSídun
éndi im Ságde
Wâróró Wórdó;
şie biGúnnun im þó
úmbi þéne Wíχ şprèkan,
þie Gúmon úmbi þat Gódeş χûş;
kwâdun, þat ni wâri Gódlíkóra
Alaχ óvar Erdu
*þurχ érló χand**),*
þurχ Mânneş giwèrk,
miþ Mégin-kráft
Rákud aRíχtid;
þó þe Ríkio şprak
χér Xèven-kúniŋg,
Xórdun þe ódra;
ik mag íu giTéllien, kwad χe,
þat noχ wírðiþ þíu Tíd kúmen,
þat iş afSTánden ni şkal
STén óvar óðrumu,
ak it Fállip ti Fódu,
éndi it Fíur nímiþ,
Grádag lógna,
þoχ it nú şó Gódlík şí,
şó Wíş-líko giWárχt,
éndi şó dóþ

---

*) Sollte hier *g* mit *j* alliteriren? Der Fall unten noch einmal, dabei ist die Schreibart *giung* (*gung?*) zu berücksichtigen.

**) Daß die Vocale unter sich alliteriren, ist bekannt. Theoretischer wäre es, hier *yálaχ* — *yérdu* — *yérlô* zu schreiben. Nur steht entgegen, daß wir ja den Spiritus überhaupt nicht schreiben, was doch vorausgesetzt würde.

englische *w* einen theoretischen Vocal-Charakter angenommen hat. Doch wechseln auch im Oberdeutschen *j* und *g* und scheint auf die ursprünglichste Entstehung des *j* aus *g* hinzuweisen. Nur müßte im letztern Fall hier ein *gong* und nicht *geong* stehen. Daß man aber jene Schreibart wie *geong*, *geoguð* nicht mit den Liquidal-Diphthongen zusammenwerfen, sondern *geóng*, *geógnð* lesen muß, versteht sich von selbst. 4) *h* muß dem Dialekt wieder rein abgesprochen werden, indem es sich erst in der spätern Sprache für den vocalischen Anlaut in eben dem Maße erhält, als die übrigen χ untergehen, mit der merkwürdigen Ausnahme, daß einzelne χ sich durch den abenteuerlichen Uebersprung in den Labial-Aspiraten *F* retten, worüber beim Englischen.

§. 27.

Von den Hemmlauten ist nur zu sagen, daß *x* auch hier noch nicht selbstständig nachzuweisen ist. Ferner daß *N* noch lieber als im Nordischen mitten ausfällt, nämlich vor *f*, *s* und *ð*, wie *fif* (fünf), *softe* (sanft), *gos* (Gans), *muð* (Mund), *oðer* (ander), einige Vocale dehnen sich später. Merkwürdig ist eine beliebte Versetzung des *R*, die als Monstrosität gelten muß; so *birnan* (brennen), *rnon* (rinnen), *gärs* (Gras), *χors* (für *χros*, Roß), *kèrse* (Kresse), *fersk* (frisch), *pèrskan* (dreschen), *bèrstan* (auch im Deutschen bersten neben bresthaft, Gebresten?), *forst* (Frost), *first* (Frist), *forma* (engl. *former*, vom Goth. *fruma* der vordere), *bird* (von Brut?). So das Englische *pörd* (der dritte). Man bemerkt, daß diese Umstellungen durch *R* die Liquidal-Diphthonge nicht nach sich ziehen. Die aus *S* entstandenen *R* verhalten sich wie anderwärts.

Da dieser Dialekt noch zu gar keinem festen Resultate über die Kritik der Buchstaben gelangt ist, sind wir weit entfernt, mit dahin einschlagenden Sprachproben uns zu befassen.

Friesisch.

Grimm, I, 269 — 280.

---

§. 28.

Im Vorbeigehen müssen wir noch der friesischen Mundart gedenken, die sich in einigen Rechtsquellen des Mittelalters erhalten hat. Die Friesen saßen an der Nordseeküste auf der ganzen Strecke zwischen den Holländern und Dänen, besonders den dort gelegenen

þèşâru Wèroldeş gişkâpu,
teGlîdiþ Grôni Gaŋg.
þô géngun imu iş jüŋgaron
tô, frâgôdun ina sô STillo,
χwô láŋgo şkal STándan noχ,
kwâðun şie,
þiuş Wèrold an Wúnnian,
ér þan þat giWánd kúme,
þat þe Láşto dag
Lioχteş şkîne
þúruχ wólkan şkion;
èfþo χwan iş èft þîn wân kümen
an þenne Míddil-gárd,
Mán-kúnni te aDômienne,
Dôdun endi kwikun;
Frô mîn þe gôdo
uş iş þeş Firi-wút mikil,
Wáldandéo krişt,
χwan þat giWérden şkúli.
þô im Andwórdi
Alowáldo krişt
Gódlîk farGáf,
þem Gumon şèlbo;
þat χábaþ şô biDérniþ,
kwad χe, Dróχtîn þe gôdo,
jak şô Xárdo farXólen
Xîmil-rîkieş fáder
Wáldand þèşârô Wèroldeş,
şô þat Witen ni mag
énik Mánnişk barn,
χwan þiu Márie tîd
giWirðiþ an þèşâm Wèroldi;
ne it ôk te Wâran
ni kúnnen Gódeş éŋgilôş,
þie for imu Gégin-Wárdê
Símlun Sindun;
şie it ôk giSéggian
ni múgun te Wâran
mit irê Wórdun
χwan þat giWérden şkúli,
þat χe willie an þèşan Míddil-gárd
Máχtig droχtîn
Firiχô Fándôn;

---

5) Verwandlung, Ende.
6) Die Wurzeln sind mitten und Garten.

Dieser Welt Geschöpfe,
Es zergleitet (zerfällt) grüner Gang.
Da gingen ihm seine Jünger
Zu, fragten ihn so stille (nur leise)
Wie lange soll stehen noch,
Sprachen sie,
Diese Welt an (in) Wonnen,
Eher (ehe) denn die Umwendung[5]) komme,
Daß der letzte Tag
(Des) Lichtes scheine
Durch Wolken Schein;
Oder wann wird (??) auch dein Wahn (Glaube?) kommen
Auf diesen Erd-Kreis[6])
(Die) Menschen-Geschlechter zu richten
Die Todten und die Lebendigen[7]);
Herr mein der Gute
Uns ist deß Fürwitz großer,
Waltender Christus
Wann das gewerden solle.
Da ihnen Antwort
Der allwaltende Christus
Göttlich (ver) gab
Den Leuten selbst,
Das habt so verborgen,
Sprach er, (der) Herr der gute
Und so hart (sehr) verhohlen
(Des) Himmel-Reiches Vater
Waltend über diese Welt,
So daß wissen nicht kann
Einig menschlich Kind,
Wann die berühmte Zeit
Wird auf dieser Welt;
Noch es auch fürwahr
Nicht wissen Gottes Engel,
Die vor ihm gegenwärtig
Immer sind;
Sie es auch gesagen
Nicht können fürwahr
Mit ihren Worten,
Wann das werden solle,
Daß er will auf diesem Erd-Kreis
(Der) mächtige Herr
Die Menschen untersuchen.

---

7) englisch *quick*, unser *keck*.

Fáder wêt it êne
Xêlag fan Xímile,
élkur iş it biXólen állun
Kwíkun éndi dódun,
χwan iş Kúmi wèrðaþ;
ik mag íu þoχ giTéllien,
χwílík χér Tékan
bifóran giWérðaþ Wúnder-lík;
ér χe an þéşe Wèrold kúme
an þému Máréon dága
þat wiðriþ χér ér an þému Mánon şkín,
jak an þéru şúnnon şo şáme;
gişwèrkaþ şin béþiu,
mið Fíniştre wèrðaþ biFáŋgen,
Fállaþ şTèrron,
Xwít Xèven-túŋgal
éndi Xrişiþ èrde;
Bívóþ þiuş Bréd wèrold,
wírðiþ şúlíkáró Bóknó fílu;
Grímmiþ þe Gróto şéo,
wirkiþ þíe Gèveneş ştróm
Egişon mið iş Uðiun
Erð búandiun,
þan þórrót þiu þiod
þurχ þat geþwíxg míkil,
Folk þurχ þéa Fórχla,
þan niş Friðu χwèrgin,
ak wírðiþ Wíg şó mánag
óvar þéşe Wèrold;
álla Xétilík áfχáben,
éndi Xérí lédiþ
Kúnni óvar óðar,
wírðiþ Kúniŋgó giwin;
Mégin-fard Míkil
wírdiþ Mánagóró kwalm;
Open Urlagi
þat iş égiş-lík þiŋg;
þat io şúlík Morþ
şkúlun Man áf-χébbien.
Wírðiþ wol şó míkil
óvar þéşe wèrold álle

8) erscheinend, deutlich (?)
9) bauenden, überziehenden.
10) Gezwing, Zwang.
11) Das Schwert?

(Der) Vater weiß es allein,
Der heilige vom Himmel;
Sonst ist es verhohlen allen
Lebendigen und Todten,
Wann dessen Kunft wird,
Ich kann euch doch erzählen,
Welche hehre(?) Zeichen
Bevor werden wundergleich,
Ehe er auf diese Welt komme
An dem berühmten Tage,
Das wird hier eher an dem Mond sichtbar[8]),
Und an der Sonne so gleichfalls;
Umwölkt sind beide,
Mit Finsterniß werden befangen,
(Es) fallen (die) Sterne,
(Die) weißen Himmels-Gestirne
Und (es) zittert die Erde;
(Es) bebt diese breite Welt,
(Es) werden solcher Zeichen viele;
(Es) ergrimmt die große See;
(Es) bewirkt des Meeres Strom
Schrecken mit seinen Wogen
(Die) Erde bewohnenden[9]),
Dann verdorret die Menschheit
Durch die Drangsal[10]) groß,
(Das) Volk durch die Furcht,
Denn ist (?) nicht Friede irgend,
Sondern wird Krieg so manchfach
Ueber diese Welt,
Alle heiß(lich) aufheben[11])
Und Heer leitet[12])
(Ein) Geschlecht über das andre;
(Es) wird der Könige Krieg[13]);
Gewalt-Fahrt[14]) große
Wird Mancher Tod;
Offner Krieg[15])
Das ist schrecklich Ding,
Daß je solchen Mord
Sollen Männer erheben!
Wird wohl so groß
Ueber diese Welt alle

---

12) Krieg führt.
13) Gewinne?
14) Kriegszug.
15) holländisch *oorlog*.

Man-ştèrvônô Mêşt,
þérô þe io an þeşâru Middil-gard
Swúlti þurχ Súχtí;
liggiaþ şéoka man,
Dríoşaþ éndi Dôiaþ
éndi irô dag éndiaþ,
Fúlliaþ miþ írô Fèraχû.
-Fériþ ún-mèt-grôt
Xúŋgar Xéti-grim
óvar Xélido barn;
Méti-gédéonô Mêşt;
niş þat Minnişto þérô wíteô
an þeşâru Wèroldi,
þe χér giWèrden şkúlun,
ér Dômôş dâge;
şo χwan şô ji þéâ Dâdí
gişéan giWèrden an þeşâru Wèroldi,
şô múgun ji þan te Wâran farştánden,
þat þan þe Láşto dag
Líudiun náχiþ,
Mári te Mánnun
éndi Maχt gódeş,
Ximil-kráfteş Xrôri
éndi þeş Xélagon kúmi
Dróχtíneş miþ iş Díuridun;
χwat ji þeşârô Dâdéô múgan
bi þéşun Bômun Bílidi ant-kénnien,
þan şie Brúştiaþ éndi Blôiaþ
éndi Bládu tôgéaþ;
Lôf antLúkiþ,
þan wítun Líudiô barn,
þat þan iş San áfter
þiu Súmer ginâχiþ
Warm éndi Wúnşam
éndi Wèder şkôni.
şo wítun jí ôk bi þéşun Téknun,
þe ik iu Tálde χér,
χwan þe Láşto dag
Líudiun náχiþ.
þan şéggio ik iu te Wâran,
þat ér þit Wèrold ni môt
teFáran þit Fólk-şképi,
ér þan wèrde geFúlliþ,

Der Pesten (Menschen-Sterben) größte (meist),
Deren die je auf diesem Erd-Kreis
Stürben (?) durch Seuche (Sucht) (?).
(Es) liegen sieche Menschen
Fallen und sterben
Und ihre Tage enden
Erfüllt mit ihrem Leben.
(Es) fährt unmäßig großer
Hunger heiß-grimmig
Ueber (der) Helden Kinder,
Der Hungers-Nöthe größte;
Nicht ist (?) das geringste der Gerichte
Auf dieser Welt,
Die hier werden sollen
Vor dem jüngsten Tage;
So bald als ihr diese Thaten
Sehet werden auf dieser Welt,
So möget ihr dann fürwahr verstehen,
Daß dann der letzte Tag
(Den) Leuten naht
Der berühmte den Menschen
Und die Macht Gottes,
Der Himmels-Kraft Bewegung
Und des heiligen Kunft
Des Herrn mit seinen Herrlichkeiten.
Was ihr dieser Thaten Bild,
Möget aus diesen Bäumen erkennen,
Denn sie schlagen aus und blühen
Und Blätter zeigen,
Das Laub sich aufschließt,
Dann wissen der Leute Kinder,
Daß dann ist gleich hernach
Der Sommer genaht
Warm und wonnesam
Und das Wetter schön.
So wisset[16]) ihr auch aus diesen Zeichen,
Die ich euch erzählte hier,
Wann der letzte Tag
(Den) Leuten nahet.
Dann sage ich euch fürwahr,
Daß vor diesem (die) Welt nicht muß
Zerfahren dieses Volks-Geschöpf (Geschlecht)
Ehe denn werde erfüllt

16) Imperativ oder Conjuntiv.

ṣô mînu Word giWárôþ;
noχ giWánd kúmiþ
Ximileṣ éndi èrdûn,
éndi ṣtéiþ mîn Xélag Word
Faṣt Fórd-wárdeṣ
éndi wírđiþ al giFúllôþ ṣô,
giLéṣtiþ an þèṣumu Líoχte,
ṣô ik for þèṣun Líudiun geṣpriku.
Wákôþ jí Wár-lîko,
iu iṣ Wíṣ-kúmo
Dúom-dág þe máréo
éndi ínweṣ Dróχtîneṣ kraft,
þiu Míkilo Mégin-ṣtréŋgiu
éndi þiu Márie tíd,
giWánd þèṣárô Wèroldeṣ,
fóra þiu jí Wárdôn ṣkúlun,
þat χe iu Slápandie
an Swèfreṣ tû
Fárungo ni biFâχe
an Fírin-wèrkun
Mèneṣ fullé,
Mût-ṣpèlli kúmiþ
an Píuṣtrea naχt
al ṣô Píof fériþ
Dárno miþ iṣ Dádiun,
ṣô kumiþ þe Dag mánnun
þe Láṣto þéṣeṣ Líoχteṣ,
ṣô it ér þéṣe Líudí ni wítun,
ṣô ṣámo ṣô þiu Flôd
dèda an Furn dágun,
þe þar miþ Lágu-ṣtrômun
Líudí fartéride
bi Nôéaṣ tídiun,
biûtan þat ínu Néride god
miþ iṣ Xíwiṣkea
Xélag dróχtîn;
wíd þeṣ Flôdeṣ Farm,
ṣô warþ ôk þat Fíur kumen
Xét fan Xímile,
þat þéa Xôχon búrgi
ümbi Sódoma land
Swart lógna biféng,
Grim éndi Grádag

Was meine Worte verheißen;
Noch das Ende kommt
Des Himmels und der Erden
Und (es) steht mein heilig Wort
Fest fortschreitend (?)
Und wird Alles erfüllet so,
Geleistet an diesem Lichte,
Wie ich vor diesen Leuten spreche.
Wachet ihr wahrlich,
Euch ist ein Gewiß-kommender (? Gast)
Gerichts-Tag der berühmte
Und eures Herrn Kraft
Die große Gewalt-Stärke (?)
Und die berühmte Zeit,
Das Ende dieser Welt;
Weßwegen ihr euch hüten sollt,
Daß er euch schlafend
Im Schlafgemach
Plötzlich nicht fasse (fange)
Ueber schlimmen Werken,
Voll der Uebelthat.
(Die) Erde-Zersplitterung kommt
In düstrer Nacht
Ganz wie (ein) Dieb fährt
Heimlich mit seinen Thaten,
So kommt der Tag den Menschen
Der letzte dieses Lichtes,
So es eher diese Leute nicht wissen,
Gleich so wie die Flut
That in vorigen Tagen,
Die da mit — Strömen
(Die) Leute verzehrte
Zu Noa's Zeiten,
Außer[17]) daß ihn erhielt Gott
Mit seiner Familie
Der heilige Herr;
Weit ist der Flut Last (??);
So war auch das Feuer gekommen
Heiß vom Himmel,
Daß die hohen Burgen
Um Sodoms Land
Schwarze Lohe ergriff (umfing)
Grimmig und gierig,

17) Das englische but.

þat þar Nênig
gúmőnő ni giNáș,
biűtan Loþ éno,
ínan ant-Léddun þánen
Dróχtíneș éŋgilőș
éndi iș Dóχter twâ
an énan Bèrg úppen,
þat őðer al Brinnandi fiur
ja Land ja Liudí
Lógna fartéride.
șő Fáruŋgo warþ þat Fíur kúmen,
șő warþ ér þe Flôd,
șő șámo șő wírðiþ þe Láșto dag;
for þíu șkal állárő Líudiő
geχwílík Péŋkéan fóra þému Piχge,
þeș iș Parf mikil
Mánnő geχwílíkumu,
beþíu látaþ íu an íuwan Môd șórga.

Daß da keiner
Der Menschen nicht davon kam,
Außer Loth allein,
Ihn entleideten (führten weg) (von) dannen
Des Herrn Engel
Und seine Töchter zwei
Auf einen Berg oben,
Das andere alles brennendes Feuer,
So Land als Leute,
Die Lohe verzehrte;
So plötzlich war das Feuer gekommen,
So war ehe die Flut;
So ebenfalls wird der letzte Tag;
Darum soll aller Leute
Jedweder denken vor dem Dinge [18]),
Dessen ist Bedürfniß groß
Der Menschen jedwedem;
Darum lasset euch eurem Muth Sorge (haben?)

18) Ueber diese Sache.

Schlußbemerkungen.

§. 35.

Wegen der noch mangelhaften Hülfsmittel möge man kleine Verstöße übersehen. Die Alliterations-Zeilen scheinen, wo sie kurz sind, richtiger gestellt, als die langen, die sich vielleicht hie und da noch weiter auflösen lassen. Dem Ganzen liegt wie man sieht, kein eigentliches Versmaaß, sondern nur ein rhetorischer Numerus zum Grund, der durch die hervorgehobenen Alliterations-Buchstaben einen Parallelismus empfängt. Es sind regelmäßig zwei Zeilen mit dreifachem Tonbuchstab; zuweilen einzeln stehende Zeilen; seltner ohne Alliteration stehende. Alle Vocale alliteriren unter sich, das heißt, es kommt dann der ihm gebührende Spiritus in Betracht, der folglich gehört wird, das Ganze also langsam, mit Absetzen der Stimme gesprochen werden mußte. — Was die Orthographie betrifft, so mag der Codex, der inlautend *b* setzt und *d* nicht aspirirt, älter seyn, dem Oberdeutschen und dem Urzustand näher; die inlautenden ð, wo sie von *þ* stammen, sind unsicher mit *d* vermischt, ebenso hat ein Codex statt des auslautenden *þ* immer *d*, was wohl ein abgeschliffenes ð bedeuten soll; sonst müßte *d* vom Urzustand und dem oberdeutschen *t* geleitet werden, was unbezweifelt in der nächsten Periode eintritt.

b. Zweite Periode.

§. 36.

Das eben besprochene Monument zieht keine Literatur nach sich; mehr als ein halbes Jahrtausend geht vorüber, ohne daß eine bedeutende Sprach-Niedersetzung zum Vorschein käme; endlich finden wir in der bekannten plattdeutschen Abfassung des Reineke Fuchs ein Specimen des deutsch-sächsischen Idioms in der letzten Periode seiner gebildeten Existenz und auf dem Wendepunkt unseres sprachlichen Mittelalters stehend; denn wenn man diesem Gedicht auch die quantitirenden Vocale noch nicht ganz absprechen kann, so ist doch gewiß, daß der Accent das System schon untergraben hat und namentlich eine Menge Reime des Gedichts auf Vermengung früherer Kürzen mit ächten Längen beruhen; daher kommt es, daß dieses Buch auch dem heutigen Plattdeutschen noch adäquat und heimisch erscheint.

§. 37.

Obwohl nun der Dialekt eine Ableitung des eben gezeigten im Ganzen heißen kann, so sind doch mächtige generische Störungen vorgegangen; das Vocalsystem zeigt eine ursprüngliche Länge im Widerspruch mit dem Altsächsischen, und dessen Dental-Aspirat mit seinem Spiranten hat das System wieder verlassen; beides auf organischem Wege unerklärbar. Jener altsächsische Stamm, in diesen Rücksichten dem Angelsachsen, Friesen, Normannen identisch oder nahe stehend, muß weiterhin durch andre Stämme aus dem Süden und Osten gedrängt, vermischt, theilweise aufgehoben worden seyn; nur eine Majorität fremder Elemente in dem spätern Dialekt kann solchen Abfall möglich machen. Daß die südlichen Stämme jenem nordischen Organismus entfernt sind, ist bekannt, übrigens könnte auch die wohl bedeutende Mischung des sächsischen Stamms mit slavischen bei- und mitwohnenden das ganze Mittelalter hindurch nicht ohne Einfluß geblieben seyn. Der Dialekt selbst zeigt nun, da die laxe Quantität schon erwähnt ist, folgende Qualitäten.

§. 38.

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*ǻ*	*ó*	*ú*
Altsächsisch	*á*	*ä*	*iu*	*í*	*ǻ*	*ó*	*ú*
Neusächsisch	*ǻ*	*é*	*é*	*í*	*ó*	*ó*	*ú*.

Man sieht, das Schema ist, die Declination des *a* abgerechnet, das vollkommenste aller, die uns vorkommen, übrigens mit der nicht zu übersehenden Verderbniß, daß es sich auf diese Art

in Fünftheiligkeit auflöst, und dem lateinischen *a, e, i, o, u* völlig zu vergleichen ist. Man merke noch

1) *â* zieht, wo es mit später gedehntem *a* zusammenreimt, nothwendig auch diese mit nach der negativen Seite, am Ende wohl selbst die kurzgebliebenen. Ein Umlaut *ä* scheint seltener und wird mit *ê* gereimt. Nicht zu übersehen ist, daß durch *ae, oe* nur die Länge des *a, o* im stummen *e* angedeutet ist, worüber beim Holländischen.

2) *ê* im Reim mit dem nächsten völlig identisch, so daß kein *ä* sich darbietet oder doch ignorirt wird, wo es etwa aus früherem kurzem *è* heraustritt. Heutige Dialekte, wie auch das Holländische, zeigen in dieser Stelle doch häufig das gebrochene *ei*.

3) Beispiele dieser Länge, die dem *iu, ia, io, ie* der ältern Dialekte zum Trotz ursprüngliches *ê* zeigen, ließen sich in Menge aus dem Reineke Fuchs beibringen; als: *lêf* (lieb), *dêf* (Dieb), *dêr* (Thier), *fêr* (vier) u. s. w. Dagegen hat sich doch das *iu* eingeschlichen in *ju, juwe* (euch, euer). Das aus *iu* zusammengeflossene *û* zeigt sich in: *dûster* (düster), *düwel* (Teufel), *fûr* (Feuer), *dûr* (theuer) u. a., welche niemals *ê* haben.

4) *î* ist unangefochten.

5) *ô* erscheint in keiner Brechung, auslautende wie *frouwe* (Frau) ausgenommen, und wird durch die Declination des *a* in der Identität mit dem folgenden bestärkt, wie auch die Reime zeigen. Umlaut *ö* ist selten: *höwed* (Haupt), *gröter* (größer).

6) Auch hier vom altsächsischen unsichern *uo* keine Spur mehr zu gewahren.

7) Auch *û* ohne Beeinträchtigung; der Umlaut scheint vermieden wegen der *ü* der dritten Classe.

§. 39.

Die Kürzen scheinen wenig entwickelt; da selbst *a* sich zur Negation neigt, so ist die Vermischung des Umlauts *e*, mit dem *è* aus *i* unvermeidlich; dagegen treten nach jetziger Lautung die *i* in die Sphäre des *ê* ein, eben so ist es mit *o* und *u*, die jetzt = *ò* und *o* zählen können. Die kurzen *o* und *u* lauten in *ö* und *ü* um. Zu bemerken ist, daß vor *R* besonders dem inlautenden, vielleicht auch theilweise vor *L* die Vocale eventuelle Dehnung erfahren, was zu den Liquidal-Diphthongen der nördlichen Idiome stimmt, z. B. *wôrd* (Wort), *ôrd* (Ort), *wârd* (ward), *fârd* (Fahrt), *ôld* (alt), *hôlden* (halten) u. s. w.

§. 40.

Das Consonanten-System erscheint in der spätern Gestalt weit abgefallen vom frühern Organismus. Es ist schon erwähnt, daß *þ* und *ð* ausfallen; statt dieser zeigt sich durchaus *d*, das mit dem frühern *d* zusammenfällt; die inlautenden *b* sind nun mit

w identisch, durch das *v* der letzten Periode begreiflich, doch pflegen die Schreiber im Anlaut *w* neben *v* = *f*, und im Inlaut *v* = *w* (früher *β*) zu schreiben. Das *h* ist jetzt Spirant und *ch* wird noch in der Aspiration geschrieben, doch tritt für das frühere *χs* ein confluirtes *ss* ein. Das *j* ist ursprünglich; besondere Rücksicht verdienen aber die Zeichen *s* und *g*. Jenes mag sich aus *ş* gegen die Schärfung bewegt haben; merkwürdiger aber ist, daß es vorm Vocal eine energisch bedeutende Differenz, nämlich das weiche *ſ* der heutigen niederdeutschen Mundarten producirt, das vom frühern *ş* weit absteht; in allen übrigen Stellungen tritt es dagegen ins scharfe *s*, (ob man in einigen Formen ein geschärftes *ſ* annehmen dürfe, z. B. *deſſe* dieser, bin ich zweifelhaft; theoretisch ist nichts dagegen einzuwenden); die Verbindung *şk* wird folglich ein *sk* und nach Aspiration des *k* ein *sχ* produciren. Jenes haben die scandinavischen, dieses der holländische Dialekt entwickelt; nach Richey (idioticon hamburgense) hat man vor hundert Jahren um Hamburg noch *sk* gehört. Aus jenem *sχ* hat der westphälische Plattdeutsche, nachdem das alte *χ* in ein *x* gewandt war, ein *sx* entwickelt, und andere platte Dialekte haben wohl erst später durch hochdeutschen Einfluß dieses angesetzte unbequeme *sx* mit dem einfachen Laut *sh* allgemach vertauscht; in Westphalen blieb es unter dem Volke. Mit der Erweichung des *ş* in *s* und *ſ* steht nun jener Wandel des rauhen *χ* ins mildere *x* in Verbindung, der ebenfalls den sächsischen Provinzen vindicirt werden muß, da er im Süden, freilich auch in Holland, noch bis jetzt nicht ganz durchgedrungen ist; das Gesetz ist, daß *χ* sich hinter den negativen und Indifferenzlauten erhält (*aχ*, *oχ*, *uχ*), sonst für alle Fälle *x* an die Stelle rückt. Mit dieser Erscheinung scheint aber eine weitere Hand in Hand zu gehen, nämlich die Aspiration der ursprünglichen media *g*, die von hier aus später das Hochdeutsche inficirt. Das aspirirte *g* ist dem aus *b* und *d* entwickelten frühern *v* und ð doppelt ungleich, einmal materiell, weil es ein Aspirat und kein Spirant ist, zweitens formell, weil es, wenigstens später, selbst den Anlaut ergreift. Im Holländischen ist endlich der Werth des *g* als Aspirat, und zwar rein guttural als weiches *χ* (nie *x*) völlig durchgedrungen; in den andern sächsischen Idiomen kam aber die Duplicität des *ch* mit ins Spiel und das *g* mußte weiches *x* werden, mit Ausnahme der oben für *χ* erwähnten Fälle. Wir sind gezwungen uns für beide Laute neuer Zeichen zu bedienen, und bedienen uns so fort für das weiche *χ* der Figur *j̔* (jot mit dem spiritus asper), für das weiche *x* hingegen des *j̓* (jot mit dem spiritus lenis). Man vergesse nicht, daß die Figur des *j*, gleich jenem dänischen *kj* und *gj* keinen Spiranten vorstellt, sondern einen Aspirat, den die Theorie (das *kj* abgerechnet) den erweichten beizählt. Was nun unsern Reineke Fuchs betrifft, so scheint mir die inlautend constante

Aus Reineke Fuchs.

Buch I, Capitel 21.

Wó Réinke jefánnen un jebúnden wård, un wård jefőred ná déme dóde, unde wő Réinkens frúnde órlőf némen.

Dő Réinke álſus was jefánnen
Un dat órdél was, man shold en hánnen,
únde Réinken frúnde dit hádden fornómen,
dé ők to hówe wérẹn jekómen,
álſe Mårten de ápe, de ők was to rèxte,
un Grímbård mit félen, de in Réinken slèxte
hőrden un em tőkwémen fan blóde,
de dit őrdél hőrden gans nőde,
un wőrden hírumme ſér bedrőwed,
mér wan jénnij rèxte lówet,
Wénte Réinke was ein bánre-hére
únde wård jewíſed fan áller ére,
dårtő in éinen shéndijen dőd.
ſe en[1]*) mózten nixt désse*[2]*) nőd*
fordrájen, men se némen órlőf
fan déme kónine, un rűmeden den hőf
De kónin̄g betrázte désse ding,
dat mánnix knápe fan em jing,
der féle was űt Réinken sléxte.
It wére gűd, dat ik bedèxte
sprak he to éinem űt ſineme rád,
al wére ők Réinke noz ſo kwåd,
in ſínem jeslèxte is doz mánnix man,
den de hoſ öwel entbèren kan.
Iſegrim, Hinse únde Brűn de báre,
désse nèmen Réinkens méist wáre;
dit wéren, de en búnden unde fénnen;
désse dázten en ők to hénnen.
De kóning hádde en beſólen dat,
dit déden ſe jérne, wénte ſe wéren em hat.
Dő ſe ſus mit em kwémen,
dår ſe tohánd den gáljen fornémen,
dő sprak Hinse to déme wúlwe:
Hér Iſegrim, jedénket nű an dat ſúlwe,

---

1) *en* ist eine halbe Negation.
2) vielleicht besser *deſſe*?

Hochdeutsche Uebersetzung.

Wie Reineke gefangen und gebunden ward und ward geführt nach dem Tode, und wie Reinekens Freunde Urlaub nehmen.

Da Reineke also war gefangen
Und das Urtheil war, man sollte ihn hängen,
Und Reinekes Freunde dieß hatten vernommen,
Die auch zu Hofe waren gekommen,
Als Märten der Affe, der auch war zu Recht[1]),
Und Grimbart mit vielen, die in Reinekes Geschlecht
Gehörten und ihm zukamen von Blute,
Die dieß Urtheil hörten ganz ungern,
Und wurden hierum sehr betrübt,
Mehr denn jemand recht glaubt,
Denn Reineke war ein Bannerherr
Und wurde gewiesen von aller Ehre,
Dazu in einen schändlichen Tod.
Sie vermochten nicht diese Noth
(Zu) ertragen, sondern sie nahmen Urlaub
Von dem Könige, und räumten den Hof.
Der König betrachtete diese Dinge,
Daß mancher Knappe von ihm ging,
Deren viele waren aus Reinekes Geschlechte,
Es wäre gut, daß ich bedächte,
Sprach er zu einem aus seinem Rath,
Obgleich wäre (auch) Reineke noch so schlimm,
In seiuem Geschlechte ist doch mancher Mann,
Den der Hof übel entbehren kann.
Isegrim, Hinze und Braun der Bäre,
Diese nahmen Reinekens meist wahr;
Diese waren, die ihn banden und fingen,
Diese dachten ihn auch zu hängen.
Der König hatte ihnen befohlen das,
Dieß thaten sie gerne, denn sie waren ihm gehässig.
Da sie so mit ihm kamen,
Wo sie zur Hand den Galgen vernahmen[2])
Da sprach Hinze zu dem Wolfe:
Herr Isegrim, gedenket nun an das selbige,

---

1) Gericht.
2) gewahr wurden.

wo Rèinke, dèsse kwâde dêf
dat to wèrke bráχte un ôk drêf,
ünde he ôk ſúlwen mède ûtȝiŋg,
dâr men júwe béden bróder úphiŋg,
des Rèinke dô frô was in al ſîneme ȝelâte:
betálet em nû mit der ſúlwen mâte;
ôk, Brûn, ȝedéŋket, wo he ju forrêd
to Rústefilen hûs, dat mánnix wét,
dâr ju slôȝen béde mánne un wîf,
dat ju blôdiȝ was béde hôwèd un lîf;
fét tô, wénte Rèinkens liste ſint grôt;
entkwéme he weȝ ût désser nôd,
ſus wróke wi uns nümmer mêre,
dârümme lâtet uns hásten ſêre;
he heft it an uns grôt forwráχt,
dâr môte wi nû ſin up fordáχt.
Dô sprak Iſegrim álſo fôrd:
Wo hèlpen doχ álſo fêle wôrd?
hádde wi èinen rêp éfte lîne,
drâden wólde wi éme kôrten de pîne.
ſe sprèken Rèinken al entȝêȝen.
alſe he ſus láŋŋe hádde ȝeswégen,
ſo begúnde Rèinke ôk to sprèken;
he sprak: Nû ȝi ju doχ willen wrèken,
mi wündert, ȝi nixt nâ déme ènde slât.
Hinse wét wol gûden râd,
to èiner lînen stark ünde gôd,
dâr he tô des pápen hûs inne stôt,
dâr he noχ wèȝ-kwam ân álle êre,
ôk Iſegrim un Brûn, ȝi hásten ſêre,
dat ȝi júwen ôm tom dôde briŋŋen,
ȝi mênen, ju shal dénne wol ȝeliŋŋen.

---

3) Gebärde.

Was meine Worte verheißen;
Noch das Ende kommt
Des Himmels und der Erden
Und (es) steht mein heilig Wort
Fest fortschreitend (?)
Und wird Alles erfüllet so,
Geleistet an diesem Lichte,
Wie ich vor diesen Leuten spreche.
Wachet ihr wahrlich,
Euch ist ein Gewiß-kommender (? Gast)
Gerichts-Tag der berühmte
Und eures Herrn Kraft
Die große Gewalt-Stärke (?)
Und die berühmte Zeit,
Das Ende dieser Welt;
Weßwegen ihr euch hüten sollt,
Daß er euch schlafend
Im Schlafgemach
Plötzlich nicht fasse (fange)
Ueber schlimmen Werken,
Voll der Uebelthat.
(Die) Erde-Zersplitterung kommt
In düstrer Nacht
Ganz wie (ein) Dieb fährt
Heimlich mit seinen Thaten,
So kommt der Tag den Menschen
Der letzte dieses Lichtes,
So es eher diese Leute nicht wissen,
Gleich so wie die Flut
That in vorigen Tagen,
Die da mit — Strömen
(Die) Leute verzehrte
Zu Noa's Zeiten,
Außer[17]) daß ihn erhielt Gott
Mit seiner Familie
Der heilige Herr;
Weit ist der Flut Last (??);
So war auch das Feuer gekommen
Heiß vom Himmel,
Daß die hohen Burgen
Um Sodoms Land
Schwarze Lohe ergriff (umfing)
Grimmig und gierig,

17) Das englische but.

4. Oberdeutsch oder Altschwäbisch.

§. 42.

Das meerentlegene, gebirgige Oberdeutschland entwickelte unter den germanischen Stämmen einen vom Norden abweichenden Laut-Organismus. Zwar ist die Vocalisation nicht wesentlich verschieden und wir finden hier dieselbe Brechungen, die uns im Angelsächsischen wenigstens spurweise schon vorgekommen; nach einem kurzen Schwanken in der ersten unfixirten Periode stellt sich bald folgender Kanon für die sieben Längen fest:

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Altsächsisch	*á*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Altschwäbisch	*á*	*ei*	*ie*	*í*	*ou*	*uo*	*ú*

Wozu nur zu merken

1) daß für das *á* auch hier bald der Verdacht einer Declination nach *å* entsteht.

2) Daß neben *ei* eine Nebenclasse ungebrochen in *é* verharrt.

3) Daß aus dem aus *é* zu leitenden *ie* eine Nebenclasse ausgeschieden bleibt, welche unzweifelhaft dem gothischen *iu* entsprungen, erst in dieser Gestalt und in der zweiten Periode in der Confluenz des *û* auftritt.

4) Daß neben *ou* (wie neben *ei*) eine Nebenclasse das ungebrochnen *ó* sich erhält.

§. 43.

Die charakteristischen Differenzen oder Fortschreitungen des Oberdeutschen zeigen sich aber in der Consonantur, namentlich in der Schärfung der harten Schlaglaute durch anstoßende Aspiration. Es ist mehrfach bemerkt worden, daß diesem System die Abwesenheit des nordischen Aspiraten *þ* zum Grunde liege, weil hier aus dem ungeschwächten System der drei Grundlaute *P*, *T*, *K*, ein paralleles System der Schärfung sich entwickelt, dem jenes isolirt stehende *þ* im Wege gestanden hätte. Diese Aspirationen zeigen sich in den ältesten oberdeutschen Monumenten, namentlich fehlt keinem das *ts* in der Figur *z*.

Um so merkwürdiger ist ein ganz isolirt stehendes Fragment, das, sonst dem oberdeutschen Organismus zunächst stehend, doch dessen Aspiraten noch nicht eingeführt hat, und dieß ist das bekannte epische Fragment von Hildebrand und Hadubrand. Unsre Philo-

Daß da keiner
Der Menschen nicht davon kam,
Außer Loth allein,
Ihn entleideten (führten weg) (von) dannen
Des Herrn Engel
Und seine Töchter zwei
Auf einen Berg oben,
Das andere alles brennendes Feuer,
So Land als Leute,
Die Lohe verzehrte;
So plötzlich war das Feuer gekommen,
So war ehe die Flut;
So ebenfalls wird der letzte Tag;
Darum soll aller Leute
Jedweder denken vor dem Dinge [18]),
Dessen ist Bedürfniß groß
Der Menschen jedwedem;
Darum lasset euch eurem Muth Sorge (haben?)

---

18) Ueber diese Sache.

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand.

Alliterirendes Fragment der Vorperiode.

Ik gihórta dat şéggen,
dat şiχ Urhétun Áenón múotin
Xíltibraχt énti Xádubrant
úntar Xérjun twém,
Súnu fátaruŋgo,
iró Sáro riχtun,
Gárutun şé iro Gúd-χámun,
Gúrtun şiχ iro şwèrt ána
Xélidoş úbar Xriŋga,
dô şie tô dèró Xíltju ritun.
Xíldibraχt gimáχalta
Xéribrantèş şúnu,
Xèr waş Xêróro man,
Fèraχeş Frôtóro,
χèr Frágen giştúont
Fóχêm wórtum,
χwèr şín Fáter wâri
Fíreó in Fólkχe

— — — — — — — —

èddo χwélíχeş Knúoşleş du şíş?
Ibu dû mí Énan şágeş,
ik mí dê Odrê wét
KXind in KXúniŋg-ríkχe,
KXúd işt mí al írmin-déot.
Xádubraχt gimáχalta,
Xíltibranteş şúnu:
dat şágétun mí úşeré liutí,
áltê énti frôtê,
déa ér χína wârun,
dat Xíltibrant Xáeti
mín fáter, ik Xéitu Xádubrant.

— — — — — —

forn χèr Oştar giwéit,
flôχ χèr Otakχreş níd
χína mit Déotríχe

---

1) herausforderten.
2) Die Endung wechselt zwischen **brand** und **bracht**, was auffallend ist.
3) **gerben** von **gar** bedeutet *parare*.

Wörtliche Uebersetzung.

Ich hörte das sagen,
Daß sich verhießen[1]) einzelner Begegnung (?)
Hildebrand[2]) und Hadubrand
Unter Heeren zweien,
(Der) Sohn (den) Oheim (?)
Ihre Rüstung richteten,
Gerbten[3]) sie ihre Panzer,
Gürteten sich ihre Schwerter an,
(Die) Helden über (die) Ringe[4]),
Da sie zu dem Kampfe ritten.
Hildebrand redete,
Heribrands Sohn,
Er war (der) hehrere Mann,
Geistes Klügerer,
Er fragen (sich) unterstand
Mit wenigen Worten,
Wer sein Vater wäre
Im Menschen-Volke
— — — — —
Oder welches Geschlechtes du seyst?
Ob du mir einen sagest,
Ich mir die andern weiß[5])
Kind im Königreiche,
Kund ist mir alles Menschen-Geschlecht.
Hadubrand redete,
Hildebrands Sohn:
Das sagten mir unsre Leute,
Alte und Kluge,
Die eher hin waren,
Daß Hildebrand hieße
Mein Vater, ich heiße Hadubrand.
— — — — —
Vormals er ostwärts zog (?)
Floh er Odoakers Neid
Hin mit Theodorich[6])

---

4) der aus Ringen bestehende Panzer.
5) kenne.
6) Dietrich.

ènti şînérő Dèganő filu.
χèr fur Láet in Lánde
Lúttilaşítten
Brût in Búre,
Barn únwáχşan
Arbéo-laoşa (χèr ráet
Oştar χína) dét.
şíd Détrîχe
Dárba giştúontun
Fáteres mînèş;
dat waş şő Fríunt-láoş man;
χèr waş Otakχre
Ummett Irri,
Dèganő Dékχişto
waş χèr Déotríkχe
éo Fólkχeş at énte,
ímo waş éo Fèχta ti léob,
KXûd waş χèr
KXőnêm mánnum.
ni wánju iχ iu lîb χábbé.

— — — — —

kwad Xíldibraχt:
wúttu Irmin-got
Obana fóna χèwane,
dat dû néo dána χalt
mit şuş şíppan man
diŋg ni giléitőş!
Want χèr dő ar árme
Wúntanê bóugâ
KXéişuriŋgû gitân,
şő ímo şé dèr KXúniŋg gab,
Xúneo trúχtîn,
dat iχ dir it nû bi Xúldí gibu!
Xádubraχt gimálta
Xíldibranteş şúnu:
mit Gêrû şkal
man Gèbâ infáχan,
Ort widar Orte.

---

7) eigentlich *lützel*, klein.
8) Für Frau.
9) Bauer, noch in Vogel-B.
10) drauf.
11) Verlust.
12) wild, zornig auf ihn.
13) immer.

Und seiner Degen viel.
Er (ver)ließ im Lande
Zart[7]) sitzen
(Die) Braut[8]) im Hause[9])
(Das) Kind unerwachsen,
Erbe=los (er ritt
Ostwärts hin) das Volk (?).
Seither[10]) Theodorichs
Darben[11]) (sie) gestanden
Vaters meines;
Das war so freundeloser Mann;
Er war Odoakern
Unmäßig irre[12])
(Der) Degen berühmtester
War er Theodorichen,
Je[13]) an (dem) Ende[14]) (des) Volkes;
Ihm war ja fechten zu lieb;
Kund war er
Kühnen Männern.
Nicht wähne ich (daß er) noch Leben[15]) habe.
— — — — —
Sprach Hildebrand:
Zeuge (?) Irmin=Gott
Oben vom Himmel!
Daß du nie denn mehr[16])
Mit so gesipptem[17]) Mann
Ding nicht leitest[18])!
Wand er da vom Arme
Gewundene Spangen[19])
Kaiserlich (?) gethan[20]),
Wie ihm sie der König gab,
(Der) Hunen Herr,
Daß ich dir es nun aus Huld gebe!
Hadubrand redete
Hildebrands Sohn:
Mit (dem) Speere soll
Man (die) Gabe empfangen,
Spitze gegen Spitze.

---

14) der Spitze.
15) Leben = Leib.
16) die Partikel halt (?)
17) verwandtem.
18) d. h. Streit nicht führest.
19) statt *boug* sollte der Dialekt *baog* zeigen. (Französisch *bague*).
20) d. i. gemacht.

da bişt dir, Altêr χûn,
úmmett SPâχêr,
SPéniş miχ mit dînêm wórtun,
wili miχ dînû SPèrû wèrpan;
bişt Al şô giAltét man,
şô dû Éwín Inwit fôrlôş;
dat Ságêtun mi Séo-lídanté
Wèştar úbar Wéntil-
şéo, dat man Wík furnám,
tôt işt Xiltibrant
Xéribrantèş şúno.

— — — — — — —

Xiltibraχt gimáχalta
Xéribrantèş şúno:
wèla gişíχu iχ in dînêm χrúştim,
dat dû Xábêş Xême
Xérron gôten,
dat du noχ bí déşemo Rîkχe
Rékχeo ni wúrti.

— — — — —

kwad Xildibrant:
Wélaga nû, Wáltand
got, Wê-Wart şkiχit.
iχ wállôta Súmarô
enti wíntrô Sèχştik ur lánte,
dar man miχ éo SKérita
in folk SKéotantérô,
şô man mir at Burg áenigéra
Bánun ni gifáşta;
nû şkal miχ SWâşat
Kχind SWèrtû χáuwan,
Brêtôn şînû Bíljû,
èddo iχ imo ti Bánin wèrdan!
doχ maχt dû nû Aod-líχo,
íbu dir dîn Ellen táok,
in şuş Xéremo man
Xrúştí giwinnan,
Ráuba biRáχanen,
íbu dû dar éník Rèχt χábêş.

— — — — — — —

dèr şí doχ nû Argôşto
ôştar-líutô,

---

21) spähender.
22) *lidan* das Neutrum unsres leiten.
23) bestimmte.

Du bist dir, alter Hune,
Unmäßig schlauer[21])
Lockst mich mit deinen Worten,
Willst mich mit deinem Speere werfen;
Bist also gealterter Mann,
Wie du immer Betrug führtest;
Das sagten mir See-fahrende[22]),
Westwärts über (den) Wendel-
See, daß man Kampf vernahm,
Todt ist Hildebrand,
Heribrands Sohn.
— — — — —
Hildebrand redete
Heribrands Sohn:
Wohl sehe ich an deiner Rüstung
Daß du habest daheim
(Einen) Herren guten,
Daß du noch bei diesem Reiche
(Ein) Vertriebener (?) nicht wurdest.
— — — —
Sprach Hildebrand:
Weh (?) nun, waltender
Gott, Weh-Geschick geschieht.
Ich wallte Sommer
Und Winter sechzig außer (dem) Lande,
Wo man mich je schaarte
Im Volk (der) Schießenden,
Wie man mir auf Burg einiger
Den Tod nie befestigte[23]);
Nun soll mich (das) eigne
Kind mit (dem) Schwert hauen,
Erlegen mit seinem Beile,
Oder ich ihm zum Tode[24]) werden!
Doch kannst du nun leicht;
Ob dir deine Kraft tauge,
An so hehren Mann
Rüstung gewinnen,
Raub erbeuten,
Ob du da einiges Recht habest.
— — — — —
Der sey doch nun (der) ärgste[25])
Der Ostleute,

---

24) Tödter.

25) feigste.

dèr dir nú Wígès Wárné,
nú diχ ès ʒó Wèl lúʒtit
gûdea giMéinun.
niuʒe dé mőtí.
χwèrdar ʒiχ χiutú
dèrő Xrégilő Xrúomén miiotti,
èrdo dèʒérő Brúnnónő
Bédérő wáltan! —
dő léttun ʒé Aeriʒt
Aʒkχim ʒkrítan,
SKárpén SKúrim,
dat in dém SKiltim ʒtőnt.
dő STőptun ti ʒámane,
STáimbort kχlúdun,
Xéowun Xarm-lîkχo
Xwítté ʒkilti,
únti im irő Lintûn
Lúttilő wúrdun
giWigan, ni ti Wámbnum
— — — — —

---

26) Panzer.
27) gebieten.

Der dich nun (des) Kampfes warne,
Nun dich des so wohl gelüstet
Der Schlacht (der) gemeinen.
Versuche die Begegnung.
Welcher sich heute
Der Beute rühmen müsse,
Oder dieser Brünnen[26])
Beider walten[27]). —
Da ließen sie erst
Mit Speeren[28]) schreiten (?)
Mit scharfen Schauern (?)
Daß (es) in den Schilden stand.
Da stapften (?) (sie) zusammen,
Die Schilde (?) klangen (?)
(Sie) hieben harmlich
Weiße Schilde,
Bis ihnen ihre Linden-Schilde
Lutzel (klein) wurden
Bewegt[29]), nicht zu den Bäuchen[30]).
— — — — —

28) Speer aus Eschenholz.
29) gemacht (?)
30) Leibern (?)

Anmerkung.

Man wird bemerken, daß bei der Schwierigkeit der Interpretation des Gedichts die Aufstellung für unsern Zweck alle bis jetzt versuchten Erklärungen sowohl von Grimm als Lachmann sich zu Nutze gemacht hat.

---

a) Erste Periode.

Grimm, S. 74 bis 201.

---

§. 44.

Von der vorigen Periode, die wir die mythische Zeit unsrer Sprachgeschichte nennen können, gehen wir jetzt zur frühsten historischen über, die gleichnißweise ihr heroisches Alter heißen kann. Einzelne geniale Männer in verschiednen Gauen des deutschen Oberlandes, mit den alten Sprachen vertraut, fühlen sich gedrungen, das ihnen angeborne heimische Idiom für das Auge zu fixiren, und suchen sich nach eignem Instinct diesem Ziele auf manchfache Weise zu nähern; verschiedne Systeme der Auffassung und Darstellung sind unvermeidlich, wenn man auch der Differenz der Mundarten einiges zugeben kann, was aber zuverlässig nicht sehr bedeutend ist. Hören wir einen der umsichtigsten dieser deutschen Scribenten, den Elsäßer Otfrid in seiner Dedicationsschrift: Nach *lectiones has theodisce conscriptas* fährt er fort: *Hujus enim linguae barbaries, ut est inculta et indisciplinabilis, atque insueta capi regulari freno grammaticae artis, sic etiam in multis dictis scriptu est propter litterarum aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis. Nam interdum tria U* (*uuu* = *wu*) *ut puto quaerit in sono, priores duo consonantes ut mihi videtur, tertium vocali sono manente. Interdum vero nec A, nec E, nec I, nec U vocalium sonos praecanere potui, ibi Y graecum mihi videbatur adscribi**). *Et etiam hoc elementum lingua haec horrescit interdum, nulli se caracteri aliquotiens in quodam sono nisi difficile jungens. K et Z saepius haec lingua extra usum latinitatis utitur, quae grammatici inter litteras dicunt esse superfluas. Ob stridorem autem dentium interdum ut puto in hac lingua Z utuntur, K autem ob faucium sonoritatem.* — Auf diese Stelle kommen wir zurück.

§. 45.

I. Das Vocal-System.

a) Betrachtungen über die sieben Längen.

1) Daß die erste Länge aus ursprünglichem, ungothischem *â* sich zum *å* neige, ist schon erwähnt. Letzteres folgt a) aus dem in der nächsten Periode eintretenden Umlaut dieses *å* in *ä*, das

---

*) Ist das die erste Spur des im Elsaß so heimischen Umlauts der Zwischenreihe? In seinem Text bedient sich übrigens Otfrid dieses *y* in keinem deutschen Wort, außer in der Vorsylbe *yr* neben *ir*.

nie mit é zusammenfällt. b) Aus dem Gebrauch aller heutigen Volksmundarten, welche dieses å entweder beibehalten oder in ó gesteigert oder in die Diphthonge *ao* und *ou* gebrochen haben, wie später gezeigt wird. c) Aus der Analogie des Isländischen å, dem ebenso das neu-isländische *ao* und schwedisch-Dänische ó entspricht. Man wird aus den hier folgenden Beispielen erkennen, daß dieses å später durch theoretische Nachhülfe wieder in die Indifferenz zurückgebracht wurde, jedoch mit doppelter Ausnahme; viele sind durch den Umlaut auf das *ä* (nie é) angewiesen, und einige wenige sind jener negativen Richtung ins *o* gefolgt, meist aus Veranlassung der Nasalität, indem das å im Zusammenfluß mit Nasen-Consonannten sich mit *o* d. h. *õ* mischt. Es kann hier noch, und für sämmtliche Längen angeführt werden, daß bei Fortbildung langer Vocale hier meist nur an die Wurzel-Vocale gedacht ist, weil die Längen in den Flexionen sich umgekehrt zur Kürze neigen, indem es nicht aus der Erinnerung fallen darf, daß, trotz der unbezweifelten Quantität der Periode, eine schwache Betonung der deutschen Wurzel-Sylbe längst sich festgesetzt hat, welche Betonung die Handschriften häufig durch das Acutzeichen ausdrücken (durch den Circumflex da, wo der Accent mit der Vocallänge zusammentrifft, während übrigens dieses Zeichen auch die tonlose Länge mitbezeichnet). Die Beispiele sind nun:

ṣwǻb (Schwabe)
ginǻdạ (Gnade)
wǻfan (Waffen)
frǻga (Frage)
wǻg (Woge, franz. *vague*)
trǻgi (träg)
ṣkχǻχ (Schach-Spiel)
ṣmǻχí (Schmach)
tsǻχi (zähe)
mǻχal (Mal, Zeichen)
nǻχen (nähen)
ṣǻχen (säen)
brǻχtun (brachten)
ṣprǻχa (Sprache)
ṣtrǻla (Strahl)
jǻmar (Jammer)
nǻmi (angenehm)
wǻn (wehen)
ṣpǻn (Spahn)
ǻno (ohne)
mǻnót (Monat)
jǻr (Jahr)
bǻra (Bähre, Bahre)
ṣkχǻra (Pflug-Schaar)

nǻdala (Nadel)
ṣkχǻf (Schaf)
ṣlǻfan (schlafen)
wǻga (Wage)
wǻgan (wagen)
nǻχ (nahe)
gǻχi (Eile, Jähe)
kχrǻχa (Krähe)
ṣpǻχi (klug, spähend)
mǻχen (mähen)
drǻχen (drehen)
dǻχt (Docht)
brǻχa (brach)
ǻl (Aal)
mǻlôn (malen)
ṣǻmo (Samen)
bikχwǻmi (bequem)
wǻn (Hoffnung, Wahn)
gitǻn (gethan)
mǻno (Mond)
χǻr (Haar)
wǻr (wahr)
fǻra (List, Gefahr)
lǻri (leer)

ṣwári (schwer)	*pápiṣt* (Papst)
die Endung *-ári* (-er)	die Endung *-bári* (-bar)
kχáṣi (Käse)	*blásan* (blasen)
grát (Grath)	*rát* (Rath)
ṣát (Saat)	*drát* (Drath)
nát (Nath)	*ṣpáti* (spät)
ṣtáti (stät)	*átum* (Athem)
brátan (braten)	*gráfo* (Graf)
mása (Maß)	*ṣtrása* (Straße)
rási (heftig, räß)	*lásan* (lassen)
gráwén (grauen)	*kχláwa* (Klaue)
bráwa (Aug-Braunen)	*pfáwo* (Pfau)
láwer (lauer)	*bláwer* (blauer)
ábend (Abend)	*blátara* (Blatter)
nátara (Natter)	*ádara* (Ader)

2) Die zweite Länge oder das ursprüngliche und gothische *ā* zeigt sich in einzelnen Fällen als *é*, die aber dem gewöhnlichen Diphthong *ei* gegenüber Ausnahmen bilden; sie müssen hier vorausgenommen werden. Dem Diphthong widerstrebt

a) das *χ*. Beispiele:

réχo (Reh)	*tséχa* (Zehe)
fléχa (Flehung)	*ṣléχa* (Schlehe)
tséχ (Präteritum zieh)	*déχ* (gedieh)
léχ (lieh)	*léχan* (Lehen)

b) das *R*, das demzufolge auch hier wie im Gothischen und Angelsächsischen sich, neben *χ* gestellt, als gutturales erweis't.

mér (mehr)	*χér* (vornehm, hehr)
éra (Ehre)	*léran* (lehren)
kχéran (kehren)	*ériṣto* (erste)

c) Wenn dem *é* ein früheres *w* folgte, das oft ausfällt oder im Auslaut sich in *o* oder *u* vocalisirt, so tritt der Diphthong auch nicht ein, als:

ṣéo (See)	*kχléo* (Klee)
ṣnéo (Schnee)	*ṣéola* (Seele)
éa, éwa (Gesetz, Ehe)	*wé* (wehe)

(Gegen den wahren Laut dieses *é* ließe sich einwenden, daß es vielleicht auch *ä* könnte gegolten haben, wie z. B. die heutige deutsche Aussprache von *séle* = *säle* allerdings mit dem gothischen *säwala* einstimmt. So ist es mit *mér*, *ére*, *léren*, *sér* und andern Wörtern. Man erinnre sich, daß der alte Dialekt auch die kurzen *é* und *è* nicht scheidet; das Zeichen *æ* bezieht sich nur auf die Etymologie *a*.)

Statt dieses *é* scheint auch ein diphthongisch gebrochnes *aé* gauweise gegolten zu haben, wie *galaért* (gelehrt), *tsaéχa* (Zehe), *aér-wirdig* (ehrwürdig), und es muß gesagt werden, daß dieser Dialekt vollkommen zur heutigen schwäbischen Volkssprache stimmt;

énti şînêrô Dèganô filu.
χèr fur Láet in Lánde
Lúttilaşítten
Brût in Bûre,
Barn únwáχşan
Arbéo-laoşa (χèr ráet
Oştar χína) dêt.
şíd Dêtríχe
Dárba giştúontun
Fáteres mínèş;
dat waş şô Fríunt-láoş man;
χèr waş Otakχre
Úmmett Irri,
Dèganô Dékχişto
waş χèr Déotríkχe
éo Fólkχeş at énte,
ímo waş éo Fèχta ti léob,
KXûd waş χèr
KXônêm mánnum.
ni wánju iχ iu líb χábbê.

— — — — —

kwad Xíldibraχt:
wíttu Irmin-got
Obana fóna χèwane,
dat dû néo dána χalt
mit şuş şippan man
diŋg ni gileitôş!
Want χèr dô ar árme
Wúntanê bóugâ
KXéişuriŋgû gitán,
şô ímo şê dèr KXúniŋg gab,
Xúneo trúχtín,
dat iχ dir it nû bi Xúldí gibu!
Xádubraχt gimálta
Xíldibranteş şúnu:
mit Gêrû şkal
man Gèbâ infáχan,
Ort widar Órte.

7) eigentlich *lützel*, klein.
8) Für Frau.
9) Bauer, noch in Vogel-B.
10) drauf.
11) Verlust.
12) wild, zornig auf ihn.
13) immer.

Und seiner Degen viel.
Er (ver)ließ im Lande
Zart[7]) sitzen
(Die) Braut[8]) im Hause[9])
(Das) Kind unerwachsen,
Erbe-los (er ritt
Ostwärts hin) das Volk (?).
Seither[10]) Theodorichs
Darben[11]) (sie) gestanden
Vaters meines;
Das war so freundeloser Mann;
Er war Odoakern
Unmäßig irre[12])
(Der) Degen berühmtester
War er Theodorichen,
Je[13]) an (dem) Ende[14]) (des) Volkes;
Ihm war ja fechten zu lieb;
Kund war er
Kühnen Männern.
Nicht wähne ich (daß er) noch Leben[15]) habe.
— — — — —
Sprach Hildebrand:
Zeuge (?) Irmin-Gott
Oben vom Himmel!
Daß du nie denn mehr[16])
Mit so gesipptem[17]) Mann
Ding nicht leitest[18])!
Wand er da vom Arme
Gewundene Spangen[19])
Kaiserlich (?) gethan[20]),
Wie ihm sie der König gab,
(Der) Hunen Herr,
Daß ich dir es nun aus Huld gebe!
Hadubrand redete
Hildebrands Sohn:
Mit (dem) Speere soll
Man (die) Gabe empfangen,
Spitze gegen Spitze.

---

14) der Spitze.
15) Leben = Leib.
16) die Partikel halt (?)
17) verwandtem.
18) d. h. Streit nicht führest.
19) statt *boug* sollte der Dialekt *baog* zeigen. (Französisch *bague*).
20) d. i. gemacht.

da bişt dir, Altêr χûn,
ùmmett SPáχér,
SPénis miχ mit dínêm wórtun,
wíli miχ dínû SPèrû wèrpan;
bişt Al şô giAltét man,
şô dû Éwín Inwit fôrtôş;
dat Ságêtun mi Séo-lídanté
Wèştar ùbar Wéntil-
şéo, dat man Wík furnám,
tôt işt Xiltibrant
Xéribrantèş şúno.

— — — — — — —

Xiltibraχt gimáχalta
Xéribrantèş şúno:
wèla gişiχu iχ in dínêm χrùştim,
dat dû Xábêş Xéme
Xérron gôten,
dat du noχ bí dèşemo Ríkχe
Rékχeo ni wúrti.

— — — — —

kwad Xildibrant:
Wélaga nû, Wáltand
got, Wê-Wurt şkiχit.
iχ wállôta Súmarô
enti wíntrô Sèχştik ur lánte,
dar man miχ éo SKérita
in folk SKéotantérô,
şô man mir at Burg ǽnigéru
Bánun ni gifáşta;
nû şkal miχ SWâşat
Kχind SWèrtû χáuwan,
Brétôn şínû Bílljû,
èddo iχ imo ti Bánin wèrdan!
doχ maχt dû nû Aod-líχo,
íbu dir dín Ellen táok,
in şuş Xéremo man
Xrúştí giwínnan,
Ráuba biRáχanen,
íbu dû dar énîk Rèχt χábêş.

— — — — — — —

dèr şí doχ nû Argôşto
ôştar-líutô,

---

21) spähender.
22) *lidan* das Neutrum unsres leiten.
23) bestimmte.

Du bist dir, alter Hune,
Unmäßig schlauer[21])
Lockst mich mit deinen Worten,
Willst mich mit deinem Speere werfen;
Bist also gealterter Mann,
Wie du immer Betrug führtest;
Das sagten mir See-fahrende[22]),
Westwärts über (den) Wendel-
See, daß man Kampf vernahm,
Todt ist Hildebrand,
Heribrands Sohn.

— — — — —

Hildebrand redete
Heribrands Sohn:
Wohl sehe ich an deiner Rüstung
Daß du habest daheim
(Einen) Herren guten,
Daß du noch bei diesem Reiche
(Ein) Vertriebener (?) nicht wurdest.

— — — —

Sprach Hildebrand:
Weh (?) nun, waltender
Gott, Weh-Geschick geschieht.
Ich wallte Sommer
Und Winter sechzig außer (dem) Lande,
Wo man mich je schaarte
Im Volk (der) Schießenden,
Wie man mir auf Burg einiger
Den Tod nie befestigte[23]);
Nun soll mich (das) eigne
Kind mit (dem) Schwert hauen,
Erlegen mit seinem Beile,
Oder ich ihm zum Tode[24]) werden!
Doch kannst du nun leicht;
Ob dir deine Kraft tauge,
An so hehren Mann
Rüstung gewinnen,
Raub erbeuten,
Ob du da einiges Recht habest.

— — — — —

Der sey doch nun (der) ärgste[25])
Der Ostleute,

---

24) Tödter.

25) feigste.

dèr dir nú Wígès Wárné,
nú diχ ès ʂó Wèl lúʂtit
gúdea giMéinun.
niuʂe dé mőtí.
χwèrdar ʂiχ χíutú
dèrő Xrégiló Xrúomén múotti,
èrdo dèʂérő Brúnnőnő
Bédérő wáltan! —
dő léttun ʂé Aeriʂt
Aʂkχim ʂkrítan,
SKárpén SKúrim,
dat in dém SKúltim ʂtőnt.
dő STőptun ti ʂámane,
STäimbort kχlúdun,
Xéowun Xarm-lúkχo
Xwútté ʂkúltí,
únti im író Lúntún
Lúttiló wúrdun
giWigan, ni ti Wámbnum
— — — — —

---

26) Panzer.
27) gebieten.

Der dich nun (des) Kampfes warne,
Nun dich des so wohl gelüstet
Der Schlacht (der) gemeinen.
Versuche die Begegnung.
Welcher sich heute
Der Beute rühmen müsse,
Oder dieser Brünnen[26])
Beider walten[27]). —
Da ließen sie erst
Mit Speeren[28]) schreiten (?)
Mit scharfen Schauern (?)
Daß (es) in den Schilden stand.
Da stapften (?) (sie) zusammen,
Die Schilde (?) klangen (?)
(Sie) hieben harmlich
Weiße Schilde,
Bis ihnen ihre Linden-Schilde
Lutzel (klein) wurden
Bewegt[29]), nicht zu den Bäuchen[30]).
— — — — —

28) Speer aus Eschenholz.
29) gemacht (?)
30) Leibern (?)

Anmerkung.

Man wird bemerken, daß bei der Schwierigkeit der Interpretation des Gedichts die Aufstellung für unsern Zweck alle bis jetzt versuchten Erklärungen sowohl von Grimm als Lachmann sich zu Nutze gemacht hat.

a) Erste Periode.

Grimm, S. 74 bis 201.

---

§. 44.

Von der vorigen Periode, die wir die mythische Zeit unsrer Sprachgeschichte nennen können, gehen wir jetzt zur frühsten historischen über, die gleichnißweise ihr heroisches Alter heißen kann. Einzelne geniale Männer in verschiednen Gauen des deutschen Oberlandes, mit den alten Sprachen vertraut, fühlen sich gedrungen, das ihnen angeborne heimische Idiom für das Auge zu fixiren, und suchen sich nach eignem Instinct diesem Ziele auf manchfache Weise zu nähern; verschiedne Systeme der Auffassung und Darstellung sind unvermeidlich, wenn man auch der Differenz der Mundarten einiges zugeben kann, was aber zuverläßig nicht sehr bedeutend ist. Hören wir einen der umsichtigsten dieser deutschen Scribenten, den Elsäßer Otfrid in seiner Dedicationsschrift: Nach *lectiones has theodisce conscriptas* fährt er fort: *Hujus enim linguae barbaries, ut est inculta et indisciplinabilis, atque insueta capi regulari freno grammaticae artis, sic etiam in multis dictis scripta est propter litterarum aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis. Nam interdum tria U (uuu = wu) ut puto quaerit in sono, priores duo consonantes ut mihi videtur, tertium vocali sono manente. Interdum vero nec A, nec E, nec I, nec U vocalium sonos praecanere potui, ibi Y graecum mihi videbatur adscribi*). Et etiam hoc elementum lingua haec horrescit interdum, nulli se caracteri aliquotiens in quodam sono nisi difficile jungens. K et Z saepius haec lingua extra usum latinitatis utitur, quae grammatici inter litteras dicunt esse superfluas. Ob stridorem autem dentium interdum ut puto in hac lingua Z utuntur, K autem ob faucium sonoritatem.* — Auf diese Stelle kommen wir zurück.

§. 45.

I. Das Vocal-System.

a) Betrachtungen über die sieben Längen.

1) Daß die erste Länge aus ursprünglichem, ungothischem *â* sich zum *å* neige, ist schon erwähnt. Letzteres folgt a) aus dem in der nächsten Periode eintretenden Umlaut dieses *å* in *ä*, das

---

*) Ist das die erste Spur des im Elsaß so heimischen Umlauts der Zwischenreihe? In seinem Text bedient sich übrigens Otfrid dieses *y* in keinem deutschen Wort, außer in der Vorsylbe *yr* neben *ir*.

nie mit é zusammenfällt. b) Aus dem Gebrauch aller heutigen Volksmundarten, welche dieses å entweder beibehalten oder in ó gesteigert oder in die Diphthonge *ao* und *ou* gebrochen haben, wie später gezeigt wird. c) Aus der Analogie des Isländischen å, dem ebenso das neu-isländische *ao* und schwedisch-Dänische ó entspricht. Man wird aus den hier folgenden Beispielen erkennen, daß dieses å später durch theoretische Nachhülfe wieder in die Indifferenz zurückgebracht wurde, jedoch mit doppelter Ausnahme; viele sind durch den Umlaut auf das ä (nie é) angewiesen, und einige wenige sind jener negativen Richtung ins *o* gefolgt, meist aus Veranlassung der Nasalität, indem das å im Zusammenfluß mit Nasen-Consonannten sich mit *o* d. h. *õ* mischt. Es kann hier noch, und für sämmtliche Längen angeführt werden, daß bei Fortbildung langer Vocale hier meist nur an die Wurzel-Vocale gedacht ist, weil die Längen in den Flexionen sich umgekehrt zur Kürze neigen, indem es nicht aus der Erinnerung fallen darf, daß, trotz der unbezweifelten Quantität der Periode, eine schwache Betonung der deutschen Wurzel-Sylbe längst sich festgesetzt hat, welche Betonung die Handschriften häufig durch das Acutzeichen ausdrücken (durch den Circumflex da, wo der Accent mit der Vocallänge zusammentrifft, während übrigens dieses Zeichen auch die tonlose Länge mitbezeichnet). Die Beispiele sind nun:

ṣwáb (Schwabe)
gináḍa (Gnade)
wáfan (Waffen)
frága (Frage)
wág (Woge, franz. *vagne*)
trâgi (träg)
ṣkχáχ (Schach-Spiel)
ṣmáχí (Schmach)
tsáχi (zähe)
máχal (Mal, Zeichen)
náχen (nähen)
ṣáχen (säen)
bráχlun (brachten)
ṣpráχa (Sprache)
ṣtrála (Strahl)
jâmar (Jammer)
nâmi (angenehm)
wán (wehen)
ṣpán (Spahn)
áno (ohne)
mánôt (Monat)
jár (Jahr)
bára (Bähre, Bahre)
ṣkχára (Pflug-Schaar)
nádala (Nadel)
ṣkχáf (Schaf)
ṣlâfan (schlafen)
wága (Wage)
wâgan (wagen)
náχ (nabe)
gáχi (Eile, Jähe)
kχráχa (Krähe)
ṣpâχi (klug, spähend)
mâχen (mähen)
drûχen (drehen)
dáχt (Docht)
bráχa (brach)
ál (Aal)
málôn (malen)
ṣámo (Samen)
bikχwámi (bequem)
wán (Hoffnung, Wahn)
gitán (gethan)
máno (Mond)
χár (Haar)
wár (wahr)
fára (List, Gefahr)
lári (leer)

ṣwâri (schwer)	*pâpiṣt* (Papst)
die Endung *-âri* (=er)	die Endung *-bâri* (=bar)
kχâṣi (Käse)	*blâsan* (blasen)
grât (Grath)	*rât* (Rath)
ṣât (Saat)	*drât* (Drath)
nât (Nath)	*ṣpâti* (spät)
ṣtâti (stät)	*âtum* (Athem)
brâtan (braten)	*grâfo* (Graf)
mâsa (Maß)	*ṣtrâsa* (Straße)
râsi (heftig, räß)	*lâsan* (lassen)
grâwên (grauen)	*kχlâwa* (Klaue)
brâwa (Aug=Brauen)	*pfâwo* (Pfau)
lâwer (lauer)	*blâwer* (blauer)
âbend (Abend)	*blâtara* (Blatter)
nâtara (Natter)	*âdara* (Ader)

2) Die zweite Länge oder das ursprüngliche und gothische *ā* zeigt sich in einzelnen Fällen als *é*, die aber dem gewöhnlichen Diphthong *ei* gegenüber Ausnahmen bilden; sie müssen hier voraus=genommen werden. Dem Diphthong widerstrebt

a) das *χ*. Beispiele:

réχo (Reh)	*tséχa* (Zehe)
fléχa (Flehung)	*ṣléχa* (Schlehe)
tséχ (Präteritum zieh)	*déχ* (gedieh)
léχ (lieh)	*léχan* (Lehen)

b) das *R*, das demzufolge auch hier wie im Gothischen und Angelsächsischen sich, neben *χ* gestellt, als gutturales erweis't.

mér (mehr)	*χér* (vornehm, hehr)
éra (Ehre)	*léran* (lehren)
kχéran (kehren)	*ériṣto* (erste)

c) Wenn dem *é* ein früheres *w* folgte, das oft ausfällt oder im Auslaut sich in *o* oder *u* vocalisirt, so tritt der Diphthong auch nicht ein, als:

ṣéo (See)	*kχléo* (Klee)
ṣnéo (Schnee)	*ṣéola* (Seele)
éa, éwa (Gesetz, Ehe)	*wé* (wehe)

(Gegen den wahren Laut dieses *é* ließe sich einwenden, daß es vielleicht auch *ä* könnte gegolten haben, wie z. B. die heutige deutsche Aussprache von *séle* = *säle* allerdings mit dem gothischen *säwala* einstimmt. So ist es mit *mér*, *ére*, *léren*, *sér* und andern Wörtern. Man erinnre sich, daß der alte Dialekt auch die kurzen *é* und *è* nicht scheidet; das Zeichen *æ* bezieht sich nur auf die Etymologie *a*.)

Statt dieses *é* scheint auch ein diphthongisch gebrochnes *aé* gauweise gegolten zu haben, wie *galaért* (gelehrt), *tsaéχa* (Zehe), *aér-wirdig* (ehrwürdig), und es muß gesagt werden, daß dieser Dialekt vollkommen zur heutigen schwäbischen Volkssprache stimmt;

es ist aber ein wesentlicher Umstand nicht zu übersehen; die schwäbische Volkssprache nimmt die zweite Länge überhaupt in *aé*, *oé* (*ai*, *oi*), sie scheint also eigentlich nur die hier genannten Ausnahmen der Regel zu subsumiren, während unsre Quellen neben sonstigen *ei* für diese Ausnahme *aé* zeigen. So zeigte sich auch im Hildebrandslied ein vom *ei* verschiednes *ae*, selbst ein doppelsinniges *ai*, und es bleibt immer der Zweifel zurück, ob durch alle diese alten *ae* oder *æ* nicht vielmehr ein ursprüngliches *ä* der zweiten Länge soll angezeigt werden. Wenn nun auch die Spuren eines vorkommenden *ai* (z. B. *ain*, *bain*, *sail*, *raif*, *saifa*, *laib* Grimm, 98), so wie die schwäbische Mundart, ja die hochdeutsche den Beweis liefern, daß die zweite Länge aus *é* durch Vorschlag der Indifferenz in *aé* gebrochen werden konnte, welches *ae* theoretisch als *ai* aufgefaßt wird, so ist doch ebenso gewiß, daß die herrschende Mundart des Mittelalters diesen Diphthong durch Vorschlag verwarf, und der andere, durch nachklingende Steigerung (*i*) entweder aus *é* oder auch dem ursprünglichen *ä* als *ei* d. i. *əi* entwickelt, wurde der reine hohe Diphthong der positiven Seite. Zu merken ist also, dem sächsischen *é* stehen zwei ächte Diphthonge zu Gebot, durch Vorschlag das bequeme *aé* (*ai*) und durch Nachklang das hohe *əi* (*ei*); beide haben in den oberdeutschen Dialekten wahrscheinlich immer zusammengehaust, wie sie noch heute thun, nur haben in der Hegemonie des geltenden Gemeindeutschen beide Dialekte sich abgelöst. Im Mittelalter war der hohe Diphthong der theoretisch anerkannte (daher sein Correlat *ou*), im Neudeutschen ist es wieder mehr der bequemere Diphthong oder das *ai* geworden (obgleich *ei* noch geschrieben wird), daher sein Correlat *au* lautet. Ich habe dabei nur noch auf Einen Punkt aufmerksam zu machen, daß an sich betrachtet selbst die Schreibart *ai* und *au* keineswegs mit Nothwendigkeit auf ein *aé* und *ao* schließen lassen, denn nimmt man in jener Schreibart das indifferente *a* als Stellvertreter des Urlauts (was ihm natürlich ist), so kann man recht gut (wie viele deutsche Provinzen thun), ein *au* = *ou* d. i. *əu* lesen, und ebenso könnte auch durch *ai* ein *ei* d. i. *əi* bezeichnet werden. Da wir einmal kein Urlaut-Zeichen haben, so bleibt jede Bezeichnung mangelhaft. — Grimms Vorstellung eines aus *ai* umgelauteten *ei* läßt sich nach unsern Principien auf keine Weise rechtfertigen.

Die hier folgenden Beispiele stellen also die regelmäßige Bildung von Formen der zweiten Länge, nämlich mit *ei* = *əi* dar:

ei (Ei)	*sḱχeidan* (scheiden)
eid (Eid)	*χeidan* (heidnisch)
greif (griff)	*χneigjan* (neigen)
tseiχan (Zeichen)	*weiχí* (Weichheit)
χeilag (heilig)	*teil* (Theil)
χeim (Heimat)	*leim* (Lehm)
χreini (rein)	*bein* (Bein)

ṣkχein (schien) — *ṣkχreib* (schrieb)
ṣtreit (stritt) — *χeitar* (heiter)
χeis (heiß) — *weis* (weiß)
χweisí (Weizen) — *χeisan* (heißen)

3) Die dritte Länge, die das ursprüngliche *é* und gothische *ia* vor sich hat, ist auch hier wieder die schwierigste.

a) Vor allen Dingen fragt sich, wird auch hier wie in den nördlichen Dialekten ein vom ursprünglichen *é* unmittelbar geleiteter Laut zu finden seyn, der vom gothischen *ia* unabhängig geblieben ist? Dieser Fall tritt unbezweifelt ein in den Präteriten, wo die nördlichen Dialekte eben so constantes *é* gezeigt haben. Hier ist das gothische Idiom ganz außer der Vergleichung, weil ihm die völlig verschiedene grammatische Form der Reduplication diese Ablaute entbehrlich macht. In diesem Fall hat der oberdeutsche Dialekt das *é* in die gewöhnliche fallende Brechung oder den unächten Diphthong der positiven Seite übertragen, der am passendsten durch das gesteigerte *i* und die Indifferenz *a*, folglich *ia* (oder wenn man will *iə*) bezeichnet ist. So wird aus den sächsischen Formen *fell* oder *fél* hier *fial* (fiel), aus *χéld* hier *χialt* (hielt), aus *géŋg* hier *giaŋg* (ging), aus *χéŋg* hier *χiaŋg* (hing), aus *ṣkéd* hier *ṣkχiad* (schied), aus *χét* hier *χias* (hieß) und so in den andern Fällen *).

Bloß dem Einfluß der Nasalität ist es zuzuschreiben, wenn einige dieser Präteriten, nicht in den hochdeutschen Diphthong eingehend, noch das ursprüngliche *é* zeigen, wie *géŋg*, *féŋg* (für ging, fing). Diese Anomalie läßt sich noch heute im Süden nachweisen.

b) Neben diesem entschieden ungothischen *ia* wollen wir nun gleich die Fälle betrachten, wo ein unbezweifelt vom Gothischen gebotenes *ia* eintritt. Wir wollen die Beispiele voran stellen, da über den Laut in der ältesten Zeit kein Zweifel seyn kann.

griubo (Griebe) — *biago* (Biegung)

---

*) Grimms ziemlich abenteuerliche Hypothese, diese Ablaute aus Contractionen der gothischen Reduplicationen zu erklären, hat wohl schwerlich Einen seiner Leser überzeugt. Sollte aus *χèχät* ein *χî-as*, *χías* werden? (Vielmehr müßte, nach Grimms Grundsätzen, die Vorpartikel tonlos, folglich aus *χèχät* die Ableitung, völlig undeutsch, *χiâs* oder *χiás* lauten!) Es ist gerade wie wenn man das castilische *dièron* vom lateinischen *dedèrunt* durch Ausfall des *D* erklären wollte. Dagegen weis't das portugiesische *dêrão* auf die ältere Gemeinform *dêron*, und *ie* erweis't sich als castilischer Diphthong. Denselben Dienst thut uns in jenem Fall das sächsische *χêt*, dem oberdeutsches *χias*, *χies* entsprechen muß. Der teleologische Theil muß zeigen, daß Reduplication, Ablaut und Suffix von Anfang an und überall, im Griechischen, Lateinischen und Deutschen gänzlich geschiedene Elemente gewesen sind.

ṣtiurjan (steuern) *fiur* (Feuer)
liut (Leute, Volk) *tiuri* (theuer)
tiufal (Teufel) *ṣkχiura'* (Scheuer)
liumunt (Leumund) *χiutu* (heute)
niun (neun) *friünt* (Freund)
biutu, biutiṣ, biutit (biete, beutst, beut)
liuχten (leuchten) neben *lioχt* (*lieχt*, Licht).

Dieses *iu* confluirt am Ende unsrer Periode in langes *ü*, denn zu Notkers Zeit, im zehnten Jahrhundert, finden sich Spuren, daß das lange *ü* den Umlaut zeigt; und dieser wird durch *iu* bezeichnet; in der folgenden Periode reimen sogar diese *iu* mit den ursprünglichen. Da nun über den Umlaut überhaupt kein Zweifel möglich ist, so müßte man bei Notker wenigstens zweierlei *iu* annehmen, auf jeden Fall aber in der zweiten Periode *iu* = *ü* aufstellen; dieses ist auch außer Zweifel durch die alterthümlichsten Dialekte, wie das Plattdeutsche und die Schweizersprache, und selbst durch die neudeutsche Brechung dieses *ü* in *eu* d. i. *əü* oder *öü*; woraus sich die ursprüngliche Verwandtschaft unsrer *eu* und *ie* (in *biete*, *beut*, *biege*, *beuge*; *fliege*, *fleug*; *siech*, *seuche* u. s. w. erklärt.

c) Neben diesen beiden entschiedenen Fällen des *ia* und *iu* verdienen alle übrigen zweideutig zu heißen; denn wenn man bedenkt, daß der im Diphthong *iə* intentionirte Hülfs-Urlaut ganz gleichgültig mit *a*, *e* oder *o* ausgedrückt werden kann, so ist offenbar die Untersuchung über die Differenzen *ia*, *ie* und *io* völlig überflüssig; ob die *io* abgeschwächte *iu* sind und sich weiterhin in *ia* und *ie* verlieren, oder ob *ia*, *ie* aus dem ursprünglichen *é* zu leiten, was selbst beim *io* möglich wäre, ist gleichgültig; praktisch gilt der Satz, daß alle Formen, die sich nicht vom reinen *iu* aus bis ins *ü* forterhalten, später in die erste Classe der *ia*, oder die *ie* der zweiten Periode zusammenfallen, woraus neudeutsches *í* entspringt. Ueberdem schwanken die alten Schreiber willkürlich zwischen *io*, *ia* und später *ie* d. i. *iə*. (Doch gehört Notkers *ie* in *díəχent* (gedeihen), *ṣíəχo* (sehe), *jíəχo* (sage), *wíə-χûs* (Tempel, Weihe-Haus) in die Classe der eventuellen Hülfslaute, denn hier ist offenbar das gutturale χ dem *í* zu nah und schiebt den Hülfs-Urlaut ein, wie noch heute die Schweizer thun, und z. B. häufig *iəχ* statt *iχ* (ich) sagen. — Ich bemerke noch, daß Notker's Weise, diesen Diphthong *íe* und ebenso *úe* zu zeichnen, nicht wie Grimm will, auf Mißverständniß, sondern auf einer feinen Beobachtung beruht, deren Grund ich in §. 31 meiner Vocalenlehre zu entwickeln versucht habe.)

Einige Beispiele für *ia*, *ie* und *io*.

biadan (bieten) *ṣliasan* (schließen)
liabe (liebe) *tiafén* (tiefen)
riëtin (riethen) *firliësen* (verlieren)

liëd (Lied)	*miëta* (Miethe)
tsiëgala (Ziegel)	*fiëbar* (Fieber)
lioχt (Licht)	*dionón* (dienen)
ṣpios (Spieß)	*diob* (Dieb)

d) Endlich ist zu sagen, daß in den ältesten Monumenten der Anlaut dieses vielgestaltigen Diphthongs auch als *é* vorkommt, das also der Unentwicklung des Systems und der Indifferenz zwischen *i* und *e* zuzuschreiben ist, so daß man vom ursprünglichen *é* aus gleichsam durch ein intentionirtes *ia*, *io*, *iu* hindurchsehen muß, um zu *éa*, *éo*, *éu* zu gelangen. Beispiele sind: *χéar* (hier), *léas* (ließ), *léoχt* (Licht), *féor* (vier), *déonón* (dienen), *léogan* (lügen), *béotan* (bieten), *fléosan* (fließen), *béor* (Bier), *ṣpéos* (Spieß, *éu* (euch).

4) Das *í* macht gar keine Schwierigkeit; Beispiele sind:

bí (bei)	*brí* (Brei)
blí (Blei)	*drí* (drei)
frí (frei)	*ṣí* (sey)
kχlía (Kleie)	*líb* (Leib)
wíb (Weib)	*níd* (Neid)
ríſo (Reisen)	*bíga* (Haufen, Beige)
líχ (Fleisch, Leiche)	*ríχi* (Reich)
íla (Eile)	*míla* (Meile)
tsíla (Zeile)	*χwíla* (Weile)
fíla (Feile)	*rím* (Rhythmus, Reim)
kχímo (Keim)	*mín*, *dín*, *sín* (mein, dein, sein)
ṣwín (Schwein)	*pína* (Pein)
fíra (Feier)	*íṣ* (Eis)
χríṣ (Reis)	*íṣarn* (Eisen)
ṣpíṣa (Speise)	*tsít* (Zeit)
wít (weit)	*χwís* (weiß)
flís (Fleiß)	*wíṣi* (weise)

5) Der zweiten Länge parallel entwickelt sich die erste negative; auch sie zeigt für gewisse Fälle ein aus dem *á* entsprungnes ungebrochnes *ó* und zwar dem *é* analog vor *R*, und auslautend wo ein *w* abgefallen ist, hingegen nur theilweise vor *χ* (indem die aus gothischem *k* entspringenden *χ* den Diphthong zulassen), und endlich außer diesen Fällen ist es auch Regel vor sämmtlichen Dental-Consonanten, nämlich vor *D*, *N*, *Ṣ*, *T* und *S*. Ein philosophischer Grund für diese Ausnahme ist nicht einzusehen.

Beispiele:

fró (froh)	*ṣtró* (Stroh
ódi (öde)	*blódi* (blöde)
ṣnódi (schnöde)	*tód* (Tod)
χóχ (hoch)	*flóχ* (floh)
tsóχ (zog)	*lón* (Lohn)
ṣkχóni (schön)	*bóna* (Bohne)
rór (Rohr)	*óra* (Ohr)

χórjen (hören)	*lós* (los)
kχós (erkor)	*lós* (verlor)
bósi (böse)	*rósa* (Rose)
óstra (Ostern)	*tróst* (Trost)
nót (Noth)	*óstana* (von Osten)
rót (roth)	*brót* (Brot)
stósan (stoßen)	*bót* (bot)
anabós (Amboß)	*grós* (groß)

Wie dort *aé*, so zeigen hier einzelne sehr alte Monumente, wie das Hildebrandslied, ein *ao* für dieses *ó*, womit doch schwerlich der Mittellaut *å* bezeichnet werden soll, und unterscheiden es wieder von dem gleich zu nennenden *au*, z. B. *strao*, *taod*, *blaodi*, *laon*, *skχaoni*, *χaoχ*, *raor*, *χaoren*, *laos*, *naot*, *traost*, *skχaos* (Schooß) u. s. w. Auch hier stimmt die schwäbische Volkssprache (wo nicht Umlaut eingetreten ist) richtig ein, wirft aber die ganze Classe in ein gemeinschaftliches *ao*.

Mit Ausschluß dieser Zurückbleibenden tritt nun die Masse dieser Classe aus dem *ó* in den reinen Diphthong über, und zwar nicht in den durch Vorschlag gebildeten (*ao*), sondern in den reinen hohen, der durch anklingende Steigerung erfolgt, *əu*. Allerdings findet sich in den ältesten Monumenten die Schreibart *au*, und dieses zwar häufiger als das analoge *ai*, aber gerade die falsche Parallele des *au* mit *ei* weist deutlich, was damit gemeint sey; *ei* konnte nie, in dieser schriftbildenden Zeit, den Diphthong *ai* (*aé*) bezeichnen; wohl aber kann, wie ich oben beim *ai* gezeigt habe, *au* recht gut den Diphthong *əu* darstellen. Es könnte seyn, daß den ersten Schreibern das lateinische *au* vorgeschwebt hat, während beim *ei* keine solche Erinnerung hinderte (das entsprechende *ae* war weder richtig bekannt noch brauchbar); wir wissen, daß einzelne Dialekte die bequemen *A*=Diphthonge immer vorzogen; für die gebildete Sprache hat aber der Oberdeutsche, wie der Isländer, von Anfang an, immer die hohen Diphthonge begünstigt, und dieß Verhältniß blieb durchs ganze Mittelalter; die erste Schreibart *au*, *ei* führte auf ein mehr paralleles *ou*, *ei* d. i. *əu*, *əi*, und erst mit dem Anbruch der neudeutschen Periode wurden, und zwar von Obersachsen aus, die bequemen Diphthonge wieder eingeschwärzt, das alte *au* trat, vielleicht mit neuem Einfluß des in so vielen lateinischen Wörtern vorkommenden *au* wieder in dieser Gestalt auf, ohne daß man wagte, das hergebrachte *ei* der vorigen Periode in das correlate *ai* umzusetzen, während doch die Theorie jetzt die volle Geltung der Diphthonge *au*, und *ai* verficht. Daß aber locale Auffassung unter jenem *au* gleichwohl wieder *ou* (*əu*) versteht, ist schon gesagt.

Das deutsche *ou* ist eingeschränkter als das *ei*, weil, wie wir sahen, sämmtliche Dentallaute, ohne daß man den Grund einsieht, das ungebrochene *ó* behalten. Das *ou* steht also überhaupt

nur vor Labialen und Gutturalen, hier, gegen die Analogie des *ei*, selbst vor einigen *χ*; vor *L* kommt in der alten Sprache weder *ô* noch *ou* vor; die andern Hemmlaute außer *M*, sind unter den Ausnahmen begriffen.

Beispiele:

boum (Baum)	*ştroum* (Strom)
şoum (Saum, Sattel)	*gouma* (Gaumen)
troum (Traum)	*χoubit* (Haupt)
roubôn (rauben)	*giloubîn* (Glaube)
tsoubar (Zauber)	*loub* (Laub)
ştoub (Staub)	*kχouf* (Kauf)
trouf (troff)	*toufí* (Taufe)
χloufan (laufen)	*ouga* (Auge)
şougen (säugen)	*lougnen* (läugnen)
troug (betrog)	*loug* (Lohe)
floug (flog)	*rou* (roh)
tou (Thau)	*rouχ* (Rauch)
ouχ (auch)	*louχ* (Lauch)

Als eine Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß eines unsrer Monumente, Willerams Paraphrase des hohen Lieds, statt *ou* zuweilen ein *oi* zeigt. Es, wie Grimm, für Schreibfehler zu halten, möchte doch in öfters wiederkehrenden Formen wie *toif* (Taufe), *oiga* (Auge), *χoibet* (Haupt), *erloibet* (erlaubt), *toigen* (Geheimniß, sonst *tougen*) gewagt seyn, um so mehr, da aus den lebenden süddeutschen Mundarten ein Analogon sich darbietet. In dem bekannten Straßburger Pfingstmontag kommen als oberländisch (Dialekt von Colmar) die Formen vor: *i gloib* (ich glaube), *loifə* (laufen), *froi* (Frau), *oi* (auch), *oig* (Auge), *shoiə* (scheuen), *poikə* (pauken), *shloi?* (schlau). Ein Umlautsprincip hat hier offenbar gewirkt, obwohl die Erscheinung damit nicht völlig enträthselt ist, da das *o* im *ou* insgemein seine Persönlichkeit einbüßt und den Umlaut *öü*, *əi* erwarten läßt, der in den folgenden Perioden eintritt. Uebrigens zeigt der portugiesische Dialekt dieselbe Erscheinung. Hier geht aus *ô* ein *ou* hervor, *outro*, *outavo*, *cousa*, welche *ou* sich, wie es scheint in zunehmendem Verhältniß, nach *oi*, *oitro*, *oitavo*, *coisa*, bewegen. Wir haben sogar im Altgriechischen ein dorisches *οι* statt *ου* (vor *σ*) gehabt, als *μοισα* für *μουσα*, *ταττοισα* für *ταττουσα*.

6) In den ältesten Monumenten findet sich in dieser Stelle zuweilen noch das ursprüngliche, niederdeutsche *ô* (während wir im Altsächsischen Spuren des oberländischen *uo* trafen) und namentlich da, wo sich das erwähnte *ao* statt des *ô* der spätern Sprache findet, so daß beide Laute dadurch unverwirrt sind. Man muß diese Erscheinung dem bekannten Gesetz zuschreiben, daß die Entwicklung der negativen Vocalreihe immer eine Strecke hinter dem Vorgang der positiven zurückzubleiben pflegt, so daß wir hier also

die Entwicklung des Oberdeutschen in seiner Unfertigkeit ertappen. Diese merkwürdigen Beispiele sind: *bóχ* (Buch), *χót* (Hut), *χróft* (Ruf), *şóχit* (sucht), *tsó* (zu), *ganóg* (genug), *χróm* (Ruhm), *blomó* (Blume), *ştónt* (stand). Die letzten Beispiele verrathen nasalen Einfluß, und namentlich steht *stónt* einem oben erwähnten *géŋg*, *féŋg*, *χéŋg* ganz analog, und diese Nasalformen finden sich darum bis diesen Tag in sonst völlig oberdeutschen Dialekten.

Der entwickelte Laut dieser Classe ist dagegen diphthongisch und wohl theoretisch als *uə* zu fassen; die Schreibart aber schwankt wie bei der dritten Länge im Anfang. Die *ia* vorziehen, stellen ihm ein *ua* an die Seite; wie aber *ie* gewöhnlicher wird, so wird dieses mit richtigem Tact *uo* parallelisirt; selten wird *ue* gebraucht und theoretisch billig vermieden, weil mit dieser Verbindung in der folgenden Periode ein Umlaut bezeichnet wird. Wir nehmen das *uo* als theoretisch vorzüglich.

Beispiele:

tsuo (zu)	*şuoχan* (suchen)
muot (Muth)	*guot* (gut)
bluot (Blut)	*bluomo* (Blume)
buoχ (Buch)	*χruom* (Ruhm)
fuos (Fuß)	*χruoran* (rühren)
fuoran (führen)	*bruotan* (brüten)

Es kann noch bemerkt werden, daß Monumente, die auf der dritten Reihe *éa*, *éo* zeigten, hier ein *oa* lieben, als *mout*, *bloat*, *bloamo*, *boaχ*, *χroam* später dann *muat*, *bluat*, *bluamo*, *buaχ*, *χruam* u. s. f.; jenes kommt der Unentwicklung des Systems, dieses der Analogie des *ia* zu, zu erklären. Daß das *ó* der Flexions-Sylben nie zu *uo* werden kann, ergibt sich, wie wir wissen, aus der durch Betonung der Wurzel verursachten Ton-Vernachlässigung dieser Sylben.

7) Das *ú* ist, wie *í* völlig unangefochten; Beispiele sind:

nú (nun, englisch *now*)	*dú* (du, englisch *thou*)
şú (Sau)	*kχúa* (Kuh; noch zweisylbig)
búan (bauen)	*dúba* (Faß-Daube)
túba (Taube)	*şúbar* (sauber)
trúbo (Traube)	*rúda* (Räude)
χúfo (Haufen)	*şkχúfila* (Schaufel)
şúfan (saufen, schlürfen)	*şúgan* (saugen)
rúχ (rauch, rauh)	*búχ* (Bauch)
brúχan (brauchen)	*fúl* (faul)
şúl (Saule)	*múl* (Maul)
rúm (Raum)	*şkχúm* (Schaum)
χúş (Haus)	*fúşt* (Faust)
bútil (Beutel)	*χút* (Haut)
χlút (laut)	*úwila* (Eule)
ús (aus)	*ştrús* (Strauß, Vogel)

Diese dritte negative Länge ist die erste, welche die offenbar aus dem Norden sich südwärts bewegende Erscheinung des Umlauts, der die Zwischenreihe herbeiführt, in diesen Dialekt aufnimmt, nachdem unter den Kürzen das *A* vorangegangen. Die ersten Spuren finden sich, wie schon gesagt wurde, im zehnten Jahrhundert, in den Schriften Notkers von Sangallen, doch noch unsicher, indem von *kχrût* (Kraut) der Plural bald *kχrûter* bald *kχriuter* geschrieben vorkommt. Daß unter diesem *iu* nur *û* (wofür man kein Zeichen hatte und also approximativ mit dem schon bestehenden *iu* sich versuchte) und nichts anderes seyn kann, das fließt schon aus dem Begriff des Umlauts; denn wie könnte *û* in einen Diphthong *iu* umlauten? Ueber die Vermischung mit dem ächten *iu* ist schon gesprochen.

§. 46.

b) Die kurzen Vocale.

Das *A* als Kürze ist völlig unzweifelhaft rein, weil es so in den alterthümlichsten Dialekten, den alemannischen, bis heute verblieben ist, und weis't sich als solches ebenso bestimmt aus durch seinen schon in den ältesten Monumenten und in der spätern in fortschreitender Häufigkeit vorkommenden Umlaut *é*, der sich in fast allen Dialekten, wenigstens in den gangbarsten Wörtern, auch als reines *é* erhalten hat, obgleich längst die hochdeutsche Theorie, die ihr *a* in *è* umlautet, diesem Organismus entgegenwirkt. Daß sich dieses *é* von dem aus *i* ablautenden *è* getrennt hält, versteht sich in unserer Periode ebenso von selbst, da auch diese Differenz heute noch lebendig ist. Hier einige Beispiele. In der ältesten Quelle findet sich noch *χarti* (hart), *kχalbir* (Kälber), *ganṣí* (Gänse), *χanín* (Henne), *aŋgil* (Engel), *maχtíg* (mächtig), *ṣtandit* (steht), *managí* (Menge), *tagalíχ* (täglich), *ṣtarkχiṣto* (stärkste). Hundert Jahre später kommen diese Formen nur in den Umlauts-Assimilationen vor, als *χérti*, *kχélbir*, *génṣí*, *χénín*, *éŋgil*, *méχtíg*, *ṣténdit*, *ménigí*, *tégilíχ*, *ṣtérkχiṣto*. Daß, nach Grimm, die Assimilation bei einfacher Position zuerst vor sich geht, und dann erst über doppelte und über zwei Sylben weggreift, ist sehr einleuchtend. Alle *é* unserer Sprache, die bekanntlich der Gothe, bei seiner Dreitheiligkeit des Systems, noch nicht von *i* scheiden konnte, sind demzufolge aus früherem *a* entstanden, so wie sich alle *è* auf *i* zurückführen lassen, nur daß hier eine kleine Classe (vor *χ* und *R*) schon bei Ulfilas sich der Erniedrigung hingegeben hatte. Daß hier der Ablaut auch außer diesen beiden Fällen einreißt, können die Formen *gèban*, *lèbén*, *règan*, *lèṣan*, *wèg*, *χèlfan* zeigen, die im Gothischen noch *i* haben, welches *i* denn in einzelnen Flexionen und Ableitungen gern zurückbleibt. Ueberhaupt ist der Ablaut nicht assimilationsartig, sondern ein Wechselspiel correspondirender Töne, die sich gleichsam schillernd hin und her ablösen. So die Formen *gèban*, *gibu*; *werfan*,

wirfu; wètar, giwitiri; ʒtèrro, giʒtirri; bèrg, gibirgi; fèld, gifildi; èrda, irdiʒk u. s. w. In andern Formen, besonders den durch harte Position geschützten, bleibt das *i* durchaus stehen, als *wildi, bindan, blind, fiʒkχ, widar, fridu, sibun, χimil* u. a. Das kurze *o* entspricht gothischem *ò* und *u*; es tritt aber zwischen diesen Lauten kein solches Wechselverhältniß ein, d. h. sie sind nicht wie das aus *a* mitten einspringende *é* gleichsam im Schach gehalten, wie jene *è* und *i*, sondern *u* kann sich nach Bequemlichkeit ins nächstgelegene *o* sinken lassen, ohne Verwirrung, und darum haftet es auch an dem Laut, den es einmal ergriffen hat, ohne weiter durch Flexionen seine flüssige Natur sich zu erhalten. Diese geringere Entwicklung der negativen Seite weis't sich auch in den heutigen Mundarten aus, wo *o* überall das mittlere bequeme ist, und dadurch wurde möglich, daß endlich einzelne Dialekte mit dem kurzen *a* in die vacante Stelle des *ò* einrückten (wie Franken, Bayern und Sachsen). Gleichwohl finden sich in der ältern Sprache noch Fälle, wo wenigstens in Derivationen der Wechsel zwischen *o* und *u* sich behauptet hat, das heißt, in Einer Form ist der Vocal gesunken, in der andern hat er, zum Theil wohl mit Einfluß folgender Vocale, sich im *u* erhalten; als *gold, guldín* (gülden); *χold, χuldí* (Huld); *fora, furi* (für); *tsorn, tsurnen* (zürnen); *dorren* (dörren); *durri* (dürr). So sagte man auch *χorn, einχurnjo* (Einhorn); *dorn, durnín* (dornig); *wolf, wulfin* (vom Wolf); *χolts, χultsín* (hölzern); *fogal, fugali* u. s. w. Stehendes *u* haben z. B. *fuχs* (Fuchs), *tsuχt* (Zucht), *mukχa* (Mücke), *ʒunna* (Sonne), *χuŋgar* (Hunger), *kχupfar* (Kupfer) u. s. w. — Eine Merkwürdigkeit ist der Wechsel des *è* und *o* nach *w*; es kommt statt *wèralt* (Welt) auch *worolt* vor; statt *wola* (wohl) auch *wèla*, wie das englische *well* und das deutsche *willkommen* zeigen; so wechselt *wollent* und *wèllent* (oder wohl, nach süddeutschen Mundarten *wéllent*), *oba* (ob) und gothisch *iba* (englisch *if*); das gothische *wikó* ist hier *wèχχa*, in der nächsten Periode *woχχe* wie noch jetzt und im englischen *wik*. Man wird sich sogleich des römischen *volo* und *velle*, *voster* und *vester*, *vorto* und *verto*, *vorsus* und *versus* erinnern, wo ebenfalls nach *W o* in *e* umlautet; etwas Aehnliches scheint auch hier zu walten.*)

§. 47.

c) Assimilation der Flexions-Vocale.

Diphthongisation, Umlaut und Ablaut sind Affectionen der Wurzelvocale, die durch das Gewicht hervorgerufen werden, das

---

*) Aber das hier vorkommende *kχwèna* neben *kχone* (Weib) hätte Grimm nicht auf ähnliche Weise erklären sollen, da hier wie in *kwiman* = *komen*, Präteritum *kχam*, das *o* sich aus *w* entwickelt.

die Betonung auf sie wirkt. Um so viel mehr wird aber den Flexionssylben an Schwere entzogen, und auch diese Beraubung zieht ihre, wiewohl verschiedenen, qualitätischen Folgen nach sich. Zunächst werden die langen Vocale kurz, dann opfern sie ihre qualitätische Selbstständigkeit der Folge auf und assimiliren. Diese Assimilation ist aber nicht wie beim Umlaut eine Verähnlichung oder Annäherung zum Folgelaut, sondern völlige Identität mit ihm. Diese Nachgiebigkeit ist aber nur das Vorspiel zum völligen Untergang der Flexions-Vocalisation; sobald der Laut nicht mehr auf seine Persönlichkeit hält, so ist er einem unaufhaltsamen Sinken hingegeben, er wird die Tendenz nach dem farblosen Urlaut verrathen, namentlich von der Indifferenz und Negation aus; dieß führt auf das sogenannte stumme *e*, das zunächst ein tonloses, trübes, das ist, der Urlaut ist; die positive Seite weiß sich noch eher im schwachen *é* zu erhalten, wenigstens theilweise; da aber die Schrift beide nicht trennt, so ergibt sich jene Auflösung aller Flexionsvocale in *e*, wie sie unsere heutige Sprache zeigt. Und auch dieses ist nur Vorspiel für gänzliches Verstummen, wie die Schluß-*e* der französischen und englischen Orthographie oder die meisten derselben in unsern Volksdialekten zeigen.

Hier einige der von Grimm, 115 — 8, aufgestellten Assimilationen unserer Periode.

Grammatische Form.	Assimilirte Form.
ȥwigalí	*ȥwigilí*
murmulón	*mùrmolón*
bèrage	*bèrege*
wassareȥ	*wassereȥ*
ȥkχónóra	*ȥkχónara*
grósóra	*grósara*
luagéta	*luagata*
bèȥameȥ	*bèȥemeȥ*
finȥtaremo	*finȥteremo*
bittareȥ	*bittereȥ*
bittarí	*bittiri*
ȥpíχâri	*ȥpíχiri*
χuŋgarita	*χuŋgirita*
duruχil	*duriχil*
gidigani	*gidigini*
èbano	*èbono*
abuχo	*aboχo*
règanóta	*règonota*
fadumon	*fadomon*
bruaderon	*bruadoron*
einago	*einogo*
χabètóȥt	*χabotóst*

bittarô	*bittorô*
bittara	*bitturu* *)

Bei manchen Wörtern ist man ungewiß, welcher Vocal der ursprüngliche ist; so erscheint die Vorsylbe *ge* gothisch *ga*, bald als *ga*, bald *ge*, bald *gi* (auch die heutigen Mundarten zeigen einerseits *gé*, *jé*, *je*, andrerseits *gə*, und endlich vocalloses *g'* oder völligen Abfall; das erste ist sächsisch und preußisch, das zweite fränkisch, das dritte bayrisch=alemannisch, *âbend* wechselt zuerst zwischen *âbant* und *âbunt*; und wenn das gothische *pèrχ* (durch), eh es *durχ* wird, zwischen *duraχ*, *duriχ*, *duruχ* schwankt, so ist schwer zu sagen, in welcher Gestalt der Hülfsvocal am meisten berechtigt ist. Daß endlich auch in der ältesten Periode neben der Abschwächung und Assimilation auch Auswerfen der Flexionsvocale vorkommt, braucht kaum gesagt zu werden.

§. 48.

II. Die Consonanten.

Diese Lehre wäre schwerlich so verwickelt worden wie sie jetzt erscheint, wenn, einmal, nicht die Willkürlichkeit in den Versuchen der ersten Schreiber mit zu viel Schonung betrachtet worden wäre, und, zweitens, die glücklichsten Forscher im Gebiete unserer vaterländischen Grammatik nicht zum Unglück Norddeutsche von Geburt wären, deren weicherem Organ schon Erscheinungen unmöglich dünken, die einem Süddeutschen, besonders einem Schweizer, leicht und geläufig werden. Grimm hat die Ansicht dadurch verwirrt, daß er an die Verhältnisse nicht mit der nöthigen Unbefangenheit heranging, sondern zum voraus seine sonst so geistreiche Vorstellung von der Lautverschiebung auch hier mitbrachte, wo sie offenbar nicht hingehört. Es wird Alles darauf ankommen, zu sichten, welche Elemente hat der oberdeutsche Laut=Organismus mit den verwandten, dem gothischen, nordischen und sächsischen gemein, und in welchen andern geht er über diesen Canon hinaus? Das letztere geschieht, wie schon gesagt wurde, in der Reihe der harten Schlaglaute, wodurch die Reihe der erweichten in ein zweideutiges Licht gestellt wird, das sich aber entfernen läßt. Daß jede Wendung im System eine Rückwirkung auf das Ganze nach sich ziehe, ist Grimms unbegründeter Grundsatz; wir haben im Vocalsystem das Gegentheil gesehen, wo z. B. die Längen *î* und *û* durch alle Dialekte und bei allen sonstigen Störungen sich unverrückt gleich bleiben und darum mit Recht die im höchsten Grade energischen Classen genannt zu werden verdienen. Hier wird sich die ganze Abweichung dahin aussprechen, daß ein Theil der Schlaglaute sich nach und nach in die Aspiration

*) Daß in den lateinischen *caput*, *capitis*, *homo*, *hominis* u. s. w. eine ähnliche Assimilation statt *caputis*, *homonis* statt findet, ist augenfällig.

bewegt und in großer Zahl völlig mit dieser Classe identisch wird; alles Uebrige bleibt in der Hauptsache sich gleich; das Vorbild des Altgriechischen wird uns die Ansicht dieser Wandlung äußerst erleichtern. Da uns aber darum zu thun ist, zuerst die Identität des Systems mit den verwandten darzuthun, so wird es passend seyn, die Familien der Consonanten dießmal in umgekehrter Ordnung zu durchlaufen und von den unabweichenden anzufangen.

§. 49.

Von den Hemmlauten ist wenig zu sagen; denn daß *R* zuerst guttural war, und sich häufig aus *ş* entwickelt hat, daß analog das negative *L* das ältere seyn möchte, daß *M* im Auslaut und zuweilen in der Mitte sich in *N* verdünnt, daß *N* durch einige Ausfälle unsichere Spuren spätrer Nasalvocale ahnen läßt, endlich daß *ŋ* im *ng* vorhanden aber nie in *ŋŋ* sich auflös't (wie die härter aufgefaßte Schreibart *kankan* für *gaŋgan*, gehen, ganz unwiderleglich beweis't), das alles kann wohl nicht von Wichtigkeit genannt werden.

Wir gehen zu den Spiranten über: 1) *h* ist dem ältesten Dialekt so fremd als den verwandten; daß es gegen das Ende der Periode sich entwickle, wäre wenigstens zu beweisen. 2) *j* wie im Gothischen; das im Ganzen seltne deutsche *j* im Anlaut führt auf die Vermuthung, daß dieser Laut sich einmal aus der Masse der *g* abnorm ausgeschieden und theilweise seinen Abfall vorbereitet hat. Diese Annahme erklärt den Wechsel zwischen den Flexionen des Verbum *gèχan* oder *jèχan*, das im Präsens meist *giχu*, im Präteritum aber *jaχ* bildet, und so andre Fälle. Dagegen kommt das inlautende gothische *j*, das sich in der sächsischen Sprache oft in *í* und *é* auflös't, hier zuweilen als *g* vor, z. B. von *ei* (Ei) der Plural *eigir* statt *eijir*, später *meige* (Mai), *férge* (von *férjo*, Fährmann) und dergl. selbst in heutigen Mundarten *senfzge*, *gechzge* (englisch *to yox*) von altem *súftjan* u. s. f. Wenn solche *g* nicht ursprünglich seyn können, so müssen sie durch generische Störung erklärt werden. Wichtiger ist, daß das inlautende *j*, wo es zu Ende unserer Periode ausfällt, nach kurzen Vocalen eine Position des Auslauts zurückläßt, die jetzt durch Gemination bezeichnet wird; so wird aus *saljan* (verkaufen) oder *salian sélian* und aus diesem *séllan*, aus *χanja χenna* (Henne) u. s. w. doch auch aus *kχuni* (Geschlecht) *kχunni* ohne Ausfall. 3) Das nordisch-sächsische ð ist im Oberdeutschen so wenig nachzuweisen als *þ*, denn das bei Isidor vorkommende *dh* ist der Ueberladung seiner ganzen Schreibart zuzuschreiben, da alle andern *d* und *t* dafür zeigen. 4) Ebensowenig wird sich ein sächsisches v = β erweisen lassen, da die inlautenden *b* rein bleiben, selbst als *p* aufgefaßt werden. Einzelne Ausnahmen, wo *F* später wieder zu *B* wird, beweisen nichts dagegen (z. B. das Verbum *χéfu*, das später wieder *hebe* lautet, wiewohl davon unser Namen *héfe* — süddeutsch *héffé* — französisch *la levure*, sich herschreibt). — 5) End-

lich das *w* ist im Anlaut dem Gothischen und Neudeutschen adäquat und bedarf keiner Untersuchung. Die unbequeme alte Schreibart *uu*, welche durch das Mißverständniß des *v* herbeigeführt wurde, und deren auch Otfrid in den angeführten Worten gedenkt, hat einige kleine Inconvenienzen herbeigeführt; so steht vor *u*, um nicht drei *u* zu schreiben, gewöhnlich *u* d. i. *v* statt *w* und ebenso wird im Anlaut *du*, *tu*, *zu*, *su*, *qu*, *hu* für *dw*, *tw*, *tsw*, *ṣw*, *kχw* und *χw* geschrieben, weil in diesem Fall das *u* keine Zweideutigkeit zuläßt. Dagegen macht das inlautende *w* wirkliche Schwierigkeiten, weil aus ihm sich Diphthonge erzeugen, und dieser Erscheinung müssen wir am Ende des Capitels eine eigene nachträgliche Betrachtung widmen. Das *w* vor *L* und *R* ist in der oberdeutschen Sprache breits abgefallen.

§. 50.

Wir zählen jetzt die ursprünglichen Aspirationen auf, und beginnen wieder beim Gutturalgebiet.

1) Das rauhe *χ* wird wie anderwärts durch *h* ausgedrückt und steht anlautend in *χlaχan* (lachen), *χloufan* (laufen), *χleitar* (Leiter), *χlosen* (losen, horchen), *χlût* (laut), *χlûtar* (lauter), *χnapf* (Napf), *χnakχo* (Nacken, Hals), *χneigjan* (neigen), *χnioṣan* (niesen), *χnus* (Nuß), *χrad* (Rad), *χraban* (Rabe), *χraχχo* (Rachen), *χrâo* (roh), *χrein* (rein), *χrind* (Rind), *χriwa* (Reue), *χrîṣ* (Reis), *χriŋg* (Ring), *χroṣ* (Roß), *χruki* (Rücken), *χruom* (Ruhm), *χruoren* (rühren), *χruofan* (rufen), *χwèr* (wer), *χwas* (was), *χwan* (wenn), *χweisi* (Weizen), *χwîl* (Weile), *χwîs* (weiß).*)

Wenn nach Grimm 184 f. alte fränkische Urkunden dieses *χ* durch *ch* bezeichnen, als *chlotharius*, *chramnus* u. a. so hat man wohl nicht nöthig, dabei an ein vorhistorisches *kχ* zu denken, sondern *ch* soll hier auf andere Weise den einfachen Aspirat ausdrücken. Es ist folglich auch keine härtere Aussprache der Franken der Grund. Im Inlaut entspricht das *χ* dem gothischen, als *aχa*, *fiχu*, *ṣèχan*, *noχ*, *duruχ*, *ṣkχuoχ* u. s. w. Mit den spätern Quellen verschwindet das anlautende *χ*, und die Erweichung desselben vor Vocalen im Anlaut wird nun wahrscheinlich; dieses wird außer Zweifel gesetzt in der folgenden Periode, wo man die auslautenden ursprünglichen *χ* anfängt durch *ch* zu bezeichnen, als *noch*, *doch*, *durch*, ja selbst, wegen der durch den Ton gezeugten Position in *lachen* = *laχχen*, während man doch sonst inlautend nach langen Vocalen und in den Verbindungen *χt*, *χs* beim hergebrachten *h* blieb, als *sahen* (*ṣaχen*),

*) Ich erkenne aus süddeutscher Volkssprache einzelne Spuren dieser alten *χ*, auffallend wieder in der Gestalt eines *k*, nämlich in Schwaben lautet Rabe wie *krapp* (*χraban*) und Ringel wie *kriŋŋel* (niederdeutsch *kriŋŋel* = Bretzel.)

nakt (*naχt*), *wahsen* (*waχşen*). Erst im Neudeutschen dringt *ch* völlig durch, und *h* wird im Inlaut stumm.*)

2) *s*, nicht nur, wie in den verwandten Sprachen, = *ş* zu fassen, sondern nach meiner festen Ueberzeugung, hier völliges *sh* oder ganz gleich einem hochdeutschen **sch** zu sprechen. (Nur um der Ueberfüllung der Zeichen willen [da man z. B. Schrift in unserer Periode *shkχrift* schreiben müßte] hab' ich mich hier des *ş* als Nothbehelfs bedient.) An diesem Punkt hängt vor allem die Möglichkeit, daß die Dental-Reihe sofort einen, von *ş* völlig geschiedenen Aspirat erzeugt. Denn daß der letztere in der Region des reinen scharfen *s* verweilt, beweis't jede lebende hochdeutsche Zunge, während im Gegentheil das alte *s* bis diesen Tag noch zur Hälfte im *sh* befangen ist, nämlich a) in den Anlauten schl, schm, schn, schw der hochdeutschen Zunge ist das *sh* durch die Schrift aus früheren *sl*, *sm*, *sn*, *sw* legitimirt. b) im anlautenden *st*, *sp* sprechen es alle hochdeutschen Organe, mit Ausnahme einiger plattdeutschen Bezirke, = *sht*, *shp*. c) Im Inlaut, wo das *s* nicht bloß flexivisch mit einem andern Consonant zusammenstößt, lautet es gleich *sh* in allen Idiomen des südwestlichen Deutschlands; sehr ungenau pflegt man diese unhochdeutsche Abweichung mit dem Prädicat „schwäbisch" zu benennen. Genauer hat Schmeller die Gränzen dieser Aussprache bestimmt „von der Ober-Isar bis an die Vogesen, vom Spessart bis an die Saar;" sie befaßt folglich nicht nur die ganze deutsche Schweiz, das Elsaß, das deutsche Lothringen, französischer, preußischer und bayrischer Seits, überhaupt Rheinbayern bis gegen Mainz, sondern umfaßt noch einen großen Theil des fränkischen Landes selbst im Norden des Main, so wie den Odenwald, die Rheinpfalz und Hohenlohe, endlich Schwaben in seiner weitesten Ausdehnung, wie es in der Richtung des Lechflusses sich von Bayern scheidet, und nicht nur das ganze Vorarlberg und einen großen Theil des Königreichs Bayern umfaßt, sondern außerhalb Schwabens noch einen Theil des bayrischen Gebirgslands in dieser Beziehung mit einschließt. So daß man wohl sagen kann, dieses sogenannte Schwäbisch spricht so ziemlich die Hälfte aller oberdeutschen Zungen und vielleicht ohne Ausnahme alle diejenigen Districte, in denen unsre altdeutsche Mundart zuerst aufgeschrieben worden ist. d) Die breite Aussprache des *ş* hat sich noch besonders in vielen Eigennamen erhalten, wo es mit folgendem Consonant zusammenstößt, aber, was wohl zu bemerken, keineswegs wurzelhaft mit ihm verbunden ist, im Gegentheil häufig

---

*) Für den Werth des *h*-Zeichens als *χ* kann man zur Erläuterung auch auf die slavischen Sprachen hinweisen, die in Ermanglung des *h* Lauts dieses Zeichen für den Aspirat gebrauchen. So ist besonders zu merken, daß deutsche Wörter, die in die polnische Sprache aufgenommen worden, z. B. *handel* dort bei dieser Schreibart doch die Aussprache *χandèl*, unsrer frühern Sprache gemäß, bis heute erhalten haben.

als bloßer Compositions-Laut selbstständig auftritt; solche Namen sind die mit Bach, Berg, Burg zusammengesetzten, welche in diesem Fall meistens, nach altdeutscher Art oder Unart noch *pach*, *perg*, *purg* geschrieben werden, z. B. *augșpurg*, *așperg*, *ravenșpurg*, *beutelșpach* u. s. w. wo immer das *s* = *sh* gilt, oder *sp* gleich einem hochdeutschen Anlaut behandelt wird, so daß man *aug-spurg* u. s. f. abzusetzen veranlaßt wird. Schmeller macht mit Recht darauf aufmerksam, daß diese offenbar uralte Aussprache sich keineswegs auf jenen sogenannten schwäbischen Umkreis beschränkt, so daß man z. B. auch *anșpach*, *regenșpurg* u. s. w. so spricht. e) Für die früher allgemeine breite Aussprache des deutschen *s* spricht auch die Form mancher von uns entlehnter Wörter in fremden Sprachen, besonders slavischer Zunge. Ich führe einige polnische Beispiele an, einerseits weil man hier nicht einmal zunächst an oberdeutschen Einfluß denken kann, und zweitens, weil man diesem Idiom, das bekanntlich das gebildetste in Rücksicht des *S*-Organismus ist, ein feines Ohr für den fremden Laut zutrauen kann; polnisch heißt *shtuka* die Kunst, unser Stück; *kshtalt* (mit Lambacismus) die Gestalt, Schönheit; *kunshtownoștș*, die Kunstfertigkeit; *kosht*, die Kosten; *reshta*, Rest; *shkola*, (lambac.) Schule; *goștș* der Gast. Einige isolirte Zeugnisse dieses alten *S* = *sh* sind noch die Schreibart *sarf* statt *scarf* bei Grimm, S. 175, und die Aussprache in Bünden und Wallis *shi* (sie, sich, seyn) bei Stalder S. 70. Letzteres dem englischen *she* = *shi* (sie) analog, während unser sollen (von *skulan* woher Schuld) im englischen *shall* (= *shäll*) den breiten Laut gleichfalls bewahrt hat. Diese Beispiele würden sich wohl leicht vermehren lassen, auch aus andern slavischen und selbst romanischen Sprachen. — Aus allem diesem wird klar, das oberdeutsche *s'* war von Anfang an vom antiken und nördlichen *s* wohl darin verschieden, daß es breiter lautete, nämlich dort wie *ș*, hier wie *sh*, nach und nach mag sich dieß *sh* vor Vocalen in ein dünneres *ș* abgeschliffen haben, und endlich, bei der Organisation des Neudeutschen, führten die nördlichen Provinzen, die inzwischen mit ihrem *ș* theilweise bis ins *s* und *ſ* gelangt waren, diese Laute in die Sprache ein, doch blieb der alte Rest hängen in den oben aufgeführten Stellungen. Denn ein breiter Laut kann naturgemäß dünn werden, nicht aber umgekehrt, ohne daß wirkliche Störungen eintreten.

3) Das *þ* der Gothen, Sachsen und Normänner fehlt den Oberdeutschen, d. h. sie haben statt dessen noch ursprünglichen Schlaglaut. Wahr ist es, die Altsachsen und Friesen schreiben ihr *þ* durch die Verbindung *th*, und einige Oberdeutsche schreiben dieses auch und zwar in denselben Fällen; man möchte daraus schließen, diese Schreiber haben die sächsische Orthographie vor Augen gehabt; mehr ließe sich aber in der That auch nicht schließen; denn für den Laut-Organismus braucht es gewichtigere Zeugnisse. Bei den Sachsen ist

durch die nahe Verwandtschaft mit den Angelsachsen alle Präsumtion für den Laut *þ*, wenn sie auch den einfachen Buchstab nicht kennen; bei einigen oberdeutschen Schreibern erweis't sich das *th* als einfacher Schlaglaut, weil andere Schreiber, die im Dialekt sonst keineswegs wesentlich variiren, bald *d*, bald *t* zeigen. Den Grund, daß dieser Annahme die Oekonomie der Laute und die Forderung der Heterogenität widerspricht (man wird doch aus dem ursprünglichen *tat* (das) nie *þas* gemacht haben?) wollen wir hier nicht wiederbringen.

4) Das *f* würde nicht die mindeste Schwierigkeit machen, wenn nicht das bekannte Mißverständniß mit dem lateinischen *v*, das man als Aspirat auffaßte, zu erwähnen wäre. Die Sache hat übrigens nichts auf sich; das Gothische, Nordische und Sächsische und sogar die eine Hälfte der Oberdeutschen schreibt überall *f*, und nur der Umstand, daß man jetzt zwei Zeichen zur Disposition hatte, die beim Auftreten einer neuen *f*-Classe zum Unterschied konnten verwendet werden, brachte die Verwirrung herbei. Nun hielt man *v* für das weichere *f*, wovon doch die Natur nichts weiß, nahm *f* für das aus dem Schlaglaut erwachsene neue *f*, doch mit allerlei Ausnahmen, indem *v* wieder nicht auslautend stehen sollte u. dergl. Die ganze Seichtigkeit der Regel zeigt sich in dem Umstand, daß man in der Sylbe *fu* nicht *vu* zu schreiben wagte, um Verwechslung mit *wu* zu vermeiden u. dergl. Kurzum die Zeichen *f* und *v* sind hier identisch und das *f* ist das bessere; an jenem Mißverständniß litten aber Jahrhunderte lang alle gothischen Orthographien und unsre Sprache ist es noch heute nicht losgeworden. Beispiele des inlautenden *f* sind: *gräfen* (den Grafen) verschieden von *gräwen* (den grauen), *frafal-līχo* (frevelhaft) verschieden von *frawalīχo* (freudig). Ebenso haben folgende Wörter das *F*: *afar* (aber), *χafan* (Hafen, Topf), *nèfo* (Neffe), *kχéfja* (Käfig), *kχèfar* (Käfer), *ṣkχèfar* (Schiefer), *kχérfila* (Kerbel), *tswèlifí* (12), *einlifí* (11), *ǫfan* (Ofen), *funifí* (fünf), *tswífal* (Zweifel), *tiufal* (Teufel). Diese *f* sind in unsrer Sprache immer wahre *f* gewesen und sind es noch heute, und wenn einzelne dieser Wörter später wieder *b* annehmen, so beweis't die Anomalie nichts gegen die Regel. Wenn Grimm 137 bemerkt, im Mittelhochdeutschen kommen keine Reime wie *riëfen: briëfen* vor, weil ersteres *f* aus *p* entstanden und das letztere *brieven* geschrieben wird, so halt' ich diese Thatsache, wenn sie gewiß ist, entweder für Zufall, oder für orthographische Pedanterie der Reimkünstler; denn diese beiden *f* sind hier so identisch, wie ihnen das alte *χ* in *lachen* mit dem neuen in *machen* identisch war.

§. 51.

Man sieht, daß unsrer deutschen Sprache die drei Aspirate, *f*, *ȥ*, *χ* als ursprünglich in ihrem Kreis müssen zugeschrieben werden; daß sie es freilich im strengern Sinn nicht sind, das zeigt uns die früher angestellte weitere Vergleichung; denn wir brauchen nur unser

fater neben *pater* und unser *χalam* neben *calamus* zu halten, um sogleich zu sehen, daß auch diese Aspirationen aus Schlaglauten hervorgehen. Auf der Dental-Reihe erweist sich das *þ* der andern Sprachen, obgleich schon im Gothischen durch seine Verläugnung im oberdeutschen Dialekt als jüngre Aspiration, denn das *s* ist; denn dieses stimmt, wie wir wissen, gegen obige Analogie schon zum Lateinischen als *sechs*, *sieben* mit *sex*, *septem*; wenn diese Anlaute im griechischen *h*, also früheres *χ* zeigen (ἑξ, ἑπτα), so scheint dieß eher jüngere Verderbniß jenes *s* zu seyn.*) Die Zurückführung dieses letztern auf ein ältestes *T* ist also außer unsrem Gesichtskreis. Im Griechischen ereignet sich dagegen der Wechsel zwischen *T* und *S* (in jenem orthographischen ττ = σσ) innerhalb der Dialekte, wie bei uns der von *T* und *þ*. An dieser Stelle ist es nun hauptsächlich darum zu thun, die Aufmerksamkeit auf die Entstehung griechischer Aspirate und Schlaglaute zu leiten, so wie auf die indifferente Natur der letztern. Wir erinnern uns also aus der Darstellung des griechischen Lautsystems, daß π, τ, κ weder harte noch weiche, sondern indifferente Schlaglaute sind, die zwischen dem lateinischen *b*, *d*, *g* und *p*, *t*, *q* eine unentwickelte Mitte halten. Stoßen diese Laute grammatisch mit einem folgenden *h* zusammen, so daß π*h*, τ*h*, *kh* entstehen sollte, so assimilirt sich das *h* in die entsprechende Aspiration des Organs, folglich πφ, τϑ, κχ, welche Verbindungen wenigstens da stehen bleiben, wo eine Position durch Gemination ausgedrückt werden soll; in den übrigen Fällen wird der vorschlagende Schlaglaut durch die Aspiration völlig aufgelöst; dieß ist die Zeugungsgeschichte der griechischen Aspirate φ, ϑ, χ und mit diesem Vorbild wird es uns leicht werden, die Entwicklung des oberdeutschen Aspiraten-Wesens einzusehen.

§. 52.

Die Lateiner, die Gothen, Sachsen und Normänner haben eine doppelte Schlaglaut-Reihe, hart *p*, *t*, *k*, weich *b*, *d*, *g*. Daß diese Reihen in den ältesten Zeiten auf die feine Weise heutiger Theoretiker geschieden wurden, ist nicht durchaus wahrscheinlich; ich habe bei Gelegenheit des Latein meine Vermuthung geäußert, man werde die harte Reihe durch eine anklingende Aspiration ungefähr π*h*, τ*h*, *kh* gesprochen haben, welche in primitiven Zeiten selbst vor Consonanten und im Auslaut möglich wäre, wenn man sich die Kette der Lautverbindung noch nicht so dicht geschlossen denkt wie jetzt, sondern sämmtliche Laute durch ein bequemes Vocal-Medium, etwa den Urlaut als allgemeinen Kitt vereinigt denkt, wobei man an das Schewah der Hebräer und das indische jedem Consonannt nachschla-

---

*) Merkwürdig ist, daß, nach Bopp, auch das Sanskrit in diesem Falle *s*, die Zendsprache wieder *h* (χ?) hat, z. B. sieben sanskr. *sapta* (*septem*), zend. *hapta* (ἑπτα).

gende kurze *a* des Sanskrit billig denken darf. Von jener harten Reihe *πh, τh, kh* wäre also die weichere als *π, τ, κ* geschieden und erst raffinirtere Ohren und Zungen haben das moderne *p, t, q — b, d, g* fixirt. Denkt man sich nun, das oberdeutsche Organ sey, im Widerspruch mit jenen, nicht vom *πh, τh* u. s. w. zum *p, t* u. s. w., sondern vielmehr, nach griechischem Vorbild, aus dem *πh, τh, kh* in die assimilirten Aspirationen *πφ, τς* (statt *τϑ*) und *κχ* übergetreten, so werden wir das Grundgesetz der oberdeutschen Laut-Entwicklung angegeben haben.

§. 53.

Wir betrachten nun die einzelnen neu eingeführten Aspirationen des Oberdeutschen und zwar zuerst im Anlaut der Wörter, wo überall der Schlaglaut noch haftet. Wir wollen wieder vom Guttural-Gebiet ausgehen. Statt des gothisch-sächsischen *k* führt dieser Dialekt nun vorherrschend ein *ch* ein (nur selten wird statt dessen *c* geschrieben); da wir nun wissen, daß das Zeichen *h* von Alters her für den Laut *χ* gebräuchlich ist, so leuchtet ein, daß durch die Verbindung *ch* nicht andres als *kχ* gemeint seyn kann. Einige bedienen sich statt dieses *ch* doch des *k*, und Otfrid in der schon erwähnten Stelle seiner Vorrede gibt darüber die beste Auskunft: „*ob stridorem dentium in hac lingua z utuntur, k autem ob faucium sonoritatem.*“ Er spricht von zwei Buchstaben, die im Latein überflüssig seyen, im Deutschen aber nöthig werden, um, wie man sieht, eigenthümliche Laute zu bezeichnen; unter dem *stridor dentium* ist die Composition *ts* verstanden, unter der *sonoritas faucium* (die vom lateinischen *c* differiren muß) kann wohl nichts gemeint seyn, als unser *kχ*. Diese Verbindung, die manchem weichlichen Ohr, noch mehr aber dem leicht erschreckten Auge gezwungen vorkommt, ist manchen Landstrichen, besonders Gebirgsländern, so eigen, daß sie kein reines *k* ohne diesen Anflug der Aspiration zu produciren vermögen. Auch ist merkwürdig, daß diese physiologische Abnormität benachbarte Stämme verschiedener Abkunft gegenseitig anzustecken scheint; denn so gutturirt neben dem deutschen Schweizer auch der französische Senne, wie ich früher bemerkt habe, die florentinische gorgia schreibt sich aus demselben Hange her und das hohe rauhe Castilien hat seine Rachentöne wohl auch an diesen Anfängen entwickelt. Was die Sache außer allen Zweifel bringt, ist der Umstand: Aus diesem *kχa*, wie wir es nun benennen wollen, muß einerseits das hochdeutsche *kha* (wie wir sprechen) andrerseits das heutige schweizerische *χa* abgeleitet werden und wie könnte das geschehen, wenn nicht aus dem härtesten *kχa* einerseits Abwerfen des *k* in *χa*, andrerseits Auflösung des *χ* in den Spiranten zum Behuf des *kha* möglich gemacht würde? Man hat sich hier besonders zu hüten, die moderne schweizerische Abschleifung (die manchem freilich hart genug vorkommt) für den wahren alterthümlichen Bestand zu nehmen.

Noch ist zu merken, daß nach dem deutschen Organismus diese Verbindung nun nicht allein vor dem Vocal, sondern auch bei *kχl*, *kχn*, *kχr* und *kχw* nothwendig wird, welche letztere unsre Quellen zum Theil durch *qu* ausdrücken, häufiger aber und genauer auch hier die Aspiration anzudeuten suchen; nur sind sie in der Ausführung dieser Intention nicht immer gleich glücklich; denn statt des richtigern *qhu* schreiben andere (wahrscheinlich um das lateinische *qu* nicht zu entstellen) *quh*; wo das *w* ausfällt, tritt immer *ch* (*kχ*) an die Stelle. Einige Beispiele dieser Anlaute sind: *kχopf* (Kopf), *kχlagen* (klagen), *kχnèχt* (Knecht), *kχróna* (Krone), *kχwèman* (kommen).

§. 54.

Während nun sämmtliche *K* der Sprache diesem Anklang der Aspiration nachzugeben gezwungen werden, scheint doch in der Verbindung *sk*, die auch inlautend, und als Anlaut auch im *skr* vorkommt, der Aspiration noch eine Weile zu widerstehen. Vom Inlaut ist dieß zuverläßig, indem neben dem *sc* der meisten Otfrid selbst *sg* schreibt, wo an kein *χ* zu denken ist, als *aşga* (Asche), *waşgan* (waschen), *fişg* (Fisch), *wunşgan* (wünschen) u. s. w. Im Anlaut schwankt von Anfang an das gewöhnliche *sc* mit einem überhand nehmenden *sch* (*sk* wird selten gebraucht, was auffallend ist). Wenn, wie Grimm 173 bemerkt, das *sch* zuerst vor positiven Vocalen auftritt, so muß das orthographische Rücksicht (wegen des *ce*, *ci*) seyn; physiologischer Grund läßt sich nicht absehen, da *χ* keineswegs der Position geneigt ist. Hier möchte ich einigen dialektischen Einfluß spüren, offenbar aspirirt Otfrid, der immer *sc*, im Inlaut selbst *sg* schreibt, weniger, als andre, ältere und jüngere Quellen. Aber beim Uebergang zur nächsten Periode ist das *sch*, *schr* schon völlig durchgedrungen; es heißt *şkχaffan* (schaffen), *şkχóni* (schön), *şkχriban* (schreiben) u. s. w.

§. 55.

Wir wollen nun dem aspirirenden Anlaut *kχ* gemäß das Analogon im Lingual-Gebiet aufsuchen. Hier muß nun auffallen, daß die Classe des gothischen *þ*, die man um dieses Uebergangs und der griechischen Analogie willen für die härteste *T*-Classe (der ersten Energie) prädiciren muß, hier übergangen ist, und die Aspiration sich an die andere Classe des gothischen *T* hängt. Analog ist letzteres, weil auch *kχ* aus gothischem *k* entsteht, und *þ* gothisch dem *χ* sich parallel stellt. Dieser Anlaut erscheint nun in allen hochdeutschen Denkmälern ohne Ausnahme mit dem griechisch-italienischen Zeichen *z*, das um so gewisser für *ts* steht, da sich dieser Werth durch alle Zeit- und Orts-Wechsel unsrer Sprache so unverändert erhalten hat, daß auch im ganzen Umkreis deutscher Zungen nicht eine einzige Abnormität von dieser Verbindung bekannt geworden ist; eine im Gebiet dieser Lautclasse einzige Erscheinung, die für die Leichtig-

keit der Verbindung das sicherste Zeugniß ablegt. Doch ist nicht zu übersehen, daß bei dieser Schärfung des *T* in *ts* eine Reihe zurückgeblieben ist und die Aspiration entschieden nie zugelassen hat. Denn vor Consonanten versteht sich nur der Spirant *w* zu diesem Vortritt, und in der ältesten Sprache sind die Fälle selten, weil auch *t* und *d* noch vor *w* stehen [es heißt *tswífal* (Zweifel), aber *twerg* (Zwerg) und *dwiŋgan* (zwingen)], in der Verbindung *tr* dagegen konnte die Aspiration nie Boden fassen; die Verbindung wäre dem germanischen Organ zu schwierig, es heißt also *trètan* (treten) und nicht *tsrètan*; der zweite Fall ist das *st* mit dem *str*, wo aus *ṣtôsan* und *ṣtrítan* begreiflicher Weise nie *ṣtsôsan* und *ṣtsrítan* werden konnte, dasselbe gilt von den Inlauten *χt* und *ft*. In diesem Fall ist also die Lingual-Entwicklung neben der gutturalen mangelhaft zu nennen.

§. 56.

Endlich der Labial-Laut kann neben *kχ* und *ts* kein andrer als *pf* seyn. Diese Verbindung findet sich in den ältesten Denkmälern, wiewohl daneben *ph* vorkommt. Bedenkt man, daß unsere ältesten Schreiber die lateinische Orthographie vor Augen hatten, und daß sie sich beim *kχ* und *ts* durch die antiken Zeichen *k* und *z* schlau zu helfen wußten, so kann man sich nicht verwundern, daß sie vor dem unantiken *pf* einige Scheu zeigen und gern das griechisch-römische *ph* einschwärzen, das ja in der Schrift den *P*-, in der Sprache den *F*-Laut involvirte. Auf keinen Fall hat man aber an ein *F* zu denken, wie Grimm S. 132, wo einige Fälle mit *f* geschrieben genannt sind, die man wohl Schreibfehler wird nennen dürfen, und um so mehr, als kein oberdeutscher Dialekt die Verschleifung ins *f* bis heute durchgeführt hat, wohl aber einige, merkwürdiger Weise, das platte *p* im Anlaut, doch mit hörbarem *h*, also ein wahrhaftes *P-H* bis heute beibehalten haben. Die einzig richtige Schreibart für unsre Periode ist also *pf*; als *pfat* (Pfad), *pfífa* (Pfeife). Dem Lingual-Laut gemäß hat auch hier *sp*, *spr* der Aspiration widerstanden, es heißt *ṣpâti* (spät), *ṣprâχa* (Sprache) und nie *ṣpfâti*, *ṣpfrâχa*. Dagegen hat sich vielmehr der Guttural-Reihe, und nicht jenem *tr* gemäß, das anlautende *pl*, *pr* in *pfl*, *pfr* aspirirt, als *pflègan* (pflegen), *pfluog* (Pflug), *pfriëm* (Pfrieme) u. s. w. Die ganze Classe der *pf* ist auffallend geringzählig und es kommen viele lateinische Wörter darin vor, als *pforte*, *pflanze*, *pfründe*, *pfund*, *pfaffe*, *pfütze*, *pfühl*, *pfarrer* und viele andre Wörter der spätern Sprache. Darum aber die Classe für völlig undeutsch zu halten, wie Grimm zu thun scheint, ist bedenklich, da diese Reihe im ganzen Laut-Organismus unersetzlich wäre. Während nun heutige fränkische Volks-Idiome am *P* oder *p-h* festhalten, hat dagegen das ganze nördliche Deutschland bei der Schreibung *pf* den Laut des einfachen *F* angenommen, wodurch die Reihe mit dem ursprünglichen *F* (wofür zuweilen *v* steht) zusammenfällt. Dieser Abfall der

Schlaglaute in *fund, férd, faffe, flanze* steht ganz der schweizerischen Abschleifung in *χind, χopf, χalt, χropf* analog (ein analoges *s* und *ts* dagegen besteht nirgends). Daß später aufgenommene Wörter häufig reines *p* behalten, gehört nicht hieher.

§. 57.

Wir kommen an die Inlaute und unterscheiden unächte und ächte Positions-Schärfung, langen Vocal und kurzen Vocal. Der erste Fall wäre der, wo schon die Vorperiode, d. h. das gothische wie das sächsische Idiom eine Schein-Position *KK, TT, PP* eingeführt haben. Die Bezeichnung ist fürs *kk* bald *cch*, bald *ck* (je nachdem im Anlaut *ch* oder *k* gilt), der Werth *kχ* folglich außer Zweifel und die Position durch die Composition selbst ausgesprochen, als *nakχut* (nackt). *dékχi* (Decke), *ṣekχil* (Seckel, Säckchen), *flèkχo* (Flecken), *bécχo* (Bäcker). *wèkχjan* (wecken, neben *waχχan* wachen), *lèkχón* (lecken), *ṣnèkχo* (Schnecke), *dikχi* (dick) u. s. w. (In diesem Fall hat auch die heutige Schweizer Sprache das *kχ* rein erhalten.) Fürs *tt* schreiben die meisten zz, doch einer der ältesten (Isidor) bereits *tz*, was wegen Mißverständnissen zu empfehlen (besonders ist im Auslaut das einfache z tadelnswerth). als *ṣkats* (Schatz), *ṣitsan* (sitzen), *lutsil* (lützel, wenig); auffallend ist der Wechsel in *ṣitsen* neben *ṣass* (saß), *nètsen* (netzen) neben *nass* (naß); fürs *pp* schreiben die meisten ein *pf* das bald *pph* bald *pf* geschrieben wird; die Classe ist auffallend im Schwanken mit dem einfachen alten *p* begriffen, so daß Formen derselben Wurzel von Anfang an und bis auf die heutige Sprache zwischen *pf* (der alten Position) und dem später entwickelten *ff* schwanken; z. B. *skχépfari* (Schöpfer, neben schaffen), *opferón* (opfern), *kupfar* (Kupfer). (In der neuern Sprache kommen noch Mischungen mit plattem *pp* hinzu; z. B. als *kχripfa* lautet jetzt *krippe*, während das alte *kχapfen* in *gaffen* erweicht ist.) Grimms Vorwurf, die alte Schreibart *pph*, zz und *cch* sey falsch, weil sie eigentlich unaussprechbare Formen *pfpf, tsts* und *kχkχ* verlange, ist lächerlich, weil überhaupt jede Gemination im qualitätischen Sinn eine bloße Fiction ist, und man in Wahrheit ebenso wenig ein *TT* oder *MM* als *tsts* wirklich ausspricht, sondern durch das Doppelzeichen nur das Gewicht der Betonung angedeutet werden soll. In diesem Sinn ist zz so gut oder so schlecht als *tt*.

§. 58.

Von Fällen der ächten Position sind zu bemerken: guttural: *lkχ, ŋkχ, rkχ* als *ṣkχalkχ* (Schalk), *folkχ* (Volk), *daŋkχ* (Dank), *wèrkχ* (Werk), *ṣtarkχ* (stark). Statt der letztern erzeugen sich abweichende Nebenformen, wenn ein Hülfsvocal eintritt, der den Schlaglaut auflöst, woraus *wèraχ, ṣtaraχ* hervorgehen; so sind auch die neudeutschen Formen mit *lch, nch, rch* sämmtlich aus frühern Contractionen entstanden, vergl. *welch, manch, durch* mit

χwèliχ, manag, durnχ, so *miluχ* (Milch) neben *melken*; lingual, jenen entsprechend: *lts, nts, rts* als *χolts* (Holz), *lentso* (Lenz), *χarts* (Harz); in den beiden ersten ist freilich das *T* geforderter Hülfslaut und könnte in der Schrift wegbleiben (nur daß wir das neue ß nicht hinter Consonanten schreiben); im *rts* hingegen ist *T* wesentlich, weil zusammenstoßendes *RS* in Gefahr ist, in *rsh* zu fallen, wie das Wort *χirt* beweis't, das in der ersten Periode in der Auflösung *χirut, χirus* vorkommt, in der zweiten als *hirt, hirts*, endlich in der dritten durch Ausfall der *T* statt *hirs* zu *hirsh* (Hirsch) wurde; endlich labial sollte *lpf, mpf* und *rpf* gelten. Ob im ersten Fall *χèlphan, χèlpfan* vorkommt, find' ich bei Grimm nicht, schon Otfrid hat bloß *χèlfen* also mit Ausfall; dagegen hat sich *mph, mpf* als *kχampf* (Kampf) bis in die neuste Orthographie erhalten, wiewohl auch hier *P* der unwillkürliche Hülfslaut ist und ungezeichnet gilt, wie man denn *sumpf* und *triumph* d. i. *triumf* unbedenklich reimt, folglich *sumf* liest; vom dritten Fall kommt in *wèrphan, wèrpfan* neben *wèrfen* in den alten Quellen vor; die schwäbische Volkssprache kennt heute noch *sharpf* (scharf), *harpf* (Harfe), ja die Schriftsprache hat Ein solches Dialektwort beibehalten: *karpfen*, das offenbar, wie alle andern ohne *P*, *karfen* heißen sollte. — Dieser Paragraph weis't also den labialen Fällen die meiste, den lingualen die geringste Abschleifung zu, die gutturalen treten durch moderne Störung ins einfache *k* zurück, wo nicht jene Contractionen Einfluß haben.

§. 59.

Wir kommen an die Fälle des langen Vocals vor dem Schlaglaut. Hier erfolgt in den frühesten Quellen völlige Auflösung des Schlaglauts in die Aspiration, folglich wird *pf, ts, kχ* zu *f, s, χ*; wenn hie und da der Aspirat doppelt geschrieben steht, so scheint dieß eine Erinnerung zu seyn, daß demselben eine wirkliche Position vorangegangen seyn muß; also aus sächsischen Formen *ṣlâp* (Schlaf), *χêt* (heiß), *bôk* (Buch), müssen urhochdeutsche Formen *ṣlâp, χeit, buok* und sofort *ṣlâpf, χeits, buokχ* gedacht werden, um die historischen *ṣlâf, χeis, buoχ* zu zeugen. Hier fallen, wie man sieht, die erste und dritte Form mit ursprünglichen *F* und *χ* Formen völlig zusammen, so daß *riëf: briëf* (sächsisch *rêp: brêf*) und *ṣaχ: braχ* (sächsisch *ṣaχ: brak*) zusammenreimen (obgleich man im Inlaut später *riëfen* und *briëven*, *sach* (*ṣaχ*) und *sâhen* unterscheiden will, was theoretische Spitzfindigkeit ist.) Im zweiten Gebiet der lingualen *ts, s* hingegen tritt in dieser Periode, wie in der nächsten, zuverlässig noch keine Vermischung mit dem ursprünglichen *s*, d. i. *ṣ* ein, und nie reimen im Mittelalter einem deutschen Dichter die z auf *s* (nach unsrer Weise die ß auf s.) Sie bleiben vielmehr so streng geschieden, als die griechischen ϑ vom σ.

§. 60.

Wir kommen auf den letzten Fall des kurzen Vocals. Hier gilt Auflösung des Schlaglauts so durchgreifend, wie im vorigen Fall; da aber damit durch die zwischenliegende Position meist Schärfung eintritt, so pflegen die Quellen eine Position durch Gemination mit aufzunehmen, welche von der ältern Position scharf geschieden bleibt durch die bereits vorangegangene Auflösung des Schlaglauts. Einem ursprünglichen *ṣkapan* (schaffen), *watar* (Wasser), *makan* (machen) folgt also ein urhochdeutsches *ṣkappan*, *watsar*, *makχan*; auf dieser Stufe scheint sich aber das Sprachbewußtseyn überhaupt nicht haben halten zu können, weil dadurch Verwechslung mit der ursprünglichen Position des *pp*, *tt*, *kk* hätte einfallen müssen, und es mag (etwa wie im griechischen Wechsel von γλωττα und γλωσσα) diese Mittelstufe mehr intentionirt als lebendig gewesen seyn, und die Auflösung sogleich mit der Schärfung sich producirt haben, doch mit bewußter Nachwirkung der in dieser Fiction gedachten Position, die sich nun in der Position des Aspiraten, folglich als *ff*, *ss*, *χχ* aussprach, *ṣkχaffan*, *wassar*, *maχχan* (in den Quellen wird *scaffan*, *wazzar*, *mahhan* geschrieben.) Nur ist zu merken, daß das ganze Mittelalter hindurch das Zeichen *z* zweideutig bleibt, indem es theils *ts*, theils *s* lautet, ohne seine Gestalt zu ändern. Der wahre Bestand ergibt sich aber aus einem Versuch des ältesten Isidor, das *s* durch *zs* vom *z* = *ts* zu scheiden, so wie aus den Reimen der nächsten Periode, die Beides geschieden halten, ferner aus der Analogie der *ff* und *hh* (*χχ* später auch *ch* geschrieben) und den lebenden Dialekten. Und dieses ist auch der Naturgrund der von Grimm sehr mit Unrecht so bitter angefochtnen sogenannten unorganischen Gemination des jungen Aspiratengeschlechts, und sein Vorschlag, die *F* und *Z* d. i. *S* überhaupt einfach, wie das freilich unbehülfliche *ch*, zu schreiben (das übrigens Adelung mit richtigerem Gefühl in die Schärfung *cch* empfohlen hatte), fällt dadurch als völlig unbegründet zusammen. Einige Beispiele sind: *ṣkχiff* (Schiff), *affo* (Affe), *offan* (offen), *pfäffo* (Pfaffe), *mèss* (Meß, Maaß), *èssan* (essen), *bèssiro* (besser), *wissan* (wissen), *bèχχ* (Pech), *waχχan* (wachen), *kχuχχi* (Küche) u. s. w. Im Auslaut den Aspirat einfach zu schreiben, ist werthlos und stößt gegen die Tongesetze; einfach soll er aber in der tonlosen Sylbe stehen wie *guotas* (gutes, bonum). Man kann auch noch an die offenbare Parallele mit dem Griechen erinnern. Dieser lernte das schärfe *s* erst durch Vermittlung eines *d* = *dʃ* = *ʃ* kennen, der Deutsche das *s* erst durch *t* = *ts* = *s*; *ṣ* dagegen war beiden ursprünglich. Hier sind endlich noch einige Inlaute zu erwähnen, als *fṣ* und *χṣ* aus früherem *pṣ* und *kṣ* entsprungen, als *wèfṣe* aus *wepse* (Wespe) und das übrige schon gothische *χs* in *oχṣo* (Ochse) aus *okṣo*. Ueber das inlautende *ṣk*, *ṣkχ* ist früher gesprochen.

§. 61.

Nach dieser Darstellung der oberdeutschen Schlaglaut-Entwicklung wird es nun jedem Leser unmittelbar klar seyn, daß dieser Dialekt, der alle harten Schlaglaute entweder als *πf*, *τs*, *kχ* oder als *f*, *s*, *χ* auffaßt, von einer Scheidung harter Laute von den weichen wenig Notiz nehmen wird; denn die jetzt noch übrige Reihe braucht er, wie der Grieche, nur überhaupt für *π*, *τ*, *k* zu nehmen, und eine Verwechslung mit der vorigen Reihe ist nie zu befürchten. Weil man nun aber in der lateinischen Schrift kein indifferentes *π*, *τ*, *k* hat, so geschah, daß unsre ersten Schreiber theils lauter *p*, *t*, *k* schrieben und namentlich vom *b* und *g* gar keinen Gebrauch machten, andre dagegen bloß *b* und *g* nahmen und *p*, *k* (wo dieses nicht für *kχ* gilt) völlig vernachläßigten, noch andere, wie Notker von Sangallen, sich pedantischen Schulmeisters-Regeln und Spielereien ergaben, kraft welcher man *b* schreiben sollte, wenn ein Vocal oder weicher Consonant vorausgeht und dergleichen, sonst aber *p*, und was derartiger Dinge mehr ist. Gerade solche Erscheinungen sind es, welche die völlige Indifferenz der Zeichen im Organismus der Sprache unwiderleglich darthun. Die spätere Sprache übrigens entschied sich, und mit Recht wieder für die weichere Auffassung dieser Laute, weil jene Doppellaute doch einmal das Aequivalent der Härten in unserer Sprache sind, und zumal in fremden Wörtern mit diesem auf Einer Reihe stehen, so daß die weichen Laute mit ähnlichen fremder Sprachen wieder gleichlaufen.

§. 62.

Mit dieser Bemerkung könnte das oberdeutsche *B* und *G* als abgemacht betrachtet werden, (über ihre Verdopplung sogleich); es ist aber ein etwas verschiedener Fall mit *D*. Es ist hier der Ort zu gestehen, daß, trotz der zu befürchtenden Ueberladung unsers Idioms mit Aspiraten, jenes gothisch-sächsische *þ* dennoch in seinen Organismus wesentlich herein gehörte, und daß durch sein Ausbleiben eine offenbare Lücke entstand. Denn neben jener oberdeutschen Doppelreihe des

$$\pi h = pf \text{ und } \pi = b$$
$$kh = k\chi \text{ und } k = g$$

stehen nun auf dem Labial-Gebiet, außer *τh* = *ts* noch zwei Classen von *τ*, die aber verschieden und mit offenbarer Unsicherheit aufgefaßt werden. Faßt man die gothisch-nordisch-sächsische Reihe in der Ordnung *t*, *d*, *þ* auf (gegen welche Anordnung sich vielleicht Einwendung machen ließe; doch man stelle sie dem ursprünglichen *p*, *b*, *f* oder *k*, *g*, *χ* analog), so zeigen unsre altdeutschen Monumente folgende völlig verschiedne Reihen: Isidor schreibt *z*, *d*, *dh*, die Ambrosianischen Kirchenlieder *z*, *t*, *d*, Tazian *z*, *t*, *th*, Otfrid *z*, *d*, *th*, Notker *z*, *t*, *d*. Man sieht, endloses Rathen und nicht Finden.

Das z = *ts* ist unwandelbar; das anlautende *th*, das offenbar der griechischen Orthographie nachgemacht ist (wiewohl es auch zum sächsischen stimmt; jedenfalls hier störend, weil *h* = χ steht) soll, wie es scheint, das *T* erhärten, denn dieselben Quellen schreiben im Inlaut meist *T*. Aus dem Ganzen geht so viel hervor: Man fühlte noch die Differenz zweier Dental-Reihen, welche die Sprache einer verschiedenen Bildungs-Periode verdankte, die man aber, ohne jene Aspirate zu Hülfe nehmen zu wollen, nicht anders scheiden konnte, als durch energische Differenz; die Sprache war sich aber selbst nicht klar, welche Classe die energischere sey, und daher griff ein Monument zu dieser, das andere zu jener Entscheidung. Wenn hier Rathen gilt, so versuch ich folgende künstliche Erklärung: die Classe des *þ* fühlte den Conatus dahin, der sich nothwendig in einem *τh* aussprechen mußte. Die Entwicklung des Lauts zögerte aber, und wurde durch das ändre *τh* (das zu *ts* wurde in der Analogie mit *pf* und *kλ*) sofort überflügelt und konnte jetzt nicht mehr nachkommen; seine Energie erlahmte und das noch nicht geborne *þ* fiel ebenso nur in der Idee, in seine Erweichung, den Spiranten ð herunter, der nun, weil der zeugende Laut sich nicht verwirklichte, auch bloßes *d* bleiben mußte. So erklär' ich mir, daß Tazian und Otfrid ein *th* (*ther*, *thas*, *thiŋg*) haben, wo Notker und von da an die ganze übrige Sprache *d* zeigen, die übrigen Verrückungen folgen aus dieser.

§. 63.

Man kann es in Wahrheit nur beklagen, daß unsre Sprache nicht das ihr zugedachte ð wirklich entwickelt hat;*) denn einerseits wäre damit die Ueberfülle von Aspiraten abgeschnitten, andrerseits würde unsrer Sprache, deren Spiranten *w*, *j*, *h* im Ganzen kärglich verwendet werden, ein anlautendes ð wohl angestanden haben. Man denke sich diese ð statt unsrer *D*-Anlaute auf die Weise, wie sie im englischen Pronomen gelten. Außer dem Anlaut wäre die Sache schwieriger; denn unsre Spiranten lauten in der Regel überhaupt nicht in, noch aus, und in gewissen Verbindungen (*nd*, *ld*) würden sie schwerfällig. Wer aber weiß, in welcher Verwirrung sich unsre *D* und *T* im historischen Sinn befinden**), der kann nur beklagen, daß diese Inlaute nicht völlig zusammengefallen sind. Denkt man sich nun unser *d* in ð übersetzt, so müßte folgerecht und dem *b* und *g* analog, statt der *T* überall *D* stehen, was freilich denen unschicklich schiene, welche in dem hochdeutschen *T* eine nothwendige Verschiebung der sächsischen *D* sehen, wie die Grimmische Theorie annimmt. Da wir aber die Identität des gut oberdeutschen *B* und

---

*) Ich bin weit entfernt, das Isidorische dh als ein versuchtes ð auch nur zu vermuthen.

**) Man lese Grimm S. 160 nach.

G mit allen verwandten Sprachen nachgewiesen haben, so wird die die Entwicklung des Dental-Gebiets, das allein eine solche Verschiebung veranlassen konnte, wegen der in den Quellen selbst charakterloser Darstellung sich vielmehr als eine bloße Mißgeburt darstellen. Durch diese verkümmerte Entwicklung Einer Reihe ist es denn geschehen, daß unsrer griechischen Schlaglaut-Entwicklung entgegen doch wieder eine Differenz von *T* und *D* anerkannt werden mußte, welche übrigens die Volkssprache, wie auch das niederdeutsche und holländische Idiom freilich zu ihrem Schaden völlig ignoriren. (Der Oberdeutsche spricht *τäg* und *ταχχ* (Tag und Dach) mit demselben indifferenten Anlaut.) Wir werden uns in den Probstücken durchaus der modernen Trennung beider Laute anschließen, da die Unsicherheit der Quellen, selbst die gleichzeitigen, zu keinem Resultate führt.

§. 64.

Es ist jetzt noch die Verdopplung d. h. Schärfung der reingebliebenen Schlaglaute zu erwähnen: 1) ein consequentes altes *bb* findet sich in den Quellen, das die neudeutsche Sprache in *pp* verwandelt hat, aus dem Vorurtheil, daß die geschärfte Aussprache den Laut nothwendig erhärte, als *sibba* (Sippschaft), *ubbig* (leer; unser üppig), *wëbbi* (Gewebe), *labba* (Lappen), *ribba* (Rippe). Offenbar sind auch *knappe* und *knabe*, *rappe* und *rabe* (ehemals *knäbe*, *räbe*) dieselben Wörter. Nur in dem niederdeutschen Ebbe haben wir *bb* erhalten. 2) Auf dem Lingual-Gebiet sind *dd* und *tt* kaum zu scheiden; man findet: *kχledda* (Klette), *leddo* (Letten, Lehm), *laddún* (Latten), *ladduχ* (Lattich, *lactuca*); bei andern: *bëtti* (Bett), *wëtti* (Wette), *bittan* (bitten), *ȥmitta* (Schmiede), *witta* (Wiete, Band), *χutta* (Hütte), *mitto* (mitten), *dritto* (dritte), *ȥkχuttan* (schütteln), *rettan* (retten). Manche, wie *dutiro* (Dotter), *wëtar* (Wetter) haben erst in der spätern Sprache die Schärfung angenommen; in andern wie bitter, Otter nimmt Grimm untergebliebene Aspiration an (statt zz). Im Neudeutschen hat man *wider*, *wieder* gedehnt, *widder* aber sehr abnorm geschärft, ohne doch *witter* zu schreiben, nach der Analogie. 3) Guttural gehört das *ck*, das $=$ *cch* d. i. *kχ* ist, nicht hieher, wohl aber ein anderes *ck* der heutigen Sprache, das die Quellen auch *gg* schreiben, z. B. *ëgga* (Ecke, Spitze, Schärfe), *lëggan* (legen), *liggan* (liegen), *χruggi* (Rücken), *brugga* (Brücke), *mugga* (Mücke), *fluggi* (flügge). Man sieht, daß die neudeutsche Sprache große Fehler begeht 1) in *legen*, *lígen* nimmt sie einfaches *g*, 2) in *flügge*, auch wohl in *egge* (statt Ege) doppeltes an und 3) vermischt sie, in *ecke*, *rücken*, *brücke*, *mücke* und vielen andern das *gg* mit dem *ck*. Andre Sprachen sind hierin genauer. So unterscheidet z. B. der Schweizer noch heute die Aussprache von *brugg* oder *bruck* (Brücke), *ëgg* oder *ëck* (Ecke), *mugg* oder *muck* (Mücke), *rogge* oder *rocke*

(Rocken, Roggen), *rugge, rucke* (Rücken), *ts'rugg* (zurück), *shnègg, shnèck* (Schnecke, das aber nach §. 57 *shnèkχ* lauten sollte), von dem harten aspirirenden *kχ* in *dikχ* (dick), *drükχə* (drücken), *lèkχə* (lecken), *daŋkχə* (denken), (Schmeller 18, Stalder 63 f.) Ebenso unterscheidet die holländische Sprache das *gg* um so schärfer von *k*, weil sie jenes aspirirt (durch ihr *j*) als *rojje* (Roggen), *brüjje* (Brücke), *rüjje* (Rücken), *terüjje* (zurück), *müjje* (Mücke), dagegen *dick* oder *dik* (dick), *sχikken* (schicken), *daŋken* (danken) ohne Aspiration, und ebenso scharf scheidet der Engländer sein *dg* = *dʃh* in *edʃh* (Ecke, Spitze), *bridʃh* (Brücke), *hedʃh* (Hecke), *ridʃh* (Rücken), von dem *k* in *bäck, sick, pick, päŋk* u. s. w. Es möchte übrigens schwierig seyn für alle deutschen Wörter den ächten Laut genau anzugeben, weil schon die alten Quellen die *kk* = *gg* mit den *kk* = *kχ* nicht selten verwechseln.

§. 65.

Die *W*-Diphthonge.

Wir haben diese Classe auf den Schluß des Capitels verspart, einmal weil sie consonantisch-vocalischer Natur ist, und zweitens, weil sie als eine räthselhafte Erscheinung dieses Kreises besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Wir erinnern uns aus der Darstellung des Gothischen des unerklärten Wechsels zwischen den Sylben *aw* und *å*, der dort durch die gothische Orthographie *au* noch schwieriger wird. Hier, wo dieser Uebelstand wegfällt, wird die Sache um wenig klarer, zumal das neue Uebel hinzukommt, daß das inlautende *w*, bei der unbequemen Bezeichnung durch *u* theils zweideutig, theils wirklich vernachläßigt vorkommt. Wir haben beim langen *á* die Formen *gráwer* (grauer), *bláwer* (blauer) erwähnt, welche im Auslaut sowohl *grá, blá*, als *gráo, bláo* zu werden scheinen; das hochdeutsche *grau, blau* spricht für die eine, das dänische, schwedische, schwäbische *grå, blå* für den andern Fall. Hier betrachten wir jetzt das kurze *aw* z. B. *frawór* (froher, freudiger), *frawón* (freuen), *drawen* (drohen), *ṣkχawón* (schauen), *ṣtrawen* (streuen), *χrawér* (roher), *χawan* (heuen). Dieses *aw*, das freilich von selbst in den Diphthong *au, ao* klingt, zeugt dennoch den Umlaut *é*, also *éw*, als *géwi* (Gau), *χéwi* (Heu — gothisch *gawi, χawi*), *dréwí* (droh!), *fréwî* (freu!), *fardéwí* (verdau!), *léwo* (Löwe, von *lawo?*), *ṣtréwita* (streute), *léwina* (mit fremder Betonung unser Lawine; Bergwasser). Daß sich aus diesen Formen die Diphthonge *éu, éü, əü* entwickelten, ist zu begreifen. Aus dem langen *éw* in *éwa* (Ehe), *séo* (für *séw*, See) entwickelt sich kein Diphthong. Daß aus *iw* später die Auflösung *iu, ü* eintritt, dem pleonastisches *w* (also *iuw*) zu folgen pflegt, als *riwan, riuan, rûan, rüwan* (reuen), *bliwan, blüwan* (bleuen, schlagen), *triwa, trûwa* (Treue), *iwer, ûwer* (euer), *niwas, nûwas* (neues), gehört

nicht hieher, weil sich hier aus *w* kein Diphthong erzeugen kann. — Für *ow*, das Grimm durchaus *ów* annimmt, weil *ouw* daraus hervorgeht, sind Beispiele: *frowôn* (freuen), *towôn* (sterben, woher das Particip todt), und so die obigen Wörter *drowôn, ʒkχowôn* oder nach Grimm *drówôn, ʒkχówôn; lowo, lówo* (Löwe), so daß z. B. bei Otfrid *frawér* (froher), *fréwen* (freuen), *fréwida* (Freude), *ʒiχ frowen* oder *frówen* (sich freuen), ferner *géwi* (Gau, Gäu), und *gowon* oder *gówon* (den Gauen), so wie *χéwi* (Heu) und *χouwe* (haue) neben einander vorkommen. So bei Notker *χéwe, χowe* und *χouwe* (Heu), *léwo, lowo* und *louwo* (Löwe, Leu). Der Uebergang der *ow* in *ou* ist kaum einer zu nennen. Es fragt sich nun, ist in diesen Formen für den Uebergang eines *aw* in *ow* eine Erklärung möglich? Denn das *ew* aus *aw* ist klar. Ich weiß nur Einen. Wir erinnern uns an die fünfte Länge des Dialekts, die aus *ô* bald in *ao* (*au*) bald in *ou* schwankt, und so, daß dialektisch beide neben einander bestanden. Denkt man sich nun, daß mit der Ausbildung der Gemeinsprache das *ou* über *au* den Sieg davontrug, so könnten diese *aw*, jedoch unsicher in die falsche Kategorie mit gezogen worden, und wie *au* in *ou*, so dieß *aw* in *ow* mitgerückt seyn. Otfrids Betonung des *ow* (die Grimm anführt, und die das *ouw* vorbereitete) beruhte also bloß auf dem diphthongischen Bewußtseyn dieser Verbindung.*) Mir scheint diese Erklärung ungesucht, und die Hauptschwierigkeit überhaupt abgeschnitten, wenn man nicht die *ow*-Formen neben die mit *ew* in eine Reihe stellt, sondern vielmehr von einem überall ursprünglichen *aw* theils durch Umlaut *éw*, theils durch diphthongische Attraction *əu, ou* entstehen läßt; man müßte denn, etwas gewagter, sagen, das *ew* läßt sich ja selbst aufs bequemste durch *éu* in *əu* auflösen, welchen unzweifelhaften Fall ich allerdings in der dänischen Volkssprache nachgewiesen habe.

Bemerkung über die Probstücke.

§. 66.

Die quantitätischen Verhältnisse sind in der Einleitung des Capitels angegeben worden; die Längen erweisen sich als Diphthonge von selbst (oder mit dem Acut auf dem Vorlaute), sonst sind sie durch das Dehnzeichen angedeutet, der Ton aber durch den Acut. So verfahren schon viele der ältesten Handschriften. Bei dieser

---

*) Daß sich im Auslant neben *fréwen, frowen* ein *frou, frô* (unser *froh*) entwickelt, bleibt freilich immer etwas anomal. Vielleicht wäre es nicht zu gewagt, wenn die Grammatik diese ganze Classe der *aw* überhaupt der fünften Länge des $\breve{u} = \hat{o}$ gutschriebe, und dieses in *au* und *ou* brechen ließe; denn selbst die gothische *av*, als *χavi, gavi* haben auf ein solches vermuthetes *χâi, gâi* gewiesen.

Bezeichnung, die wenigstens die deutsche Wurzelbetonung, der romanischen Flexions-Betonung gegenüber, auch augenfällig machen will, sind doch zwei große Uebelstände nicht zu vermeiden; einmal läßt sich das Längezeichen nicht gut mit dem Tonzeichen combiniren und so bleibt die betonte Länge von der tonschwachen unausgezeichnet, wo doch der Umstand einigermaßen hilft, daß die tonlosen Präfixe immer kurzen Vocal zeigen und so die Regel durchgreift, daß bei mehreren Dehnungen die erste des Worts den Ton involvirt, der nur nicht augenfällig wird; der zweite Uebelstand ist vielleicht schlimmer; in der Betonung kommt Vieles auf die Abstufung der Töne an, und hier sollte der Neben-Accent vom Haupt-Accent zu scheiden seyn, besonders im Compositum; man hat den Gravis dafür versucht, was ich nicht thun konnte, da der Gravis für qualitätische Lautbestimmungen mit dem Acut alternirt; die Handschriften schreiben immer mehrfachen Acut. Für das einsylbige Wort hab ich jede Betonung gepart, wie ich wohl weiß, nicht tadelsfrei, indem überhaupt der Tonbestand vors Auge treten sollte; praktische Rücksicht überwog aber; nur für den Diphthong ist auch hier hin und wieder die Tonstelle angedeutet worden. Manche Handschriften schreiben nur Töne und keine Länge, wie Otfrid nach Graffs Ausgabe; es ist auch für jedes spätere Monument mißlich, den Bestand der früher unbezweifelten Länge in der Flexionssylbe hier bestimmt anzusprechen, da die Wurzel-Betonung fortwährend an der Ton-Auflösung arbeitet und beim Eintritt der folgenden Periode bereits alle Flexions-Vocale kurz sind.

§. 67.

Das erste unsrer Probstücke ist das von Schmeller bekannt gemachte Muspilli, das einzige bekannte größere oberdeutsche Gedicht aus der ersten alliterirenden Periode; die Vergleichung mit dem oben gegebnen altsächsischen Bruchstücke liegt nah genug. Die zweite Reihe nehmen einige der neuerdings von Grimm herausgegebenen ambrosianischen Kirchengesänge ein, wie sie in das älteste Oberdeutsch übersetzt worden sind. Es ist hier, wohl durch den Zwang der wörtlichen Nachbildung, die Alliteration abgelegt, der Reim aber noch nicht angenommen. Das dritte Stück endlich ist aus dem von Graff edirten Otfridischen Krist genommen und zeigt uns die rohen Anfänge der deutschen Reimkunst, die Otfried, nach seiner Vorrede zu schließen, dem weltlichen Gesang seines Jahrhunderts abgelauscht hat. Der Grundton dieses Verses ist bereits der später sehr cultivirte deutsche Vers des vierfüßigen Jamb, der freilich in dieser laxen Gestalt eher aus drei Arsen construirt werden kann, so daß der willkürliche Ausfall der begleitenden Thesen den Vers leicht trochäisch oder irregulär gestalten kann, wie dieß Lachmann in seiner althochdeutschen Metrik näher entwickelt hat.

Probstücke.

I. Alliterirendes Fragment vom jüngsten Gericht.

— — — —

şín Tag bikχwème,
dass èr Tówjan şkχall.
wánta Sâr şo şiχ diu Séla
in den Sind arχéfit,
énti şi den Líχamun
Líggan Cásit,
şo kχwímit ein Xèri
fóna Ximil-tsúŋgalon,
dass ándar fona Bèχχe;
dar Bâgant şiu úmbi.
Sórgén mag diu Séla,
úntsi diu Súona argét,
tsa wèderemo Xérje
şi giXálot wèrde;
wánta íbu şia dass Satanásses
giSindi giwínnit,
dass Léitit şia şâr,
dar íru Léid wírdit,
in Fíur énti in Fínştrí;
dássí işt rèχt Fírinliχ diŋg.
úbi şia áfar giχálont díë,
díë dar fóna χimile kχémant,
énti şi dèro Eŋgilo Eigan wírdit,
díë bríŋgant şia şâr Uf in χimilo ríχi,
dárí işt Líb âno tód,
Lioχt âno finştrí,
Sélida âno Sórgun,
dar nişt nèoman Síuχ.
dénne dèr mann in Bardíşu
Bû giwínnit,
Xûş in Xímile,
dar kχwímit ima Xílfa ginúog.

---

1) *sind*, Weg, Reise; woher *sindflut*, fälschlich Sündflut.
2) d. i. Leib.
3) Die Ableitung *bèχχ* = Pech, ist zweifelhaft.
4) in Angst seyn.
5) Gericht, Urtheil.
6) *weder* ist welcher von beiden? *uter?*
7) führt.

Neudeutsche Uebersetzung.

— — — —
sein Tag komme,
daß er sterben soll.
Denn sogleich wie sich die Seele
auf den Weg[1]) erhebt,
und sie den Leichnam[2])
liegen läßt,
so kommt ein Heer
von Himmels-Gestirnen,
das andere von der Hölle[3]),
darum streiten sie.
Sorgen[4]) mag die Seele
bis die Sühne[5]) ergeht,
zu welchem[6]) Heere
sie geholt werde;
denn wenn sie des Satanas
Gesinde gewinnt,
das leitet[7]) sie sogleich (dahin)
wo ihr Leid wird,
in Feuer und in Finsterniß;
das[8]) ist recht schrecklich Ding,
wenn[9]) sie aber abholen die,
die da vom Himmel kommen,
und sie der Engel eigen wird,
die bringen sie sogleich hinauf ins Himmel-Reich,
da ist Leben ohne Tod,
Licht ohne Finsterniß,
ein Aufenthalt ohne Sorgen,
da ist[10]) niemand siech.
Wenn der Mensch im Paradiese
Anbau[11]) gewinnt,
ein Haus im Himmel,
da kommt ihm Hülfe genug.

---

8) *dassi* gothisch *þati*; das angehängte *i* verstärkt das Pronomen: *das da*.

9) bald *ibu* bald *ubi* wenn, einerseits dem englischen *if*, andrerseits unserm ob am nächsten.

10) *nist* für *ist*; die halbe Negation geht der folgenden voraus.

11) Wohnung.

ı ișt durft Miχχil
állero Mánno wéliχemo,
dasś in éș sín Múot gișpáne,
dass èr Gótes willun Gèrno túe
énti Xélla fíur Xárto wíșé,
Béχχeș Bína
dar Bíutit dèr sátanas áltișt
Xéisan lóug.
so mag Xúggan tsa díu,
Sórgén drâto
dèr șiχ Súntigen wéis.
wé démo in Fínștrí șkχall
șíno Fírina ștúen,
Brínnan in Béχχe;
dass ișt rèχto Bálwig diŋg,
dass dèr mann Xárét tșe góte,
énti ímo Xílfa ni kχwímit;
Wânit șiχ gindâda
din Wé..aga séla;
ní ișt in giXúggtin
Xímilișkχin góte,
wánta χíar in Wèrolti
áfter ni wèrkχôta.
șo dénne dèr Máχtigo kχúniŋg
dass Máχal gibánnit,
dára șkχall kXwèman
kXúnno gilíχas,
dénne ni gitár Bárno noχéin
dén Ban furi-șítsan,
ní ăllero Mánno wéliχ
tse démo Máχale șkχúli.
dar șkχall èr fora démo Ríkχe
ass Ráχχu ștántan
bí dass èr in Wèrolti
giWèrkχôta χábéta.
dass χórt iχ Ráχχon
dia wèrolt-Rèχt-wíșon,
dass șkχuli dèr Antikχriștő
mit Elíașe bâgan.

---

12) *bidiu* aus *bî* und dem sogenannten Casus instrumentalis componirt, dabei, dadurch.
13) *peccatorem.*
14) d. i. hofft.
15) *wênag*, woher unser *wenig*, bedeutete ursprünglich *deplorandus* vom Verbum *weinen*, (holl. *weinig*).

darum [12]) ist Bedürfniß groß
aller Menschen jeglichem,
daß ihn dessen sein Muth antreibe,
daß er Gottes Willen gerne thue
und der Hölle Feuer gar sehr meide
des Pfubles Pein,
da beut der Satanas-Aelteste
heiße Lohe.
So mag gedenken an dieses,
besorgen sehr,
wer sich sündig [13]) weiß.
Weh dem (der) in der Finsterniß soll
seine Verbrechen büßen (?)
brennen in der Hölle;
das ist recht böses Ding,
daß der Mensch ruft zu Gott
und ihm Hülfe nicht ankommt;
wähnt [14]) sich Gnade
die arme [15]) Seele;
nicht ist (sie) in Erinnerung
dem himmlischen Gotte,
denn hier in der Welt
darnach nicht wirkte [16]).
So denn der mächtige König
das Gericht [17]) aufbietet,
wo soll kommen
der Geschlechter jegliches [18])
dann nicht darf der Kinder keines
den Bann versitzen [19])
vielmehr [20]) allermänniglich
zu der Versammlung soll.
Da soll er vor dem Gericht (?)
zur Rede [21]) stehen,
wegen dessen (was) er in der Welt
gewirkt hatte.
Das hört' ich behaupten
die Welt-Gerecht-Weisen,
daß soll der Antichrist
mit Elias streiten.

---

16) handelte.
17) die Versammlung.
18) *éogilihus.*
19) dem Ruf nicht Folge leisten.
20) dieses *ni* ist das lat. *quin.*
21) *ruχχa, ruχχon, causa* Rede, reden.

dèr Warkχ ịṣt giWâ̓fanit;
dénne wírdit úntar in Wík arχában;
KXénfun ṣind ṣo KXréſtig,
diú KXóṣa ịṣt ṣo miχχil.
Elíaṣ ṣtrítit bí dén Éwigon líb,
wíli dén Rèχt-gèrnon
dass Ríχi giṣtárkχan;
bidiu ṣkχall imo Xèlfan
dèr Xímileṣ giwáltit.
dèr Antikχriṣto ṣtét
bí démo Alt-fíante,
ṣtét bí démo Sátanaṣe,
dèr inan farSéŋkχan ṣkχall;
bidiu ṣkχall èr in dèru Wík-ṣtéti
Wunt bifállan
énti in démo Sínde
Síga lôṣ wèrdan.
doχ Wânit dés fíla gót-mánno,
dass élías in démo Wíge ar Wártit (wírdit).
ṣâr ṣo dass Elíaṣes blúot
in Érda gitríufit,
ṣo inBrínnant dië bèrga,
Bóum ni giṣténtit
Éinig ín Érdu, Áχa artrúkχnént,
múor far SWílχit ṣiχ,
SWílitsot lóugiu dèr χímil,
Mâno fállit, brínnit Múttila-gárt,
STéin ni giSTéndit éinig in èrdu.
férit dénne STúa-tágo in lant.
férit mit díu Fíuru
Fíriχo wíṣôn.
dar ni Mag dénne Mág ándremo
χèlfan fóra démo Múṣpílle.
dénne dass BRéita wáṣal
allas farBRinnit,
énti Fíur énti luſt
iss állas arFúrbit.
war ịṣt dénne diu Márχa,
dar man dar éo mit ṣínen Mâgon biĕg?

---

22) Kämpfer, *campeadores.*
23) *líb* (Leib) = Leben wie oben.
24) *recti cupidis.*
25) die Herrschaft befestigen.
26) d. i. dieses Mal.
27) glauben.

Der Ruchlose (?) ist gewaffnet,
dann wird unter ihnen Krieg erhoben;
die Kämpen[22]) sind so kräftig,
die Streitsache (?) ist so groß.
Elias streitet um das ewige Leben[23]),
er will den Recht=Begehrenden[24])
das Reich stärken[25]);
darum soll ihm helfen
der des Himmels waltet.
Der Antichrist steht
bei dem Altfeinde,
steht bei dem Satanas,
der ihn versenken soll;
darum soll er in der Kampf=Stätte
verwundet fallen,
und diesen Gang[26])
sieglos werden.
Doch wähnen[27]) das viele der Gottesmänner[28]),
daß Elias in dem Streite verletzt (wird).
Gleich wenn des Elias Blut
auf die Erde trieft,
so entbrennen die Berge,
ein Baum nicht besteht
ein einziger auf der Erde; die Wasser vertrocknen,
das Meer verschwelgt sich[29])
es zerschmilzt durch die Lohe der Himmel,
der Mond fällt, es brennt der Erd=Kreis,
Stein nicht bleibt stehen ein einziger auf der Erde,
fährt denn der Vergeltungs=Tag in's Land,
fährt mit dem Feuer
die Menschen heimzusuchen.
Da nicht vermag dann ein Verwandter dem andern
zu helfen vor dem Muspille[30]).
Wenn das breite Erdreich (?)
alles[31]) verbrennt,
und Feuer und Luft
es alles zerfegt[32])
wo ist denn die Mark,
um die man da je mit seinen Verwandten stritt?[33])

---

28) Theologen?
29) vielmehr verschwilgt, engl. *swallow*, verschlingen, verzehren.
30) scheint der personificirte jüngste Tag; etymologisch noch nicht erklärt.
31) d. i. ganz.
32) verwüstet.
33) *biëg* von dem oben vorkommenden *bâgan*.

(díu márχa ịşt farbrúnnan,
díu şéla ştét bidúŋgan)
ni Wéis mit wíu búose,
şar férit şi tsa Wíse.
bidíu ịşt dém Mánne şo guot,
dénne èr tse démo Máχale kχwímit,
dass èr Ráχχono wéliχa
Rèχto artéile;
dénne ni darf èr Sórgên,
dénne èr tse dèru Súonu kχwûmit.
ni Wéis dér Wénago mann
Wiëliχan úrteil èr χábêt,
dénne èr mit dén Míaton
Márrit dass rèχta,
dass dèr Tíufal darbí
giTárnit şténtit;
dèr χábêt in Rúofu
Ráχχono wéliχa,
dass dèr mann Ér énti şíd
Úbileş gifrúmita,
dass èr iss állas giSágêt,
dénne èr tse dèru Súonu kχwímit.
— — — — —
ni şkχólta şid Mánno noχéin
Míatun intfâχan,
şo dénne dass Ximilişkχa Xorn
giχlûtit wírdit,
énti şiχ dèr in dén Sind arχéfit,
dèr dar Súonan şkχall
tóten énti lèbenten,
dénne Xéfit şiχ mit ímo
Xérjo méişta,
dass ịşt állas şo Bald,
dass ímo níoman giBâgan ni mag;
dénne férit èr tse dèru Máχal-ştéti,
dèru dar giMárkχot ịşt;
dar wírdit díu Súona,
día mann dar ío Ságêta,
dénne fárant Éŋgila
Úbar dío márχa,

---

34) diese zwei Verse scheinen aus der Alliterations-Form in die spätere Reim-Form überzutreten.
35) Bestechungen.
36) früher und später.
37) die Posaune.
38) geblasen. (Das hier alliterirende *χl* ist alterthümlicher als das übrige.

(die Mark ist verbrannt,
die Seele steht belastet)[34])
nicht weiß, womit sie büße,
gleich fährt sie zur Strafe.
Darum ist dem Menschen so gut,
wenn er zu dem Gerichte kommt,
daß er über der Sachen jegliche
recht urtheile;
dann nicht darf er besorgt seyn,
wenn er zu der Sühne kommt.
Nicht weiß der arme Mensch
welches Urtheil er hat,
wenn er mit den Miethen[35])
verderbt das Recht,
daß der Teufel dabei
verborgen steht;
der hat in Zählung
der Sachen jegliche,
was der Mensch eher und seither[36])
übles gethan,
daß er es alles sagt,
wenn er zu der Sühne kommt.
— — — — —
Nicht sollte demnach kein Mann
Miethe empfahen.
So denn das himmlische Horn[37])
geläutet[38]) wird
und sich der in den Weg erhebt,
der da sühnen soll[39])
die Todten und die Lebenden,
dann hebt sich mit ihm
der Heere meistes[40])
das ist alles[41]) so kühn,
daß ihm niemand entgegenzustreiten vermag;
dann fährt er zu der Gerichtsstätte,
die da bezeichnet ist;
da wird[42]) die Sühne,
die man da je sagte[43]).
Dann fahren Engel
über die Marken,

---

39) d. i. richten wird.
40) d. i. größtes, μεγιστον.
41) gänzlich.
42) geschieht.
43) immer besprochen hat.

Wèkχant déota, Wîṣant tse dáŋge;
dénne ṣkχall Mánno gilíχ
fóna dèru Móltu arstên,
Lôṣan ṣiχ ar déro Léwo fásson (?),
ṣkχall ímo áfar ṣín Líb bikχwèman,
dass èr ṣín Rèχt állas
giRáχχon múossi,
énti ímo áfter ṣínen Tâtin
arTéilit wèrde.
dénne dèr giSítsit, dèr dar Súonan ṣkχall,
énti arTéilan ṣkχall Tôten énti kχwèkχen,
dénne ṣtét darúmbi éŋgilo ménigi,
Gúotero Gómòno
giRúṣt ṣo múχχil,
dára kχwímit tse dèru Ríχtuŋgu
ṣo fílo día dar arṣtént,
ṣo dèr Mánno noχéin
wiχt biMídan ni mag;
dar ṣkχal dénne Xant ṣprèχχan,
Xóubit ṣágén,
állero Lído wéliχ
úntsi in dén Lútsigun fíŋger,
wass èr úntar déṣen Mánnun
Mórdeṣ gifrúmita;
dar niṣt éo ṣo Líṣtig mann,
dèr dar íowiχt arLíugan mégi,
dass èr giFárnan mégi
Tâto deχéina,
nís all fóra démo KXúniŋge
giKXùndit wèrde,
Ussan èr iss mit Álamuṣanu
— énti mit Fáṣtun
— dío fírina gibúasta.
— — — — —
wírdit dénne Fúri gitrágan
dass Fróno kχrûtsi,
dar dèr Xéligo kχriṣt
ana arXáŋgan ward.
dénne óugit èr dío Mâṣun,
dío èr in dèru Ménniṣkχi intfíaŋg,
día èr dúruχ déṣeṣ Mán-kχúnueṣ Mínna
— — — — —

44) oder Leib.
45) etwa sein Zurechnungsfähiges?
46) verbergen.
47) den Menschen.

wecken die Völker, laden zum Gericht;
dann wird männiglich
von dem Staube erstehen.
Losmachen sich von des Grabhügels Bürde (?),
wird ihm wieder sein Leben[44]) zukommen,
daß er sein Recht alles[45])
heraussagen müsse
und ihm nach seinen Thaten
ertheilet werde.
Wenn der (zu Gericht) sitzt, der da sühnen wird,
und Urtheil sprechen wird Todten und Lebendigen,
dann steht herum der Engel Menge,
der guten Menschen
Schaar (?) so große,
da kommt zu der Richtung
so viele die da erstehen,
wenn der Menschen keiner
etwas zu vermeiden[46]) vermag;
da wird denn die Hand sprechen,
das Haupt sagen,
aller Glieder jegliches
bis auf den kleinen Finger,
was er unter diesen Mannen[47])
Mordes vollbrachte;
da nicht ist je so listiger Mann,
der da irgend etwas erlügen könnte,
daß er verhehlen könnte
der Thaten keine,
daß es nicht[48]) alles vor dem Könige
gekündigt[49]) werde,
außer (daß) er es mit Almosen
— und mit Fasten
— die Schuld büßte.
— — — — —
Es wird dann hervorgetragen
das heilige Kreuz,
da der heilige Christ
an aufgehangen ward.
Dann zeigt er die Mahle[50]),
die er in der Menschheit empfing,
die er für dieses Menschen-Geschlechts Liebe
— — — —

48) *nis* steht für *ni is*.

49) kund.

50) süddeutsch *mâsa*, Flecken.

II. Ambrosianische Kirchen-Hymnen.

(Zwei Morgen-Gesänge.)

I.

1, *éwigeş léoχteş şkχéffento,*
léoχt èr şèlbo állêr ínti tag,
naχt noχ éiniga intfúndantêr
gabúrt léoχteş émâsiger.

2. *ín intlásit bléiχénti nâχemu*
táge naχt kχúmftí,
gúgan-blíwanti léoχt χímil-tséiχanô
ass işt inti χéitarêr tága-ştèrn.

3. *ín ştrôe frôwê arştámêş*
dánkχa şíŋgantê ínti dínê,
dass blínta naχt garíχti
á far-tráganti áfur şúnna tag.

4. *diχ nû noχ fléişkχeş méndí*
şlèχtêm úntar şlíufên χítsôm,
fítsuş-χéitim noχ χéŋge wèraltí
múat únşar wíχo, bíttamêş.

5. *Gabúluχt noχ bâga gagrúase,*
gítagi noχ wámba gaánasse,
éχtéo bişturtse noχ χúŋgar,
unkχûsgêr noχ fluskχ bifâχe.

6. *ûsan féştemu múate urtrúkχtê*
gadíganemu wèşantê líkχamin
állan galóubigemu âtume
kχríşte léitêm dèsan tag.

1) Merkwürdig das wörtliche Nachfolgen der lateinischen Construction; das Futur muß durch die Präsens-Form ergänzt werden.
2) abstumpfen, niederschlagen.
3) leiten, besiegen?

Die lateinischen Originale.

I.

1. Aeternae lucis conditor,
lux ipse totus et dies,
noctem nec ullam sentiens
natura lucis perpetis.

2. Jam cedet pallens proximo
diei nox adventui [1])
obtundens [2]) lumen siderum
adest et clarus lucifer.

3. Jam strato laeti surgimus
grates canentes et tuas,
quod coecam noctem vicerit [3])
revectans rursus sol diem.

4. Te nunc nec carnis gaudia
blandis subrepant aestibus,
dolis [4]) nec cedat [5]) saeculi
mens nostra sancta, quaesumus.

5. Iram nec rixa provocet,
gulam [6]) nec venter incitet,
opum [7]) pervertat nec fames,
turpis nec luxus occupet.

6. Sed firma mente sobrii
casto manentes corpore
totum fideli spiritu
Christo ducamus hunc diem.

---

4) *fitsus-χeit*, die Schlauheit, Trug.
5) *χéllgan*, zugestehen, weichen.
6) *gitagi*. Gaumen.
7) *éχt*, Eigenthum, Vermögen.

II.

1. *skχînanteş órt-frúmo χímileş*
dû dèr mánun léoχt náχtim,
súnnûn tágő lóufti[illegible]
gawişşemu gaştúdnőş pfäde.

2. *naχt şwártsiu ía furtriban işt,*
wéraltí şkχőni itbóran wirdıt,
niuwér joχ íu múateş wáχşamo
şúasé in táti arríχtít.

3. *lob lûten íu dínu*
tag áfur-brûŋganếr manőt,
ántlats joχ χímileş şléχtera
únsaró χéitarit brúştí.

4. *mídém éogalíqa şlèffarí,*
ganíge ábaχiu átam,
líb gitáti ni únréinén,
tsúŋga şúnta ni íngifáldé.

5. *úsan şúnna tag dénne gitúat,*
gilóuba tiufiu ştrède,
wán tsa gaχéisam gagrúase,
kχrişte gafúage minna.

II.

1. Fulgentis auctor aetheris,
qui lunam lumen noctibus,
solem dierum cursibus
certo fundasti tramite.

2. Nox atra jam depellitur,
mundi nitor renascitur,
novusque jam mentis vigor
dulces in actus erigit.

3. Laudes sonare jam tuas
dies relatus admonet,
vultusque coeli blandior
nostra serenat pectora.

4. Vitemus omne lubricum,
declinet prava spiritus,
vitam facta non inquinent,
linguam culpa non implicet.

5. Sed sol diem dum conficit,
fides profunda ferveat,
spes ad promissa provocet,
Christo conjungat caritas.

III. Otfrids gereimte Evangelien-Harmonie. (V, 9.)

Duo ex discipulis ibant in castellum. (Lucas, 24.)

Dṓ das éwiniga gúat
ûs fon dèmo grábe irștúant,
das líb, das bí ùnșiχ χiar irștárb,
fon béχχe χèŗa wídar warb,
dés táges fúaruŋ dánana
ṣíné trût dèganá,
gișéllon tswêŋê gúaté
ṣéragemo múate.
ṣié fúarun kχwitilônti
dió ármilíχun tâtí
jâmarlíχôn diŋgon.
io in dên ṣèlbên gáŋgon.
ṣíé giaŋgun inan kχlágônti,
joχ io fon ímo ṣagénti,
kχwam in χárto in irṓ múat
das ṣîŋ manag-fálta gúat.
ward trúχtín in dṓ líndo
déș wèges ṣáman-ṣíndo;
giaŋg óuχ in dèrú fértî
mit in dṓ kχósônti.
ni das ṣíé das doχ tátîn,
das ṣíé nan irkχnátîn,
ódo in ála wâri
ṣíé wéstîn wèr èr wâri.
wéișt, kχwad, iuér rédina
joχ iuér ùnfréwida,
ir iuerérṓ wórtṓ
gét ṣuṣ trûrénto?
gab éinér ánt-wúrti
ṣèlb ṣṓ èr is tsúrnti,
das léid das inan rúarta,
das gènér éș ni fúalta.
bișt dû éino ir élilénti
ir ándaremo lánte,
das dir in múate das nișt wéis,

---

1) Genossen oder Jünger.
2) d. i. unglücklichen.
3) Weisen.

Neudeutsche Uebersetzung.

Als das ewige Gut
Aus von dem Grabe erstand,
das Leben, das bei uns hier erstarb,
von der Hölle here wieder kehrte,
des Tages fuhren (von) dannen
seine trauten Degen[1],
Gesellen zween gute
(in) betrübtem Muthe.
Sie gingen beklagend (?)
die ärmlichen[2] Thaten
in jämmerlichen Reden
immer in den selben Gängen[3].
Sie gingen ihnen klagend,
und immer von ihm sagend,
kam ihnen lebhaft in ihr Gemüth
das seine mannichfaltige Güte.
Ward der Herr ihnen da gelind[4])
des Weges zusammen-gehender;
ging auch in der Fährte
mit ihnen da plaudernd.
Nicht daß sie das doch thaten,
daß sie ihn erkannten[5])
oder in aller Wahrheit
sie wußten, wer er wäre.
Was ist, sprach (er) euer Reden
und eure Unfreude
(daß) ihr in euren Worten
geht so trauernd?
Gab einer Antwort,
selbst als ob er deß zürnte,
das Leid, das ihn rührte,
daß jener es nicht fühlte.
Bist du einer aus dem Elende[6]),
aus andrem Lande,
daß dir im Gemüthe das nicht ist heiß,

---

4) unvermerkt.
5) *hχaâχan, to know.*
6) d. i. Verbannung, fremdes Land.

das élla diṣu wórolt wéis;
óuχ wiχt dû dés nirkχná iṣt,
das niweneṣ gitân iṣt
in dèṣén ínχeimon?
das múgun wir íamer wéinón.
was iṣt das, kχwad èr, ṣúlíqéṣ?
nû giríqtét miχ dèṣ.
ṣié tsáltun, ṣô man ófto túat,
das írâ ṣéraga múat:
ínti dû ni χártôṣ χías in lánte
fon dèmo χéilante?
íṣtir únkχund ouχ nû das,
wio tíuri fóra-ṣágò is waṣ?
máχtíg waṣ èr χárto
ṣíneṣ ṣèlbeṣ, wórto,
joχ ṣîneṣ ṣèlbeṣ tâtô
kχréftíg filu drâto;
fóra góte wáṣ is méiṣt,
(wir tséllén dir is, dû ís ni wéiṣt)
for állén dèṣén líutin;
dô ṣié dâr ṣô gitâtín,
joχ wio nan ouχ irkχwáltun,
tsi tôde nan firṣáltun,
dié únṣé χérôṣton
joχ állé dèṣé fúriṣton.
wir wântun dèṣ giwíṣṣo,
(doχ is ni wúrti léidor ṣô)
èr únṣiχ ṣkχótti irlârén
dèṣ mánag-fâlten wéwen,
firfáχan únṣiχ ṣkχólti,
(daχ wíqteṣ ṣô wúrti)
díu ṣín sèlba gúatí,
dèru áltûn árabéití
déṣ mánag-fálteṣ ṣêreṣ,
das wir nû dúlten léweṣ.
déis álles wío ni wúrti,
nub èr èṣ túan ṣkχólti énti.
díu díng wir χíar nû ségétun,
joχ dir ouχ χíar gitsélitun,
wissíṣt du das âna wân,
nuṣt drítto tag, déis iṣt gitân.

---

7) Prophet.
8) Vornehmsten.
9) wörtlich verfangen, d. i. empfangen.
10) Noth.

was alle diese Welt weiß;
auch nichts du dessen erfuhrest,
was neues gethan ist
in diesen Landen?
deß können wir immer weinen.
Was ist das, sprach er, solches?
nun berichtet mich dessen.
Sie erzählten, wie man oft thut,
das ihre betrübte Gemüth:
und du nicht hörtest hier im Lande
von dem Heilande?
Ist dir unkund auch nun das,
wie theuer Vorhersager [7]) es war?
mächtig war er sehr
in seinen eignen Worten,
und in seinen eignen Thaten
kräftig viel sehr,
vor Gott war es sehr groß,
(wir erzählen dir's (da) du es nicht weißt)
vor allen diesen Leuten;
doch sie da so thaten,
und wie (sie) ihn auch zerquälten,
zu Tode ihn verkauften,
unsern Hehrsten [8])
und alle diese Fürsten.
Wir hofften deß gewiß,
(doch es nicht wurde leider so)
er uns sollte befreien
des mannichfaltigen Wehs;
aufnehmen [9]) uns sollte
(das keineswegs so wurde)
die seine eigne Güte
(aus) der alten Arbeit [10])
(aus) dem manchfaltigen Schmerz,
was wir nun dulden des Uebels,
daß es alles wie nicht wurde [11]),
wenn er deß thun sollte Ende [12]).
Die Dinge (die) wir hier nun sagten,
und dir auch hier erzählten,
wissest du das ohne Wahn [13])
nun ist der dritte Tag, daß es ist gethan. —

11) wie nicht geschehen gälte (?).

12) dessen Erfüllung vollbringen sollte.

13) hier Irrthum.

bigán dô trúχtin rédinôn
dên ṣèlbên ṣînên dèganon
ṣînes ṣèlbeṣ wórtun
dên liëbên gifêrton:
wóla dúmp múate
tsi mánagemo gúate,
tsi dèṣên dínŋgon állên,
doχ íus dió búaχ tséllen;
íus dió búaχ nénnent
joχ fóra-ṣágon ṣínŋgent,
iuér χèrtsa doχ díu in wâr
ni gilóubít dèṣ giṣkχríbeṣ dâr.
já lamf, ṣô ṣiê ṣágêtun,
fon kχríṣte ṣúlíχ tsélitun,
èr ális ṣô irfúlti
joχ ṣèlbo ṣúliχ dúlti,
joχ èr in ṣínas ríχi
in ṣîna gúallíχí
mit ṣúlíχú bikχámi,
ṣoṣ' ímo ṣèlben tsâmi.
dío búaχ bigán èr áfarôn,
fon moïṣêṣe ouχ dô rédinôn,
joχ bigán in tséllen
fon fóra-ṣágon állên;
antfristóta ouχ filu fram
das giṣkχríb in ṣóṣô tsam,
wío is iagilíχêr tsélita,
fon ímo ṣúlíχ ṣágêta.
èr tsalt in mánag-fálto
ṣúaslíχêrô wórto
al día ṣèlbûn rédina,
día ṣé ṣkχríbun dánana;
tsalt in dèṣ giniiagi
wélíχ éṣ io giwúagi,
ṣkχôno ínti réino
joχ χárto filu kχléino.

---

14) jung, unerfahren.

Begann da der Herr zu reden
den selben seinen Jüngern
mit seinen eignen Worten
den lieben Gefährten:
Wohl (dem der) dumm[14]) an Gemüthe
zu manchem Gute,
zu diesen Dingen allen,
doch euch es die Bücher erzählen,
euch es die Bücher nennen
und Propheten singen,
euer Herz doch drum in Wahrheit
nicht glaubt an das Geschreibe da.
Ja gewiß! (?) so sagten sie,
von Christus solches erzählten,
er völlig (es) so erfüllte
und selbst solches duldete,
und er in sein Reich
in seine Herrlichkeit[15])
mit solchen (Dingen) kam
wie es ihm selben geziemte.
Die Bücher begann er zu wiederholen,
von Moses auch dann zu reden,
und begann ihnen zu erzählen
von allen Propheten;
erklärte auch sehr weit
das Geschreibe ihnen, wie sich ziemte,
wie es jeglicher erzählte,
von ihm solches sagte.
Er erzählt ihnen mannigfach
mit süßlichen Worten
alle die selben Reden,
die sie schrieben nachher;
erzählte ihnen dessen genug,
wer deß immer erwähnen wird (?)
schön und rein
und gar sehr gering (?)

15) wörtlich Gütlichkeit, (das *LL* ist Confluenz.)

b. Zweite Periode.

Grimm, S. 330 bis 451.

§. 68.

Wenn wir die vorige Periode die heroisch-historische unsrer Sprache genannt haben, so kann die sich jetzt unmittelbar anschließende schicklich ihre politisch-historische heißen. Dort suchte jeder Schreiber auf eigne Faust sich sein Schreibsystem zu construiren, jetzt kommt ein Gemein-Bewußtseyn zu Stand, und unter den schwäbischen Kaisern bildet sich eine deutsche Staats-Sprache. Ich habe mich in der vorigen Periode bemüht zu zeigen, daß den meisten Differenzen unsrer Quellen nicht, wie Grimm vermuthet, Localdifferenzen, sondern theoretische Auffassung zum Grunde liegt; was aber wirkliche Differenzen sind, bezieht sich mehr auf zeitlichen Fortschritt und Abschleifung der Formen als auf dialektischen Wechsel. Grimm selbst führt an, daß die an Einer Stelle, in Sangallen, sich folgenden Schreiber, Kero und Notker, nur ein Jahrhundert auseinander, am auffallendsten differiren. Ihr Alemannisch ist von Otfrids Fränkischem (wie er es selbst nennt) nicht verschieden, und von den großen Differenzen, die unsre Sprache nach dem heutigen Bestand der Volkssprache zwischen Fränkisch, Schwäbisch, Bayerisch, Schweizerisch kennt, weiß die alte Sprache noch fast gar nichts. Daß diese Differenzen sich vielmehr alle aus dieser frühern Einheit entwickeln, wird später gezeigt werden.

§. 69.

Von der vorigen Periode auf die jetzige bedarf es keiner Art von gewaltsamer Progression durch eine generische Störung, wie etwa von der altsächsischen auf die mittlere sächsische; es sind hier dieselben Stämme wie vorher, nur haben sie sich jetzt über ihren gemeinsamen Sprachbesitz verständigt, das Princip der Tonherrschaft gegenseitig anerkannt, die Flexionen geschwächt und enttont, gleichwohl die kurzen Wurzel-Vocale noch nicht angetastet. Im Vocal-System geht nur Eine wichtige Veränderung vor, durch das durchgedrungene Element des Umlauts, das sich in folgenden Gestalten einzeln ausspricht:

1) Das *a* führt seinen Umlaut *é* beharrlich fort, und erweitert ihn zunehmend. Auffallend finden sich hier schon einzelne anomale *è* statt *é*, als *ȥlège*, *frèvel*, *èʃʃen* anstatt *ȥlége*, *fréfel*, *éʃʃen*; diese Ausnahmen nehmen so zu, daß sie in den neuen Dialekten zur Regel geworden sind, worüber später. Der umgekehrte Fall tritt aber auch ein, nämlich, daß die aus *i* abgelauteten *è*

zuweilen *é* zeigen, z. B. *wëllen* (wollen, will), *ʒwëʒter, gëʒter, wëʒte* (wußte), neben *geʒwiʒtere* u. s. w. Man sollte vermuthen, das *ʒ* habe diese Anziehung für *é*, so wie es außer Zweifel ist, daß das *χ* umgekehrt das erniedrigte *è* an sich zieht; dieses ist in dieser Periode Regel; es heißt *geʒlèχte* (von *ʒlaχta*) u. a.

2) Das *o* lautet in *ö* um, doch nur selten, weil in der Vorperiode kurz *o* und *u* in den Wurzeln schwankte, aus welchem Schwanken sich ein anomaler Umlaut der *o*-Formen in *ü* festgesetzt hat, denen natürlich ältere *u*-Formen zum Grund liegen. Beispiele: *dörfte, möχte, götinne, töχterlîn, höfiʒχ* (hübsch).

3) Das *u* in *ü*: *dünne* (dünn), *urkünde*, häufiger jene anomalen aus *o*: *horn, hürnîn; tsorn, tsürnen; borgen, bürge; worgen, würgen; gold, güldîn; dorren, dürre; foll, füllen; hol* (hohl), *hüllen*.

4) Das *á* hatte die populäre Tendenz ins negative *å* und zeugte nun in dieser Stellung (mit Ueberspringung des zwischenliegenden *ö*) seinen Umlaut *ä*; man bemerkt, daß er auch qualitätisch vom umgelauteten kurzen *a* getrennt ist. Da man aber einmal aus der frühsten Zeit *a* und *á* mit Einem Zeichen schrieb, auch wohl die Bildung den Laut des langen *å* bereits für unelegant ansehen mochte, so kämpfte die Theorie für die Herstellung des langen *a* ins *á* zurück. Seinen Umlaut *ä* dagegen, der gegen die Eleganz des Ohres weniger anstieß, nahm man nicht zugleich consequent ins *é* herauf, sondern ließ ihn im *ä* verharren. Und dieses ist denn die ursprünglichste theoretische Störung und das älteste Mißverständniß, was die Grammatik in unsre Sprachgeschichte gebracht hat. Die schlimmen Folgen des Mißgriffs haben sich bis heute immer gemehrt, indem der ganz untheoretische Umlaut *a* in *ä* endlich auch auf die Kürze ausgedehnt wurde. Viele alte *á*-Wurzeln zeigen dieses *ä*, als: *träge, tsäχe* (zäh) u. dergl.

5) Das *ó* in *ô̈* in Wurzeln wie *ʒnöde, blöde, ʒχône, hören, bôʒe* u. a.

6) Das *ú* in *û̈*, in den Handschriften *iu* oder *u* mit überschriebenem *i*, auch wohl *ui* geschrieben; da dieses *iu* mit den ursprünglichen oder gothischen *iu* reimt, so ist offenbar, daß auch dieses in den Mischlaut *ü* zusammengefallen war. Beispiele des Umlauts sind: *füχte* (feucht), *üle* (Eule), *grüle* (Greul), *khüʒχe* (keusch) u. s. w. In dieselbe Kategorie fallen natürlich nun auch französische Formen, die man mit ihrem deutschen Umlaut aufnahm als *âfentüre, creatüre, natüre* u. a.

7) Das *ou* (d. i. *əu*) in *öü* (d. i. *əü*). Die Schreibart schwankt zwischen *öu, eu* und *öi*. Das erste ist ohne Zweifel das richtigste und älteste, es ist darin nur der Doppelpunkt (das kleine *i* oder *e*) auf dem *u* gespart, weil der Umlaut des ersten Lauts den des zweiten nach sich zieht, und ohnedem *u* von den meisten Schreibern nicht vom *ü* ausgezeichnet wird; die Reime müssen

sein Daseyn erweisen. Die zweite Schreibart, *eu*, würde, wenn das *e* als Urlaut gefaßt wird, der ursprünglichen Intention zu wohl am nächsten kommen; doch mehr zufällig, denn es scheint nicht sowohl aus *ou*, als aus dem uns bekannten *aw* der vorigen Periode im Umlaut *ew* hervorgegangen; das *eu* hat, freilich als das bequemste Zeichen, sich bis auf heute erhalten. Die dritte Schreibart *öi* ist eigentlich falsch, wiewohl einem spätern holländischen *ui* ganz analog. Zur Erklärung muß man sich erinnern, daß dem Zwischenlaut-System das Diphthong-System feindlich entgegentritt, Zwischenlaut-Diphthonge also immer einen Natur-Widerstand in sich tragen, und so kann es geschehen, daß die Substanz der Zwischenlaut-Reihe sich ungehörig auf den Anlaut des Diphthongs, statt auf den Hauptlaut entladet, folglich statt *e-ü* ein *ö-i* eintritt. Eine Monstrosität bleibt es mit alle dem. Daß man durchaus so gesprochen, bleibt durch das Schwanken selbst zweifelhaft, und so lang man die Macht hat, muß man dem *öu* d. i. *öü* den Vorrang geben. Beispiele sind: *göü*, *höü*, *fröüwen*, *ströüwen*, *dröüwen*, *söügen* (säugen), *töüwen* (sterben). Daß diese *w* Pleonasmus sind und vom unumgelauteten *u* her erhalten, fällt in die Augen; in den beiden ersten Fällen mußte es natürlich abfallen.

8) Das *uo* (in den Handschriften gewöhnlich *u* mit überschriebenem *o*) lautet orthographisch in *ue* oder *üe* um. Grimms überhaupt ungenügende Ansicht vom Umlaut sieht darin eine Umlautung des zweiten Lauts, so daß er sogar *ue*, und nicht *üe* zu lesen scheint. Unsre Theorie widerlegt diese Meinung durch die Principien; die entschiedne Schreibart *ue* im Umlaut ist vielmehr ein willkommnes Zeugniß, wie wenig der Orthographie in Diphthongen zu trauen ist; denn hätte man von Anfang an im *uo* ein wirkliches *o* und nicht vielmehr bloßen Urlaut — *ue* — verstanden, so konnte offenbar der Umlaut nicht *ue*, sondern nur *uö* oder *üö* lauten, diese Schreibart wäre dem *öu* oder *öü* analog; man begnügte sich aber mit dem bequemern *ue*, *üe*, auf das die Analogie des *ie* sichtbaren Einfluß hatte. Es ist klar, daß der Nachlaut im *ie*, *üe* und *uo* ursprünglich und wesentlich einer und derselbe, der indifferente Urlaut war, und wenn, was zu glauben ist, die spätere theoretische Eleganz sich bemühen mochte, im *uo* ein wirkliches *o*, im *üe* und *ie* aber ein wirkliches *é* oder *è* hören zu lassen, so war das ein zweiter unhistorischer Mißgriff, jenem falschen Umlaut des *á* in *ä* völlig an die Seite zu stellen.

§. 70.

Das sind die acht Umlaute der sogenannten mittelhochdeutschen Periode, die sich aber eigentlich auf vier reduciren, nämlich: 1) *a* in *é*. 2) *á* (statt *å* fälschlich) in *ä*. 3) *o* nebst *ó* in *ö* und *ô*, und 4) *u* in *ü*, was sowohl die Länge *ú* in *ü*, als die

beiden Diphthonge nach sich zieht, wenn man erwägt, daß dabei nichts Anderes vorgeht, als die Bewegung aus *au* in *aü* und aus *ua* in *üa*. Was Grimms Ableitung des Umlauts durch Assimilation, nach seinem Ausdruck: Zeugung durch nachfolgendes *i*, betrifft, so muß er (S. 363) selbst die Einschränkung zugestehen, daß dieses zwar der ursprüngliche Proceß dieser Erscheinung gewesen, aber bereits in dieser Periode die Weiterbildung nach Analogie eingetreten sey, welche Erscheinung uns aus dem nordfranzösischen Idiom schon hinlänglich bekannt geworden ist.

§. 71.

Aus der Quantität ist Weniges zu merken. Flexionssylben sind jetzt tonlos; doch benutzen Einzelne noch ausnahmsweise den ihnen zukommenden Nebenton, um auf Wurzel-Vocale zu reimen. Wichtiger ist das Fortbestehen kurzer Wurzel-Vocale ohne Position, wo also der Accent nothwendig noch schwacher Ton bleiben muß. Hier entwickelt die Reimkunst das System der stumpfen und klingenden (männlichen und weiblichen) Reime. Der letzte Reim erfordert starken (nicht bloß schwachen Ton), folglich Position oder Vocallänge der ersten Sylbe nebst nachklingender tonloser Sylbe; z. B. *frâgen*, *rîten*, *fe̦ste*, *wasser*, *maχχen* u. dergl. Der stumpfe oder männliche Reim hat einiges Auffallende, er kann nicht nur auf langen Vocal oder Position fallen, als *jâr*, *la̦st* u. dergl., sondern auch auf kurzen Vocal mit tonloser Nebensylbe, folglich auf Contractionen. Der Fall ist bei den Liquiden (*L* und *R*) der, daß der Flexions-Vocal durchaus verschwindet, als: *holn* (holen), *bërn* (Bären); bei andern pflegt das *e* zu stehen, und *sagen*, *gëben*, zählen gleichwohl für einfache Sylben und stumpfe Reime, wiewohl andre Handschriften wirklich *sagn*, *gebn* schreiben. In diesen Fällen beruht der männliche Reim natürlich auf der durch die Contraction gezeugten Position, was man übrigens von solchen Fällen, wie *sage*, *gibe* nicht sagen kann. Hier zählen durchaus zwei kurze Sylben für eine lange. Es ist auch zu bemerken, daß die inlautenden Aspirate *f*, *s*, *χ* immer Position zeugen, aus Nachwirkung ihrer Entstehung aus *pf*, *ts* und *kχ*, und es ist dieß eine merkwürdige Abweichung vom griechischen System, wo *φ*, *ϑ*, *χ* keineswegs Position begründen; ihre Entstehung war in der Periode der Versbildung schon aus den Augen gerückt und vergessen; zugleich aber die beste Widerlegung Grimms, der diese der Quantität geltende Gemination *ff*, *ss* und *χχ* in unsrer Periode tadelt.

§. 72.

Aus dem Gebiet der Hemmlaute ist nichts zu sagen, als ein auffallendes Umspringen des auslautenden *M*, das die Dichter, doch nur zum Behuf des Reims, in *N* verwandeln; da der Fall

das élla dișu wórolt wéis;
óuχ wiχt dû dés nirkχná ișt,
das niweneș gitân ișt
in dèșén ínχéimon?
das múgun wir íamer wéinón.
was ișt das, kχwad èr, șúlíqéș?
nû giriqtét miχ dèș.
șié tsáltun, șó man ófto túat,
das írâ șéraga múat:
ínti dû ni χârtôș χías in lánte
fon dèmo χéilante?
íștir únkχund ouχ nû das,
wio tíuri fóra-șágò is waș?
máχtíg waș èr χárto
șíneș șèlbeș wórto,
joχ șíneș șèlbeș tâtô
kχréftíg fílu drâto;
fóra góte waș is méișt,
(wir tséllén dir is, dû is ni wéișt)
for állén dèșén líutin;
dô șié dâr șó gitâtín,
joχ wio nan ouχ irkχwáltun,
tsi tôde nan firșáltun,
dié únșé χérôșton
joχ állé dèșé fúrișton.
wir wântun dèș giwișșo,
(doχ is ni wúrti léidor șó)
èr únșiχ șkχótti irlârên
dèș mánag-fâlten wéwen,
firfáχan únșiχ șkχólti,
(daχ wiqteș șó wúrti)
díu șín sèlba gúatí,
dèru áltûn árabéití
déș mánag-fálteș șêreș,
das wir nû dúlten léweș.
déis álles wio ni wúrti,
nub èr èș túan șkχólti énti.
díu diŋg wir χíar nû ségétun,
joχ dir ouχ χíar gitsélitun,
wissíșt du das âna wân,
nușt drúto tag, déis ișt gitân.

7) Prophet.
8) Vornehmsten.
9) wörtlich verfangen, d. i. empfangen.
10) Noth.

was alle diese Welt weiß;
auch nichts du dessen erfuhrest,
was neues gethan ist
in diesen Landen?
deß können wir immer weinen.
Was ist das, sprach er, solches?
nun berichtet mich dessen.
Sie erzählten, wie man oft thut,
das ihre betrübte Gemüth:
und du nicht hörtest hier im Lande
von dem Heilande?
Ist dir unkund auch nun das,
wie theuer Vorhersager [7]) es war?
mächtig war er sehr
in seinen eignen Worten,
und in seinen eignen Thaten
kräftig viel sehr,
vor Gott war es sehr groß,
(wir erzählen dir's (da) du es nicht weißt)
vor allen diesen Leuten;
doch sie da so thaten,
und wie (sie) ihn auch zerquälten,
zu Tode ihn verkauften,
unsern Hehrsten [8])
und alle diese Fürsten.
Wir hofften deß gewiß,
(doch es nicht wurde leider so)
er uns sollte befreien
des mannichfaltigen Wehs;
aufnehmen [9]) uns sollte
(das keineswegs so wurde)
die seine eigne Güte
(aus) der alten Arbeit [10])
(aus) dem manchfaltigen Schmerz,
was wir nun dulden des Uebels,
daß es alles wie nicht wurde [11]),
wenn er deß thun sollte Ende [12]).
Die Dinge (die) wir hier nun sagten,
und dir auch hier erzählten,
wissest du das ohne Wahn [13])
nun ist der dritte Tag, daß es ist gethan. —

---

11) wie nicht geschehen gälte (?).

12) dessen Erfüllung vollbringen sollte.

13) hier Irrthum.

bigán dő trúχtin rédinőn
dén șèlbén șínén dèganon
șíneș șèlbeș wórtun
dén liëbén giférton:
wóla dúmp múate
tsi mánagemo gúate,
tsi dèșén dínŋgon állén,
doχ íus dió búaχ tséllen;
íus dió búaχ nénnent
joχ fóra-șágon șínŋgent,
iuér χèrtsa doχ díu in wâr
ni gilóubít déș gișkχríbeș dâr.
já lamf, șő șié șágétun,
fon kχriște șúlíχ tsélitun,
èr ális șő irfúlti
joχ șèlbo șúliχ dúlti,
joχ èr in șínas ríχi
in șína gúallíχí
mit șúlíχú bikχâmi,
șoș' ímo șèlben tsâmi.
dío búaχ bigán èr áfarőn,
fon moïșéșe ouχ dő rédinőn,
joχ bigán in tséllen
fon fóra-șágon állén;
antfristőta ouχ fílu fram
das gișkχríb in șóșő tsam,
wío is iagilíχér tsélita,
fon ímo șúlíχ șágéta.
èr tsalt in mánag-fálto
șúaslíχérő wórto
al día șèlbún rédina,
día șé șkχríbun dánana;
tsalt in dèș ginúagi
wélíχ éș ío giwúagi,
șkχőno ínti réino
joχ χárto fílu kχléino.

---

14) jung, unerfahren.

Begann da der Herr zu reden
den selben seinen Jüngern
mit seinen eignen Worten
den lieben Gefährten:
Wohl (dem der) dumm[14]) an Gemüthe
zu manchem Gute,
zu diesen Dingen allen,
doch euch es die Bücher erzählen,
euch es die Bücher nennen
und Propheten singen,
euer Herz doch drum in Wahrheit
nicht glaubt an das Geschreibe da.
Ja gewiß! (?) so sagten sie,
von Christus solches erzählten,
er völlig (es) so erfüllte
und selbst solches duldete,
und er in sein Reich
in seine Herrlichkeit[15])
mit solchen (Dingen) kam
wie es ihm selben geziemte.
Die Bücher begann er zu wiederholen,
von Moses auch dann zu reden,
und begann ihnen zu erzählen
von allen Propheten;
erklärte auch sehr weit
das Geschreibe ihnen, wie sich ziemte,
wie es jeglicher erzählte,
von ihm solches sagte.
Er erzählt ihnen mannigfach
mit süßlichen Worten
alle die selben Reden,
die sie schrieben nachher;
erzählte ihnen dessen genug,
wer deß immer erwähnen wird (?)
schön und rein
und gar sehr gering (?)

---

15) wörtlich Gütlichkeit, (das *LL* ist Confluenz.)

b. Zweite Periode.

Grimm, S. 330 bis 452.

§. 68.

Wenn wir die vorige Periode die heroisch-historische unsrer Sprache genannt haben, so kann die sich jetzt unmittelbar anschließende schicklich ihre politisch-historische heißen. Dort suchte jeder Schreiber auf eigne Faust sich sein Schreibsystem zu construiren, jetzt kommt ein Gemein-Bewußtseyn zu Stand, und unter den schwäbischen Kaisern bildet sich eine deutsche Staats-Sprache. Ich habe mich in der vorigen Periode bemüht zu zeigen, daß den meisten Differenzen unsrer Quellen nicht, wie Grimm vermuthet, Localdifferenzen, sondern theoretische Auffassung zum Grunde liegt; was aber wirkliche Differenzen sind, bezieht sich mehr auf zeitlichen Fortschritt und Abschleifung der Formen als auf dialektischen Wechsel. Grimm selbst führt an, daß die an Einer Stelle, in Sangallen, sich folgenden Schreiber, Kero und Notker, nur ein Jahrhundert auseinander, am auffallendsten differiren. Ihr Alemannisch ist von Otfrids Fränkischem (wie er es selbst nennt) nicht verschieden, und von den großen Differenzen, die unsre Sprache nach dem heutigen Bestand der Volkssprache zwischen Fränkisch, Schwäbisch, Bayerisch, Schweizerisch kennt, weiß die alte Sprache noch fast gar nichts. Daß diese Differenzen sich vielmehr alle aus dieser frühern Einheit entwickeln, wird später gezeigt werden.

§. 69.

Von der vorigen Periode auf die jetzige bedarf es keiner Art von gewaltsamer Progression durch eine generische Störung, wie etwa von der altsächsischen auf die mittlere sächsische; es sind hier dieselben Stämme wie vorher, nur haben sie sich jetzt über ihren gemeinsamen Sprachbesitz verständigt, das Princip der Tonherrschaft gegenseitig anerkannt, die Flexionen geschwächt und enttont, gleichwohl die kurzen Wurzel-Vocale noch nicht angetastet. Im Vocal-System geht nur Eine wichtige Veränderung vor, durch das durchgedrungene Element des Umlauts, das sich in folgenden Gestalten einzeln ausspricht:

1) Das *a* führt seinen Umlaut *é* beharrlich fort, und erweitert ihn zunehmend. Auffallend finden sich hier schon einzelne anomale *è* statt *é*, als *ȥlège*, *frèfel*, *èſſen* anstatt *ȥlége*, *fréfel*, *éſſen*; diese Ausnahmen nehmen so zu, daß sie in den neuen Dialekten zur Regel geworden sind, worüber später. Der umgekehrte Fall tritt aber auch ein, nämlich, daß die aus *i* abgelauteten *è*

zuweilen *é* zeigen, z. B. *wéllen* (wollen, will), *ȿwéȿter*, *géȿter*, *wéȿte* (wußte), neben *geȿwiȿtere* u. s. w. Man sollte vermuthen, das *ȿ* habe diese Anziehung für *é*, so wie es außer Zweifel ist, daß das *χ* umgekehrt das erniedrigte *è* an sich zieht; dieses ist in dieser Periode Regel; es heißt *geȿlèχte* (von *ȿlaχta*) u. a.

2) Das *o* lautet in *ö* um, doch nur selten, weil in der Vorperiode kurz *o* und *u* in den Wurzeln schwankte, aus welchem Schwanken sich ein anomaler Umlaut der *o*-Formen in *ü* festgesetzt hat, denen natürlich ältere *u*-Formen zum Grund liegen. Beispiele: *dörfte*, *möχte*, *götinne*, *töχterlîn*, *höfiȿχ* (hübsch).

3) Das *u* in *ü*: *dünne* (dünn), *urkünde*, häufiger jene anomalen aus *o*: *horn*, *hürnîn*; *tsorn*, *tsürnen*; *borgen*, *bürge*; *worgen*, *würgen*; *gold*, *güldîn*; *dorren*, *dürre*; *foll*, *füllen*; *hol* (hohl), *hüllen*.

4) Das *á* hatte die populäre Tendenz ins negative *å* und zeugte nun in dieser Stellung (mit Ueberspringung des zwischenliegenden *ő*) seinen Umlaut *ä*; man bemerkt, daß er auch qualitätisch vom umgelauteten kurzen *a* getrennt ist. Da man aber einmal aus der frühsten Zeit *a* und *á* mit Einem Zeichen schrieb, auch wohl die Bildung den Laut des langen *å* bereits für unelegant ansehen mochte, so kämpfte die Theorie für die Herstellung des langen *a* ins *á* zurück. Seinen Umlaut *ä* dagegen, der gegen die Eleganz des Ohres weniger anstieß, nahm man nicht zugleich consequent ins *é* herauf, sondern ließ ihn im *ä* verharren. Und dieses ist denn die ursprünglichste theoretische Störung und das älteste Mißverständniß, was die Grammatik in unsre Sprachgeschichte gebracht hat. Die schlimmen Folgen des Mißgriffs haben sich bis heute immer gemehrt, indem der ganz untheoretische Umlaut *a* in *ä* endlich auch auf die Kürze ausgedehnt wurde. Viele alte *á*-Wurzeln zeigen dieses *ä*, als: *träge*, *tsäχe* (zäh) u. dergl.

5) Das *ó* in *ő* in Wurzeln wie *ȿnöde*, *blöde*, *ȿχöne*, *hören*, *böȿe* u. a.

6) Das *ú* in *ű*, in den Handschriften *iu* oder *u* mit überschriebenem *i*, auch wohl *ui* geschrieben; da dieses *iu* mit den ursprünglichen oder gothischen *iu* reimt, so ist offenbar, daß auch dieses in den Mischlaut *ü* zusammengefallen war. Beispiele des Umlauts sind: *füχte* (feucht), *üle* (Eule), *grüle* (Greul), *khüȿχe* (keusch) u. s. w. In dieselbe Kategorie fallen natürlich nun auch französische Formen, die man mit ihrem deutschen Umlaut aufnahm als *áfentüre*, *creatüre*, *natüre* u. a.

7) Das *ou* (d. i. *au*) in *öü* (d. i. *aü*). Die Schreibart schwankt zwischen *öu*, *eu* und *öi*. Das erste ist ohne Zweifel das richtigste und älteste, es ist darin nur der Doppelpunkt (das kleine *i* oder *e*) auf dem *u* gespart, weil der Umlaut des ersten Lauts den des zweiten nach sich zieht, und ohnedem *u* von den meisten Schreibern nicht vom *ü* ausgezeichnet wird; die Reime müssen

sein Daseyn erweisen. Die zweite Schreibart, *eu*, würde, wenn das *e* als Urlaut gefaßt wird, der ursprünglichen Intention *eü* wohl am nächsten kommen; doch mehr zufällig, denn es scheint nicht sowohl aus *ou*, als aus dem uns bekannten *aw* der vorigen Periode im Umlaut *ew* hervorgegangen; das *eu* hat, freilich als das bequemste Zeichen, sich bis auf heute erhalten. Die dritte Schreibart *öi* ist eigentlich falsch, wiewohl einem spätern holländischen *ui* ganz analog. Zur Erklärung muß man sich erinnern, daß dem Zwischenlaut-System das Diphthong-System feindlich entgegentritt, Zwischenlaut-Diphthonge also immer einen Natur-Widerstand in sich tragen, und so kann es geschehen, daß die Substanz der Zwischenlaut-Reihe sich ungehörig auf den Umlaut des Diphthongs, statt auf den Hauptlaut entladet, folglich statt *e-ü* ein *ö-i* eintritt. Eine Monstrosität bleibt es mit alle dem. Daß man durchaus so gesprochen, bleibt durch das Schwanken selbst zweifelhaft, und so lang man die Macht hat, muß man dem *öu* d. i. *öü* den Vorrang geben. Beispiele sind: *göü*, *höü*, *fröüwen*, *ströüwen*, *dröüwen*, *söügen* (säugen), *töüwen* (sterben). Daß diese *w* Pleonasmus sind und vom unumgelauteten *u* her erhalten, fällt in die Augen; in den beiden ersten Fällen mußte es natürlich abfallen.

8) Das *uo* (in den Handschriften gewöhnlich *u* mit überschriebenem *o*) lautet orthographisch in *ue* oder *üe* um. Grimms überhaupt ungenügende Ansicht vom Umlaut sieht darin eine Umlautung des zweiten Lauts, so daß er sogar *ue*, und nicht *üe* zu lesen scheint. Unsre Theorie widerlegt diese Meinung durch die Principien; die entschiedne Schreibart *ue* im Umlaut ist vielmehr ein willkommnes Zeugniß, wie wenig der Orthographie in Diphthongen zu trauen ist; denn hätte man von Anfang an im *uo* ein wirkliches *o* und nicht vielmehr bloßen Urlaut — *uə* — verstanden, so konnte offenbar der Umlaut nicht *ue*, sondern nur *uö* oder *üö* lauten, diese Schreibart wäre dem *öu* oder *öü* analog; man begnügte sich aber mit dem bequemern *ue*, *üe*, auf das die Analogie des *ie* sichtbaren Einfluß hatte. Es ist klar, daß der Nachlaut im *ie*, *üe* und *uo* ursprünglich und wesentlich einer und derselbe, der indifferente Urlaut war, und wenn, was zu glauben ist, die spätere theoretische Eleganz sich bemühen mochte, im *uo* ein wirkliches *o*, im *üe* und *ie* aber ein wirkliches *é* oder *è* hören zu lassen, so war das ein zweiter unhistorischer Mißgriff, jenem falschen Umlaut des *á* in *ä* völlig an die Seite zu stellen.

§. 70.

Das sind die acht Umlaute der sogenannten mittelhochdeutschen Periode, die sich aber eigentlich auf vier reduciren, nämlich: 1) *a* in *é*. 2) *á* (statt *å* fälschlich) in *ä*. 3) *o* nebst *ó* in *ö* und *ô*, und 4) *u* in *ü*, was sowohl die Länge *ú* in *ü*, als die

beiden Diphthonge nach sich zieht, wenn man erwägt, daß dabei nichts Anderes vorgeht, als die Bewegung aus *au* in *aü* und aus *ua* in *üa*. Was Grimms Ableitung des Umlauts durch Assimilation, nach seinem Ausdruck: Zeugung durch nachfolgendes *i*, betrifft, so muß er (S. 363) selbst die Einschränkung zugestehen, daß dieses zwar der ursprüngliche Proceß dieser Erscheinung gewesen, aber bereits in dieser Periode die Weiterbildung nach Analogie eingetreten sey, welche Erscheinung uns aus dem nordfranzösischen Idiom schon hinlänglich bekannt geworden ist.

§. 71.

Aus der Quantität ist Weniges zu merken. Flexionssylben sind jetzt tonlos; doch benutzen Einzelne noch ausnahmsweise den ihnen zukommenden Nebenton, um auf Wurzel-Vocale zu reimen. Wichtiger ist das Fortbestehen kurzer Wurzel-Vocale ohne Position, wo also der Accent nothwendig noch schwacher Ton bleiben muß. Hier entwickelt die Reimkunst das System der stumpfen und klingenden (männlichen und weiblichen) Reime. Der letzte Reim erfordert starken (nicht bloß schwachen Ton), folglich Position oder Vocallänge der ersten Sylbe nebst nachklingender tonloser Sylbe; z. B. *frâgen*, *rîten*, *fęste*, *wasser*, *maχχen* u. dergl. Der stumpfe oder männliche Reim hat einiges Auffallende, er kann nicht nur auf langen Vocal oder Position fallen, als *jâr*, *laşt* u. dergl., sondern auch auf kurzen Vocal mit tonloser Nebensylbe, folglich auf Contractionen. Der Fall ist bei den Liquiden (*L* und *R*) der, daß der Flexions-Vocal durchaus verschwindet, als: *holn* (holen), *bërn* (Bären); bei andern pflegt das *e* zu stehen, und *sagen*, *gëben*, zählen gleichwohl für einfache Sylben und stumpfe Reime, wiewohl andre Handschriften wirklich *sagn*, *gebn* schreiben. In diesen Fällen beruht der männliche Reim natürlich auf der durch die Contraction gezeugten Position, was man übrigens von solchen Fällen, wie *sage*, *gibe* nicht sagen kann. Hier zählen durchaus zwei kurze Sylben für eine lange. Es ist auch zu bemerken, daß die inlautenden Aspirate *f*, *s*, *χ* immer Position zeugen, aus Nachwirkung ihrer Entstehung aus *pf*, *ts* und *kχ*, und es ist dieß eine merkwürdige Abweichung vom griechischen System, wo *φ*, *ϑ*, *χ* keineswegs Position begründen; ihre Entstehung war in der Periode der Versbildung schon aus den Augen gerückt und vergessen; zugleich aber die beste Widerlegung Grimms, der diese der Quantität geltende Gemination *ff*, *ss* und *χχ* in unsrer Periode tadelt.

§. 72.

Aus dem Gebiet der Hemmlaute ist nichts zu sagen, als ein auffallendes Umspringen des auslautenden *M*, das die Dichter, doch nur zum Behuf des Reims, in *N* verwandeln; da der Fall

auch hinter Consonanten sich ereignet, so kann keine Nasalität im Spiel seyn; man erinnere sich der Erscheinung aus dem theoretischen Theil, so wie des Umstandes, daß auch die flexivischen Schluß-*M* der frühern Periode größten Theils zu *N* geworden. Beispiele: *ruon* (statt *ruom*), *nan* (statt *nam*), *arn* (statt *arm*), *hein* (statt *heim*). Aus dem letztern Beispiel stammt *heinrich* und das Adjectiv *heinliχ*, das in spätern Dialekten die Nasal-Form (*häilich*) entwickelt, die sonst nie das *M* trifft. (Aehnliche Fälle unsrer Volkssprache sind *rõ*, für *rahm*, *bãu-wollə* für *baumwolle* und *turn* für Thurm, wo die Nasalität keinen Einfluß hat; der Schweizer hat daher sein *χunt* für kommt.) Statt der frühern *ȿint* wird *ȿı̃t* allgemein, wo Nasalität möglich ist. Eine Art Vocal-Versetzung findet in der Partikel *en* statt, die mit *ne* wechselt, so wie *er* mit *re*, das im theoretischen Theil besprochen ist. Ein selbstständiges *ŋ* ist nicht zu beweisen; da *daŋk* und *laŋg* vollkommene Reime sind, so wird auch *laŋge* gegolten haben und nicht *laŋŋe*; denn die süddeutschen Dialekte haben beide Fälle zu gleicher Zeit ins *ŋŋ* übersetzt. (?) Der Uebertritt einzelner *ȿ* ins *r* oder vielmehr *rh* bleibt dem Idiom ja selbst bis ins Neudeutsche vorbehalten, doch trifft er jetzt nicht leicht mehr den Inlaut vorm Consonant, wie es vom gothischen *χuȿd* ins deutsche *χort* (Hort) geschehen ist, sondern tritt zwischen Vocalen ein, wie in *forliəȿen*: verlieren; seltner im Auslaut, wie *waȿ*: war.

§. 73.

Was nun die Spiranten betrifft, so entwickelt sich in dieser Periode das *h* unzweifelhaft; der Beweis ist, daß man auslautend die frühere Schreibart *sah* nicht mehr genügend fand, sondern in *sach* änderte. Der Spirant gilt unbezweifelt im Anlaut der Wurzel; inlautend steht neben jenem auslautenden *ch* fortwährend *h*, also *sâhen*; wahrscheinlich wurde auch in dieser Stellung der Spirant versucht, da man diese Aussprache noch heutiges Tags bei Schweizern (vielleicht doch mehr theoretisch) hört; man wäre eher geneigt, die Differenz des *sach*, *sahen* mehr der Orthographie zuzuschreiben; gleich dem früher erwähnten *brief*, *brieven*, dort *ȿaχ*, *ȿâχen* hier *briəf*, *briəfen* vermuthend. Die Schwierigkeit wird unten bei den Aspiraten vortreten. — Das *j* wird durch *i* bezeichnet, jedoch im Inlaut, wo man es vor Verwechslung mit dem Vocal hüten wollte (*j* war unbekannt), schrieb man statt dessen *g*; ob man dabei Rücksicht auf provincielle oder vielmehr ausländische Aussprache des *g* nahm, ist ungewiß, aber wahrscheinlich; es war ein approximatives Zeichen; denn daß kein wirkliches *g* damit gemeint war, zeigt sich an den Reimen, wo solche *g* = *j* als *meige* = *maije* (Mai), *leige* = *laije* (Laie) u. s. w. niemals mit wahrem *g* als *neige* 2c. reimten. Der Auflösung des inlautenden *ag* in den Diphthong *ei* (*kleit*, *seit* für klagt,

sagt) liegt nicht sowohl, wie Grimm glaubt, Umlaut des *a* zu Grund, sondern bei der Auflösung des *og* in *ei*, *ai* folgte das *ag* in *ai* nach; da aber dieser Diphthong, wie wir wissen, von dem gebildeten Dialekt verläugnet wurde, nahm man dieß provinciell scheinende *ai*, nebst den andern, ins *ai* hinauf (gerade wie oben das *aw* ins *ou* hinauf mußte). Es liegt also generische Störung und Theorie zum Grund. — Das *w* steht im Inlaut, wie wir längst wissen pleonastisch nach negativen Vocalen und Diphthongen *uw*, *ouw*, und selbst im umlautenden *inw* = *üw* hält es sich fest; nur wird der letztre Fall Abkürzungsweise häufig *iw* geschrieben, das Grimm mit Recht ungenau nennt, und wo Schreibarten wie *niwen*, *triwen* (neuen, treuen) nicht = *niuwen*, *triuwen* d. i. *nûwen*, *trûwen* stehen, sondern stumpf reimen, da ist *niun*, *triun* d. i. *nûn*, *trûn* zu vermuthen. Im *iw* ein *i* hören zu lassen, könnte nur der spätesten Verderbniß aller Zwischenlaute angehören. Man hat also *iw* = *iu* = *û* zu nehmen.

§. 74.

Wenden wir uns zu den ursprünglichen Aspiraten des Idioms, so ist nun *χ* gewiß im Anlaut, vielleicht vorm Vocal überhaupt, ins *h* aufgegangen; auslautend wird es jetzt durch *ch* bezeichnet; in den Auslauten *χt*, *χs* erhält sich übrigens fortwährend die ältere Schreibart *ht*, *hs*, nicht *cht*, *chs*, wie im Neudeutschen, obgleich hier der Werth des *h* zweifellos Aspirat ist. Vom *S* hab' ich in der vorigen Periode behauptet, daß ich es entschieden und überall = *sh* oder dem deutschen sch stelle. Diesen Werth erhält es auch in unsrer Periode für alle Fälle, wo sich das *s* an einen nachfolgenden Consonant lehnen kann, also besonders im *st*, *sp*; daher schreibt sich der Gebrauch des südwestlichen Deutschlands, diesen Laut zu behandeln. Für den Fall vorm Vocal geb' ich jetzt Abschleifung in ein mittleres *ş* zu; niemals ein völliges *s*, welches inlautend mit dem neuen *s* (z geschrieben) hätte zusammenfallen müssen, wofür kein Zeugniß in der Reimkunst vorliegt. Aus dieser Abschwächung oder Verdünnung des *s* vorm Vocal erklär' ich mir die Schreibart einiger Dichter in Rücksicht romanischer Formen; z. B. *joie* französisch *ʃhòia* wird *schoie* geschrieben; ich vermuthe, daß *shχòie* gelesen werden soll; nämlich weil man im Idiom kein *sh* vorm Vocal mehr hatte, mußte man ein *χ* (im *sch*) mitnehmen, was die Aussprache im Ganzen doch wenig alterirte; vielleicht hatte auch die gutturale Aussprache andrer romanischer Dialekte (im *j*) Einfluß. Andre Mal wird *jouste* durch *tjost* gegeben, was dem provenzalischen nachkommt; ebenso wird das provenzalische *ch* in *tşastelan* in *schachtelan*, *tschachtelan* verwandelt, wo man nur *shχaχtelan*, *tshχaχtelan* lesen kann, was dem hart vorkommt, dessen Organ in diesen Gebieten nicht geübt ist; *chevalier* wird bald *chevalier*, bald *schevalier*, bald

xevalier geschrieben, so daß der Anlaut zwischen *χ*, *shχ* und *ts* schwankt; lauter Zeichen der Unmöglichkeit, den romanischen Laut (besonders das nordfranzösische *sh* vorm Vocal) rein zu treffen. — Das *F* macht uns keine Schwierigkeit, da wir uns über seine Identität mit *v* längst ausgesprochen haben; auch in romanischen Wörtern muß es = *f* gelten; an diese theoretische Störung des fremden Organismus hat sich der Dialekt völlig gewöhnt.

§. 75.

Nun ist die Classe der jungen Aspiraten zurück; die Anlaute *pf* und *ts* sind unbezweifelt, *kχ* mußte dagegen durch Auflösung des anlautenden *χ* in *h* nothwendig afficirt werden, es ging vorm Vocal mit ins *kh* über; vorm Consonant war der Spirant nicht zu halten, und einfaches *k* blieb zurück. Der erste Fall wird besonders klar durch die Schreibart *frümekeit* anstatt *frümec-heit*, wo man sieht wie *k* vorm Vocal gleich *kh* gilt. Was insbesondere den Anlaut *sch*, *schr* betrifft, so sehen wir ihn in der vorigen Periode aus *shk* sich als *shkχ* entwickeln; unsre Periode, die alle *kχ* auflöst in *kh* oder, größtentheils, in einfaches *k*, scheint hier den umgekehrten Weg einzuschlagen und statt des frühern dreifachen *shkχ* einen bloßen Doppellaut *shχ* anzuerkennen, so daß der Schlaglaut abfällt. Das *shχ* oder nach unsrer praktischen Bezeichnung *sχ*, identisch mit dem griechischen *σχ*, ist also der geltende Laut dieser Verbindung für unser Mittelhochdeutsch, und es ist auffallend, daß kein süddeutscher Dialekt diesen Doppellaut erhalten hat, selbst der Schweizer nicht, dem doch das *χ* so geläufig ist (sein anlautendes *χ* hat freilich auch ein *k* abgeworfen). Die Spuren dieser mittelalterlichen Geltung sind vielmehr im Norden zu suchen; dem Holländer gilt *sch* noch heute *sχ*, und dem westphälischen Plattdeutsch = *sk* und *sχ*, mit verdünntem *s* und hochdeutsch palatalem *χ*. In Ostfriesland hört man heute noch ein sehr alterthümliches *shk*. Alle andern Deutschen haben den Aspirat völlig überhört. (Der Versuch das *sχ* nach der Neigung des *χ* ins *sh* zu übersetzen, mußte nothwendig auf diese Auflösung führen.) Wir haben also jetzt folgende Anlaute: *pf*, *pfl*, *pfr*, *pfn*, *ts*, *tsw*, *kh*, *kl*, *kr*, *kn*, *kw*, *shχ*, *shχr*, *shl*, *shm*, *shn*, *shw*, *shp*, *shpl*, *shpr*, *sht*, *shtr*, die sämmtlich in diese Kategorie fallen.

§. 76.

Was nun die Inlaute betrifft, und zwar zuerst die alte unächte Position, so halten sich *pf* und *ts* (*tz*) unangefochten und werden auch meist so geschrieben, das *kχ* dagegen im *ck* verliert nach der Analogie des Anlauts seinen Aspirat, wie man sieht, indem der Inlaut *blickes* im Auslaut in *blic* abgekürzt wird, andrerseits aber auch auslautendes *g* zu *c* wird. Der einfache

Aspirat wird also hergestellt, und wenn einzelne Handschriften die Formen *bliχte, waχte*, für blickte, weckte zeigen, so ist dieß Provincialismus in derselben Richtung, wie der schweizerische Anlaut χ statt der hochdeutschen *kh* und *k*, aus älterem *kχ*. So fließen auch die *cch* und *gg* der vorigen Periode in ein gemeinschaftliches *ck* zusammen, die unter einander reimen. Aber auch in der ächten Position fällt das χ ab, denn *daŋk* reimt jetzt auf *laŋg* (*danc: lanc* geschrieben), *daŋkte* auf *haŋgte* (*dancte: hancte*).

§. 77.

Der Fall der abgeschliffenen Aspiraten hinterm langen Vocal ist beim *F* für sich klar (*riefen* und *brieven* nicht wahrhaft verschieden); beim *s* ist der einzige Fall der Sylbe *aiz* zu bemerken. Diese Sylbe, die neudeutsch = *aits* gilt, war im Mittelalter nach allgemeiner Analogie = *ais* (nicht *aits*). Man sprach *waisen* (Weizen), *raisen* (reizen), *haisen* (heizen), *baisen* (beizen). Der Grund, warum die neudeutsche Sprache theoretisch genöthigt war, ein unhistorisches *ts* wiederherzustellen, ist leicht abzusehen, alle diese Wörter würden in der heutigen Sprache mehrfache Verwechslung darbieten; sagte man Weißen für Weizen, so wären die Wörter weißen (*album*), weisen (*sapientem*), weisen (*monstrare*), Waisen (*orphanum*), noch mehr Verwechslungen ausgesetzt; ebenso reißen für reizen gäbe Verwechslung mit reißen (*rapere*), reisen (*proficisci*); heißen statt heizen mit heißen (*calidum*), heißen (*mandare*); beißen statt beizen mit beißen (*mordere*) u. s. w. Teleologische Gründe bestimmten also die Theorie, gegen das physiologische Gesetz zu sündigen. Ein analoger Fall ist in Kreuz, das aber schon im Mittelalter wenigstens die Nebenform *krûse*, *krûts* zeigt, als fremdes Wort und durch die Schreibart *crûci* außer Zweifel. — Das χ fällt auslautend mit dem ursprünglichen χ in der Schreibart *ch* zusammen, so daß *bûχ* (Bauch), *tîχ* (Teich), von *nâχ* (nach), *hōχ* (hoch) nicht verschieden sind. Inlautend aber trennen sich beide in der Schrift *tîχ* wird *tîχe*, *hōχ* aber zweifelhaft, ob *hōχe* oder *hôhe*, da in jenem Fall *ch*, in diesem nur *h* geschrieben wird. Zweifelhaft wird der Fall dadurch, daß schon unsre vorige Periode beide Fälle vermengte und man die Wiederherstellung der Differenz folglich nicht begreift. Ist die Differenz bloß orthographisch (analog dem *brieven*, *riefen*), so kann man sagen, die Theorie der Schreiber beachtete die verwandten niederdeutschen Formen, die vielleicht provinciell noch nachklangen, und bestimmte darnach die Differenz, so daß gleichwohl in der gemeinen Sprache dieses *h*, gleich dem in *ht*, *hs*, dennoch χ blieb, welche Erklärung mir die wahrscheinlichste ist. — Hinterm kurzen Vocal ist die Gemination in *ff* allgemein, so auch die von *ss* im *zz*, guttural steht

ch, das freilich nicht geminiren kann und für *χχ* steht. Hier mischen sich denn im Auslaut die *χχ* in *daχχ*, *baχχ* unzweifelhaft mit ursprünglichem *χ* in *saχχ* (sah), *noχχ* (noch), dagegen inlautend fallen sie metrisch nie zusammen, weil die erstere Position wie *bèχχe*, *waχχen*, behalten, letztere aber in diesem Fall einfaches *h* schreiben und kurzen Vocal haben, nämlich *ȥèhen*, *brèhen*, man mag nun hier so oder *ȥèχen*, *brèχen* lesen, was nach der obigen Annahme freilich natürlicher scheint, und um so verzeihlicher, als man für diese Geltung das positionmachende *ch* nicht gut einführen konnte. An sich betrachtet ist aber kein Hinderniß da, kurzen Vocal vorm *h* zu sprechen (es läßt sich selbst geschärfter denken, wie in der populären Aussprache von *shúhhu*). Ein einziges Wort, *laχχen* hat sich in die falsche Position gefügt aus früherem *läχan*. Endlich sprechen auch die Verbindungen *lh*, *rh* in *befèlhen*, *furhen*, *forhte* für die Lautung *befelχen*, *furχen*, *forχte*; sie beruhen auf den §. 58 dieses Capitels erwähnten Contractionen. Ein überweisender Fall möchte auch noch der seyn, wo das Verbum *sèχen* die Flexion *sèχet* in *sèχt* (wie *rèχt*) contrahirt; hier kann doch nicht *sèhen* oder gar *sè-h-t* gelten? Und bloß die Theorie kennt jenes ohne dieses.

§. 78.

Endlich ist die Reihe der weichen Schlaglaute *b*, *d*, *g* zu erwähnen, die in dieser Periode die theoretische Behandlung erfahren, daß sie, offenbar um den Reim augenfällig zu machen, auslautend *p*, *t*, *c* geschrieben werden. (*P* kommt anlautend nur in fremden Wörtern vor; *C*, zuweilen für *k*, *ch*, gilt dasselbe.) Diese an sich völlig gleichgültige Schreibart ist im Guttural-Gebiet wirklich von Wichtigkeit. Wir sehen daran die durchaus harte Schlaglaut-Natur des *g*, das in *lang* auf *dank* (*lanc* = *danc*) und in *arg* auf *stark* (*arc* = *stark*) reimt, so daß weder im ersten Fall die Süddeutschen an ihr weiches *η*, noch im zweiten die Norddeutschen an ihr aspirirtes *g* denken dürfen. Auch haben wir auf diesem Weg den Abfall des *χ* vom *k* erkannt. — *T* und *D* wechseln oft willkürlich im Inlaut. — Einiger Dialekts-Wechsel findet sich noch zwischen inlautenden *F* und *B*; wie *hèffen* und *hèben* (heben neben Hefe), so noch in Süddeutschland Haber, Schwebel, für Hafer, Schwefel, und umgekehrt schnaufen, Schraufe für schnauben, Schraube, (Hebel hat *sûfer* für sauber); so heißt denn auch unser Wort hübsch im Mittelalter noch *hövesch*, *höfsch* und gibt zu erkennen, daß die Wurzel *hof* eigentlich niederdeutsch, und im Hochdeutschen vielmehr Hub lauten sollte. Das europäische Wort *stoff* schien ein plattes Staub.

Bemerkungen zu den Probstücken.

§. 79.

Das erste Stück stellt den letzten Nachhall der deutschen Helden-Poesie heidnischer Zeit im spätern Reim-Vers vor; es ist der Otfridische Vers, etwas mehr gebändigt, seltner aber strenger gereimt, vorn herein sogar mit verschränkten Reim-Zeilen. Dem zweiten liegt die Form des nordfranzösischen Ritter-Epos, der vierfüßige Jamb zu Grund, doch mit bedeutenden Freiheiten; sich folgende Reim-Paare. Das dritte gibt einen Begriff von der freien Sylben-Zählung gesungener Rhythmen, die von den Provenzalen aus den ersten Anstoß bekam. Die Reime in der ganzen Periode verstoßen hie und da gegen die Quantität und weisen auf die anbrechende Auflösung, seltner gegen die Qualität, da der Strenge des Augen-Reims sogar die Etymologie zum Opfer gebracht wurde.

Probstücke.

I. Die heroische Volks-Poesie.

Der Anfang des Nibelungenliedes.

Unş iş̧t in álten mären
wúnderş fil gesəit
fon hélden lóbe-bären,
fon gróser khuən-həit,
fon frəüden hóχ-getsíten,
fon wəinen und fon klágen,
fon khüəner rékken ş̧tríten
múget ir nû wúnder hôren ságen.

Ès wuəχş in búrgónden
əin şχône mágedín,
dass in állen lánden
niχt şχöners moχte şín.
kriəm-hild waş şiə gehəisen
únde waş əin şχône wíb;
darúmbe muəşen dègene
fil ferliəşen den líb.

Dèr minnig-líχen məide
trûten wol getsám
in muəte khüəner rékken;
niəmen waş ir gram.
âne mâsen şχône
şó waş ir édel líb;
dèr júŋg-frəuen túgende
tsiərten ánderü wíb.

Ir pflâgen drí khüinege
édel únde ríχ,
Guntére und Gèrnôt
diə rékken lóbelîχ,
únde Gíşel-hér dèr juŋge,
əin ûs-erwélter dègen;
dû̂ frəue waş ir şwéşter,
diə fürşten hétenş in ir pflègen.

Uebersetzung.

Uns ist in alten Mähren
Wunders viel gesagt
Von Helden lobebaren,
Von großer Kühnheit,
Von Freuden-Festen,
Von Weinen und Klagen,
Von kühner Ritter Streiten
Könnt ihr nun Wunder hören
sagen.

Es wuchs in Burgund
Ein schöne Jungfrau,
Daß in allen Landen,
Nicht schönres mochte seyn,
Griemhild war sie geheißen
Und war ein schön Weib;
Darum mußten Degen
Viele verlieren das Leben.

Der minniglichen Maid
Zu lieben wohl geziemte
Im Sinne kühner Helden;
Niemand war ihr gram.
Ohne Maaß schön
War ihr edler Leib;
Der Jungfrau Tugenden
Zierten andre Frauen.

Ihr pflegen drei Könige
Edel und reich
Gunther und Gernot
Die Helden löblich,
Und Giselher der junge,
Ein auserwählter Degen;
Die Frau war ihre Schwester,
Die Fürsten hatten sie in ihrer
Pflege.

Diə hèrren wâren milde,
fon árte hṓχ gebòrn,
mit kréfte unmâsen khüəne,
diə rékken ûs-erkórn.
dâ tsen burgonden
şṓ waş ir land genânt;
şi frumden ştárkû̂ wúnder
şît in étselen land.

Die Herren waren mild,
Von Art hochgeboren,
Mit Kraft unmäßig kühn,
Die Helden auserkoren.
Da zu den Burgundern
So wurde ihr Land benannt;
Sie verrichteten starke Wunder
Nachher in Etzels Land.

Tse wórmtse bî dém rîne
şi wónden mit ir kraft;
in diənde fon ir lánden
fil ştóltsû̃ rîter-şχaft
mit ştólts-lîχen éren
unts an ir éndeş tsît;
şît ştúrbens jâmer-lîχe
fon tswəier édelen frəuen nîd.

Zu Worms am Rhein
Wohnten sie mit ihrer Macht,
Ihnen diente von ihren Landen
Viel stolze Ritterschaft
Mit stolzlichen Ehren
Bis an ihres Endes Zeit;
Nachher starben sie jämmerlich
Von zweier Edelfrauen Neid.

Ein rîχû̃ khüniginne
frəu uəte ir muəter hiəs;
ir fáter hiəs dankrât,

Eine reiche Königin,
Frau Ute hieß ihre Mutter,
Ihr Vater hieß Dankrat (Tancred),

dèr in dû̂ érbe liəs
şît nâχ şîme lèbne,
əin éllens rîχer mann,
dèr əuχ in şîner júgende
grṓser éren fil gewánn.

Der ihnen das Erbe ließ
Die Zeit nach seinem Leben,
Ein gewaltiger Mann,
Der auch in seiner Jugend
Großer Ehren viel gewann.

Diə drî khünege wâren,
als iχ geşáget hân,
fon fil hṓχem éllen;
in wâren únder-tân
əuχ diə béşten rékken,
fon dén mann hât geságet,
ştark und fil khüəne,
in allen ştrîten unfertságet.

Die drei Könige waren,
Wie ich gesagt habe,
Von sehr hoher Gewalt;
Ihnen waren unterthan
Auch die besten Helden,
Von denen man gesagt hat,
Stark und sehr kühn,
In allen Streiten unverzagt.

Das waş fón tróneje hágene
und əuχ dèr bruəder şîn,
dánkwart dèr fil şnèlle,
und fon métsen órtwîn,
diə tswêne márk-grâfen
gêre únde ékkewart,
Fólker fon altsəie
mit gántsen éllen wol bewárt.

Das war von Troneg Hagen
Und auch der Bruder sein,
Dankwart der gar schnelle
Und Ortwein von Metz,
Die zwei Markgrafen
Gere und Eckewart,
Volker von Alzei
Mit guter Kraft wohl bewahrt.

Rûmolt der khuχχen-məiʂter
əin ús-erwélter dègen,
şíndold únde húnold,
díşe hèrren muəşen pflègen
dés hófeş und dèr éren,
dèr dríər khünege mann;
şi héten noχ mánegen rékken,
dèr iχ genénnen niχt énkhann.

Dánkwart dèr waş marşχalk;
dố waş dèr nèfe şín
trúχ-şäse déş khüneges,
fon métsen órtwín;
şíndold dèr waş şχénke,
əin ús-erwélter dègen;
húnold waş khámeräre;
şi khúnden grṓser éren pflègen.

Fon déş hófeş kréfte
únde fon ir wíten kraft,
fon ir fil hṓχen wèrdeg-həit
únde fon ir ríter-şχaft,
dèr diə hèrren pflâgen
mit fräüden all ir lèben,
déş énkhúnde ü̂ tse wâre
niəmen gar əin énde gèben.

Rumold der Küchenmeister,
Ein auserwählter Degen,
Sindold und Heunold,
Diese Herren mußten pflegen
Des Hofes und der Ehren;
Der drei Könige Mannen;
Sie hatten noch manchen Ritter,
Die ich nicht zu nennen weiß.

Dankwart der war Marschall;
Da war sein Neffe
Truchsäß des Königs;
Ortwein von Metz,
Sindold war Schenke
Ein auserwählter Degen;
Heunold war Kämmerer;
Sie konnten großer Ehren pflegen.

Von des Hofes Kraft
Und von ihrer großen Macht,
Von ihrer sehr großen Würdigkeit
Und ihrer Ritterschaft,
Der die Herren pflogen
Mit Freuden all ihr Leben,
Dessen wüßte euch fürwahr
Niemand gar ein Ende zu geben.

II. Die französirte Ritter-Poesie.

Aus dem Parcival des Wolfram von Eschenbach.

ûfem téppeχe ṣaχ dèr dègen wèrt
ligen ṣín hárnaṣχ und tswai ṣwèrt.
das aine dèr wirt im gèben hies,
das ander waṣ fon gahefias.
ṣuṣ ṣpraχ èr tsim ṣèlben ṣân:
auwé, durχ was iṣt dits getân?
daiṣ wâr, iχ ṣoll miχ wâpen drin.
iχ lait im ṣlâfe al ṣölχen pín,
dass mir wáχχende arbait
noχ hiûte wéneg iṣt beraít.
hât dirre wirt urlügeṣ nôt,
ṣô laiṣt iχ gèrne ṣín gebôt,
und ir gebôt mit trûen,
dû̂ diṣen mántel nüen
mir léχ durχ ir güate.
wann ṣtünde ir gemüate,
das ṣí dienṣt wólde nèmen,
dèṣ khúnde miχ durχ ṣí getsèmen,
und doχ niχt durχ ir minne,
wann mín wíb dû̂ khüniginne
iṣt an ir líbe alṣe klâr
óder für-bas, das iṣt wâr. —
èr tèt alṣ èr tuan ṣoll,
fon fuas ûf wâpende èr ṣiχ woll
durχ ṣtríteṣ ántwürte;
tswai ṣwèrt èr úmbe gürte,
tsèr tür ûs giang dèr wèrde dègen
dâ waṣ ṣín orṣ an die ṣtègen
gehéftet, ṣχild únde ṣpér
dèr bí gelènt, das waṣ ṣín gèr.

ê partsifal dèr wígand
ṣiχ dèṣ órṣeṣ underwand,
máneges èr dèr gádem erliaf,
ṣô das èr nâχ dèn lûten riaf.
niemen èr hôrte óder ṣaχ.
úngefüage laid im dran geṣχáχ,
das hét im tsorn geraiset;

Uebersetzung.

Auf dem Teppiche sah der Degen werth
Liegen seinen Harnisch und zwei Schwerter.
Das eine der Hauswirth ihm geben hieß,
Das andre war von Gahevież
So sprach er zu ihm selbst sofort:
O weh, wofür ist das geschehen?
Das ist wahr, ich soll mich wappnen drein.
Ich litt im Schlaf alle solche Pein,
Daß mir im Wachen Arbeit
Noch heute wenig ist bereit.
Hat dieser Wirth des Kampfes Nothdurft,
So leist' ich gerne sein Gebot,
Und ihr Gebot mit Treue,
Die diesen neuen Mantel
Mir verlieh in ihrer Güte.
Denn stände ihr Gemüth,
Daß sie Dienst wollte annehmen,
Das könnte mir um ihretwillen gefallen,
Und doch nicht um ihrer Liebe willen,
Denn mein Weib die Königin
Ist an ihrem Leib eben so schön
Oder noch mehr, das ist wahr. —
Er that wie er thun soll,
Von den Füßen auf waffnete er sich wohl
Um dem Kampf gewachsen zu seyn;
Zwei Schwerter gürtete er um;
Zur Thür hinaus ging der werthe Degen;
Da war sein Roß an die Treppe
Gebunden, Schild und Speer
Dabei gelehnt, das war sein Begehren.

Ehe Parcival der Kriegsmann
Sich des Rosses bemächtigte,
Durchlief er manches der Zimmer,
Indem er nach den Leuten rief;
Aber niemanden hörte oder sah er.
Heftiger Verdruß ihm dadurch entstand,
Es hätte ihm Zorn gereizt;

èr liaf dá èr waş erbaiset,
dèş ábends dó èr khómen waş.
dá waş èrde únde graş
mit trèten gerüaret,
unds tau gar tserfüaret.
alş şχríende liaf dèr junge mann
wider tse şíme órşe şan;
mit bágenden wórten
şass èr drûf; dia pórten
fánd-er wít óffen ştén,
dèr durχ ús gróse şlá gén.
niχt langer èr dó hábete,
faşte üf dia brúkke èr drábete;
ain ferbórgen knáppe das şail
tsóχ, das dèr şlág-brúkken tail
hèts orş fil náχ gefèllet nider.
pártsifal dèr şaχ şiχ wider;
dó wolt èr hán gefráget bass.
ir sult hán dèr şünnen hass,
— şpraχ dèr knappe — ir şít ain ganş.
möχt ir gerüaret hán dén flanş
und hét dén wirt gefráget;
fil priş üχ hát betráget. —
náχ dén mären şχrai dèr gaşt,
gégen-réde in gar gebráşt,
şwia fil èr náχ geriafè.
rèχt alş èr gènde şliafe,
warb dèr knáppe und şluag dia pórten tsua.
dó waş şín dan şχaiden tse frua
an dèr flüşle-bären tsít;
dém dèr nú tsinş fon fraüde gít,
dü işt an im ferbórgen.
úmbe dén wurf dèr şórgen
ward getóppelt, dó èr dén grál fand
mit şínen augen áne hand
and áne würfelş ékke.
ob in nú kumber wékke,
déş waş èr dá for niχt gewént,
èrn héte şiχ niχt fil geşent.

Er lief dahin, wo er hinabgestiegen war
Des Abends, da er gekommen war.
Da ward Erde und Gras
Durch Treten gerührt
Und der Thau ganz erschüttert.
Schreiend[1]) lief der junge Mann
Wieder zu seinem Rosse dann;
Mit zankenden Worten
Saß er drauf; die Pforte
Fand er weit offen stehen,
Da durch hinaus große Wege gehen.
Nicht länger er da anhielt,
Stark auf die Brücke er trabte,
Ein verborgner Knappe das Seil
Zog, daß der Schlag-Brücke Theil
Das Roß um ein kleines niedergeworfen hätte.
Parcival der sah sich um;
Da wollte er lieber gefragt haben.
„Ihr sollt der Sonne Haß haben"
Sprach der Knappe „Ihr seid eine Gans.
Möchtet ihr geregt haben das Maul
Und hättet ihr den Wirth gefragt.
Viel Lob hat euch träg gemacht. (?)" —
Nach den Mähren schrie der Gast,
Gegenrede ihnen ganz gebrach,
So viel er auch nach ihnen rief;
Ganz als ob er im Gehen schliefe,
Kam der Knappe zurück und schlug die Pforte zu.
Da war sein Weggehen zu früh
An der verlustbaren Zeit (?);
Dem der nun Zins von Freuden gibt,
Die ist an ihm verborgen,
Um den Wurf der Sorgen
Ward gewürfelt, als er den Graal fand
Mit seinen Augen ohne Hand
Und ohne Würfels Ecke.
Daß ihn nun Kummer wecke,
Dessen war er vorher nicht gewöhnt,
Er hatte sich nicht sehr (darnach) gesehnt.

---

1) als ʒ. ist genau das französische *en criant*, in süddeutschen Dialekten in *olso*, *äsdo* (als da) verderbt.

III. Der Minnegesang.

Frühlingslied von Heinrich von Sax.

şó will iχ doχ dén júŋgen şiŋgen,
was dèr şúmer wúnne hát,
dur das şí tántsen únde şpriŋgen.
wald mit grüəner fárwe ştát.

---

náχtegall
şüəsen şχall
şiŋget, dèr fil şanfte tuət;
məiən bluət
hóχen muət
gít dèn fógellín über all.
həide brəit
wol bekləit
mit fil şχônen bluəmen lít.
şúmer-tsít
frəüde gít;
dá fon şuln wir şín geməit.
dèr klé
dén şné
fon hinnen fertríben hát;
deş şuln wir álle
mit şχálle
əuχ in frəüden wèşen.
mit mirr
şult irr
dá dû grüəne linde ştát,
dá şuln wir rəiən
dén məien,
klé-bluəmen lèşen. —

---

dá wird diə khurtsə wíle guət,
dá khumt şχôner frəuen fil,
dá wird mániger wol gemuət
und əuχ şórgen frí.
ahí!
nú şí
fil şälig, şwèr mit frəüden lèbe.

Uebersetzung.

So will ich doch den Jungen singen,
Was der Sommer (für) Wonne hat,
Worüber sie tanzen und springen.
(Der) Wald mit grüner Farbe steht.

Nachtigall
Süßen Schall
Singt, der gar sanft klingt ¹)
Maien Blüte
Hohen Muth
Gibt den Vögelchen überall.
Heide breit
Wohl bekleidet
Mit gar schönen Blumen liegt.
Sommerzeit
Freude gibt,
Darüber sollen wir vergnügt seyn.
Der Klee
Den Schnee
Von hinnen vertrieben hat;
Deß sollen wir alle
Mit Schalle
Auch in Freuden seyn.
Mit mir
Sollt ihr
Wo die grüne Linde steht,
Da sollen wir reihen
Den Maien (Tanz?),
Kleeblumen lesen.

Da wird die Kurzweil gut
Da kommen viel schöne Frauen,
Da wird mancher wohlgemuth
Und auch sorgenfrei.
Ahi!
Nun sey
Gar selig, wer mit Freuden da lebt.

1) thun in diesem Sinn ist noch süddeutsch.

şint frô!
lèbt şô,
das îi got hôχ-gemüəte gèbe.
man şoll
şiχ woll
mit fraüden fraüen dèr şúmer tsît;
şî hât
dén rât,
das şî wol hôχ-gemüəte gît.
dèr dôs
wird grôs,
dâ wir tsuə ain ándern khómen,
únder den línden.
fon khinden
fill woll gemüət,
diə şiχərr
fill garr
dâ şind, das hábe iχ fernómen.
ir frôliχ şiŋgen
ir şpriŋgen
fil şanfte tuət.

---

fraüde und fraüde-ríχ gemüəte
şuln wir dişen şúmer hân,
haide und áŋger şχône in blüəte,
dâ ştênt bluəmen wol getân.

ûf dèr haide und in dêm wálde
şiŋgent klainü fógellîn
şüəse ştimme mánig-fálde,
dèş suln wir in fraüden şîn.

---

nû şèχt, wiə máŋge wúnne
dèr şumer al dèr wèlte gît,
mê, dánne iχ siŋgen khúnne,
was şüəsər wúnne an ime lît!

èr khann uns fraüde máχχen
dèr wúnnegliχe şúmer guət
mit mánig-falten şáχχen
gît èr dèr wèlte hôχen muət.

Seid froh,
Lebt so,
Daß euch Gott Hochgemüthe gebe.
Man soll
Sich wohl
Mit Freuden freuen der Sommerzeit;
Sie hat
Den Rath,
Daß sie wohl Hochgemüthe gibt.
Der Lerm
Wird groß,
Wo wir zu einander kommen,
Unter den Linden,
Von Kindern
Gar wohlgemuth,
Die Schaar,
Gar viel
Da sind, das hab' ich vernommen.
Ihr fröhlich Singen,
Ihr Springen
Gar lieblich klingt.

Freude und freudenreich Gemüth
Sollen wir diesen Sommer haben,
Heide und Anger schon in Blüte,
Da stehen Blumen wohlgethan.

Auf der Heide und im Wald
Singen kleine Vögelchen
Süße Stimmen manchfältig,
Deß sollen wir in Freuden seyn.

Nun seht, wie manche Wonne
Der Sommer der ganzen Welt gibt,
Mehr als ich zu singen wußte,
Wie viel süßer Wonne in ihm ist.

Er kann uns Freude machen
Der wonnigliche Sommer gut;
Mit manchfaltigen Sachen
Gibt er der Welt hohen Muth.

Verbesserungen im ersten Band.

Seite 3 Z. 2 l. aller.
— 8 §. 13 Z. 4 v. u. l. kehrt.
— 34 Z. 1 l. schlössen.
— 46 §. 45 letzte Z. l. den Materien.
— 55 §. 5 Z. 5 l. könne.
— 57 Z. 6 l. Lautreihe.
— 66 §. 21. 22. Diese beiden §§. so wie die Tabelle S. 84 bedarf einer bedeutenden Verbesserung. Der Castilier spricht sein z, nach vulgärer Geltung, als einen in allen Stellungen identischen Laut und zwar als den von uns §. 21 definirten Laut p', so wie er sein *j* als überall identisches χ spricht. Wollen nun einige Theoretiker vor *e* und *i* einen feinern Laut für z oder *c*, so könnte das nur unser jüdisches z seyn, welchem analog im *ge*, *ji* unser x' gelten dürfte. Nun ist die wichtige Folge, daß unser p' in der That unter die Kategorie z gehört und das wahre z' ist, und nicht unter *p*, weil dieses mit der Unterlippe gegen die Oberzähne producirt wird, z aber mit der Zunge an die Oberzähne, und z' mit vorgeschobner Zunge, durch die Mittelzunge an die Oberzähne. Es ist also so aufzustellen: der erste Dental hat, gleich dem *F* nur Eine Form, das griechisch=isländisch=englische $\vartheta = p$; das jüdische z aber hat seine Erniedrigung im z', in welcher Region der Castilier zu Hause ist. Unser früheres p' wird also z' und unser früheres z' ist eine Verwechslung mit s' und fällt gänzlich weg. Wir hätten also statt 11 Aspiraten deren nur 10, in dieser Folge

$$F - p - \frac{Z}{Z'} \text{ u. s. w.}$$

— 98 §. 37 letzte Z. Ein besseres Beispiel von Tetraphthong böte die althochdeutsche Formel *scr*, später *schr* d. i. *shk*χ*r*, z. B. *shk*χ*rîtan* (schreiten), ehe das *k* und noch später auch das χ ausfiel.
— 112 d) In diesem Abschnitt hätte hervorgehoben werden sollen, daß in dem Wechsel des *R* mit *S* dieses durchaus das ursprüngliche, *R* aber die Abweichung ist, so daß einzelne Fälle, wie jener bayrische, entweder als Reaction und Anomalie oder als generische Störung und Monstrosität gefaßt werden müssen. Naturgemäß wird nicht *R* zu *S*; nur könnte das slavische *r/h* einen solchen Uebergang möglich machen. Vergl. S. 82.
— 113 Z. 15 l. deutsch noch *eisen* für nordisch *jern* und englisch *iron*.
— 117 Z. 3 v. u. *pór* kann nicht von *ponér*, sondern nur direct vom lat. *pónere* geleitet werden.
— 145 zu §. 9. (Note) Daß aber durch Ton=Influenz der Vocal zum Consonanten werden kann, wie anderwärts der Consonant

in Vocale sich auflöst, das erinnert deutlich genug an den chemischen Proceß, der in unsrer Atmosphäre Wasser aus Luft, eben wie Luft aus Wasser werden läßt.

Seite 159 Z. 9 l. z. B. eine gewisse Classe von Sylben.

— — zu §. 18. Nach demselben Gesetz ist *E* eingeschoben in den Formen *rechen-meister*, *zeichenkunst*, *berechenbar*, denn die Wurzeln müssen *rechn*, *zeichn* angenommen werden. Ganz verkehrt halten Einige das *N* für flexivisch und wollen *rechnen-kunst*, *zeichnen-lehrer* schreiben. Wie wenn man *fechten-kunst*, *reiten-lehrer* sagen wollte! So, wenn Einige die französische Form *idealism* in's Deutsche haben einführen wollen, müßte die Form eigentlich *idealissem* geschrieben werden, was ziemlich barbarisch aussieht; aber die deutsche Orthographie kennt nun einmal keine vocallose Sylbe. In bayrischen Namen freilich gibt es Beispiele, z. B. Seidl, Hagn u. s. w.

— 161 Zu §. 21. Unvermeidlichen Urlaut verlangt dagegen die Sylbe *en*, wenn sie vocalisch weitergebildet wird, also *trocken* oder *trock'n* flectirt entweder *trockəne* oder contrahirt *trockne*.

— 166 zur Note. Auch die Negativ-Partikel *hāyyā* kann vocallos gesprochen werden, was das merkwürdige Beispiel liefert, wie der Spiritus lenis selbst ohne Vocal laut werden kann. Da aber der vocallose Nasal keinen decidirten Charakter hat und selbst mit offnen Lippen laut werden kann, so könnte die fragliche Form gleichgültig *hmmym*, *hnnyn* oder *hŋŋyŋ* geschrieben werden.

— 211 §. 25. Z. 4 l. jambisch oder anapästisch.

— 216 zu §. 7. Die schlechtesten Reime sind demzufolge, wo Wörter in verschiednen Begriffen völlig gleichlauten, wie wenn die Franzosen ihr *le point* so gern auf *ne point* reimen (was allerdings rime très riche ist) oder im Deutschen *seele* auf *säle*, wo man freilich noch schlimmer fährt, wenn man die Wörter im Laut unterscheidet.

— 242 unten. Die Tabelle ist verkehrt, und naturgemäß sollten die jonischen Formen rechts, die dorischen links stehen, da jene den Umlaut von diesem enthalten.

— 253 Z. 2 l. das *b* aber.

— 283 Z. 15 v. u. l. Neutral-Artikel.

— 293 Z. 10 v. u. l. *şèw*.

— 303 I. Z. 11 l. *èşmèn autòi*.

— 305 II. Z. 8 l. *tònp*.

— 328 §. 20 Z. 4 v. u. l. Sylbenauslaut.

— 350 §. 58. Z. 4 l. *Jùlę*.

— — §. 59 Z. 6 l. Leute.

— 358 Z. 16 v. u. Das *er* mag von römischen Theoretikern allerdings *èr* genommen worden seyn, der Eleganz wegen; aber etymologisch ist der indifferente Urlaut richtiger (*ər*), denn dieß *e* stammt aus allen Vocalen, wie *credəre* von *dăre*, *genəre*

von *genure* oder *genore* u. s. w. Auch der heutige Italiener spricht entschieden *ə*, z. B. *wênəre*. Dieß ist für alle Probstücke wohl zu merken.

Seite 359 Z. 11 l. eingekleidet.
— 360 Z. 6 l. *qvis*.
— 361 Z. 4 l. *né*.
— — Z. 5 v. u. l. *nômen*.
— 365 Z. 23 l. *wetèris*.
— 366 Z. 23 l. *mollís*. } ebenso S. 367.
— — — 25 l. *tôtâqve*. }
— 368 Z. 9 v. u. l. *oculís*.
— — — 8 — — *Qvirîní*.
— 380—1. Nach allem hier Erwähnten, namentlich dem Vorgang von *χawi*, *χåwi*, *χåi* gemäß, muß die älteste Form jener schwierigen Verba als *strawjan*, *tawjan* gefaßt werden, denn nur aus diesen Formen lassen sich einerseits die Flexionen *tawi*, *strawida* als ursprüngliche, so wie der Umlaut in *tåjan*, *stråjan* vollkommen erklären. Weiterhin müssen aus einem *tåja*, *ståjan* die o-Formen *tôja*, *stôjan* erklärt werden.
— 388 Z. 7 v. u. l. konnte.
— 398 Z. 2 l. *fralèlôti*.

Verbesserungen im zweiten Band.

Seite 30 Zeile 10 von unten lies *salvés*.
— 32 Z. 14 l. *Donc*.
— — V. 43 l. *Mallios*.
— 33 V. 37 l. *seniorem*.
— 35 Z. 2 v. u. l. *coutume*.
— — Z. 4 v. u. das französische *merci*.
— 36 Note 1. *mes* von *minus* (Diez, rom. Grammatik, II, 537.)
— 39 V. 143 l. *domino*.
— 40 V. 165 l. *Vedér*.
— 42 Note 1. *rancor* ist spät-lateinisch.
— 46 Z. 13 l. *al rèi*.
— 56 V. 4 l. *Fósson*.
— 58 V. 7 l. *Ar*.
— 62 Z. 11 v. u. l. *Amics*.
— 70 V. 18 l. *magis dicere*.
— 78 Z. 6 v. u. l. Languedoc der Lucette.
— 84 Z. 14 v. u. l. ihr.
— — V. 4 v. u. l. *Mea*.
— 87 Z. 16 v. u. sollte statt des Beispiels *recevoir* etwa *devoir*, *devons*, *devez* (neben *dois*, *doit*) erwähnt seyn.
— 96 Z. 7 l. *méssə*.

Seite 97 Z. 5 v. u. l. *ecclesia.*
— 99 Z. 16 v. u. l. *dictae.* (Im Text ist das Komma nach *messas* zu streichen.)
— 100 Z. 6 l. *ʃhár.*
— 101 Z. 3 l. *congaudebant.*
— — Z. 25 l. *lancea.*
— 104 Z. 14 l. *fätəs.*
— — — 18 l. *äə.*
— — — 14 v. u. l. *ilökəs.*
— — letzter Z. l. *lórs.*
— 105 Z. 14 v. u. l. *illi.*
— — — 8 v. u. l. *quid.*
— 106 Z. 6 l. *il.*
— — — 7 l. *lö̈.*
— 107 Z. 5 v. u. l. *illi.*
— 108 Z. 7 l. *lö̈.*
— 109 Z. 12 l. *malo.*
— 111 Z. 1 l. *aëre.*
— — Nr. 3 Z. 9 l. *illam.*
— — — Z. 10 l. *bellam.*
— — — Z. 5 v. u. l. *in.*
— 112 Nr. 5 Z. 1 l. *aucasiŋ.*
— — — Z. 6 l. *ün.*
— 113 Nr. 5 Z. 3 l. *sic.*
— — — Z. 6 v. u. l. *carum.* (Vielleicht *la cara,* Gesicht).
— — Note 24 l. fest (oder werth?)
— 114 Z. 1 l. *én ünə.*
— — Z. 16 sollte stehen *mût-par éstòit* und in der Uebersetzung: valde (moult par) stabat.
— 117 Z. 5 l. *mé fèt.*
— 129 Z. 8 v. u. statt œ l. æ.
— 131 Z. 5 l. *eiðr.*
— 138 Z. 9 v. u. l. *gjeng* (ich gehe).
— 145 Z. 16 v. u. l. *god.*
— 149 §. 27 Z. 1 l. daß *ŋ.*
— 151 §. 29 Z. 11 l. *è* von *é.*
— 152 §. 31 Z. 3 v. u. l. die den.
— 158 Z. 3 v. u. l. *god-lík.*
— 159 Z. 13 l. gütlicherer.
— — Z. 4 v. u. l. *lohe.*
— 160 Z. 3 l. *géŋgun.*
— — Z. 12 v. u. l. *þeṣára.*
— 161 Z. 24 l. Das hat
— 162 Z. 15 l. *stèrron.*
— — Z. 25 l. *geþwiŋg.*
— 164 Z. 18 v. u. l. *ji.*

Seite 166 V. 21 l. *mêneȝ.*
— — V. 23 und 24 sind die großen *P* der Alliteration in große *þ* zu verbessern.
— — V. 2 v. u. l. *bifeŋg.*
— 168 V. 4 v. u. l. *þiŋge.* Auch hier und im nächsten Vers sind die drei großen *p* in drei große *þ* zu verbessern.
— 169 V. 4 l. entleiteten.
— — letzter Vers l. in eurem.
— 176 Z. 4 l. *dôde.* Hier steht mehrmals die Form *gûd* statt der reineren *gôd,* das im Reim vorkommt.
— 177 V. 9 v. u. l. *nehmen.*
— 178 V. 11 l. *sét tó.*
— 180 §. 42. Z. 4 l. Altsächsischen.
— 183 V. 13 v. u. l. Kinder (oder es muß im Text nach *wét* ein Komma stehen).
— 184 V. 2 l. *furLáet* (als ein Wort).
— 185 V. 8 l. Theodorichen.
— 187 V. 7 v. u. l. hehrem.
— 193 Z. 6 v. u. statt *ae* l. *æ.*
— 197 Z. 10 v. u. l. Ein physiologischer Grund.
— 199 Z. 19 v. u. l. *schauen.*
— 200 Z. 24 l. *moat, bloat.*
— 202 Z. 26 l. *mugga.*
— 205 Z. 20 v. u. l. in *i* und *é.*
— — — 16 — — *γex.*
— — — 3 — — *χéfu.*
— — — 2 — — Nomen.
— 210 Z. 4 l. (obgleich schon im Gothischen).
— 213 zu §. 55. Auch in den Wörtern Mantel und Winter hätte nach Grimm das z eintreten sollen.
— 214 Z. 3 l. *s* aus *ts.*
— — §. 57 Z. 9 v. u. l. z. B. alt.
— — §. 58 Z. 5. Hier sehen Formen in der alten Schreibart *nh* seltsam aus, z. B. *dank* (Dank), wo aber das $h = \chi$ ein $n = \eta$ nach sich zieht, und in der Verbindung $\eta\chi$ der sich von selbst einstellende Schlaglaut nur bequemer Weise weggelassen ist, folglich eigentlich *daŋkχ* lauten muß. Allerdings hat die nächste Periode wieder unaspirirtes *daŋk,* so daß ein Schein von Laut-Verschiebung zu Stande kommt, der aber auf Provincialismus beruht. (Das in einigen Quellen vorkommende *sk* (*shχ*) für *sch* (*shkχ*) ist ähnlich zu beurtheilen.)
— 215 Z. 3 l. *χarts.*
— — Z. 16 l. kommt ein.
— 216 §. 60 Z. 8 l. *skapfan.*
— — Z. 3 v. u. l. übrigens.
— 217 §. 61 Z. 2 v. u. l. diesen.

Seite 218 Z. 8 l. Aspirata.
— — §. 63 Z. 3 statt abgeschnitten l. balanzirt.
— 219 §. 63 Z. 2 v. u. l. selbst der.
— 220 Z. 4 l. danken.
— 221 Z. 14 l. Eine.
— — Note Z. 3 v. u. l. *å* = *ó*.
— 222 Z. 16 l. gespart.
— 224 V. 6 l. *Lásit.*
— — — 7 l. *Xéri.*
— — — 11 v. u. l. *kχèmant.*
— — — 15 l. *Satanáșseș.*
— 226 — 1 l. *bidíu.*
— — — 7 l. *șátanaș.*
— — — 16 l. *Xárêt.*
— 227 Note 18 *éogalíχas.*
— — — 21 *ráχχa, ráχχon.*
— 227 V. 17 l. *Síga-lős.*
— — — 15 v. u. l. *farS Wilχit.*
— — — 11 v. u. l. *lant,*
— 229 V. 8 l. soll (= wird).
— 230 V. 4 l. *sâr.*
— — — 10 l. *kχwímit.*
— — — 14 v. u. l. *giXlútit.*
— 232 — 5 l. *șkχall imo.*
— — — 14 l. *miχχil,*
— — — 27 l. *giTárnan.*
— — — 33 l. *Fírina.*
— — letzter V. l. *kχúnnes.*
— 233 V. 11 l. Lebendigen (Kecken, engl. *quick;* Quecksilber).
— 234 — 7 l. *gágan.*
— — — 12 l. *áfar.*
— — — 6 v. u. l. *èχtéo bișlúrtse.*
— — letzter V. l. *dèșan.*
— 236 V. 3 l. *șúnnun.*
— — — 10 l. *manőt.*
— — — 12 l. *ùnșaró.*
— — — 13 l. *éogalíχa.*
— 238 — 5 l. *déș.*
— — — 9 l. *șié.*
— — — 10 l. *dió árm.*
— — — 13 l. *ío.*
— — — 14 l. *író.*
— — — 18 l. *dèrá.*
— — — 12 v. u. l. *wéștín.*
— — — 9 v. u. l. *iuerèró.*
— — letzter V. l. *nișt χéis.*

Seite 239 V. 4 l. her.
— — Note 5 l. *kχnáχan.*
— 240 V. 1 l. *éllu.*
— — — 2 l. *nirkχnáiṣt.*
— — — 6 l. *ṣúliχéṣ.*
— — — 7 l. *giriχtét miχ déṣ.*
— — — 10 l. *χiar.*
— — — 15 l. *wortó.*
— — — 21 l. *sié.*
— — — 14 v. u. l. *ṣkχólti.*
— — — 11 v. u. l. (*doχ wiχt èṣ ṣó ni wúrti*).
— — — 6 v. u. l. *álleṣ.*
— — — 4 v. u. l. *ságétun.*
— — letzter V. l. *nüṣt.*
— 241 V. 13 l. theurer.
— — — 21 l. als sie da.
— 242 — 19 l. *bikχwámi.*
— — — 8, 9 und 21 l. *dió.*
— 245 Z. 13 l. *würgen.*
— 247 §. 71. Z. 17 l. *gèben.*
— 248 Z. 11 l. Statt des.
— 250 §. 75. Z. 12 l. *shkχ.*
— — Z. 21 l. *sk* und *sx.*
— — Z. 22 l. palatalem *x.*
— 251 Z. 1 l. Schlaglaut wird also.
— 252 Z. 4 l. ersteren.
— — Z. 12 l. geschärftes.
— — §. 78. Z. 9 l. = *starc.*
— — letzte Z. l. scheint ein.
— 255 V. 2 l. *geṣəit.*
— 256 — 2 l. *gebórn.*
— — — 6 l. *genánt.*
— — — 15 l. *ṣtúrbenṣ.*
— 256 V. 19 v. u, l. *éllenṣ.*
— — — 2 v. u. l. *fólker.*

Schließlich bemerk' ich, daß es wohl richtiger gewesen wäre, in den letzten Probstücken von 255 ff. die tonlosen *e* nach Art des Neudeutschen zu behandeln, und z. B. immer *ər*, *əs*, *əṣ*, *ət* zu schreiben, da die Abstammung vieler dieser *e* aus *a* und *o* hinlänglich beweist, daß hier nur der Urlaut gemeint sey. Mich hielt eine gewisse Aengstlichkeit zurück, eine Trennung dieser tonlosen *e* schon hier vorzunehmen, die doch vielleicht im Einzelnen ein unberechtigtes Aussehen gewinnen konnte. Auch ist im ersten Band beim Latein, wie erwähnt wurde, derselbe Fehler begangen worden.



